Der Roman der Geschichte von Frankreich;

in

einer Reihe von Novellen,

verbunden durch historische Uebersichten,

nach

Leitch Ritchie,

von

R. O. Spazier.

Erster Band.

F. F. Schmidt.

Leipzig, 1833.
Im Verlage der Dyk'schen Buchhandlung.

Kgl. Bibl.
Berlin

Roman der Geschichte

von

Frankreich.

Erster Band.

Wahrheit iſt ſeltſam,
Seltſamer als Dichtung.

Byron.

Vorwort.

Der Bearbeiter iſt der Hoffnung, die Einführung eines Abſchnittes von dem großen engliſchen Unternehmen, die ganze europäiſche Völkergeſchichte in einem weiten großen Cyklus romantiſcher Erzählungen darzuſtellen, und dieſelben durch hiſtoriſche Ueberſichten an einander zu ketten — die Einführung dieſes Unternehmens in die deutſche Leſewelt werde bei ihr eine nicht viel weniger günſtige Aufnahme finden, als vor fünfzehn Jahren die der Scott'ſchen Dichtwerke fanden. — Ein ſolches Unternehmen war auch wohl nur eine natürliche Folge jener begonnenen Vermählung der Poeſie mit der Geſchichte und des wahrgenommenen glücklichen und großen Eindrucks, den treue hiſtoriſche Darſtellungen, mit aller Lebendigkeit dramatiſirter Vergegenwärtigung, auf alle gebildete Nationen machten. Es iſt auch nicht blos in Deutſchland, es

iſt überall, ſelbſt in ſolchen Ländern, wo ein frei ſich regendes öffentliches Leben Sinn für Politik und Geſchichte von ſelbſt weckt und deren Studium abſolut nothwendig macht, allgemeine Klage, wie verkehrt Geſchichte gelehrt, und wie die reizendſte und unterhaltendſte aller Wiſſenſchaften, die für alle Alter, Geſchlechter und Stände zugänglichſte, von der Jugend wie vom Volke mit dem allergrößten Widerwillen getrieben werde, und in keiner Beziehung Unwiſſenheit bis in die höchſten Stände hinauf größer ſei als in dieſer. Ich weiß nicht, ob als einer der Hauptgründe ſchon angegeben wurde, daß daran das geſellſchaftliche Leben in Europa Schuld ſei, auf welches ſeit einem Jahrhundert, die Frauen den größten Einfluß übten, und daß dieſen eben noch nie Geſchmack an der Geſchichte eingeflößt wurde und eingeflößt werden konnte. Eben was ſie, was das Volk, was die Jugend am meiſten anzieht, die Sittengeſchichte unſrer Vorfahren und andrer Völker — ſie fand theils die wenigſte Berückſichtigung bei allen Geſchichtsſchreibern, die immer nur für Gelehrte oder doch für Männer ſchrieben, oder wenn ſie dieſelbe berückſichtigten, geſchah es in trocknen Aufzäh-

lungen von Trachten, Sitten, getrennt von den Ereigniſſen, in einzelnen Abhandlungen oder tabellariſchen Zuſammenſtellungen, eben ſo trocken als die chronologiſche Darſtellung der Ereigniſſe ſelbſt. Die Gier, mit welcher alle Welt hiſtoriſche Dramen und in ihnen alte Rüſtungen und Kleider auf den Bühnen ſchaute, zeigte, wie gewaltig dieſer Sinn vorhanden ſei, und wie er nur ſchlimmere; ihn aber zu wecken, ihn, wenn geweckt, großartig zu benutzen, und die Vergangenheit, nicht wie ein todtes Schauſtück, ſondern lebendig, wie ſie gelebt, mit all ihren Lehren und gewaltigen Eindrücken vorzuführen, daran dachten Wenige.

Walter Scott war in neuerer Zeit die Wiederentdeckung jenes Geheimniſſes vorbehalten, die Vergangenheit mit dieſem Zauberſtabe zu berühren, gerade eben durch die Schöpfungskraft der Phantaſie die Geſchichte nur um ſo treuer wieder zu gebären, der Wahrheit und Wirklichkeit ihr Recht nicht blos zu laſſen, ſondern es ihnen erſt recht eigentlich zu ſchaffen. Kein zwölfjähriges Mädchen war im gebildeten Europa, das nicht die Puritaner bis zum Malen kannte, und die Glans und die Celten und Sachſen, von

denen ihre Mutter kaum gehört. Die Geſchichte war nicht mehr ein Verzeichniß von Königen und Kriegen und Schlachten und Empörungen; der Bürger, der Bauer vergangner Zeit lebte wieder auf, und bewohnte, Allen ſichtbar, ſein altes Haus; — und die Gegenwart ſprach, dachte und fühlte mit ihm. —

War es auf dieſem Wege nun dem Barden gelungen, mit der kleinen, dunkeln, auf das Geſchick Europa's ſo wenig einflußreichen Geſchichte Schottlands, ja nur einzelnen Abſchnitten aus ihr, die Welt ſo vertraut, und aus ſeinem kleinen Vaterlande einen, bis in die weiteſten Fernen hinausleuchtenden Sonnenfleck unter den andern Ländern zu machen: ſo mußte er bald Nachfolger erwecken, die dieß Licht auch auf ihr Land überzutragen verſuchten. Je größer daſſelbe aber, je reicher und einflußreicher deſſen Geſchichte war, um ſo mehr ergab ſich die Nothwendigkeit einſchränkender, plangemäßer und ſyſtematiſcher Beherrſchung des reinen hiſtoriſchen Stoffes, und ſo kam denn Neele zuerſt auf die Idee, die Geſchichte Englands in einer Reihe hiſtoriſch romantiſcher Sittengemählde, nach der Zeitfolge an einander gereiht, darzuſtellen, und von einem zum andern durch eine

chronologiſche Datentabelle der vorzüglichſten faktiſchen Ereigniſſe überzuleiten.

So unvollkommen dieſer erſte Verſuch war — denn Neele wählte noch nicht planvoll genug die hervorſtechendeſten Ereigniſſe jeder Epoche, an welchen eben das innere Leben derſelben am beſten und tiefſten und vollſtändigſten ſich ausführen ließ, aus; — auch verſtand er ſeine hiſtoriſchen Verbindungsüberſichten nicht zu demſelben Zwecke, und zur Darſtellung der politiſchen Syſteme der Zeit und zum erklärenden Motto, ſo zu ſagen, der Erzählungen ſelbſt zu benutzen — ſo viel alſo dieſer erſte Verſuch zu wünſchen übrig ließ, ſo wurde doch die Idee ſelbſt mit ſolchem Enthuſiasmus in England aufgenommen, daß dieß von ſelbſt ſchon als Speculation dahin führte, weiter zu gehen, ſowohl in Betreff der Ausdehnung des Stoffs, als der Vervollkommnung der Behandlung. Der Spanier **Don Telesforo de Trueba y Cosio**, der ſich jetzt in London aufhält, übernahm dieſelbe Behandlung der ſpaniſchen Geſchichte — und als auch dieſe mit gleichem Beifall aufgenommen wurde, Leitch Ritchie die von Frankreich; und ſo ſtehen wir denn im Begriff, in eine neue Gattung

der Geſchichtsliteratur einzutreten, und mit Hülfe dichteriſcher, nicht mehr blos philologiſcher und arithmetiſcher, Exegeſe und der ſo vornehm verworfnen und ſchlecht benutzten Chroniken und Zeitmemoiren, ein großes treues helles Panorama wirklicher Länder- und Völkerleben zu erhalten.

So tief ergriffen der Bearbeiter von dieſer Idee iſt, mit ſolcher eifrigen Liebe er gerade auch an dem vorliegenden Originale hing, ſo gern er ſich der tödtenden Ueberſetzungsarbeit unterzog: ſo iſt er doch nicht ſo blind, um nicht auch Ritchie's Arbeit nur für einen ſchönen Verſuch zu halten, ſowohl um künftige Bearbeiter, als die Theilnahme des Publikums an der Idee ſelbſt vorzubereiten. Aber jede neue Idee muß ſich ſowohl an ſich ſelbſt ſtufenweis entwickeln, als durch die Produkte, die auf dieſen Entwickelungsſtufen gewonnen werden, das Publikum zum Verſtändniß und Theilnahme an derſelben überhaupt heranbilden. Das letztere darf eine ſolche nur nach und nach und in kleinen Portionen zugetheilt erhalten. So treten z. B. die hiſtoriſchen Ueberſichten, die unentbehrlichen Träger, Lehrer der Erzählungen ſelbſt, ſo viel beſſer ſie Ritchie bearbeitete, als ſeine Vor-

gänger, immer noch zu ſehr in den Hintergrund und zu ſchüchtern auf, aus Furcht, daß der Leſer, der ſich blos unterhalten wolle, ſie ganz überſchlage; und ſie wollen doch, daß er mit einem Unterhaltungsbuch eine ganz kleine Geſchichte von Frankreich mit in den Kauf erhalte. Ferner iſt wohl klar, daß die Lebensgeſchichte eines ſolchen Volks wie des franzöſiſchen in drei kleinen Bändchen nur in Umriſſen zu zeichnen ſei. Aber man gebe einem Leſer ein eben ſo ſtarkes gewöhnliches Geſchichtswerk in die Hand, und frage dann, welches ihm eine verſtändlichere, klarere und tief eingeprägtere Vorſtellung von dem Volke und ſeinem Thun und Leben gegeben. Man denke ſich nun nur noch von unſerm den gegebnen Raum noch ein Mal ſo groß, aus jedem Jahrhundert eine Novelle mehr, und die hiſtoriſchen Skizzen noch um ein Mal ſo viel ausgeführter, und man wird die Gewalt und den Reichthum ſolcher Bilder noch beſſer ermeſſen.

Die franzöſiſche Geſchichte ward von dem Bearbeiter darum zuerſt ausgewählt, einmal weil, wie geſagt, ſie der vollkommnere Verſuch iſt; zweitens weil ſie für jetzt unter den bereits vorhandnen am meiſten intereſſiren dürfte; drittens, weil, noch ehe

er ſie kannte, er zu ihrem Verfaſſer das unbedingteſte Vertrauen hatte. Seit einigen Jahren ſchon kennt er ihn als einen der ausgezeichnetſten der neuern engliſchen Schriftſteller, ſowohl was poetiſches Talent als was wiſſenſchaftliche Ausbildung betrifft. Leitch Ritchie lieferte bisher, außer den beſten Arbeiten poetiſcher und kritiſcher Art im weekly review und außer ſehr ſchönen Poeſien in den engliſchen Taſchenbüchern, eine Sammlung kleiner Arbeiten unter dem Titel tales and confessions, eine zweibändige Novelle The game of the life, und unternahm mit ſeinem Freunde St. John zwei große Geſchichtswerke von Indien und den ſüdamerikaniſchen Staaten. In dichteriſcher Beziehung iſt das hochtragiſche, ſelbſt bis zum Furchtbaren und Geſpenſterartigen ſich ſteigernd, überhaupt ſeine eigenthümliche Natur, und es bedarf wohl nur der Erwähnung, daß ihn eben das beſonders zu Darſtellungen aus dem großen Völkerleben eignet, das bis jetzt überall faſt nur Trauerſpiele bot. Welchen poetiſchen Duft er ſelbſt auf die roheſten und dunkelſten Jahrhunderte zu werfen und in dieſen Zeiten ſelbſt die zarteſten Blüthen aufzuſuchen weiß, werden die Leſer erfreut erkennen, und

daß ihm dabei Humor und Komik nicht fremd, sieht man aus der vierten Erzählung des ersten Bandes schon. Mit welchem Fleiß und Scharfsinn er in den alten Chroniken nach den Stoffen gesucht, mit welcher Meisterhand er an sie das Leben einer ganzen Epoche und die vorhandnen Notizen geknüpft, und welche Mannigfaltigkeit endlich er in das Eintönige eines großen Theils seines Stoffes gebracht, — wird ihm jeder zuerkennen.

„Bei der Darstellung politischer Charaktere und Ereignisse," sagt er selbst in seinem Vorwort, „habe ich mich so viel als möglich der Entstellung der Geschichte enthalten; doch eben darum glaubte ich ängstlich genau nicht sein zu müssen. So kann es z. B. von keiner historischen Bedeutung sein, welche Tochter Karls des Großen ihren Geliebten durch den Schnee trug, und welches die Zartheit einer Leidenschaft war, die ihr die glückliche Idee eingab, dadurch die Erscheinung männlicher Fußtapfen im Hofe zu verhindern."

„Der Schwierigkeit," fährt er fort, „in den Sittenzeichnungen der dunkleren Jahrhunderte, als jede Provinz wie ein fremdes Land und in Sprache, Regierung und Gewohnheiten von ihren Nachbarn un-

terschieden war, vollkommen genau zu sein, bin ich mir vollkommen bewußt gewesen; doch hab' ich überall mit eifrigem Fleiße meine Nachforschungen angestellt, — und in den Quellen der französischen Geschichte sorgfältig Raths erholt. Ich fand deren in Menge in der alten Collegiat-Bibliothek zu Caen und im brittischen Museum. Auf Verlangen des Herausgebers sind auch dieselben im ganzen Werke citirt und gelegentlich erläuternde Bemerkungen gegeben worden. Viele werden ihm für diese Zugabe dankbar sein, während Andre sicher ausrufen: „Schautragen von Gelehrsamkeit! — Schautragen von Gelehrsamkeit! — ein Kriegsgeschrei, das zu den unheilvollsten bei der jetzigen Verweichlichung unsrer Literatur gehört." —

Leipzig, den 1. September 1831.

R. D. Spazier.

Inhalt

des

ersten Bandes.

Seite

Historische Uebersicht. — Niederlassung der Franken in Gallien. Chlodewig. Karl Martell. Pipin. Karl der Große 1

Bertha oder der Hof Karls des Großen . . 5

Historische Uebersicht. — Karl der Große, gest. 814. Ludwig der Fromme, 840. Karl der Kahle, 877. Ludwig der Stammler, 879. Ludwig III. und Karlmann, 884. Karl der Dicke, 888. Odo, 898. Karl der Einfältige 39

Der letzte der bretagnischen Könige . . . 45

Die Abenteuer Erilands 107

Historische Uebersicht. — Karl der Einfältige, 924. Raoul, 936. Ludwig IV. d'Outremer, 954. Lothar, 986. Ludwig V., 987. Hugo Kapet, 996. Robert der Fromme 177

Der Mann als Wolf 181

Historische Uebersicht. — Robert der Fromme, 1031. Heinrich I., 1060. Philipp I. 233

Der Bettlerkönig 237

Historische Uebersicht.

Achtes Jahrhundert.

Karl der Große.

Als ein Theil des großen und schönen Landes Gallien noch immer in der schwachen, entnervten Hand des entarteten Roms war, hielt man es für nöthig, die Waffen der benachbarten Barbaren zu dingen, um die Regierung gegen die Barbaren, welche sie unterwarfen, zu schützen. Zu den germanischen Stämmen, die so mit Rom in eine Art von Verbindung kamen, gehörten auch die der Franken, deren Geschäft es war, die Ufer des Rheins zu hüten. Dieß rastlose und kriegerische Volk begann endlich begehrliche Blicke auf die fruchtreichen Ebnen, die zu vertheidigen ihre Pflicht war, zu werfen; und als der Genius Chlodowigs, eines der salischen Könige, einige Stämme zu einer Masse vereinigt, die dem Unternehmen gewachsen war, traten die Franken im Jahr 486 ihren Eroberungsweg an.

Wiewohl die Franken von allen Horden nordischer Barbaren, welche das römische Reich im Westen Europa's umstürzten, zuletzt in das Feld kamen, so waren sie, alle ihre Mitbewerber zu verdunkeln, ausersehen. Chlodowig schlug den Siagrius bei Soissons, machte sich zum Herrn der römischen Provinzen in Gallien, und empfing den Titel Consul und Patrizier vom Kaiser

für ſeine Mühe. Dann verband er ſich durch Heirath mit den Burgundern, die ſich auf dem, von der Rhone und Saone bewäſſerten Gebiet niedergelaſſen, und machte ſie alsdann ſeinem Throne zinsbar; er ſchlug die Allemannen, die ihm auf der Ferſe folgten, an einem Orte nahe Bologna, und wurde in Folge eines, während der Schlacht gethanen Gelübdes ein Chriſt; er griff Alarich den Weſtgothen an, deſſen Beute ein großer Theil des ſüdlichen Galliens geweſen, warf, um die Zweideutigkeit ſeiner religiöſen Grundſätze zu ſtrafen — denn Alarich war ein Arianer — ſein Reich über den Haufen, ſchloß ihn in einen engen Landſtrich zwiſchen der Rhone und den Pyrenäen ein; endlich ließ er die andern unabhängigen Häuptlinge ſeines eignen Volkes hinrichten, und ſtarb 511 als der einzige König der Franken.

Der Ruhm dieſer Eroberung ſchwand mit dem Eroberer; das Reich ward unter ſeine vier Söhne getheilt; und beinah zwei Jahrhunderte hindurch wandert die zögernde Geſchichte mit Ekel und Verachtung unter den Verbrechen und Thorheiten einer Menge dunkler Fürſten umher, bis ſie dieſelben durch jede Mittelſtufe von Schurkerei in vollſtändigen Blödſinn verſunken findet. Der letzte von den „rois fainéants“ oder insensatis der Geſchichtsſchreiber war Childerich III.; denn Pipin, mit Beinamen der Kurze, nicht zufrieden mit der weſtlichen Herrſchaft, deren ſein Vater und Großvater in der Eigenſchaft als Majores Domus genoſſen, beſtieg 752 den Thron, und begann eine neue Dynaſtie der fränkiſchen Könige. Die vorzüglichſten wichtigen Ereigniſſe, die von der Zeit Chlodowigs bis dahin ſich zutrugen, waren: die endliche Unterjochung der Burgunder, die Einwilligung des Kaiſers Juſtinian, daß die Franken über Gallien das Herrſcherrecht beſäßen, die Geburt des Lehnsſyſtems, und die Niederlage der in Frankreich eingedrungnen Sarazenen, durch Karl Martell. Als Pipin ſtarb, theilte er, der Sitte nach, das Reich unter ſeine beiden Söhne, Karl und Karlmann; doch als der jüngere dem Vater bald folgte, ſah ſich Karl 771 allein auf dem Throne von Frankreich und ungehindert, die glänzende Laufbahn zu beginnen, die ihm zuletzt den Titel Magnus oder

verschaffte. Er empfing eine Tochter des Lombardenkönigs, damals eines mächtigen Fürsten, zur Ehe, nachdem er, dieser Platz zu machen, seine erste Frau verstoßen. Bald nachher verstieß er aber diese Prinzessin ebenfalls, nahm die Parthie Roms gegen seinen ehemaligen Schwiegervater, eroberte Pavia, dessen Hauptstadt, und entthronte ihn; darauf setzte die lombardische Eisenkrone der Papst Hadrian auf des Eroberers Haupt. A. D. 772. 774.

Die Sachsen, deren Verbrechen in Karls des Großen Augen in ihrer Tapferkeit und Freiheitsliebe bestanden, fühlten zunächst seine Rache. Er bekehrte von ihnen, so viel er konnte, zum Christenthum und machte die Bekehrten zu Sklaven. Die, welche er weder bekehren noch zu Sklaven machen konnte, metzelte er zu Tausenden nieder, oder versetzte sie aus ihrer Heimath nach andern Theilen seiner Staaten. Wittekind aber, ihr ruhmreicher Häuptling, war nicht so leicht zu erdrücken, und es kostete den Franken einen dreißigjährigen Krieg, dieß tapfere und einfache Volk zu unterjochen. Gottfried, König von Dänemark, gab ihnen eine Zeit lang eine Zuflucht, doch endlich mußten sie sich der Religion wie den Gesetzen Karls des Großen bequemen. Es ist bemerkenswerth, daß unter Seeräubern, die nachher aus Dänemark und den naheliegenden Ländern hervorbrachen, um die Küsten von Frankreich zu verheeren, wahrscheinlich sich viele Abkömmlinge dieser Freiheitsmärtyrer befanden.

In dieser Periode führte er seine Waffen nach Spanien, doch die Zeit der Sarazenen, die damals das Land besaßen, war noch nicht gekommen.

Während er so beständig, das Schwert in der Hand, Europa durchzog, war dieser außerordentliche Mann nicht weniger mit bürgerlichen Angelegenheiten beschäftigt; er errichtete Schulen, in denen alle Kenntnisse der Zeit, wie Lesen, Rechnen und Kirchenmusik gelehrt wurden; und lud gelehrte Männer aus allen Weltgegenden zu sich ein, um seine Unterthanen zu bilden. Er ver-

sammelte zu Aachen seine Maifelder, wo die Edlen, Bischöfe und einige Freie die Capitularien besprachen, die er als Gesetze bekannt machte; noch war er, während er so Ordnung in das durch seine Siege vergrößerte Land zu bringen sich befleißigte, weniger emsig, dessen rohe Bewohner durch Uebung und Einschärfung
A. D. häuslicher Tugenden menschlich zu machen; und der Schluß des
800. achten Jahrhunderts sah Karl den Großen als den größten König in Europa, sowohl in der That als dem Namen nach; denn in dessen letztem Jahre ward durch Papst Leo III. die Kaiserkrone auf sein Haupt gesetzt.

Bertha

oder

der Hof Kaiser Karls des Großen.

J'aim' bien loïaument,
Et s'ai bel amy,
Pour qui di souvent,
J'aim' bien loïaument.
Est mieus liegement,
Je le sai de fy:
J'aim' bien loïaument,
Et s'ai bel amy.

Chatelain de Couci.

Bertha

oder

der Hof Kaiser Karls des Großen.

Der Palast von Aachen lag im Gesicht. Seine gewaltigen Gebäude, hie und da dem Auge durch dazwischenliegende Lusthaine und Anhöhen verdeckt, erschienen so weit hin am Horizont gelagert, daß man eine Stadt mit Domkuppeln und Thürmen zu sehen meinen konnte; auf dem höchsten Thurme glänzte eine ungeheure große Kugel aus reinstem Golde, gleich als wenn das riesenhafte Gebäude durch eine eigene Sonne hätte erleuchtet werden sollen. Ein verworrnes Gemurmel von Ausrufungen erhob sich aus der Mitte der Schaar, der nun das Ziel ihrer langen Reise endlich so nah vor Augen lag; und Aller Blicke hingen begierig an den Gegenständen, die bis jetzt blos von fern wie ein Wolkenpalast erschienen waren. Der Eunuch, der die Würde seiner Herrin durch Aeußerungen gemeiner Verwunderung nicht gern gefährden mochte, ließ anhalten, da man eben den Gipfel eines schönen Hügels erreicht hatte, und von ihm aus die ganze umliegende Gegend beherrscht werden konnte:

Erſt, nachdem er ſeinen Leuten hinlängliche Zeit zum Schauen gegeben, begann er die Reihen wieder zu ordnen, um ſo viel als möglich das Ausſehn von Nachläſſigkeit und Unordnung, das gewöhnlich eine lange Reiſe hervorbringt, zu entfernen. Dann befahl er ihnen langſam und gravitätiſch weiter zu ziehen, beſorgt ſowohl um die Würde derjenigen, die ihn ſandte, als um die Ehrfurcht, mit der man doch vor einen der mächtigſten Fürſten der Erde hintreten mußte.

Als eben der Befehl zur Fortſetzung des Marſches gegeben werden ſollte, ſah man eine Reihe ſchwarzer Geſtalten zu Pferde von der Gegend des Palaſtes her in voller Eile ſich nähern. Die Geſandtſchaft hielt darum an, und beobachtete erſtaunt die anſcheinend unendliche Reihe des Zuges; denn als der Befehlshaber bereits den Fuß des Hügels erreicht hatte, dehnten ſich in ununterbrochener Linie ſeine Leute noch bis an die Pforten des Palaſtes aus. Das ſchwarze Aeußere dieſer furchtbaren Schaar war die Wirkung der Rüſtungen, mit denen ſie von Kopf bis zu Fuß bekleidet waren, und die ganz denſelben Eindruck machten, als die Uniformen ſpäterer Zeiten*). In der That nahmen ſie ſich, wie ſie ſo finſter auf den Sätteln ſaßen, wie ganz eiſerne Statuen aus; denn ſelbſt die Pferde waren mit Platten von demſelben Metall umpanzert, und über ſie hingen reiche Tuchdecken beinah bis auf den Boden herab. Ihre Angriffswaffen beſtanden, außer aus einem Schwerte, noch aus einer ſtarken Lanze, die nicht wie die Wurfſpieße

*) In Frankreich trugen die Soldaten erſt ſeit 1672 unter Ludwig XIV. Uniformen.

oder Angonen ihrer Väter geworfen, sondern nach dem Stoß in der Faust festgehalten wurde; und von solchen Eisenhänden geführt, mußte sie sogar als eine furchtbarere Waffe, als die Streitaxt gewesen, an deren Stelle sie getreten war, erscheinen*). Nachdem die Fremden in der gewöhnlichen Form der Zeit angerufen worden, und der Eunuch erwiedert hatte, wie er eine Botschaft von der mächtigen Fürstin Irene, der Kaiserin des Orients, an den berühmten König der Franken bringe, wurden die Gäste eingeladen, dem Palaste des großen Karl sich zu nähern, und die schwarzen Reiter zogen als Ehrenwache voraus.

„Ich bitte dich, Herr", sagte ein Ritter von der griechischen Gesandtschaft, indem er nach dem Aufbruch auf den Befehlshaber der Wache zuritt, „sage mir, ich bitte dich; ist die Prinzessin Bertha, die wir, wie du weißt, zur Gemahlin zu verlangen kommen, wirklich so schön, als das Gerücht es spricht?" — Der Reiter sah ihn auf die Frage einen Augenblick lang stolz an, und erwiederte dann kalt: „das wirst du ja bald sehen," worauf er seinem Rosse die Sporen gab und weiter ritt. Mit einer ärgerlichen oder vielleicht verächtlichen Capriole sprengte der Grieche nach der andern Seite hin, ritt eine Anhöhe hinan und schien den Zug eine Zeitlang zu betrachten, wie er an Mannigfaltigkeit von Sitte und Tracht so reich erschien, und einen so glänzenden Contrast von kriegerischer und friedlicher Pracht darbot. Als er dann bemerkte, wie der Weg sich rund um den Saum

*) Großentheils gaben die Franken den Gebrauch der Bogen und Pfeile seit ihrer Niederlassung in Gallien auf.

eines Waldes bog, damit man den unebnen Boden deſſelben vermeide, verließ er, entweder, weil der Nachlaß in der Zucht auf der langen Reiſe ihn unbemerkt machte, oder weil die Unſcheinbarkeit ſeines Aeußern ihn vor der Beobachtung der Anführer der Reiterei ſicherte, die Marſchlinie ganz, und vertiefte ſich in den Wald. Das Schallen der Bäume und das Rieſeln der Gewäſſer machten die Luft nach einem ſo ſchnellen Marſch höchſt ergötzlich, trotz dem daß der Winter bereits nahe bevorſtand; und der Fremde, deſſen Blut nicht nur in dem warmen Pulſe der Jugend, ſondern bei der natürlichen Spannung eines, in eine neue und intereſſante Gegend gelangenden Reiſenden ſchneller umfloß, ließ ſeinem Roſſe den Zügel, und ſprengte dem ſtolzen Thiere den Willen laſſend ſo lange fort, bis Verſchläge ſeinen Weg verſperrten, und zwar ſo hohe, daß er ſie zu überſpringen nicht vermochte. Noch nicht lange war er an denſelben fortgeritten, als er Jemanden fröhlich im Walde ſingen hörte, und er den Zügel anhielt, um zu lauſchen. Der Geſang ſchien eines jener cretiſchen Kriegslieder, die, ſeit der König ſie vor einigen Jahren hatte ſammeln laſſen, weit durch Frankreich verbreitet waren; und die männliche wohltönende Stimme, die es erſchallen ließ, ſtimmte ſehr gut zu dem Aeußern des Sängers, der bald nachher aus einem Dickicht herausbog, und dem griechiſchen Fremden auf deſſen Wege begegnete.

Es war ein außerordentlich ſchlanker Mann in der Blüthe des Lebens, von ſtattlicher und ſchöner Geſtalt, wiewohl, ſtreng genommen, ſein Hals zu kurz und zu dick, und ſeine Bruſt etwas höher als es

mit der Schönheitslinie verträglich ist, befunden werden mochte. Seine Kleidung, die ihn nicht um viele Stufen aus der gewöhnlichen Volksklasse emporhob, bestand aus dem gebräuchlichen Rock, der Tunika, die bis auf die Knie herabging, von blauem Tuch und mit einer seidnen Schnur besetzt; über derselben trug er wegen der rauhen Jahreszeit eine dicke Weste von Otterhaut mit Pelz bebrämt, und darüber einen weiten Mantel, nicht aber von jener Schlepplänge, wie ihn die Edlen hatten, sondern kurz und bequem. Seine Beine bedeckten eine Art langer Hosen, oder Pantalons, die kreuzweis mit bunten Bändern umwunden waren. Sein Schritt war fest und gewichtig, doch weder anmaßend noch gemein, und, als er auf das Geräusch, das der Reiter verursachte, seinen Kopf umwandte, zeigte er so viel Gutmüthigkeit, ja Heiterkeit in seinen Zügen, daß der Fremde, das Roß anhaltend, und die Lanze auf dem Boden aufstützend, ihn so grüßte, als ob er gern mit ihm ein wenig plaudern möchte.

„Ich bitte dich, schöner Herr," sprach er, „sag' mir, wenn du anders ein Weilchen Zeit hast, ist denn das Fräulein Bertha wirklich so schön, als es der Ruf spricht?"

„Was geht das dich an?" entgegnete der Forstmann trotzig, indem er dem Frager ein Paar große glänzende Augen und eine lange Adlernase zuwandte. —

„Ich gehöre," erklärte der Fremde, „zur Gesandtschaft der Kaiserin Irene*), welche die fränkische Prin-

*) Die den Thron nach dem Tode ihres Gemahls Leo usurpirte.

zessin zur Gemahlin für ihren Sohn Konstantin begehret, und da möchte ich doch gern wissen, ob Eure Bertha als ein Juwel in die Krone des Orients gesetzt zu werden verdient!"

Der Mann mit dem kurzen Mantel warf hierauf dem Griechen einen Blick halb voll Ueberraschung halb voll Spott zu, und schien eine sehr harte Antwort in Bereitschaft zu halten; doch unterdrückte er die beißende Bemerkung, die auf seinen Lippen schwebte, und kehrte mit einer leichten, doch höflichen Beugung sich um.

„Geduld, Geduld," sprach er dann, „du wirst das ja bald sehen," worauf er ruhig, ohne seinen Kopf umzuwenden, fortschritt. Mit blitzendem Auge und gerötheter Wange stritt der Jüngling einen Augenblick mit sich, ob er ihm nicht folgen solle; doch als er etwas länger, nicht ohne Bewunderung, der hohen Gestalt und dem langsamen, stattlichen Schritte des Fremden mit den Augen nachgefolgt, setzte er seinen Weg ruhig fort.

Er war wiederum noch nicht weit gekommen, als er einem zweiten Fußgänger begegnete; dießmal einem jungen Manne von seinem eignen Alter. Die Kleider und Geräthschaften desselben gaben ihn als einen Jäger kund, und bestanden aus einem, mit grauem Pelzwerk verbrämten Wamms, einem kurzen, grünen mit ledernem Gürtel festgehaltenen Rock, starken Halbstiefeln, Jagdmesser, Pfeil und Bogen, und einem Elfenbeinhorn, das vom Hals an einer polirten Stahlkette herabhing. Schlank und wohlgebildet, erschien er als ein Edler von Rang und Geburt.

„Ho! schöner Herr," rief der griechische Fremde wiederum, „sag' mir doch, bitt' ich, hast du anders ein Weilchen Zeit, ist Fräulein Bertha wirklich so schön als die Leute sagen?"

„Saint Maurice!" rief der Jäger aus, während er plötzlich herumsprang, „was geht das dich an?" dann trat er mit einem eben so drohenden als neugierigen Blicke auf den Frager zu.

„Nun, nun," entgegnete der Letzte, „ich frage dich blos als zur Gesandtschaft der Kaiserin Irene gehörig; sie schickt ja her, um sich die Prinzessin für ihren Sohn Konstantin auszubitten, und da bin ich denn recht neugierig zu erfahren, ob diese Bertha von Franken denn wohl auch würdig schiene, als ein Juwel in der Krone des Orients zu prangen."

„So wisse denn, Fremdling," sagte der Jäger mit leidenschaftlicher Hitze: „daß Prinzessin Bertha, in die Krone des Orients gesetzt, wie ein reicher Diamant in einer werthlosen Bleifassung funkeln würde."

„Das kann sein", erwiederte der Grieche gutmüthig: „leblose Metalle mit lieblichen Damen zu vergleichen, war unpassend, das gesteh' ich."

„Und wisse ferner," fuhr der Andre fort, „daß die griechische Wölfin ihre Jungen niedriger als mit dem Hause des Herrschers der Franken verheirathen muß."

„Sagst du das?" schrie der Fremde: „dafür stehe ich dir zum Kampf. Das fränkische Haus wird durch die Herablassung der Kaiserin nur zu sehr geehrt! du lügst, Herr Franke!" Damit sprang er vom Pferde, warf seine Lanze von sich und zog das Schwert. Der

Jäger aber war auch seiner Seits nichts weniger als saumselig, sich seines Bogens und der Pfeile zu entledigen. Und nachdem er sein Jagdmesser gegen eine mehr kriegerische Klinge vertauscht, kämpften beide Edle mit gleicher Gewandtheit und gleichem Eifer. Die Schwerter waren aber noch nicht oft an einander erklungen, als plötzlich der Schlag eines Dritten beider Waffen zu Boden senkte.

„Was! Gefecht innerhalb des Burgfriedens des Palastes!" rief der riesenhafte Mann mit dem kurzen Mantel, während er einen Baumast um die Kämpfenden schwang, der gewichtig genug war, um das bestbehelmte Haupt, das je auf einem Schlachtfelde erschien, zu zerschmettern. „Das ist gute Zucht! Beim heiligen Moriz! Wenn der König diese Hintansetzung der königlichen Würde zu hören bekäme, würde ich nicht ein Sandkorn für euer Leben geben! Was — Engelbert, bist du toll? Dieser Fremde hier kann sich leicht mit seiner Unkunde unsrer Gesetze und Gewohnheiten entschuldigen, aber du weißt doch gar wohl, wem du trotzest?" Schnell, doch unwillig steckte Engelbert sein Schwert in die Scheide.

„Was Eure Gesetze und Gewohnheiten betrifft, von denen du da sprichst," sagte der Grieche zitternd vor Zorn, „so kenne ich sie nicht, und kümmere mich auch nicht um sie; ich sagte blos" —

„Sage nichts, wenn du gescheut bist," unterbrach ihn Engelbert, „was gesprochen, ist gesprochen, und ich möchte dich um meiner Waffenliebe willen nicht

durch andere Mittel als durch kalten Stahl und guten Streit in Unheil kommen ſehn."

„Nein, was dieß fränkiſche Haus angeht," — ſchrie der zornige Grieche, „ſo ſag' ich noch einmal" —

„Bah! Bah! halt deine Zunge, Mann," ſprach Engelbert, „und kehre auf deinen Poſten zurück, wenn überhaupt einem ſolchen Hohlkopf einer anvertraut iſt."

„Hör' du, Herr Franke," fragte der Fremde in ruhigerm Tone, „binden die fränkiſchen Sitten in allen Fällen den Gäſten ſo die Zunge? Warum ſoll ich nicht ſprechen? Das beantworte mir. Warum darf ich mit meinen Lippen nicht reden?"

„Das wirſt du bald erfahren," ſprach Engelbert, worauf er ſchnell davon eilte und im Dickicht verſchwand.

Auch der ſchlanke Vermittler war unterdeß ſchon eine gute Strecke weit fort geeilt, wobei er des Aſtes, mit dem er das Kampffeuer ausgeſchlagen, als eines Stabes ſich bediente. Der Grieche ſchwang ſich auf ſein Pferd, ſprengte ihm nach, um ſeine Frage bei ihm zu wiederholen; doch als er eben ihn einzuholen im Begriff war, ſah er ihn in ein Pförtchen an der Verzäunung, die an dieſem Theil des Forſtes angebracht war, eintreten. Der ſchlanke Mann antwortete nicht eine Sylbe auf die fragenden Zurufe des Fremden, ſondern riegelte bedachtſam das Pförtchen zu, ging ohne ſich umzuwenden weiter, und, als ſein Verfolger die Verzäunung erreichte, fand er ſie zu hoch, um hinüber zu ſpringen, zu feſt, um ſie zu durchbrechen, und ſah ſich daher genöthigt, auf dem Pfade, auf welchem er gekommen, zur Hauptſtraße wieder zurückzukehren.

Er ſpornte ſein Pferd ſo eilig, daß er den Zug vor deſſen Eintritt in den Palaſt noch erreichte, und das belebte Schauſpiel, das ſich ihm hier darbot, ließ ihn bald den Aerger vergeſſen, den die Unhöflichkeit der fränkiſchen Edlen ihm erregt. Ungeheure Gallerien, von Säulen umgeben, liefen rund um das ganze Gebäude; und beſonders war der Säulengang, der vom Palaſt zur Kapelle führte, mit ganz außerordentlicher Kunſt ausgeführt. Die Gallerien waren ſo geräumig, daß ſie alle Truppen, und die niedern Anführer, welche den Palaſt bewachten, faßten. Dabei waren ſie in geregelte Zwiſchenhallen getheilt, von denen jede einer beſondern Schaar oder Truppengattung zum Sammelplatz angewieſen war. Links ſah man die königliche Leibwache beſtändig unter Waffen, und in derſelben Halle unterhielten ſich noch zahlreiche Hofbeamte, zwiſchen den Marmorſäulen auf und abſchreitend, ſich die Vorgänge des Tages erzählend, und die Befehle von Seiten ihrer Obern erwartend. Hier und in andern Gallerien waren in geeigneten Zwiſchenräumen Kamine angebracht, und dieſe umlagerten wieder Schaaren von Bedienten, Clienten und Fremden, welche Dienſt, Geſchäft oder Neugier in den Palaſt geführt hatten.

Im Innern ſah man ſehr geräumige Hallen zur Verwaltung der Rechtspflege, für den Empfang von Geſandten, und für andre Zwecke, die dem Gebäude ein Gepräge fürſtlicher Größe aufdrückten; und weiter hin war das Privatgemach des Königs, in welches man nur durch ſieben verſchiedene Thüren gelangen konnte. Daſſelbe war aber dabei ſo gelegen, daß Jedermann, der

in den Palaſt kam oder ihn verließ, von Karln geſehen werden konnte; was größtentheils Urſache der feſten Ordnung und des Anſtandes war, die man überall bemerkte; denn Offiziere und Beamte mußten ſich jeden Augenblick vom Auge des Königs beobachtet glauben. Noch weiter hin war die Garderobe des Palaſtes für die weißen Kleider der Neugetauften und die Gewänder der Hausbedienten, da dieſelben alle Oſtern ſolche, aus Serge oder Tuch verfertigt, zum Geſchenk erhielten.

Eine Stufentreppe führte zu den Ställen, der Menagerie, den Vögelbehältniſſen und Hundebehältern hinab; und hier offenbarten die geräumigen Bäder, mit marmornen Treppen und prächtigen Lagerſtätten umgeben mit ihren heißen Quellen die Gründe, die den König bewogen hatten, um ſie herum dieſe Wunder von Kunſt und Gewerbfleiß aufführen zu laſſen. Die große Gallerie, welche zu der, dem Palaſt ſeinen Namen gebenden Kirche leitete, ward von Marmorſäulen getragen, zu denen man die Stoffe aus Rom und Ravenna herbeigeſchafft hatte. Die Thüren und Schlöſſer der Kapelle waren von vergoldeter Bronze; und inwendig ſchmückten ſie Marmorſäulen, ſchöne Moſaiken, goldne und ſilberne Gefäße und Armleuchter in erſtaunenswerther Fülle*).

Nur durch eilige Blicke und Fragen ſah und erfuhr der neugierige Grieche ſo viel; denn als der Zug im Palaſte angelangt war, ſtieg der Pomp und die Ge-

*) Eginhard, in Vit. Carol. Magn.; in præmat. Alcuin. de Carol. Magn. t. 2. Collect. Duchesnian, p. 188; Antoine Mieville, Voy. dans l'Anc. France.

schäftigkeit auf einen solchen Grad, daß selbst die Allerkaltblütigsten davon betäubt zu werden schienen.

Endlich ward die Thüre zu einer prächtigen Halle geöffnet, und schon schickte sich die langsam hinein fluthende Gesandtschaft an, dem mächtigen Oberhaupt der Franken ihre Huldigung zu beweisen. Denn ein Mann von stattlicher und kriegerischer Gestalt saß am fernen Ende des Gemaches auf einem Thron, in prächtige, mit Hermelin verbrämte, Gewänder gekleidet, umgeben wohl von Tausend Herren, die ebenfalls von Kopf zu Fuß in Goldgewändern prangten, und bei dieser königlichen Pracht und der stolzen, kühnen Haltung erschien „jeder Zoll wie ein König." Der Mann aber war blos der Konstabler des Palastes; und der Gesandte schritt, verwirrt und verlegen in eine andre Halle, zu der die erste blos das Vorzimmer gewesen zu sein schien.

Hier erwartete die Fremden ein eben solches Schauspiel, doch in seinen Einzelheiten noch prächtiger, und hätte man sie nicht zuvor unterrichtet gehabt, der Gesandte wäre hier mit seinem ganzen Gefolge auf die Knie vor dem Grafen des Palastes in dessen gewöhnlicher Justizhalle nieder gefallen. In der dritten Halle saß der Großmeister der Tafel in noch erhabnerer Pracht; und in der vierten erschien der Großkanzler, und zwar so, daß es nun keine höhere Stufe zu dem höchsten Gipfel königlichen Glanzes mehr geben zu können schien.

Als sich nun die fünfte Thüre öffnete, hörte man eine Art flüsternden Gewispers, und die Stimmen des Zuges, ja sogar sein Athem selbst, sanken in das tiefste Schweigen. Der Zug betrat die Halle mit keinem andern

Geräusch, als wie solches das Rauschen ihrer Gewänder, das Schlagen ihrer Herzen, und der leise gemessene Schritt ihrer Füße auf den Blumen und Zweigen, welche den Boden tapezierten, verursachten. Schilde, Panzer und andre Waffen hingen von der Decke herab, und die Wände bedeckte ein Glanz, als wären hier die Reichthümer einer ganzen Welt aufgethürmt. Auf einem Sessel, ohne Arme oder Lehne, dem Throne der alten Herrscher der Franken*), saß der berühmte Karl, und 20 diamantene Könige standen nebst den hohen Edlen seines Reiches um ihn her. Die Krone auf dem Haupte, und den Scepter in der Hand, gekleidet in Purpur und Hermelin, strahlend von Gold und Edelgestein, schien der Eroberer, von edlem Aeußern und fast riesenhafter Gestalt, etwas mehr als ein Mensch zu sein; und die Griechen, von Allem was sie gesehen betäubt, bestürzt durch Zeichen von Macht und Reichthum, wie sie ihnen früher selbst in Träumen nie erschienen, geblendet von dem Ruhme, der durch die ganze Welt an den Namen des Helden sich knüpfte, vermochten den Anblick der Majestät nicht zu ertragen, und fielen auf ihr Angesicht zur Erde nieder.

Nur der junge Mann aus der Gesandtschaft blieb aufrecht stehen; doch offenbar mehr in Folge seines Erstaunens, als seiner Philosophie. Denn er stierte den König an, als sei er ein Gespenst, und stotterte endlich, sich den Schweiß von seiner Stirn wischend:

*) So gefertigt, um anzudeuten, daß ein König sich ohne andern Beistand selbst aufrecht zu erhalten vermögen soll.

„Das ist er; — das ist er wahrlich;" ich erkenne ihn an seinen großen Augen, an der Adlernase und an dem Stiernacken; derselbe bäuerische Herr — oder der herrische Bauer — der mit dem kurzen Mantel und dem gewichtigen Arm! Bei der heiligen Jungfrau! Der Schurke Engelbert ist kein ungroßmüthiger Feind, da er mich aus des Löwen Rachen, in den ich mich selbst gestürzt hätte, heraus führte. So wahr ich lebe, da ist ja auch er, kühn aufrecht hinter seinem Herrn, und so schön, als Juwelen und Goldkleider ihn nur machen können! — Heh! schöner Herr, wer ist der hübsche Mann, der nächst dem König steht?"

„Sein Neffe Engelbert!"

„Neffe! O ihr Heiligen; doch um so besser; denn das ist in verbotnem Verwandtschaftsgrade; und darum fuhr Engelbert ohne Zweifel so heftig auf, ohnstreitig mehr um der Ehre seiner Base willen als aus Liebe zu ihr."

Ehe der junge Grieche seine Betrachtung geendet, hatte der Eunuch, der bei dieser Gelegenheit die Kaiserin Irene vertrat, seine Geistesgegenwart wieder gewonnen, und den Gruß Irene's mit gehörigem Anstande überbracht. Karl antwortete der mächtigen Fürstin, die seine Tochter für ihren Thronerben begehrte, so günstig, wie man es von der Höflichkeit oder dem Ehrgeiz seines Charakters nur hatte erwarten können, und die Gesandtschaft wurde endlich von ihm entlassen, jeder Einzelne überrascht sowohl von der Herablassung des Königs wie von dem Glanze seines Hofes.

Der junge Grieche, immer unbekümmert um die Form der Etiquette, ſtand noch in der Befriedigung ſeiner Neugier verloren, als der Pomp vor ſeinen Augen ſchon verſchwunden war, und mit Erſtaunen ſah er ſich endlich noch als den einzigen im Zimmer zurückgebliebnen Fremden. Eben als er, ſeinen Gefährten eiligſt zu folgen, im Begriff war, rief ihm eine Stimme zu, in welcher er mit Schrecken die des Königs erkannte:

„Heiſ junger Herr, ein Wort mit dir;“ gehorſam dem Ruf, der an dieſem Ort ein Befehl war, ſchritt er zu dem andern Ende der Halle, wo der Monarch in Unterredung mit ſeinen Höflingen ſtand. Karl öffnete darauf eine kleine Thür hinter ſich, bat ihn ihm zu folgen, verſchwand, und der Grieche ging, nachdem er ſeinen Schutzpatron angerufen, ſchweigend hinter ihm her. Eine Zeit lang gingen ſie ſo beinah im Dunkeln fort, bis der König, plötzlich eine Thür aufwerfend, ſeinen Gaſt vertraulich auf die Schulter ſchlug. „Du biſt ungeduldig,“ ſprach er, „zu wiſſen, ob die Eigenſchaften der Prinzeſſin Bertha ihrem Rufe entſprechen, und ich halte es für eine Pflicht der Gaſtfreundſchaft, eine ſo lobenswerthe Neugier zu befriedigen. Warte in dieſem Zimmer, und bald ſollſt du ſie ſehen.“ Der Grieche ſchritt in das Gemach, und die Thür ſchloß ſich hinter ihm.

So heftig Karln auch des Jünglings Neugier auf ſeine Tochter erſchienen war, ſo vergaß derſelbe ſie doch eine Zeit lang; ſo ſehr beſchäftigte ihn das Anſchauen des prächtigen Zimmers, in welchem er ſich jetzt befand. Die wenigen Geräthſchaften, mit denen die Sitte der

Zeit und des Volks die Wohnhäuser verſah, und die auch wirklich in nichts mehr als in Stühlen, Bänken und Tiſchen beſtanden, erſetzten hier den Mangel an Mannigfaltigkeit durch den außerordentlichen Reichthum eines jeden Stückes. Die Stühle und Bänke*) waren mit ſchönem Sammt überzogen und drei von den Tiſchen waren von Silber, der vierte gar von Gold. Die ſilbernen Tiſche zeigten die ſeltenſte und ſchönſte Arbeit, da die Platte eines jeden ein Gemälde in erhabner Bildnerei darbot. Auf dem einen ſah man die Stadt Rom; auf dem andern Konſtantinopel, und auf dem dritten die ganze Welt**). Der goldne Tiſch, von einfacher und feſter Bauart, ſchien dem König zum gewöhnlichen Gebrauch zu dienen; denn auf ihm lagen Schreibmaterialien, Bücher und andre Artikel. Die Bücher, die allerdings deſſen ganze Bibliothek ausmachten, beſtanden aus einigen Werken des heiligen Auguſtin, den Pſalmen Davids, einer Geſchichte von Jeruſalem und einigen Chroniken von den alten fränkiſchen Königen. Dieſe, und die von ihm ganz beſonders bewunderte Stadt Gottes des heiligen Auguſtin, pflegte ſich Karl jeden Tag nach Tiſch vorleſen zu laſſen, damit man ihn in ſeinen gewöhnlichen drei bis vierſtündigen Mittagsſchlaf einwiege***). Trotz daß Schreibmaterialien ausgebreitet waren, lag nebenbei ein mit Dinte befleckter Handſchuh, der dem Gaſt verrieth, wie der große Fürſt

*) Bänke gebrauchte man gewöhnlich bei Tiſch; daher der Ausdruck Bankett.

**) Poesies de Fortunat.

***) Eginhard in Vit. Carol. Magn.

im Erlernen der Buchstabenzeichnen noch keine großen Fortschritte gemacht, und daher nach dem Gebrauche der Zeit nur durch einen Strich mit dem Ende des Handschuhs unterzeichnete. Ein Schwert, mit goldnem Griff zum Zusiegeln von Briefen, und ein goldner, mit Saphiren besetzter Becher vollendeten die Geräthschaften des Tisches. Uebrigens war der Becher wahrscheinlich mehr zur Schau als zum Gebrauch da; denn Karl, darin seinen Unterthanen ganz unähnlich, war ein entschiedner Feind alles Trinkens*).

Während der Fremde neugierig diese königlichen Geräthschaften betrachtete, fuhr er plötzlich auf, als er Jemanden dicht neben sich athmen hörte, und als er in die Höhe sich richtete, erblickte er eine Dame, die ihn theils mit Erstaunen theils voll Scham ansah.

Sie war in dem Alter, wo die Grüne der Jugend in ihrem letzten Sommer zur Weiblichkeit heranreift. Ihre Gestalt war die goldne Mitte zwischen kurz und schlank; und ihr Teint so glänzend schön, und ihre Augen so leuchtend hell, daß der junge Grieche eine Zeitlang ungewiß war, ob seine Phantasie nicht eines jener ätherischen Wesen heraufgezaubert, die nur in den Träumen der Dichter leben. Einen Augenblick darauf regte sie sich — und zog sich zurück. Der Saphirbecher

*) Seine Gesetze gegen Ausschweifungen dieser Art zeigen, wie weit sie unter dem Volke gingen. In seinen Kapitularien sind Trinkausforderungen aller Art verboten, unter anderm, den todten Heiligen Gesundheiten zu trinken. Letzteres ward sogar durch das Concil zu Nantes mit dem Banne belegt, und Hinkmar, Erzbischof von Rheims, schrieb ausdrücklich dagegen.

entfiel ſeiner Hand, und er trat vor, als ob er die Viſion, ehe ſie entſchwunden, noch ergreifen wolle. Sich zierlich neigend, ſüß lächelnd, und hoch erröthend, gewann das fränkiſche Mädchen die Thür; ihre Augen leuchteten einen Augenblick auf ſeinem Herzen, und darauf zerfloß ſie vor ſeinem Geſicht.

Der Grieche rieb ſeine Stirn mit beiden Händen; er ſchöpfte nach Athem; ſeine Gedanken ſtrebten vergebens nach Worten; — „Bertha, Bertha, Bertha!“ war der einzige Laut, den ſeine zitternden Lippen von ſich gaben. „Bertha, Bertha, Bertha!“ wiederholte er in einer Reihe mehr von Seufzern als Worten, und die Knie ſanken auf den Boden. In demſelben Augenblick ging die Thür auf, und ein Hofbeamter trat herein:

„Herr,“ ſprach er — „Jeſus!“ und fuhr vor der ſonderbaren Stellung des Fremden zurück.

„O Bertha!“

„Der König will dich zum Gefährten“ —

„Bertha!“

„Im großen Bade.“

„Bertha! Bertha! Bertha! Wie — was — wer biſt du? was verlangſt du?

„Ich? — nichts. Der König begehrt deiner, und befahl mir, dich nach dem großen Bade zu führen, wo er iſt.“ Der Grieche folgte ſeinem Führer wie im Traume, und als er ſich endlich mitten in den dichten Dämpfen eines großen Baſſins fand, wo er eine Menge nackender Geſtalten in den dampfenden Waſſern herum-

tauchen sah, begann er zu zweifeln, ob er denn wirklich wach sei.

Das Bassin, aus den berühmten heißen Mineralquellen des Ortes gefüllt*), war so groß und so tief, daß viele Personen zu gleicher Zeit darin zu schwimmen vermochten. Es war ganz von Marmorstufen, die zu dem Wasserrande herabführten, umzogen, hie und dà waren prächtige Lagerstätte zur Bequemlichkeit der Badenden angebracht. Unser Abenteurer aber hatte wenig Zeit, dieß zu betrachten; sein Führer, der ihn müßig rund umher stieren sah, nöthigte ihm ohne Umstände seinen Mantel ab, und begann dann ihm seine Tunika aufzuknöpfen. Als nun der Fremde, der sich selbst zu entkleiden gewohnt war, nun hier die unabänderliche Nothwendigkeit gewahr ward, legte ohne weiteres Widerstreben seine Kleider ab, und schwamm einen Augenblick darauf im heißen Wasser neben dem König von Frankreich, dessen Söhnen Karl, Ludwig und Pipin, und mehrern Anführern und Soldaten der Leibwache**).

„Und die Prinzessin Bertha?" fragte Karl lachend: — „was denkst du von der kleinen fränkischen Dirne? Ist sie ein Juwel, würdig für die Krone des Orients?"

„Ach! In der Himmelskrone!" rief der Grieche.

*) Diese Bäder waren vor der Zeit Karls des Großen durch einen römischen Präfekten Granus eingerichtet worden, weshalb der Ort lateinisch Aquis - Granum (Aachen) hieß.

**) In præmat. Alcuin. de Carol. Magn. Collect. Duchesnian; Eginhard, in Vita Carol. — Eginhard versichert uns, daß keiner von den gewöhnlichen Badegefährten des Königs besser als Karl der Große schwamm.

„Engelbert hatte Recht; das ſtolzeſte Diadem der Welt müßte neben dieſem glorreichen Edelſtein ſo werthlos als Blei erſcheinen.“ Der verliebte Vater ſchien über das Entzücken des Fremden ſo erfreut wie der letztere über die Offenherzigkeit des Königs und der Schönheit ſeiner Tochter. Wir verlaſſen ſie auf eine Zeit lang, um dem ſchönen Gegenſtand ihrer Unterhaltung in deren Gemach nach zu folgen.

Bertha zog ſich in ihr Zimmer zurück, verwundert über die Grille ihres Vaters, der ſie ſo heimlich ohne Weiteres, ohne alle Vorbereitung einem Fremden zugeſchickt hatte; doch ſchrieb ſie ſein Benehmen in dieſem Falle dem Ueberſchäumen der heitern und geſelligen Laune, die der Vater ſo oft im Verkehr mit ſeinen Kindern offenbarte, zu, und ſetzte ſich daher wieder an ihre Arbeit, ohne weiter über den Vorfall nach zu denken. Ihr Geſchäft beſtand in nichts anderm als im Spinnen, einer Arbeit, der wohl faſt keine junge Dame in dieſer Zeit ſich unterzog; doch die Geſchichte rühmt, wie Karl der Große der Erziehung ſeiner Kinder ganz beſondere Aufmerkſamkeit widmete. So wußte auch Bertha, ihres Vaters Liebe zur Muſik theilend, die Stunden ihrer Arbeit mit Geſang zu verkürzen, und jetzt ſang ſie ſtatt der Kirchenhymnen, mit denen ſie ſich ſeit der Zeit, als der König durch Einführung italieniſcher Weiſen einen Religionskrieg entzündet, immer beſchäftigt, eines der **lais d'amour** der Zeit, das ſicher für dieſe kleine Erzählung beſſer als ein modernes Lied zum Motto paßte.

Der natürliche Wohlklang ihrer Stimme, ſo mild wie der Hauch, „der über ein Veilchenbeet weht,“ ſog

neue Milde aus dem Gegenſtande ſelbſt, bis ſie zuletzt ihres eignen Reichthums überdrüßig zu werden ſchien, und die Schlußzeilen des Liedes in gebrochnen und ſterbenden Harmonielauten von ihren Lippen fielen —

„Est miens leigement,*)
Je le sai de fy —
J'aim' bien loëaument,
Et s'ai bel amy."

Das Schweigen, das dem Geſange folgte, unterbrach ein flüſternder Laut an der Thür, und in der Vorausſetzung, eines ihrer Mädchen ſei es, hieß ſie dieſelbe herein kommen. Die Thür öffnete ſich langſam, und ein Mann trat in das Zimmer.

„Wer, Engelbert! Vetter! Wie denn, Herr?" rief das Mädchen, halb vor Scham, halb vor Zorn erröthend; — „in meinem eignen Zimmer!"

„Vergieb, Bertha," ſagte Engelbert, während er ihre Hände ſanft und traurig faßte, „es iſt das letzte Mal!"

„In der Jungfrau Namen, was bedeutet das? Deine Augen rollen wild, und doch ſind deine Wangen bleich; deine Hände brennen und zittern, und dein Fußtritt iſt ſchwach und ungewiß! Biſt du unwohl, Vetter, mein lieber Engelbert? Doch, ſchnell, ſchnell fort von einem dir ſo gefährlichen Orte; ich will dir an

*) Er iſt mein Lehnsvaſall (Er iſt mir mit ſeinem Leben ergeben.)
Ich weiß ihn treu (fy - ſwi)
Ich liebe gewiß treu
Und habe einen ſchönen Freund. (s'ai für j'ai.)

einen mehr öffentlichen Ort folgen; wir ſind verloren, wenn man dich hier findet.“

„Wir ſind auf jede Weiſe verloren,“ erwiederte Engelbert; „doch ſo werthlos mir das Leben jetzt erſcheint, möchte ich doch das deine um ein Königreich nicht gefährden. Der König iſt im Bade, und eine Stunde ſind wir wenigſtens ſicher.“

„Dann erzähle mir, was deine Wange ſo bleich gemacht, lieber Engelbert! Sollſt du nach Rom geſchickt werden? oder wird dir durch mich das Leid zugefügt? Sprich, in welche ſchlimme Wahl hat mich mein Loos gebracht; ſoll deiner treuen Bertha Herz in einem Kloſter oder auf einem Throne brechen?“

„Du haſt es geſagt. Die griechiſche Kaiſerin hat her geſandt, um dich für ihren Sohn Konſtantin zu verlangen.“

„Doch mein Vater wird nicht einwilligen; er liebt mich zu ſehr, um ſich von mir zu trennen; — nein — das denke nimmer, Engelbert!“

„Der König wird ſeine Neigung den Intereſſen ſeines Landes und ſeiner Tochter opfern. Er will ſich von dir trennen, Bertha!“

„Aber nicht zu ihr — nicht in Irene's, der grauſamen und räuberiſchen Königin, Haus — Nein, nein — nie! nie! nie!“

„Ach! Ich komme eben aus der Audienz. Die Sache iſt richtig, und du biſt für Engelbert verloren!“

Das Blut verließ Bertha's Wangen, ihre Augen ſchloſſen ſich, und ſie ſank ohnmächtig in ſeine Arme. Von Schreck betäubt und nicht wiſſend, was zu thun,

legte er ſie auf die Bank nieder, hing über ihrer bleichen Geſtalt, fächelte ihr Antlitz, drückte ihre Hände, und war am Ende im Begriff, laut nach Hülfe zu rufen. Der warme Lebensſtrom wandte ſich aber wieder, um durch dieß Paradies der Schönheit zurückzufließen, und als ſeine Geliebte die Augen öffnete, ſchloß ſie Engelbert in ſeine Arme, und übergoß ihre Stirn, ihre Wangen und Lippen mit Küſſen der Liebe und Verzweiflung.

Die, von der Geliebten für dieſen Beſuch geſtattete, Stunde rann ſchnell vorüber; und in der Austauſchung von Thränen und Schwüren beachteten ſie noch immer nicht ernſtlich, in welcher Lage ſie ſich befänden, und nicht, ob etwa irgend eine Möglichkeit einer Flucht, ſo wild und verzweifelt ſie auch wäre, ſich erdenken ließe.

Schneller noch, weniger traurig aber, eilte noch eine Stunde dahin; und die Liebenden, deren einzige Lichter ihre beiden Augenpaare waren, wurden endlich gewahr, daß der Abend in Schweigen und Dunkelheit herabgeſunken war.

„Um ſo beſſer" — erwiederte Engelbert der ſchreckhaften Bemerkung Bertha's. „Unter dem Schuz ſeiner freundlichen Schatten kann ich, wenn ich will, mich in Sicherheit entfernen; — laß uns noch eine Stunde in unſrer trüben Freude verkoſen — und dann — dann — ſüß' Lieb' — gute Nacht."

Die dritte Stunde eilte vorüber

— — — und ſchneller
Als Sinnen und der Liebe Denken,

und wieder schauten sie sich dann um. Die dichten Wolken hatten sich von der Himmelsfläche weggerollt, und der Mond stand voll und hell am heitern Gewölbe. Es war so hell wie Tag und so still wie Nacht; und als das Horn einer Wache auf den Wällen durch den Hof widerhallte, fühlten die Liebenden, daß nun endlich der Trennungsaugenblick gekommen sei, schlichen mit geräuschlosem Tritt an das Fenster, um selbander auf den schönen Mondschein zu schauen.

Vor ihnen lag ein weiter offner Hof, durch welchen Engelbert's Weg und der einzige Ausgang aus diesem Theile des Palastes führte. Den Hof umgaben Säulengänge, und das Mondlicht, das auf die Marmorsäulen schien, gab ihnen eine funkelnde Weiße. Doch unten, da hatte sich ein noch gar weißerer Teppich ausgebreitet; denn während der Dunkelstunde war ein dichter Schnee vom Himmel gefallen, und hatte das ganze Pflaster des Hofes wie mit einem Tuch jungfräulichsten Silbers überzogen. Nicht ein Lufthauch ging, um die schöne Oberfläche zu verwirren; und da die Frauen von der königlichen Familie — alle außer Bertha — schon lange sich mit ihrem ganzen Haushalt zur Ruhe begeben, so war deren Reinheit von keinem menschlichen Fuße noch befleckt und deren Regelmäßigkeit noch nicht gebrochen.

„Du zitterst, o, mein Lieb!" wisperte Engelbert; „die Kälte dieser himmlischen Nacht ist auf dein Herz gefallen. Leb' wohl, leb' wohl — geh' zur Ruh; und ich, ich will, ehe ich auf mein schlafloses Lager sinke, ein Gebet in der Kapelle zu der heiligen Schutz-

patronin, der gebenedeieten Jungfrau, für dein Wohl und dein Leben hinaufſenden.“ Zitternd, ſo daß ihre Bewegtheit ein Nervenanfall ſchien, und doch mit der Heftigkeit der Verzweiflung in ſeine Arme ſinkend, erhob Bertha ihre Augen, die mit ſprachloſem Schrecken auf den Hof gerichtet waren, und der Geliebte erblickte ihr Antlitz ſo bleich wie der Schnee ſelbſt. Sie zeigte endlich mit Beben auf den Schnee, und als der ſchreckliche Gedanke wie ein Blitz auch durch Engelbert's Herz zuckte, ſchlug er ſich die Bruſt und ſtöhnte laut.

„Eines Mannes Fußtapfen,“ ſchrie er, „geſehn am Morgen im mitternächtlichen Schnee — und vor deinem Zimmer! Elender ich; ich vernichtete die, die ich mehr als mein Leben liebte! — Horch! das entfernte Geräuſch von Thüren und Stimmen — der König geht zu Bett; — die Thür am Ausgang aus dem Hof wird verriegelt werden; — ja, dein Vater kann ſelbſt hierher kommen, um, wie er wohl pflegt, zu fragen, ob du ſchon ſchläfſt! — Was iſt da zu thun? kein Augenblick iſt zu verlieren; — gieb mir deine Schuh — ach! — ſie ſind zu klein! Schnell, ſchnell, — laß deinen Frauenwitz ſich regen — erhebe dich — ermanne dich — erwache, erwache; denn, bei der heiligen Jungfrau, ich bin betäubter als eine Eule, hülfloſer als ein Knabe!“

Das Geräuſch, das ſie vernommen, kam allerdings davon her, daß der Hof aufbrach. Denn Karl, der am Morgen und nach Tiſch hinlänglich ſchlief, um der Natur zu genügen, kümmerte ſich nicht um die Schlafzeit; pflegte ſelbſt im Bett Beſuche anzunehmen, und

einen großen Theil der Nacht hindurch Geschäfte zu besorgen*). Der griechische Fremde hatte die Ehre, ihn zur Nacht speisen zu sehn, und mit Erstaunen die Mäßigkeit eines so großen Fürsten beobachtet. Das Abendbrot bestand nur aus vier Schüsseln, vorzüglich gebratnen Wilds, das von dem Jägermeister am Spieß auf die Tafel gebracht wurde; während des Speisens trank der König nur drei oder viermal Wein, und hörte ohne Umstände auf, sobald sein Appetit gestillt war**). In allen andern Beziehungen aber ward die Tafel mit allem nöthigen Pomp und allen Förmlichkeiten gehalten. Außer den Armleuchtern, mit denen der Saal gefüllt war, standen Diener rund um den Tisch mit großen Wachslichtern in den Händen, und das befranzte Tischtuch war doppelt gelegt und mit der genauesten Regelmäßigkeit gefaltet***). Die Trinkbecher waren von Gold und Silber, und einige mit kostbaren Steinen geschmückt.

„Und nun," sagte der König, indem er aufstand; — „nun da wir die wichtigern Tagesgeschäfte beendet, wollen wir die Runde um den Palast machen, wie unser Bruder der Kaliph Arun†) von Persien es in seiner Stadt thut, um uns zu überzeugen, daß man überall gute Ordnung hält. Der Palastgraf wird die Güte haben, die Fälle, die wegen ihrer Verwickelung und aus andern Ursachen am Vormittag noch nicht entledigt

*) Eginhard, in Vit. Carol. Magn.

**) Ibidem.

***) „Candida præponant niveis mantilia villis."
Nigellus, de rebus gestis Ludovici Pii.

†) Harun Alraschid.

waren, zum Vortrag zu bringen; und Allen, die dringende Geschäfte zu mir führen, mag man sagen, daß ich in einer halben Stunde im Bett und sie anzuhören bereit sein werde.“ Karl schritt dann aus der Bankettthalle, gefolgt in einiger Entfernung von mehrern Beamten, besonders aber von dem griechischen Fremden, mit dem er fortwährend sich vertraulich über die Angelegenheiten des Orients und die Abenteuer seiner Reise unterhielt.

So besuchten sie jeden wichtigen Posten im Gebäude, riefen die Wachen an, schauten hinaus, wie es in der Nacht aussah; und der Fremde hatte bei jedem Schritt neue Gelegenheit, sich nicht nur über die Ausdehnung und Einrichtung des Palastes, sondern auch über die überall eingeführte Zucht in demselben zu verwundern. Endlich war der König im Begriff, sich in sein Schlafgemach zu begeben, hatte seinen Gefährten schon gute Nacht geheißen, als er plötzlich, an etwas sich erinnernd, zu ihm sprach:

„Noch ein Wort mit dir, — laß uns diesen Pfad hier allein gehen, und die Runde im innern Hofe machen, wo der Mond so schön auf die Marmorsäulen scheint, daß sie, wahrlich, wie Eissäulen aussehen, die sich aus dem Schneeteppich emporheben. Was! du bist nicht allein neugierig, ich bin auch fragsüchtig und möchte besonders gern etwas von deinem Konstantin von Griechenland erfahren, der so weit her nach meiner Tochter schickt.“ Als sie den innern Hof erreicht, standen sie eine Zeit lang still, um die Regelmäßigkeit der Gebäu-

de, um die ausnehmende Weiße und Weiche des Schnees, der den Boden bedeckte, zu bewundern.

„Und nun etwas von deinem Konſtantin", wiederholte der König. „Was iſt das für ein Mann?"

„Wie" — erwiederte der Fremde, „er iſt ein Mann — Nun, er iſt eben der Sohn einer Kaiſerin, und das heißt, wie eben jetzt die Welt geht, viel."

„Da haſt du Recht," verſetzte der König; „doch iſt er tapfer im Gefecht, anmuthig von Perſon, und ehrenhaft in Geſinnung?"

„Er iſt ſo brav als ſein Schwert, das nach einem Kampf nicht fragt, wenn es nur zu fechten giebt; ſeine Perſon beleidigt nicht, wenn er ſein Feiertagsgewand anhat; und Manche ſagen, er ſei ehrlicher als klug."

„Wahrlich; ein ſchmeichelhaftes Bild! Meine Tochter wird mit einem ſolchen Ehemann nur zu glücklich ſein. Das iſt da Bertha's Zimmer dort, über dem Hofe da drüben, das mit dem offnen Fenſter; — doch eine gefährliche Nachläſſigkeit, wahrlich, in einem ſolchen Wetter; bleib hier eine Weile ſtehen, ich will hin und es zumachen; und iſt ſie wach, dann wirſt du an Konſtantin erzählen können, wie ſüß die Stimme ſeiner Geliebten in der Nacht tönt."

„Halt, Herr!" ſprach der Grieche, des Königs Mantel feſthaltend, halt! horch!"

„Wie! Was! ha! das war eine Stimme; — wahrlich, das war's! Denkſt du? Still! Sie iſt es ſelbſt. Sie iſt wach, und wartet auf mich; es iſt ſo mein Gebrauch; — ſteh bei Seite!"

„Still! Schau!“

„Das ist ein Schatten an der Wand, wahrhaftig! Sie ist auf; sie ist nicht zu Bett gegangen! Du hast Recht; es ist ein Schatten.“

„Zwei — zwei!“

„Ach! — Sagst du? Richtig wieder; steh bei Seite; — es muß ihre Dirne sein.“

„Ein Mann ist's, bei diesem Lichte!“

„St. Maurice!“ stammelte der König, Zähne knirschend; und als seine Hand nach dem Schwertgriff suchte, rasselte das Gehänge von seiner Bewegung.

Die beiden Schatten verschwanden von der innern Wand; und im nächsten Augenblick öffnete sich die Thür; der Grieche zog den König mit Gewalt in den Schatten des Säulenganges zurück.

Einige Augenblicke lang war Alles still; sie däuchten den Zeugen Jahrhunderte; endlich bot sich ihnen ein merkwürdiges Schauspiel dar. Prinzessin Bertha erschien aus der Thüre gehend, wankend unter der Last ihres Vetters Engelbert, den sie auf ihren Armen trug! Schwankend — taumelnd, schweimelnd hie und dort hin unter der ungewohnten Last, ging sie langsam und mühsam über den Hof, bis sie endlich glücklich dahin gelangte, ihren Geliebten unter den Säulen neben den erstaunten Zeugen, wo kein geschwätziger Schnee die Fußtapfen abdrucken konnte, niederzusetzen. Des Königs Schwert flog wie ein Blitz aus seiner Scheide, und, ohne ein Wort zu äußern, würde er den Schädel Engelberts gespalten haben, wäre ihm der Grieche nicht plötzlich in die Arme gefallen.

„Um deines Lebens willen flieh!“ ſchrie dieſer während des ſchrecklichen aber kurzen Balgens, das hierauf folgte, ihm zu; „fort, wenn du ein Mann biſt! verbirg dich — ſchnell — verſchwinde in der Teufels Namen! Was, biſt du noch nicht fort? Willſt du nicht fort, nicht fliehen? O, bleiköpfiges Thier! — Gütigſter König; gerechteſter, barmherziger Herr! höre, ehe du tödteſt! Einen Augenblick — eine Spanne Zeit, in der man winken kann! — Jeſus — ich kann nicht mehr. Geh, wohin du willſt; — geh Wüthrich; — ich wollte lieber einen hungrigen Löwen halten!“ Und mit einem mächtigen Wurf ſeinen athletiſchen Gegner auf das Pflaſter hinwerfend, ſprang Karl auf ſein Opfer los.

„Schlag her,“ ſchrie Bertha, ſich ſelbſt plötzlich zwiſchen ihn werfend — und ihres Vaters Schwert, das dieſer in deſſen wüthendem Niederfall nicht ganz zurückzuhalten vermochte, würde das Blut ihrer Schulter getrunken haben, hätte ſie nicht eine dicke goldne Kette um den Nacken gehabt.

„Hure!“ rief der König in einem, vor Wuth heiſeren, Tone; „ſprich, ehe du ſtirbſt! Erzähle mir meine Schande, daß ich dir fluche, ehe ich dich tödte.“

„Den Namen verdiene ich nicht,“ ſprach die Prinzeſſin ſtolz;“ und die Sache iſt ſchnell erzählt. Engelbert kam dieſen Abend in mein Gemach, um mir und ſeiner Hoffnung Lebewohl zu ſagen. Ich war es, die ihn zurückhielt; ich war es, die ihn mit meiner Weiberſchwäche und meinen kindiſchen Thränen gefangen zurückhielt! Soll ich mehr ſagen? Ich habe ihn von

Kindheit an geliebt; ich liebe ihn noch, und will ihn immer lieben! Ueberdieß bin ich aus fränkischem Königsblute!" Und damit erhob sie ihr stolzes Haupt, wie ein Schwan auf dem Wasser, und schaute mit ihren stolzen hellen Augen dem König in's Antlitz.

„Edle Frau!" rief der Grieche im lautesten Entzücken. — „Das sprach die Seele ei —"

„Einer Kaiserin!" sagte der König, sein Schwert einsteckend.

„Nein, einer Größern, — eines hochherzigen eines treubeherzten Weibes! Mein Geschäft ist gethan; meine Sendung ist zu Ende. Ich habe gesehen, wie der Edelstein zu kostbar für eine Kaiserkrone ist; und wiewohl der, welcher mich sandte, ihn zu tragen nie mehr hoffen darf, so wird er nach meiner Beschreibung doch der Stern seiner Gedanken werden, um seine Schritte zu Ehre und Ruhm zu führen: — Lebe wohl, berühmter König! — Leb' wohl, tapfrer Engelbert! — Lebe wohl — Bertha!" — Des Fremden Stimme sank plötzlich, als er das letzte Lebewohl aussprach; sich auf ein Knie niederlassend küßte er der Prinzessin Hand, und verschwand.

Nachdem Karl eine Weile den Ausdruck ihres Gesichtes im Schatten der Säulen betrachtet, schritt er schnell auf seine Tochter und Engelbert zu, fügte ihre Hände in einander, küßte sie Beide auf die Stirn, wandte sich hastig um und verließ den Hof ohne ein Wort.

Am nächsten Morgen entdeckte es sich, daß der griechische Fremdling in Begleitung zweier Edlen von der

Gesandtschaft den Palast verlassen, ehe noch Jemand erwacht. Aber für Engelbert war ein prächtiges Schwert zurückgeblieben, mit folgender Inschrift, die Jedermann, außer den König in Erstaunen setzte:

„Dem hochberühmten Prinzen Engelbert,
Von seinem Freunde, Konstantin von
Griechenland."

Historische Uebersicht.

Neuntes Jahrhundert.

Karl der Große, gest. 814. Ludwig der Fromme, 840. Karl der Kahle, 877. Ludwig der Stammler, 879. Ludwig III. und Karlmann, 884. Karl der Dicke, 888. Odo, 898. Karl der Einfältige.

Römischer Kaiser und Herr des größten Theils von dem damals bekannten Europa, theilte Karl der Große nun seine Staaten mit seinen Söhnen; Pipin ward König von Italien und Ludwig König von Aquitanien. Nach Pipins Tode nahm er Ludwig zum Mitkönig an, und setzte seinen Enkel Bernhard auf den italienischen Thron.

Um diese Zeit begannen normännische Seeräuber aus Schweden und Dänemark die Küsten von Frankreich zu verheeren — jene Küsten, die eines Tages ihre bleibende Heimath werden, und wo sie sich unzertrennlich mit dem französischen Volke vereinigen sollten. Karl der Große dachte nur daran, seine Staaten vor Barbaren zu schützen, die roher waren, als alle, die seinem Scepter gehorchten, und eilte in die Häfen, um Schiffe zu bauen und sich zur Vertheidigung zu rüsten. Da überraschte ihn der Tod, und bei dem guten Sterne, der ihn nimmer verließ, hatte

er das Glück, eine glorreiche Regierung während der Erfüllung einer Regierungspflicht zu endigen.

Karl der Große war von hoher Statur und unglaublicher Stärke, und trotz der schändlichen Niedermetzelung der Sachsen, mit vielen eben so guten als großen Eigenschaften begabt. Er war nüchtern in seiner Lebensweise, gerecht als Richter, und liebte die Freigebigkeit, die er bei seiner sonstigen Oekonomie zu üben immer im Stande war. Er verwaltete die Geschäfte seiner Familie und seiner eignen Domainen mit eben solcher Pünktlichkeit als die seines Reiches, und verkaufte sogar die Kräuter aus seinem Garten! Er war ein guter Herr, ein guter Vater und ein guter Freund; von den andern Seiten seines Charakters braucht man nur zu sagen: „er war ein Eroberer und ein König."

Sein Sohn und Mitherrscher Ludwig, dem die Regierung nun allein oblag, war tapfer, wohl unterrichtet und menschlich, doch unglücklicher Weise zu gutmüthig, um nicht ganz unpassend für die Nachfolge auf den Thron eines Eroberers zu sein.
A. D. Er theilte daher das Reich unter seine Söhne; doch diese empör-
817. ten sich gegen ihn; und nach der Unterwerfung Bernhards, Kö-
818. nigs von Italien, stählte er auf einmal sein Herz, und, statt ihm ganz das Todesurtheil, das er bereits gefällt, zu erlassen, ließ er ihm die Augen ausstechen — eine gewöhnliche Strafe in dieser Zeit. Sein Gewissen aber rächte sich an ihm; er warf sich ganz den Priestern zu Füßen, und ergab sich in Alles, was diese von einem Fürsten, der zugleich fromm und gutmüthig war, zu verlangen wagten. Alsdann empörten sich die Bretagner, und nachdem er dieselben zwei Mal ruhig zu bleiben gebeten, sah sich Ludwig der Fromme genöthigt, Feuer und Schwert durch ihr Land zu schicken. Dazu empörten sich seine Kinder wiederum und zwar weil er auf Ueberredung Judiths von Baiern, seines
zweiten Weibes, sein Reich zum zweiten Male zu Gunsten ihres
830. Sohnes Karl zerstückelt hatte. Ludwig gab dem Sturme nach und setzte die Kaiserin gefangen; doch als er sie später befreite, empörten sich die Söhne wieder, zogen den Papst mit in den
834. Streit, wiegelten die Truppen auf und setzten ihn ab.

Die Priester bemächtigten sich des beraubten königlichen Leichnams und spielten ebenfalls mit ihm. Sie kleideten ihn in härene Gewänder, bedeckten ihn mit Asche, und verschlossen ihn in eine Zelle. Voll Scham darüber wandten sich die Könige von Aquitanien und Baiern gegen Lothar, der sich auf den Thron gesetzt; und als der Krieg gegen den Kaiser zu Ende ging, entspann sich ein neuer zu seinen Gunsten. Lothar ward besiegt, erhielt Verzeihung, wurde in sein Königreich Italien zurückgeschickt, und Ludwig seiner Buße entlassen, um die Regierung wieder zu übernehmen. Neue Intriguen der Kaiserin Judith verursachten wieder neue Unruhen. Ludwig, der Sohn, empörte sich wieder, und ward dann wieder besiegt; endlich ward der unglückliche A. D.
Fromme krank und starb vor Kummer und Gram. 840.

Der beständige Streit, der in Ludwigs Gemüth zwischen Vernunft und Aberglauben Statt gefunden zu haben scheint, war eine große Ursache seiner Leiden. Die Priester waren seine Erdengötter, doch hatte er so viel Verstand, um keinen Geschmack an dem Pomp und der Pracht zu finden, welche einen so großen Unterschied zwischen ihnen und den von Christus eingesetzten Priestern einführten. Dieß erregte ihm den Zorn der Kirche; und da jede folgende Berechnung auf seine Frömmigkeit hier von glücklichen Folgen war, so artete die Unverschämtheit dieser Verfolger in Ausgelassenheit aus. Mit einem Fuße auf dem Nacken des Kaisers verwickelte die Geistlichkeit, zu einem Koloß anwachsend, bald ganz Europa in ihr unheilvolles Netz.

Karl der Kahle, sein Nachfolger, hatte bei aller Schwäche seines Vaters nicht einen Gran von dessen Tapferkeit. Er und seine Brüder lagen, wie gewöhnlich, beständig mit einander im Kriege; und in der einzigen Schlacht, bei Fontenai in Burgund, fielen allein gegen hundert tausend Mann. Die seeräuberischen Normänner, von der Meisterhand Karls des Großen nicht mehr gezügelt, verheerten das halbe Land, und verbrannten zuletzt Paris. Karl kaufte ihnen den Frieden ab; darum kehrten sie bald wieder, um sich neues Kaufgeld zu holen, und das Volk erlag unter den Auflagen, mit denen er sie befriedigen mußte. 846.
Da die königliche Gewalt eine Null geworden, so stritten sich

weltliche und geiſtliche Herren darum, wer das meiſte Recht habe, das Königreich zu drücken. Der Kampf raſte mit wilder Wuth, und das Glück neigte ſich bald auf die eine, bald auf die andre Seite; doch alle Schläge fielen auf des Königs Theil, den die Prieſter endlich plötzlich abſetzten.

Unter dieſer elenden Regierung geſchah es, daß das Lehnsſyſtem, wiewohl der Saame zu ihm lange vorher ausgeſtreut war, zuerſt entſchieden ſichtbar wurde. Die Civil und Militärämter des Reiches, die unter der Herrſchaft der Römer eingeſetzt waren, waren von den fränkiſchen Königen fortwährend noch beſetzt worden. In jeder Periode von Schwäche oder Unachtſamkeit von Seiten der Krone wurden die Beamten, wie man es in dem geſellſchaftlichen Zuſtande erwarten konnte, immer unabhängiger von der Regierung, der ſie zu dienen vorgaben; bis endlich unter dem ſchwachen Scepter Karls des Kahlen, ſie ihre Aemter erblich machten. So bildete das Königreich einen Inbegriff getrennter Regierungen, deren Mittelpunkt der König, — doch mit mehr Würde als wirklicher Gewalt war; denn unter getrennten Regierungen giebt es kein andres Recht als das des Stärkeren. Der König war der Vaſall Gottes, — die großen Beamten waren die Vaſallen des Königs, — und unter dieſen gab es wieder ſo unendliche Unterabtheilungen von Vaſallenſchaft, bis das Syſtem auch die Bauern erreichte, welche Unterthanen, oder vielmehr Sklaven des Herrn waren. Das Lehn ward unter den Bedingungen von Kriegsdienſten von Seiten des Vaſallen und von Hülfe und Schutz von Seiten des Lehnsherren verliehen. Der Grund des ganzen Syſtems war Treue, und dieß erzeugte einen Geiſt rohen Ehrgefühls, das dem Ritterthum den Weg bahnte.

A. D. 877. 879. Auf Karl folgte deſſen Sohn Ludwig der Stammler, und dieſem wieder Ludwig III. und Karlmann, deren bloße Namen für eine hiſtoriſche Ueberſicht genügen. Alsdann wurde die Krone Karl dem Dicken angeboten, der in Deutſchland mit dem Titel eines Kaiſers herrſchte. Unter ſeiner Regierung glaubten die Normannen Paris wiederum zu einer neuen Plünderung reif, ſegelten die Seine hinauf, und belagerten es. Doch dießmal

ward es tapfer von Odo, Grafen von Paris, vertheidigt; als aber endlich der Kaiser mit Hülfe ankam, kaufte er dennoch, A. D. erschreckt durch das wilde Aussehn des Seevolkes, ihm den Rück- 888. zug ab. Bald ergriff ihn aber eine Furcht andrer Art — die Furcht vor dem Teufel, und er starb im Wahnsinn. Während der Minderjährigkeit Karls des Einfältigen, Sohns Ludwig des Stammlers, ward die Krone Odo anvertraut, und nach dessen 889. Tode regierte jener allein.

Der letzte von den bretagnischen Königen.

Der letzte der bretagnischen Könige.

Erstes Kapitel.

Es war im Herbst des Jahres 818, als ein kleiner Trupp fränkischer Reiter, welche über die Grenze in Bretagne einritten, in seinem Zuge durch einen dichten Forst aufgehalten wurde. Ohne Zweifel führte ein Pfad in das Innere zu der festen Burg des empörerischen Königs; doch der Führer des Truppes, wiewohl offenbar mit dem Lande sehr wohl vertraut, gestand nach langem Suchen, daß er sich ganz verirrt habe. In dieser Annahme befahl Witchaire, ein junger Krieger von hoher und edler Statur, und mit den Zeichen eines königlichen Gesandten angethan, seinen Begleitern, sich auf jener Stelle zu lagern und seine Rückkehr abzuwarten.

„Ich will absteigen," sprach er, „und allein die unbesonnenen unglücklichen Leute aufsuchen, da jetzt noch unseren Ludwig, der mit solchem Recht den Beinamen des Frommen führt, Güte beherrscht, und der Himmel

gebe, daß ich noch zeitig genug komme, um den Schlag abzuwenden, der auf ein edles Volk den vernichtenden Donner des ganzen Reiches niederschmettern soll!"

„Der Schlag ist schon gefallen," hub einer aus dem Truppe an; ein roher finster blickender Kriegsmann. „Der Tribut ist rund und nett verweigert, und Morvan*) zum König erwählt worden; und ich kenne den alten Krieger zu gut, um mir einzubilden, daß er nur einen Zoll von seinem neuen Reiche dem Franken oder selbst dem Teufel einräumen werde. Dagegen ist keine Hülfe: wir müssen dieß wandernde Volk wieder in das Meer schwemmen, wo es herkam — ein Ende, nach dem es lange gestrebt, und das es reichlich aus den Händen des Sohnes von Karl dem Großen verdient hat."**)

„Nein, nein, Freund Koslus," erwiederte der andere lachend, „jetzt bist du übergerecht; — und ganz einseitig blos. Wenn Tapferkeit für eine Sünde gilt, und Eroberung in den Augen des Himmels ein Verbrechen ist, da, fürcht' ich, müßten wir alle Beide unsre Pferdehälse umwenden, und wieder die alten Wälder unsrer Vorfahren jenseit des Rheins aufsuchen. Was

*) Mezeray nennt ihn Morman nach einigen alten Autoren; die Chronik von Saint Denis, Marmanons, und die Chronik, welche die meisten Materialien zu dieser Geschichte gab, Murman; doch Morvan, das von andern Autoren gebraucht wird, klingt besser.

**) 32 Jahr vorher hatte Karl der Große die bretagnischen Fürsten mit Waffengewalt gezwungen, ihm den Eid der Treue zu schwören.

Morvan betrifft, so kenne ich ihn auch recht gut. Er ist so brav als Stahl, aber auch so beugsam — so grimmig und rücksichtlos wie ein hungriger Wolf, wenn das Schwert einmal heraus ist, aber langsam und bedenklich, ehe er eine so verhängnißvolle Waffe zieht. Dann ist aber auch noch Jemand um ihn, den ich aus frühester Jugend her kenne — dessen sanfter Rath — dessen — dessen —"

„Du wolltest sagen, seine Tochter" — half ihm Coslus ein, und die jungen Reiter lächelten und schauten einander pfiffig an, als das Blut in Witchaire's Antlitz stieg.

„Ach, seine Tochter," rief der junge Führer, vom Pferde springend" — und glänzendere Augen als ihre erhellen das ganze Reich Karls des Großen nicht! Trinkt, wenn ich fort bin, ihr Burschen, der schönen Mathilde Gesundheit in meinem Namen, doch nicht mehr als eine; schaut euch wacker um; — schlaft ihr, so thut es nur mit dem linken Auge; schlagt nicht, wenn man euch nicht schlägt — und so lebt wohl bis morgen." Darauf sprang Witchaire leicht über den Heckenzaun, und verschwand im Dickicht.

Die Franken richteten ihr Wanderlager schnell ein, so gut es ging, und gehorchten dem Befehl ihres Führers, in so fern er sie auf der Prinzessin Gesundheit zu trinken geheißen. Dennoch aber konnten sie nicht anders als in natürlicher Reihenfolge das Wohl aller Geliebten des ganzen Trupps trinken, und der Abend wäre wahrscheinlich sehr fröhlich verbracht worden, hätte sie nicht Coslus daran erinnert, daß sie auf feindlichem Boden,

und seit Witchaire's Entfernung ohne allen Beweis von der friedlichen Absicht ihres Besuches wären. Dieser Wink genügte, selbst die tollkühnsten Gesellen in der Schaar auf der Hut zu erhalten; denn die begeisterte Tapferkeit der Britten, durch die Verzweiflung ihrer gegenwärtigen Lage fast bis zur Tollheit gesteigert, war dem ganzen Trupp nur zu wohl bekannt.

In der That ward auch die Empörung des kleinen Königreichs in solcher Krisis an sich selbst für das Anzeichen von einer Art Wahnsinns, betrachtet; und die Zuschauer konnten sie auch nur durch die sonderbare Gemüthsart dieser wandernden Inselbewohner erklären, sie, die Anfangs die Kinder des Meeres gewesen, und endlich so unstet, zornig und leidenschaftlich als die Mutter selbst geworden. Wie dieß auch sein mochte, die kleine Frankenschaar, die an den Grenzen ihres Gebietes lagerte, hielt es für ihre Pflicht, alle mögliche Vorsicht, wie sie nur damalige Kriegswissenschaft darbot, zu ihrer Sicherheit anzuwenden; und sie verbrachten die Nacht in derselben Art von Unbehaglichkeit, welche tapfre Männer fühlen mögen, wenn sie sich in einem, von wilden Thieren bevölkerten, Forste eingeschlossen fänden.

Unterdeß entdeckte Witchaire trotz aller Kunst, mit welcher man ihn zu verstecken gesucht, einen Pfad, ihm in glücklicheren Zeiten so wohl bekannt, und sprang hastig auf dem graden Wege fort, der von seiner eignen Burg, nah an der Grenze liegend, zu der Wohnung dessen führte, der in der kurzen Zeit, seit er ihn nicht gesehen, aus einem mächtigen Unterthan ein unsicherer

und schwacher König*) geworden war. Der Pfad war durch Gräben unterbrochen, von Hecken durchschnitten, und durch den Schatten der Forstbäume verdunkelt; doch Witchaire, durch das Licht der Liebe geleitet, brauchte weiter nichts, seine Füße zu lenken, oder seine Seele zu leiten.

Als er aus dem Dickicht herausschritt, bot ein weites Marschland ihm noch weit furchtbarern Widerstand; und es war alles Geschick und aller Scharfsinn eines Franken von Nöthen, um ihn durch die Wildniß eines zitternden Bodens und verrätherischer Sümpfe, wo die Fußtapfen sorgfältig wieder verwischt waren, in Sicherheit durchzusteuern. Das letzte Hinderniß war ein breiter Fluß, der dem Wandernden beinah verderblich wurde; denn die Furth war tiefer gemacht worden; und, des Umstandes unkundig, sowie von seiner Rüstung beschwert, wäre Witchaire vom Strom beinah fortgeschwemmt worden.

Als er am jenseitigen Ufer an's Land stieg, rief ihn sogleich eine Wache mit gesenktem Bogen an; und, als er seinen Auftrag gesagt, rief sie einen Schall aus dem

*) Ermoldus Nigellus, de rebus gestis Ludovici Pii. Diese Chronik ist in der Form eines Gedichtes, von welchem nichts als das barbarische Latein merkwürdig ist, und ein seltsames und ausgearbeitetes Akrostichon, in welchem der Autor seinen Namen hineingeformt. Nigellus giebt die vollständigste Darstellung, die wir haben, von der Empörung der Britten; die Annalen des Eginhard, die Chronik von Saint Denis und andre alte Werke gehen kalt und kurz über ein Ereigniß weg, welches ohne Frage eines der interessantesten aus dieser Zeit ist. Er schrieb ein wenig vor dem Jahre 826.

Clarino hervor, den wenigſtens an hundert Wachpoſten augenblicklich wiedergaben. Als der Abgeſandte ſich auf der Spitze einer Anhöhe fand, die beinah unmittelbar vom Flußufer ſich emporhob, erblickte er einen Schauplatz ſo ungewohnter Geſchäftigkeit, ja ſelbſt von Pracht, daß er einige Augenblicke ungewiß war, ob das Alles nicht ein Traum ſei.

In der Mitte einer weiten und beinah runden Ebne, von allen Seiten durch die natürlichen Hinderniſſe, auf die er vorher getroffen, vertheidigt, ſtand die einſame Feſte Morvan's *). Hier und da unterbrach eine Baumgruppe oder ein kleiner ruhiger See die Fläche der Ebne; wo ſich Witchaire noch gar wohl, in ſtillen klaren Mondnächten die wilden Hirſche von den benachbarten Hügeln herabſteigen, im Mondſchein trinken oder weiden geſehn zu haben errinnerte. Damals war dann wohl ein Ton von einer fernen Flöte mit ſeinem reichen ſüßen Hall in's Ohr gefallen, oder eine rohe Pfeife von den Hügeln, auf denen der Schäfer ſeine Heerde vor Wölfen bewachte, hatte ſich durch den Hauch der Nachtſtunde ſanft gemacht, auf die Zauberſcene wie eine Liebes-Serenade herabgeſtohlen. Auch hatte es ihm da nicht an Einer gefehlt, der er zuflüſtern konnte: „wie ſüß iſt die Muſik! wie ſchön ſind die ſchwellenden Hügel! Wie ſtill die kleinen Seen, auf denen die einzige Bewegung der zitternde Mondſtrahl iſt!“ Wohl hatte ſich da Mathilde an ſeinen Arm gelehnt, ihr Haupt ſich dem ſeinigen ſeitwärts zugebeugt, um in den ſanften ent-

*) Ermold. Nigell.

zückenden Lauten, mit denen die Sprache der Leidenschaft redet, zu schwelgen; ihr duftender Athem hatte auf seiner Wange gehaucht; ihre Stimme war in sein bebendes Herz gesunken, und ihre Augen, schöner als die Sterne des Himmels, ein Seelen-Paradies mitten auf das Land, das schon als ein Erdenparadies erschien, hineingeleuchtet.

Dieß war das Gemählde, das einen Augenblick lang Witchaire's Seelenauge füllte, als er auf der Anhöhe stand und in das Eden seines Herzens hinabschaute. Den nächsten Augenblick aber fuhr er in die Höhe, und strich sich mit der Hand schnell über die Augen. Finster und ernst stand die Feste jetzt mitten in der Ebne, umgeben von allen kriegerischen Schutzwehren, die das Zeitalter kannte. Gräben, Mauern, Palisaden, Erd- und Stein-Wälle und Hecken, „mit Schreckensdorn geschützt," verschlossen sie rund umher selbst vor den Blicken des Feindes; und in diesem furchtbaren Umkreise lag das Gebäude selbst, schwarz vor Alter, vom Krieg gezeichnet, doch noch nicht gebrochen, wie ein Thier des Waldes wohl daliegt, das auf Beute lauert. Die kleinen Seen waren jetzt durch breite Gräben oder Kanäle mit einander verbunden; über sie hin Zugbrücken geworfen, und die zahlreichen Baumgruppen dienten, mit Schilden und Bannern behangen, zu Kriegszelten. Große Schaaren bewaffneter Männer, zu Fuß und zu Roß, sah man an verschiedenen Stellen der weiten Wildbahn sich üben, und einzelne Reiter in voller Hast, von einem Trupp zum andern, Befehle bringend sprengen, während von hundert verschiedenen Punkten wiederhallend,

die Signalpfeife mit ihrem schrillenden durchdringenden Ton in die Seele drang. Auch der Glanz der Rüstungen in der eben untergehenden Sonne und das Wehen der Banner in der Abendluft gaben dem Gemählde unaufhörliches Leben, das sich den Nerven des Zuschauers mitzutheilen nicht verfehlen konnte.

Witchaire fühlte sein Herz bei dem, was er von dem ruhmreichen Krieg sah und hörte, innerlich schlagen. Mit festerem und stolzerem Schritt stieg er vom Hügel herab; seine Augen flammten Blitze umher, und er schien mehr wie Jemand, der das Aussehn und die Vorkehrungen eines würdigen Feindes erforschen will, als wie ein Bote des Friedens und der Gnade. Den nächsten Augenblick aber, als ein sehr großer Trupp Britten, mit ihren von der Sonne in Gold verwandelten Rüstungen in einiger Entfernung um den Hügel herumzogen, und zwar sich vom Schlosse her bewegend, änderten sich seine Gefühle.

„O Gott! Ich komme zu spät!“ rief er aus. „Mein rascher, unglücklicher Freund! — Ihr tapfern Herzen — wie zieht ihr der gewissen Vernichtung entgegen! — Mathilde! Mathilde!“ Und er schritt mit einer Hast vorwärts, daß die Begleiter, die man ihm entgegengesandt, ihren Rossen die Sporn zu geben gezwungen waren.

Erstaunen aber und Bewunderung erschien in seinen Mienen, als er weiterhin mit dem Auge eines Kriegers die Befestigungen um das Schloß herum anblickte, und den Trupp bei jedem Schritt von Wachen anrufen hörte; doch hielt er seinen Schritt nicht eher

an, als bis er die Thüre zur Banketthalle gewonnen hatte. Eine Menge Pagen hatten ihm die schwarze finstre Treppe mit Wachslichtern hinauf geleuchtet, und in der Halle erschienen eine Masse von Lichtern und ein Heer von Dienern aller Art, die ihn durch den Glanz ihrer Kleider, der mit dem Range ihres Herrn vorgegangenen Veränderung sich zu erinnern zwangen.

Als die Thüre zur Halle aufgeworfen wurde, fand sich der Ankömmling beinah geblendet durch den Lichtglanz, den eine unendliche Masse von Wachskerzen, von bis an die Zähne bewaffneten und an den Wänden des Zimmers aufgestellten Männern getragen, auf ihn warfen. Die Gesellschaft bestand aus einer Schaar edel aussehender Männer und einer geringeren Anzahl von Damen und Fräulein hohen Ranges. Unter den erstern sah man wenig Schleppmäntel und wenig Pelz- oder Gold- und Silberkleider, dem Schmuck der gewöhnlichen Diener eines königlichen Hofes; meist waren sie von Kopf zu Fuß in wohlgefärbte Rüstungen, dem Eisenantlitz des Kriegs, gehüllt, und bei wenigen verbarg dieselbe eine Schärpe und das Schwert, das im Gehen an ihren Hüften rasselte. Die Damen im Gegentheil erschienen in allem hohen Schmuck damaliger Zeit. Ihre Gewänder waren von Scharlach oder Purpur-Seide, und Ohren, Nacken, Busen, Arme und Finger strahlten von Edelsteinen, welche mit dem Glanz ihrer Augen wetteiferten. Am weitern Ende des Zimmers saß auf einem erhabnen, einem Throne ähnlichen, Stuhle in der Mitte einer Schaar, welche so die Pracht eines

Hofes mit der grimmen Rauhigkeit eines Lagers vermählte, der König der Britten.

„Willkommen, edler Witchaire" rief ihm der Monarch entgegen. „Es freut mich sehr, daß du zur Festzeit kommest! Wie geht es meinem Bruder Ludwig, deinem königlichen Herrn? Was für Botschaft sendet er mir?"

„Der berühmte und gnädige Ludwig," sprach der Gesandte, „nach Gottes Willen Kaiser und König, und dein und mein Herr, sendet dir einen Gruß, Graf von Morvan." Ein lautes Gemurr erhob sich unter den Edlen; doch der König streckte den Arm aus, und antwortete ruhig, wiewohl ernst: „Halt, Herr; bessere deine Rede, ich bitte dich; sie ziemt sich nicht. Mein Bruder Ludwig, weil du denn eines Einhelfers bedarfst, ist König der Franken; ich bin König der Britten — und der König der Könige, darauf baue ich fest, ist der einzige Herr beider."

„Bis du deinen Tribut," sprach Witchaire, „an den Kaiser bezahltest, kannst du nicht mehr als ich König der Britten sein."

„Mit welchem Recht fordert der Kaiser von mir Tribut?"

„Nach dem Recht der Eroberung, nach der Lehnspflicht, welche die brittischen Fürsten Karl dem Großen und seinen Nachfolgern auf die Schwertschneide geschworen."

„Erpreßte Eide," erwiederte Morvan, „binden weder nach göttlichem noch weltlichem Gesetz. Wir erröthen über den Fleck, der so auf den brittischen Namen ge-

bracht worden, und ſind Willens unſer theuerſtes Blut hinzugeben, wenn nichts Andres ihn zu verwiſchen vermag. — Haſt du noch ein Andres Recht anzuführen?"

„Ja, das Recht der Ehre und der Geſchichte. Als dein wanderndes Volk mit keinem andern Gebiet als der rauhen Welle und keinem andern Rathgeber als den noch rauheren Winden, zuerſt an dieſe fruchtbaren Küſten getrieben wurde, verkauften ſie ihre Schwerter und ihre Lanzen an das römiſche Reich. Für einen Fleck Landes, auf dem ihre müden Füße raſten konnten — für liebliche Heimathen auf der feſten und duftigen Erde — für grüne Felder und ſüße Gewäſſer wurden dieſe Auswürflinge der See Kinder ja Lehnsleute des Reichs, ſie und ihre Nachkommen für immer. Wie, antworte. War es nicht ſo?"

„Du ſagſt es," antwortete Morvan.

„Das Reich iſt es denn nun, welches den Tribut von ſeinen Kindern und ſeinen Lehnsleuten fordert; es iſt das Reich, das in der Perſon des Sohnes von Karl dem Großen eine Anerkennung der Oberherrſchaft, die du ſowohl der Ehre als Dankbarkeit ſchuldeſt, verlangt." *)

„Du Herr, — und meine guten Freunde und Rathgeber — und Alle, die hier gegenwärtig ſind," ſprach darauf der König, ſich mit Würde erhebend; „dieß iſt ein Punkt, auf den zu antworten wir nicht verfehlen dürfen. Das Eroberungsrecht dauert nicht länger als

*) Erſt 18 Jahr vor der Zeit dieſer Zuſammenkunft war Karl der Große in Rom gekrönt worden, und das Volk hatte dabei ausgerufen: Lange lebe Karl, der erhabne und friedende Kaiſer der Römer, den Gottes Hand gekrönt."

die Eroberungsgewalt. Dieſer Grundſatz wird täglich vor unſern Augen bewieſen und geübt; und zwar ſowohl im Verkehr zwiſchen Mann und Mann als Einzelne, als in den inſtinktartigen Gewohnheiten der Thiere; und keine Volksgattung auf Erden iſt in dieſer Lehre erfahrner, als die freien und kriegeriſchen Franken. Unglücklicher Weiſe für uns ſind aber die Franken ſelbſt Eroberer, und finden es, wie alle andere Menſchen, ſchwer, ihre eignen Handlungen dem Geſetz anzupaſſen, mit dem ſie ſo bereit und ſo unwürdig die ihrer Nachbaren meſſen wollen. Denn hier hilft nichts, da die Schwierigkeit nicht aus der Blindheit der Unwiſſenheit, ſondern aus der Selbſtliebe entſpringt; — hier iſt keine Hülfe, als in den Geboten der Politik oder Klugheit, und wenn dieſe fehlen, in der kräftigeren Beweiskraft des Schwertes."

„Doch man beſchuldigt uns des Mangels an Ehre, des Mangels an Dankbarkeit! Herr, und ihr meine theuern Landsleute, — als Konan, mit dem Beinamen Meriadec, ſeine braven Seekrieger von jener berühmten Inſel, welche ihren Namen auf unſer Klein-Britannien und den unbezwinglichen Geiſt ihres Klimas auf unſre Söhne übertrug, an dieſe Küſten herführte, fand er das Land rauher und unwirthbarer ſelbſt als den Ocean, den er durchſchifft. Der Sturm des Krieges brauſte durch das ganze Land; jedes Mannes Hand war gegen ſeinen Nachbar; und der kaiſerliche Adler Rom's war gegen Alle — ſein Schnabel und ſeine Klauen färbten ſich in barbariſchem Blut; — ein Adler im Gefecht, ein Geyer nach demſelben! Unſer

wanderndes Konan kaufte von dem Römer eine Heimath und ein Land, und der Preis ward mit brittiſchem Blut bezahlt. Die Vaſallen des Reichs — und damals war das keine Schande ein ſolcher zu ſein — die Fürſten unſers Volks zahlten dennoch den Tribut, den ſie verdungen, fort, bis ſelbſt der Schatten des mächtigen Koloſſes aus dem Lande verſchwunden war. Da ward Kleinbritannien dem Namen nach frei, wie es frei immer der That nach geweſen; denn die Gewalt des Herrſcherſtaates ging nicht einmal ſo weit, um Beiſtand in ſeinen Kriegen fordern zu können, — der aber dennoch, der Viſigothe und Aquitanier kann es bezeugen, an Werth gar wunderbar hoch angeſchlagen war.*)"

„Wohl, Herren, an dieſem Punkte unſrer Geſchichte breitet ein Barbarenfürſt, deſſen Verfahren aus den Wäldern jenſeit des Rheins gekommen, ſeine Arme über die Oberfläche der Erde, und rollt wie eine ungeheure, unzerſchellte Wege von Norden nach Süden, und überwältigt, wie die übrigen, ſo auch unſern Staat. Nach einer kleinen Weile erheben wir unſre Häupter wieder aus dem Staube, und ſchauen uns um mit Scham und Wuth. Die Sündfluth iſt vorbeigerauſcht, um mächtigere Throne umzuwerfen; und unſre Hülfsmittel ſammelnd, und unſre Kraft vereinend, ſchauen wir nach einer Gelegenheit, um unſern Fall zu ſühnen. Die Gelegenheit kommt — ein Einzelner wird auf den Poſten der Gefahr berufen — der Mann, der euch jetzt

*) Dieß iſt etwa der Umriß deſſen, was man aus den Erzählungen der alten Britten entnehmen kann; ſonſt ſind ſie durch chronologiſche Irrthümer und ſeltſame Erdichtungen entſtellt.

anredet, eben ich, meine Freunde; — und wir erheben, noch einmal den Banner unſers Landes, und rufen von einem Ende des Landes zum andern: Wir ſind frei! Wir ſind frei!"

Bei dieſer Stelle der Rede theilte ſich wie durch Zauberei der Enthuſiasmus des Königs der ihn anhörenden Verſammlung mit, und mit furchtbarer Heftigkeit wiederholten alle Britten ſeine Worte: „Wir ſind frei! Wir ſind frei!" Die Diener auf den Treppen und die Wachen in der untern Halle und im Hofe faßten nach der Reihe den Laut auf und gaben ihn weiter; und man hörte ihn wiederhallen von Schaar zu Schaar auf der weiten Ebne, und er ſtarb wie ferner Donner unter den Hügeln weg.

„Und nun kommt der Barbar wieder," fuhr der König mit einer Heftigkeit fort, der über die Unterbrechung ungeduldig ſchien. „Er tritt auf niedergeworfne Königreiche; doch an den Grenzen unſers Landes ſteht er ſtill und ruft: „Hört mich, ihr Britten, und leiht eurem rechtmäßigen Herrn euer Ohr! Beugt nieder eure Nacken; denn ich bin der, dem ihr am Anfang Treue und Tribut zuſchworet; — nieder, ihr Fremdlinge des Meeres, denn ich bin Kaiſer von Rom!" Ein Schrei des Unwillens erhob ſich aus der Verſammlung, von denen einige die letzten Worte der Rede wiederholten; — und man hörte, wie vorher, den heiſeren Strom der Laute in die Ebne hinunter rauſchen und jenſeits auf den Hügeln verklingen.

„Haſt du eine Antwort?" fragte Morvan in ruhigerem Tone. „Haſt du noch ein andres Recht?"

„Doch, noch ein andres," erwiederte Witchaire, während in seinen Augen die Feuchtigkeit glänzte, die statt der Thränen in Augen steht, welche nicht weinen können oder dürfen. „Ich habe noch einen andern Grund; doch es ist das einer, der in einem solchen Augenblick weder gefühlt noch zugelassen werden würde. Mit Bewunderung hörte ich, o König, die erhabnen Gesinnungen, die deinen Lippen entfielen, und mit Mitleid wie mit Staunen den wilden Beifallchor, der von den Lippen deines Volks dir folgte. Die Worte aber, die ihnen wie der herzerhebende Triumph der Freiheit erschallen, erscheinen mir blos als ein Sterbeurtheil, als ein Ruf zu Tod und Verzweiflung, über ihren ergebnen Häuptern hinwehend, und zwar durch dich, durch dich selbst, o König! ihr Herr und Vater! doch ich verstumme; — meine Botschaft ist zu Ende; — ich kann nicht mehr! Lebe wohl!" und, auf sein Knie sinkend und das Haupt gesenkt, beugte unbewußt sich Witchaire vor der Ehre, er, der dem Königthum zu beugen sich geweigert. Auch in Morvan's Augen verlosch das Licht, als der Bote sprach, und ein Schatten flog über seine Stirn, doch als er sah, wie jener sich zum Fortgehn anschickte, sprang er plötzlich auf, stieg vom Throne herab, und reichte ihm seine Hand.

„Was — in solcher Eile!" rief er. „Beim Himmel, das darf nicht sein! Wir können Beide unsre Pflicht treu erfüllen, ich als König, du als Königsbote, ohne unsre Gefühle als Menschen zu vergessen. Du mußt diese Nacht bei uns bleiben, mein Freund, und an dem geringen Mahle Theil nehmen, wie es ein

belagerter König bieten kann. Was! ho! Weinbecher! Tochter! — Wo ist die Prinzessin! Tritt hervor, Mathilde, und begrüße deinen alten Gespielen. Ich versprech es dir, Witchaire, hier sind an unserm Waldhofe so glänzende Augen, als wie deren die kaiserlichen Hallen von Paris oder Aachen nur immer erleuchten."

„Mein Herr und Vater," sprach die Prinzessin, die mit ihrer Schaar brittischer Damen hervortrat, „ich hoffe, du wirst erlauben, daß wir uns entfernen. Wir, die wir nur Frauen sind, verstehen uns wenig auf die Staatsklugheit, die selbst ehrenhafte Leute lehren kann, den wie einen Freund zu bewillkommnen, der die Sache alles dessen, was niedrig und schlecht ist, führt, den Apostel der Feigheit und Knechtschaft!" Witchaire schaute auf die Erscheinung, die vor ihm stand; und alle andern Gefühle verloren sich auf eine Zeit lang in das der Bewunderung.

Konnte das einzige Jahr, das, seit er Mathilden das letzte Mal gesehen, verflossen, eine so merkwürdige Veränderung hervorbringen? Bescheiden, beinah schamvoll, einfach, scheu, zurückhaltend — schreckhaft wie das wilde Veilchen vor dem Blick der Sonne, und doch unschuldig, selbst kindisch spielhaft, wie ein junges Reh auf den Hügeln; doch nur so, wenn der Tritt eines Mannes fern; — so war Mathilde gewesen! Und doch war die süße klare Stimme, die jetzt in die Seele des Lauschers hineinsank, die ihrige, trotz ihres Hohns; auch die königliche Gestalt, die vor ihm stand, war die Mathildens, nur um einen Sommer reicher; in ihren Zügen herrschte noch immer der Zauber der Jugend, nur

zur Majestät der Weiblichkeit gesteigert; und selbst das Erröthen auf ihrer Wange, und der Blitz in ihrem Auge, wiewohl im Charakter so verändert, waren Unterpfänder, die sein Herz wiedererkannte. Als sie gesprochen, schwand sie wie ein Geist vor ihm hinweg; doch im Vorübergehn lag etwas in ihrem verächtlichen Blick, das einen Sturm von Erinnerungen in Witchaire's Brust erregte.

Betäubt, mit gebrochnem Herzen, stand er nach dem Phantom hinstarrend da, und ein Chaos von sich bewegenden Figuren und fluthenden Lichtern schwamm eine Zeit lang vor seinen Augen, bis er endlich, wie aus einem Traum erwachend, sich mit dem König in einem kleinen Zimmer allein fand, wo Becher auf dem Tische glänzten, und Licht von künstlichen, statt von menschlichen, Armleuchtern ihn anschien.

Eine Zeit lang beherrschte er seine Gefühle so gut, daß er in gewöhnlicher Rede ein Gespräch mit seinem königlichen Wirth über gewöhnliche Gegenstände führen konnte; doch beider Gemüth schien dem Gegenstande, den sie besprachen, fern. Endlich ward Witchaire, als sein Denkvermögen nach und nach die dasselbe fesselnden Täuschungen, die ihn beinah überredet, er sei wirklich das von den verächtlichen Worten und Blicken Mathildens bezeichnete verworfne Wesen, von sich geworfen, doppelt besorgt, das übernommene heilige Geschäft glücklich zu Ende zu führen.

„Du wolltest ja wissen," sprach er, plötzlich den Strom der Unterhaltung unterbrechend und auf den Gegenstand zurückkommend, der Beider Gedanken erfüllte, —

„Du wollteſt ja wiſſen, ob ich noch einen Einwand gegen den Weg, den du einzuſchlagen geſonnen biſt, hätte? Ach! Auſer dem Recht der Eroberung, und dem Geſetze der Ehre und Dankbarkeit, an die ich wenigſtens aus Gewohnheit, oder ſage Vorurtheil, gefeſſelt bin, — iſt noch etwas Andres vorhanden; — das Geſetz der Menſchlichkeit. Könnteſt du nur das Heer unſers tapfern und heiligen Kaiſers ſehen, das ſchon an den Grenzen deines Landes verſammelt iſt; — ſehen, wie der Franke, deſſen Stahl du bereits kennſt, — und der Aquitanier, der deinen kennt — der Burgunder — der Sachſe mit ſeinem breiten Köcher auf dem Rücken, und der ſchön gehaarte Schwabe von jenſeit des Rheins — wie ſie alle wie Raubvögel umherkreiſen, und das Zeichen erwarten, das den Leichnam deiner ſich hinopfernden Nation ihrer Habgier Preis giebt!“

„Ich ſage es dir, nicht als der Bote meines Königs, ſondern als der Freund Merwan's, du haſt nicht mehr Hoffnung zu entkommen als die Taube in den Krallen des Geiers. Rechneſt du auf die Zwietracht, die ſich im mächtigen Reiche Ludwigs erhoben hat? Die ſinkt auf den erſten Kriegsruf des Sohnes Karls des Großen in Frieden; und wirklich haben ſchon jetzt viele der Kämpfer, die nichts anderes als die Raſtloſigkeit ihrer Natur zum Streite antrieb, ihre empöreriſche Fauſt von der Kehle ihres Nachbarn losgelaſſen, und fliegen mit treuem Eifer herbei, ſich zur Kriegsjagd ihres Königs zu geſellen. — Träumſt du, daß du blos auf den Thron berufen worden, um nur die, von den Häuptlingen deines Landes bereits gefaßten, Pläne in's Werk

zu ſetzen; und daß du ſogar, was auch der Ausgang ſei, nichts ſeieſt als ein ſchuldvolles Werkzeug? Schande über ſolche Täuſchung! — Der König iſt die Seele eines Volks; ſie ſetzt die Glieder in Bewegung, und muß in dieſer und der künftigen Welt die Folgen verantworten. O, als der wilde Beifallsſchrei auf deine Beredſamkeit ſich erhob, wie viele andre Laute tönten da in meinem Ohr! Das Krachen der brennenden Hütten, und das Ziſchen des Blutes ihrer Bewohner, — das Gekreiſch der geſchändetn Maid, — der Schrei der kinderloſen Mutter!" — Morvan bedeckte das Geſicht mit ſeinen Händen und ſtöhnte laut.

„Iſt es Ehrgeiz," fuhr der Bote fort, „der dich auf eine ſo unmenſchliche Laufbahn führt? Willſt du blos über Todte und Sterbende herrſchen? — Willſt du ein König ſein, ſelbſt wenn dein Reich blos aus verheerten Feldern und brennenden Dörfern beſtände? Sprich nur aus das Wort, und ich ſchwöre bei der Treue eines Kriegers, die Krone wird dann ſicherer auf deinem Haupte befeſtigt werden, als dieß Schloß auf der feſten Erde drunten ſteht!" Morvan ſchlug mit geballter Fauſt auf den Tiſch, und wandte einen wüthenden und verächtlichen Blick auf den ihn Quälenden.

„Vergieb mir, mein Freund," ſagte Witchaire, — „vergieb mir, edler Morvan! Ich habe die Macht, dir einen, deinem hochherzigen Geiſte weit annehmbareren, Vertrag anzubieten. Wenn du die Rettung deines Landes bewirkt und dir einen ewigen Thron in den Herzen deines Volkes und im Andenken ſeiner ſpäteſten Nachkommenſchaft errichtet haſt, dann ſollſt du hinab-

oder vielmehr hinaufſteigen in den erhabnen, doch friedlichen Rang, den du mit einer Dornenkrone vertauſcht haſt. Der gradlinige Abkömmling der alten brittiſchen Könige ſoll aus der Lombardei zurückgerufen werden, und den Thron unter dem Schutz des Kaiſers wieder beſteigen; und ſo wirſt du dich der, nicht durch den leiſeſten Hauch der Verleumdung befleckten, Ehre erfreuen, ein wackeres Volk vom Verderben gerettet zu haben." — Mervan warf den unberührten Becher auf den Boden, und ging das Gemach mit raſchen, bewegten Schritten auf und nieder. Witchaire war im Begriff, das Geſpräch wieder anzuknüpfen, um den Eindruck, den er gemacht zu haben bemerkte, zu ſteigern, doch der König hieß ihn mit gebieteriſchem Winke ſchweigen.

„Wie lange," fragte er dann, darfſt du mir hierzu Bedenkzeit laſſen?"

„Bis zur Morgenſonne", erwiederte Witchaire, „muß ſich Britanniens Geſchick entſchieden haben."

„So triff mich denn wieder hier, wenn das Horn vom Thurm den Aufgang der Sonne meldet. Gut' Nacht, gut' Nacht*).

Es war ſchon ſehr ſpät, als Witchaire den König verließ, und die entſcheidende Stunde war ſo nah, daß es ihm nicht der Mühe werth ſchien, noch zur Ruhe zu gehn. Er entſchloß ſich daher die Zeit auf der Schloßterraſſe zu verbringen. Die Nacht war zauberiſch hell, und wiewohl einige Zeichen kriegeriſcher Wache ſich ſtets in dem gemeſſenen Schritt der Schildwachen offenbarte, und

*) Ermold. Nigell.

hier und da ein Glanz von Rüſtungen im Mondlicht ſich brach: ſo ſtand doch übrigens das Schweigen im merkwürdigen Kontraſt mit den Vorgängen, die ganz kurz zuvor auf demſelben Flecke ſich zugetragen. Durch das letzte wichtige Zwiegeſpräch und ſeine Furcht und Hoffnung über den Ausgang aufgeregt, ſo wie tief verwundet durch das Benehmen ſeiner bisherigen Geliebten, ging er in wenig beneidenswerthem Gemüthszuſtande die Terraſſe auf und nieder; bis er endlich aus einem offnen Fenſter an ſeiner Seite ſeinen Namen nennen hörte, und, ſich umſehend, wenigſtens einen der Gegenſtände ſeiner Gedanken erblickte.

Mathilde hatte ihre Hofgewänder abgelegt, und erſchien nun in dem einfachen Gewände und dem lang gewundnem Haar jenes Bildes, das ſo heilig in ihres Geliebten Bruſt eingeſargt war. Die Röthe war von ihrer Wange geſchwunden, wie das Leuchten aus ihrem Auge, und mit gebeugtem Haupt, mit über die Bruſt gekreuzten Armen ſtand ſie ſtill und regungslos eine Zeit lang da, nachdem ſie dem Fenſter ſich genähert. Witchaire zweifelte auf Augenblicke, ob ſie es geweſen, die ihn gerufen, doch endlich ſprach er ſie in tiefer Ehrfurcht an.

„Prinzeſſin von Britannien" —

„Bote des Tyrannen Ludwig" —

„Mathilde!"

„Witchaire!" — Sie umfaßte dann mit ihren kalten Händen die ſeinigen, und, als ſie ſich aus dem Fenſter beugte, fielen ihre Zähren auf ſein aufwärts gewandtes Antlitz.

„So ſehen wir uns?“ ſprach Witchaire.

„Ja, ſo wollt' ich, daß wir uns ſähen!“ erwiederte Mathilde. „Nicht Weiberfurcht durchſchauert meinen Körper, und nicht Mädchenerröthen färbt meine Wange, wenn ich ſage, daß ich dich liebte, Witchaire — ja, daß ich dich noch immer liebe. Es iſt aber nicht Ludwigs Bote, den ich liebe, noch iſt es die Prinzeſſin von Britannien, die liebt. Laß uns noch auf einen Augenblick, einen kurzen, den letzten Augenblick Witchaire und Mathilde ſein, das junge ſorgloſe Paar, das einſt Hand in Hand auf dieſen Mondſcheinhügeln herumwanderte. — Doch nein! das waren nicht lebende Weſen — ſie können nur in einer erdichteten Welt leben!“

„O, laß uns noch einmal dieſe Weſen ſein, meine Mathilde. O, noch einmal laß uns zu Treue und Glück zurückkehren! Laß uns, wie wir pflegten, auf dieſen Mondſcheinhügeln herumwandern, und noch einmal glauben, daß wir in ihnen den Horizont unſrer Welt erblicken!“ Mathilde zeigte nach den Hügeln, und wandte nach einem ſehnſuchtsvollen Blick ihr Auge auf den Geliebten.

„Dort,“ ſprach ſie, „liegt dein Weg; und hier“ — ſie ſchritt in das Zimmer zurück und zeigte mit ihrer linken Hand in die Dunkelheit hinter ſich — „hier iſt meiner!“

„Hör' mich,“ rief Witchaire mit erhobner Stimme: „kehr zurück, ich befehl' es dir! — du haſt kein Recht dazu — du biſt nicht dein eigen. Wohin ich gehe, dahin mußt auch du gehen; und wo ich bleibe, da muß auch dein Schutzort ſein! Sind nicht unſre Schwüre

im Himmel? haben wir nicht Zeugen auf der Erde? Lauschten nicht die Bäume, empfingen nicht die Lüfte unsre Worte, und wiederholten sie nicht die Felsen?"

„O gern — gern würde ich dahin gehn, wohin du gehest, und weilen, wo du weilest! Willig möchte ich zu den Tagen meiner frühen Jugend zurücktreten, wo die Bäume und die Felsen und die Blumen mir lebendige Wesen waren! Doch das kann nicht mehr sein — der Traum ist vorüber; und wiewohl ich zu Zeiten an unsrer alten Moosstelle jenseit des Stromes sitze, und die wilde Rose für mein Haar winde, und um die vergangnen Jahre weine; so lächle ich doch bald — aber nicht in Glück, — durch meine Thränen, und wende dann heiter meine Schritte zurück zu der hohen Bestimmung, die mich ruft."

„Hohe Bestimmung!" rief der Liebende zurückfahrend, und in einem, von Stolz und Verzweiflung gedämpften, Tone. — „Tochter eines Brittenkönigs! Hoffnung eines sterbenden Volkes!"

„Ach, Witchaire," erwiederte sie mit einem seltsamen Lächeln, „wir sind arm — was denn? wir sind ja ehrenhaft; und, es mag sein — wir sterben; doch sterben wir wenigstens ehrenvoll! Immer bin ich doch eines Königs Tochter! Ist das nicht viel? Gieb mich zurück, Witchaire — gieb mich mir selbst zurück! Gieb mir meine Schwüre wieder, überlaß mich dem Himmel, und zieh deinen Weg in Frieden."

„Wohlan! so sei's!" sprach Witchaire in einem Grabestone. Mathilde schlang seine beiden Hände in ihre, beugte sich aus dem Fenster heraus und schaute

zum Himmel empor. Ihr Antlitz war schreckhaft bleich, selbst die Lippen verriethen nicht mehr Anzeigen von menschlichem Blut, als wären sie aus weißem Marmor gemeißelt; doch in ihren Augen brannte eine tiefe und starke Flamme, die sie eben so schön als schrecklich anzuschauen machte. Den Augenblick darauf schlug sie die Augen nieder auf ihren Geliebten, und ein Strom schneller, heller Thränen träufelte auf sein Gesicht; ihr Körper rang eine Zeit lang krampfhaft im heftigen Weinen, bis sie ihre Arme plötzlich um seinen Nacken schlang, einen Kuß auf seine Lippen drückte, und dann verschwand.

Witchaire verlor, erschreckt und übertäubt, einen Augenblick im Nachschauen, dann sprang er aber auf einen Mauerstein, und griff mit der Hand in das Fenster, um die Flüchtige aufzuhalten.

„Mathilde! Mathilde!“ rief er; doch da fiel eine schwarze Rüstung, die an der Wand hing, von seiner Hand getroffen, mit schwerem Klang auf den Boden, wobei sie in dem ungewissen Licht wie eine menschliche Gestalt, die ausgestreckt auf der Erde lag, aussah. Ein Schauer abergläubischer Furcht rieselte durch sein Herz, und als beim Zurückziehen seiner Hand, die an die Schwertscheide getroffen, einige Tropfen Blut auf den Panzer fielen, da stürzte der kühne Kriegsmann, bleich und schwindelnd, vom Fenster zurück.

Es fehlte kaum noch eine Stunde am Sonnenaufgang, als Prinzessin Mathilde an die Thür zu ihres Vaters geheimem Gemach pochte. Als sie keine Antwort erhielt, pochte sie lauter, und schritt dann, die

Thür öffnend, hinein. Der König saß an seinem Tische, das Antlitz in den Händen begraben; sie glaubte ihn schlafend; doch den Augenblick darauf sprach er laut, wiewohl er seine Stellung nicht änderte:

„Bist du gekommen? geht die Sonne schon auf? Gieb mir noch eine Bedenkstunde um unsrer alten Freundschaft willen!“

„Mein Vater!“ sprach Mathilde, sich schnell an seine Seite gleitend, und ihre Hand auf seine Schulter legend.

„Ha! bist du's? Was machst du auf zu solcher Stunde?

„Ich konnte nicht schlafen, mein Vater. Komm, sag mir, ist es Friede oder Krieg?“

„Friede und Krieg, mein Kind, sind Männergeschäfte; begnüge du dich, würdig die Pflichten deines Geschlechtes und Standes auszufüllen*). Warum bist du so früh auf?“

„Wahrlich, ich konnte nicht schlafen, mein Vater. Soll ich dir sagen, was ich gedacht, was für wachende Träume ich aus Mangel an schlummernden gesponnen?“

„Geh, geh! Das ist keine Zeit zum Träumen; geh' — ich habe Geschäfte.“

„Wohl, aber doch will ich dir's erzählen, und dann, lieber Vater, will ich fort springen, wie du befiehlst.“

„Mädchen, du bist bleich; deine Wange ist wie weißer Marmor; dein Herz spricht nicht von Hüpfen.“

*) Krmold. Nigell.

„Still! Still! Du ſollſt mich nicht zum Schweigen zwingen; denn ich will dir erzählen, welche Gedanken mich vom Schlafe abgehalten. Ich dachte an den Helden Conan, von deſſen Geſchick du geſtern Abend ſprachſt. Ich ſah ihn von den wilden, doch ihm lieben Küſten ſeiner ſeeumgürteten Heimath weggleiten; die Wogen tanzten wild um ihn her, und die pfeifenden Winde riefen ſchrillend in ſein Ohr. Er landete an der Küſte von Gallien, wo rauhere Wellen und wildes Geſchrei die Erde überflutheten und die Lüfte erfüllte. Er warf ſich in das Gemenge, ſäuberte einen Ruheplatz mit ſeinem Schwerte, und empfing dieſe Eroberung als eine Gabe von dem Herrn des Landes. Vergebens kreiſte der Viſigothe, der Aquitanier, der Sachſe um den Zauberkreis des Muthes und der Freiheit. Sie wagten ſich nicht hinein! Alsdann dachte ich an die ununterbrochne Reihe von eilf ſich folgenden Königen, — ununterbrochen ſelbſt mitten unter den ſtürmiſchen Maſſen barbariſcher Feinde, die gegen die Barke unſers Kleinbritanniens anwogten — und mein Herz ward ſtolz über mein Vaterland *). Dann aber beugte ich mich in Scham und Kummer über die kurze Schmach, die wir erduldeten; doch da ſah ich Conan's Geiſt unter den Trümmern unſrer Freiheit dahingleiten, und hob mein Haupt empor und lächelte. Dann ſah ich dich — ja, dich, mein Vater! und du ſaßeſt auf einem Königsthrone, deine Edlen rund um dich her; — gekleidet, nicht in die ſcharlachnen Mäntel der Sklaven, ſondern in das Stahlge-

*) Aus den alten brittiſchen Geſchichtsſchreibern.

wand von Kriegern. Und bald erhobſt du dich von dem Stuhl der alten Könige unſers Landes, und deine Stirn war ſchön, aber ſchrecklich, in dem alten Diadem, das ſie trug. Mit ſtolzem Befehlwinke, und mit einem Feuerblicke, und mit einer Donnerſtimme, rieffſt du laut die Freiheitsverkündigung. „Wir ſind frei!“ das waren deine Worte — „wir ſind frei!“ Und auf der Stelle — die Eiſenkrieger um dich her, und Frauen und Fräulein des Hofes, und das Volk da draußen, und der Bräutigam und ſein neu verehlicht Weib, und die junge Waiſe, und die Wittwe mitten im erſten Schauer ihrer Thränen — Alle antworteten mit einem Ruf, der die Luft ſelbſt bis zur Sättigung füllte — „Wir ſind frei! Wir ſind frei!“ — Horch! Ich höre es noch jetzt!“

„Mein Kind! Mein Kind! du träumſt!“

„Herr, das war kein Traum. Da iſt nicht ein Stein an dieſem Hauſe, nicht eine Scholle dieſer Ebne, nicht ein Fels von jenen Hügeln, nicht ein Baum, nicht eine Blume, nicht ein Kraut auf dem Buſen des Landes; — da iſt kein Herz, das dieſen Tag in Britannien ſchlägt, was nicht laut riefe: Wir ſind frei!“ — Morvan ſchlang die Tochter in ſeine Arme.

„Mathilde!“ — rief er — „O meine Mathilde! wäreſt du der Sohn meines Hauſes, da ſtählte ſich vielleicht mein Herz; aber mit dir bin ich blos ein Vater und nicht ein König!“

„Ich bin kein männlich Kind, mein Vater,“ erwiederte Mathilde, ſeine Liebkoſung erwiedernd; „aber ich bin ein brittiſch Mädchen, das für ihr Vaterland zu ſterben weiß.“

„Du ſterben? du? Ach! dieſe zarten Glieder, die bleiche, bleiche Stirn, die blutloſen Lippen, die ſeidnen Kleider! Weh! Weh! Ich fühle, daß ich nicht nur als König! daß ich auch als Vater mein Land vertrete. Wie viel alte Männer haben auch Töchter! Wie viele Mütter liebkoſen dieſen Morgen ihre Kinder! Wie viele bleiche, ſchöne Mädchen — wie viel ſtammelnde Knaben ſchauen auf Morvan um Erbarmen und Schutz!"

„Mein Vater," ſagte Mathilde, „wenn die Männer Britanniens in deiner Perſon ſich vertreten, ſo vertrete ich die Frauen. Glaub' mir, o mein Vater! Und lies in mir das Herz der Mädchen unſers Volks! Denkſt du, daß wir eine, mit der Ehre unſers Landes erkaufte, Sicherheit annehmen werden? Du irreſt — du kennſt uns nicht. Erwache! Erhebe dich! Gieb uns ein Beiſpiel an Tapferkeit und Stärke, wie es deinem Geſchlechte und deinem Range ziemt! Führe uns, und ich folge dir ſelbſt zum Tode. Sei ein Mann und ein Britte, o König, und Mathilde wird deine Tochter ſein!"

Morvan preßte ſeine Tochter wieder in ſeine Arme, und ſetzte ſich, erſchöpft vom Kampf ſeiner Gefühle, nieder.

„Komm," ſagte ſie heiter, während ſie ſich ſpielend auf ſein Knie ſetzte, „ich will dir noch einmal das Lied ſingen, das du ſo liebſt, das Lied der alten brittiſchen Krieger, und du ſollſt noch einen Trunk Wein zu dir nehmen, um dein Herz nach der Nachtwache zu beleben. Was! der Becher auf der Erde! Wahrlich, das iſt Sünd' und Schande; und nicht deine Sitte, mein

Vater, wenn die fröhlichen Rufe, die oft mein schlaftrunknes Ohr in der Nacht erreichen, wahr erzählen." Sie füllte den Becher — einmal — zweimal — dreimal, und sang das geliebte Kriegslied dazwischen: bei jeder Pause kam sie auf die Unterredung, die sie angeschlagen, zurück, und malte mit Regenbogenfarben das schon halb bereute Unternehmen; sie zog ihres Vaters Schwert — bewunderte die Klinge — erinnerte ihn an die Thaten, die ihn berühmt gemacht, und machte die kriegerischen Uebungen nach. Des alten Mannes Augen begannen zu funkeln — sein gedrückter Athem ward freier. — Die Aussicht, die vorher so bewölkt ihm erschienen, lag nun im Glanz des Weinbechers, oder zurückgestrahlt in der Phantasie seiner Tochter, vor ihm, — und mit dem kriegerischen Gange schritt er durch das Zimmer*). Das Clarino ertönte von dem großen Thurme. Mathilde faßte nach ihres Vaters Hand, küßte sie, warf den Becher auf den Boden, und stürzte mit dem Ausruf: wir sind frei," aus dem Zimmer.

Gleich darauf trat der Bote, seinem Versprechen treu, in das Zimmer, und las mit Erstaunen wie Schmerz die Antwort bereits in des Königs Augen.

„Sag' dem Kaiser," sprach Morvan kurz, „daß der König der Britten ihm einen Gruß sendet — ihm

*) **Ermold. Nigell.** Der Dichter aber machte die Heldin, ohne Widerrede mit einem großen Mißgriff, zum **Weibe** Morvan's: Auch läßt Nigellus die Dame seltsame Unziemlichkeiten auf dem Wege verführerischer Schmeicheleien — und obendrein in Gegenwart des kaiserlichen Boten sich schuldig machen.

aber nichts weiter, — nicht einen Pfennig Tribut senden wird! Geh — deine Sendung ist zu Ende; leb wohl!" Witchaire versuchte zu reden; aber mit einem befehlenden Wink wies ihn der König fort; und langsam und traurig verließ jener das Zimmer; und bald nachher das Schloß.

Zweites Kapitel.

Es war ein heißer Mittag, als einige fränkische Reiter, mit Hülfe von Peitsche und Sporen, denselben Ort, an dem diese Erzählung begonnen, wieder erreichten. Auch bestand der Trupp beinah aus denselben Personen, und ward, wie damals, von Witchaire geführt, der auch bei dieser Gelegenheit wieder die Zeichen eines kaiserlichen Gesandten trug. Der Führer sprang so hastig, wie damals, von seinem Rosse, doch mit weit weniger schwebender Jugendbehendigkeit, und schaute auf das Land, durch welches ihr Weg sie geführt, zurück. Verheerte Felder lagen vor ihm, wo die todten Körper der Bauern den Boden, den sie lebend bebaut, düngten — zertrümmerte Hütten, aus deren Ruinen Rauch aufstieg — und brennende Städte, deren Flammen zum Himmel aufschlugen, als wollten sie die schlummernde Rache des Allmächtigen wecken. Neun und dreißig Tage lang war so dasselbe glorreiche Kriegsspiel getrieben worden, — dasselbe Spiel von Plünderung, Brand, Schändung und Gemetzel. Das Land war ein weites

Feld der Verzweiflung und des Todes, und Alles war unterworfen, nur der brittiſche Geiſt nicht. Aus der ausgelöſchten Aſche des Landes ſah man noch immer einige Flammen aufſteigen, welche von der Wärme und dem Leben der Freiheit ſprachen. Vergebens zertrat ſie der Eroberer an einer Stelle; ziſchend im Blut, verſchwanden ſie nur, um an einer andern wieder emporzulodern. Morvan war noch am Leben, und die Trümmer des Volksheers wurden noch immer durch ſeinen Namen zuſammengehalten; doch in den Netzen umhergejagt, blieb ihnen keine andre Wahl als Unterwerfung oder Umkehr zur Hatze, und dann der Tod des Tapfern und Freien.

„Wie gefällt dir das?" fragte Coslus halb ärgerlich, halb mitleidig. „Das iſt ein ſchöner Anblick! Bei der Treue eines Kriegers, den Krieg lieb ich nicht, den man gegen Strohdächer und Buben und Weiber führt!" Witchaire ward bleich vor Zorn, als er mit geziemender Anſtrengung die bittere Antwort, die ihm auf den Lippen ſchwebte, unterdrückte.

„Du wirſt gewähr, Coslus," ſprach er, „daß wir das Friedenszeichen tragen. Im Namen alles deſſen, was ehrenhaft und mannhaft iſt, laß keine Gelegenheit, ja keine Herausforderung ſelbſt dich verſuchen, noch einen Tropfen dieſes tapfern Blutes, wenn ich fort bin, zu vergießen. Ich bin im Staube gekrochen, — ich habe des Kaiſers Füße wie ein Windhund geleckt, um den Auftrag, den ich jetzt habe, zu erbetteln, und ſorge daher, wenn du mich liebſt oder fürchteſt, daß er nicht einmal von eines Mädchens Thräne befleckt werde.

Lagere dich ſo ſtill als möglich unter dieſen Bäumen, und erwarte meine Rückkehr.“ Der junge Führer ſprang darauf in das Dickicht, und verfolgte denſelben Pfad, auf dem wir ihn vorher begleiteten, mit leichten und eiligen Schritten, und doch mit ſchwerem ahnungsvollen Herzen.

Als er endlich die Furth des Fluſſes durchging, rief keine Wache des Fremden Fußtritt an; und mit ſchlagenden Herzen und tauſend übeln Vorbedeutungen erſtieg er die Anhöhe, welche die Ebne überſchaute.

Eine Aenderung allerdings, aber doch nicht eine ſo große, wie er befürchtet, bot ſich im Aeußern des Palaſtes dar. Die Kanäle zwar waren durchbrochen und verſchüttet, die Brücken zerſtört, die Zelte flatterten in Fetzen auf der Ebne, und der Boden ſelbſt war, wie vom Fußtritt von Männern oder Roſſen, aufgeriſſen. Doch das Schloß ſtand faſt noch unverſehrt, und wiewohl ſchwarz vom Brande, und zerfallen an einigen ſeiner äußern Bollwerke, ſchien es noch immer ſich zu vertheidigen im Stande. Wie zuvor, ſtanden Wachen auf ſeinen Wällen, und die gewöhnlichen kriegeriſchen Vorkehrungen wurden in der unmittelbaren Umgebung der Feſtung, oder wenigſtens im Umkreis der Befeſtigungswerke ſelbſt beobachtet; doch die weite Ebne umher, einſt von Waffen erblitzend, war verlaſſen, und die kleinen Lugthürme auf den Hügeln, vorher beſtachelt von Lanzen, und von dem Clarino dem Wachleute wiederhallend, waren ſchweigende Trümmerhaufen.

Es dauerte einige Zeit, ehe der Gaſt im Schloſſe Zutritt erhalten konnte. Selbſt nachdem man ſeine

Eigenſchaft erfahren und ſeinen Auftrag vernommen, weigerten ſich die Vertheidiger, entweder aus Zorn oder Verzweiflung dem Friedensboten ihre Thore zu öffnen. Als man ihm endlich einzutreten geſtattete, traf das kriegeriſche und geordnete Anſehn des Palaſtes nach allem dem, was er gelitten, Witchaire mit Erſtaunen und Bewunderung. Ja ſelbſt ein Schein von Heiterkeit lag auf den Männern, den man nur wegen ſeiner Uebertreibung für unnatürlich halten konnte. Ungefähr zwanzig Pferde ſtanden im Schloßhofe bereits geharniſcht; an jedem Kopfe ein Stallburſch, der mit ſeinen Kameraden Ball ſpielte, während er ſeines Dienſtes wartete. Die Wachen pfiffen im Herumgehen, und während Witchaire die Stufen hinanſtieg, begrüßte ſein erſtauntes Ohr ein ſchallendes Gelächter aus der Banketthalle. Als er eintrat, ſah er den Hof, wiewohl an Anzahl ſehr viel kleiner, doch in Betracht des Koſtüms noch weit glänzender als früher; Tiſche waren ausgeſtellt, bedeckt mit reichen Tüchern und einer Menge goldner und ſilberner Weinbecher, und die Teppiche waren, wiewohl der Winter hereindrohte, Blumen ſtatt Stroh oder Blätter.

„Was! wiederum zur Feſtzeit?“ rief der König. „Du biſt darin glücklich, Witchaire. Doch was ſagt mein Bruder Ludwig nun?“

„Der Kaiſer,“ erwiederte Witchaire, „hat mir befohlen.“ —

„Halt, der höchſt berühmte und gnädige Kaiſer! Das iſt deine Redeweiſe — iſt's nicht ſo? Er, den die Leute Ludwig den Gutmüthigen nennen. Ich bitt' dich, weiter.“

„Herr," ſagte der Bote. „Mein Fürſt befahl mir, dir ſein Bedauern auszudrücken, mit dem er täglich ſo viele tapfre Männer fallen ſieht, und wiewohl der Fehler an deiner Hartnäckigkeit und nicht in ſeiner Ungerechtigkeit lag, dir, um ferneres Blutvergießen zu verhindern, in ſeinem Namen anzubieten" —

„Was?" fragte der König, als Witchaire hier innehielt, während das Blut ihm in das Geſicht trat. Eine Art von Geflüſter lief durch die Halle, und das tiefſte Stillſchweigen herrſchte, während der Bote erwiederte.

„Verzeihung. — Erkenne die Oberherrlichkeit des Kaiſers an. Zolle Huldigung für deine Krone, und zahle den ſchuldigen Tribut, und das Schwert der Vernichtung gleitet in die Scheide. Das Volk mag dann ungefährdet, ja ſelbſt die, die noch jetzt im offnen Kriege ſtehen, mögen ungefährdet zu ihren Feldern und Hütten zurückkehren, zu ihren Weibern und ihren Kindern." Daſſelbe tödtliche Schweigen ward in der Verſammlung auch während des Königs Antwort beobachtet, und blos, als Witchaire geendet, durch ein tiefes Athemholen unterbrochen.

„Nimm, edler Witchaire," ſprach Morvan, unſern armen Dank für dieß großmüthige Anerbieten. Die Vortheile, die du aufzähltest, und die wir durch Frieden gewinnen ſollen, ſind wahrlich ſo, daß ſie eine unparteiiſche Prüfung erfordern; und ich würde meine Pflicht als König verletzen, wenn ich nicht ſorgfältig meine Antwort darauf abwöge. Zuerſt alſo „das Schwert der Vertilgung ſoll raſten" — wie? — das iſt gut; ja, es iſt mehr als gut, es iſt trefflich. Doch, halt;

laß mich überlegen. Ein Vertrag wie dieser kann nur den Lebenden angeboten werden, — die Todten haben keinen Theil daran! Da dachte keiner an Unterwerfung, als meine tapfern Unterthanen, die nun steif in den Gräbern liegen, kühn aufrecht in ihrer Rüstung standen; und ich schwöre es, ich denke, es würde schmählich ungerecht sein, für uns Bedingungen anzunehmen, die wir für sie zurückwiesen! Was sagt ihr, meine Gefährten? Würden nicht die Raben selbst heisern Zorn auf uns herablachen, wenn sie gesättigt und langsam von ihrem Mahle wegflögen? Würden nicht die nackten Schädel in unser Antlitz grinsen, wenn wir an ihnen auf den Hügeln strauchelu, und wären hundert Jahre vorüber? Welche Antwort, frag' ich euch, würden unsre geschlachteten Brüder uns geben, wenn wir ihnen die Frage vorlegten?"

„Nein, nein, nein!" brach es aus der Versammlung in einer Folge tiefen und hohlen Stöhnens hervor.

„Nein! — Ist es so?" sprach der König; „nun dann ist die Sache zu Ende; denn, beim Himmel, die Todten bilden die Mehrheit! Doch halt: wenn wir die Gnade des Kaisers annehmen, sagt der Feind, so können wir zu unsern Feldern und Häusern, zu unsern Weibern und Kindern zurückkehren;" — das ist noch ein andrer Punkt. Wahrlich, das sind Versuchungen, denen zu widerstehen nur ein Eisenherz vermöchte. Die bloßen Worte schon fallen auf das Ohr wie das Murmeln des Baches, das Rauschen des reichen gelben Kornes, das Singen der Mütter vor ihren kleinen Kindern, und die süßen Küsse väterlicher Liebe. Doch

unſre Felder — ja, das iſt's. — Herr! Wie? Sie ſind ſo nackt abgeſtreift, wie die Klinge dieſes Schwertes hier; die Pflugſchaar des Kriegs iſt in ihren Buſen gedrungen, und die Saat iſt Verzweiflung und Tod. Solche Felder ſind wahrlich des Sterbens werth, doch mit der Lebensfrage haben ſie wahrlich nichts zu ſchaffen. Dann unſre Häuſer — wir haben keine Häuſer. Willſt du, daß wir zu den Stätten der Wohnungen unſrer Väter gehen, und uns in die ſchwarzen Aſchenhaufen niederſetzen? Wie, die Nationen würden uns verlachen. Und unſre Weiber und Kinder? — o! unſre Kinder! Unſre Söhne ſind geſchlachtet, und unſre Weiber und Töchter ſind geſchändet! Teufel, Herr, biſt du gekommen, uns zu verſpotten? Uns ſprichſt du von Leben, von Aeckern, von Häuſern und Familien? Verhöhnſt du uns in unſrer eignen Höhle, wo wir uns wie der gejagte Tieger in ſeinem letzten Zorn und ſeiner letzten Kraft erheben, um uns auf die Hatzhunde zu werfen, die uns vernichteten, zu zerreißen, und zerriſſen zu werden, zu hauen, und in Stücken gehauen zu werden!" —

„Zu rächen und dann zu ſterben!" rief eine tiefe, barſche Stimme mitten aus der Verſammlung.

„Rache und Tod!" antwortete Alles in einem einzigen Donnerlaut, in dem das ſchrillende Gekreiſch der Weiber, das in wildem beinah unirdiſchem Gellen über den tiefern Stimmen der Männer ſchwebte, durchdrang. Die Mummerei war zu Ende. Das ſeltſame Lächeln, in das ſich ihre Züge gehüllt, verſchwand, und offenbarte in den geiſtergleichen Geſichtern einen Ausdruck von Verzweiflung, den nur der verderbliche Racheblick erleuchtete. Ordnung

und Förmlichkeit des Hofhalts brachen um. Die an dem Tiſche Sitzenden erhoben ſich lärmend, warfen die Becher auf die Erde, und Alle, Männer wie Weiber, kreiſten um den Boten umher, auf welchen jedes Auge, das einen Monat vorher nur Liebespfeile hatte entſenden können, Blicke hungriger Rache warf.

„Geh fort, Herr Bote," rief Morvan. „Fort, da du noch lebendig biſt. Glaub mir, hier auf dieſen finſtern Stirnen liegt Donner rund um dich her."

„Er ſoll nicht fort!" ſchrie die gellende Stimme einer aus jenem Geſchlecht, das ſtets im Guten wie im Böſen voran iſt; und auf das Wort fuhren die Schwerter der Männer aus den Scheiden. Der König faltete die Arme und ſchaute ruhig vor ſich hin, dem Anſcheine nach über den Ausgang gleichgültig; und das Schickſal Witchaire's wäre wahrſcheinlich im nächſten Augenblick entſchieden geweſen, wäre nicht Prinzeſſin Mathilde dazwiſchen getreten.

„Zurück, Freunde, zurück!" rief ſie, den durſtigen Stahl mit ihren unbeſchützten Händen bei Seite drängend, als ſie dem Opfer ſich näherte. Witchaire war ſelbſt einer der Erſten, die dem Befehle gehorchten, und ſprang erſchrocken wie vor der Erſcheinung eines Geiſtes zurück. Jede Spur von Blut war aus ihrem Geſicht geſchwunden, und ihre Geſtalt und Züge waren ſo ſeltſam verwüſtet, daß der Zuſchauer Mühe zu glauben hatte, ob ſie denn wirklich von einer menſchlichen Seele belebt wären. Ihre Stimme war hohl und gebrochen, und ihre Bewegungen waren ſchwach; doch in ihren Augen hatten die fliehenden Lebenskräfte ihre ganze Stärke in

einem Mittelpunkt vereinigt. Einen Augenblick wandte ſie auf Witchaire den unnatürlichen, doch ſteten Glanz jener lang verehrten Sterne, die jetzt weder Sorge um ſeine Erhaltung noch ſelbſt Bewußtſein, daß er es ſei, ausdrückten, und redete dann ihre Landsleute an.

„Meine Freunde und Brüder," ſprach ſie, „dieſer Mann iſt ein Geſandter, der ſich im Vertrauen auf eure Ehre hierher getraut. Die Ehre iſt bis jetzt noch unbefleckt. Durch Ehre ſind wir — was wir jetzt ſind. Das iſt der große, glorreiche Unterſchied zwiſchen uns und unſrer Sache, und den Franken und der ihrigen. Sie ſetzte uns in Stand, zu verlieren, ohne zu erliegen; und zu ſterben, ohne beſiegt zu ſein; und deshalb werden nach tauſend Jahren noch mit einer Thräne die Leute andrer Nationen dem Geſchick von Britannien zuhören. Laßt uns nicht am Schluſſe einen ſo erhabnen Vorzug von uns werfen; laßt uns nicht den edlen Geiſtern, denen wir zu folgen in Begriff ſind, durch Befleckung der Sache, für die ſie fielen, Unrecht thun. Geh, Herr Bote, geh in Frieden, und ſage dem Kaiſer von Seiten des letzten Brittenkönigs, daß, da wir nicht frei leben können, wir frei ſterben wollen!" Witchaire ſtand ſchweigend und regungslos, nach dem Geſpenſt hinſchauend, noch eine Zeit lang, nachdem es geendet, da; bis endlich wiederholte Zeichen von Tumult in der Verſammlung ſich zu offenbaren begannen. Aus einer Ecke des Zimmers hörte man eine laute Stimme; eine Dame hatte dort vom Anfang an allein geſeſſen, anſcheinlich in einer Art von Wahnſinn.

„Freiheit!“ rief es. „Wer ſpricht von Freiheit? Was kümmere ich mich um Freiheit? Gieb mir wieder meinen Mann — meine Tochter — meinen Sohn — meinen einzigen Sohn — meinen ſchöngelockten Knaben — meine Hoffnung — mein ſchönes —!“ Und ihre Stimme ſteigerte ſich zu einem wilden Schrei; mehre andre Frauen gaben ihn wieder; und eine derſelben in einem Anfall von Wahnſinn nahm einen Dolch aus ihrem Gürtel, und ſtürzte auf den Boten los. Mathilde nahm Witchaire's Hand, und führte ihn aus dem Gemache, während das Geſchrei des wahnſinnigen Weibes, welches die Führer zurückhielten, das Schloß durchdröhnte.

Schweigend gingen ſie die Stufen hinab, welche zu dem großen Thorwege führten, und Witchaire war zu Muthe, als ob die Berührung der magern, bleichen, kalten Hand ihm bis zur Erſtickung auf dem Herzen drückte. Ein ſtarker Luftzug aus einer Thür, die auf der hohen Terraſſe ſich öffnete, ſchien endlich ſeine fliehenden Sinne zurückzurufen; mit Erſchrecken gedachte er, wie ſeine Sendung zu Ende ſei, — und, da er den Vater nicht zu retten vermocht, er nun um die Rettung der Tochter Sorge zu tragen habe.

Beim Eingang in den Thorweg ſtand er ſtill, machte ſich von ihrem ſchwachen Handdruck los, ſchlang ſeinen Arm ſanft um ihren Leib, und zog ſie, ohne einen bemerklichen Widerſtand zu fühlen, auf die Terraſſe hinaus. So gingen ſie langſam miteinander der Ecke des Schloſſes zu, wo ſie ſich neulich getrennt, und wo ſie in glücklicheren Jahren oft die Sonne hinter je-

nen Hügeln im Weſten, in jugendlichen Erinnerungen ſo theuer, niederſinken geſehn. Zitternd vor Aufregung zeigte er auf die Gipfel jener Höhen der Liebe und der Erinnerung hin, und wandte dann die Augen auf ſie, die ſo lange deren herrſchende Prieſterin geweſen.

„Mathilde" flüſterte er. — „O, meine Mathilde! ſchau den goldnen Himmel dort, den wir ſo oft zuſammen angeblickt. Denkſt du noch an die Hügel unſrer Jugend? Wie balſamreich iſt der leichte Wind, der dir die Wange fächelt! Wie kühl und lieblich iſt der ſchöne Abend! O, verſchließe deine Seele nicht gegen die gebenedeiten Einflüſſe dieſer Stunden; ſie ſind die Boten Gottes; denn der Thau des Himmels und der Athem der duftigen Erde haben von oben die Macht bekommen, zu heilen, wohin ſie fallen, und ſelbſt dem verwitterten Herzen ſeine Friſche und ſeinen Duft wieder zu geben. Schau, wie ſo eben das Licht die Gipfel jener Bäume an der Seite des Hügels berührt, und einen breiten Schattenfleck dazwiſchen läßt; das iſt der Ort, wo der erſte Liebesſchwur von meinen Lippen brach. Sieh den Pfad ſich um den Saum des Wäldchens winden; ſein Ende verliert ſich im Schatten dazwiſchen und dem Sonnenlicht drüber! Da pflegten wir zu wandern — träumend; du kannſt das nicht vergeſſen haben; ſolche Träume ſendet der Himmel, um die Menſchen zu lehren, daß ſie unſterblich ſind!" Mathilde wandte ihr Antlitz dem Geliebten zu, und es war von einem ſo ſtrahlenden Lächeln erleuchtet, daß er in ihrem Anſchauen verloren, wirklich glaubte, es ſei ihm die Verzweiflung von ihr zu ſcheuchen, gelungen. Doch im

nächſten Augenblick rief ſie mit klarer doch rührend trauriger Stimme aus —

„Träume! Träume! Träume!“ Es war Alles ein Traum! Es war eine Erſcheinung der letzten Nacht, die niemals ſich wieder zurückrufen läßt.“

„O, ſprich nicht ſo?“ rief Witchaire; „und doch, zum Theil haſt du Recht: nie kann es in all der Friſche und all dem Glanze jener jungen Jahre zurückkehren, wo die Erde mehr Himmel war, als ſelbſt je ein Prieſter träumte. Grau, wie durch Thränen geſchaut, wird es nun vor unſerm Geiſt ſich erheben; doch erheben wird es ſich. Morvan wird nicht ſterben; er ſoll lebendig gefangen werden: dafür verbürge ich mich, und, wenn auch kein König, wird er ſtets doch noch ein Vater ſein. Von meinem Schloßfenſter können wir wenigſtens noch auf das liebliche Land ſchauen, das er verloren; die Zeit wird heilen, wenn ſie auch nicht wiedergiebt; und wir können doch Alle noch ſo glücklich werden, als in einer ſo leidensvollen Welt man noch zu ſein hoffen kann, nachdem die goldnen Jugendträume vor unſern Augen geflohen ſind.“

„Lebend gefangen!“ ſagte das Brittenmädchen erſchreckt zurückfahrend. „Witchaire, wenn ich dächte, daß mein Vater nicht in der Schlacht vordränge, um zu ſterben, mit meiner eignen Hand würde ich, ja mit der Hand, die ſein Knie umfaßt, ſeinen Hals umſchlungen und mit ſeinem grauen Haar geſpielt und ſein Geſicht zu meinem, damit er mich küſſe, herabgezogen — mit dieſer Hand würde ich einen Dolch ihm in's Herz tauchen! Lebendig gefangen! Ein Herr rauchender Ru-

inen! Ein König der Todten! Wie, — eben ſo wohl möchteſt du mir von Leben ſprechen, — mir, die ich den Leichenſtoß meinem Lande anzündete, und meinen Vater in ein blutiges Grab trieb!"

„Halt ein, halt ein! Dein Geiſt ſchweift irre, meine Mathilde."

„Ich werde bald zur Ruhe ſein. Was ich gethan habe, that ich in Ehren; und es folgt ihm weder Scham noch Reue. Wäre es noch einmal zu thun, ich ſchwöre es bei dem großen Weſen, das Chriſten wie Heiden anbeten, bei den Heiligen und Märtyrern der wahren Kirche, und bei den alten Göttern meines Volkes, noch einmal würde ich in dem glorreichen Kampfe mein Land, meinen Vater und mein Leben verlieren!" Stolz ging Mathilde einige Schritte von ihm; doch, plötzlich ſtillſtehend, ſchaute ſie wieder nach den Hügeln.

„O, ſchau! rief Witchaire beſorgt, „denn Fieber iſt in deinem Herzen und Wahnſinn in deinem Hirn; ſchau, bis die Sanftmuth und Milde der Umgebung ſich auf deine Sinne ſtiehlt — bis die Gnade Gottes im Abendthau auf deine Seele niederſteigt!"

„Ich will ſchauen, o mein Freund," erwiederte Mathilde, „denn jetzt iſt dieß Schauen kein Verrath mehr an meinem Lande oder an meinem König. Ich ſchaue zum letzten Mal; und ich ſchaue über den Blut- und Thränenſtrom hinweg, deſſen ſteigende Wellen ſeit lange alle Spuren jener Furth hinweggeſchwemmt. Lebt wohl, ihr goldnen Himmel! Lebt wohl, ihr ſchönen und geliebten Hügel! Lebt wohl, ihr Mooslager meiner Jugend, mit glorreichen Bildern ſo bevölkert! Nie

mehr werden die Farben der untergehenden Sonne, noch die Abendschatten auf mich fallen; nicht mehr die süße Kühle der Zwielichtsluft; nicht mehr der Abendgesang der Vögel oder die lockenden Gewisper ferner Bäche, die das Ohr täuschen, das sie zu erreichen strebt, unter den Myriaden von Lauten, welche die Waldlandsluft, selbst wenn sie am stillsten, übertönen. Lebt wohl, ihr schattigen Sitze, und ihr reichen Hängezweige — Rasenaltäre des Herzens, und Druidenlauben der Liebe; nie werde ich euch wiedersehen. Lebt wohl, lebt wohl!" Ihre Stimme zitterte, ihre Worte wurden schwach und schleppend, als fürchtete jedes das letzte zu sein; traurig wiegte sie ihr Haupt, und, während sie langsam rückwärts schritt, rollten Thränen hell und hastig ihre Wangen nieder.

„Noch nicht" — stammelte Witchaire, während von seiner Aufregung die Rüstung wiederhallte; „noch nicht leb wohl — ich möchte — ich will —" doch seine Stimme stockte, der Stolz der Mannhaftigkeit erlosch, und die Augen mit den Händen bedeckend, weinte der kühne Kriegsmann wie ein Kind. Mit einem Sprung war Mathilde an seiner Seite; warf die Arme um seinen Nacken, und barg, erschöpft vom heftigen Weinen, ihr Gesicht in seiner Brust.

„Dir war es" — seufzte sie — „dir, mein Freund und mein Lieb, dem ich Lebewohl sagte. Du warst der Gott von meines Herzens Götzenthum, und jene — die Wälder, die Hügel, und Bäume und Bäche, waren nur die Attribute deiner Gottheit: ohne dich würden sie nur Felsen und Wasser und Erdenpflanzen gewesen

ſein; du warſt die Seele, welche ihre lebloſen Formen belebte und in ihrer Stimme hörte ich nur deine; du wareſt der Geiſt der Welt, den ich im Aberglauben jugendlicher Liebe ſelbſt in Steinen und Bäumen anbetete!" Kaum waren dieſe Worte ihren Lippen entfallen, als ein lauter Schall des Clarino's die Luft durchbrach; und zurückfahrend wie ein erſchrockner Geiſt beim Krähen des Hahns, ließ Mathilde ihre Arme vom Halſe des Geliebten los, und ſprang auf die Terraſſe. Als ſie den Thorweg gewonnen, den ſchon die Abendſchatten umdunkelten, wartete ſie einen Augenblick; und ihr bleiches helles Geſicht ſchien dem Geliebten durch ſeine Thränen wie ein funkelnder Stern am dunkeln Himmel. Augenblicks darauf aber verſchwand ſie, und Witchaire fühlte, daß er nicht mehr weinen könne.

In Einer kleinen Weile ſchreckte ihn der Schall von Stimmen und Tritten die Stufen herab, und ein fernerer Laut von dem Schloßhofe aus der wahnſinnähnlichen Träumerei empor, in die er gefallen; und errathend, daß der König zum letzten Mal aus dem Schloß der Väter auszuziehen im Begriff war, beſchloß er ſich davon zu überzeugen, wie er für die Sicherheit derjenigen geſorgt habe, die aller Wahrſcheinlichkeit nach bald eine Waiſe ſein mußte.

Als er den Schloßhof erreicht, fand er die Reiter bereits auf ihren Roſſen, und die Diener rings mit brennenden Kerzen umherſtehen, und ſah dieſe einen ſo rothen Schein auf den Schauplatz werfend, daß derſelbe wie am hellſten Tage ſeine kleinſten Einzelheiten offenbarte. Morvan ſelbſt führte das Nationalbanner, das

beinah in Stücken gerissen, von Blut klebte, während von seinen Begleitern jeder eine Fahne oder ein anderes eigenthümliches Zeichen seiner Familie trug. Alle waren vom Scheitel bis zur bespornten Ferse in Stahl gekleidet, und mit allen kriegerischen Werkzeugen, die in dieser Zeit gebräuchlich waren, außer mit Schwertscheiden, ausgerüstet.

Das große Gatter ward aufgerissen, und ein gleichmäßiges Hufgetrampel auf dem gepflasterten Hofe nebst dem Wehen der Federbüsche und dem Schimmern der Rüstungen verkündete den Aufbruch der kleinen Schaar. Als Morvan indessen das Bogenportal gewonnen, welches die Schwellen seiner Wohnung bildete, gebot er einen Halt, und forderte, der Sitte der Zeit gemäß, den Becher. Ein großes goldnes, mit Wein gefülltes Gefäß ward dann dem König von einer der wenigen Damen, deren Nerven fest genug waren, um dem letzten Abschied beizuwohnen, dargeboten, und bevor Morvan ihn zu seinen Lippen emporhob, warf er schnell noch einen Blick rund umher, und sein Auge weilte kurze Zeit auf den höhern Fenstern des Schlosses, wo, wie ihm sein Herz sagte, Mathilde stand, betend und zitternd, und durch ihre Thränen hindurch nach dem Vater schauend. Augenblicks darauf aber trank er in heiterm Tone auf das Wohl seiner Begleiter.

„Kommt, Freunde", rief er, „jetzt in den letzten Kampf Britanniens! Wir kämpfen für Alles, was uns noch vom Vaterland, Heimath und Familie geblieben ist. Wenn wir diese alten schwarzen Mauern wiedersehen, schauen wir sie als Sieger; und wenn wir unsre

Leiden in dem Blute unſrer Feinde weggewaſchen, wollen wir das Andenken an ſie, ſo weit es geht, in dem rothen Safte der Traube ertränken. Fallen wir, ſo fallen wir als Männer und Krieger; wir fallen, wie unſre Blutsverwandten fielen; und ſelbſt im Tode werden wir unſer Land beſitzen; denn Bretagne wird dann nur ein einziges weites Grab der Tapfern und Freien ſein! Heil, Freunde und Brüder! — Heil, ſchöne und edle Frauen! — Heil, ihr treuen Knechte und Dienſtleute! — Heil und Lebewohl!" Darauf gab Morvan das Gefäß ſeinem nächſten Begleiter, der, nachdem er getrunken, es dem nächſten gab, und ſo machte es die Runde in der ganzen Schaar. Als Alle getrunken, gab der Führer noch ein Mal das Kommandowort; die Roſſe ſchlugen wieder zugleich ihre Hufen auf das Pflaſter, Federbüſche nickten, Banner wehten, und die Rüſtung jedes Kriegers blitzte der Reihe nach in dem rothen Lichte, und verſchwand, als er vorwärts in die dunkle Nacht hinaus ſprengte.

Mit bewunderndem Mitleid ſchaute Witchaire auf jede edle und ſtattliche Geſtalt, als ſie aus dem Lichte in ein Dunkel ſprang, das ſeiner Einbildungskraft wie das Grab erſchien, dem ſie entgegeneilte. Doch als der letzte aus dem Zuge über den Hof ſprengte, und kaum noch ſeine Gefährten zu erreichen hoffte, — ein ganz junges Blut, das unter der Laſt ſeiner Rüſtung wankte, und das in der verzweifelten Umarmung der Mutter ſo lang zurück gehalten geweſen ſchien, — da wandte ſich der feſte Krieger krank hinweg, und verfluchte mit bitterm Herzen den Dämon des Kriegs.

Er ſelbſt war indeſſen vergeſſen oder unbemerkt von den Dienern und andern Zurückbleibenden geblieben, und nachdem man die Thore geſchloſſen, durfte er ohne Störung nach Belieben im Hofe herumwandern.

Er widmete dieſe Zeit dem Nachdenken, was er nun wohl zu thun. Es war weder Zeit noch Gelegenheit geweſen, Morvan zu fragen, wie er für ſeine Tochter geſorgt wiſſen wollte; und ſo fühlte er ſich ſelbſt als den Beſchützer der Prinzeſſin. Die Trümmer des bretagniſchen Heeres waren durch die kaiſerlichen Legionen an einer Stelle an den Außengrenzen der natürlichen Schutzwehr, die, wie wir ſie beſchrieben, die Feſtung umgaben, umzingelt; und der König war mit ſeinen nächſten Begleitern ohne Zweifel auf dem Wege, dort zu ihnen zu ſtoßen. Ein allgemeines und entſcheidendes Gefecht war, ſelbſt wenn man es gewünſcht hätte, kurz nach Sonnenaufgang nicht zu vermeiden; und die Wenigen, welche dem Gemetzel etwa entkämen, ſollten ſicher durch die Wälder und Moräſte, jeden Zoll des Weges vertheidigend, ſich zurückziehen, bis, nachdem ſie ſich in die Feſte geworfen, Alle mit einander hier untergingen.

Daß dieß der Plan für Morgen wäre, den ſchrecklichen vierzigſten Tag ſeit Beginn des Gemetzels, war nicht zu bezweifeln; denn es war zur Vertheidigung des Schloſſes nicht ein einziger Anführer zurückgelaſſen worden. Mathilde muß daher, ſchloß Witchaire, und zwar augenblicklich, fortgebracht werden, ſelbſt wenn, ſie aus dem Verderben zu ziehen, Gewalt erforderlich wäre.

Er bat daher einen Diener, der zufällig an ihm vorüber ging, die Prinzessin um eine Unterredung mit ihm zu ersuchen. Doch, nachdem er beträchtliche Zeit gewartet, war der Bote noch immer nicht zurück. Er ging dann selbst, sie aufzusuchen, und durchsuchte nach und nach vergebens in der Banketthalle, die Vorzimmer und die Terrasse. Die wenigen Leute, denen er auf seinem Gange begegnete, antworteten entweder oberflächlich oder gar nicht auf seine Fragen, und gingen schweigend wie Geister durch Zimmer und über Treppen.

Die Zeit eilte — die Dämmerungsstunde nahte bereits heran, und Witchaire stürzte in unendlicher Ungeduld zu dem Theile des Gebäudes, wo die Schlafzimmer lagen, in der Meinung, Mathilde sei vielleicht zur Ruhe gegangen. Einige Thüren, an die er klopfte, wurden ihm von Leuten in voller Hofkleidung geöffnet, sogleich aber, als die Frage über seine Lippen gegangen, wieder ihm im Gesicht verschlossen; bei andern, die man nicht öffnete, hörte er, daß die Stimmen, die er vernahm, mit der Mathildens keine Aehnlichkeit hatten. Endlich zeigte ihm eine Dame ihr Zimmer mit boshaftem und zornigem Lächeln, und als sie die Thüre vor ihm zuwarf, hörte er die Zurechtweisende in ein heftiges hysterisches Lachen ausbrechen. Sanft pochte er an die bezeichnete Thür; doch Alles war still; er legte dann das Ohr an das Schloß, vermochte aber nicht den leichtesten Seufzer zu vernehmen. Sein Herz schwoll von Mitleid; lange stand er unentschlossen da; doch endlich als er lauter pochte, kam es ihm vor, als höre er drinnen einen Laut.

„Mathilde," wisperte er, „ich bin es ja, dein Freund, deines Vaters Freund; — sprich zu mir um Gottes willen, ich habe dir nur ein Wort zu sagen!" Der Laut aber, wenn es wirklich einer gewesen, wiederholte sich nicht wieder; Alles war still und schweigsam wie der Tod. Witchaire ging verzweifelnd von der Thür zurück, und schaute auf den Zehen stehend, eine Zeit lang aus einem kleinen Fenster, das den Corridor schwach erleuchtete.

Draußen ging kein Lufthauch; der Himmel war auf der einen Seite mit schweren gestaltlosen Wolken bedeckt, und auf der andern schien der Mond mit jenem matten Glanz, wie man ihn oft in seiner Scheibe nach Sonnenaufgang bemerkt. Kein Stück des östlichen Horizontes war zu erblicken; und in Furcht, ob nicht der Tag bereits angebrochen, kehrte er schnell zur Thür der Prinzessin zurück, pochte lauter, und bat sie wieder um Unterredung.

Immer keine Antwort. Er ward besorgt. Tausend seltsame Befürchtungen brachen seine Seele; und, einen wüthenden Sturm von Schlägen plötzlich gegen die Thüre entladend, schrie er Mathildens Namen in lautem und befehlendem Tone. Während er dem Erfolge horchte, vernahm er dasselbe wilde hysterische Lachen vom andern Zimmer, das wie Gekreisch an sein Ohr drang; und, unfähig länger die Ungeduld seiner Furcht zu zügeln, warf er sich wüthend gegen die Thür, und brach in das Zimmer. Es war leer! Witchaire, aufathmend und doch erschrocken, stand einige Sekunden mitten auf

der Flur, kaum fähig Gedanken zu faſſen, bis er endlich auffuhr und zu ſich ſelbſt kam. —

„Noch eine Hoffnung giebt es," rief er; — Mervan ſoll von meiner eignen Schaar umzingelt und lebend gefangen werden; ich will vom Kaiſer den Befehl über die gegen die Feſte geſchickten Truppen erbitten; und, ihres Führers beraubt, werden die Trümmer des Brittenheers nicht länger aushalten. Hier iſt unterdeſſen, wo ſie auch verborgen ſein mag, Mathilde in Sicherheit." Er flog den Korridor entlang, ſtieg die Treppe hinab, ſuchte nach den Ställen und ſchirrte ſein Pferd mit eigner Hand. Dann zog er das Schwert und befahl den Dienern die Thore zu öffnen. Die Leute gehorchten, nicht aus Furcht, ſondern aus Gewohnheit, und heftig das Roß ſpornend, ſprengte er in die Nacht hinaus.

Noch war der Tag nicht völlig angebrochen oder vielmehr, es war nicht mehr ganz Nacht; doch jener Schein am Morgenhimmel, den man kaum einen lichten nennen kann, und welcher der erſte matte Rand der Dämmerung iſt, ſchlug einen tödtlichen Schreck in Witchaire's Seele. Immer vorwärts ſprengte er durch die verlaſſene Ebne, beſäet mit gebrochnen Rüſtungen, zerriſſenen Bannern und zerſtörten Zelten, gerade die ſteile Anhöhe, die ſie beherrſchte, hinauf, ohne den Zügel zum Athemholen auch nur für einen Augenblick anzuziehen. Er durchſchwamm den Fluß — ſtürzte durch das Marſchland, oft ſatteltief in Schlamm und Waſſer, und oft das Erzittern und Nachgeben zwiſchen den Hufen des Pferdes fühlend; bis er endlich den Saum

des Waldes erreichte, demjenigen, wo sein Trupp sich gelagert, gegenüber.

Hier waren Peitsche und Sporen nutzlos. Das Roß sprang mit gleicher Hast vorwärts, doch die Bäume hinderten fortwährend dessen Lauf. Mehr als einmal warf sich Witchaire von dem edeln Thiere herab, in der Meinung, er werde zu Fuß rascher fortkommen; doch nur zu bald sah er seinen Irrthum ein; denn durch ein Paar Sprünge über die freien Räume, welche oft erschienen, holte das Roß schnell wieder ein, was es im langsamen Schleppen durch die Bäume verloren.

Unterdessen war die Morgenröthe wirklich angebrochen; bald erhob sich die Sonne über den Horizont, und nach und nach strömten Strahlen goldnen Lichts durch das Laubwerk, unter welchem unser Wandrer dahinzog. Die Stimmen des Waldes erwachten. Die Vögel schlugen singend die Aeuglein auf; der Morgenwind zog flüsternd durch die Bäume; und die ganze Luft erfüllten die zähllosen Laute des Tages. Witchaire fluchte dem Sonnenlichte und der Morgenmusik. Das plötzliche Glitzern der Blätter, als ein streifender Strahl den sie bedeckenden Thau küßte, erschreckte sein Herz wie das Glänzen von Rüstungen; und selbst das Gesumm der zeitigen Biene, wenn sie seinem Ohr sich vorüber schwang, tönte den erhitzten Sinnen wie die Schlachttrommel. Er fühlte, daß er zu spät käme. In demselben Augenblick begann vielleicht am andern Ende des Waldes das Schlachten; und, ehe er noch seinen Trupp zu erreichen, geschweige denn sie um das Schlachtfeld herumzuführen vermochte, konnte das Schicksal Morvan's entschieden

sein. Wohl konnte er die Feste vor ihrer Einnahme noch erreichen; doch erst dann, wenn sie der letzte Versammlungsplatz der Verzweiflung geworden —, wenn der ausgemergelte Wolf von Britannien sich zum letzten Mal zum Kampf gewendet, nicht mit der Hoffnung der Flucht, sondern mit dem Entschluß, zu sterben. Was war nicht von einem so festen Entschluß, einer so übermannenden Verzweiflung zu fürchten? Die Hinopferung der Frauen durch ihre Clans und Verwandten war in dieser blutigen Zeit nicht unbekannt; und als dieser Gedanke wie ein Gespenst in seiner Phantasie sich erhob, füllte sich das Ohr des Selbstquälers mit Geschrei.

Erzeugten diesen Tumult nun die eingebildeten Laute und war derselbe körperlos wie sie, oder nicht; — er dauerte in seinem Ohr fort, selbst nachdem der Traum, zu dem er sich gesellt, verschwunden war. Er wagte nicht anzuhalten, um zu lauschen; und vergebens fluchte er dem Geflüster der Blätter, dem Gesang der Vögel, und selbst dem Knarren der Aeste, die er durchbrach; doch als plötzlich ein Ton, den er nicht verkennen konnte, — der Kriegsruf seines eignen Clarinos — schwach an sein Ohr drang, da konnte er nicht mehr zweifeln, daß ein blutiges Schauspiel seiner harre.

Diese Ueberzeugung diente wenigstens, seinen Geist von den schrecklichen Einbildungen, die ihn gequält, zu sich selbst zurückzurufen, und alle seine Seelenkräfte mit der schnellen Gewandtheit eines Kriegers sammelnd, sprengte er mit um so schnellerer, als nun weniger beunruhigten Hast vorwärts.

Seine Bahn ging jetzt nicht in grader Linie nach dem Lager zu, sondern quer durch einen Theil des Waldes, wo er früher ins offne Land gelangen konnte; und er berechnete, daß, wiewohl ein bedeutender Hügel auf seinem Wege zwischen ihm und dem Ziel seiner Bestimmung kommen werde, wenn er aus dem Walde getreten, er doch bedeutend viel Zeit gewinnen würde, weil dort keine Bäume mehr waren. Endlich gelangte er ganz aus dem Walde, und sein müdes Roß sprang, als freue es sich der Befreiung, mit erneutem Eifer da zum Gipfel des Hügels hinauf.

Wieder tönte das Clarino, und zwar erkennbarer, Witchaire's Schwert flog aus der Scheide, als er in den Tönen einen Ruf für sein eignes Ohr erkannte; — einen Ruf für den abwesenden Führer in Zeit von Noth und Gefahr. Dann kam das Schlachtgeräusch an sein Ohr; — das rauhe Wiehern der Pferde und das wilde Kriegsgeschrei der Männer — das Befehlwort — das Kreischen aus Schmerz oder Wuth — das Klingen der Schwerter und Ertönen der Rüstungen — und immer wieder dazwischen der durchdringende Schall des Clarinos, das für die schwächere Partei um Hülfe flehte.

Erhitzt von derselben instinktartigen Wuth, welche den Tieger in der Nähe eines Feindes, den er noch nicht sehen kann, belebt, strebte der erschöpfte Krieger den Hügel hinauf, und gewann endlich den Gipfel. Sein kleiner Trupp war allerdings in ein höchst gefährliches Gefecht verwickelt; der Feind weit stärker an Zahl, und an kriegerischem Aussehn nicht geringer. Selbst in dieser Entfernung konnte er sehen, daß es Britten waren, und

zwar an ihrer eigenthümlichen Weiſe zu fechten; denn ſie wirbelten den Speer, nachdem ſie geſtoßen, herum, und kehrten wieder und immer wieder auf dieſelbe Weiſe zum Angriff zurück *).

Hätte die Wage noch unentſchieden geſchwebt, Witchaire würde dann zuerſt in dem friedlichen Charakter eines Boten erſchienen ſein; wiewohl er ſelbſt dann keine Hoffnung hatte, die Verzweiflung der ſich opfernden Freiheitsmärtyrer zu ſänftigen. Doch jetzt ſtählte die Gefahr ſeiner Leute, die ungeſchwächte Feſtigkeit ihrer Angreifer, ſeine Verantwortlichkeit als Führer, jedes Gefühl von Klugheit, Treue und Ehre, zugleich mit der kriegeriſchen Geſinnung, ſein Herz gegen Mitleid. Mit einem Ausbruch von Freude begrüßten ſeine Waffengefährten ſeine Erſcheinung, als er in vollem Galop den Hügel hinabſprengte; denn ſie waren ſchon langſam der wüthenden Verzweiflung der Britten gewichen; und Witchaire antwortete blos damit, daß er ſein Schwert über dem Haupte ſchwang, und das Kriegsgeſchrei mit einer Donnerſtimme ausrief, während er wie ein Tieger in das Gemenge ſtürzte.

Der Anfall, ſelbſt nur eines einzelnen friſchen, kräftigen und geſchickten Mannes, als die Kämpfenden vom Kampf ſchon ermattet, reichten hin, um das Geſchick des Streites zu wenden; die Franken ſammelten ſich um ihren jungen Führer, und machten ſogar einen verzweifeltern und blutigern Anfall auf die Britten, als ſie an dem Tage ausgehalten.

*) Ermold. Nigell.

Von Kopf zu Fuß von ihrer dunkeln Rüſtung bedeckt, hatte Witchaire ſeine Feinde bis dieſen Augenblick in der Haſt der Schlacht nur im Allgemeinen als ſolche zu erkennen vermocht; welcher Schmerz überkam ihn aber dann, als er ſich von einem Manne zum Einzelangriff auserſehen fand, den er an ſeinem zerfetzten und blutigen Banner auf der Stelle als Mathildens Vater erkannte!

Auf die Seite ſprengend wich er dem Stoß des wüthenden Alten aus, welcher in Coslus, Witchaire's Stellvertreter, der zufällig etwas hinter ihm ſtand, einen in allen Kriegsübungen eben ſo würdigen Gegner fand. Coslus ward durch den unerwarteten, und gegen ihn gar nicht beabſichtigten Stoß beinah zur Erde geworfen; doch ſchlug er mit einem plötzlichen Rückhieb ſeines Schwertes, als ſein Feind im Lauf bei ihm vorüberſchnob, ihm die Bänder ſeines Helmes von einander, und dieſe ließen, abfallend, das graue Haupt des finſtern alten Kriegers ohne Schutz. Coslus ſprengte dann auf den König ein, in der Abſicht, ihn den Tod zu geben; doch Merwan, die Bewegung gewahr werdend, zog ſeine Lanze an, riß das Schwert heraus, und es entſpann ſich ein Gefecht, in welchem die Schläge von Stahl auf Stahl über das Feld wie das Klingen von hundert Hämmern auf dem Amboß erſchollen.

In dieſem Augenblick ſchoß ein Gedanke wie ein Blitz durch Witchaire's Hirn. —

„Ich will ihn zur Erde werfen," ſchrie er, „mit meiner Lanze. Ich kenne den alten Panzer zu gut, als daß ich ihn zu verwunden fürchten dürfte. Er wird

vom Fall betäubt werden — seine Leute werden fliehen in Verzweiflung, und ich faſſe ihn lebendig, trotz aller Teufel, die uns dieſen hölliſchen Krieg entzündet!" Er legte ſeine Lanze ein, ſpornte ſein Roß, und ſchien über das Feld mehr zu fliegen als zu reiten. Augenblicklich aber ward einer der Britten ſeine Abſicht gewahr.

„Für den König!" rief er, und warf ſich ihm in den Weg, wiewohl nicht mit dem mindeſten Erfolg; denn der größere Ungeſtüm Witchaire's rannte Mann und Roß zu Boden, und er ſprengte weiter, ohne die Unterbrechung faſt gefühlt zu haben.

„Für Morvan!" ſchrie ein andrer Märtyrer, als er dem Franken auf ſeinem heftigen Anlauf begegnete; doch ſein Speer glitt an dem erprobten Panzer ab, und er ſelbſt fiel rückwärts vom Pferde.

Eben als Witchaire den Kampfplatz, die Lanze gegen den ſtärkſten Theil von Morvans Panzer gerichtet, erreichte, fand die dritte Unterbrechung Statt. Ein Reiter, ohne irgend einen Schlachtruf, um ſein Kommen oder ſeine Abſicht anzuzeigen, ja ſelbſt ohne Speer an der Seite und ohne Schwert in der Hand, warf ſich plötzlich dazwiſchen und empfing den Stoß. Schaudernd zog Witchaire die Waffe zurück, denn, war entweder die Rüſtung ſo ſchlecht oder ſie ſo ungeſchickt befeſtigt — ſie war in des Opfers Bruſt gedrungen — in die Bruſt des armen zarten Knaben, den er mit ſo viel Mitleid dem kriegeriſchen Zuge vom Schloſſe nachfolgen geſehn; ſo ſchwach indeſſen der Widerſtand geweſen, ſo hatte er doch, Witchaire's Vorſatz zu vereiteln, genügt; denn ehe er ſeine Lanze wieder einlegen konnte, ſah er das

graue Haupt Morvans von deſſen ſtarkem und gewandtem Feinde bis zur Schulter geſpalten, und der Brittenkönig fiel, ein todter Mann, zur Erde.

Auf dieſen ſchrecklichen Anblick flohen ſeine Leute nach allen Richtungen, von den Franken verfolgt; und im Augenblick darauf fand ſich Witchaire allein, auf ſeine Lanze gelehnt, bald auf den ſterbenden Knaben, bald auf den todten König ſchauend. Er ſprang vom Roſſe, und wollte ſich eben dem nähern, dem einiger Beiſtand oder wenigſtens Erleichterung gegeben werden könnte; doch plötzlich verſagten ihm ſeine Glieder den Dienſt — ſein Fuß ſchien in der Erde zu wurzeln, und tödtliches Weh überkam ſein Herz. Eine dünne lange Locke vom dunkelſten Gold war der ungeübten Hand, welche den Helm befeſtigt, entgangen, und hing an dem Nacken des Jünglings herab. Endlich warf ſich Witchaire auf die Knie, löſte mit der zitternden Hand den Helm, und entdeckte mit einem Schrei des Entſetzens und der Verzweiflung das Antlitz Mathildens.

Wiederbelebt durch die Luft oder, weil ihre fliehende Seele durch die ſo heißgeliebte Stimme zurückgerufen ward, öffnete die Prinzeſſin die Augen.

„Witchaire" ſagte ſie matt, „wo iſt mein Vater?" Er bedeckte das Geſicht mit ſeinen Händen.

„Gott ſei Dank!" rief Mathilde aus, „ich möchte nicht meinen Vater als den lebenden König eines todten Volkes wiſſen. Wo iſt er?" fuhr ſie fort — „ſtarb er nahe bei mir? Willſt du, heb' mich auf, o mein Freund und mein Lieb! und lege mich an die Seite meines Vaters, daß meine Augen ihn noch ſehen, ehe

ſie für immer dunkel werden?“ Zärtlich trug ſie Witchaire dahin, wo der Körper Morvans lag, kaum zwei Schritte von ihr ab. Ohne Schaudern ſah ſie auf die ſchreckliche Wunde, aus welcher ſein Lebensblut gefloſſen, und küßte ſeine Lippen und ſeine blutigen Haare; dann legte ſie erſchöpft ihr Haupt auf des Vaters Bruſt, zog ſeine Hand um ihren Leib und ſtreckte eine von den ihrigen Witchaire entgegen. —

„Komm,“ ſprach ſie, „ſetze auch du dich an meine Seite, und ſo wird Mathilde in den Armen ihres Vaters und ihres Geliebten glücklich ſterben.“

„Ich darf nicht — o ich darf nicht!“ ſchrie Witchaire in einem Ausbruch von Schmerz und Entſetzen — „denn ich bin dein Mörder, Mathilde!“ Ein ſtrahlendes Lächeln leuchtete auf ihrem Antlitz, als ſie, nachdem er neben ihr nieder gekniet, ihm erwiederte. —

„Wenn du wüßteſt, wie ſüß es iſt durch eine geliebte Hand zu ſterben! Näher — näher. Witchaire — erinnerſt du dich, daß du mich auf mein dringendes Bitten von den Schwüren meines jungfräulichen Herzens entfeſſelt und mich mir ſelbſt wieder zurückgegeben haſt? Dieſe Gabe, ſo werthlos ſie iſt, ich will ſie dir wieder zuſtellen. Nicht Ehre — nicht Vaterland — kein Traum von Freiheit und Ruhm kann je mich mehr, ſie wieder zurückzunehmen, bewegen; denn ich bin dein, — Witchaire, dein, mein treuer, mein geprüfter Freund, — dein, meine erſte, letzte Liebe — im — im — Tode!“ Sie hatte ſein Geſicht zu dem ihrigen herabgezogen, und als das letzte Wort auf ihrem Athem zitterte, entfloh die Seele von ihren Lippen.

Morvans Tod war das Zeichen zur Unterwerfung durch das ganze Land, und, nachdem er Britannien mit Feuer und Schwert vierzig Tage lang verwüstet, hatte Ludwig der Fromme die Gütmüthigkeit, seine Hand abzuziehen, als kein Widerstand mehr zu finden war.

König Morvan und seine Tochter wurden in einem und demselben Grabe beigesetzt, an derselben Stelle, wo sie fielen; und von Witchaire hieß es, daß er ebenfalls in diesem blutigen Gefecht gestorben sei. Seine Länder fielen an den Kaiser zurück, und im Laufe der Zeit war selbst sein Name beinah vergessen, bis folgender Umstand ihn in die Erinnerung einiger weniger alter Leute zurückbrachte.

Ein elendes Wesen, das lange allein in einer Hütte im benachbarten Walde, so weit die Lebenden zurückdenken konnten, gelebt, ward eines Tages auf dem Grabe des Brittenkönigs, das sich jetzt durch nichts mehr als durch einen grasigen Erdhügel auszeichnete, sterbend gefunden. Erst wollte oder konnte er auf keine Frage, die man an ihn that, Antwort geben; doch als endlich ihn die Vorübergehenden mit Gewalt vom Grabe wegbringen wollten, um ihm Beistand oder geistlichen Trost im nächsten Kloster zu verschaffen, öffnete er seine Lippen. „Laßt mich allein," waren seine Worte — „denn ich bin Witchaire!" worauf er sogleich entschlummerte. Man öffnete das Grab, und legte die Ueberbleibsel des Eremiten hinein, damit seine Gebeine neben der vermoderten Gestalt, ruheten die er geliebt und erschlagen.

Die Abenteuer Erilands.

Die Abentheuer Erilands.

Erstes Kapitel.

Im Jahre der Gnade acht hundert acht und siebenzig stand auf der Insel in der Seine eine Stadt, umgeben von einem, mit Thürmen besetzten Walle. In der Mitte ihrer engen Gassen und geschwärzten Mauern erhoben sich einige höhere Gebäude, die ihr aus der Ferne ein Ansehn von Erhabenheit gaben; doch bei näherer Ansicht bot sie dem Auge nur eine verworrene Masse von Häusern dar, die im Allgemeinen schlecht und farblos und von Erde gebaut, dabei durch Holzbalken gefestigt waren. Vermittelst einer hölzernen Brücke, die man über jeden Arm des Flusses geworfen hatte, stand die Stadt auf der einen Seite mit einer ausgedehnten Vorstadt, und auf der andern durch einige Häuserreihen mit dem offnen Lande in Verbindung. Die Brücken wurden durch hölzerne Thürme vertheidigt, und die Stadt galt in ihrer natürlichen Lage und mit ihren

künſtlichen Bollwerken für ſo feſt, daß ſie von den Kriegskünſtlern der Zeit beinah für ganz unnehmbar gehalten wurde. Dieſe Stadt war Paris; oder vielmehr, dieß war der Kern, um den herum in ſpäteren Zeiten der Glanz einer halben Welt ſich ſammelte*).

Es war Nacht, die herbſtlichen Blätter wirbelten in Kreiſen von den Bäumen, und der Wind ſauſte ſtöhnend die ſchwarzen und geſchwollnen Fluthen der Seine entlang. Droben war nicht ein Stern ſichtbar, denn nur eine formloſe, ungeſtaltete Maſſe von Dünſten fluthete über den Himmel, wie Boten, welche, den Winter in Wolken und Sturm zu verkünden, ausgeſendet werden. Die Nacht war allmählig und trübe über die Stadt geſunken. Die Feuer waren, wie gewöhnlich, um ſieben Uhr ausgelöſcht; denn ſelbſt im Kriege erzwang der Graf Odo die heilſamen Vorkehrungen des Friedens, und Alles war finſter, außer, wenn hie und da ein einzelner Bürger die engen Straßen durchging, in einer Hand eine Laterne, ſeinen Schritten zu leuchten, mit der andern ſein Schwert faſſend, um ſein Leben oder ſeine Börſe zu ſchützen.

Plötzlich aber hörte man das Blaſen der Hörner von Poſten zu Poſten auf der Mauer, und Signale von

*) Einige Autoren behaupten, daß Paris erſt nach den normänniſchen Belagerungen Mauern erhalten habe; dieſe Meinung erſcheint aber ganz ohne Grund. Eine ſo zahlreiche Horde von Angreifern, die mit Booten verſehen waren, und denen Waſſer ein eben ſo natürliches Element war als Land, würden ſchwerlich zwei Jahr lang blos durch die Bogen und Lanzen der Belagerten abgehalten worden ſein.

hundert Feuern schlug von derselben empor. Ein starker Glanz zeigte sich jetzt unten auf den stürmischen Wassern, und offenbarte etwa auf einen Bogenschuß weit eine zahlreiche Flotte von Barken, an die Ufer und an einander so verworren gekettet, daß der Uebergang über den Fluß ganz und gar gehemmt war. Auf dem festen Lande strahlte das Licht von etwas zurück, was einer Stadt von Zelten und Hütten glich, in einer Unregelmäßigkeit gebaut, die als Wirkung des Zufalls oder der Tollheit erschien; und am Ufer bemerkte man bewegsame Gestalten, wie sie gingen und wieder kamen, und sich weiterhin dann in der Finsterniß verloren.

Auf der nördlichen Brücke und auf dem Thurme, der sie vertheidigte, und welcher der wichtigste Angriffs- und Vertheidigungspunkt in den Befestigungen schien, waren diese Lärmfeuer zahlreicher als irgendwo, und warfen ein helles Licht über eine weite Fläche umher. Hier sah man die weite Vorstadt in Trümmern; ihre Umwallungen in Stücken, und die Straßen mit Schutt überfüllt, während zwischen ihren höhern Gebäuden hie und da eine elende Hütte aufgeführt war, wie das schmuzige Nest, das eine Schwalbe an den Höfen der Fürsten baut.

Augenblicklich, wie zur Antwort auf die Signalfeuer erschienen Lichter auf dem Festlande, und vorzüglich unter den Zelten, die, wie man jetzt sah, eine größere Fläche, als die Stadt selbst, einnahmen; und nahe an den Flußufern bemerkte man Gruppen von Männern und Frauen um größere Feuer versammelt, unter denen

einzelne Geſtalten mit ſeltſamen wilden Bewegungen, wie Geſpenſter in einem Traume, umhergingen.

Die Schildwachen, die auf den Stadtmauern von Thurm zu Thurm einherſchritten, wurden dann und wann von einem höhern Anführer, von Kopf bis zu den Zehen bewaffnet, beſucht, und dieſe beobachteten dann ſorglich die Erſcheinungen drunten am Fluſſe, und warfen ſcharfe forſchende Blicke jenſeits nach den Zelten. Innerhalb der Mauern ſah man die zur Ablöſung der Wachen beſtimmten Krieger in Gruppen bei dem Licht einſamer Fackeln, die deßhalb in den ſchwarzblickenden Höfen brannten, ſchlummern; und wenn die Flamme im Winde flackerte, zeigte ſie in ihren bleichen Geſichtern und in ihren zerriſſenen und vernachläßigten Kleidern alle gewöhnlichen Spuren langwierigen Streites.

Am Fuße der Mauer lägen in wilder Verwirrung Hütten, Zelte und Lauben von jeder möglichen Form und aus allen Stoffen umher, und man ſah, wie ſie in einem Augenblick der Eile und des Schreckens dahingebaut waren. Aus ihnen ſtieg jener ſeltſame und unbeſchreibliche Laut hervor, der, ſelbſt im Schweigen der Nacht, das Zuſammenſein einer dichten Maſſe menſchlicher Weſen verkündet. Manchmal, wenn plötzlich eines der Lärmfeuer, von einem ſtärkern Zuge ergriffen, über die Wälle hinaus flackerte und wogte, fiel ſein Licht auf die geſtaltloſen Dächer drunten, und zeigte, zugleich neben Stroh- und Rothdecken reiche Banner und Stickereien, die in Schutzzelte gegen das Wetter verwandelt waren; und in ſolchen Augenblicken erhaſchte man durch die zahlreichen Glinſen einen Blick auf männliche und weibliche

Geſtalten, deren Kleider und Benehmen ſie als die gewöhnlichen Angehörigen eines Hofes bezeichneten, die aber nur durch eine dünne und zerriſſene Wand von den niedrigſten Bauern getrennt waren. Kurz, Alles zeugte von der unmittelbaren Gegenwart des Kriegs, und der Gefahr, die, wirklich oder eingebildet, rund um die belagerte Stadt lauerte.

Beinah zwei Jahre ſchon bot Paris daſſelbe Schauſpiel dar, nur daß gelegentlich die Kriegsereigniſſe, wie Angriff, Zurückſchlagen, Verſammlung und Ankunft oder Verluſt von Hülfsſchaaren, Abwechſelung hineinbrachten. Am 20. November 885 nämlich hatten Wolken von Staub und verworrnes Geſchrei aus der Ferne den Einwohnern die Beſtätigung ihrer Furcht vor der Annäherung deſſelben furchtbaren Feindes verkündet, der weniger als vierzig Jahr vorher die Vorſtädte vor ihren Augen verbrannt hatte*). Damals hatte der ſchwache und feige Karl, mit dem Beinamen der Kahle, ſtatt Gewalt der Gewalt entgegenzuſetzen, den Rückzug der Eindringenden mit einem Löſegeld von ſieben tauſend Pfund Silber**) erkauft, und als Paris ſich wieder aus der Aſche erhoben, ſchauten die Bürger natürlich einem neuen Beſuche entgegen, da der erſte eine ſo reiche Ernte abgeworfen.

*) Mezeray, Hist. t. 3. p. 345.

**) Das Kloſter St. Denis kaufte ſeinen Abt mit ſechs hundert fünf und achtzig Pfund Gold aus der Sklaverei los; dieß giebt uns einen Fingerzeig, wie viel ein Mönch und eine Stadt im neunten Jahrhundert galt.

Auch war ihre Furcht nicht grundlos. Die nordischen Seeräuber, die von Zeit zu Zeit an den Ufern von Neuſtrien wie eine Wolke von Heuſchrecken auszuſteigen pflegten, warteten nur, bis die Beute wieder der Plünderung werth geworden, und begannen dann, die Seine aufwärts ſegelnd, ihre Verwüſtungen von Neuem. Rouen war bereits gefallen, und die ſtündliche Ankunft von Flüchtlingen meldete die Annäherung der Feinde. Endlich entdeckte man ſie, wie ſie mit dem Geräuſch vorſtürzender Wellen, an dem Flußufer entlang den Strom aufwärts ſchwammen; und als ſie näher gekommen, blickten die Franken mit neuer Verwunderung und neuem Entſetzen auf Barbaren, noch viel roher als ſie ſelbſt. Die Seeräuber landeten am rechten Ufer, an einem Orte, von den Wolfshunden, die der König hier hielt, Lupara*) genannt; von wo ihre furchtbaren Schaaren ſich bis in das Thal von Miſere**) ausdehnten.

Die Bürger betrachteten zwar die Fremden mit unbeſtreitbarer Furcht, die noch durch neue mißverſtandne Frömmigkeit geſteigert wurde, da man in den Kirchendienſt ein Gebet für Befreiung „von der Wuth der Normannen" eingeführt hatte; doch wurden ſie gar bald gewahr, daß ihre Lage ſich ſeit dem letzten Beſuche gar ſehr gebeſſert habe. Zu jener Zeit würden die verderblichen Streitigkeiten unter den Gliedern der königlichen

*) Jetzt der Louvre. Mem. de l'Acad. des Inscript. t. 17. p. 690.

**) Jetzt der Quai de la Megisserie; Paris, Ancien et Moderne, I. p. 69.

Familie, die ſich mit der Theilung des Reichs endeten, die Bemühungen Karls des Kahlen gelähmt haben, ſelbſt wäre er nicht zufällig ein Feigling und ein Thor geweſen; und nach der kurzen Regierung Ludwigs des Stammlers, ſeines Nachfolgers, war das Königreich in Stücke zerſplittert, von denen Ludwig und deſſen Bruder Karlmann die größten Theile beſäßen. Jetzt aber, da dieſe beiden jungen Fürſten ſehr klug von einem Schauplatz, für den ſie nicht paßten, abgetreten waren, war das zerſtückelte Reich beinah ganz in der Perſon eines Fürſten vereinigt, deſſen körperliche Fülle, wie man hoffte, nur der Abdruck einer großen Seele ſein konnte; denn Karl der Dicke ſaß auf Karls des Großen Thron. Doch zu dem guten Glücke, unter einer Kaiſerregierung zu leben, kam noch der Vortheil für die Stadt hinzu, daß ſie von einem der tapferſten und hochherzigſten Männer der Zeit befehligt wurde. Odo, Graf von Paris, ließ bei der Erſcheinung der Normänner das Banner von St. Martin auf den Mauern entfalten *), und rief die Nation zur Vertheidigung ihrer Ehre auf, er richtete die Befeſtigungen zur Vertheidigung zu, ſchickte Eilboten an den Kaiſer, der ſeine deutſchen Staaten noch nicht verlaſſen hatte, und ſchloß ſich mit der Blüthe des fränkiſchen Adels in der Hauptſtadt ein.

Die nördliche Brücke, welche die Stadt mit der Vorſtadt verband, wurde durch einen hölzernen, auf ſteinernes Mauerwerk aufgebauten Thurm vertheidigt, und

*) Erſt im Anfang des zwölften Jahrhunderts wurde die Oriflamme von St. Denis unter Ludwig dem Dicken die Nationalfahne von Frankreich.

gegen dieſen, als den zugänglichſten Angriffspunkt, richtete ſich die ganze Kraft der Normannen*). Die Vertheidigung begann aber in ſolchem Geiſt, daß die Belagerer durch einen Ausfall der Beſatzung mit großem Verluſt zurückgetrieben wurden; und am nächſten Morgen ſahen dieſelben mit einer Art abergläubiſchen Schrecken, einen Aufbau von zwei Stockwerken, der während der Nacht auf den Thurm aufgeſetzt worden. Man erzählt, die wilden Normänner ſeien über dieſe Erſcheinung ſo erſchrocken geweſen, daß ohne die Vorwürfe ihrer Weiber ſie augenblicklich eine Stadt, die allem Anſchein nach durch Zauberei vertheidigt wurde, geflohen haben würden. Beſchämt aber, wenn nicht ermuthigt, durch weibliche Beredſamkeit, kehrten ſie zum Angriff zurück, wurden aber von einem Regen ſiedenden Oels und brennenden Pechs empfangen. Ihre Wuth, an dieſer Stelle gedämpft, richtete ſich dann gegen die Vorſtadt, die ſie mit Feuer und Schwert bis zu dem berühmten Kloſter von St. Germain verwüſteten.

Als Siegfried, der Hauptanführer der Normannen ſah, wie die reiche Stadt Paris durch einen Handſtreich nicht zu gewinnen ſei, ging er kaltblütig an die Befeſtigung ſeines Lagers, und baute ſolche Angriffsmaſchinen, wie man ſie damals kannte. Unter ihnen, erzählt man uns, befanden ſich Stoßwidder, welche die Mauern erſchütterten; bewegliche Dächer, unter denen ſechs Leute zugleich fechten konnten, und Thürme auf Rädern, von

*) Dieſer Thurm hieß nachher Tour du Grand Chatelet, und le Pont aux Changes deckt jetzt den Fluß ſtatt der Holzbrücke, deren Schickſal hier beſchrieben wird.

sechszig Kriegern besetzt *). Auf der andern Seite wurden dieselben mit einem Guß von Steinen, geschmolznem Blei und angezündeten Fackeln von den Wällen empfangen, mit Eisen beschlagene Balken wurden gegen die Wagen getrieben; und so dauerte die Belagerung von Monat zu Monat, beinah täglich durch Thaten wilder Wagniß von Seiten der Stürmenden, und romantischer Hingebung von Seiten der Belagerten bezeichnet.

Unter den Kriegern, die sich in der Stunde der Gefahr um das Nationalbanner gereiht, gab es viele von so verwegener und verzweifelter Tapferkeit, daß man sie die rohen Vorboten der irrenden Ritter späterer Zeit nennen könnte. Häuptlinge, die aus ihren Ländereien vertrieben, Verschwender, die ihr Erbtheil vergeudet, Söhne, deren einziges Erbe Schwert und Schild ihrer Väter war — Leute jeder Art, durch ihre Thorheit oder ihr Unglück zu Waffenabenteuern getrieben, strömten eifrig zu der bedrohten Stadt. Einige wenige trieb als höherer Beweggrund ihre Vaterlandsliebe, und eine noch geringere Anzahl in dieser rohen Zeit bestand aus jungen Männern, die sich nach tapfrer Auszeichnung sehnten, und um Gefahren buhlten, wo solche nur am schrecklichsten oder glänzendsten erschienen.

Zu diesen gehörte ein Jüngling mit Namen Eriland. Seine Vorfahren waren hohe Beamte an Karls des Großen Hofe gewesen; doch später hatten die verderbliche Schlacht von Fontenai und die darauf folgenden Kämpfe die Familie zerstreut, ihr Vermögen zerschmolzen; und Eriland fand zur Zeit der Belagerung von Paris sein

*) Abbo, de Bellis Parisiacæ Urbis, l. I.

Vermögen auf ein Pferd, einen Falken, einen Hund und ein gutes Schwert beſchränkt. Von Geburt ein Deutſcher, und in jeder Art der Erbe einiger Vorurtheile Karls des Großen, haßte und verachtete er die Franken; und dieß gab, in Verbindung mit einem unberechnenden und ſelbſt zweckloſen Muthe, ſeinem Benehmen eine Art von Hochmuth, der, ununterſtützt wie ſie war durch Reichthum, Würde oder Waffenruhm, zurückſtieß, und faſt abſchreckte.

In den erſten Monaten der Belagerung fand er ſich daher in der angefüllten Stadt ganz allein. Bei der Vertheidigung der Mauern und den Ausfällen aus den Thoren, nahm er ſich wie ein gewandter und tapfrer Krieger, und unterhielt ſich während deſſen mit einſamen Spaziergängen auf den Wällen. Doch bald fing dieſe Lebensweiſe an, ihm matt und langweilig zu werden; ſtets boten ſich ſeinen Augen dieſelben Gegenſtände dar; ſelbſt die Gefahren waren Tag für Tag dieſelben; und Eriland fühlte ſich zuletzt gedrückt und einbeengt, wenn er um den engen Geſichtskreis von ſeiner Gefängnißinſel ſchaute, und er ſehnte ſich nach der Freiheit auf dem Felde, wo die Köpfe ſich mit Schildern ſtatt mit Steinmauern ſchützen.

Unterdeß that Graf Odo Alles, was in ſeiner Gewalt, um einen Geiſt ſowohl der Einigkeit als des Wetteifers in der Beſatzung zu erregen und zu erhalten; und nahm deßhalb zu Mitteln ſeine Zuflucht, die eine feinere Staatsklugheit, als ſie in dieſer Zeit bekannt war, verriethen.

Seine Schweſter Adelheid, eine junge Dame von bewundernswerther Schönheit wie von außergewöhnlichem Geiſt, ward ſeine Haupthelferin, und unter ihrem Beiſtande bildete ſich ſchnell in der belagerten Stadt ein kleiner Hof, deſſen vorgeblicher Zweck weit wichtigern Plänen diente. Hier trafen ſich die Tapfern und die Schönen in täglichem Verkehr; keine langweilige Thätigkeitspauſe bot Zeit zum Nachdenken und zur Reue dar; die Pracht, mit welcher die Geſellſchaftsfeſte begangen wurden, lieh den geſelligen Reigen einen Zauber, und die Hinderniſſe der Form und der Oeffentlichkeit, durch welche die Schönheit von ihren Bewunderern entfernt gehalten wurde, gaben den ſtolzen Augen, die auf die Beſchauer ihre Wirkung ausſtrömten, einen, wiewohl eingebildeten, Nebenglanz.

Doch ward das Alles nicht mit einem Male bewirkt. Ein Hof von wenigſtens verhältnißmäßiger Feinheit wird in einer belagerten Stadt nicht plötzlich ins Leben gerufen, am wenigſten in einer Epoche, in welcher eine ſo lange Reihe auswärtiger Kriege und bürgerlicher Unruhen den Sitten einer an ſich ſchon barbariſchen Zeit ein noch wilderes Gepräge aufgedrückt. Täglich wurde der Gleichwage beider Geſchlechter ein zarteres Gewicht hinzugefügt — jeden Tag wurde der unebnen Oberfläche der Geſellſchaft eine neue Glätte gegeben, theils durch den Takt der Zeremonienmeiſterin, theils in Folge des Zuſammenſeins ſelbſt. Die Wirkung fühlte ſich bald; und nicht allein darin, daß der ungeſtüme Geiſt der Beſatzung zahmer, ſondern daß die Kraft und die Begeiſterung der Vertheidigung größer wurde. Die Führer fochten

bei einem Ausfalle mit der Ueberzeugung, von den edlen und lieblichen Augen, denen ſie öffentlich bei ihrer Rückkehr begegnen würden, geſehen zu werden; und ſo fand eine unzertrennliche Verbindung Statt zwiſchen dem Lächeln der Schönen und den Thaten des Tapfern, und Krieg wurde Zeitvertreib ſo gut als Mühe — ein Spiel, deſſen Preis die Schönheit war.

Der Stolz, die Rückhaltung und bloße Gleichgültigkeit, mit denen unter der ganzen Schaar der Vertheidiger der Stadt ein junger hübſcher Krieger ſich von dieſen Feſtlichkeiten fern hielt, konnte der Aufmerkſamkeit nicht entgehen. In Erland begegnete Adelheid dem erſten Hinderniß, auf das ſie noch getroffen, und mit dem Enthuſiasmus des Genies ging ſie an den Verſuch, ſeine Hartnäckigkeit zu beſiegen. Der junge Mann fand ſich plötzlich in einer ſeltſamen Lage. Den einen Tag ward ſein Geſchmack befragt und ſeine Geſellſchaft geſucht; und am folgenden, wenn er nun den Schauplatz mit der Miene einer bedeutenden Perſon betrat, überſah oder überging man ihn. In deſſen Folge ward ſeine Selbſtliebe verwundet und ſeine Neugier gereizt. War er wirklich nicht geeignet, einen beſtändigen Platz in der rohen Geſellſchaft, welche die Sitten eines Hofes nachahmte, einzunehmen? Wer und was war dieſe Königin ſein Wollende, dieſer barbariſche Miſchling von Gallierin und Römerin, welche ſich die Gunſt und Zeichen des Königthums auszuſpenden das Anſehen gab? Seine Gedanken und Augen wurden ſo zur jungen Adelheid hingezogen, und ein halb wohlthätiger halb ſchmerzlicher

Schauer durchlief ihn, wenn er ſich dieſe inſtinktartigen Fragen beantwortete.

Adelheid war keine Königin ſein Wollende, aber eine recht königliche Frau, welche die Natur ſelbſt gekrönt. Ihre Geſtalt war gebieteriſch; ihre Züge ſtanden mitten inne zwiſchen Grazie und Majeſtät; ihre Locken waren wie eine reiche, durch die Sonne in Gold gekleidete Wolke; ihre Stirn erhaben und bleich, und ſanfter als das Meer vor der Geburt der Winde; und ihre Augen von ſo hellem und heiligem Blau, wie es nur je den Himmel malte. Eriland nahm ihr Bild in ſein Herz, Zug für Zug; und fühlte endlich, daß die tiefſte Wunde, die er von dem Schwerte des Feindes, wenn es durch den Quell ſeines Lebens ſchnitt, empfangen könne, die Vernichtung dieſes glorreichen Gemäldes wäre.

Adelheid ſelbſt ward eine Zeit lang die Gefahr nicht gewahr, ihre Gedanken ſo auf dem ſtolzen und hübſchen Fremdlinge verweilen zu laſſen; doch endlich ward ihr Benehmen kälter, die Vertraulichkeit, die unmerklich begonnen, abgebrochen, und Eriland ſah ſich mit empörendem Schmerz, doch mit unveränderter Liebe, allem Anſchein nach als einen Gegenſtand der Gleichgültigkeit, wenn nicht der Verachtung, ſeiner Geliebten. Manchmal indeß, ſelbſt in ſeinem ſchlimmſten Mißgeſchick, ſchien ihn ein Augenblick des Mitleids oder der Schwäche in Alles, was er verloren, wieder einzuſetzen, und berauſcht von ſeinem Glück, vergaß er dann Alles um ſich her, außer ſeine Liebe und ſeine Hoffnung. Bei einer dieſer Gelegenheiten empfing er von Adelheid als Geſchenk einen Falken; und entzückt über ſeinen Sieg, wartete er nun

blos auf die nächste Zusammenkunft, um sein Werben mit Eifer zu betreiben. Keine Gelegenheit aber kam; sie vermied ihn gewandt und entschlossen, und als Eriland über gewisse Umstände, welche die Gabe begleitet, nachdachte, verzehrte ihn tiefster Kummer.

Denn eine Zeit lang zuvor war in die Gesellschaft eine Sitte eingeführt worden, die, in allen Zeiten und Ländern begründet, so natürlich als passend gefunden werden mußte; — daß der Liebende nämlich seine Geliebte durch ein Geschenk zu gewinnen suche. Die Führer hatten miteinander in Freigebigkeit, wie früher in Waffenthaten, gewetteifert, und er, der keine Juwelen zu schenken hatte, fühlte Schmerzen der Scham und Vernichtung. Nachdem Eriland seine Lage mit großer Unruhe überlegt, und schon entschlossen gewesen war, Nachts sich von der Mauer in des Feindes Lager zu schleichen, um eine Kostbarkeit zu stehlen, entschied er sich endlich, seinen Falken, ein prächtiges und werthvolles Thier, dahin zu geben, wohin er bereits sein Herz verloren, und laut rief der ganze Hof dieser großmüthigen That seinen Beifall zu. Das Gegengeschenk Adelheids nun aber, das er erst mit Triumph und Entzücken empfangen, schien ihm, betrachtete er es in Verbindung mit ihrer Zurückerhaltung, grades Weges als eine Demüthigung seiner Armuth, und bitter schaute Eriland auf die goldnen Glocken und Ketten, von denen die Klauen und der Hals des schönen Thieres funkelten, und auf die Sapphir- und Emeraldringe, in hellem Kupfer eingefaßt, mit denen es geschmückt war, als

auf eben so viel bestätigende Beweise seiner Herabsetzung.

In dieser Stimmung vernahm er eines Tages mit heftiger Freude, daß am folgenden Morgen ein allgemeiner Angriff auf den Feind gemacht werden solle; und wiewohl er eine Zeit lang sich sorgfältig von den Abendgesellschaften der Prinzessin fern gehalten, beschloß er noch einen letzten Begeisterungstrunk aus ihren schönen Blicken zu saugen, und dann in die Schlacht zu stürzen, um ihre Achtung zu erkämpfen, oder Liebe und Leben zugleich los zu werden.

Kaum hätte ein Zuschauer diesen Abend aus dem Betragen an dem kleinen Hofe Adelheids entnehmen können, daß ein Kampf so nah bevorstehe, der wahrscheinlich über das Schicksal der ganzen Stadt entscheiden werde. Lachen und Scherz machten ihre fröhliche Runde; Lieder erklungen und Legenden aus alter Zeit wurden erzählt; die Krieger flüsterten sanfte Worte in das Ohr der Schönen, und Damen erröteten und lächelten, während sie lauschten. Wiewohl feierliche Gelübde noch nicht Mode geworden waren, so ließen es die Führer doch daran nicht fehlen, ihren Gebieterinnen Wunder zu versprechen; und die letztern vergnügten sich damit, ihren Geliebten Aufträge zu geben, die sie in dem erwarteten Ausfalle ausführen sollten. Die Eine wünschte einen Kiesel vom jenseitigen Flußufer; eine Andre sehnte sich nach dem Zweige eines Baumes, nahe dem Lager des Feindes; und eine Dritte beauftragte ihren Diener mit einer satyrischen Botschaft an einen der Normannenführer, und bat ihn, während er sie

ihm überbrachte, drei Mal auf des Heiden Schild zu schlagen. Adelheid gab beinah jedem Anwesenden einen kleinen Auftrag dieser Art; und, als der Graf Odo den Ausdruck gänzlicher Ergebenheit, mit dem man seiner Schwester Befehlen horchte, bemerkte, strömte ein stolzes Erröthen über seine Stirn. Im Bewußtsein, daß die bewundernden Blicke ihres Bruders, den sie selbst mehr als Alles liebte, auf sie gerichtet waren, gerieth sie in wildere Heiterkeit und gab ihrer Einbildungskraft abenteuerlichen Spielraum.

„Hört, ihr Herren," sprach sie, „da habe ich noch etwas vergessen, — eine bloße Kleinigkeit zwar, und kaum der Rede werth: doch ist Jemand da, der um Adelheids willen das Geschäft übernehmen will?"

„Nenne es — nenne es!" riefen die Häuptlinge, und der Kreis schloß sich, während sie sprach, eng um sie her.

„Da ist ein Zelt," fuhr sie fort, „am östlichen Winkel des normännischen Lagers, das sich durch sein glänzendes Aeußere und einen weiten offnen Platz, der es, von einer doppelten Hüttenreihe bewacht, umgiebt, vor allen übrigen auszeichnet. Außer an besondern Abenden, wo die Götzenfeuer brennen und die Heiden sich in seinem Bezirk zur Vollbringung ihrer unheiligen Gebräuche versammeln, sind die einzigen Bewohner des Zeltes ein altes Weib von hoher Gestalt und ein kleines Kind. Die erste scheint eine Priesterin unter dem ungläubigen Volke, und entweder die Mutter des Kindes oder die zur Pflege desselben bestimmte Amme zu sein."

Adelheid hielt hier ein, und blickte sorglos in dem Haufen ihrer verwunderungsvollen Zuhörer umher.

„Sprich!“ riefen sie Alle zugleich; „befiehl, wir sind bereit!“

„So möge einer,“ sagte die verzärtelte Schönheit, „mir dieß Heidenkind zu einem Fußpagen bringen!“ Die Führer schwiegen, einige vor Erstaunen, und andere in der Meinung, sie habe nur gescherzt; so toll verzweifelt erschien das Unternehmen; doch im nächsten Augenblick schritt Eriland in den Kreis.

„Fräulein“ — sprach er mit einer tiefen Verbeugung, „wenn ich von dem morgenden Ausfall lebend zurückkehre, will ich dieß Kind zu euren Füßen legen!“ Ein triumphirendes Erröthen stieg in Adelheids Gesicht; ihm folgte aber augenblicks eine tödtliche Blässe. Ihres Bruders Augen aber sah man funkeln und seine Wange glühen, als er etwas von fern auf sie blickte — und vielleicht schaute er zum ersten Mal in diesem Augenblick den Schein der königlichen Krone, die eines Tages auf der Stirne des Grafen von Paris zu leuchten bestimmt war. Eriland aber zog sich, nachdem er gesprochen, unter dem Beifallruf der Damen und dem versteckten Lächeln der Führer zurück, und unmittelbar darauf brach, gewarnt von dem gewöhnlichen Abendblasen auf den Wällen, die Gesellschaft auf.

Als am nächsten Morgen ein lauter, langer Hornruf von den Thürmen der Stadt den Anbruch des Tages verkündete, fuhr jedes Haupt von jedem Kopfkissen auf, und die Belagerten strömten zu den Wällen, um mit eifriger Theilnahme das erste Regen im feindlichen

Lager zu beobachten. Unter den Zuschauern, deren frühester Tritt von den Wachen angerufen wurde, befand sich auch die Schwester des Grafen von Paris. In ein dunkles Kleid gehüllt, schritt sie auf den Wällen von Thurm zu Thurm allein umher; und selbst nachdem auch die andern Damen erschienen, ging sie bei ihnen mit schweigendem Gruß vorüber. Als der Morgen heller ward, trat sie für einen Augenblick zu den verschiedenen Gruppen der Anführer, als diese auf den Mauern sich sammelten, um den kommenden Ereignissen entgegen zu sehen; doch wandte sie sich von Allen wiederum ab, und schien ungeduldig nach dem einen zu blicken, der noch nicht erschienen. Man bemerkte, wie ihr Gesicht ungewöhnlich bleich, und ihr Auge ungewöhnlich glänzend sei; und statt der stolzen schwanartigen Bewegung, durch welche sie sich früher vor allen Frauen in der Stadt auszeichnet, war ihr Gang unstet und unregelmäßig, und ihre Haltung schwankend und gedrückt. Bald darauf aber war ihr Antlitz nicht mehr bleich, ihr Auge nicht mehr glanzvoll, sondern tiefes, fieberisches Roth auf ihrer Wange, ihr Benehmen aber ruhig, selbst streng; sie suchte weder noch scheute sie die verschiedenen Gruppen, die auf den Wällen einhergingen, sondern sprach ruhig und kalt über die Angelegenheiten.

Als die frühen Morgennebel langsam von dem feindlichen Lager wegflossen, wie ein Vorhang, dessen Aufzug die Ereignisse eines hohen und ergreifenden Trauerspiels offenbaren sollen, bemerkte man klar, daß die Erwartungen der Belagerten in Erfüllung gehen würden. Männer, Weiber und Kinder — Alles war in Bewe-

gung; selbst das Kind, das seinen ersten Athem auf diesen feindlichen Feldern eingesogen, dessen erstes Spielzeug die Kriegstrompete, und dessen erstes Lallen der Schlachtruf gewesen, sah man mit irgend einer Ladung eingebildeten Werths, zum Nachzuge hintrippeln, hier sah man Gruppen von Männern auf dem Boden sitzen, die Dehnbarkeit ihres Bogens prüfen, ihre Schwerter schärfen und die Pfeile spitzen; dort hingegen Truppen beider Geschlechter in Haufen auf ihren rohen Festungswerken, die Breschen mit Steinen und Erde auszufüllen; und im Hintergrund beschäftigte sich eine zahllose Menge damit, die Habe, die Kranken und Gebrechlichen zur Hinterhut zu schaffen. Die Verwirrung im Lager klärte sich mit dem Morgenzwielicht nach und nach auf, und man sah die Normannen sich in geregelten Massen unter ihren Stammhäuptlingen schaaren.

Der hölzerne Thurm, der den Eingang zur nördlichen Brücke vertheidigte, war auch dießmal der ausersehene Angriffspunkt; und dort, wie auf der Brücke selbst, wurden die tapfersten Kämpfer und die geschicktesten Bogenschützen aufgestellt. Die Schäden, welche dieser Theil der Festungswerke durch die Maschinen der Belagerer erlitten hatte, waren, wie es ihre Beschaffenheit erlaubte, ausgebessert; der Graben war vom Schutt gereinigt und bedeutend tiefer gemacht, und jede andere Vorsichtsmaßregel getroffen, wie sie Klugheit und Erfahrung geboten. Graf Odo war daher trotz der Zahl der Feinde ihrer ungewöhnlich geschickten Ordnung und gedrängten Aufstellung, des Erfolgs so gewiß, daß er bereits Befehle für den Ausfall gab, der, bei dem ersten Anzei-

chen von Unordnung in den feindlichen Reihen, Statt finden ſollte.

„Seht!“ rief er den jungen Anführern um ihn her zu, „unſre Gebieterinnen blicken auf uns!“ und als dieſe ihre Augen zu den Mauern zurückwandten, ſah man die Frauen in allem Schmuck der Zeit, auf einem der Thürme geſchaart. Odo gab ein Zeichen mit dem Schwerte, und ſeine Schweſter, die ſich aus der Mitte der ſchönen Schaar aufrichtete, warf eine Hand voll Blumen ihren Beſchützern zu; die Damen ließen ihre Schärpen wehen und küßten ihre Hände; ein Hauch des Morgenwinds wehte freundlich über die Mauern, und das Banner von St. Martin, auf dem Frauenthurm aufgepflanzt, rollte plötzlich ſeine ſtolzen Falten auf, und wehte über ihren Häuptern, Odo ſprang auf die Kuppel des Holzthurmes und warf einen ſtolzen und eiligen Blick auf den erhabnen Schauplatz.

„Frankreich! Frankreich! rief er mit hoher Begeiſterung.“

„Mont — joie Saint Martin!“ antworteten die Kämpfer, und ihr Kriegsgeſchrei rollte wie ein Donnerſchlag über das normänniſche Lager.

Die Angreifer waren nicht ſaumſelig den Rufen zu antworten, und im nächſten Augenblick war ihre ganze Streitkraft in Bewegung. Sie rückten auf die Wälle zu in einzelnen Korps, die ein dichtes längliches Viereck bildeten, und in der Schildkrötenordnung, in der jeder Mann ſein Haupt mit dem Schilde bedeckte. Da der Graben tiefer gemacht worden, ſo bot er ein weit furchtbareres Hinderniß als gewöhnlich; und die Normannen

verſuchten unter einem Stein- und Pfeilregen von Seiten der Belagerten ihn mit Schutt auszufüllen. Dieſer aber war größtentheils fortgeſchafft worden, und ſo fehlte ihnen bald das Material. Der Augenblick war kritiſch. Die eine rauhe und unebne Seite herabzugleiten und an der andern heraufzuklimmen, würde ſie jedenfalls einzeln zum Schußziel der Beſatzung gemacht, und die Regelmäſſigkeit der Ordnung, durch die ſie die Mauer zu gewinnen hofften, vernichtet haben*). Lautes Gemurr erhob ſich aus ihren Reihen: die Franken ſchrien laut vor Freude, und das wilde gellende Geſchrei der Normannenweiber antwortete hinten.

„Unſre Gefangenen her!“ befahl einer der Häuptlinge; und die Männer, Frauen und Kinder, die man, ehe ſie in die Stadt zu flüchten Zeit gehabt, in der Vorſtadt gefangen, wurden wie eine Viehheerde an den Rand des Grabens getrieben. Einige Augenblicke herrſchte ein tödtliches Schweigen. Die Beſatzung ſtellte ihre Kämpfe ein, und ſchaute hin mit Erſtaunen und geheimnißvoller Furcht, während die Normannen ſelbſt in Erwartung den Athem anhielten. Endlich ſtieg eine Ver-

*) Die Graben ſcheinen in dieſer Zeit nicht mit abſchüſſigen Seiten gemacht worden zu ſein; dieß war erſt eine Vollendung ſpäterer Zeiten. In „Aucassin et Nicolette,“ einem Werke aus dem dreizehnten Jahrhundert, in der Sammlung: **Le Grand d'Aussi t. 3. p. 30.** (und derſelben, die von **Saint - Palaye** unter dem Titel: „**Amours du bon vieux temps** herausgegeben wurde) gleitet die Heldin in einen Graben und klimmt wieder heraus, ohne allen andern Schaden, als daß ſie ihre „kleinen weißen Hände und zarten Füße an mehr als zwölf Stellen verwundet.“

dammungsſtimme aus der Mitte der letztern empor; das darauf folgende Geſchrei der Gefangenen ward in deren ſprudelndem Blute ertränkt; faſt mit einem Streich wurden ſie geſchlachtet, in den Graben geworfen, und die rohen nordiſchen Tieger ſtürzten wüthend über die, aus ihren Körpern gebaute, Brücke; die ſchlüpfrig von geronnenem Blute, von dem letzten Sträuben des Lebens*), zitterte.

Betäubt von Entſetzen und Schrecken, ohne einen einzigen Schlag zu thun, ſah die Beſatzung die Belagerer ſich nähern, bis ein alter Prieſter**), aus dem wahnſinnartigen Schrecken auffahrend, einem Soldaten einen Wurfſpieß entriß und denſelben mit einem lauten Anruf des Schlachtengottes in die Feinde warf. Die Waffe traf den Wüthrich, der den Befehl zur Herbeiſchaffung der Gefangenen gegeben, mitten in ſeinem Lauf; raſſelnd und ſchreiend ſtürzte er zu Boden und ſandte ſeine Seele geradeswegs hinauf zu den Teufeln, die ihrer harrten.

„Für Gott und unſer Land!“ rief Odo, den Zufall als eine günſtige Vorbedeutung ergreifend. „Für Frankreich und Ehre! Ihr Kämpfer, zu den Thoren!“

„Rache!“ erwiederten ſie.

„Um Rache!“ ſchrie der niedrigſte Knecht und Bauer innerhalb der Mauern.

„Rache!“ ſchrien die Frauen, ihre Barets von den

*) Dieſes ſchreckliche Ereigniß wird in dem lateiniſchen Gedichte Abbo's, eines Augenzeugen, erzählt.

**) Der Biſchof Goſſelin.

Häuptern reißend und mit aufgelöstem Haar auf den Mauern umherstürzend. Augenblicklich waren die Thore aufgerissen, und Graf Odo flog mit der Blüthe der Besatzung grad' aus auf den Feind. Der heftige und unerwartete Anfall war unwiderstehlich. Die Normannen wichen, kämpften aber eine Weile wüthend, mit hundert Leben jeden Fußtritt vertheidigend, bis endlich dieselbe schreckliche Brücke, die ihr Vorrücken gestattet, ihnen zum Rückzug behüflich war; aber, als die Verfolger an ihren Füßen die noch warme Nässe des Blutes ihrer Landsleute fühlten, wandelte sich ihre Wuth in Wahnsinn, und sie fochten mehr als hungrige Wölfe wie als Männer. Sie schlugen so die Andringer bis an die Umzäunungen ihres Lagers zurück, wo Odo endlich durch Befehl, Bitte und selbst mit Gewalt sie aus dem blutigsten Felde, das je in den Belagerungen von Paris bekannt wurde, zurückführte.

Unter den vordersten Verfolgern befand sich auch Erlland. Entschlossen, die stolzen Augen seiner Geliebten so lange zu vermeiden, bis er etwas, ihrer Achtung würdiges, gethan und das gegebne Wort gelöst, war der Abenteurer in dem Bogenthorwege der Stadt vom Tagesanbruch bis zu dem Augenblick des Ausfalls geblieben. An dem Geschrei beider Parteien und den Berichten, die sein Ohr auffing, war er von Zeit zu Zeit das Schicksal des Tages und die Vorgänge, welche die Augenzeugen so schrecklich erregten, zu beobachten im Stande gewesen. Beschäftigt aber mit seinen trüben Betrachtungen, und verwirrt durch die Dunkelheit seines Standortes, so wie durch den ununterscheidbaren Wiederhall,

den derſelbe von dem Kampfe draußen zurückgab, ſah er mit eben ſo viel Erſtaunen als Freude die außerordentliche Begeiſterung, mit der ſeine Waffengefährten zum Ausfalle hervorbrachen.

Einer der erſten, welche die Thore verließen, hielt er ſich die ganze Verfolgung hindurch vorn an; und als er bei des Feindes Lager anlangte, fand er ſich fechtend zur Seite des Grafen Odo.

„Mein tapfrer Freund!“ ſagte der letzte, ihn beim Arm faſſend, „wir ſind jetzt weit genug; weiter als klug iſt; hilf mir nun dieſe ruhmreichen Tollköpfe wieder zurückbringen, ehe ſie ernſtlich ihre Thorheit bezahlen!“

„Verzeih,“ erwiederte Eriland, ſich von ihm losmachend; „ich habe dem Fräulein Adelheid ein Verſprechen gegeben — mein Auftrag führt mich weiter. Dir rath' ich aber umzukehren, und das ſchnell; wenn es Worte nicht thun, ſo ſchlage, und ſchlage tüchtig; denn, glaub' mir, die Schwerter, die jetzt hinter dieſen Mauern glänzen, werden ſonſt deine Sorge unnütz machen,“ mit dieſen Worten ſprang er die unebene Seite des Erdwalls hinauf, und verſchwand in dem normänniſchen Lager.

Der Graf zauderte einen Augenblick und überlegte, ob er nicht die Verſchanzungen ſtürmen und ſo die Gefahr theilen oder das Geſchick des tapfern Fremden von ihm abwenden ſollte; doch die Klugheit des erfahrnen Führers und vielleicht Selbſtſucht des ehrgeizigen Kriegers unterdrückte ſeinen großmüthigen Gedanken; er zog ſeine Streitkräfte zurück, ehe die Normänner ſich zu

sammeln Zeit hatten, und überließ Eriland dem Geschick, das böse Bestimmung und seine eigne tolle Hitze ihm vorbehalten.

Eriland aber sprang von dem Walle in eine Schaar von Feinden; doch sie bestand aus Leuten, die eben vom Rückzuge gerastet, und die in dem Augenblick, von Wunden und Scham gebeugt, des Glaubens waren, die ganze Frankenschaar hätte ihre Erdverschanzungen übersprungen. Sie flohen daher vor seinem ersten Schwerthiebe, und bildeten sich, da man sie nicht verfolgte ein, sie hätten eine Erscheinung aus dem Graben am Holzthurme geschaut.

Unterdessen verfolgte der Abenteurer seinen Weg, unter Hütten und Zelten und Erdwällen hin nach der Wohnung des kleinen Kindes zu. Weiber und Kinder flohen schreiend vor seinen eiligen Schritten, und einige Krieger, müde und blutig aus der Schlacht nach ihren Hütten zurückkehrend, wagten kaum einen Schlag mit ihm zu wechseln, ehe sie zur Hauptschaar zurückgekehrt, und diese benachrichtigt, wie ihr Lager in den Händen der Franken sei.

Mit von Müdigkeit zitternden Gliedern, und Blut und Schweiß auf seiner Stirne, befand sich Eriland endlich in der Mitte der runden Einfassung, welche dem Heidenvolk in seinem Aberglauben so heilig zu sein schien. Ein Altar in der Mitte, augenscheinlich der Platz, wo das Opferfeuer angezündet wurde, war von mehren Reihen großer unbehauener Steine, die aufrecht in die Erde geschlagen waren, umgeben; und der Krieger, der so eben vom Schlachtfelde herkam, fühlte das Haar auf

seinem Haupte sich sträuben, als er, wirklich oder in seiner Einbildung, Blutspuren auf deren rauhen Kronen erblickte.

Weiterhin bot das, von Adelheid beschriebne Zelt, das er auch selbst oft von den Stadtmauern gesehen, einen schlagenden und schönen Kontrast. Es war von einem kleinen Busch blühender Sträuche umgeben, welche die Luft mit köstlichen Düften füllten, und ein Bach, der aus einer Quelle von behauenen Steinen herabtröpfelte, rieselte murmelnd durch die grüne Flur am Eingange. Der Fuß des Abenteurers zögerte, als er sich nahte, und mit geräuschlosem Tritt und angehaltnem Athem betrat er endlich das Zelt, wo das Schweigen seltsam und fast übernatürlich schien. Keine religiösen Gefäße — kein ehrfurchtgebietendes Dunkel, wie er, in den Gebräuchen seiner eignen Kirche gewohnt war — trafen seinen Blick; die offnen Laden ließen durch Blätter und Blumen ein sanftes Licht zu, und offenbarten nichts Schrecklicheres, als ein liebliches Kind, das in einer hölzernen Wiege auf der Erde schlief. Die Züge des Kriegers erheiterten sich bei dem Anblick; er blickte auf das kleine Wesen mit einem freudigen und zärtlichen Gefühl; nahm es dann sorgfältig in seine Arme, wie wohl Jemand ein Vogelnest beraubt, und floh mit seiner Beute.

In diesem Augenblick drang ein Schreckensgeschrei in sein Ohr, und eine Frau, die durch die Behängung des Zeltes verborgen gewesen, stürzte ihm nach. Ihre hohe Gestalt war von der Last der Jahre, deren Zeichen sie auf der Stirne trug, noch ungebeugt, sie war materisch phantastisch gekleidet und mit Kränzen immergrüner

Sträuche geſchmückt, deren Blätter die Bänder, mit denen ſie umwunden und ſo weiß als Schnee waren, zu verſpotten ſchienen. Eriland hatte kaum Zeit, auf die ſeltſame Erſcheinung zurückzublicken, als er ſich auch ſchon von einer Lanze, die ſie in der Hand führte, verwundet fühlte. Den Kampf mit einem Weibe verachtend, wehrte er blos ab, ohne ihre wüthenden Stöße zu erwiedern; doch als er endlich den Kampf ungleicher fand, als er gedacht, mußte er ſie entwaffnen.

Darauf wollte er ſeine Flucht fortſetzen; aber das alte Weib erfaßte ſeinen Mantel und flehte zu ihm mit den heftigſten Bitten und Klagen, bald in ſeiner bald in ihrer Sprache, um Schonung.

„Ein Chriſt und ein Soldat!“ rief ſie, „o der du mit Knaben und Weibern kriegeſt, denk an deine Ehre und deinen Glauben! Bei dem Schwerte deines Vaters — bei den Geburtsſchmerzen deiner Mutter — bei den Seelen deiner jungen Geſchwiſter — bei deiner Heimath, deinem Altar und deinem Gott, — hab' Mitleid mit meinem alten grauen Haar — erbarme dich des Kindes, der Hoffnung eines Volks! Es that nie dir Leids und den Deinigen; ſieh das Lächeln — ja, ſelbſt jetzt lächelt es dir ins Geſicht! Hartherziger Mann! Fällt nicht der heilige Strahl wie Sonnenſchein auf dich, um dein Herz zu wärmen und zu ſchmelzen? Gieb es meinen Armen wieder zurück, und empfange den Segen der Alten und der Fremden; Gieb mir zurück das grüne Laub des Verſprechens — die ſüße Knoſpe der Hoffnung und des Entzückens! Gieb zurück mein Kind — meines Lebens Leben — mein eigen — mein

ſchönes — meinen Knaben, meinen Knaben!" Und ſie warf ſich dem Krieger zu Füßen, ihr weißes Haar raufend und wehklagend, als wollte ihr das Herz brechen. Eriland zauderte. Das Lächeln des Kindes — die Thränen des alten Weibes — der Duft der Blüthen und Sträucher — die Kühle der Luft — das Murmeln des Waſſers — die ganze Natur, beſeelte und unbelebte, trug dazu bei, ſeinen Entſchluß zu erſchüttern. Seine Seele ward von Mitleid gerührt; und ſeine zitternde Lippe auf die Wange des Knäbchens drückend, gab er es der Amme zurück, und ſprang über die Mauer des Verſchluſſes.

Während deſſen war der paniſche Schrecken geſchwunden und bekannt, daß nur ein einzelner Fremder im Lager war. An jedem möglichen Entkommungsausgang waren Wachen ausgeſtellt und Späher auf den Dächern, um von der Erſcheinung des Räubers Nachricht zu geben; während eine tobende Maſſe wie eine ſtürmiſche Fluth durch das Lager brauſte, jeder zitternd vor Wuth, und hungernd und durſtend nach Rache. Eriland hatte nicht ſobald den Verſchluß verlaſſen, als man ihn ausſchrie, und wenig Augenblicke nachher ſah er ſchon das Blinken von Waffen unter den Zelten, und hörte den Nähertritt ſeiner Henker, die gellend wie hungrige Wölfe auf ihn einbrachen.

Von wo er ſtand waren die Stadtmauern ſichtbar; noch immer war der Thurm von Damen beſetzt, das ſtolze Banner von St. Martin flatterte über ihren Häuptern. Tauſend Gedanken flogen durch das Herz des Kriegers zugleich. Seine Träume von Ruhm —

seine Jugend, so unreif und unbekannt, — seine erhabne Liebe — sein dunkler und unbetrauerter Tod!

„Adelheid!" rief er laut, mit thränenden Augen nach der Stadt schauend — „liebliche und Geliebte! O könntest du mich sterben sehen! Doch du wirst mein Geschick erfahren, und mein Name wird in deinem Gedächtniß leben. Lebwohl, stolzer Banner von Frankreich! — lange magst du wehen über starken Mauern und wackern Herzen! Lebt wohl, meine treuen Waffengefährten. Fahr wohl, Tageslicht, Gesang der Vögel und süßes Wasserrauschen! Fahr wohl, mein Leben!" Und mit beiden Händen sein Schwert fassend, rief der stolze Kämpe seinen Schlachtruf, und brach mitten in seine Feinde hinein.

In diesem Augenblick hörte man hinterwärts eine Stimme, die unterscheidbar und schrecklich das Gellen der Menge übertönte, und, über die Mauer des Verschlusses, von welcher Eriland herabgestiegen, springend, stürzte ein riesenhafter Normanne mitten in den Kampf. Die Leute fielen mit gewohntem Gehorsam vor seinem Befehl zurück, vermuthlich glaubend, er werde die Tödtung des Gefangnen sich selbst vorbehalten; doch als sie sahen, wie er ihn eher zu retten als zu vernichten beabsichtige, kehrten sie mit erneuter Wuth zum Anfall zurück. Erst unternahm es der Riese mit Bitten, Flehen und Drohen seinen Schützling zu schirmen; doch als dieß nicht ausreichte, nahm er zu Schlägen seine Zuflucht, und beide hieben sich ihren Weg durch die, halb nachgebende halb sich widersetzende, Menge bis zum äußern Walle hindurch. Eriland ergriff die Hand seines unbekannten

Freundes; und die beiden Krieger ſahen ſich einander einige Augenblicke lang mit dem Ausdruck der Bewunderung und Achtung an.

„Das Kind,“ ſprach der Normann, „ſchickt dir dieſe Rettung.“

„Und dennoch,“ erwiederte Eriland, „verdanke ich mein Leben dir.“ Damit klimmte er über das Bollwerk, und gewann die Hauptſtadt wieder.

Zweites Kapitel.

„Der feige Sklave!“ dachte Adelheid, als sie von dem Frauenthurm die Bewegungen der Belagerer beobachtete — „nicht einen Schlag wird er für seine Ehre oder seine Liebe thun. Wie? Es gab eine Zeit, wenn Minstrels nicht lügen, wo einer Frau Lächeln das Leben eines Mannes wohl werth war! Nicht, daß ich ihn sterben wünschte — nein, Gott und alle Heiligen verhüten es! Und doch, was? möchte ich sehen, daß er ein wahnhaftes und tolles, unmöglich auszuführendes Wagstück versuche, das, hätte er so viel Leben als Haare auf dem Haupte, sie alle hin opfern müßte? Was geht mich der Muth oder die Feigheit dieses Fremden an? Was ist er mir denn? Was kann er mir sein? Ach! Was ist das für ein Traum, der, vor meinen Augen fliehend, auch all' mein Glück mit sich fort nimmt? Wahrlich, es ist Zeit für Mädchen zu erschrecken und nach zu denken, wenn sie fühlen, daß eines Mannes Ehre ihnen theurer ist als sein Blut!“

Doch diese Gedanken zerstreuten sich, wie der Spinne Dämmergewebe vor einem Orkan durch die schrecklichen

Ereigniſſe, die da folgten; denn Adelheid war Augenzeuge von dem Gemetzel der Gefangnen. Wie haßte ſie in dieſem Augenblick die Schwäche ihres Geſchlechts, die ihre Glieder durchfröſtelte, während ihr Blut kochte! Sie konnte die Höllenhunde blos mit dem Blitzen ihrer Augen ſchlagen — ſie konnte ihnen fluchen blos mit den Flüchen eines Weiberherzens — ſie konnte blos die Kränze aus ihrem Haare reißen und ſie in den Staub treten — ſie konnte blos ſchreien bis ihr Gehirn wirbelte und ihre Stimme erloſch. Als die Beſatzung den Ausfall machte, folgte ſie ihm mit den Augen und mit der Seele; ihr Geiſt war im Gemenge und lenkte den Schlag, und tiefte die Wunde; ſie wankte unbewußt mit dem Wanken des Phalanx; ſie ſchlug und hieb die Luft mit geballten Händen, und rief den Schlachtruf ihres Landes, daß die Mauern erklangen. —

„Edler Kämpe!“ rief ſie aus, als ſie Eriland unter den Vorderſten im Kampfe erkannte; — „wie Unrecht that ich dir! Auf, tapferes Herz — ſchlage für Rache und für mich! ha — gut! Dein — dein, ich bin dein dafür! Vorwärts, mein Herr und mein Lieb' — Saint Martin für Eriland!“ Als die Krieger zurückkehrten, langſam und ſchwer, wie geſättigte Geier von einem Blutfeſte, ſprang ſie zum Thor ihnen entgegen, und ſtürzte in die Arme Graf Odo's. Ihr ſcharfer Blick entdeckte in einem Nu, daß einer fehlte, den ſie gern eben ſo warm und treu in die Arme geſchloſſen hätte, und ſah mit ſprachloſem Entſetzen in ihres Bruders Geſicht.

„Du haſt mir, Adelheid," ſprach er, mit demſelben Gedanken beſchäftigt, „den beſten Kämpfer von der Beſatzung geopfert. Doch wie? Es iſt bloß Einer; wir haben noch immer genug. — Wie? was iſt das? Deine Wange iſt weiß — deine Augen ſind trüb, deine Glieder zittern! Beim Kreuz, es iſt gut, daß Eriland dort liegt, oder wir würden ihn jetzt in der — hör' du, Mädchen; haſt du vergeſſen, wer du biſt, und was du ſein wirſt? Komm', komm' — ein Wort, Fräulein." — Damit faßte er ſie heftig beim Arm, und führte ſie auf ihr Zimmer, wo er ihr ausführlicher als bisher die ehrgeizigen Pläne mittheilte, die ihn bald nachher auf einen Thron ſetzten. Mit dieſem ſteht ja doch dieſe Erzählung nicht in Verbindung, ausgenommen ſo weit als ihr Vorhandenſein in das Schickſal des Helden unſerer Geſchichte eingreift. Adelheid ging wieder vor, und empfing die zurückkehrenden Führer mit einem Anſtand, der einer Prinzeſſin wohl geziemt hätte; doch, wiewohl ihre Worte und ihr Benehmen ſo waren, wie ihr Bruder es wünſchte, vermochte weder ſein Befehl noch ihre eigne Anſtrengung ihrer Wange die entſchwundene Farbe oder ihren Augen den Glanz wieder zu geben.

Während ſie aber ſo beſchäftigt war, traf eine Stimme plötzlich an ihr Ohr, welche ſogleich wieder in Strömen das rothe Lebensblut in ihr Angeſicht goß. Mit Mühe unterdrückte ſie den Schrei, der ihren Lippen entſchlüpfen wollte, und ſtürzte haſtig in ihr Gemach. Zufällig fing ein Kind einer der Stadtfrauen an zu ſchreien, und ein Gefühl von Stolz miſchte ſich in ihre freudige Ueberraſchung, da ſie glaubte, der ihr

ergebne Krieger habe sein Versprechen erfüllt; ja dieser Gedanke machte es ihr noch weit schwerer, ihr Herz nach ihres Bruders Befehl zu zügeln; doch Nachmittags, als sie wie eine wirkliche Königin, die Huldigung ihres Hofes anzunehmen bereit, dasaß und nun öffentlich die unzweideutigen Beweise der unbedingtesten Hingebung zu empfangen hoffte, verlor sich Liebe selbst in der allmächtigeren Eitelkeit.

Die Führer lösten nach einander ihre Verheißungen; und die Damen flochten in ihr Haar die Zweige, die jene von den gefahrvollen Sträuchern gepflückt, und gelobten, diese mit so schwerem Blut erkauften Pfänder neben ihren kostbarsten Juwelen aufzubewahren. Adelheid hatte bald einen Schoß voll solcher Pfänder, und als jeder Krieger ihre schöne Hand an seine Lippen zog, fühlte er sich überfroh, für seine That einen so außerordentlichen Lohn zu empfangen. Endlich stand Eriland allein, vor Verlegenheit und Schmerz an sein Schwert schlagend und die Lippen beißend, da.

„Die Pest über die Heidenpriesterin" dachte er, „mit ihrem wehklagenden Geschrei und ihren weißen Haaren." Wäre ich jetzt bei ihr, sie würde mich so weichherzig nicht finden. Beim heiligen Kreuz! und wäre es meines Bruders Kind, ich würde es stehlen! Fluch auf den normännischen Riesen und den Vater, der ihn gezeugt," fuhr er fort, als er die Augen der ganzen Gesellschaft in Erwartung auf sich gerichtet sah; „was hatte er im Namen aller Heiligen mit der Sache zu thun? Wer hieß ihn sich hineinmischen? O wäre ich jetzt doch mitten unter ihnen! hätten sie mich nur in kleine Stücke

zerhauen, oder mich in ihrem hölliſchen Feuer zum Abendbrot gebraten!"

„Tapfrer Eriland," ſagte ſeine Gebieterin mit einigem Erſtaunen, und in einem ſo hochmüthigen Tone, als ſie nur vermochte: „was den kleinen Auftrag betrifft, den ich geſtern Abend von dir erbat, ſo bitte ich dich, wo haſt du den kleinen Heidenpagen gelaſſen?" —

„Herrin" erwiederte der Abenteurer, „Graf Odo iſt mein Zeuge, daß ich wirklich, und auf deinen und keines andern Auftrag in den Mauern des feindlichen Lagers war. Ich erreichte das Zelt, wo ich einige Steine ſtehen ſah — und Waſſer — und Sträuche — und ſchön duftende Blumen, und das kleine Kind in einer hölzernen Wiege."

„Weiter — weiter!" rief Adelheid. „Ich geſtehe, ein ſehr angenehmer Ort und bis zum Leben treu beſchrieben!"

„Nun, Herrin," fuhr Eriland zögernd fort, „ich nahm das kleine Kind in meine Arme — und dann bat mich ein Weib (möge ſie in ihren Sünden vergehen!) es ihr zu laſſen — und — und —"

„Weiter!" rief die ganze Geſellſchaft!

„Bei der heiligen Mutter Gottes!" ſagte der Jüngling, „ich habe nichts weiter zu erzählen. Beehrt mich, Herrin, mit andern Geboten; und was ich mit meinem Blute erkaufen kann, es ſoll euer ſein; doch in allem Ernſt und in aller Demuth bitte ich dich: befiehl mir nicht wieder ein Kind zu ſtehlen."

Ein lautes Gelächter scholl durch das Zimmer nach diesem lahmen Schluß; und Adelheid fühlte einen Augenblick wirklich die Entrüstung, die ihre Augen offenbarten.

„Wenn ich wieder eine Bitte zu thun habe," sprach sie mit einiger Bitterkeit, „werde ich mich an Jemand wenden, der mein Gesuch höher hält."

„Das ist unmöglich!" rief Eriland hitzig, „und ich will das gegen jeden hier Anwesenden mit Schwert und Lanze, zu Fuß oder zu Roß behaupten." Mehrere Anführer sprangen auf diese Ausforderung vor, um die Dame zu bitten, ihnen die Ehre, ihr Kämpe zu werden, zu gestatten; und eine Verwirrung entstand, die in Unheil zu enden drohte. Es gelang aber dem Grafen Odo endlich den Frieden wieder herzustellen, oder wenigstens offnen Streit zu verhindern; und Eriland verließ entrüstet und gedemüthigt, mit schwellendem Herzen und finstrer Stirn das Gemach.

Dem ehrgeizigen Grafen ward es leicht, diesen Vorfall zur Entfernung Erilands von den Gesellschaften des kleinen Hofes und selbst vom Umgange mit seiner Schwester zu benutzen, ohne an feindlichen Gesinnungen, die er gegen ihn erwecken mochte, auf ihn selbst überzutragen. Er wagte sogar einige Winke über die Unvernunft der Weiber und die Thorheit derer, die Blut und Leben für etwas Geringeres als Ruhm und Vaterland opferten, und über den Neid und die Eifersucht selbst in der bravsten Brust, wenn solche kindische Spielereien um einer Dame Lächeln Platz griffen. Doch wirkte diese Politik nur in einem vom Grafen beabsichtigten

Wege. Seine Schwester verlor einen ergebnen Geliebten, und er in demselben Augenblick, einen trefflichen Krieger. Eriland hatte nun keinen Sporn zu Thaten mehr. Ehrgeiz — Ruhmliebe — Ehre — was auch Odo als Hebel zu Thaten ihm dagegen geboten, konnte in einem Herzen, das Adelheid bereits füllte, keinen Platz mehr finden; denn der Kluge täuschte sich, wenn er sich einbildete, Liebe sei deßhalb erloschen, weil ihre äußern Zeichen nicht mehr sich offenbaren könnten. —

Wiewohl Eriland fest überzeugt war, daß, wenn Adelheid von allen Umständen bei seinem Besuch im Normannenlager und den Gefühlen, die in ihm entstanden, Kenntniß hätte, sie sein Benehmen eher gelobt als getadelt haben würde: so ließ er sich doch von Groll, Scham und dem Bewußtsein seiner Armuth abhalten, eine ungesuchte Erklärung zu veranlassen. Tag auf Tag wartete er auf eine Einladung von Adelheid, und lauerte, wenn er sie sah, auf einen Blick, den er als eine Frage deuten könne. Doch es kam keine Einladung, die Blicke blieben kalt und nichtssagend; die Zeit zur Erläuterung ging vorüber; neue Gegenstände schienen ihr Gemüth zu beschäftigen; neue Ausfälle wurden gemacht und neue Trophäen errungen; und nachdem Eriland die verschiedenen Stufen von Hitze und Kälte, Selbstvorwürfen, Stolz, Zorn, Schmerz, Reue durchgegangen, versank er endlich in Abspannung. Seine Thätigkeit war erloschen, sein Geist in der Gesellschaft, wenn er ja zugegen, abwesend; beim Sturm stand er wie eine Maschine stumm, sein Gewerbe auf seinem Posten treibend; beim Ausfall erschien er wie ein Mann, der

einen Erholungsgang thut und entſchloſſen iſt, keinen Schritt weiter zu thun, als der Arzt befohlen; und ſo erhielt er endlich einſtimmig von der ganzen Beſatzung den Beinamen des Nichtsthuenden Ritters.

Unterdeſſen ließen die Normannen allmählig in ihren Angriffen nach, und ſchienen zuletzt die Belagerung mehr als Form als mit ernſtlichem Willen zu betreiben. Man hoffte daher ſicher in der Stadt, daß bei dem erſten Eintritt des täglich zu erwartenden wirklichen Winters, ſie ſich verzweiflungsvoll in ihre ſtarken Feſten an der Küſte zurückziehen würden. Die ausgelaſſenſte Freude herrſchte darum unter der Beſatzung; Einzelne machten ſchon Vorbereitungen zur Abreiſe in die Heimath, und die, vom Feinde in Ruhe gelaſſenen Kämpfer benutzten ihre Muße dazu, um ihre Damen feſter zu belagern, und ihre Liebesangelegenheiten eben ſo ſiegreich wie den Krieg zu Ende zu bringen.

Auch ſchien dieſe günſtigen Hoffnungen der Franken ſonſt jeder Blick zu beſtätigen, den man von der Mauer auf das feindliche Lager warf. Man ſah die Normannen ſich an ihren großen Feuern am Ufer unterhalten, dort Boote bauen, offenbar in der Abſicht, auf ihnen den Fluß herab zurückzukehren. Ihre beſondre Aufmerkſamkeit aber ſchien eine Barke von ungeheurer Größe und eigenthümlicher Form zu beſchäftigen, die daher auch der Gegenſtand gleicher Neugier für die Müßigen auf den Mauern wurde. Da dieſelbe ohne Maſten oder andre Geräthſchaften zur Bemannung war, ſo hielt man ſie Anfangs für ein Packſchiff, das von den andern gezogen werden ſollte; doch da, als ſie fertig, ſie der

Stadt täglich mehr sich näherte, sah man wohl, daß man sich hierin getäuscht.

Gefahr indessen befürchtete man von dem Phänomen nicht; der Feind hatte bisher keinen Mangel an Transportschiffen, und würde in zwei Stunden eine ganz ansehnliche Schiffbrücke haben bauen können, wenn er es für angemessen gehalten, die Angriffe jetzt gegen die Stadtmauern zu richten; denn diese waren um so viel fester als die des Thurms, welche doch bisher ihren Versuchen widerstanden. Ueberdieß blieb dieß Schiff das einzige der Art, und hätte, selbst wenn man unter dem Verdeck verborgene Plätze vermuthete, kaum dreißig Mann fassen können. Was aber in Erstaunen setzte war, daß die andern neuen Schiffe, etwa sechs bis sieben an der Zahl, sobald sie fertig, nach einander mit Feuer zerstört wurden. Manchmal ward dieß Opfer in der Nacht vollbracht, und gewährte dann ein unbeschreiblich prächtiges Schauspiel. Die, offenbar mit chemischen Mitteln unterstützten, Flammen, borsten manchmal mit Brausen und Gezisch in einem ungeheuren Strahl zum Himmel empor. Der Fluß schien für den Augenblick eine Masse geschmolznen Goldes; das rothe Licht strömte auf die wilden Gestalten und malerischen Anzüge der Normannen, und enthüllte ihre Lagerstadt mit den Dächern der Hütten und den, von Frauen und Kindern haufenweis besetzten, Wällen ihrer Verschanzungen. In einem Nu darauf war Alles, und durch den Kontrast noch tiefere Finsterniß und Nacht, als zuvor. Stets bemerkte man nach solchen heftigen Explosionen tiefes Stillschweigen unter den Belagerern,

und hörte nichts, als das Kochen und Ziſchen des Waſſers, wenn die rothen Balken plötzlich in den Fluß ſanken; doch wenn das Feuer länger ſich nährte, und die Flammen in heftigen und zahlreichen Säulen hervorbrachen, ehe ſie noch die Barke verzehrt, dann brach ein Jubel in der Maſſe aus, der den Himmel ſelbſt zu erſchüttern ſchien.

Die Beſatzung kam endlich zu dem Schluß, daß dieſe müßigen Vorkehrungen nichts als, dem Heidenthum ihrer Feinde eigenthümliche, Zeremonien ſeien, und daß die allein übrig gebliebene größere Barke ein Werkzeug irgend einer teufliſchen Beſchwörung werden ſolle, zu der man am Schluß dieſer vergeblichen Belagerung noch ſeine Zuflucht nehmen wolle. Man wandte ſich daher auch zu geiſtlichen Waffen, als den einzigen wirkſamen Mitteln gegen geiſtliche Feinde, und ließ auf einige Tage ein religiöſes Feſt in der Stadt begehen, bei dem man nichts als Prozeſſionen, Banner und Reliquien ſah, und nichts als das Geläut der Glocken und Geſang von Hymnen und Gebeten vernahm.

Eines finſtern und windigen Nachmittags, als eine der Prozeſſionen, in ihrem Umzug auf den Mauern, dem Fluß gegenüber ſtill ſtand, ſah ſich Eriland zufällig neben ſeiner verlornen Geliebten.

„Will der tapfre Eriland," ſprach ſie, ſich plötzlich zu ihm wendend und freundlicher, als gewöhnlich — „will er, der Nichtsthuende Kämpe genannt, uns über Beſchaffenheit und Zweck jener geheimnißvollen Barke, die ſo ſtill und feierlich auf den Wogen vor uns liegt, nicht auch ſeine Meinung ſchenken?"

„Ich weiß nicht, Herrin," erwiederte Eriland, „oder vielmehr, ich weiß, daß ſie dort zu nichts Gutem liegt."

„In dieſer Annahme iſt wenigſtens Scharfſinn," bemerkte die Dame. „Doch fürchte ich, du haſt im Lauf deines tiefen und langen Nachdenkens chriſtliche Liebe verlernt; ſicherlich thuſt du unſern normänniſchen Freunden Unrecht, wenn du glaubſt, daß ſie etwas Uebles gegen ihre Nächſten im Schilde führen!"

„Was du im Scherz und Spott geſprochen," ſagte Eriland; „würde, ſcheint mir, Graf Odo im Ernſt wiederholen. Wäre ich Befehlshaber in der Stadt, oder bei der Vertheidigung mehr betheiligt, als für meine eigne werthloſe Sicherheit; ſo würde ich zur Hand mit den Normannen ſein, ſei ihre Abſicht, welche ſie wolle, und Jemand erſuchen, eine brennende Fackel in den Zähnen, hinzuſchwimmen, und die Barke bis ins Waſſer hinein zu verbrennen."

„Ha!" rief Adelheid, und ein tiefer und vertraulicher Blick wechſelte ſich zwiſchen ihr und dem Rathgeber. Erilands Wange erröthete, und er beugte ſich eifrig vor, den Befehl einzuſaugen, mit dem er beehrt zu werden hoffte.

„Ich weiß nicht," ſprach ſie nach einem augenblicklichen Kampf, „ich verſtehe mich nicht auf ſolche Dinge; doch mich däucht, der Rathgeber ſollte, wenn er es aufrichtig meinte, ſeinethalben thun, was wenigſtens einem unerfahrnen Mädchen keine unvernünftige Vorſicht ſcheint." Erilands Bruſt ſank zurück, wiewohl ohne einen hörbaren Seufzer; im nächſten Augenblick

aber erwiederte er, sich mit seinem verwundeten Stolze waffnend, kalt —

„Es ist etwas zu spät am Tage für ein Bad, überdieß beginnt das Wasser so frostig nach Winter zu schmecken, und man könnte große Gefahr laufen;" darauf schlenderte mit verstelltem Fröstеln der nichtsthuende Kavalier nach einem andern Theil der Mauer zu.

Adelheid schien einen Augenblick lang im Begriff ihm zu folgen, stand aber dann plötzlich still und begann eiligst einem Andern den Vorschlag zu machen. Ein unbewußtes Gefühl aber hinderte sie, ihre Anrede zu vollenden; mit einem Seufzer blickte sie dahin, wo Eriland verschwunden war; und im nächsten Augenblick huben die Priester wieder ihren Gesang an, und die Prozession bewegte sich weiter.

Dieselbe Nacht noch, als die Stadt in tiefem Schlaf geträumter Sicherheit lag, schreckten plötzlich Lärmblasen von den Wällen die Einwohner auf. Beinah augenblicklich von Thurm zu Thurm wiederhallend wurde der Schall immer beunruhigender; und in wenig Minuten waren Schaaren von Neugierigen auf den Mauern. Die Nacht war dunkel und nebelig; und wenn etwa das Geräusch auf den Mauern die Laute draußen nicht übertönte, so war im Feindeslager Alles still. Anfangs konnte man nichts Gefahr verrathendes verkünden, bis die Anführer, den Fingerzeigen der Wachen mit den Augen folgend, einen schwarzen und unbestimmten Gegenstand auf dem Wasser gegen die Brücke zu sich bewegen sahen. Die Unvorsichtigkeit verfluchend, mit der man die gewöhnlichen Lärmfeuer anzuzünden unterlassen,

warf man einige brennende Fackeln hinunter, die, ehe sie im Wasser verzischten, einen Augenblick lang die geheimnißvolle Barke offenbarten, die von, an den Seiten schwimmenden, Männern geführt wurde.

Augenblicklich ward ein Pfeilregen auf den sonderbaren Besuch gerichtet, doch anscheinlich ohne Erfolg; denn ungestört setzte er seine kriechende Bewegung fort; und endlich, als den Belagerten ein helles Feuer auf der Mauer nah an der Brücke anzuzünden gelang, sah man die Reihe der Schwimmer noch ungebrochen.

Mit Hülfe des Lichts aber, das jetzt stets auf dem Flusse leuchtete, schoß man sowohl von der Mauer als vom Holzthurme dann mit größerm Erfolge, und brachte von den Normännern einen nach dem andern an den Seiten weg. Ohne ein Sträuben ließen die Männer, wenn sie getroffen waren, die Barke los, taumelten einen Augenblick nach dem Ufer zu, und starben dort schweigend. Nur ein einziger Schwimmer war, als die Barke die Brücke erreichte, von der ganzen verzweifelten Schiffsmannschaft noch übrig, die Pfeile umschwirrten eine Zeit lang erfolglos sein Haupt; doch als er endlich von dem Schiffe das Holzwerk von dem Bau, das von einem bis an die Wasseroberfläche reichenden Grundstein aufgeführt war, berührt hatte, fiel auch er kopflings in den Fluß; sein Körper ward an das entgegengesetzte Ufer gespühlt, und er blieb dort regungslos auf den Steinen liegen wie Jemand, der dem Ausgange zuschaut.

Als man dieß auf der Brücke und der Mauer bemerkte, erscholl ein Jubelschrei, und einige Augenblicke

lang blickte dann Alles in freudiger Erwartung auf das verderbliche Boot, um es harmlos die Fluth hinuntertreiben zu sehen. Dasselbe war aber bereits fest gemacht worden, und, jedesmal wenn die Fluth sich hob, klammerte sich ein neuer Theil der Maschine an die Brücke an, von welcher nun die Vertheidiger entsetzt, einige nach der Stadt, andre nach dem hölzernen Thurm, flohen.

Wie durch eine Art Zauber blieben die Augen der Belagerten auf den schwarzen und furchtbaren Gegenstand hin geheftet, der auf diese Weise den Zugang zur Stadt und den verbindenden Ring zwischen der letztern und ihrem bisher unüberwindlichen Vertheidigungsthurme in seiner grausen Umarmung hielt. Der Augenblick war gefahrvoll, doch, wiewohl höchst beunruhigend, noch nicht ganz hoffnungslos. Denn der Brandstoff, welcher Zweifels ohne im Schiffe lauerte, schien noch nicht angezündet. Ein zweiter Jubelschrei brach von den Lippen der Belagerten, als diese Ueberzeugung gleichzeitig in allen Gemüthern aufzublitzen schien, und die Brücke ward wiederum bemannt, und die hastigen Schläge von Stangen und Hacken erschollen von allen Seiten.

Kurz darauf aber sah man einige von den, mit diesem Dienst beschäftigten, Leuten ohnmächtig auf die Brücke hinsinken, und zwei oder drei kopflings in den Fluß hinabtaumeln. Alles floh da vor dem erstickenden Qualm, der vom Schiffe aufstieg und der schrecklicher schien, als Waffen menschlicher Feinde; worauf sich die Vertheidigungsoperationen nun auf Ladungen

von Steinen, Zimmerbalken und Wasserströmen von den Wällen herab, beschränkten.

Bald bemerkte man einen Dampf, der wie unter der Brücke aufstieg, erst dünn und bleich, wie der Rauch in der Morgendämmerung; doch nach und nach ward er dunkler und stieg in langsamen Säulen beträchtlich weit in die Höhe, öffnete sich dann, breitete sich aus, und fiel in Strömen dicken Rauches über den Fluß und die Stadt hin. Wie Sterne durch diese schreckliche Wolke schimmernd, erschienen plötzlich eine Menge Lichter in der Richtung nach der Normannenflotte zu, wiewohl deren Lager noch immer in Dunkel gehüllt dalag; und die Belagerten, zwischen Feuer- und Schwertergefahr getheilt, wußten kaum, wohin sie sich wenden sollten. Die dunkle Rauchsäule, die über der Brücke und dem Strome in einer ununterscheidbaren Masse hing, ward endlich durch einige schwache Lichtflammen erleuchtet; diese wurden breiter und heller, bis sie, als ob sie sich in einander verschmolzen, in einer einzigen ungeheuern Säule zum Himmel aufstiegen, und den Zuschauern mit aller Helle des Tageslicht die Einzelheiten des Schauspiels offenbarten.

Die geheimnißvolle Barke hielt, wiewohl gespalten und geborsten, noch mit einem Todesgriff die Brücke fest; und die aufspringenden und splitternden Balken der letztern schienen vor Furcht und Verzweiflung zu knarren und zu beben. An einigen Orten hatte das Feuer bereits gefangen; und wiewohl die Flammen durch die von oben herabgegossenen Wasserströme eilig gelöscht wurden, brannte doch das Holz in gewaltig rother Gluth

fort. Alles mußte die Franken überzeugen, daß der entscheidende Moment jetzt gekommen sei, und es ward eine neue Abtheilung der Tapfersten von der Besatzung auf die verderbliche Brücke geschickt, wo Erstickung in so manchen Gestalten von Rauch, Wasser und Qualm drohte *).

Die letzte und fürchterlichste Gefahr indessen war jetzt vorüber; und die, durch den mächtigern Dämon des Feuers gereinigte Luft, drohte nur durch die Gewalt der Hitze noch Vernichtung. Die Schläge und das Geschrei der Franken dröhnten daher gewaltig und wüthend über dem Flusse, und wiewohl manchmal ein Kämpfer auf die Seite floh, um frische Luft zu schöpfen, kehrte er doch stets mit verdoppelter Kraft zum Angriff zurück.

Während aller dieser Vorgänge stand der nichtsthuende Kämpe auf der Mauer stets an einer und derselben Stelle, mit unerschütterlicher Ruhe auf das Schauspiel drunten herabblickend. Müßig kreuzten sich seine Arme über der Brust; regungslos hin das Schwert an seiner Seite, und sein gegen die Brustwehr gelehnter Schild diente seinem Knie zur Stütze. Der verschiedene Erfolg der Vertheidiger und das Splittern und Sausen der Höllenmaschine, nebst dem Geschrei und Rufen aus jeder Kehle in der Stadt, machten auf ihn keinen Eindruck; und selbst einige bittere Bemerkungen von Seiten seiner Geliebten, die manchmal in verzweifelter Wuth

*) Abbo, de Bell. Par. Carm.

und Furcht an ihm vorüberging, brachte in seinem Aeußern nicht die geringste sichtbare Veränderung hervor.

Als es indessen endlich den Anschein bekam, daß die Bemühungen der Krieger auf der Brücke von Erfolg sein würden, sah man Eriland von diesem Umstande so weit ergriffen, daß er seine Arme entfaltete, und mit einem Ausdruck von Theilnahme hinabblickte. Die grossen eisernen Klammern, mit denen die Maschine an einem Ende an das Balkenwerk gefestigt worden, waren wirklich durch die Hacken der Vertheidiger abgeschlagen worden. Die losen Ketten rasselten, und das glühendrothe Eisen zischte, als es in das Wasser sank, und die Stadtbewohner brachen in ein Siegesgeschrei aus. Dieß war bei weitem die wichtigste Klammer, nicht nur wegen der Stärke der Maschinerie, sondern weil man aus dem Aussehn der Barke an dieser Stelle schloß, daß hier noch eine unentfaltete Mine von Brennmaterialien lauere. Aus diesem Grunde hatten sich die Schläge der Vertheidiger, nicht blos aus gesunder Klugheit, sondern in der Wuth der Verzweiflung nach einer so unglücksschwangern Stelle gerichtet; und als sie endlich ihre Bemühungen mit Erfolg gekrönt sahen, sprangen sie mit vollkommener Ueberzeugung endlichen Sieges zur Vernichtung der andern Hacken.

Es ward schon bemerkt, daß der Körper des letzten Seeräubers vom Strom an das Ufer geworfen worden; und wirklich lag er hier während der ganzen folgenden Vorgänge wie ein müßiger Zuschauer des Trauerspiels da. Jemand, der auf Kontraste und Aehnlichkeiten aufmerksam, würde einige geistige Verwandtschaft in

dem Ausſehn des Normannen auf der einen und dem des nichtsthuenden Kämpen auf der andern Seite bemerkt haben; doch zu der Periode, bei welcher wir anlangten, bot ſich eine Gleichheit noch ſeltſamerer Art dar. Der Franke, wie geſagt, entfaltete ſeine Arme, und ſchaute über die Mauer, als ſei er eben erſt erwacht; während die Glieder des Normannenkörpers, die vorher an das Ufer angenagelt ſchienen, ſich nun mit dem Steigen und Fallen des Waſſers hoben und ſenkten. Ob dieß die größere Bewegung, die das Schwingen der abgelöſten Barke auf dem Waſſer verurſachte, veranlaßte oder nicht, genug der Rumpf wie die Glieder begannen ſich jetzt zu bewegen. Augenblicks darauf hob ein plötzliches Rauſchen der bewegten Fluth die Beine auf, und im nächſten veränderte es die Lage des Kopfes. Darauf verloren die Schultern, die abwechſelnd mit der Bewegung der Wellen zuckten und ſtill lagen, ihr Gleichgewicht ſo weit, daß der Körper ſich rund herumdrehen und in das Waſſer rollen konnte; und dann ward, wie von einem mächtigern Ruck des Stroms gefaßt, das ganze menſchliche Wrack flott, trieb in den Strom hinein und verſchwand. Einen Augenblick darnach ſah man etwas, rund und ſchwarz wie ein Mannskopf, nahe bei der Barke: und Eriland und Adelheid, die zufällig wieder nahe beiſammen von der Mauer ſchauten, wechſelten denſelben plötzlichen vertraulichen Blick, wie bei jener erſten Gelegenheit. Niemand aber ſprach. Eriland nahm ſogar ſeine ruhige, überlegende Stellung wieder an; Adelheid aber ſtrich ſich das Haar aus den Augen, und blickte mit Seele und Gefühl in den Schlund hinab.

Unterdeß hatten die Vertheidiger auf der Brücke ihre Arbeit beinah vollendet. Die Barke begann auf ihre Schläge hinzutaumeln und zu zittern, Haken bei Haken der Klammern löste sich ab, und klang und ziſchte, wenn er ins Waſſer fiel. Bemerkenswerth aber war es, daß, wenn ein Ende der verfluchten Maſchine abzuweichen begonnen, das andre, von dem man ſich wenige Stunden zuvor erſt gänzlich befreit, von ſelbſt zum Angriff wieder zurückkehrte. Weder Wind noch Fluth konnte dieſe Erſcheinung erklären, und die, ſowohl von abergläubiſcher Furcht als harter Arbeit ermüdeten, Vertheidiger, fuhren in ihren verzweifelten Schlägen, da wo ſie ſtanden, fort, ohne daß ſie auf das andre Ende des Feuerſchiffs, das ſie jeden Augenblick wieder an der Brücke befeſtigt erwarteten, ihre Augen zu richten wagten.

„Bei der Seele des Königs!“ rief Adelheid, „wenn der Heidenhund nur nicht Fuß in dem Schiff gefaßt hat; denn er iſt uns jetzt ganz unſichtbar! Es bewegt ſich — es ſchwingt ſich bei den Vorderklammern herum — es nähert ſich der Brücke — es faßt — es faßt. O ihr Heiligen, kann das etwas anderes als Zauberei oder Betrug ſein?“ Während ſie dieß ſprach, berührte das eben erſt abgelöſte Ende des Feuerſchiffes die Brücke zum zweiten Male, und im nächſten Augenblick barſt die Decke, welche beinah noch ganz geblieben war, auseinander, und eine helle Flammenſäule ſtieg zum Himmel empor.

Geblendet und betäubt von dem Feuerſtrome fuhren die Krieger toll mit ihren verzweifelten Schlägen da fort,

wo sie standen; doch Alle, die in diesem Augenblick nicht thätig beschäftigt waren, flohen schreiend in die Stadt. Von allen Zuschauern, auf den Wällen oder sonst, wußten nur Adelheid und Eriland die Ursache einer so sonderbaren Erscheinung; und als der plötzliche Glanz und das Aufbrechen der Planken ein großes schwarzes Haupt in der Mitte des Feuers zeigten, dachten Alle, außer ihnen, es sei ein unirdischer Helfer, der die höllische Maschine zu leiten und über ihren Bewegungen zu wachen angewiesen wäre. Zwischen dem Kämpen und seiner Gebieterin wiederholte sich der vertrauliche Blick, doch der Nichtsthuende blieb seinem Charakter getreu.

„Eriland!" rief Adelheid endlich nach einem augenblicklichen aber schrecklichen Kampf, „hol mir des Heiden Haupt, und ich vergebe dir das normännische Kind!"

Eriland sprang vom Boden, wie ein von Zauber berührter, ließ sich vor seiner Gebieterin auf die Knie nieder, und küßte ihre Hand. Dann warf er seine Rüstung und seine Oberkleider ab, ergriff eine Hacke, sprang von der Mauer herab, und verschwand. Darauf sah man ihn über die Brücke stürzen, Alles, was ihm begegnete, überlaufend, bis er endlich auf die Brustwehr grade über der Höllenmaschine, die eben ihre feurigen Eingeweide ohne Unterbrechung ausspie, hinaufsprang. Einen Augenblick blickte er in den Schlund hinab, und im nächsten stürzte er, mit beiden Händen die Hacke über dem Haupte haltend, in die Flammen.

In dieser Minute gab die letzte Klammer, welche die Vertheidiger beschäftigte; unter ihren wüthenden Streichen nach, und das Schiff riß sich mit einem so

heftigen Schwunge an den andern, die noch nicht gefaßt worden, herum, daß das Ganze zerbrach. Doch kaum hatte das Feuerschiff herabzutreiben begonnen, als der letzte und gewaltigste Inhalt seines Bauches mit einer Explosion losbrach, daß die Stadt erzitterte. Die Gebärerin selbst ward bei den furchtbaren Wehen mit vernichtet. Planken und Ketten lagen wie Herbstblätter vor dem Winde zerstreut umher, und als der dichte Rauch, der kurze Zeit wie ein Mantel über den Trümmern hing, dünn genug wurde, um von den rothen Feuern um ihn her und in ihm erleuchtet zu werden, sah man nichts, was größer als ein gewöhnlicher Balken gewesen, Alles ein einziges großes Bruchstück.

In das Innere desselben schienen die Flammen nicht eindringen gekonnt zu haben, doch leckten und zischten sie noch an der Außenseite, als suchten sie eine Oeffnung zum Eindringen. Drinnen aber schien auch ohne solchen Beistand Streit genug; deutlich hörte man den Klang wüthender Schläge, und die ganze Masse schwankte und knarrte mit einem Ungestüm, den weder der Wind noch die Fluth verschuldete. Die Flammen draußen und der Streit innen erreichten endlich ihren Zweck; das Wrack borst entzwei, und mitten im Feuer und Rauch erschienen ein nackter Normann und ein fränkischer Krieger rücklings auf derselben Planke.

Der Franke hatte mit einer Hand seinen Feind bei der Kehle, während die andre hoch eine Hacke empor hielt, bereit, sie auf seinen Kopf herabfallen zu lassen; und der Normann, offenbar verwundet und unmächtig, wiewohl ein Mann von riesenhafter Gestalt, hielt blos

in der Absicht, den Schlag zu brechen, seine Hand empor. Nicht so bald aber war das plötzliche Licht auf ihren Kampf geflossen, als man den letztern seine Hand aus ihrer Vertheidigungslage zurückziehend; kalt und ernst seine Hand falten, und seinem Feind ins Gesicht blicken sah. Der Franke aber schien in eine Statue verwandelt; die Hacke blieb in der Luft schweben, und er selbst saß da, in jenes Auge vor ihm hinstierend, als zwinge ihn dazu eine Zaubergewalt. Die Stadtbewohner verfolgten dieß seltsame Schauspiel, während es langsam den Strom hinab trieb, stillschweigend längs ihrer Mauern.

„In Gottes Namen," schrien sie dann, „was bedeutet das? Edler Eriland, bist du behext? Schlag zu in der Jungfrau Namen! Schlag zu für Frankreich, und für Rache! Nieder mit deiner Hacke! nieder damit — nieder!" Eriland gehorchte dem Zuruf, indem er die Hacke in den Fluß hinunter sinken ließ, dann von der Planke herunterschlüpfte, und langsam ans Ufer schwamm; während der Normann, unter das Wasser tauchend, um den Pfeilen zu entschlüpfen, welche die empörten Städter auf ihn von der Mauer herab regnen ließen, eine Strecke davon in Sicherheit auftauchte, und beim Licht des brennenden Schiffes, das in unzähligen Trümmern den Fluß hinab fluthete, langsam nach seinem Lager schritt.

Drittes Kapitel.

Noch eine Müh, ein wackrer Lauf
Muß schließen meine Reih'!

Scott.

„'S ist vergebens, mit meinem Geschick zu kämpfen," dachte Eriland. „Das kommt davon, daß man auf die Feinde Christi seine Barmherzigkeit erstreckt! Den Augenblick, als ich auf die Bitten der Heidenpriesterin hörte, gab ich mich selber, an Händen und Füßen gebunden, in die Gewalt ihrer Zauberei. Wie hätte es sonst anders kommen können, daß von dem ganzen zahllosen Heere gerade der eine, der zum Opfer für Adelheid ausersehen war, sich als der Riese ausgewiesen haben sollte, der mich innerhalb seines eignen Lagers von einem dunkeln und schrecklichen Tode rettete? Und was anders als Zauberei konnte das Bersten des Verdecks bewirken in demselben Augenblick, wo ich ihn entwaffnete, und im Dunkel ohne Gefährde für meine Ehre ihn hätte in Stücken hauen können? Gut, gut, gut — Rettete ich meine Ehre, so verlor ich dafür meine Liebe; und so, lebe wohl, schöne Gebieterin — leb' du wohl, meine

ſtolze und ſchöne Adelheid; denn nie werde ich wieder d
unter die Augen treten!"

Dieſer Entſchluß ſparte ihm ein gut Theil Dem
thigung; denn Graf Odo, in das Geheimniß von Er
lands neuer Sendung durch ſeiner Schweſter entzück
Ausrufungen, als ſie ihren Geliebten anſcheinlich au
dem Waſſer geblaſen ſah, eingeweiht, ſorgte dafür, d
ihm außer den Abenteuern, die er während des Kampf
erlebte, nichts weiter für ſeine Tapferkeit werden ſollte

Wirklich hatte der Graf auch durch ſeine Abgeſandt
am deutſchen Hofe Nachrichten erhalten, die ihm ſein
Verdacht in Betreff des wirklichen Charakters Karls d
Dicken und der jetzigen Hoffnungen des Landes beſt
tigten. Stolz, ſelbſtſüchtig und feig, abſchreckend, gi
rig, und durchaus unbeliebt im Aeußern, in Sitte
und Gewohnheiten, hatte ſich der Kaiſer die Neigung
ſeiner Unterthanen bereits entfremdet. Im Fall ſein
natürlichen oder gewaltſamen Todes ſollte eine Zerſtück
lung des Reiches von Neuem eintreten, und der Gr
von Paris dann, wenigſtens dem Namen nach und f
erſt, die Würde eines Herrn von Frankreich bekleide
während Deutſchland und Italien aller Wahrſcheinlich
keit nach in die Hände des Papſtes fielen. Wie Sche
in Wirklichkeit zu wandeln — wie einen wirkliche
Thron aus Formen und Umſtänden bilden — dieß w
die Aufgabe; und Odo, der ſich mit allem Enthuſia
mus des Genius in die Zukunft warf, begann ſcho
Verbindungen zu ſuchen.

Es waren aber Augenblicke, in denen Eriland, tr
aller ſeiner Kriegereinfalt, nicht anders denken konnt

als daß Adelheid mit seinem Muth und seiner Hingebung wohl zufrieden sein müsse; doch dann, wenn dieß der Fall war, was bedeutete ihr fortwährendes Schweigen? Warum vermied sie ihn, — warum that sie die Fragen nicht, die so natürlich unter solchen Umständen sich ihren Gedanken aufdrängen mußten? Was war dieß anders als Gleichgültigkeit? Oder, wenn etwas von jener Liebe vorhanden war, die er in glücklichern Stunden durch ihren Mädchenstolz hindurchgesehen zu haben sich schmeichelte, was anders verhinderte deren Bekenntniß nach einer so langen Dienstzeit, als die niedrige Einflüsterung des Eigennutzes? Eriland ergab sich diesen Betrachtungen, bis sein Gehirn fast verwirrt wurde; und endlich entschloß er sich den Zauber, der ihn in dieser unseligen Stadt umgab, zu durchbrechen; die erste beste Gelegenheit wahrzunehmen, um eine ausgezeichnet kühne That zu vollbringen, und dann seiner Gebieterin den Rücken für immer zu wenden.

Der Winter war nunmehr derb hereingebrochen. Die Bäume waren nackt an Blätterwerk, der grüne Teppich der Natur hatte sich von den Feldern abgezogen, und brachte den nackten, dunkeln Boden darunter zum Vorschein. Der Wind heulte die Wüste entlang, und die schwarzen unruhigen Gewässer des Flusses wogten in heulendem Sturm hinab. Darauf verstummte aber seine Wuth, die Fenster des Himmels öffneten sich und der Regen fiel in dichten unaufhörlichen Strömen herab. Sechzig Tage lang hörte das Strömen nicht auf, und endlich glichen die gesättigten Fluren einer Reihe von Seen, in welche von den Hügeln und Anhöhen umher

fortwährend Regenströme ſich ergoſſen. Die Seine ſtieg Tag für Tag, bis die Ufer ihre geſchwollnen Waſſer nicht mehr halten konnten. An einigen Stellen überflutheten ſie das Land umher; doch nach Paris zu, wo die Ufer ſteil und tief, ſah man ſie majeſtätiſch fortrollen, ſich in ſchwarzen und ungebrochnen Maſſen bis zu den Lippen ihrer Kanäle erhebend.

Die Holzbrücke war endlich zum Theil unter Waſſer, doch das Werk ſo feſt, und der Strom, der ſich nur in ſeinem gewöhnlichen Fall bewegte, ſo ruhig, daß man gefährliche Folgen nur für den Fall befürchtete, wenn etwa ein unglücklicher Sturm, mit Wuth die Wogen peitſchend, ſich einſtellte. Und der Sturm kam auch. Langſam und ſanft trauernd war erſt ſeine Stimme, als er ſeinen Pfad entlang wehte; die Städter erhoben um Mitternacht ihre Häupter, als der unglückverkündende Laut ihr Ohr traf; und die Wache auf den Wällen bließ mit zitternden Lippen und ſinkenden Herzen den Lärmton, den nur der mahnenden Winde Wiederhall ſchien. Wiederum leuchteten die Feuer auf den Wällen, und wieder ſchauten die Städter mit Angſt und Schrecken von ihren Mauern auf die Alles entſcheidende Brücke. Der Sturm brauſte, und der Fluß rauſchte ungehört — denn ein langſamer, dumpfer Schall — das Stöhnen der Planken und Fugen ſchlug ſchmerzlicher an ihr Herz; und endlich überzeugte man ſich, durch eine, auf Befehl des Anführers von geſchickten Mechanikern angeſtellte, Unterſuchung, daß das Werk nicht über eine Stunde mehr nach der Morgendämmerung ſich halten könne.

In dieſer Vorausſicht war nichts zu thun, als die berühmte Schaar, die ſo glorreich den Thurm vertheidigt, zurückzurufen, die Stadtthore ſo viel als möglich zu verſchanzen und in Geduld den Entſatz abzuwarten, dem man von der Hand des feigen und trägen Kaiſers entgegenſah.

Dem gemäß ward ein Bote in den hölzernen Thurm abgeſchickt, der mit Mühe nur über die ſchon ſplitternden Balken der Brücke gelangte, um die tapfern Vertheidiger von der Lage der Dinge zu unterrichten, ſie von ihrem verzweifelten und nun unhaltbaren Poſten abzulöſen und zur Rückkehr in die Stadt einzuladen. Er fand die eilf Krieger von hohem Range, die ſich in der Vertheidigung des Thurmes ſo ausgezeichnet, bereits ſo gut wie er ſelbſt mit Allem, was ſie anging, vertraut; auch ſie ſagten dieſelbe Zeit für den Fall der Brücke voraus, und zeigten aus ihren Luglöchern auf die geſchaarten Haufen der Normänner, die ſie wie eine Heerde Raubvögel umſchloſſen und umlauerten.

„Doch, ſage dem Grafen von Paris" ſprachen ſie, „daß, ſo tief wir beklagen, ihn des Beiſtandes einer ſo kleinen Schaar berauben zu müſſen, wir von unſerer Ehre doch gezwungen ſind, in der Vertheidigung des bisher ſo glücklich bewährten Thurmes zu ſterben. Wir verlangen keine vergebliche Hülfe und keine unnützen Lebensmittel; wir ſind durchaus überzeugt, daß vor dem Untergang der morgenden Sonne dieſer Thurm ein Haufen Steine ſein, und daß der Kommende, der uns hier ſucht, nichts als Blut und Aſche finden werde. Sage unſern Waffengefährten, daß wir ſie in unſerm Tode

nicht entehren — sage unsern Freunden und Verwandten, daß wir sie bis zuletzt liebten; — sage unserm König, daß unser letzter Gedanke Frankreich war und unser letzter Ruf: **Montjoye Saint Martin!**“ Der Bote kehrte, blind vor Thränen und Bewunderung zurück; und, als er seine Botschaft erzählt, antworteten die Seufzer und Wehklagen der ganzen Stadt den Stimmen der sich hinopfernden Krieger jenseits, die zum Andenken und zum Lebewohl ihre Kriegsrufe anstimmten *).

Die Nacht sank hernieder in Dunkel und Schrecken. Kein Auge schloß sich, kein Haupt ruhte auf dem Kissen. Wem das Herumgehen auf den Mauern erlaubt war, der dünkte sich noch am glücklichsten, wiewohl er nur den Vorzug hatte, ihr Unglück zu schauen; während das gemeine Volk und die Masse im Platze sich damit begnügen mußten, in den Straßen zu wachen, und den zurückkehrenden Großen anzuschauen, oder, wenn sie durften, zu befragen: ihm die gewissere Kenntniß, die in seinen bleichen Lippen und stieren Augen ausgedrückt war, beneidend. Im normännischen Lager aber sah man die ganze Nacht hindurch unzählige Lichter, so daß es den Anblick einer erleuchteten Stadt gewährte; und zwischen den Pausen des Sturms hörte man wildes Geschrei die Ufer entlang.

Als der Morgen dämmerte, sah man, daß diese Laute die Aufstellung der, schon unter den Waffen stehenden, feindlichen Schaaren verkündet. Jede Hütte und natürliche Anhöhe hielten Weiber- und Kinderhaufen,

*) Abbo, de Bell. Par. Carm.

welche den Ausgang des Sturmes beobachten wollten, beſetzt. An vielen Stellen waren ſchon die Brückenplanken aufgebrochen, und die ſchäumende Fluth rauſchte wüthend zwiſchen durch, während der ganze Bau, krachend und wankend nach der Bewegung des Fluſſes eben auf dem Punkt, aus ſeinem Grunde geſchwemmt zu werden, ſtand. In dieſem Augenblick ſah man einen Franken, vollſtändig ja ſogar phantaſtiſch bewaffnet und geſchmückt, einen ſchönen Falken auf der Fauſt, ſtattlich die bevölkerten Mauern entlang daherſchreiten. Jedermanns, bei dem er vorüberging, Aufmerkſamkeit erregend, und zwar durch die ſeltſame Unähnlichkeit zwiſchen ſeinem Ausſehn wie ſeiner Kleidung mit dem vorgehenden Schauſpiel. Als er zu der Stelle gelangte, wo Adelheid und die andern Damen des Hofes ſtanden, blieb er ſtehen, und redete die erſte alſo an:

„Herrin," ſagte er, mit einer ernſten und höflichen Verbeugung, „du beehrteſt mich zwei Mal mit deinen Befehlen — zwei Mal verſprach ich — und zwei Mal verfehlte ich die Ausführung. Es iſt möglich, daß wenn gewiſſe Umſtände, die meine Abenteuer begleiteten, dir vollſtändig bekannt wären, ſich der Zorn ſänftigen würde, mit dem du mich bisher betrachtet haſt; — doch davon wollte ich jetzt nicht ſprechen; — laſſen wir das. Eine dritte Aufgabe zu verlangen, wäre ſo unſchicklich als unehrenvoll; daher habe ich mir ſelbſt eine geſtellt. Die Vertheidigung des hölzernen Thurms dort, ſo nutzlos für die Vertheidiger, iſt für die Stadt doch von der größten Wichtigkeit, da ſie ſtündlich den Entſatz vom Kaiſer erwarten kann. Ich gehe darum hin, um noch

ein Leben zu opfern, und noch einen Leib als Bollwerk zwiſchen dir und dem Feinde hinzuſtellen; ich gehe, um dich zu zwingen, daß du es anerkenneſt — ja, trotz der Einflüſterungen deines Bruders, anerkenneſt — wie der, welcher dort an einer dem Andenken unſrer Landsleute für immer heiligen Stelle — focht und ſtarb, kein untreuer Krieger geweſen ſein kann.“ Hierauf kniete Eriland nieder, küßte ihre regungsloſe Hand, ſchwang ſich dann die Mauer herab, und verſchwand in einem Nu.

„Was iſt das? Wer ſprach zu mir?“ rief Adelheid, und ſchaute wie aus einem Traum erwachend um ſich her. — „Eriland!“ einen Adlerblick warf ſie dabei auf die Geſichter um ſich her. „Eriland!“ Eriland!“ fuhr ſie fort, bis ihre Stimme in einem wilden, gellenden Schrei ſich verlor. Drunten aber öffnete ſich das Thor, und man ſah den Jüngling, mit dem Falken auf der Fauſt, und das Schwert an der Seite, ſtolz auf die Brücke zu ſchreiten, wie ein Tapfrer in das Feld. Die Balken krachten und gähnten unter ſeinem Fuß, der Schaum ſpritzte ihm über das Haupt, und als er die Mitte erreicht, war der ganze Bau ſchon geſpalten. Ein ſchneller Lauf und ein kühner Sprung reichten hin, ihn an die Schwelle des hölzernen Thurms zu bringen, und in demſelben Augenblick ſtürzten auch die gewaltigen Trümmer der Brücke mit Krachen und Getös in den ſchäumenden Fluß.

Jetzt war der Thurm in den Klauen der Normänner, und mit lautem Geſchrei umringten ihn dicht ihre

Schaaren, ausgenommen an der, von dem Fluß geschützten, Seite, wo man sie immer noch von der Stadtmauer mit Pfeilen erreichen konnte. Der Sturm starb grollend weg, als er sein Werk vollbracht; das Wogen des Stromes ward eintöniger und langsamer, und die ganze Natur schien in finsterm Schweigen den Anfang des nun folgenden Trauerspiels zu erwarten. Der Angriff ward mit gewohnter Wuth begonnen, dennoch aber, wenn auch ohne Hülfe der Bogenschützen, die auf der Brücke aufgestellt zu sein pflegten, von den tapfern Kämpfern zurückgeschlagen. Jene bereiteten ihnen dafür aber nur einen schrecklichern Tod. Wie wilde, ihrer Beute beraubte Bestien schreiend, zerstreuten sich die Normänner längs der Ufer, sammelten die Trümmer von der Brücke, häuften sie um den Thurm, und legten Feuer an den Scheiterhaufen.

In diesem Augenblick that Adelheid, die bis dahin auf der Mauer geblieben, plötzlich einen Sprung, und hätte ihr Bruder, der sie unbemerkt beobachtete, sie nicht aufgehalten, sie würde sich in den Schlund hinunter gestürzt haben. Mit Gewalt ward sie auf ihr Zimmer gebracht, während ihr Geschrei an die Herzen der Besatzung wie eine Stimme des Entsetzens und der Verzweiflung schlug. Da sie in eine Betäubung, die wie Schlaf erschien, gefallen, ward sie von ihren Frauen schnell allein gelassen, die auf die Mauern zurückkehrten, um ihr schändliches Gelüst mit dem Todesschauspiel zu füttern. Aus ihrer Ohnmacht aber erweckte sie plötzlich ein Flattern und Picken und Geläut von kleinen Glocken an ihrem

Fenſter, und als ſie aufſchaute, erblickte ſie ihren ſchönen Falken — denſelben, den ſie an Eriland geſchenkt. Die Kämpfer im Thurm, die den Augenblick ihres unvermeidlichen Todes herannahen ſahen, hatten großmüthig dieſe Gefährten ihrer Luſt frei gelaſſen*) — und der Falke Erilands —

„Wiewohl ſein Spielzeug ihm des Herzens liebſte Sehne,"

hatte die Erlaubniß erhalten, zu ſeiner Gebieterin zurückzukehren, zum Zeichen, daß ſein Eigenthümer in dieſem Augenblick von jeder irdiſchen Hoffnung ſchied. Adelheid ſprang von ihrem Lager und empfing den Boten mit Küſſen und Liebkoſungen.

„So, mein hübſches Thier!" rief ſie, „und du kommſt, um mein Zögern zu ſchelten! Was! Der Gefährte wartet, und das Brautbett iſt bereit, und Alles iſt da, nur Adelheid nicht! Brüh' mein Herz, wenn ich ſie länger warten laſſe. — Was! ho! meine Frauen! Ihr Weſpen! Sie gingen, um nach den Männern auf der Mauer zu ſehen! Wohl, gut! wenn es wahr iſt, was man ſagt, daß eine hübſche Braut leicht iſt — ha! wo ſind die Blumen? wo iſt der Kranz für mein Haar? Alle verwelkt — verwelkt! Nun wohl, ſo muß es ohne ſie gehen; — meine Flechten ſollen herabhängen, wie Natur ſie flocht — bis zu den Ferſen herab, wahrlich! Und jetzt die Ringe — die Edelſteine — wie meine Hände zittern! O, kalt, kalt! — doch giebt es nicht tüchtiges Feuer zur Hochzeit? — ein

*) Abbo, de Bell. Par. Carm.

Feuer, das einem ganzen Heere Märtyrer zum Himmel verhülfe! Komm, komm; es ist genug; — fort — fort!" und in einem Kleide von jungfräulichem Weiß, mit ihrem goldnen Haar als Mantel darüber — mit funkelnden Edelsteinen an der Hand, und brennendes Fieberroth auf ihrer Wange — eilte das verwirrte Mädchen aus dem Hause und schlüpfte eiligst nach den Stadtthoren.

Die Menge machte der Schwester des Grafen Odo Platz, so wild und phantastisch sie auch aussah, selbst das Brückenthor that sich ihren Bitten auf. Die Zuschauer auf den Wällen wendeten, selbst mitten in der sie umgebenden Entsetzensscene, ihre Augen ab, um auf die seltsame Erscheinung zu starren, die man so eben außerhalb der Mauern erblickte. Adelheid stieg in einen kleinen Kahn, der an dem Ufer, nahe wo die Brücke gestanden, befestigt war, lehnte sich auf ein Ruder und stieß in den Strom hinaus. Die leichte Schaluppe, in einen Strudel gerathend, wirbelte mitten im Strome rund umher, und Alle erwarteten die phantastische Erscheinung wie eine Blase auf dem Wasser zerplatzen und verschwinden zu sehen; doch mit dem unbewußten Muth des Wahnsinns stieß Adelheid ihr kleines Ruder in den Strom, und gab dem Boot das Gleichgewicht und die Richtung wieder, welches, leicht über die Oberfläche hinfahrend, in eine Bucht lief, die auf der entgegengesetzten Seite durch das Ausdehnen der Brückenpfosten im Sturm gebildet worden. Dann klimmte sie über die nassen und doch noch brennenden Bruchstücke, welche den Scheiterhaufen der Kämpfer bildeten, erreichte die

ſchen in Trümmern liegende Thür des hölzernen Thurms, und verſchwand im Rauch und im Dunkel drinnen.

Einige Momente Stillſchweigens folgten; und Graf Odo wagte, wiewohl ihn eine ſchreckliche Ahnung ſchon getroffen, nicht die Frage, die ſein Herz zu durchſtechen ſchien. Endlich fielen die brennenden Wände des Thurms, immer noch aufrecht und drohend in ihrem Sturz, wie ein ſtandhafter Krieger dem unvermeidlichen Geſchick nachgebend, krachend zur Erde. Eine Zeit lang verbargen Rauch und Staubwolken, die bis zum Himmel aufzuſteigen ſchienen, das Ganze dem Auge; doch mitten drin ließen einige wenige lebhafte Feuer- und Stahlblitze grauſig ahnen, was drinnen noch vorging.

Das Dunkel ward endlich ſchnell durch einen ſchwachen Sturmhauch weggeführt, und das Wolfsgeſchrei der Normänner verſank zugleich in Schweigen.

Die lebloſen Körper der eilf erſten Vertheidiger des Platzes lagen auf der blutigen Aſche; manche ſo zerhauen, daß ihre menſchliche Geſtalt unkenntlich ſchien; doch gegen die Thüre, welche mit der Brücke Verbindung erhielt, und wo die Trümmer noch ſtanden, ſah man den zwölften ohnmächtig und erſchöpft, doch noch lebendig lehnend*). Ueber ihm gebeugt ſtand eine weißliche Geſtalt von bezaubernder Schöne, in einem Kleide phantaſtiſchen Glanzes, das man nur dunkel durch Flechten goldner bis zu den Füßen wallender Haare hindurch ſehen konnte, mit einer Hand ſeinen Nacken ſtü-

*) Abbo, de Bell. Par. Carm. v. 332 etc.

tend und umſchlingend, während ſie mit der andern halb bittend halb drohend auf ſeine Feinde zeigte.

Die wilden Normannen ſtanden erſchrocken vor einer Erſcheinung, die ſie nur für die himmliſche Jungfrau der Chriſten halten konnten, wie ſie in ſichtbarer Geſtalt zur Rettung ihres Verehrers gekommen. Doch als ſie Adelheid, deren Vernunft mit dem Gegenſtoß, dem ſie ausgeſetzt geweſen, zurückgekehrt war, ihren betäubten Geliebten halb mit Gewalt, halb mit flüſternden Ueberredungen und Liebkoſungen wegführen ſahen, erwachte ihre Wuth wieder, und ſie ſtürzten mit Keulen und Lanzen über die blutigen und dampfenden Trümmer, ihr Opfer zu enden.

Der erſte Schlag aber, der auf die Liebenden fallen ſollte, ward durch den herkuliſchen Arm eines Normannen aufgehalten, der bis zu dieſem Augenblick der wildeſte von den Bluthunden geweſen zu ſein ſchien; und als die Waffe an ſeinem braunen Arme abglitt, ſchrie der Normannenrieſe, ſeine Keule um ſein Haupt ſchwingend, die Verfolger mit Donnerſtimme um Schonung an*). Auf dieſen Laut zurückprallend, ſtand der Haufe einen Augenblick erſtaunt und unentſchloſſen; doch bald brachen ſie in ein lautes Murren aus, griffen nach

*) Es gehört hier die Bemerkung her, daß man in Frankreich allgemein glaubte, die Heere der furchtbaren Normannen ſeien durch Rieſen verſtärkt geweſen. Gebeine unmenſchlich langer Männer wurden auch etwa vor zwei Jahrhunderten beim Graben auf dem Markte von Valenciennes gefunden; und man vermuthete, daß dieß die Ueberreſte der Krieger wären, die in dieſer Erzählung vorkommen.

Steinen und brennenden Bruchstücken der Trümmer, und bereiteten sich, den tödtlichen Regen auf ihre Schlachtopfer auszuschütten.

„Halt ein!" erklang da eine Stimme, weit gellender und noch durchdringender, als die des Riesen; und die normännische Priesterin, die sich wie aus den dampfenden Ruinen erhob, hielt das kleine Kind zwischen den Christen und ihren Henkern als Schild hin. Adelheid umfaßte ihren Geliebten enger, und zog ihn halb den steilen Abschuß hinab; gefolgt von ihrer Beschützerin, die ihren Rückzug deckte, gewannen sie, in einer genügenden Entfernung von der ganzen Schaar des Barbarenheeres, deren vermischtes Geschrei von Verwunderung, Wuth und abergläubischem Schrecken das Ohr erfüllte und das Herz erschütterte, endlich das Ufer. Sie betraten das Boot, und hier erst erlaubte Adelheid dem erschöpften Krieger auf die Balken hinzusinken; dann sandte sie mit einer Bewegung heißen Dankes zu ihren Beschützern — einen Seufzer aus ihrem vollen Herzen — und ein Thränenstrom aus ihren trüben Augen, fließ in den Fluß, und gelangte in Sicherheit an das andre Ufer.

Denselben Abend noch kam die lang versprochene Hülfe an; doch statt aus Männern und Stahl, bestand sie aus Gold, mit welchem der kaiserliche Feigling die Schonung der Normannen erkaufte.

Darauf kehrte Karl der Dicke nach Deutschland zurück, ward dort wahnsinnig, und aus seinem Palast gestoßen; — nachdem er eine Zeit lang von der Mildthätigkeit Liutbast's, Bischof von Mainz, unterhalten

worden, ſtarb er 888, ein Gegenſtand des Entſetzens und der Verachtung. Die erwartete Zerſtückelung des Reichs trat ein; und in Folge der Jugend und Geiſtesſchwäche Karls des Einfältigen, des einzigen übrigen Sprößlings von der männlichen Linie Karls des Großen, war der fränkiſche Theil der Staaten ohne Herren. Wer konnte zu einem ſolchen Poſten würdiger ſein, als der Held, der ihn mit ſeinem Schwerte zu vertheidigen gewußt. Der tapfre Schützer der Hauptſtadt ward einſtimmig auf den Thron berufen, und der Graf von Paris König von Frankreich.

Und Eriland, der tapfre, der gutherzige, der edle, der großmüthige — was ſagt die Chronik weiter von ſeinem Schickſal und ſeinem Benehmen? daß er als der Gatte der Prinzeſſin und als Bruder und Rathgeber eines Königs die Gefühle eines Kriegers, eines Liebenden und eines Mannes nie vergaß*).

*) Abbo, von dem verſchiedene Einzelheiten dieſer Geſchichte entlehnt wurden, wird von den meiſten Geſchichtſchreibern als eine competente Autorität angeführt. Er war ein Mönch in der Abtei St. Germain, von Geburt ein Neuſtrier, und ein Augenzeuge der Belagerung von Paris. Seine Chronik, geſchrieben zwiſchen den Jahren 896 und 898, in lateiniſchen Verſen nach Mönchsweiſe, iſt in jeder Beziehung von Werth, nur in poetiſcher nicht. Folgende Probe, welche die Namen der zwölf Helden in dem hölzernen Thurme giebt, wird vielleicht des Leſers Neugier zufrieden ſtellen.

„Ermenfredus, Erivens, Erilandus, Odaucer,
Ervic, Arnoldus, Solius, Gozbertus, Uvido,
Ardradus, pariterque Rimardus, Gogsninusque.“

Hiſtoriſche Ueberſicht.

Zehntes Jahrhundert.

Karl der Einfältige, geſt. 924. Raoul, 936. Ludwig IV. Transmarinus, 954. Lothar, 987. Hugo Kapet, 996. Robert der Fromme.

In der Regierung Karl des Einfältigen trug ſich ein für Frankreich wie für die Sache der allgemeinen Civiliſation ſehr wichtiges Ereigniß zu. Die wilden nordiſchen Barbaren, die ſo lange die Geißel des Landes geweſen, ſiedelten ſich endlich für beſtändig in Neuſtrien an, das von da an den Namen Normandie erhielt, und begannen unter einem Führer, der wahrſcheinlich in jedem Zeitalter den Ruhm, der ſeinem Genius gebührte, erlangt haben würde, bereits die Künſte des Friedens zu pflegen. Karl, glücklicher Weiſe die furchtſame Politik ſeiner Vorgänger annehmend, ſchickte Freundſchaftsanerbietungen an den Normannenfürſten, bot ihm ſeine Tochter zur Gattin an, und lud ihn ein, Chriſt zu werden. Rollo nahm Heirath wie Taufe ohne den geringſten Gewiſſensſtreit an, und zögerte nur bei der Lehnshuldigung dem König die Füße zu küſſen. Endlich vollbrachte einer ſeiner Offiziere die Zeremonie, in deren Folge der rohe Barbar das Bein ergriff, und beinah die königliche Perſon umwarf; eine Unhöf-

lichkeit, die in jener Stufe des Feudalweſens nur die Beiſtehenden zum Lachen brachte.

Da eine Reihe ſchlechter Regierungen die Unzufriedenheit der mächtigſten Edeln zu Wege gebracht, ſo ward Karl entthront, und Robert, Bruder des verſtorbenen Königs Odo, an ſeine Stelle geſetzt. Robert wird indeſſen nicht in der gewöhnlichen Reihe der franzöſiſchen Könige aufgeführt; denn bald nachher tödtete ihn Karl mit eigner Hand im Gefecht, und beſtieg wiederum den Thron.

Das Glück des Einfältigen war aber nicht von Dauer; denn Hugo der Weiſe, Sohn Roberts, beſiegte ihn von Neuem und trieb ihn vom Felde, ſo daß er zu einem ſeiner Unterthanen ſich flüchten mußte, bei dem er bis an ſein Ende blieb. Hugo ſelbſt
A. D. 924. begnügte ſich mit dem Titel eines Herzogs von Frankreich und ließ den Königstitel an Raoul, Herzog von Burgund.

Die Regierung dieſes Raoul war ein langer Krieg. Alle Welt ging ins Gefecht, weil der Papſt ein fünfjähriges Kind zum Erzbiſchof gemacht hatte, und Ralph hatte die Demüthigung, zu ſterben, ehe er das Ende des Streites ſah. Hugo der
936. Weiſe ſetzte Ludwig d'Outremer an deſſen Stelle, ſo geheißen, weil er in England, wohin ſeine Mutter, die Gattin Karls des Einfältigen, Zuflucht genommen, erzogen war. Als Ludwig auf den Thron gelangt, verſuchte er ſich ſeines Beſchützers zu entledigen; doch dieſer warf ihn nach Gefallen ins Gefängniß, und lehrte ihn bald die Unbedeutenheit eines Königs des Feudal-Frank-
954. reichs. Beim Tode Ludwigs erlaubte der Königsmacher deſſen Sohne Lothar, an ſeiner Statt zu regieren, und hinterließ zwei Jahre darauf ſterbend ſeine Macht ſeinem Sohne, Hugo Kapet.

Lothar, der mehr Geiſt hatte als man unter den Wracks dieſer Dynaſtie ſuchen mochte, gewann etwas von der verlornen Autorität über die Großen wieder. Unter ſeiner Regierung wurde
986. Lotharingen, ſeit hundert Jahren der Zankapfel zwiſchen den franzöſiſchen und deutſchen Kronen, dem Kaiſer Otto abgetreten, der Lothar dafür als ſeinem Lehnsherrn huldigte. Als Lothar ſtarb, folgte ihm ſein Sohn Ludwig V., der nur ein Jahr regierte und der letzte der Karlowingiſchen Könige war.

Um dieſe Epoche ſetzte Hugo Kapet, ſich nicht wie ſein Va- A. D.
ter damit begnügend, Könige ein- und abzuſetzen, es ſich in 987.
den Kopf, ſelbſt eines von den Spielwerken zu werden, und begann, den Faden der Legitimität durchbrechend, eine neue Reihe franzöſiſcher Könige. Das war weiter nicht ſchwer. Seiner Freunde und Vaſallen waren viel, und die andern mächtigen Groſen, denen das Königthum ſehr unwichtig war, zuckten blos mit den Schultern, und geſtatteten ihm ſeine Grille ohne Störung zu verfolgen. „Wer machte dich zum Grafen?" ſagte er zu einem ſeiner aufrühreriſchen Edlen. „Wer machte dich zum König?" war die Antwort. In der That war der König auch nur ein Graf mit einem andern Namen, — denn in der Wirklichkeit war Frankreich in eine Menge kleiner Herrſchaften getheilt. Doch war es kein leerer Vorzug, der an dem königlichen Titel haftete. Hugo Kapet muß als eine Perſonifizirung des Lehnſyſtems auf dem Throne betrachtet werden; und wenn wir die Handlungen der Menſchen, welche den Körper der Geſchichte ausmachen, erzählen, wollen wir den Lauf und die Wirkung der politiſchen Syſteme, in denen die Seele liegt, nicht vergeſſen.

Des letzten Königs Oheim, als der geſetzliche Erbe, nahm zu den Waffen ſeine Zuflucht, um das göttliche Recht der Legitimität ſicher zu ſtellen; doch noch ſcheint dieſer Grundſatz nicht klar verſtanden worden zu ſein. Die Leute hatten achtzehn Jahre gefochten, weil es dem Papſt gefallen, einen Knaben zum Erzbiſchof zu machen; doch darum, daß Hugo Kapet ſich ſelbſt zum König gemacht, wollten ſie nicht kämpfen, und der rechtmäßige Bewerber ward in Laon gefangen, wo er zwei Jahre nachher ſtarb.

Hugo ſelbſt ließ ſich in Rheims krönen und heiligen, und 988.
geſellte aus einer Vorſicht, die bei Leuten, welche Königreiche in ihre Familie zu bringen wünſchen, gewöhnlich iſt, ſich ſeinen Sohn Robert in der Regierung zu. Er wußte wohl, daß eine Nation an Alles gewöhnt werden kann; und dem gemäß ließ man, als Hugo nach einer neunjährigen Regierung ſtarb, ſeinen Sohn Robert, den man an ſeines Vaters Seite zu ſehen gewohnt worden, bleiben, wo er ſtand, als eine gleichgültige Sache. Hugo

ward von Prieſtern und Soldaten ſehr bedauert, da er bei beiden ſich angenehm zu machen Sorge getragen; was das Volk betrifft, dem war es ganz gleich, wer lebte oder wer ſtarb.

A. D. 1000. Robert, der Nachfolger, bekam den Titel des Frommen, weil er die Angelegenheiten des Reichs vernachläßigte, um Diebe zu befördern, Pſalmen zu ſingen, und Bettlern die Füße zu waſchen. Seine Regierung aber fällt hauptſächlich in das folgende Jahrhundert.

Das zehnte Jahrhundert, an deſſen Schluſſe er den Thron beſtieg, iſt das eiſerne Zeitalter genannt worden. Verſunken in Unwiſſenheit und Aberglauben hatte das Volk keine politiſche Exiſtenz; und die Erzählungen der Romantiker von der Stärke ihrer Helden, die mit ihrem Arm allein Tauſende beſiegten, ſind keinesweges ſo ohne Grund, als man ſich gewöhnlich einbildet. Ein Ritter zu Pferde, bis an die Zähne gewaffnet, war in der That einem ganzen Heere von Leibeignen zu Fuß, die vor dem Gepräge, das die Stirn des Adels umzog, zitterten, überlegen. Mitten in dieſem Chaos, in welchem der Wille des Stärkſten Geſetz war, erhob ſich, nach einigen Chronologiſten, das Inſtitut des Ritterthums, eines der mächtigſten Hebel der Civiliſation, die je auf das Geſchick der Menſchheit eingewirkt. Begründet in der Abſicht, wie es ſcheint und auch wahrſcheinlich wirklich war, die Stelle des Geſetzes unter den Edlen zu vertreten, wurden doch deſſen Wirkungen von allen Klaſſen des Volkes gefühlt. Ein Geſchmack für Luxus führte ſich ein; der geſchickte Waffenſchmidt wurde in den Augen des Ritters, der ſeiner Kunſt viel verdankte, von Bedeutung; die Künſte empfingen Schutz und Ermunterung; und der Geiſt ritterlicher Ehre lernte nach und nach ſeinen Kreis, der anfänglich nur den Edeln, den Tapfern und die Schöne umfaßte, weiter ausdehnen. Doch noch war das Ritterthum kaum bemerkbar, und wir müſſen es mit dem ſtetigen, langſamen Schritte der Zeit ſelbſt vor unſern Augen vorſchreiten laſſen.

Der Mann als Wolf.

O Fleiſch, Fleiſch, wie biſt du Fiſch geworden!
Shakespeare.

Der Mann als Wolf.

Je me souviens en effet qu'à la table du sénéchal était un seigneur qui faisait rire les convives par la manière gauche, avec laquelle il maniait la fourchette et les couteaux; mais comment me serais-je imaginé que je soupais avec un ancien loup? — TRISTRAN LE VOYAGEUR.

Es war der dritte Tag nach der großen Prozession zu Ehren der heiligen Ursula und der andern jungfräulichen Märtyrer*), und doch war die Stadt Josselin noch weit

*) Das Märtyrerthum der eilftausend Jungfrauen wird von einigen Autoren an das Ende des vierten Jahrhunderts gesetzt. Als Conan, sagen sie, mit eilftausend brittischen Kriegern im Dienste des Kaisers Maximus (oder Konstantin, Tyran.) Armorika eroberte und das Königreich Klein-Britannien gründete, verlangte der Kaiser, ihre Tapferkeit zu belohnen, von Dionotus, König von Kornwall, so viel Jungfrauen, als, die ganze Schaar zu beweiben, nöthig waren. Dionotus schickte demgemäß seine Tochter Ursula und eilftausend von der Elite der brittischen Jungfrauenschaft auf dieß lobenswerthe Unternehmen; doch die schönen Abenteuerinnen wurden durch einen Sturm an die Küste unter die Hunnen und Pikten geworfen, und da sie es verschmähten, deren Hände an der Stelle ihrer eignen Landsleute

von ihrer gewohnten Ruhe fern. Die Glocken der Notre Dame de Roncier klangen noch immer dann und wann, als vergäßen sie, daß das Fest vorüber; in den Straßen sah man Volkshaufen wogen und sich begegnen und brechen, Blumen und Zweige tapezierten die Wände, und Banner flatterten aus den Fenstern. Die Vertreterinnen der eilftausend Jungfrauen hatten allerdings vor dem Blicke einer zweideutigen Verehrung, wie die Blumen am Schluß des Sommers zu verschwinden begonnen. Jede Stunde sah man ein glitterndes Bruchstück sich aus der Masse stehlen; und, wenn die schöne Pensionärin in ihrer Sänfte oder auf ihrem Saumroß, ihr Haupt nach der Seite neigte, um dem Gespräch eines wandernden Ritters zu horchen, den Zufall oder unsre Dame vom Brombeerstrauch*) ihr zur Begleitung zugeführt, sah man sie in die Ferne einen Blick voll

anzunehmen, wurden sie erbarmungslos von den Schurken mit der doppelten Krone der Jungfräulichkeit und des Märtyrerthums zum Himmel geschickt. Diese Geschichte hat alle Welt verlegen gemacht; nur die gelehrte Gesellschaft der Sorbonne nicht; welche die heilige Ursula zu ihrer Schutzpatronin erwählte. Kornwall ist ohne Zweifel jetzt besser bevölkert als damals; und wenn es heut zu Tage eilftausend hübsche und heirathsfähige Jungfrauen besitzt, so kann man nichts sagen, als es ist eine große Schande.

*) Roncier; so genannt, weil man ihre Statue unter Brombeeren begraben fand. Dieß Bild, beiläufig, hält man für das Eigenthum der Isis, oder wenigstens für das eines römischen Laren und Penaten. — Ogée, Dict. de Bret. Der fromme Betrug ist nicht ungewöhnlich; selbst Venus ist oft in die heilige Jungfrau transsubstantiirt worden. — Martin, Religion du Gaulois.

Furcht oder wenigstens Abneigung werfen, wo die Gatter ihres Kloſterkäfigs nach ihrem gewöhnlichen Gefangnen zu verlangen ſchienen. Auch die Damen aus der Nachbarſchaft und die hochgebornen Kameriſten des Adels, umgeben von der Ritterſchaft ihrer Provinz, ſeufzten ſchwer, wenn die Schloßthürme des Hauſes Porhoet*) am goldnen Himmel wegſchmolzen; ſelbſt die Dirnen aus den Dörfern, die man an der Prozeſſion Antheil nehmen laſſen, weil man ſo viele Jungfrauen hohen Ranges wohl ſchwer finden mochte, wehten betrübt mit ihren blauglöckichten Roſenkränzen zum Lebewohl, und ſchauten, als der Abend hereinfiel, mit Entſetzen umher nach den wandernden Feuern des Däumlings und den Zwergen, die Nachts um den Peulvan tanzen.

Doch blieben immer noch Leute genug, um der Stadt ein Anſehn von Geräuſch und Leben zu geben; und man meinte, noch nie ſei ein ſolcher Zuſammenfluß geweſen, um die jährliche Feier des Untertauchens der Fiſchersleute**) mit anzuſehen, welche an dem Tage, an welchem dieſe Geſchichte beginnt, Statt hatte. Die Menſchenmaſſe, die am Ufer ſich hinzog, war unermeßlich. Damen, Ritter und Schildknappen, Kaſtellane aus der Nachbarſchaft, Prieſter, Bürger und Bauern — Alle wogten durcheinander mit ſo wenig Unterſchied, als der Lehnsverband nur immer gut heißen

*) Nachher von dem berühmten Olivier de Clisson beſeſſen.

**) Ogée, t. 2. p. 204.

konnte. Minstrels, Troubadoure und Possenreißer, mischten sich in das Gedränge, hier singend, dort die Zymbel schlagend, dort Geschichten erzählend. In der Mitte waren Tafeln aufgestellt, von denen die Zuschauer eifrig schmackhafte Speisen kauften — denn es war jetzt über zwei Uhr Nachmittag. Statt Tischtücher waren nach dem alten und ökonomischen Gebrauche Blumen und Blätter geschmackvoll auf dem Brette hingelegt, und Ströme Weins und Hippokras spielten aus nackten Statuen in einer Weise, die in unsrer Zeit weniger für anständig als sinnreich gelten würden.

Endlich begannen die Glocken zu läuten, und die Trompeten zu blasen, und die Richter des Orts betraten, von Bannern, und allem Stolz, Pomp und den Umgebungen der Autorität umringt, den Schauplatz. Nachdem sie ihre Stelle eingenommen, ward feierlich verkündet, und Jedermann aufgerufen, der während der Fasten, im Fluß gefangne Fische verkauft, jetzt und hier zu erscheinen, entweder in Person oder durch Stellvertreter, um zur Befriedigung der Lehnsherrn und zum Zeichen der Lehnspflicht und Unterwerfung unter dem Lehnsherrn, einen Sommer-Sprung in den besagten Fluß zu thun, bei Strafe einer Buße von drei Livres und vier Sous.

Sogleich als der Ausrufer vollendet, erhob sich aus der Menge ein Jubelgeschrei, und viele Minuten lang schütterte die Luft von dem ausbrechenden Gelächter, das wie das Wiehern einer ganzen Nation von Houyhnhnms klang. Einer nach dem andern gehorchten die Fischersleute dem Aufruf; einige dem Lächerlichen ihrer Lage

durch eine Miene gutmüthiger Kühnheit trotzend, einige feierlich und verdrießlich aussehend; und andre, einen Blick offner Feindseligkeit auf die unruhigen und hißenden Fluthen vor ihnen werfend. Diese Feudalopfer waren im Allgemeinen junge handfeste Bursche; doch einige unter ihnen anscheinlich ruhige Stadtleute, die mit dem Fang der Fische, die sie zu verkaufen das Unglück gehabt, nichts zu schaffen hatten. Zwei oder drei schienen bäurische Stellvertreter von Edelleuten, die sich kein Gewissen daraus machten, den Fluß, der ihre Grundstücke wässerte, vortheilhaft zu benutzen, jedoch die Huldigung in eigner Person zu verrichten durchaus nicht geneigt waren; und diese locum tenentes schauten mit besonderm Widerwillen auf ein Element, mit dem sie weder aus Eigennutz noch aus Gewohnheit verkehrten. In Folge der letzten Regen war der Strom diesen Tag auch für Niemand einladend, der am Baden nicht Geschmack fand. Die schwarzen und geschwollnen Wasser rauschten mit dumpfem Toben hinab, und ein heftiger Strudel an der tiefen Stelle, den man zum Schauplatz ausersehen, war für die Einbildungskraft wohl etwas zurückschreckend. Einige wurden bis an den Wasserrand von ältern Weibern ihrer Familien begleitet, und von ihnen ermuthigt, und andre von den beschiedeten Schwertern ihrer Herrn, welche dem Scherz großen Geschmack abgewann, und bei jedem tiefern Tauchen schrien und in die Hände klatschten, zu dem Wagniß hingetrieben.

Der Scherz ward endlich durch die Verdrossenheit eines Landburschen unterbrochen, den sein Herr vergeb-

lich, theils mit schönen Worten theils durch Stöße mit dem Schwertgriffe, in den Fluß zu treiben sich bemühte.

„Bei der Liebe zur Jungfrau," sagte der sich Weigernde, „sieh nur dieß schwarze und schlammige Wasser! Just an der nämlichen Stelle sah ich letzte Ostern den Wolfsführer grimmig auf dem Ufer im Mondschein mit seinem höllischen Pack gehen; und jetzt denk ich daran; wenn er mich nicht mit seinem Todtenauge fest anschaute, so bin ich kein Christ, sondern ein Heidentürke!"

„Du sollst mir die Geschichte wieder erzählen — du sollst wahrhaftig" — sagte der Herr, ein Mann in der Blüthe seines Lebens, und seinen goldenen Sporen nach ein Ritter, — „doch jetzt hinein mit dir, guter Hug; — hinein mit dir, für die Ehre des Hauses! 'S ist blos ein Schritt — ein Sprung — ein Plump; du schwimmst, ich bürge dir's, wie eine Ente. Nun, zu den Mund! blinkle mit dem Aug', und springe in Saint Gildas Namen!" *)

„Bei Saint Gildas, meine Treu!" sagte der Mann, — „ich bin weder eine Ente noch ein Heiliger, das wett' ich. Ich kann nicht schweben auf dem Wasser, ich nicht, mit den Beinen in meinem Wamms. Und wär' es eine Stunde bis zum Boden, so müßte ich hinunter. Weder kann ich das Wasser unter mir zusammenschlagen, wie ein Tuch, noch fortsegeln, so leicht

*) Abelard war ein Nachfolger des heiligen in der Abtei des Klosters in Rhuys, wo das Pult des Geliebten der Heloise den Besuchern noch gezeigt wird.

wie eine Fliege in einer Nußschaale, und dabei mein Deus, in adjutorium singen*), wie der Abt von St. Rhuys.

„Mangel an Glauben, guter Hug," erwiederte der Ritter, seinen Zorn hemmend — „nichts als Mangel an Glauben." Doch als das Volk laut zu murren anfing, erwachte sein Grimm, und er zog das Opfer mit mächtigem Arm an den Wasserrand.

„Bestie!" rief er aus, „soll die Ehre des Hauses von Keribreux von einem Klecks wie du bist, befleckt werden? Hinein mit dir, aufrührerischer Hund, oder ich werfe dich mitten in den Strom, wie einen Klumpen."

„So will ich denn," sprach der Mann nach Athem schnappend, „ich will mein Seel'. Ihr Heiligen, ich hatte immer solche Abneigung vor dem Wasser! Bei der Liebe der Jungfrau, gebt mir nur einen Puff, wie durch Zufall, denn meine Beine fühlen sich, als wüchsen sie aus dem Ufer heraus. Na, wart' noch, bis ich meine Augen zuhabe und meinen Mund. Ich will thun, als sähe ich was im Flusse, und die Beistehenden werden denken, wir hätten vom Fische gesprochen."

*) Der Teufel wollte dem heiligen Gildas einen Possen spielen und schickte vier als Mönche verkleidete, vertraute Diener zu ihm, die ihn baten, mit ihnen ins Kloster St. Philibert zu kommen, wo ein Freund in articulo mortis ihn zu sehen wünsche. Wiewohl der Heilige wußte, was unter der Kutte lauerte, schiffte er sich mit den falschen Mönchen ein; doch die Gesellschaft war noch nicht weit ins Meer hinaus, als er laut das Deus in adjutorium zu singen begann, das Boot augenblicklich in Stücke ging, die Teufel verschwanden, und ihn die Wellen ehrfurchtsvoll ans Land brächten.

Der Ritter ballte seine Hand wüthend, als das Murren der Menge zu einem Schrei sich erhob, und während Hug in einem so kritischen Augenblick die Namen so vieler Heiligen, als er deren sich erinnern konnte, — wie Unsre Frau von Roncier, Saint Yves — Saint Brieuc, Saint Gildlas, — überlief, gab jener ihm einen Schlag, der ihn sicherlich über die Mitte des Stroms hinaus geschickt haben würde, wenn nicht das Opfer, entweder in Ahnung der Gefahr oder in einem plötzlichen Anfall von Feigheit, herumgesprungen wäre und, wie mit einem Todesgriff, seines Herrn Wamms gefaßt hätte. Die Kraft, die er angewandt, genügte an sich selbst, den Ritter aus dem Gleichgewicht zu bringen, und es ist daher kein Wunder, daß im nächsten Augenblick beide, Mann und Herr, im Flusse planschten.

Bei dieser neuen Wendung der Dinge erhob sich am Wasserrande lautes Geschrei. Die Bürger klatschten in die Hände und schrien aus der Tiefe ihrer Kehlen; die Damen kreischten, und die, welche hübsche Ritter in der Nähe hatten, fielen in Ohnmacht; Alles war Lärm und Verwirrung unter der Menge.

Unterdessen hatte der Ritter, ein langer Mann, doch Fuß gefaßt, wiewohl ihm das Wasser bis an den Hals ging; dort stand er, griff an sein Schwert, und warf einen blutdürstigen Blick herum, entschlossen den Schurken, der so schändlich die Ehre des Hauses von Keridreux blosgestellt, ehe er noch aus dem Flusse stieg, zu tödten. Hug aber war vom Strome schon aus seinem Bereiche gerissen und unter dem Gelächter der Beistehenden herausgezogen worden; und sobald der stolze

Ritter deſſen gewahr werden, klimmte er, verächtlich den ihm angebotenen Beiſtand zurückweiſend, das Ufer hinauf, machte ſich mit einem einzigen Schwunge ſeines Schwertes Platz, und ſchritt auf ſein auserkornes Opfer los. Ein zweiter Augenblick würde Hug's Geſchick entſchieden haben, und dieſer ſah auch, nach dem er dem Waſſertode entkommen, gefaßt den Gefahren zu Lande entgegen; doch da brach eine Dame durch den Kreis der Zuſchauer, und ſtellte ſich zwiſchen ihn und ſeinen Herrn.

„Eine Gabe, eine Gabe! Herr Ritter," rief ſie aus, „gieb mir zur Ehre des Ritterthums des Bauern Leben!" Der Herr von Keuidreux ſchreckte wie vor einem Geſpenſt zurück; das Schwert fiel ihm aus der Hand; die Zornröthe erſtarb auf ſeiner Wange; und ſtumm und regungslos ſtand er einige Augenblicke da wie ein Trunkner.

„Die Gabe" ſagte er endlich wieder zu ſich ſelbſt kommend; „iſt zu werthlos für dich. Ich wollte, du hätteſt den Kopf des Königs der Mahomedaner zu holen, oder irgend einen andern Dienſt geboten, der deiner Schönheit, reizende Beatrix, und meiner Treue würdig wäre."

„Treue!" wiederholte die Dame halb zornig, halb betrübt. Der Ritter ſeufzte ſchwer; und nachdem er einige Augenblicke im Fegfeuer peinlicher Erinnerung verloren, richteten ſich ſeine, zu den Umſtänden ſeiner jetzigen Lage zurückkehrenden, Gedanken auf den Gegenſtand, an dem er am beſten ſie auslaſſen konnte.

„Wie, Hund!" ſchrie er, auf den noch triefenden Vaſallen losgehend, „haſt du nicht die Gnade, für die

Herablaſſung zu danken, die ſich um dein ſchlechtes und werthloſes Leben bekümmert? Nieder auf deine Knie, falſcher Hund, kriech!" Damit faßte er Hug bei der Kehle und warf ihn zu den Füßen ſeiner Patronin nieder.

„Genug, genug", ſagte die Dame; „troll' dich du ſchmutziger Fiſchverkäufer; St. Gildas helfe dir fort, und lehre dich, ein ander Mal mehr Glauben an das Waſſer haben, wenn dein Herr von dir die würdige Perſon des Herrn von Keridreux vorſtellen laſſen muß!" Hug küßte den Mantelſaum ſeiner ſchönen Beſchützerin, tauchte ſich, in gehöriger Entfernung um ſeinen Herrn herumgehend, in die Menge und verſchwand.

Während der Herr von Keridreux mit gewichtigem Schritt und feierlicher Miene eines brittiſchen Ritters ſtattlich an der Seite der Dame nach der Stadt zuſchritt, ſchienen ſeine langen Haare und triefenden Kleider den Zuſchauern gar großes Vergnügen zu gewähren. Die Bürger verfehlten ihre Freude blos ſo lange bis er weit genug fort war, daß ſie ſicher lachen konnten; und die Edeln hielten, theils aus Höflichkeit theils aus Klugheit, gern ihre Handſchuhe vor den Mund. Der Ritter aber ſchien ſeinen letzten Unfall und den jetzigen Spott über wichtigere Betrachtungen vergeſſen zu haben. Er wandte ſein Haupt weder zur Rechten noch zur Linken, ſondern ſchritt ſtumm und gravitätiſch einher, bis ſie am Hauſe, wo ſeine ſchöne Begleiterin wohnte, angelangt waren, und der knarrende Laut des Armſtuhls, in den er ſich hineinwarf, ſeine wandernden Gedanken zurückrief.

„Die Beſtie", murmelte er, „der ſchändliche Hund! Mir einen ſolchen Streich zu ſpielen, und in ihrer Gegenwart; nachdem ich mich in jeder Art, wie es der Würde meiner Sporen gemäß iſt, angethan hatte, und blos hieher gereiſt war, um ſie zu ſprechen! „Beatrix", fuhr er laut fort, ihre Hand mit ſeinen naſſen Handſchuhen faſſend, — „ſchönſte Beatrix, laß dich herab, den elendeſten Sklaven deiner Schönheit mitleidig zu betrachten!"

„Das thue ich in der That," ſagte Beatrix mit ernſthafter Einfalt; „die Luft fängt nun an kalt zu werden, und die naſſen Kleider müſſen ſo unbequem als gefährlich ſein. Es iſt mir, als hörte ich den Ruf „Schröpfen!" ſchon in der Straße*); laß dich alſo bereden, dir ein wenig Blut zapfen zu laſſen."

„Einen Ocean in deinen Angelegenheiten," erwiederte der Ritter, „doch durch eine Lanze, ſchöne Beatrix, nicht mit einer Lanzette; davor hatte ich immer Abſcheu, anders Blut zu verlieren, als auf einem ordentlichen Kampffelde."

„Dann wird wenigſtens ein Trunk Wein deine Eingeweide gegen die Kälte ſtärken; und hier ſteht eine

*) Die Aerzte ſchrien in dieſen Tagen, wie die Weisheit, auf den Straßen. „Ventouses à ventouser!" war die Loſung; denn Schröpfen war damals das Hauptgeſchäft des Gewerbes. Sie hatten gemeiniglich eine Begleiterin, deren Geſchäft es war, den Damen in ihrer Niederkunft beizuſtehen. Jetzt wäre die letzte unnöthig; denn die Franzöſinnen des neunzehnten Jahrhunderts mögen ſich lieber bei ſolchen Gelegenheiten von Männern bedienen laſſen.

Gläschen seinen Pariser Gewächses, gegen den unser britannischer Wein bloßer Cyder ist*)." Sie goß dann etwa ein jetziges Quart in einen großen silbernen Becher, und überreichte ihn dem Ritter.

„Laß ihn Tugend von deinen Lippen empfangen," sagte der Ritter zögernd, „sonst sind ich keine."

„Nein, nein, schöner Herr," erwiederte Beatrix, „die Tage sind vorüber. Zwar haben wir aus derselben Schüssel gegessen und aus demselben Becher getrunken, doch was damals blos Thorheit war, wäre jetzt Sünde und Schande**)." Der Ritter hob den Becher traurig an seinen Mund.

*) Die Weine der Umgebung von Paris waren, mirabile dictu, vor Alters berühmt. Baccius sagt in seiner Abhandlung De Vineis, gedruckt zu Rom 1596, sie wichen keinem im Königreich, und ein Jahrhundert nachher, stellt Chaulieu den Marquis von la Fare vor, wie er nach Suréne geht, und so tüchtig zecht, daß er nachher die Thüre nicht finden kann.

„Il l'on m'écrit qu'à Suréne
Au cabaret, on a vu
La Fare, et le bon Silene,
Qui, pour en avoir trop bu,
Retrouvaient la porte à peine
D'un lieu qu'ils ont tant connu."

**) Nur eine Schüssel und einen Becher bei Tisch zu haben, war ein Zeichen von Galanterie und gutem Verständniß zwischen einer Dame und einem Edeln. In der alten Romanze von Tamfort wird bei der Beschreibung eines Festes von achthundert Rittern gesagt: „Et si n'y eust celuy (personne) qui n'eust une dame ou une pucelle à son escuelle." Aus einem Becher trinken, ist noch immer ein Liebeszeichen in einigen Gegenden der Bretagne.

„Ich hoffe," sagte Beatrix, während er zögerte, als ob er nach etwas, was auf dem Boden rauschte, blickte; — „ich hoffe, daß die würdige Dame von Keridreux recht wohl ist?" Der Ritter fuhr bei der Frage zusammen, und ihn ergriff ein Anfall von Husten, der seinen Trunk verschüttete.

„Verwirrung über den Namen!" schrie er, den übrigen Wein auf die Erde werfend. „Wollte der Himmel, sie wäre in der Gesundheit, die ich ihr wünschte! Und du bist es, Grausame, du, so schön wie grausam, die mich an einen Pfahl gebunden hat, der so schmerzvoll ist als das Kreuz, — die mich, wahrlich ich glaube an einen eingefleischten Teufel geschmiedet!"

„Ich habe gehört," sagte Beatrix spröde, aber mit funkelnden Augen, „die Dame von Keridreux habe etwas besondre Launen; doch ich bin für mein Theil, was ich bin, ein einfältiges Mädchen; und kein Lehnsherr, um meine Vasallen nach meinem Gefallen zu verheirathen."

„O, ich wollte, du wärest weniger mein Lehnsherr gewesen — oder mehr! Ich liebte dich, Beatrix, als Mann und Krieger; ich wußte nichts, ich nicht, von der thörichten Neigung, die mit einem treuen Diener ebenso spielt, wie ein Angler eine Forelle fängt; ich nahm dein leichtes Betragen für eine absichtliche Beleidigung — und ging geradeswegs heim, und heirathete aus bloßer Wuth und Trotz eine andere."

„Ach! Ach!" sagte weinend Beatrix, „du warst immer von heftiger und hitziger Gemüthsart! Du kanntest nicht die jetzige Sitte edler und ritterlicher Minne. Nachdem du mit mir dein Tischtuch gefalten, und den

Becher der Treue und Einigkeit getrunken, träumtest du nichts als Hochzeit nach der Weise unsrer Vorfahren. In deinen Kopf kam es nicht, daß die Lieder der Minstrels im Leben verwirklicht werden sollen, und daß du in menschliches Glück erst, wie die Seele in den Himmel, durch die Thore des Zweifels, der Furcht, des Kummers, des Leidens ja selbst der Verzweiflung, eingehen solltest. Ach! über den Tag! Vielleicht war ich selbst Schuld; vielleicht verkleidete ich die zu große Weiche meines Herzens in eine zu steinerne Härte des Gesichts, und suchte in dir mehr Geduld und Nachsicht, als Beständigkeit in deiner Seele war. Doch Gottes Wille geschehe!" fuhr sie fort, ihre Augen trocknend. „Zeit und unsrer Frau Gnade werden alle Dinge eben machen, selbst dieß verkehrte Gemüth der Dame von Keridreux, wenn es anders verkehrt ist." —

„Schlange!" rief der Ritter grimmig, „du weißt nicht, wie sie ist. O, wenn ich nur für zwanzig aussätzige Flecke an ihrer Seele einen einzigen an ihrem Körper finden könnte!"

„Still, still!" unterbrach ihn hastig die Dame, „du vergissest, daß, wiewohl die Gesetze der Menschen schweigen, die Gottes stets mit einer Donnerstimme zu dem Uebertreter sprechen!"*)

„Doch du kennst sie nicht," wiederholte der Ritter. „O, ich könnte dir erzählen, was dein junges Blut gerinnen machte!"

*) Die neue und schreckliche Krankheit, der Aussatz, galt als besondrer Grund zur Verstoßung, wiewohl das ausdrücklich durch kein Gesetz geheiligt war.

„Dann erzähl' mir," sagte Beatrix, „denn ich mag gern mein Blut geronnen haben."

„Ach, ach!" stöhnte der sorgenvolle Ehemann, „sie versteht Latein!"*).

„Latein! heilige Jungfrau, wie dauerst du mich! Pfui über das falsche Herz! Die Kenntniß kann sie nicht ohne einen theuern Preis gekauft haben. Erst letzte Ostern saßen einige gelehrte Damen in der Nachbarschaft des Klosters, wo ich war, auf Viperneiern, und brüteten beflügelte Schlangen mit drei Köpfen aus, die sich bis zu dieser Stunde, wie alle Leute sagen, von Menschenblut nähren." Selbst der muthige Ritter ward bei dieser Mittheilung bleich; doch stürzte er einen andern Becher Wein mit einem Zug hinunter, räusperte sich laut, und ergriff wieder die Hand seiner ehemaligen Geliebten —

„Beatrix," sagte er plötzlich, „ich bin meines Lebens satt; ich habe mich entschlossen, mein Erbtheil zu verlassen und hinüber nach Italien zu gehen. Flieh mit mir! Ich will vom Papst eine Dispensation entweder

*) Weiber, die Latein verstanden, wurden von den Britten mit besonderm Abscheu betrachtet; und viele Geschichten wie diese wurden zur Begründung dieses Gefühls erzählt. Weibliche Gelehrsamkeit war in allen Zeiten von männlicher Unwissenheit gehaßt. Die Klassification in folgender Stanze ist merkwürdig:

„La femme qui parle Latin,
L'enfant qui est nourri de vin,
Soleil qui luiserne au matin,
Ne vient point à bonne fin."

Pierre Grosnet.

betteln oder kaufen, und dich in Rom zu meinem Weibe machen." Beatrix öffnete ihre Augen in Erstaunen und Entsetzen. In Abscheu ihren Kopf wegwendend, schaute sie nach dem Fenster. Die Abendschatten begannen niederzufallen, und in dem Augenblick traf das ferne Geheul eines Wolfes im nahen Walde an ihr Ohr. Das Mädchen schauderte bei dem unglückverheißenden Laut zusammen. Spukte dann zum Zeichen ihres Abscheu's aus*), während sie sich fromm bekreuzte, und rief:

„Weh, — unglücklicher Elender! weißt du nicht, daß du in Italien, — ja, selbst in Spanien oder England, immer noch unter der Herrschaft der himmlischen Gesetze sein würdest? Wissen wir nicht, daß ein solcher Sünder sich die Pforten zum Paradiese selbst verschließt, und mit einem Weibe, wie deines ist, könntest du je hoffen, sie dir wieder zu öffnen? Würde die zänkische Dame von Keridreux die Erlaubniß St. Peters nachsuchen, und auf dein Geschrei herbeikommen und durch die Riegel rufen! ich vergebe dir!" **) Der Ritter stöhnte, und wandte sich wieder zu dem Becher.

„Fürchtest du dich nicht," fuhr die Dame fort, „so nach deiner einsamen Wohnung spät Abends mit einer Todsünde in Gedanken zu gehen? Vielleicht war das Geheul des Raubwolfes eine Warnung, die dir unsre liebe Frau selbst schickte; und jetzt — erinnere ich mich — Ihr Heiligen — mich däucht, die Stimme klang wie deine eigene!" —

*) Das gewöhnliche Zeichen in damaligen Zeiten.

**) Die Formel für Wiederaufnahme schlechter Ehemänner. — Evangiles des Connoilles, p. 101.

„Saint Yves und Saint Brieue!“ schrie der Ritter, plötzlich auf seine Beine springend. — „Das meinst du nicht so! Erst letzte Nacht träumte ich, ich sei in einen Wehrwolf verwandelt; und zu Ostern sah der verdammte Hund, der mich heut in den Fluß zog, mit seinen eigenen Augen den Wolfsführer aus demselben Pfuhl, in den ich fiel, herauskommen.*)“

Beatrix wechselte die Farbe auf diese Mittheilung, und als das Zimmer dunkler und dunkler wurde, fing sie an ihren unheiligen Liebhaber weit weg zu wünschen.

„Bereue“, sagte sie — „bereue, während es noch Zeit ist; ich will selbst unsre Frau von Roneier für dich bitten. Gut Nacht — gut Nacht — und der Himmel bewahre dich dafür, daß du nicht ein Wehrwolf wirst!“ Nachdem der Ritter, der brittischen Sitte getreu, sich überzeugt, daß in der Kanne**) kein Wein mehr sei, empfahl er sich mit einem tiefen Seufzer, und verließ das Haus ohne ein weiteres Wort.

Seine Unterhaltung mit Beatrix hatte länger gedauert, als er es für nöthig gehalten, und so war es schon

*) Der Aberglaube an den Wehrwolf hielt die Sünder der Bretagne eine lange Zeit hindurch in Furcht. Der Schuldige fand sich für eine längere oder kürzere Zeit, je nach der Größe des Verbrechens, in einen Wolf verwandelt; doch, erzählt man, wurden manche in Verlauf der Jahre so verwegen, daß sie aus verderbtem Geschmack die Verwandlungen suchten, die ihre Väter zur Strafe erlitten. Der erwähnte Führer war eine grimmige lange Gestalt, der eine Masse Gespenster-Wölfe folgten.

**) Die Niederbretagner, ohne Zweifel Abkömmlinge der Kelten, sollen ein ernstes, melancholisches Geschlecht, und sehr dem Trunk, Aberglauben und Träumereien ergeben gewesen sein.

ſpät Abends, acht Uhr vorüber. Die Straßen waren verlaſſen, und die meiſten Einwohner, die vor zwei Stunden ſchon zu Abend geſpeiſt, dachten bereits daran, ſich zu Bette zu begeben.*) Als der Ritter aus den dunkeln und einſamen Straßen, wo die Giebel der hohen Häuſer wie ſchwatzend zu einander ſich neigten, hervorkam, nahm er ſeinen Weg, betäubt von Liebe und Wein, nach der Brücke zu. Während er vorſichtig über die krachenden Planken wanderte, traf ein Summen ferner Stimmen an ſein Ohr, und zugleich erſchien ein kleines einſames Licht wild auf den unruhigen Waſſern tanzend. Er ſtand ſchauernd und neugierig ſtill, bis endlich das Licht plötzlich erloſch, und die Stimmen verſtummten; worauf er, ein Gebet für den Ertrunknen, deſſen Körper man ſo ſuchte und ſo wunderbar fand, murmelnd, ſeinen Weg fortſetzte.**) Die Abendſchatten fielen jeden Augenblick dichter nieder, der Ritter begann ſeine unnütze Reiſe zu bereuen und ſcharf nach den einzelnen Bäumen und Steinen zu blicken, die hier und da ſo unangenehm aufrecht an dem Wege ſtanden. Bäume und Steine waren in dieſen Tagen nicht die einzigen Gegenſtände des Anſtierens für den Nachtreiſenden. Leute, die in ihren Thürmen, Schlöſſern und Hütten ihren Heerd

*) „Lever à six, diner à dix,
Souper à six, coucher à dix,
Fait vivre l'homme dix fois dix.“

**) Wenn der Körper eines Ertrunknen nicht ſchnell gefunden werden konnte, ſteckte man ein Licht in einen Brotleib, und ließ es auf dem Waſſer treiben. An der Stelle, wo er lag, löſchte dann das Licht von ſelbſt aus.

hatten, pflegten fromm das Reich wirklicher Finsterniß denen, die es mehr anging, zu überlassen; und wenn Zufall einen unglücklichen Wandrer zwang, noch in verbotenen Stunden zu gehen, so betrachtete er sich selbst als auf falschen Wegen, auf denen er nichts zu schaffen hatte, und wo er aller Wahrscheinlichkeit nach der verdienten Züchtigung nicht entgehen werde. Wie die meisten Personen in ähnlicher Lage, bemerkte der Ritter, daß er auf seinem Wege außerordentlich an Frömmigkeit zunähme. Bei jedem Schritt wiederholte er ein Ave, und als er zu verschiedenen Kreuzwegen gelangte, wo Kreuze errichtet waren, um den Todten, die ihre Verwandten zu besuchen geneigt wären, als Wegweiser zu dienen*), stand er still und betete mit vollkommner Aufrichtigkeit laut für die Ruhe ihrer Seelen.

Als er weiterhin einen Strom erreichte, der, aus einem Walde springend, den Weg durchkreuzte, blieb er stehen, ungewiß, wie tief derselbe sei; — denn wirklich war sein Gehirn von dem getrunknen Weine etwas verwirrt. Als er sein Haupt erhob, sah er erschrocken eine Dame unter den Bäumen am Rande des Flusses stehen, weißgekleidet, und, so weit er unterscheiden konnte, sehr zierlich gebaut; doch das Gesicht war ihm verborgen, da sie sich über den Fluß beugte, und emsig ein Kleid, das sie anscheinlich so eben gewaschen, ausrang. Ein unangenehmes Gefühl fuhr dem Herrn von Keridreux durch das Herz; und wiewohl ein Mann von ausgezeichnetem Muth, und eifrig dem schönen Geschlecht

*) Thiers, Traité de Superst. t. I. p. 71.

ergeben, stürzte er doch schnell sich bis ans Knie ins Wasser nach dem andern Ufer zu.

Von dem Geräusch angezogen, hob die Dame ihr Haupt.

„Herr Ritter"! rief sie dann mit rührend milder Stimme, „warte doch, ich bitte, um der Liebe zur Ehre willen, hilf mir dieß Kleid auswringen; es ist zu schwer für meine zarten Finger!" Halb beunruhigt, halb sich schämend, wandte der Ritter sich um, sprang in den Wald, und ergriff das triefende Gewand, das sie ihm darbot. Er wand zur Rechten; doch die Dame wand eben dahin.

„Wir sind nicht recht," sagte sie gutmüthig. Der Ritter wand nun links, aber seine Gefährtin that denselben Augenblick das nämliche. Sie lachte. Der Ritter versuchte es von Neuem, doch mit demselben Erfolg — und wieder — und wiederum; und als er endlich merkte, mit wem er es zu thun hatte, sträubte sich ihm das Haar auf dem Kopfe und kalte Schweißtropfen rannen ihm die Stirn herab. Immer aber fuhr er in der vergeblichen Arbeit fort windend, pressend, betend und schwitzend, bis endlich das Kleid ins Wasser fiel, und wie eine Blase auf dem Strome forttanzte, das falsche Wasserweib in schreiendes wildes Gelächter ausbrach, und unter den Bäumen verschwand *).

*) Diese Dame war ohne Zweifel eine aus jener unirdischen Schwesterschaft, welche den Britten unter dem Namen: „Laveuses de Nuit." (Nachtwäscherinnen) bekannt war. Hätte der Ritter sich geweigert, mit ihr zu ringen, es würde ihm schlecht gegangen sein; aber wenn er nur daran gedacht hätte, nach

Mit einem einzigen Sprunge ſetzte der Ritter über den Fluß, gewann den feſten Weg, und ſetzte ſeine Reiſe mit ſolcher Eile fort, wie ſolches Beine nur vermögen, von denen man nicht gerade ſagen kann, daß ſie laufen. Sein, ſchon vorher in Unordnung gerathenes Gehirn ward durch dieß Abenteuer vollkommen von Oben nach Unten gekehrt; die Luft war voller Schatten; ſein Ohr voller ſeltſamer Stimmen, und als gar endlich das wirkliche Geheul eines Wolfes im nahen Dickicht ſich vernehmen ließ, hallte ein Schrei eben ſo wild und ſchrecklich von ſeinen eignen Lippen wieder. Sein Traum von einem Wehrwolf — die Warnung der Beatrix — die ſchreckliche Aehnlichkeit, die ſie zwiſchen der Stimme des Wolfes und des Mannes entdeckt — Alles das ſtrömte wie eine Sündfluth auf ſein Herz.

In dem Augenblick wehte ein Laut wie ein Menſchenſchrei auf den trägen Winden daher; er kam näher und näher, bald wie ein Drohgeſchrei, bald wie ein Hülferuf, bald wie ein Todesgeächz klingend. Manchmal ſchien es in der Ferne zu verklingen, manchmal erſtarrte des Reiſenden Herz, wenn es dicht an ſeinen Ferſen ſchien. Vergebens griff er mit ſchlaffen Fingern nach dem Schwerte — vergebens verſuchte er einen frommen Ausruf von ſeinen Lippen zu ſchicken; ja endlich ergriff er, von den Schrecken ſeiner Lage übermannt, offen die Flucht.

Vollendung des Geſchäfts an der Stelle ſich umzuſehen, ſo würde er die, von dem Kleide fallenden, Tropfen in Perlen und andre koſtbare Steine verwandelt gefunden haben.

Die Stimme der Crieuses de Nuit (Nachtſchreierinnen) verfolgten ihn*), — ſein Hirn begann zu irren. Seine ſchnellen Schritte tönten den eignen Ohren wie das Galoppiren eines vierfüßigen Thieres; er rieb ſich mit ſeinen Aermeln ins Geſicht, und überzeugte ſich jetzt, daß er eine Pelzhaut habe, wobei er aber vergaß, daß ſein eigner Bart die ſonderbare Reibung verurſachte; doch endlich dankte er, etwas ermannt von dem Raſſeln ſeines Schwertes und dem Klirren ſeiner Sporen, unſrer Frau von Roncier, daß er wenigſtens jetzt noch kein Wehrwolf geworden.

Unterdeß ward die Nacht immer dunkler und dunkler; der Pfad, weil er nun durch eine Ebne führte, wegen des nackten und ebenen Bodens an den Seiten immer weniger kennbar; und endlich verlor der Reiſende, der nach und nach immer etwas abgewichen, den Weg ganz und gar. Immer aber lief er weiter — denn bei Geiſterfurcht kümmert ſich Niemand darum, wohin es geht; nur zufrieden, daß er floh, ſelbſt wenn dieß ihn in eine noch größere Gefahr führen ſollte. Und ſo geſchah es auch mit dem Herrn von Kerlbreux; denn indem er vor etwas floh, was wahrſcheinlich nur ein bloßer Laut war — vox et praeterea nihil — rannte er in ein wirkliches Mißgeſchick.

Nachdem er einen ſteilen Abhang, ſchneller ſelbſt als er gewollt, hinabgelaufen, fand er ſich plötzlich in der Mitte von wenigſtens einem Dutzend Leuten, die von Kopf zu Fuß in weiße Gewänder gekleidet waren. Er-

*) Die Baſen der Lavenses de Nuit.

ſtaunt und erſchrocken ſtand der unverhoffte Gaſt ſtill, als darauf ein Begrüßungsſchrei in ſeine Ohren drang:

„Heil, Herr von Keridreux!“ rief der eine.

„Heil, Mann der Dame, die Latein verſteht!“ ein andrer.

„Heil, ſündiger Liebhaber der Beatrix!“ ein dritter.

„Heil, großmüthiger Taucher in dem Fiſcherfluß!“ ein vierter; wobei jeder Sprecher, wenn er ausgeredet, ſich auf einem Fuße wie ein Springer bei einem Feſte herumwirbelte. Als jeder ſo ſein Willkommen gerufen, ſetzte die ſeltſame Gruppe ihre Umdrehungen einige Minuten lang ſchweigend fort, wobei ihre weißen Kleider herumflogen, wie Dünſte, die der Wind peitſcht. Endlich hielten ſie plötzlich an, und riefen mit einer Stimme: „Heil, Wehrwolf!“ worauf ſie ein ſo erſchreckliches Gebell und Geheul begannen, daß ein ganzer Wald voll Wölfe nicht ſo geſchrien haben könnte.

Entſetzt horchte der Ritter erſt zu; nach und nach aber fing er ſelbſt mit ihnen um die Wette zu heulen an. Je lauter er indeſſen heulte, deſto lauter erhoben ſich die Stimmen ſeiner Gefährten; bald warf er gar ſeine Kopfbedeckung ab, und ſtrich ſeinen Bart zurück, um ſeiner Stimme mehr Raum zu geben. Dann riß er nach und nach ſeine Kleider ab, Stück vor Stück, bis er endlich ganz nackend heulte. Darauf faßten ihn ſeine Kameraden bei der Hand, fügten die Hände ineinander, formten einen Kreis, und begannen rund um einen großen Stein zu tanzen, der in der Mitte ſtand. Und in den Augen des Ritters tanzten rund um die Bäume und die Felſen und die Hügel und die ganze

Welt, und seinen betäubten Ohren hatte jeder Stein eine Stimme, und jedes Blatt und jede Scholle ihr besonderes Geheul. Rund um flogen die Tänzer — schneller und schneller und schneller; bis der Herr von Keridreux nach Athem schnappend auf den Boden fiel, und die weißen Männer, mit einem Gewirr in die Luft springend, verschwanden.

Als er wieder zu sich kam, fand er sich ganz nackend noch auf derselben Stelle liegend. Es war nun schon Tag, und hörte das Sonnenaufgangshorn von einem Wachthurm in der Nähe. Er richtete sich auf, steif, zerquetscht, erschöpft, schaute sich um, und fand mit nicht geringem Vergnügen, daß er auf eignem Grund und Boden stehe. Das Schloß Keridreux lag nahe bei, und der Schauplatz seines Abenteuers war der Winkel eines Waldsaums, der an der einen Seite die Burg deckte. Er sammelte seine zerstreuten Kleidungsstücke, zog sich an so gut es ging, und schritt geradeswegs nach Hause.

Die Dame von Keridreux war bei der Ankunft ihres Herrn noch im Bette, und hob sich, als er das Zimmer betrat, auf ihren Ellbogen, und schickte sich an mit zwei wie Kohlen glühenden Augen, auf sein ergebnes Herz den Zorn auszuschütten, den sie für ihn die ganze Nacht bereit gehalten. Diesen Morgen lag aber in seinen Zügen etwas ganz Ungewöhnliches. In seinem abgematteten und bleichen Gesicht vermochte sie wenig anklagende Zeugen etwaiger Ausschweifungen zu entdecken, die sie sonst so oft ihm vorgeworfen; und sein reines Auge, das sah sie mit einem Blick,

ſtand gar in keiner Beziehung mit ehelichem Leid. Die Dame ließ daher ihren Ehemann ohne eine Bemerkung ſich ausziehen und zu einer Stunde ins Bett werfen, in der rüſtigere Gatten ſonſt auf die Jagd ſprangen.

Sie änderte daher ihren gewöhnlichen Operationsplan, kroch dicht neben ihn hin, legte ihren Arm um ſeinen Hals und ſeufzte tief. Der Ritter ſprang mit einem unterdrückten Fluch aus ihrer Umarmung, und nahm zu einem entfernteren Theil des Bettes ſeine Zuflucht; und letzteres war in einer Zeit nicht ſchwierig, wo ſolche Hausmeubles gewöhnlich zwölf Fuß lang und verhältnißmäßig breit waren*).

„Ach!“ ſeufzte die Dame mit zärtlicher Stimme, „wie lang werden die Stunden der Nacht, wenn der geliebte Ehemann abweſend iſt!“ Der Ritter ſtöhnte.

„Wo biſt du geweſen, du Herumläufer?“ fuhr ſie fort — „wo biſt du geweſen, mein Baron?“**)

„Ich war,“ ſagte der Ritter — „O!“ und wieder ſtöhnte er.

„Ach!“ ſeufzte die Dame von Neuem — „ich machte die liebe lange Nacht kein Auge zu. Ich fürchtete, dir wäre ein Uebel zugeſtoßen; und die Wölfe im Walde heulten immer ſo —“

„Ich war's, der heulte!“ ſagte der Ritter plötzlich.

*) In den Hütten ſchlief die ganze Familie in einem Bette; und dieß, ſo ſcheint es aus der ungeheuern Größe der Betten, muß zu einer Zeit ſelbſt unter den höhern Klaſſen ſo Gebrauch geweſen ſein.

**) Ein gewöhnlicher Titel, den Damen ihren Herrn gaben.“ Le Grand d'Auſſi t. I. p. 330.

„Du! nein, jetzt spotteſt du meiner; der Wein tanzt dir noch im Gehirn — du hätteſt geheult?“

„Bei der heiligen Jungfrau!“ ſagte der Ritter, es war Niemand anders als meine Kameraden und ich!“

„Du biſt toll; du biſt tiefer im Weinbecher als ich dachte. Wo biſt du geweſen?“ fuhr ſie ſchärfer fort — „wo warſt du die ganze Nacht?“

„Ich tanzte im Walde,“ ſagte der Ritter ſchläfrig und träg — „und ich heulte,“ — drauf gähnte er.

„Warum heulteſt du?“ forſchte die Dame mit heftiger Neugier.

„Weil ich ein Wolf war und nicht anders konnte.“

„O ho!“ ſagte ſie, als der Ritter in Schlaf verfiel.

„O ho!“ dann ſchüttelte ſie ihn ſanft, legte den Mund an ſein Ohr und wisperte:

„Wo, im Walde? mein lieber Baron.“

„Beim Winkel,“ erwiederte der halb ſeiner nicht bewußte Ritter, „wo der große Stein ſteht — verflucht ſei die ganz — ze — Brut!“ Darauf ſchnarchte er laut.

Der Tag war ſchon weit vorgerückt, ehe der Herr von Keridreux erwachte. Er fand, wie gewöhnlich, ſeinen Vaſallen Hug am Bette; der, auſſer ſeinen vielen andern Aemtern, noch die Stelle einer Art Leibknappen oder Lehnbedienten (im heutigen Sinne des Wortes) bekleidete, und vorzüglich den Kleidern und der Toilette ſeines Herrn vorſtand. Hug hatte jetzt viel vom Anſehn der erwähnten vierfüßigen Klaſſe, wenn (techniſch zu reden) ſie den Schwanz zwiſchen den Beinen hat; er ſtand dicht mit der Seite an ſeinem Herrn, doch das Geſicht

ſo gewendet, daß er den Vortheil hatte, auf einer Hand den Herrn und auf der andern die offne Thür im Auge zu behalten, und mit ſeinen Füßen ſo geſtellt, daß er auf ein Wort oder einen Blick in einer Weiſe, die man gewöhnlich wie ein Pfeil nennt, verſchwinden konnte.

Der Ritter ſchien aber ſeinen celtiſchen Zorn ausgeſchwitzt zu haben; denn, wiewohl er wußte, daß er dem Streiche ſeines Vaſallen alles Unheil verdanke, richtete er auf ihn doch mehr einen beſorgten als zornigen Blick.

„Ach!“ ſagte er mit einem tiefen Seufzer, „daß der, der von meinem Brot gegeſſen und aus meinem Becher getrunken, wie früher alle ſeine Onkel und Großmütter, daß der mir zuletzt noch einen ſo ſchändlichen Streich ſpielen muß!“

„Ich konnte mir nicht helfen,“ erwiederte Hug blinzend, doch aus dem ſanften Vorwurf Muth ſchöpfend. „St. Gildlas iſt mein Zeuge; ich konnte mir nicht helfen. Doch was, Herr! Es war ja am Ende blos ein Untertauchen; denke nur, es ſei Regenwaſſer geweſen, und du wirſt trocken ſein, ehe du Zeit haſt, deinen Morgentrunk zu nehmen.“

„Pfui auf dich, falſcher Schurke!“ ſagte der Ritter — „denkſt du, ich mache mir etwas aus dem naſſen Waymms? das Waſſer war es nicht; aber der Wein —“

„Ihr Heiligen! Und was habe ich damit zu thun?“ rief Hug aus. „Wenn es nicht Waſſer war, und recht ſchlechtes ſchlammiges Waſſer dazu — worin du und

ich unſre Wurzelbäume ſchoſſen, ſo will ich in meinem Leben keinen Tropfen Wein mehr trinken!"

„Es war der Wein, Hug — und doch war es das Waſſer; denn du mußt wiſſen, daß ein Ueberfluß an dem einen nur mit einer gleichen Maſſe des andern geheilt werden kann. Und, ach! doch war es nicht der Wein, ſondern, weil es ſo ſpät war; wiewohl das wieder die Folge des Zeitverlaufs war, und dieſer wieder die des Trinkens, und dieß ward wieder durchs Waſſer verſchuldet; du, Beſtie! biſt alſo die Urſache von Allem. Wohl, wohl — das iſt nun vorbei, und was geſchehen iſt, dawider iſt keine Hülfe; es ziemt einem weiſen Manne, die Gegenwart zu genießen und für die Zukunft zu ſorgen: Gieb mir daher meinen Morgentrunk und laß uns überlegen, was zu thun iſt; denn ich betheure, daß der Angſtſchweiß aus meinem innerſten Mark mich überläuft, wenn ich an die folgende Nacht denke!" Der Herr hob ſich dann in ſeinem Bett empor, mit Hug's Hülfe, führte in kurzen Pauſen eine geräumige ſilberne Flaſche mit Hippokras an ſeine Lippe, und erzählte während deſſen vollſtändig die Geſchichte ſeiner Unfälle.

In der darauf folgenden Berathung ward beſchloſſen, daß Hug auf der Stelle auf einem flüchtigen Pferde mit einem Briefe an den Pater Stephan von Ploërmel, des Ritters Beichtvater, eilen und deſſen unmittelbare Daherkunft auf das Schloß Keridreux erbitten ſolle; und man hoffte mit Zuverſicht, daß in Folge der Gebete und Verwünſchungen des heiligen Mannes, die ſchlimme Dämmerungsſtunde, wo der Herr ſonſt wieder zum Antritt

ſeines nächtlichen Laufs als Wehrwolf fortgetrieben zu werden erwartete, in Frieden vorübergehen werde.

„Mach' dich ſchnell fort, guter Hug — mach' ſchnell!“ ſagte der Ritter; „reite' auf Tod und Leben, wenn du mich liebſt; und da der heilige Mönch einer der langſamſten Reiter iſt, ſo mache ein Kiſſen auf deinem Pferde feſt, und bringe ihn hinter dir her.“

Es war die Gewohnheit der Dame von Keridreur, Niemanden aus dem Schloſſe zu laſſen, ohne alle die Warum und Wohin zu erforſchen; und Hug, der in ſolchen Fällen wie ein Haſe ſich zu wenden und zu verſtellen gezwungen war, überlegte ſich, wie er wohl jetzt ſich herausſtehlen möchte. Doch bedenkend, daß, wie er es auch für ſich ſelbſt anfangen möge, es doch ſchwer ſein würde, ſein Pferd auf den Knien und auf den Hinterbacken kriechen zu laſſen, ja nur das freudige Wiehern zu unterdrücken, mit dem es jede Reiſe anzutreten pflegte, — und außerdem überlegend, daß es der Macht und Würde der Dame keinen Abbruch thäte, wenn ihr Gemahl ſeinen Beichtvater unter ſo kritiſchen Umſtänden zu ſehen wünſchte, ging er kühn nach dem Stalle, ſattelte ſein Pferd, und trug blos Sorge, das Kiſſen mit einem alten Tuche zu verbergen, aus Furcht, den Teufel der Eiferſucht bei ſeiner Gebieterin zu erwecken.

„Und wohin, guter Hug?“ fragte die Dame, ihren Kopf hineinſteckend, als Mann und Roß ſo eben aus dem Stalle wollten — wohin ſo ſchnell, und wohin ſo ſpät?“

„Nach Ploërmel,“ antwortete Hug, wenn's Gottes Wille iſt.“

„Und dein Auftrag, wenn es kein geheimer?"

„Eine Meſſe zu verordnen, damit mein Herr aus der Gewalt böſer Geiſter befreit werde."

„Ein recht heiliger Auftrag! Unſre Frau! ſpude dich, Amen!"

„Amen!" wiederholte Hug, kaum wiſſend, daß er eine Lüge geſagt; ſo gewohnt war er dieſer Redefigur, wenn er ſich mit der Dame unterhielt, und wollte eben die Ferſen dem Pferde in die Weichen drücken.

„Halt!" ſagte die Dame, „mir fällt ein, ich habe hier auch einen Auftrag für meinen Beichtvater in Ploërmel; und wahrlich, es iſt die Pflicht eines guten Weibes, in ſo ſeltſamen und prüfenden Umſtänden bei der Kirche Beiſtand zu ſuchen. Uebergieb das mit meinem Empfehl an Pater Bonaventura; du wirſt ihn ſchon von deines Herrn ſeinem unterſcheiden, wenn er dir einen geſchriebnen Befehl gegeben, weil meiner weder Siegel noch Aufſchrift hat; denn die Gedanken des Unſchuldigen machen Schutz vor der Neugier weder der Menſchen noch der böſen Geiſter nöthig."

Als Hug, der einen tüchtigen Galopp von ganzem Herzen liebte, bei der Eiche von Mi — voie angekommen, dachte er an ſeine Depeſchen, mäßigte ſeinen Schritt, zog ſie aus ſeinem Bruſtwamms hervor, um ſich von ihrer Unverletztheit zu überzeugen.

„Dieß iſt meiner Dame ihrer," dachte er, „denn wiewohl ich keinen Buchſtaben leſen kann, ſo bin ich doch gelehrt genug, um zu ſehen, daß hier weder Siegel noch Aufſchrift iſt; und der andre — heilige Maria! was iſt da geſchehen?" Und beſtürzt ihn umwen-

dend, entdeckte er, daß der andre Brief ganz in derselben Verfassung war. In seiner Angst und Verwirrung hatte der Ritter die gewöhnlichen Formen vergessen, und die beiden Briefe waren den ungeübten Augen Hugs so ununterscheidbar als zwei Bohnen. Wiewohl er indessen vor einer Verwechselung sehr besorgt war, da die zänkische Dame von Keridreux hier mit im Spiel, so entschied er doch kühn; daß auf seines Herrn Seite das erste Recht sei, und er daher dem Vater Stephan beide geben müsse, wenn der erste der unrechte wäre. Sich selbst mit diesem Entschlusse aufrichtend, setzte er sich wieder in Galopp und bekam schnell die Stadt Ploërmel ins Gesicht.

Die Zugänge zu dieser Stadt waren nichts anders als Pfade von den benachbarten Hütten und Schlössern; keine große Straße erschien in ihrer Nähe, und breitete Reichthum in ihre Umgebungen aus; auch kein schiffbarer Fluß oder Kanal ersetzte den Mangel eines großen Wegs auf dem festen Lande. Deßhalb hatte Ploërmel, wiewohl ein bedeutender Ort, etwas besonders Melancholisches und Einsames in seiner Erscheinung; die Häuser waren zumal alt und schwarz, und das Kloster, jetzt auf einem Hügel sichtbar, schien mit finstrer Würde die seltsame Ruhe der Umgebung zu beherrschen.*) Hug bekreuzte sich mechanisch, als er die Stadt betrat, und

*) Zwei Jahrhunderte später wurde an derselben Stelle von Johann II., Graf von Richemond, ein prächtiges Karmeliterkloster gegründet. Das Kloster bestand aus zwei und siebenzig Gewölben und in der Mitte war ein Teich hellen Wassers von einem lieblichen Taubenschlage umgeben. Das Gebäude ward in den Kriegen der Ligue zerstört.

beſchloß innerlich, keine Art von Hexerei ſolle ihn nach Sonnenuntergang noch in ihren Mauern behalten.

Vater Stephan war ein trockner und etwas mürriſch ausſehender Mann, und Hug freute ſich, als er den Brief übergeben, daß er keinen Mißgriff begangen. Denn des Prieſters Züge drückten Schmerz und Ueberraſchung aus; und dieß war bei dieſer Gelegenheit nicht anders als natürlich; auch hatte er nach einem augenblicklichen Bedenken dem Boten geſagt, daß er ihn in einigen Minuten nach Keridreux begleiten wolle. Er las dann ohne Zeugen den empfangenen ſeltſamen Brief noch einmal, und dieſer lautete alſo:

„Ich fürchte, du biſt undankbar, daß ich dich ſo vorziehe. Dennoch möchte ich gern mit dir heut Abend über geheime Dinge, die uns beide angehen, ſprechen. Mein Mann, ſcheint's, iſt in einen Wehrwolf verwandelt! Ich möchte dich fragen, ob deine Gebete nicht ſtark genug ſind, ihm ſeine menſchliche Geſtalt wieder zu geben, und ihm die Macht zu nehmen, wieder in Unheil zu fallen. Wenn du mich nicht verſtehſt, ſo bleibe, wo du biſt; doch biſt du, wofür ich dich halte, und gern möchte ich das; ſo komm im Dunkel zu mir, geh' die geheime Treppe hinauf, damit uns Niemand ſtört, und ich erwarte dich in dem Kloſet."

„O, Weib, Weib!" rief der Prieſter aus, „kann denn nichts, als ein Mönch dich zufrieden ſtellen; und ein Mönch meines Ranges im Kloſter und von der Heiligkeit meines Charakters? Dennoch will ich gehen, — ja, ich will mich zum Stelldichein begeben, und nach der wahren Lage meines armen Beichtſohns, des Rit-

ters von Keridreux, forſchen. Vielleicht wird die Dame keine Gewalt brauchen; doch, thut ſie's, ſo will ich in Gebet und Anrufungen kämpfen — keinen Heiligen will ich unangerufen, und keinen jungfräulichen Märtyrer unangefleht laſſen. Unterdeſſen aber thut es Noth, vor Bruder Bonaventura, der Dame früherem Beichtvater, auf der Hut zu ſein; denn deſſen Augen, die immer ſo ſcharf wie die eines Luchſen ſind, würden jetzt durch verwundete Eiferſucht und Eitelkeit noch zehn Mal ſchärfer werden. Laß mich zuerſt nachſehen, ob die Luft rein iſt, und dann fortgeſtohlen — komme, was wolle."

Vater Bonaventura, dem Hug den andern Brief übergab, war ein glatter, plumper, ähnlicher Mönch von fünf und dreißig Jahren, mit anſcheinlich ſehr gutmüthigen Zügen im Geſicht, die aber bei einem zweiten Hinſehen ein falſcher Blick im Auge verdächtigte."

„Hm!" ſagte er, den Brief des betrübten Ritters leſend, „das iſt gut; der Einfluß der Dame muß wahrhaftig weit gegangen ſein, wenn der Herr von Keridreux zu mir um eine Beichte oder einen Segen ſchickt. Doch kann hier kein Verſehn obwalten? — höre, Burſch, von wem haſt du den Brief?"

„Von der Dame von Keridreux."

„Recht, recht; ja, das iſt, wie es ſein ſollte; doch was den Wehrwolf angeht, und das mitternächtliche Heulen, — höre noch eins, Burſch — wie verließeſt du deinen Herrn?"

„Schnurrig, mit Verlaub eurer Heiligkeit — ein wenig ſchnurrig."

„Trunken — ich dacht's wohl. Mein Seel', es ist ein geschicktes Weib, die Dame von Keridreux. Ihren Mann zu bewegen, nach mir zu schicken! Doch wir müssen uns vor Vater Stephan, des Ritters Beichtvater, in Acht nehmen; der Schurke hat mich schon halb in Verdacht; und wenn er erfährt, daß ich ihn beim Manne verdrängte, wird er seine eifersüchtigen Augen von meinem Handel mit der Frau nicht abwenden. Unterdessen laß uns schauen, ob die Luft rein ist, und dann fort, um nach der Krankheit unsers Wehrwolfs zu sehen."

Als Hug endlich von Vater Bonaventura entlassen war, lief er sogleich zu Pater Stephan, ihn zu bitten, aufzusitzen und fort zu reiten; doch der letztere begegnete seinem Bruder Mönch an der Stallthüre, wo das Roß wartete, gab daher vor, etwas vergessen zu haben, und eilte schnell wieder ins Kloster. Vater Bonaventura dagegen fuhr eben so verwirrt zurück, und aus demselben Grunde, so daß keiner die Bestürzung des andern bemerkte; auf diese Weise spielten die beiden Nebenbuhler so lange Blindekuh, bis Hug aus Verzweiflung sich den Bart raufte. Die Sonne war schon untergegangen, und des Wächters Horn tönte von Thurm zu Thurm; und dieß schlug an das Herz des treuen Knappen wie eine Stimme der Verzweiflung.

„Fluch über den Mönch!" schrie er „und auf alle seine Großväter! Will er die Reliquien seines Klosters, Stück für Stück, nach unserm Schlosse bringen, daß er so geht und kommt, und holt und schleppt, ohne Anfang und ohne Ende? Mein armer Herr wird schon

im Walde und bis auf die Haut nackt ſein, ehe wir Keridreux erreichen; und mit jedem Geheul, das wir auf der einſamen Straße hören, wird mir das Herz ſicher höher in den Hals ſpringen, als damals, wie ich mit dem Kopf zuerſt in den Fiſchteich ſtürzte."

In dieſem Augenblick näherte ſich ihm Vater Stephan bis auf einen Schritt von dem bereitſtehenden Pferde; und während derſelbe daſtand, um ſorglich um ſich zu ſchauen, nahm ihn Hug, dem die Geduld geriſſen und der befürchtete, der Mönch werde noch einmal umkehren, in die Arme, ſchwang ihn in den Sattel, ſprang ſelbſt hinten auf das Kiſſen, und eilte mit ſeiner Beute in vollem Galopp dahin. Der erſchrockne Mönch klammerte ſich feſt an die Pferdemähne mit der einen, und an Hugs ungekämmten Bart mit der andern Hand, und hielt ſich im Sitze bewundernswürdig feſt, wobei die Bewegung des Thiers ihm manchmal einen Fluch, manchmal ein Gebet auspreßte; während der waghalſige Knappe, hartnäckig nach der Gegend ihrer Beſtimmung, die bereits von den Abendſchatten bedeckt zu werden anfing, hinſchauend, und wacker dem Pferde mit Peitſche, Sporn und Zunge zuſetzend, keine Zeit hatte, an die Kirchenſchändung zu denken, die er durch den Diebſtahl eines Mönchs beging.

Unterdeſſen bemerkte Vater Bonaventura die Entfernung ſeines Nebenbuhlers, und, da er ſich die Urſache nicht denken konnte, zog er ſein Saumthier ſogleich aus dem Stalle, ſtieg behende auf deſſen Rücken, und ſprengte nach derſelben Richtung zu. Der erſte Mönch bemerkte nicht ſobald die Verfolgung, als er in dem

verworrenen Bewußtſein eines vorhabenden Geheimniſſes, und ſeiner vielleicht nicht übertugendhaften Abſicht, einen Nothſchrei ausſtieß, und, ſeine Furcht vor Reiterkünſten vergeſſend, das Thier mit ſeinen Ferſen zu bearbeiten, und über ihn einen Regen von Schimpfworten, die in der ganzen Welt einen ſo mächtigen Einfluß auf die Bewegungen des gefühlvollen und verſtändigen Pferdes üben, auszuſchütten begann. Hug, über dieſen Ausbruch des Entſetzens erſchreckt, wagte ſich nicht nach der Urſache umzuſehen, ſondern ſchloß den Mönch noch weit feſter in ſeine Arme, und peitſchte und ſpornte und betete aus aller Macht. Vater Bonaventura aber, der ein doppeltbeladnes Roß den Schritt ſo wacker halten ſah, begann zu fürchten, daß ſein eigner Klepper nur mit ihm trippelte, und ſtürzte, Ferſe, Peitſche und Stimme wüthend in Anſpruch nehmend, holter polter, Hals oder nichts, nach.

Fort flogen die Reiter, als wäre eine ganze Legion Teufel ihnen auf den Ferſen, und es würde eine hübſche Wette geweſen ſein, wer dem andern überholt haben möchte, wäre nicht Vater Bonaventura's Saumroß plötzlich geſtolpert und in einen Graben gefallen. Als Vater Stephan ſeinen Verfolger mit einem Male von dem Erdboden verſchwinden ſah, machte ihn das Erſtaunen ganz dumm; doch bald ſchrieb er dieſe Erſcheinung ihrer wahrſcheinlichen Urſache zu, wiſchte ſich den Schweiß von der Stirn, und verfluchte den geſpenſtiſchen Reiter mit den bitterſten Flüchen der Kirche.

Nach wenigen Minuten ward er an ſeinem Ziele abgeſetzt, und Hug zog, ohne ſelbſt einen Segen für ſein

ſicheres Geleit abzuwarten, ſein Pferd ſchnell und mürriſch in den Stall, bei ſich ſelbſt und bei jedem Heiligen, deſſen er ſich erinnern konnte, ſchwörend, daß er in ſeinem Leben nie wieder mit einem Prieſter zu Zwei reiten wolle.

Wiewohl es draußen nur erſt dämmerte, als Vater Stephan die geheime Treppe erreichte, befand er ſich doch in der äußerſten Finſterniß. Er hatte noch nicht lange ſeinen Weg fortgegrappelt, als er ein „Hſt" den Korridor entlang hörte; und ſogleich die Dame von Keridreux ihn bei der Hand faßte, und ohne Weiteres ihren Arm um ſeinen Nacken warf.

„Und was, mein geiſtlicher Vater!" flüſterte ſie ihm zu; — „was in aller Teufel Namen hat dich aufgehalten? Noch ein Augenblick, und Alles wäre verdorben geweſen; denn vor lauter Tollheit wäre ich entweder mit dem Ritter eine Verſchwörung gegen dich eingegangen, oder hätte mich ſelbſt erdolcht, hier wo ich ſtand, und in dem kalten, dunkeln Korridor bald fröſtelte bald verbrannte."

Vater Stephan ſegnete ſich heimlich, daß er nur blos noch auf der Schwelle zu einer Intrigue mit einem ſolchen Feuerbrand ſtände; und da er ſein Herz ſtark, ja faſt hörbar ſchlagen fühlte, begann mit tugendſamer Entſchloſſenheit ſich nach einem Auswege umzuſehen, der ihn aus dieſem Abenteuer helfen möge.

„Du weißt", fuhr die Dame mit einer Art von Kichern, das ihrem Vertrauten das Blut gerinnen machte, fort, „du weißt, der einzige Weg, der einen Wehrwolf des Vermögens, ſeine menſchliche Geſtalt am

Morgen wieder anzunehmen beraubt ist, daß man ihm die Kleider wegnimmt, sobald er dieselben bei seiner Verwandlung in einen Wolf abgeworfen.*) Ha! ha! Ich muß lachen, wenn ich daran denke, wie mein lieber Baron kommen und vergeblich nach seinem Wammse schnuffeln wird. Wie wird er keuchen und knurren — ha! ha! — und heulen — hu — u — u!" Pater Stephans Haar sträubte sich in die Höhe, als die boshafte Dame mit unaussprechlicher Heiterkeit wie ein Wolf zu heulen begann, aber sein Entsetzen ward nicht geringer, als bald nachher ein Laut, der wie ein Echo klang, aus dem Zimmer des Ritters her zu kommen schien.

„So wahr ich lebe," schrie die Dame, „er ist schon dabei! Jetzt wird er augenblicklich in den Wald laufen und ein Wehrwolf werden; was wir nun thun wollen,

*) **Tristan le Voyageur.** Dieser anmuthige Reisende erzählt eine Geschichte von einem, in einen Wehrwolf verwandelten, Herrn, dem der Liebhaber seiner Frau die Kleider stahl. Der unglückliche Wolf wandert viele Tage durch den Wald, bis er zufällig dem Herzog auf der Jagd begegnet, und sein jetziges Unheil vergessend, sich wie ein Edelmann verbeugt, und sich unter die Höflinge mischt. Als ein Wunder wird er, liebkosend und geliebkost, in den Palast gebracht; endlich sieht er den Bösewicht in die Halle treten, springt plötzlich nach dessen Gurgel und wird mit Mühe abgehalten, ihn in Stücke zu reißen. Hierauf werden die Frau und der Liebhaber verhaftet, bekennen ihre Missethat, geben die Kleider wieder, und der Wehrwolf wird wieder Mensch. Das Motto spielt auf diese Geschichte an. Daß ein so kleiner Umstand als der Kleiderwechsel in diesen Zeiten den ganzen Unterschied zwischen einem Menschen oder Wolfe ausmachte, das giebt einen Wink, der zu einer hübschen Moral gebraucht werden könnte.

muß gleich geſchehen. Bleib', wo du biſt; reg' dich nicht, ſprich nicht, es gilt dein Leben, bis ich wieder komme!" Damit ſchlüpfte die Dame längs des Korridors nach dem Zimmer ihres Herrn.

Pater Stephan ſah ſich nicht ſobald allein, als er ſich aus Furcht, ſich auf den ſteilen dunkeln Stufen wehe zu thun, auf Hände und Knie warf, wie eine Katze hinunterkroch, eiligen Schrittes ſich in den Stall begab, entſchloſſen, das erſte beſte Pferd zu ſatteln, und voller Haſt nach Hauſe in ſein Kloſter zu reiten; ſollte es auch hundert Hälſe koſten. Es war jetzt aber ſchon ganz dunkel geworden, und wiewohl er ein Pferd ſtampfen hören konnte, ſo war doch entweder kein Sattel im Stall oder es hing derſelbe doch außer ſeinem Bereich. Deßhalb legte er ſich auf das Stroh nieder und wartete in großer Angſt auf die Ankunft eines Dieners. Darüber verging aber lange Zeit, die Betrachtungen des heiligen Mannes wurden jeden Augenblick verworrener, als endlich Hug mit einer Laterne in der einen Hand, mit der andern einen großen Bündel nach ſich ſchleppend, an der Stallthür erſchien.

„O, Himmel!" rief er, indem er ſeine Laterne aufhob, „und du biſt hier? Wohl, ich dachte, meine Dame müßte im Irrthum ſein, als ſie von einem Mönch und ſeinem Saumroß ſprach; denn hier iſt weiter kein Mönch, als du, und kein Saumroß, als mein eigner koſtbarer Grauſchimmel."

„Ich bitte dich, Sohn," ſagte der Pater, ſag' nur nichts mehr von der Dame, ſondern bringe mich augenblicklich an den Ort, wo du mich verhelteſt, wenn du

irgend auf die Gebete eines elenden, aber heiligen Mönchs etwas giebſt."

„Nun, hörte je ein Sterblicher dergleichen! Ich dich fortbringen, behüt'! Mag der große Teuf — Nichts da! In einer Stunde wie dieſe, und während mein Herr eben in Wehrwolf wird, und du ſelbſt, ein Mönch, den ganzen Weg haher nichts thatſt als keuchen und ſchwitzen vor Furcht, und doch verhielt ſich da noch die Dunkelheit zu der jetzigen, wie der Himmel zur Hölle! Ich dich nehmen! Ich will dich — nein, ich ſage nichts; hier iſt mein koſtbarer Grauſchimmel, den ich wie meine Seele liebe; — nimm den, er iſt dein für dieſe Nacht. Steig auf, ſteig auf, und bedanke dich, weil du zu ſolch unzeitiger Stunde reiten willſt; und wenn du nicht herzlich für den Borger beteſt, ſo ſollſt du, ſo viel Mönch du auch biſt, ſicherlich zum — nach Ploërmel mit einer ſchlechten Gelegenheit fahren! Gelegenheit fahren! da, du ſitzeſt ja wie ein Ritter! fort mit dir in St. Gildas Namen!" —

Der Mönch hatte geduldig und ohne Widerrede ſich von Hug auf das Pferd werfen, ja, ohne zu fragen warum, (denn dazu war er zu niedergeſchlagen), ſich den Bündel hintenauf befeſtigen laſſen, und machte ſich nun auf ſeinen trüben Weg ohne ein anderes Lebewohl als einen ſchweren Seufzer.

Während er mit vollkommener Zufriedenheit des Schimmels, auf den der letzte Ritt einen beſänftigenden Eindruck gemacht, langſam fortritt, beſchäftigten ſich ſeine Gedanken mit den Umſtänden ſeiner ſeltſamen Reiſe. Offenbar war gegen den Ritter irgend ein verrätheriſcher

Streich im Werke. Wer waren aber die Verſchwornen? Wie, die Dame von Keridreux und er ſelbſt, Vater Stephan! Seine Gegenwart auf dem Schloſſe an einem ſo entſcheidenden Abend, wenn derſelbe nur entſcheidend wurde, war zu beweiſen; er war mit der Dame auf ausdrückliche Beſtellung ins Geheim und im Dunkeln zuſammengekommen, und ſie hatte ihm ihre boshaften Abſichten mitgetheilt, ohne daß er dieſelben auch nur mit einem Wort gemißbilligt hätte. So ſchien ſeine Sicherheit unauflöslich mit der der Dame verknüpft, und aus innerſter Seele verfluchte der Mönch die unglücklichen Sterne, die ihn zum Theilnehmer vielleicht eines Mordes oder wenigſtens der Gottloſigkeit, einen unglücklichen Edelmann Lebenslang in der Eigenſchaft eines Wolfs in den Wald zu verdammen, gemacht hatten.

Ohne fernere Abenteuer langte er im Kloſter an; doch als er das Pferd abſattelte, bemerkte er mit Erſtaunen den Bündel, den er in der Verwirrung ſeines Geiſtes für ein Reitkiſſen gehalten. Er trug ihn dennoch in ſeine Zelle, dem Thürhüter auf deſſen Fragen antwortend, es enthalte einen Rock und andre Kleider, die er zum Geſchenk bekommen! Unglückliche Lüge — ſo wahr als irgend eine Wahrheit, die er hätte erzählen können — es waren in der That der Rock und andre Alltagskleider des Ritters von Keridreux!" Durch dieſes neue Unglück wie vom Donner getroffen, ſtierte er ſchweigend die Sachen an. Er fühlte alle Schrecken einer wirklichen Sünde und alle Zerknirſchung aufrichtiger Reue; er ſah ſich an als ein in den Augen Gottes und der Menſchen überführter Verbrecher, und blickte

auf die Hose und das Wamms als auf das wahre corpus delicti seiner Schurkerei.

„Verflucht sei die Minute," schrie er, „und das Jahr und der Tag meiner Geburt! Verflucht sei das Roß, das mich auf seinem Rücken zu diesem schändlichen Ziele trug! Und möge sein Eigenthümer, der mich ergriff, aus den Qualen der Hölle nie Erlösung erblicken! Was für ein Elend kam da über mich! Können denn die Leute nicht ohne meine Erlaubniß sündigen? Wenn sie Verrath spinnen, muß ich in die Hölen und Winkel gezogen werden, um ihn auszubrüten? Wenn sie morden, ist Niemand anders zu finden, der den Dolch schärft? Und wenn sie ihre Männer in Bestien verwandeln, muß ich es immer wieder sein, der den alten Wamms versteckt? Fort, ihr Zeugen der Schuld und ihr Schlingen der Verderbniß! Ich trete auf euch, ihr schmutzigen Fetzen der Bosheit! Ja, ich trete euch mit meinen Füßen —" und im Wahnsinn der Furcht und der Wuth, riß er die alten Kleider in der Stube umher, schlug sich die Brust, und raufte sich Hände voll Haare aus seinem Bart.

Den nächsten Morgen begegnete er Vater Bonaventura bei der Vesper wie gewöhnlich; er sah aus, als sei nichts vorgefallen. Dieß erweckte seinen Zorn von Neuem, da er daran dachte, wie alles Unglück der vergangenen Nacht eigentlich auf ihn hätte fallen sollen.

„Pest über die schwankenden Grillen der Weiber!" dachte er, „warum mußte sie von allen Tagen im Jahre gerade mich gestern holen lassen? Und ich — ich wollte dich verdrängen! Ach, Schurke, ich verdrängte dich zu

guter Zeit, wenn du es nur wüßteſt! Vom Galopp, und der Umarmung an bis zu dem alten Wammſe herab — Alles hätte dein ſein ſollen — alles — alles — die Seuche über dich!"

Doch als ſogar Gerüchte, wenn auch noch unbeſtimmt und geheimnißvoll, von dem Unfall, der den Herrn von Keridreux befallen, endlich das Kloſter erreichten, war der unglückliche Mönch vor Furcht der Tollheit nahe. Wenige Stunden darauf war es bekannt, wie der Ritter um ſeiner Sünden willen in einen Wehrwolf verwandelt ſei, und wie das ängſtliche Nachſuchen ſeines Weibes — oder vielmehr ſeiner Wittwe — bis jetzt noch keine Klaue, weder von dem Manne ſelbſt, noch, was in ſolchen Fällen eben ſo wichtig war, von ſeinen Kleidern, wieder zum Vorſchein gebracht habe.

„Das will ich nicht verantworten!" ſchrie Vater Stephan, während er aus ſeinem Bette, auf das ihn ein Fieber geworfen, aufſprang — „ich will nicht in einer Beichtvaterſchaft, die nur einen Abend dauerte, tragen, was Pater Bonaventura durch die Arbeiten eines ganzen Jahres ſo reichlich verdient hat! Bei der heiligen Jungfrau! er ſoll die alten Kleider haben, und ſollte ich dafür ſterben!" Und in Folge ſeines Entſchluſſes trug er das geheimnißvolle Bündel heimlich in ſeines Freundes Zelle.

Als Vater Bonaventura das Geſchenk entdeckte, dachte er nicht im Entfernteſten daran, von woher es ihm eigentlich gekommen war. Denn da die Dame den Prieſter an dem Orte, wo ſie ihm zu warten befohlen, nicht mehr gefunden hatte, und in der Unternehmung zu weit

gegangen war, um noch zurückzutreten, hatte ſie den Bündel an Hug geſchickt und ihm blos befohlen, ihn auf des Mönchs Saumroß feſt zu machen; und als ſie bald darauf Vater Bonaventura die Treppen hinaufſteigend antraf, gingen die beiden ohne weitere Erklärung an ihr Verhaben, ohne im Geringſten gewahr zu werden, daß noch ein andrer Mönch im Hauſe geweſen ſei. Jetzt alſo glaubte Pater Bonaventura, ohne daß ihm ein andrer Vermittelungskanal einfiel, das Geſchenk komme ihm geradeswegs von der Dame; und deren Furcht habe, bildete er ſich ein, ſie, als die Gerüchte und das Flüſtern begannen, zum Verſuch gezwungen, ſich ſo der Zeugen ihrer Schuld zu entledigen.

„Nein, nein," ſagte er, „damit will ich nichts zu ſchaffen haben. Sie hätte ſie verbrennen können, wenn ſie gewollt hätte; ſie hat Gelegenheit genug dazu, und damit wär' Alles am Ende geweſen. Aber ſie mir zu ſchicken! Wie, was ſoll ein Mönch mit den alten Kleidern eines Ritters? Bei meiner Treu, ich will mich von keiner Dame in der Welt aufziehen laſſen. Sie hat ſo gut Anſpruch auf alle Gefahren hierbei als ich; und ſo ſollen ſie ihren Weg wieder eben ſo zurückfinden, wie ſie gekommen ſind; ſie mag dann damit machen, was ſie will."

In dieſem Augenblick kam Hug, der ſeit Tagesanbruch wie ein Verwirrter von Kloſter zu Kloſter, die Feinde des Teufels mit der Nachricht von deſſen Triumph erſchreckend und ſie um ihre geiſtige Hülfe anflehend, umher geritten war, auch an das Kloſter von Ploërmel, und bot dem Vater Bonaventura eine ſchöne Ge-

legenheit, seinen Bündel los zu werden. Der Vasall war leicht überredet, das kostbare Depositum zu übernehmen, und es nach unsers Priesters Befehl in die Hände der Dame von Keribreux zu überliefern. Darauf wandte er, versichert, daß die geistlichen Anstrengungen der Mönche der Sache seines Herrn gewidmet werden sollten, seines Pferdes Kopf nach dem Schlosse zu, und setzte sich heimwärts in einen melancholischen und nachdenkenden Trott.

Er war in seinen trüben Gedanken über die Vorgänge der beiden letzten Tage noch nicht weit gekömmen, als sein Auge einen Zipfel des Bündels, das seinem Pferde hinten aufgebunden war, hervorstechen sah. Vorher hatte er weder dem, seiner Sorge anvertrauten Gut, noch den ihm vom Mönch deßhalb gegebenen Weisungen viel Aufmerksamkeit geschenkt gehabt; doch jetzt fiel ihm eine dunkle Aehnlichkeit ein, und dieß führte ihn nach und nach auf das Bündel, das er Abends zuvor auf den Befehl seiner Herrin auf eben demselben Platz befestigt hatte. Je mehr er hinsah, je mehr bestätigte sich sein Verdacht, es sei dasselbe, und endlich, den Einflüsterungen des Teufels (oder Engels, wie es geht) Neugier nicht mehr zu widerstehen im Stande, löste er die Riemen auf, zog das große Kissen vor, und öffnete es. Seine Gefühle, als er die verlornen Kleider seines Herrn fand, kann man sich denken. Erst band er sie blos wieder auf, brauchte Peitsche und Sporen mit aller Kraft, und sprengte Kopf über Hals nach dem Schlosse zu; doch nach einigen Minuten überkam ihn plötzlich ein neuer Gedanke, und er zog die Zügel mit einem

ſo heftigen Rucke an, daß das Thier auf ſeine Hinterbacken zurückfiel.

„Hübſch facht!“ ſagte er. „Wohin und warum eile ich ſo? Wenn eine Dame einen Bündel an einen Mönch ſchickt, und der Mönch ſchickt das Bündel wieder zurück an die Dame, ſo, das iſt klar, muß Streit unter ihnen ſein. Und weiter, wenn dieß Bündel die Kleider eines Wehrwolfs enthält, iſt's nicht offenbar, daß damit nichts Ehrſames gemeint iſt? Hübſch facht, ſage ich wieder, ehrlicher Hug, und laß uns auf dem Wege nachdenken, was hier am beſten zu thun iſt.“ Das Ergebniß dieſer Ueberlegung war eine Reihe von Schlüſſen, alle ſehr ehrenvoll für Pater Bonaventura, keineswegs aber weder für die Dame von Keridreux noch für Vater Stephan; und endlich entſchied ſich Hug, Abends ſtill um das Schloß ſich zu ſtehlen, Menſchen und Geiſtern zum Trotz, ſich an den Winkel des Waldſaums, den ſein Herr beſchrieben, zu begeben, und dort bis an den Morgen mit den Kleidern zu warten, komme ſie abzufordern, wer wolle.

Als es für ſeinen Zweck dunkel genug war, ritt er weiter nach dem Schloſſe zu, umwickelte die Hufen ſeines Pferdes mit Heu, erreichte unbemerkt die Straße, nahm das Bündel auf die Schulter, und wanderte gutes Muthes nach dem Walde.

Als er aber bei einem Flügel des Gebäudes vorüberging, traf ein Laut ſein Ohr, der ihn ſtehen hieß. Derſelbe war ſo eigenthümlicher Art, daß er einen Augenblick ungewiß blieb, kam er von Oben oder von Unten, oder aus der Ferne; er ſtand daher ſtockſtill, wo

er war, im Schatten der Mauer. Bald wurde der Ton lauter, der Boden schien neben ihm zu zittern und zu wanken; und im folgenden Augenblick fiel ein Theil von etwas, was wie ein unterirdischer Bogen schien, ein, und entfaltete einen Gegenstand, vor dem er entsetzt zurückfuhr. Die Gestalt war eine menschliche; sie glänzte im Dunkeln weiß wie Schnee; und als sie sich zu stumm wie ein Geist auf die Oberfläche der Erde hinaufzuheben begann, da war Hugo nicht länger seiner Gefühle Herr, wandte sich ohne Zögern um, und floh.

Die Fußtritte des Phantoms verfolgten ihn eine Strecke weit und gaben seinen Beinen übernatürliche Schnelligkeit; doch endlich überwand er, was nach altem nur Einbildung gewesen sein konnte, und kam allein an den Waldwinkel an, legte das Bündel auf den gradaufstehenden Stein, und sank ohnmächtig an ihm nieder.

Als er, vom Geheul der Wölfe ins Leben aufgeschreckt, seine Augen wieder öffnete, richteten sich seine Haare eins nach dem andern auf dem Haupte empor, und kalte Schweißtropfen badeten seine Stirn; denn er sah seinen Herrn nackend vor sich stehen. Das Phantom (denn so schien es ihm) ergriff den Bündel, löste die Knoten auf, zog sich ruhig die Kleider an, gab dem Knappen einen herzhaften Schlag, und schrie:

„Und du auch! — du mußt natürlich auch mit in der Kabale sein! Du mußt springen, mußt fliehen mit einer Seuche an deinen Fersen? Als ob es für einen christlichen Ritter keinen andern Platz zum Anziehen gäbe

als an diesem verfluchten Winkel mit seinem aufrechten Steine verwünschten Andenkens!"

„So wie Gott mein Richter ist," sagte Hug, „nicht vor dir bin ich geflohen! Ich dachte, du wärest ein Wehrwolf, und da kam ich hierher mit deinen Kleidern, die ein schurkischer Verrath dir geraubt hat. Doch wer konnte in der Jungfrau Namen geträumt haben, dich wie einen Geist aus der Erde — und von deinem Grund und Boden zumal — und so nackt wie du geboren wareſt — aufsteigen zu sehen?"

„Wenn sahest du den Mönch Bonaventura?" fragte der Ritter.

„Diesen Nachmittag," erwiederte Hug; „doch wenn er wahr sprach, so tröstet er jetzt eben im Schlosse deine verzweifelnde Wittwe." Der Ritter knirschte mit den Zähnen, riß einen Ast von einem Baume ab, und ging mit großen Schritten dem Schlosse zu. Das Geräusch, das er am Thore gemacht, weckte zwar die bereits schlafenden Diener schnell; doch in ihrem Erstaunen und ihrer Verwirrung und Freude verging so viel Zeit, ehe er hineingelassen wurde, daß die Vögel, die ihr Herr suchte, bereits geflohen waren.

Die Dame von Keridreux ging, wie die Geschichte erzählt, mit ihrem Latein, ihrem Mönch und Allem in ein fernes Land; der Ritter aber, nachdem er die gehörige Zeit um seinen Verlust getrauert, wieder, und dieß Mal mit Erfolg, um die schöne Beatrix zu werben.

Vater Stephan schlug es unter allerhand Vorwänden ab, sich in die geistlichen Angelegenheiten einer so gefährlichen Familie zu mischen; und Hug, der die Ge-

ſchichte mit dem Bündel nicht aus ſeinem Kopf bekommen konnte, war darüber weiter nicht betrübt.

Dieß treue Factotum wuchs täglich in der Gunſt ſeines Herrn wie ſeiner Gebieterin; und wenn der Ritter nach dem Abendtiſch die Geſchichte ſeiner Verwandlung in einen Wehrwolf erzählte, nahm Hug eben ſo regelmäßig den Faden der Erzählung an den Stellen auf, wo er ſelbſt Zeuge geweſen. Was die Wahrheit dieſer, ſo erzählten und bekräftigten, Geſchichte betrifft, ſo kann vermuthlich darüber nur eine Meinung ſein. Man darf es indeſſen nicht verhehlen, daß Einige muthmaßten, die übernatürlichen Abenteuer des Ritters, hätten nur in ſeiner Einbildung, oder unter dem Beiſtande einiger fröhlichen Geſellen aus ſeiner Nachbarſchaft Platz gehabt; und die endliche Wiedererlangung ſeiner Kleider habe er nicht eigentlich in der Eigenſchaft eines Wehrwolfs bewerkſtelligt, ſondern in der eines ſich ſelbſt befreienden Mannes, der durch Betrug oder Gewalt von Seiten eines ſchurkiſchen Prieſters und eines treuloſen Weibes in den Gefängniſſen ſeines Schloſſes eingekerkert geweſen. Doch dieſe Fragen bleiben dem Scharfſinn des Leſers überlaſſen.

Hiſtoriſche Ueberſicht.

Eilftes Jahrhundert.

Robert der Fromme, geſt. 1031. Heinrich I. 1060. Philipp I.

Robert, von dem man glaubt, er ſei entweder ein Heiliger oder ein Narr geweſen, war ſo unklug, ein Weib zu heirathen, die ihm im vierten Grade verwandt war, und das Reich gerieth daher in Kirchenbann. Das blutſchänderiſche Paar ward von dem ganzen Hofe und ſelbſt den Dienern verlaſſen; ein ſchreckliches Schweigen herrſchte im Palaſte, und nichts, was durch ihre Berührung befleckt würden, durften ihre Mitmenſchen eher brauchen, als bis es durch Feuer gereinigt war. Robert gab endlich nach, entließ ſein Weib — und ſo bereitwilliger, als ſie, wie ihm die Prieſter ſagten, mit einem Ungeheuer niederkam. Nachdem er Buße gethan, verbrannte er mehre Leute wegen Ketzerei, und kehrte dann zu ſeinem frühern Geſchäft, Bettler zu füttern und Diebe zu pflegen, zurück. Konſtanze, ſeine zweite Frau, war eine ſchöne Furie. Sie erregte die Empörung ſeiner beiden Söhne, A. D. 1026.
von denen der eine, Heinrich, mit ihm geheiligt worden.

Als Heinrich ihm nachfolgte, fand er ſeinen Bruder auf Antrieb der Königin gegen ſich in Waffen. Nach Stillung des Aufruhrs hatte er zunächſt die Ehre, dem jungen Herzog Wilhelm, 1031.

bei dessen Vater er ein Asyl gefunden, als ihn Konstanze vor seiner Thronbesteigung verfolgte, die Normandie zu entreißen; doch hier ward er geschlagen. Die Macht der Kirche, die mit Riesenschritten wuchs, ward nun als die höchste und als eine allgemeine erklärt. Leo IX. ward auf einem, Heinrich zum Trotz in Frankreich gehaltenen, Concil zum obersten Herrn der Kirche ernannt; und das Reich war häufig unter der unbedingten Herrschaft der päpstlichen Legaten. Wenn der König seinen Sohn geheiligt wünschte, ließ er ihn zuerst von den Bischöfen, Mönchen und Herren wählen, und die Legaten gewährten dann gnädig ihre Zustimmung und unterzeichneten die Erlaubniß des Papstes.

Unter dieser Regierung wurde auf den großen Bogen des Feudalwesens, der das Königreich von einem Ende zum andern überzog, der Schlußstein gelegt. Das Volk war leibeigen — Sklaven — Vieh; es konnte ungestraft von seinen Herren verstümmelt oder getödtet werden; doch die freien Leute aus den weniger mächtigen Klassen waren noch weit schlimmer daran; denn Niemand wird außer in einem Anfall von Wuth sein Eigenthum aufgeben. Und doch vertauschte man Freiheit oft mit wahrscheinlicher, doch wenigstens möglicher, Sicherheit. Physische Stärke und geistliches Ansehn standen einander gegenüber, beide aber wieder dem Volke. Bittrer Krieg wüthete zwischen den Laien und den Geistlichen; doch das Volk war der leidende Feind beider, oder vielmehr die gefühllose Zielscheibe ihrer Lüsternheit oder ihres Muthwillens. Die Leibeignen auf dem Lande hießen Villeins; die in den Städten Bourgeois. Sie wurden zu Fuß von ihren berittenen Herren in die Schlacht getrieben, und fochten, nur um ihre Ketten zu stählen. Frankreich war nur ein weites Schlachtfeld, wo nicht der Raum einer Minute zum Aufathmen gestattet war, bis auf einem Concil das Mittel ausgewirkt wurde, um das, was Gottesfrieden hieß, zu gebieten. Man gestattete den Menschen während der Fasten und Bußzeit der Kirche ihre feindliche Faust von der Kehle ihrer Nachbarn loszulassen, und sie an die menschlichen Instinkte zu fesseln. An die Stelle dieses Gottesfriedens kam bald die Gottespause, während welcher man von Sonnabends Abend bis Montags Morgen einan-

der nicht die Kehle abschneiden durfte. Doch der Stillstand dauerte nicht länger als der Friede, und Blutvergießen ward wieder an jedem Tage in der Woche so gesetzlich als zuvor. A. D.

Die Regierung Philipps I., Nachfolger Heinrichs, sollte die 1060.
Epoche sehr außerordentlicher Ereignisse werden. Der Bastard
Wilhelm, Herzog von der Normandie, eroberte England, und 1066.
errichtete dort eine Herrschaft so ausgedehnt, als das Feudalwe-
sen sie gestattete. Wilhelm war fett, und der König von Frank-
reich scherzte unglücklicher Weise darüber. Dieß verursachte einen
Krieg, von dem man sagen kann, daß er mit einigen Gottes-
pausen bis zur Schlacht von Waterloo gewährt hat.

Gregor VII., ein unruhiger und ehrgeiziger Priester, brachte die Macht, oder vielmehr die Anmaßung der Päpste auf einen Gipfel, wie er vielleicht früher nie in priesterlichem Ehrgeiz ge-
sehen worden.

Während des Restes des Jahrhunderts war der König mit seinen ehelichen Angelegenheiten beschäftigt. Er bekam Bertha's, seines Weibes, satt; und die Genealogisten (die ersten Vettern der Dichter) bewiesen ihm gefällig, daß sie in einer oder der andern Weise seine Blutsverwandte sei; worauf er sie ver-
stieß. Dann heirathete er Bertrade, Gräfin von Anjou, in die 1093.
er sich verliebt; doch, von Urban II. in den Bann gethan, trennte er sich auch von ihr. Nachher aber setzte er sie in die Würde, aus der sie geworfen worden, wieder ein; und als ein anderer Papst nach Poitiers kam, um das Anathema zu erneuern, fand zwischen beiden Parteien eine Steinschlacht Statt.

Um diese Periode erfüllte die Stimme eines Mönchs, gemeinig-
lich Peter der Einsiedler geheißen, welche über ganz Europa wie-
derhallte, die Herzen der Gläubigen mit religiösem Abscheu ge-
gen die ungläubigen Herren von Palästina. Auf einem, von Papst Urban II. in Placentia gehaltenen, Concil beschloß man einen Krieg der Christenheit, um das heilige Grab den schändli-
chen Händen der Muselmänner zu entreißen; und denen, deren Frömmigkeit Anlockungen bedurfte, hielt man deren verschiedene in der Gestalt von Belohnungen und Befreiungen vor. Vielen erschien das Unternehmen als ein vortreffliches Mittel, Schulden,

A. D. 1099.

Kerker, Mönchszelle, Prozesse und schlechte Weiber loszuwerden; und nicht Wenige machte der Gedanke überfroh, daß sie die Liebe zu ihrem Herrn durch das Abschneiden der Kehlen seiner Geschöpfe bethätigen könnten. Die Kreuzfahrer, niedermetzelnd und gemetzelt, nahmen endlich Jerusalem; und der schönste Theil von Europa blieb, von der Hälfte seiner Lungerer und beinah allen seinen Narren befreit, in verhältnißmäßigem Wohlstande.

Der Bettlerkönig.

Wer biſt du,
Der du nachäffſt des Königs Sein?
Shakespeare.

Der Bettlerkönig.

Eines Abends im Frühjahr des Jahres 1003 ſtand ein Ritter und ſein Mie*) auf der Terraſſe des Chateau d'Etampe, eines ſchönen Palaſtes, der Königin Konſtanze neu gebaut. Sie hielten ſich dicht an der Mauer im Schatten einer der mächtigen Säulen, als ob ſie unbemerkt bleiben wollten; die Dame lehnte ihren Arm auf des Ritters Schulter, und der letztere hielt ihren zarten Leib mit dem ſeinen umfaßt. Die Dame war in vollem Hofkoſtüm nach der prächtigen und phantaſtiſchen Weiſe, welche die Königin aus Provence mitgebracht; und ihr Aeußeres bot ſo einen ſeltſamen Kontraſt zu dem des Ritters, der von Kopf bis zu Fuß in eine einfache eiſerne Rüſtung gekleidet war. Er trug zwar das kurze, breitklingige Schwert der Zeit, nützlicher zum Schneiden als zum Stoßen, aber der Handgriff und die Scheide deſſelben waren weder neu noch

*) Ein Wort, das Liebesdame bezeichnet, und das von allen alten Romanziers gebraucht wird.

hübsch, und setzten ihren Herrn daher dem Verdacht bittrer Armuth aus, in einer Periode, wo die Geburt des Ritterthums schon in dem Busen des ehernen Zeitalters Begriffe von Luxus und Pracht eingeführt.*)

„Dagegen ist keine Hülfe, mein lieber Miler," sagte die Dame mit einem tiefen Seufzer. „Ich fürchte, mir ist da nicht zu helfen. Die Träume unsrer Kind-

*) Einige Autoren setzen die Geburt des Ritterthums in die erste Race der französischen Könige; und aus der zweiten führen sie Karl den Großen an, der seinem Sohne, Ludwig dem Frommen, ein Schwert und eine Rüstung unter gewissen Ceremonien gegeben habe. Man findet aber davon keine Spur vor dem zehnten oder dem Anfang des eilften Jahrhunderts; dieß ist das eigentliche Zeitalter des Ritterthums der Romanziers, so alt auch die Namen klingen, die sie ihren Helden beilegen. Um diese Zeit, in welcher die schrecklichste politische Anarchie herrschte, baute jeder kleine Herr seinen Thurm auf einer Anhöhe und lebte für sich selbst. Er überzog seine Nachbarn mit Krieg, erpreßte Abgaben von den Reisenden und hing seine Vasallen nach Belieben. Entführungen, Raub und Mord wurden tägliche Ereignisse, und entehrte Mädchen, verlorne Wittwen und beschimpfte Waisen waren ganz gewöhnliche Charaktere. Diese Uebel zu erdrücken, oder nur dieß zu versuchen, ging ganz über die königliche Gewalt hinaus; und das Institut des Ritterthums sollte aller Wahrscheinlichkeit nach in der Absicht seiner Stifter, der mächtigsten und verständigsten Edlen, als eine Stellvertretung gesetzmäßigen Ansehns wirken. Die Räuberherren auf den Hügeln können leicht von der Phantasie der Romanziers in Riesen und Drachen verwandelt worden sein; während der irrende Ritter mit all den schönen und edeln Eigenschaften, die wirklich das Ritterthum spätrer Zeit auszeichneten (siehe 2. Band), und der rohe Kavalier des zehnten Jahrhunderts, ja der alte Franke selbst, in diesen wahrhaften Geschichten als ein so guter Christ und so höflicher Edelmann wie Don Quichote selbst erscheint.

heit müſſen wir nun vergeſſen, — ach — und auch die Gelübde unſrer Jugend! Ich bin nicht länger bei meines Vaters Heerd in der ſchönen Provence, und du jagſt nicht länger den wilden Bär an ſeiner Seite, ſeine Tochter durch deine Tapferkeit gewinnend. Jetzt bin ich, ach! eine Waiſe, eine Erbin, und die Verwandte eines Königs; und du biſt nur ein einfacher Ritter, ein wandernder Krieger, der nichts hat als ſein Schwert und einen kleinen Thurm auf einem einſamen Hügel."

„So flieh mit mir, Adelaide, flieh nur mit mir," ſagte der Ritter, „und der kleine Thurm, ich bürg'es dir, reicht hin zu unſerm Schuß. Auch deine Morgengabe wird nicht verloren ſein — nicht eine Münze davon, ich ſchwör's dir zu! Glaub' mir, ich kenne manches gute Schwert in der Provence, das auf meine Bitte aus ſeiner Scheide ſpringt, wenn ich hier in Paris auch gar nichts bin."

„Still, ſtill!" rief Adelaide aus, während ein Lächeln und Erröthen auf ihrem Geſichte leuchtete. „Ein Tollkopf, wie du warſt, biſt und immer ſein wirſt, vergiſſeſt du, wie viel ſtärker König Roberts Hände in der Provence durch die neue Heirath mit Konſtanzen geworden ſind, und daß du ſelbſt ein Vaſall des Graſen, jetzt Schwiegervaters von meinem königlichen Verwandten und Hüter, biſt. Still, ſtill! Sag' ich noch ein Mal. Geh' tanzen und ſingen mit Königin Konſtanze — geh' faſten und beten mit König Robert; und wenn nichts von beiden ſie bewegen will, dann geh wieder zurück nach Hauſe nach deinem einſamen Thurm, und überlaſſe Adelaiden einem Kloſter."

„Ich sage dir, Lieb, du hast keinen Beruf zum Schleier; nein, nie tröpfeln deine Augen und zucken deine Lippen. Bei der Messe! Nicht ein Bissen von einer Nonne ist an dir. Und meine Vasallenschaft? — Hum! Die trägt sich so leicht in diesen unruhigen Zeiten, wie meine Stahljacke hier. Wenn der Graf von Provence mir nicht Gerechtigkeit thun will, sobald ich die Morgengabe meines Weibes suche, so bricht er den Lehnsvertrag, nicht ich; und dann weiß ich, wie ich mir selbst helfen soll. Und tanzen und singen? Ach! die frohen Tage sind vorüber. Ich verkaufte und verpfändete all mein Besitzthum, außer die Steinmauern der Burg, um dir hierher zu folgen und im Zuge Konstanzens ordentlich zu erscheinen; und nun siehst du, wie es ist;" und er drehte sich halb betrübt halb scherzhaft um, — „so nackt als deine Hand — und nicht mal einen Rock, um mich zu bedecken!"

„Ach, ach, wahrlich!" seufzte Adelaide, „ich wußte, es würde so enden, und es kümmerte mich, als ich deinen neuen Anzug sah, wiewohl er dir so hübsch stand. Und ich, ich kann nicht eine Münze aus der Hand dieses seltsamen Königs winden; der giebt sein Geld auf eine Weise aus, daß die eine Hälfte der Welt ihn für einen Heiligen, die andre für einen Thoren hält. Doch die Juwelen hier, die ich viele Tage lang in meinem Busen verborgen mit herumtrug, um diese Gelegenheit abzuwarten, werden dir wenigstens so lange aushelfen, bis besseres Glück kommt."

„Dank, Dank, Adelaide!" sagte der Ritter, ihre Hand küssend. „Doch behalte nur deine Juwelen, mein

schönes Lieb, und wenn mir Glück lächelt, sollst du auch noch Geld dazu haben. Meine Werbung bei Konstanzen muß vor der Hand bleiben wie sie ist; sie ist ein kaltherziges Weib, die nichts geben will in Liebessachen, ohne ihren vollen Werth dafür zu nehmen: sie wird sich in meiner Sache nicht eher rühren, bis ich ihr zeigen kann, daß es ihr eigner Vortheil ist. Ich muß es beim König versuchen."

„Was, willst du Mönch werden?"

„Lieber Bettler, denk' ich; ein andrer kommt nicht zu unserm frommen König Robert."

„Oder ein Dieb," sagte Adelaide lachend; „das wäre noch besser. Ein Mann, der arm genug ist, um zu stehlen, kann bei Hofe nur gedeihen; und Robert, wie wohl bekannt, ist so weit vom Strafen entfernt, daß er nicht ein Mal die Rückgabe verlangt."

„Ha! — das ist kein übler Einfall. Nimm an, ich steckte mich in beide Rollen? Da ist nichts gewöhnlicher. In allen Fällen will ich's beim König versuchen. Sei sicher, Lieb, ich will's beim König versuchen, und wenn ich in ein paar Tagen nicht den Teufel im Palaste spiele, wie? so sage, ich sei nicht Milon der Tollkopf." Die Liebenden trennten sich dann in der gewöhnlichen Weise der Liebenden, das heißt, mit einem Lebewohl, einem Honigwort und einem tüchtigen Kuß, die Dame schlüpfte in eine Thür des Palastes, und der Ritter stahl sich um die Terrasse, sprang über eine Mauer, und verschwand.

Den nächsten Tag war das Osterfest, und Robert der Fromme hatte seinem Hofe geboten, die Pflichten

des Tages mit besondrer Pracht und Feierlichkeit durchzumachen. Die Prozession brach bei Zeiten vom Palast nach der großen Kirchthüre auf, und entfaltete ein Schauspiel, wie es den Augen der Franzosen weder früher noch nachher wieder geboten wurde. Der Banner von St. Martin, von einer Schaar Mönche umgeben, machte Platz, und gleich nachher kam der König, zwischen zwei Bettlern, und hinter ihm Schaaren von Mönchen, Bettlern und Höflingen, die sich durcheinander drängten. Dann folgte eine große Schaar von Reitern, von Kopf zu Fuß in Stahl gekleidet, nach diesen die Hausbedienten in ihren Sonntagskleidern; und beschlossen ward der Zug von dem Theil des Pöbels — und dieser war nicht klein, — der es für ehrenvoll und fromm hielt, in der Prozession des heiligen Königs mit einherzugehen. Kruzifixe, Weihkessel, Kirchenfahnen und Reliquien, in Ueberfülle durch die Reihen vertheilt, gaben dem Schauspiel einen Anstrich von Größe und Mannigfaltigkeit; während das Singen der Mönche, das Getrampel der Pferde und die gellenden Stimmen der Menge, die sich auf beiden Seiten nach den Theilnehmern der Zeremonie zudrängte, das Ohr mit ihren sich widersprechenden Lauten betäubten.

Robert selbst war ein Mann, anscheinlich nicht von mehr als fünf und dreißig Jahren, wohl gebildet und ziemlich schlank; und sein Gesicht, hübsch ohne Geist, und ernst ohne Würde, würde, hätte es einem niedrigern Mann gehört, das Zeichen eines gewöhnlichen Charakters gewesen sein. Während er so einherschritt, schien er in Gedanken nur mit seinen liebsten Unterthanen, mit

den Bettlern und armen Umherſtreichern, beſchäftigt. Vertraulich unterhielt er ſich mit den beiden Leuten neben ihm, die ihren ausgezeichneten Platz in der Prozeſſion nur der größern Armſeligkeit ihrer Kleidung und der größern Scheußlichkeit ihrer Krankheiten und Verſtümmelungen verdankten. Häufig ſtand er ſtill, um mit ſeinen eignen königlichen Händen einen Stein aus ihrem Wege zu räumen; und wenn bei dieſen Gelegenheiten ihre Kameraden einen Blick aus ſeinem wohlwollenden Auge auffingen, erhob ſich ein Sturm geſtotterter, geſchnürfelter, gedehnter und gequäkter Segnungen.

Einige hielten den Stumpf eines Armes in die Höhe, einige grinſten, um den Fraß ihrer Zähne zu zeigen, und einige entblößten vor den königlichen Augen ihre ſchrecklichen Geſchwüre in einer Art, die weniger fromme Herzen und Magen krank gemacht hätte. In dem Koſtüm dieſer Weſen war eine Mannigfaltigkeit des Elendes entfaltet, die eine wahrlich poetiſche Einbildungskraft beurkundete. Einige waren rund um mit Bruchſtücken von wohl zwanzig Kleidern behangen, von denen nicht zwei von derſelben Farbe, oder der Stoff auf derſelben Stufe der Auflöſung ſich befanden; einige hatten ein ſo jämmerlich dichtes Gewand, daß die Glieder ſich einen Weg hindurch gebahnt, und mit der künſtlichen Bedeckung der Ungeſundheit des Gewebes und der Farbe wetteiferten; andre waren in ein Kleid von mannigfaltigen Fetzen, die ihre Körper mit der melancholiſchſten Poſſierlichkeit überflutheten, gewickelt; und wieder andre, ohne regelmäßigen Anzug, hatten ſich kläglich in linnene Tücher gehüllt, die aus alten Gräbern geſtohlen zu ſein ſchienen.

Unter dieſem Trupp von Elenden, die dem Könige Alle wohl bekannt waren, befand ſich ein fremder Bettler, der ſich in die Prozeſſion, und wie es ſchien, auf Gefahr ſeines Lebens und ſeiner Gliedmaßen, hineingeworfen hatte. Denn nicht ſo bald erkannte man ihn als einen Zudringlichen, als ein Geflüſter durch die Reihe lief. — „Wer iſt er? was fehlt dem Burſchen? Schickt ihn nach hinten zu! Stoßt ihn — kneift ihn — beißt ihn —" und ſogleich boten ſich hundert mahnende Winke in der Geſtalt etwa eines Schmiſſes mit einem hölzernen Arm, oder eines Klappſes mit einem benagelten Schuh, oder eines Schlages auf die Schienbeine mit einer eiſenbeſchlagnen Krücke ſeinem Nachdenken dar. Der unglückliche Fremde, der ſteinblind, doch in andern Beziehungen ein kräftiger Burſch, war, tauchte, nicht wiſſend wohin, mit jedem Schlag, den er empfing, dem Mittelpunkte der Ehre und Gefahr näher, jeden, der ihm nur im Wege ſtand, überrennend, und die ganze Zeit über ſchreiend „Barmherzigkeit, Barmherzigkeit für den Blinden!" Endlich hörte der König das Schreien, und von ſeinem elenden Ausſehn getroffen — denn des Bettlers Geſicht war ſo ſchwarz als weiß, und ſein Kleid nichts anders als eine Reihe roh an einander befeſtigter Strohwiſche — verwandte ſich zu ſeinen Gunſten, und wieß ihm einen Platz in dem Zuge dicht hinter dem königlichen Rücken an.

Als die Prozeſſion die Kirche erreichte, ward dem König Robert ein Waſſerbecken dargereicht; und die Menge ſtürzte herzu, und gaffte in athemloſem Schweigen

hin, Alle voll Neugier, wie ein König ſich wohl die Hände wüſche. In dieſem Augenblick warf ſich der fremde Bettler auf die Knie und wiederholte ſein Geſchrei: „Barmherzigkeit, Barmherzigkeit dem Blinden! habe Barmherzigkeit mit dem Steinblinden!“ Vergebens ſuchten die Umſtehenden ihm den Mund zu ſtopfen, ſeine Stimme wurde jeden Augenblick lauter — „Barmherzigkeit, Barmherzigkeit, Barmherzigkeit mit dem Blinden!“ Endlich fragte der von Mitleid beſtürmte König, in welcher Weiſe er ihm helfen könne.

„Mit deinen Gebeten, heiliger König, und wenn du mich mit Waſſer beſprengſt,“ erwiederte der Bettler — „ſprenge nur ein bischen Waſſer auf meine Augen und bitte für mich bei deinen heiligen Brüdern, und dann werde ich mein Geſicht wieder erhalten!“

„Du irrſt dich, mein armer Bruder,“ ſagte Robert, „ich bin kein Heiliger, ſondern ein elender Sünder von König.“

„Und willſt du denn meinen Wehklagen ein taubes Ohr zuwenden, du, der du die Nackenden kleideſt und die Hungrigen ſpeiſeſt? Willſt du ein Gebet und einen Tropfen Waſſer einem Blinden verweigern? O, habe Mitleid mit dem Blinden! habe Mitleid mit dem Steinblinden!“ Der König, in Thränen des Mitleids zerſchmelzend, that hierauf, was er begehrte; er ſprengte einiges Waſſer auf des Bettlers Geſicht, hob ſeine Hände gefaltet in die Höhe und ſagte ein inbrünſtiges Gebet her. Nicht ſobald waren die Worte von ſeinen Lip-

pen, als der blinde Mann auch ſchon ſeine Augen öffnete und ſah!*)

König Robert ſtand einige Augenblicke ſtumm vor Erſtaunen; doch endlich ſchlug er in ſeine Hände, und rief — „Ein Wunder! — Ein Wunder!“

„Ein Wunder!“ wiederholten ſeine Höflinge. „Ein Wunder!“ wiederhallte es in der Menge bis zu den entfernteſten Winkeln hin; und die Mönche überfroh, daß ſolch ein Ereigniß an der Schwelle ihrer Kirche vorgegangen, ſchrien am lauteſten: „Ein Wunder!“ Der Zug wogte dann lärmend in das heilige Gebäude, um Gott für eine ſo ausgezeichnete Gnade zu danken.

Als die religiöſen Feierlichkeiten des Tages vorüber waren, begab ſich der König mit demſelben Staate zum Palaſt von Chateau d'Etampes, um, auf Einladung, bei der Königin zu Abend zu eſſen. Der Hofſtaat dieſer ſchönen und hochmüthigen Fürſtin war auf der Terraſſe verſammelt, um den Zug kommen zu ſehen, und gab ſich keine Mühe, den Spaß und die Verachtung, die derſelbe ihm einflößte, zu verhehlen. Einige der fröhlichen Herrn aus der Provence bewillkommneten die Bettlerſchaar mit ironiſchem Ernſt, und geleiteten ſie mit vielen Zeremonien in den Palaſt; und andre, überzeugt, daß ſie unter dem Schutz der Königin wären, wagten

*) Hegaldus, Epitom. Vitae Roberti Regis. Dieſer Autor, dem wir die meiſten Einzelheiten, die wir aus Roberts Leben beſitzen, verdanken, war ein Mönch, und dann Abt von Fleury, und nachher Erzbiſchof von Bourges. Er ſtarb 1048.

es ſelbſt, ihrem Herrſcher einige Späße über den Glanz ſeines Hofſtaates zu ſagen *).

Das Aeußere dieſer Günſtlinge und Landsleute Konſtanzens ſtand allerdings in ſchlagendem Kontraſt mit des Königs Umgebung. Auf dem Mittelpunkte ihres Kopfes hatten ſie keine Haare und ihre Bärte waren geſchoren wie der des fröhlichen Andreas **). Sie trugen einen hohen Hut von Bärenfell, und einen Rock, der kaum bis an die Knie reichte, vorn und hinten offen; ihre Beine waren ſeltſam mit Bandeletten umgürtet, und ihre Schuhe à la poulaine — das heißt, mit ungeheuer langen und nach dem Körper zurückgebognen Spitzen. Sie gingen mit einer hüpfenden Bewegung, und bei jedem Aufſetzen des Fußes berührten ihre ausnehmend langen Sporen den Boden ***).

*) Die Leute in der Provence, ſagt Mezeray, liebten zu allen Zeiten Lachen, Singen, Spiel, Buffonaden und Seiltänzereien. — Hist. France

**) Rodulph. Glaber. Hist. sui temporis. Dieſer alte Chronikenſchreiber iſt dem allgemeinen Leſer nur durch ſeinen Zunamen Glaber oder der Kahle bekannt. Er war ein zankſüchtiger und freidenkender Mönch, der nach und nach aus ſieben Klöſtern vertrieben wurde. Sein Werk ward 1047 herausgegeben.

***) Adalberon, Carmen ad Robertum Regem Francorum.

Pillens excelsus de pelle Libystidis ursæ,
Et vestis crurum tenus est curtata talaris,
Finditur anterius, nec parcit posteriori.
Ilia baldringo cingit strictissima pioto, etc.

Dieß ſatyriſche Gedicht iſt in der Form eines Dialogs zwiſchen dem Verfaſſer und König Robert, in welchem der erſte ſich

Konstanze selbst, der Stern und Mittelpunkt dieser phantastischen Trabanten war eine der schönsten Frauen ihrer Zeit. Ihre Haut war von glänzender Weiße, die ihr den Zunamen Blanche verschaffte; und ihre schönen blauen Augen, bis zur Gluth leuchtend, verkündeten sowohl das wollüstige Weib als die ehrgeizige und ungestüme Königin*). Wiewohl sie den Spöttereien ihrer Höflinge nicht Stillschweigen gebot, empfing sie doch bei dieser Gelegenheit den König mit vielem Anschein von Achtung. Sie führte ihn an der Hand in den Palast und ließ sich selbst herab, ihm über sein Aussehn Schmeicheleien zu sagen; denn Robert hatte, entweder aus Gutmüthigkeit, oder von seiner Frau schon in Furcht gejagt, sich mit einer, seinen Gewohnheiten sonst ganz fremden, Pracht gekleidet. Sein Staatskleid von reicher Scharlachseide**) war gegen den Boden zu mit erstaunlicher Pracht am untern Saume mit Gold befranzt oder vielmehr verbrämt; und im Ganzen genommen war seine Erscheinung wahrlich nichts weniger als unköniglich.

über die kriegerischen Sitten und Kostüme beschwert, die der Klerus neuerdings angenommen. Adalberon, ein Lothringer, war Bischof von Laon. Er starb 1030, nachdem er dreiundfünfzig Jahr Bischof gewesen.

*) „Und wahrlich," sagt Mezeray, „wenn der König ein Heiliger ist, wie er es denn meiner Meinung nach auch ist, so ist Konstanze nicht wenig zur Uebung seiner Geduld und zum Läutern seiner andern Tugenden von Nutzen." Hist. France.

**) Nur von Fürsten, Rittern und Frauen von Rang getragen. — Rouge kommt von dem Worte rogue hochmüthig, stolz. Mem. sur la Chevalerie t. I. p. 344.

Dieſe äuſsern Prachtumgebungen hatten aber weder auf ſein Gemüth noch auf ſein Benehmen einen Einfluſs. Während er neben der Königin ging, behielt er doch immer ſeine Bettler im Auge, und ehe man ihn vermögen konnte, ſich zu Tiſch zu ſetzen, ſah er erſt, ob für ſie in andern Zimmern bequem geſorgt worden. Einer von ſeinem Gefolge aber war durchaus nicht geſonnen, ſo plötzlich aus ſeiner Gemeinſchaft mit dem Königthum herabzuſinken, und blieb hartnäckig zur Seite des Königs, ſelbſt als dieſer bereits den groſsen Speiſeſaal betreten hatte.

„Zurück, Burſch!“ ſchrie Konſtanze, als ſie bei ihm vorüberrauſchte, um ihren Platz einzunehmen. — „Wer biſt du, ich erſtaune?“

„Ich bin Rapaton, Herrin,“ erwiederte der Bettler; ihr zu ihrem Sitz folgend und ſeinen Mund dicht an ihr Ohr bringend.

„Rapaton!“ wiederholte Konſtanze, von dem Mann von Leben und Stroh zurückfahrend.

„Rapaton!“ echoeten die Höflinge, nach der Erſcheinung ſich umglotzend.

„Rapaton!“ riefen die Diener hinten aus, das Wort von ihrer Seite auch weiter gebend.

„Rapaton!“ ſchrie das ganze Bettelvolk in den Zimmern umher, wobei ſie, ein neues Wunder erwartend, auf den Speiſeſaal zudrangen. Alles war in Verwirrung; die Edelleute zogen ihre Schwerter und einige ſchrien Verrätherei. Rapaton allein behielt ſeine unſtörbare Ruhe und ſeinen Ernſt, und war mitten im Lärm ſo eben ſich kalt neben den König hinzuſetzen in Begriff,

als Robert, etwas beschämt, ihn vom Stuhl herabzog und halb mit Bitten halb mit Gewalt zu seinen Füßen unter den Tisch brachte. Da die Ursache zu dieser Störung so beseitigt war, stellte sich nach und nach die Ordnung wieder her; die Bettler wurden wieder aus dem Zimmer geschafft, und der Abt von Dijon erzählte Konstanzen und ihrem erstaunten Hofe die Art, wie das Wunder vollbracht worden, wobei er gar sehr die Heiligkeit des Königs und den Glauben des Strohmannes erhob.

Die Gesellschaft hatte aber noch nicht lange zu speisen begonnen, als sie ein nagender, zerrender und knurrender Laut unter dem Tische, der von einem hungrigen Wolfe herzurühren schien, aufschreckte. Die Ursache war, daß der mitleidige König dem Bettler zu seinen Füßen *) ein großes Stück Fleisch hingeworfen hatte, und dieser speiste nun auf diese gefräßige Weise von der königlichen Gabe. Die Gäste, denen ihr schlimmes Geschick ihren Platz an diesem Ende der Tafel angewiesen, zogen hastig ihre Beine weg; einige wurden bleich und mußten ihren Mund mit den Tüchern bedecken, und alle sahen erschrocken in Erstaunen und Verwirrung auf einander. Bei dieser Häufung von Störungen, die ihr Fest lächerlich und langweilig machten, vermochte Konstanze kaum ihren Zorn in den Grenzen des Anstandes zurückzuhalten; und König Robert vermochte es endlich über sich, die Bettler, einen wie alle, vorausgesetzt, daß dieselben ihr Mahl beendigt hätten, aus dem Palaste zu schicken.

*) Hegald. in Vit. Rob.

Kapaton kroch daher aus seinem Versteck, ein großes Bein im Munde, hervor, und begab sich, doch noch im Gehen daran nagend, fort.

Als das Bankett vorüber, stand Robert auf, und schritt eben zu seiner Königin hin, um ihre Hand zu fassen; als man — ach! entdeckte, daß der Besatz seines Kleides, wenigstens sechs Unzen Gold werth, verschwunden war!*) Bei diesem Anblick, brach der Königin lang verhaltene Wuth wie ein Sturm aus; sie stampfte auf den Boden; ihre Augen leuchteten wie Blitze, und kreischend vor Zorn befahl sie den Missethäter zu verfolgen und auf der Stelle hinzurichten. Robert selbst war einen Augenblick lang erbittert; doch zuletzt verwendete sich der gute König mit wohlwollendem Lächeln für seinen Unterthanen bei der zornigen Konstanze.

„Nicht ein Haar auf seinem Kopfe soll ihm gekrümmt werden, dem armen Schelm!" sagte er, „nicht ein Strohhalm von seinem Rücken. Ach! wie schmerzlich muß seine Noth sein, wenn sie ihn zu einem solchen Verbrechen verführte!"

„So laßt mich wenigstens hingehen, Herr," sagte Graf Eudes, „und das gestohlene Gut wiederholen." Der König überlegte es einen Augenblick lang.

„Nicht so," sagte er endlich — „nicht so. Es ist klar, daß Gott diese That dadurch, daß er sie zuließ, billigte; und wir sind daher zu glauben verpflichtet, daß er das Gold in den Händen, in denen es jetzt ist, besser

*) Hegald. in vit. Rob.

anwenden werde als in den meinigen.“*) Dieſe fromme Antwort legte Konſtanzen Stillſchweigen auf, ſetzte die Höflinge in Erſtaunen, und während Einige ſehr die Weisheit des Königs, Andere ebenſo ſeine Narrheit bewunderten, brach die Verſammlung auf.

Dieſer Vorfall ſchien die Wirkung zu haben, Rapaton in der Achtung des Königs eher zu erhöhen als herabzuſetzen. Sein Einfluß wuchs täglich, und bald wurde er aus einem Privatunterthan der erſte Bettler, ein Poſten von nicht geringer Würde an des guten Königs Robert Hofe. Ja endlich gewöhnte ſich der König, nachdem er ſtets über religiöſe Gegenſtände mit ihm ſich unterhalten, ihn bei allgemeinen Angelegenheiten um Rath zu fragen, und in kurzer Zeit fand ſich Rapaton, ohne ſein Benehmen und ſeine Sitten, ja ſelbſt ohne ſein Strohkleid zu ändern in der Eigenſchaft als geheimer Rathgeber bei ſeinem Herrn.

Wer dieſer Rapaton war — das ſetzte das gute Volk von Paris in groſſe Verlegenheit. Niemand konnte ſagen, woher er kam, und Niemand, ſelbſt nicht der König, konnte den Ort ſeines Aufenthaltes angeben. Er erſchien, wenn gerufen, wie ein Geiſt, und ging fort, wenn es ihm gefiel, ſo plötzlich und ſpurlos, als wäre er in der Luft zerfloſſen. Einige ſagten, er ſei ein böſer Geiſt, Einige ein Zauberer, Andre ein Heiliger, und Andre ein Sünder; doch darin kamen Alle überein, daß er ein notoriſcher Dieb ſei. Auch dem König ſelbſt war dieſe ſtörende Eigenſchaft ſeines Günſtlings nicht

*) Hegald. in Vita. Rob.

entgangen, wie wir schon sahen; ja ein Mal ertappte er selbst ihn auf der That.

Eines Tages nämlich, als Robert in eifrigem Gebet auf den Knien vor dem Altare lag, fühlte er plötzlich eine leichte Berührung an seinem Mantel, und als er sich, ohne sein Haupt zu erheben, umsah, bemerkte er, wie Rapaton emsig den reichen Pelz von seinem Saum abtrennte.

„Halt," sagte da der König mild — „das ist für jetzt genug; laß den Rest einem Andern übrig, dessen Noth größer ist als die deine" *).

Nachdem die Königin vergebens alle ihre Kunst angestrengt, diesen neuen Günstling zu verdrängen, fiel es ihr zuletzt ein, zu versuchen, ihn für ihre Sache zu gewinnen; und so äußerte sie eines Abends, als sie sich mit ihren Damen unterhielt, den eifrigen Wunsch, den berühmten Bettler zu sehen und mit ihm zu sprechen; denn er war gerade nicht im Palaste und kein Mensch wußte, wo er war. Eine der Damen bemerkte, daß man sich erzähle, der König brauche blos herbeizuwünschen, wenn er erscheinen solle; und eine andre erzählte eine Geschichte, wie er eine Anzahl Geister in seinem Dienste habe, die ihn beständig benachrichtigten, wenn Jemand seine Gegenwart wünsche.

„Ja, wahrlich," sagte Adelaide, des Königs Base, „man erzählt allgemein, man brauche blos sein Kommen zu wünschen, ohne selbst den Wunsch in Worten auszudrücken, und Rapaton erscheint noch in derselben

*) Hegald. in Vita Rob.

Stunde!" In zornigem Schweigen hörte die Königin dieß Weibergeschwätz mit an, und versank dann in Nachdenken. Ihre Damen gingen aus und ein, und hin und her, ohne sie zu stören; doch endlich, als die eine einen lauten Schrei ausstieß, erhob die Königin ihr Haupt, und sah wirklich den Bettler vor sich stehen.

„Hier bin ich," schrie Rapaton, „was willst du?" Anfangs erschrack Konstanze und ward bleich; doch bald gewann sie ihre Selbstbeherrschung wieder, und befahl ihren Damen, das Zimmer zu verlassen.

„Ich gestehe, ich wollte dich sehen," sprach sie, als sie allein waren; „doch ich fürchte mit dem, was ich sagen werde, dich zu beleidigen."

„Sprich!" sagte Rapaton; „ich werde Alles gut aufnehmen."

„So erfahre zuerst, ich sah stets mit Mitleid deine unglückliche Armuth und mit eben solchem Unwillen die Schäbigkeit deines Patrons, des Königs meines Gatten, an, der dich selbst deines Unterhalts willen zu stehlen zwingt.

„Gut — gut," — gröhlte der Bettler — „Mitleid ist sehr gut!"

„Hätte ich einen so würdigen Diener," fuhr Konstanze fort, „ich würde ihn besser zu belohnen wissen. Was sagst du? Willst du einen Herrn gegen eine Herrin vertauschen? Bist du's zufrieden?"

„Ich bin dein auf ein Wort," erwiederte Rapaton. „Sprich — soll ich hingehen und ihn mit diesem Strick erdrosseln?" Damit wand er von seinem Leibe ein starkes dickes Strohband ab, das einen Theil seines gewöhn-

lichen Anzugs ausmachte, und enthüllte darunter eine große braune Bruſt, mit einer Haut, die wie gefleckte Ochſenleder ausſah.

„Du gehſt weit in deiner Meinung," ſagte Konſtanze ſo kalt, als hätte ihr der Elende nichts als ein Spiel vorgeſchlagen. „Von des Königs Geldverſchwendung an unwürdige und ſeiner Vernachläſſigung ſolcher Leute wie du, und aus tauſend andern Beweiſen ſeiner Verkehrtheit oder Unfähigkeit, bin ich zu dem Glauben geführt worden, es ſei beſſer für ihn wie für Frankreich, wenn die Wagſchale der Macht ſich etwas auf meine Seite hinneigte. Jetzt iſt ſie gleich. Er thut nichts Wichtiges ohne meine Einſtimmung, und ich nichts ohne die ſeinige. Jetzt aber, da die vorgebliche Milde ſeines Charakters und Benehmens in den Augen der ununterrichteten Welt keinen triftigen Grund für die Anwendung jener Zucht darbietet, mit welcher Frauen die Hartnäckigkeit ihrer Herrn zu überwinden wiſſen; ſo wünſchte ich gern eine offenbare Urſache zu Beſchwerden. Nimm an, ich würde eiferſüchtig? Er liebt Frauengeſellſchaft; und wiewohl ich mich nicht einen Strohhalm von deinem Wammſe um ſeine Treue kümmere, ſo würde es jetzt doch meinen Plänen ſehr vortheilhaft ſein, wenn ich nur eine vernünftige oder ſcheinbare Urſache zum Verdacht hätte.*)

„Die ſollſt du haben," ſagte Rapaton, „und das ſogleich. — Doch du weißt, Konſtanze," fuhr er fort, indem er ſeine große Hand auf ihre Schulter legte und

*) Mezeray, Hist. France.

mit einem widerlichen Grinsen ihr ins Gesicht sah — „du weißt, daß wir Personen von Witz die Umstände nicht machen, sondern sie nur benutzen: — Geduld, Geduld; du sollst eifersüchtig werden, das versprech' ich dir, und die Welt soll sehen, daß du dazu Grund hast!" Darauf beschenkte ihn die Königin zum Handgeld ihrer künftigen Freigebigkeit mit einem Juwel von ihrem eignen schneeweißen Arm.

„Ho, ho ho!" lachte Rapaton, ihn gierig ihr aus der Hand reißend — „Gut — gut Juwelen; sind sehr gut — ho! ho! ho!" und sein hohles Lachen rollte wie ferner Donner durch den Palast, als er sich entfernte.

Den nächsten Tag, einen Sonnabend, beging der König mit großer Feier; denn es kümmerte ihn die Gottlosigkeit des größten Theils seiner Unterthanen, die an diesem Tage das Fasten, welches drei Jahre zuvor*) zum ersten Male anbefohlen worden, immer noch vernachläßigten. Ein großer Theil des Tages ward in der Kirche verbracht, und dabei trafen sich König und Königin mit ihrem beiderseitigen Hofstaate Nachmittags dort. Adelaide, wiewohl eine Verwandte Roberts, war im Gefolge Konstanze's, und Milon, mit dem Beinamen der Tollkopf, wiewohl ein Ritter aus der Provence, ward unter den Begleitern des Königs gesehen.

*) Rodulph. Glaber. Hist. sui temporis. Diese Verordnung ward erst gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts regelmäßig beobachtet. Thomassin, Des Jeunes de l'Eglise. Eine Erläuterung findet man in dem fabliau les Trois Aveugles in der Sammlung von Le Grand d'Aussi.

Dieſer Wechſel hatte erſt kurz zuvor Statt gefunden; und auch in andern Beziehungen bemerkte man eine ſonderbare Aenderung bei dem Ritter wie bei ſeiner Mie. Milon, nicht mehr ein kahler, um die Wahrheit zu ſagen, etwas wie ein Landſtreicher ausſehender Ritter, war jetzt der heiterſte, galanteſte und reichlichſt gekleidete der ganzen Ritterſchaft am Hofe; und, was noch ſeltſamer war, ſo weit entfernt, deßhalb in der Achtung des guten Königs zu verlieren, daß er vielmehr täglich in deſſen Gunſt zu ſteigen ſchien. Der Eintritt war ihm ohne Anfrage oder Beſchränkung geſtattet, und er und Adelaide, ſtatt wie früher ſich im Geheimen und bei Abend ſehen zu müſſen, verbrachten ganze Stunden, ſelbſt bei Tage mit einander, ohne Aufſehn zu erregen. Was er aber auf der einen Seite gewann, verlor er auf der andern; und je weiter er in des Königs Gunſt ſtieg, je tiefer ſank er in der der Königin. Doch weil er ſich dennoch mit Klugheit und noch mehr Verwegenheit benahm, gelang es Milon wenigſtens ſtets, die Wachſamkeit Konſtanze's zu täuſchen, wenn er auch ihre Feindſeligkeit nicht entwaffnen konnte, und ſelten verging ein Tag, ohne daß er unter dieſem oder jenem Vorwande mit ſeiner Geliebten zuſammengekommen wäre. Adelaide aber behandelte ihren königlichen Verwandten und Vormund bei jeder Gelegenheit mit merklicher Nichtachtung, und ſchloß ſich öffentlich der Partei der Königin an.

An dem Nachmittag alſo, zu dem wir gelangten, begegneten ſich die beiden Liebenden in der Kirche mit beiden verſchiedenen Parteien; und als die Schatten der

Dämmerung rund umher ſanken, entfernten ſie ſich allmählig von der Menge, die Dame in Begleitung ihres Mädchens, bis beide aus natürlicher Anzugskraft an einem entlegenen Theile des Gebäudes zuſammentrafen.

„Freude, Freude!“ rief der Tollkopf, ſeine Geliebte an den Buſen drückend — „Kapaton iſt glücklich geweſen; er iſt ſchon der geſchworne Diener Konſtanzens und wird daher, ehe noch viel Tage vergehen, einen würdige Belohnung für ſeine Dienſte verlangen können. Unterdeſſen ſchickt er dir dieß“ — damit drückte er ihr eine Börſe in die Hand — „nein, es iſt dein eigen — ein Theil deines Erbtheils, deiner künftigen Morgengabe, ſüße Adelaide, und als ſolcher ſoll es eines Tages treulich abgezogen werden.“ Als Adelaide eben ſcheinbar zu widerſtreben begann, ward ſie durch einen plötzlichen Schritt in der Kirche unterbrochen; man ſah von fern Lichter näher kommen — denn es war nun beinah finſter, — und einer oder der andre aus des Königs Gefolge war offenbar auf den Beinen. In der gegenwärtigen Lage der Dinge von Konſtanzen ſo geſehen zu werden, würde Alles verdorben haben, und ſo waren ſie einen Augenblick lang unſchlüſſig, was zu thun ſei. Ihr Entſchluß, was es auch für einer war, kam zu ſpät; denn gleich darauf hörte man ſchwere Schritte ſich nähern; und der Dienerin ſchnell winkend, ſich zu verſtecken, zogen ſie ſich ſelbſt in den Winkel hinein. Die Tritte kamen näher und näher, und blieben am Ende den Liebenden gerade gegenüber ſtehen; da erkannten ſie denn bei dem dunkeln Licht des hohen Fenſters den König Robert.

Milon, entweder wirklich Entdeckung fürchtend, oder eine Gelegenheit zu benutzen geneigt, die zu einer engern Umarmung zu berechtigen schien, zog nun seine Geliebte weiter in den Winkel; dann schlossen beide ihre Augen und hielten den Athem an, um zu warten, bis der Späher vorüber. Die Bewegung ward aber nicht so leise ausgeführt, daß nicht das Rauschen von des Ritters neuem scharlachseidnen Kleide Roberts Ohr berührt hätte; und dieß bewog ihn, schärfer auf das sichtbare Dunkel ihres Zufluchtsortes hinzusehn; groß war dann der Schreck und die Demüthigung des Königs, einen Mann und eine Frau, hier in einer, wenigstens so zweideutigen, Stellung zu sehen. Nachdem er einen Augenblick in Verwirrung gezaudert, wollte er eben weiter gehen, als er, nicht blos an den Skandal denkend, den eine solche Scene verursachen konnte, sondern auch an den Schimpf, dem das unvorsichtige Paar ausgesetzt wäre, wenn es von seinem Gefolge entdeckt würde; den königlichen Mantel von seinen Schultern nahm, sacht in den Winkel schritt, und ihnen denselben überwarf.

Nicht sobald war der König fort, als Milon mit seiner Geliebten aus dem Versteckort hervoreilte.

„Flieh", flüsterte er ihr zu, „wende dich links um den Winkel der Marienkapelle, und dann bist du sogleich beim Gefolge Konstanzens;" und sobald Adelaide verschwunden war, lief er in den Winkel, in dem sich das Mädchen verborgen, warf ihr den königlichen Mantel über den Kopf, und befahl ihr, ohne sich zu regen, hier zu warten, bis er zurückkäme.

Als die Königin Konstanze ihre Andacht beendet, ließ sie den König rufen; doch Robert war nirgends zu finden. Er hatte, scheint es, nach seiner Gewohnheit, einen einsamen Gang durch das geräumige Gebäude gethan, und man glaubte, er bete in einer der kleinen dunkeln Seitenkapellen. Nachdem die Königin eine Zeit lang gewartet, gedachte sie die Kirche zu verlassen; doch eben, als sie an der Thür erschien, kam der Bettler Rapaten hinein.

„Hast du auch nicht vergessen?" sagte sie ihm, als er vorüberging, vertraulich flüsternd.

„Vergessen? Was?" fragte der Bettler verdrießlich. „O, ich erinnere mich — hum! — Wenn ich dir nun hier auf der Stelle helfen wollte? Wo ist der König?"

„Ich weiß nicht — man hat ihn vergebens gesucht."

„So suche nicht weiter, und warte hier, bis er kommt. Frage nach seinem Mantel, und verlasse die Kirche nicht eher, bis er gefunden ist; du findest ihn dann, wenn du gut suchest, in dem Winkel des Flügels nahe unsrer Frauenkapelle." Damit verschwand der Bettler im Innern des Gebäudes, und im nächsten Augenblick sah man Robert langsam und ernst der Thür sich nähern.

„Ich habe auf dich gewartet," sagte Konstanze. „Komm, laß uns fort; thue deinen Mantel um, es wird spät."

„Ich bin bereit, dir zu folgen."

„Erst zieh deinen Mantel an, — komm!"

„Nein, es ist nicht nöthig; mir ist zu warm; es mag ihn nur Jemand nachtragen."

„Ich ſage, du ſollſt ihn umnehmen! Was, an einem ſolchen Abende? Nein, wenn du in allen andern Dingen auch befiehlſt, ſo will ich wenigſtens in Kleinigkeiten Königin ſein, — ich will, wahrlich. Thue deinen Mantel um.“

„So muß ich ihn denn ſuchen,“ ſagte Robert. „Ich habe ihn zurückgelaſſen;“ damit ging er ſchnell fort. Konſtanze winkte ihrem Zuge, ihr zu folgen, holte den König ſchnell ein; und das ganze Gefolge begab ſich mit brennenden Fackeln auf den Weg, des Königs Mantel zu ſuchen.

Vergebens bat Robert ſeine Frau, auf ihn zu warten; und nahm dann, ſich auf ſolche Kleinigkeiten länger zu beſtehen ſchämend, abſichtlich eine falſche Richtung, in der Hoffnung, daß, ehe man die ganze Kirche durchgangen, die Perſonen, denen er ſo mildthätig ſein Kleid geliehen, ſich aus dem Staube gemacht haben würden. Unterdeſſen durchſuchte er, um längere Zeit zu gewinnen, im Vorübergehn die Kapellen, eine nach der andern, bis endlich ein kleiner provencaliſcher Page, ein gewandter und voreiliger Bube im Dienſte Adelaidens, plötzlich ausrief:

„Ich wette mein Leben, er liegt in dem Winkel an dem Flügel, nahe unſrer Frauenkapelle, wo der König Mildthätigkeit an der jungen Frau übte!“

„Was, was ſagteſt du da?“ rief Konſtanze.

„Mildthätigkeit!“ wiederholte Robert. „Beim Glauben an Gott, ich erinnere mich nicht, dieſen Abend gegen eine junge Frau mildthätig geweſen zu ſein.“

„O, ja wohl," sagte der Page, „und als ich mich dem Platze näherte, zogst du das Mädchen in den Winkel zurück; das erinnerte mich an die Ermahnung des heiligen Priesters, daß bei mildthätigen Werken wir unsre rechte Hand nicht wissen lassen sollen, was die linke thut."

„Teufelsbursche!" murmelte Robert innerlich. „Er nahm mich für den Mann in dem Winkel! Weh mir, wenn dieser nun nicht mehr da ist, um für mich zu antworten!" und mit großen Schritten begann er dann nach der Kapelle zu eilen, gefolgt von Konstanzen, ihren Rittern, Damen und Fräulein, und selbst den Dienstmädchen und jungen Pagen, die begierig hinterdrein liefen, als wollten sie von einem wunderbaren Anblick Zeuge sein.

„Im besten Falle," dachte der König, als sie nahe an der Stelle waren, „ist es doch immer ein schlimmes Ding, wenn mein Mantel in einer solchen Lage gefunden wird!" Damit hielt er plötzlich seine Schritte an, und wandte einen Blick auf Konstanzen. Die Königin stellte sich höchlichst erzürnt.

„Was!" rief sie in lautem gellenden Ton, „fehlt dir das Herz? Willst du zurück? Veränderst du die Farbe? Fort, fort mit dir, falscher König! Fort, meineidiger Ehemann! Und zeige, zum Verdammungsbeweis deiner Schuld, das Todeszeichen deiner treuen, nur zu sehr liebenden Konstanze!"

„Hier ist er," rief Adelaide's Page. „Hier sah ich den König Mildthätigkeit an einer jungen Frau üben!"

Der ganze Zug schaarte sich begierig umher, und wohl zwanzig Fackeln warfen mehr als Tageslicht in den Winkel. Der königliche Mantel war wirklich da, und unter ihm, wie die Zuschauer aus der Gestalt wahrnehmen konnten, eine menschliche Figur in sitzender Stellung. Den nächsten Augenblick fuhr Konstanze zu, zog das schwere Gewand hinweg, und enthüllte den verwunderten Augen des Hofes eine recht hübsche provencalische Dirne, das Dienstmädchen Adelaidens.

Bei diesem Anblick stieß die Königin einen Schrei aus, der durch das ganze Gebäude wiederhallte, und fiel leblos in den Arm ihrer Damen. Erschrocken kamen die Mönche aus allen Gegenden herbeigelaufen; einige Umstehende flogen nach Wasser, während Andre das Gewand ihrer Gebieterin aufschnitten, und Andre das provencalische Mädchen ohrfeigten. Viele Ritter rannten den Flügel hinauf, um ihr Lachen zu verbergen; und nicht wenige von den Damen kreischten und ohnmächtelten wie die Königin, die dienenden Frauen schnatterten und schrieen mit ihren höchsten Stimmregistern und die jungen Pagen, über einen Sturm jeder Art erfreut, jubelten und klatschten in die Hände.

Unterdessen stand Robert da, betäubt bald auf die Königin bald auf das Mädchen schauend, nicht wissend, was er zu seiner Vertheidigung sagen sollte, und selbst, wenn er es gewußt, sich in dem Lärm hörbar zu machen, nicht im Stande. Zuletzt, da er die Umstehenden alle entweder mit sich oder den andern Sündern beschäftigt sah — denn jetzt kam es ihm vor, als sei er wirklich einer gewesen — stahl er sich nach und nach aus der

Menge und schritt nach der Thür zu. In dem Augenblick aber kam unglücklicher Weise die Königin wieder zu sich; sah ihn schon in einiger Entfernung — denn der ganze Platz war von den Fackeln und Kerzen nur ein Lichtglanz geworden — und rauschte ihm nach, bei jedem Schritt einen Strom von Schimpfwörtern über ihn ausrufend.

„Schändlicher — grausamer — meineid'ger Mann! Was, in dem heiligen Hause — am Fuß des Heiligthums — auf der Schwelle der Jungfrau Mutter selbst! Und — O! Schande über Schande! O unerträglicher Schimpf! — mit einem unedeln Dienstmensch — einer gewöhnlichen Grisette!" — Der ganze Hof folgte ihr wetteifernd mit Eile und Geräusch. — Mönche, Ritter, Damen, Fräulein, Pagen und Grisetten, Alle stimmten in das Geschrei ein; bis Robert, beschämt und erschreckt, seine Schritte beinah bis zum Laufen beschleunigte, und seinen Rückzug in eine ordentliche Flucht verwandelte.

Dieß unselige Abenteuer hatte alle die glücklichen Folgen, welche die Königin vom Beistande Rapatons erwartet. Robert hatte zu seiner Vertheidigung nichts als einen Schwur seiner Unschuld; und da dieß ein Mal geschehen, mußte er nothwendig auf die Beredsamkeit seines Weibes hören.

„Je mehr er auf ihre Vorwürfe hörte," sagte Mezeray, „desto ausgebreiteter ward ihre Herrschaft über ihn; bis sie endlich, wie sie es wollte, zur Würde der obersten Herrin gelangte; alsdann trieb sie alle seine

Freunde von ihm fort, und beunruhigte und kehrte den ganzen Palast von Oben nach Unten um.“ *)

Bei allen Wechseln aber, die Platz griffen, behielt Rapaton allein festen Fuß. Mit ihm, schien es, dürfte sich die Königin nicht entzweien, oder, was wahrscheinlicher, sie rechnete auf seine künftigen Dienste, wenn dieselben nöthig würden. Die Liebe, die daher vorher der König mit seinem ganzen Hofe getheilt, vereinigte sich nun, und wandte sich auf Einen; und Rapaton gewann so viel Gewalt, als der erste Unterthan des unbedeutendsten Königs in Europa besitzen kann. Diese Gewalt natürlich ward weder im Krieg noch in Gesetzgebung noch Diplomatik geübt; denn in der That ward der König theils durch den Willen seiner Großen theils durch den seines Weibes beherrscht; doch in mildthätigen Werken, bei Schenkungen, heiligen Prozessionen, in der Schätzung von Reliquien, und kurz, in allen Angelegenheiten, die mit Religion, Bettelwesen und Dieberei in Verbindung standen, war Rapaton der höchste.

„Ich habe schon nachgedacht,“ sagte er eines Tages zu Robert, nachdem er lange Zeit in Betrachtung der furchtbaren Phalanx von Bettlern, mit denen sie umgeben waren und deren Huldigung sich zwischen ihm und seinem königlichen Freunde gleich theilte, verloren zu sein schien — „ich habe schon nachgedacht, wer eigentlich der Bettlerkönig sei, ich oder du!“

„Ich will die Ehre mit dir theilen,“ erwiederte Robert mild: „ich bin der König der Bettler, — und du

*) Mezeray, Hist. France.

biſt der König der Diebe.“ Stehlen wurde aber auch wirklich beinah unvermeidliches Gewerbe an dem Hofe eines Monarchen, der mit Geſchenken an weißen Kleidern, Prieſterzierrathen, koſtbaren Kreuzen, goldenen Kelchen, Weihrauchgefäßen und Silbervaſen ſo verderblich freigebig war; und das Gewerbe hatte dabei durchaus nichts Gefährliches, — die ſchlimmſte Folge der Entdeckung war ein mitleidiger Tadel*).

Die Glücksumſtände Milon's des Tollkopfs hoben ſich mit dem Steigen des Bettlers. Ueberhaupt fand eine ſonderbare Sympathie zwiſchen beiden, doch ſich ſo ſchlagend entgegengeſetzten, Perſonen Statt. Man ſah ſie zwar nicht in häufigem perſönlichen Verkehr; ja, es iſt durchaus nicht bekannt, daß man ſie je im Leben beiſammen geſehen; doch ſchien der Bettler ſowohl in wichtigern Beziehungen als in geſellſchaftlichen Höflichkeiten ſo großes Intereſſe an Milon zu nehmen, als wäre dieſer ſein eigner Sohn. Auf das Anliegen dieſes Rathgebers willigte Robert endlich in des Ritters Heirath mit Adelaide, und Rapaton eilte zur Königin, auch die ihrige zu erbitten oder vielmehr zu fordern, da ohne dieſe, wie er wohl wußte, nichts gewonnen war.

Konſtanze war bei der Unterredung zwar ausnehmend höflich, bedauerte aber, in dieſer Sache bereits anderweits verfügt zu haben. Rapaton bat — drang — drohte, doch ohne Erfolg: er warf ihr Undankbarkeit vor; doch ſie verſicherte, und mit Recht, daß er für ſeine Dienſte ſchon recht hübſch bezahlt wäre; dann

*) Hegald. Vita Rob.

deutete er sogar auf die Unklugheit, einen Mann herauszufordern, dessen Wissen und Macht sie als übernatürlich bereits erkannt habe; doch Konstanze öffnete blos eine Thüre, und zeigte nur mit einem bedeutenden Blicke auf den kleinen Pagen, der jetzt aus Adelaidens Dienste in ihre getreten war.

„Komm, komm," sagte sie, „laß uns nicht um Kleinigkeiten zanken. Ist der Tollkopf dein Verwandter, so soll er befördert werden; und bewirbt er sich blos gewöhnlich um deine Dienste, so will ich dafür sorgen, daß du nichts verlierst, wenn du ihm nichts zu verschaffen im Stande bist." Endlich verließ sie Rapaton, sich nicht sehr erzürnt stellend.

Die Dinge waren in dieser Lage, als eine so große Räuberei an dem König begangen wurde, daß er sie auf keine Weise übersehen konnte. Es raubte ihm nämlich Otto Wilhelm, Sohn einer Wittwe seines Onkels aus früherer Ehe, das Herzogthum Burgund. Beim Tode des Herzogs setzte sich dessen Stiefsohn kaltblütig an seinen Platz; und als Robert, der das Land als seines Oheims Erbe in Anspruch nahm, davon Besitz nehmen wollte, entgegnete man ihm, daß ihn das Geschäft gar nichts anginge. Das war doch zu viel; dagegen kamen Rapatons Thaten gar nicht in Betracht, und der König gerieth, zu Jedermanns großem Erstaunen in heftigen Zorn. Bei einem Privatstreite hätte er nur den Beistand seiner Privatvasallen aufrufen können;*) doch der jetzige Streit that der Sache und der Ehre des

*) Mezeray, Hist. France.

Staates Eintrag, und so vermochte er den Herzog
der Normandie, einen großen Vasallen der Krone
Hülfe zu rufen, und beide musterten ein furchtba
Heer.

Einige waren nun zwar der Meinung, daß n
Allem gegen Otto Wilhelm mehr gesündigt würde,
dieser sündigte; denn es war klar bewiesen, daß
Herzog von Burgund durch Testament ihm seine St
ten übertragen; wiewohl Andre behaupteten, erst
daß der Herzog durch die List seiner Frau in das Te
ment eingeschwärzt worden sei; zweitens, daß jener üb
haupt kein Recht gehabt, über Staaten zu verfüg
die dem gesetzmäßigen Erben hätten anheimfallen müs
Ob aber die Königin in ihrer Meinung bei dieser Fr
durch Gesetz- oder Rechts-Rücksichten bestimmt wur
oder ob sie nur die Vermehrung der Macht fürcht
welche Waffenglück ihrem Manne verschaffen müßte,
unmöglich anzugeben; gewiß ist nur, daß, wiewohl
Ton ihrer Stimme bei dieser Gelegenheit beson
kriegerisch, der Zweck ihrer Reden zu Gunsten des Fr
dens war.

Doch hier fand sie sich im Nachtheil. Die Edle
unterstützten den König; der König zog eine glänzend
Rüstung an, wurde beim Anblick und Klang krieger
scher Pracht selbst tapfer, und begann an eine Versto
sung zu denken, ja sogar davon zu reden. Konstanz
war bald mit ihrem Witz zu Ende, und entschloß sie
endlich, als letzte Hülfe, an Rapatons Rath in diese
unerwarteten Noth sich zu wenden.

Rapaton aber war nicht zu finden. Die Soldatenwuth schien ihn eben so gut wie die Uebrigen ergriffen zu haben, und einige Tage lang sah man ihn nur mit einer furchtbaren, mit Eisen beschlagnen Stange, bewaffnet, und mit einer aus ihren Angeln gehobenen Hausthüre als Schild am linken Arm. Anfangs lachten und spotteten die Höflinge über seine seltsame Figur; doch als er sie aufgefordert, ihren Muth mit ihm im Gefecht zu versuchen, schauten sie ernsthafter auf die kriegerische Erscheinung und hielten ihre Zungen im Zaum. Der Bettler zog dann mit den ersten Truppen nach dem Kriegsschauplatze ab.

Konstanze hörte nicht sobald von seiner Entfernung, als ihre Sehnsucht nach ihm um das Zehnfache stieg. Sie dachte an seinen ausnehmenden Scharfsinn, seine Gewandtheit, seinen Einfluß auf den König, war beinah geneigt, die übernatürliche Kraft und Kenntniß, deren er sich rühmte, anzuerkennen, und ward überzeugt, daß er, und nur er allein, sie retten könne. Auch fürchtete sie nicht blos die Vernichtung ihrer ehelichen Oberherrlichkeit; — denn in der That war des Königs Hindeuten auf eine Verstoßung in dieser Zeit keine leere Drohung — denn er und die Königin waren, wiewohl in entferntem Grade, blutsverwandt *).

*) In dieser Zeit mußte man, um durchaus vor Verstoßung geschützt zu sein, sich eine Frau in einem fernen Lande suchen; denn die Priester hatten das Incestgesetz so weit gedehnt, wie eine englische Parlamentsakte, durch welche man, wie einst ein Glied des Hauses sagte, eine Kutsche mit Sechsen treiben könnte.

Es war möglich, daß Rapaton noch nicht so weit fort war, um nicht zurückgerufen werden zu können; und Milon war nächst Robert die einzige Person, von dem man erwarten konnte, daß er etwas um des Bettlers Aufenthalt wisse. Sie schickte daher nach Milon; und der Ritter, der eben die Stadt mit einer, seiner Führung anvertrauten, Truppenschaar verlassen wollte, erschien eiligst. Er saß auf einem glänzenden Streitroß, er wie sein Pferd in allen Glanz der Zeit gekleidet. Seine Augen funkelten, seine Wange glühte, seine Gestalt schien einen Ueberfluß an thierischem Leben zu besitzen, und jeder würde auf einen Blick gesagt haben, daß Milon in den Krieg ginge. Doch gab es noch einen andern Grund für seine Aufregung; er hatte eben von Adelaide Abschied genommen — er hatte ihr versichert, daß der König förmlich zu ihrer Verbindung seine Einwilligung gegeben, und ohne ein einziges „wenn" oder „vorausgesetzt", die sich auf seine Frau oder irgend eine andre Person bezogen. Sie hatte eine purpurne Schärpe um seinen Arm gebunden, und er trug öffentlich die Farben seiner Mie, und sie hatte, Thränen in den Augen, den Banner, den er führte, und der die Inschrift trug — „Elle et la Gloire!" — gesegnet.

„Weißt du nichts von Rapaton?" fragte die Königin.

„Ich weiß, was man von ihm sagt," erwiederte Milon; „Einige, er sei ein Heiliger, bei Allem aber ein unverschämter Dieb, Andre, ein Zauberer; wiewohl er sich nicht in ein besseres Wamms beschwören kann, und ich wenigstens nicht viel für seine Kunst geben möchte; — Andre, er sei —"

„Davon ist jetzt nicht die Rede," unterbrach Konstanze. „Weißt du, wo er ist?"

„Er ist auf dem Wege in den Krieg, wie man sagt, und muß jetzt wenigstens ein Dutzend Meilen weit sein."

„Ich möchte ihn gern sehen!" seufzte die Königin.

„Wie? das ist genug, oder sonst ist kein Glauben in dem Mann. Du wirst ihn sehen, und das in einer Stunde."

„Wenn er zwölf Meilen weit ist?"

„Ei, Dame, und wären es zwölf Tausend, spricht anders das Gerücht wahr. Ich weiß freilich davon nichts. Rapaton ist zwar mein guter Freund, doch, wie oder warum, weiß er selbst am Besten."

„Gottes Treu!" rief die Königin, „sie narren mich, als wäre ich schon ein weggeworfnes Ding. — Hör' du, Herr Tollkopf, noch bin ich nicht so tief gefallen, als du denkst; wenn ich Rapaton nicht in einer Stunde sehe, oder, wenn ich ihn sehe, ihn nicht so finde, wie ich wünsche, so wird es um so schlimmer für dich sein. Sieh du nach deiner Dirne." Damit wandte sie sich zornig ab. Milon sah ihr erstaunt nach, zuckte dann seine Schultern, sprang aufs Pferd und galopirte fort. Die Königin verschloß sich allein in ihr Zimmer, bei sich schwörend, Adelaiden zu vergiften, sollte sie nicht anders die Heirath hindern können. Erst ein rasselndes Geräusch weckte sie aus ihren Betrachtungen, und als sie aufsah, unterdrückte sie mit Mühe einen Schrei; denn sie sah den geheimnißvollen Bettler vor sich.

„Hier bin ich! Sprich! was begehrst du?" sagte Rapaton.

„Ich begehre," erwiederte Konſtanze, ihre Nerven mit groſſer Anſtrengung bemeiſternd, „ich begehre Alles wieder, was ich verloren habe, und möchte bewahren, was ich zu verlieren fürchte."

„'S iſt Zeit," ſagte Rapaton, „jetzt muß ich den Lohn feſtſetzen. Du haſt deine Herrſchaft verloren, und wenn ich ſie dir zurückgebe, ſo darfſt du ſie nicht, wie früher, brauchen, um meinen Planen entgegen zu arbeiten. Verſprich mir das — nein, beſchwör's, und dann magſt du befehlen."

„Ach," ſagte die Königin, „wenn du im Stande wärſt und auf ſo kurz vorhergehende Aufforderung, das Geſchäft, das ich dir jetzt auftragen möchte, durchzuführen, dann würde es einem gewöhnlichen Sterblichen vergeblich ſein, ſich deinen Planen zu widerſetzen."

„Schwör', ſchwör'," ſagte Rapaton; „ich habe keine Zeit zu ſchwatzen; ſchwöre auf ein „wenn" und der Eid iſt ledig, ſobald ich den Vertrag nicht erfülle." Die Königin kniete nun vor einem Crucifix nieder, und nahm ihren Lieblingsheiligen, St. Savinian den Märtyrer, zum Zeugen, daß ſie den Vertrag von ihrer Seite erfüllen wolle.

„Nun ſprich!" ſagte der Bettler; „befiehl, und es iſt geſchehn."

„Der König begiebt ſich in ſeinen erſten Krieg; er belagert Auxerre mit einem mächtigen Heere."

„Nun, was da? — ſprich!"

„Mit einem Heere, das eine weit gröſſere Stadt zerdrücken würde — wie die Kinnbacken eine Haſelnuß!"

„Und, was da?"

„Ich möchte die Belagerung unglücklich haben — ich möchte ihn von den Mauern zurückgetrieben wissen; ich möchte ihn vor dem Feinde wie eine Frau oder ein Feigling fliehen sehen!"

„Ho! ho! ho!" lachte Rapaton; „und ist das Alles? ho! ho! ho!" und als er den Palast verließ, hörte die erstaunte Königin immer noch sein hohles Lachen durch die Hallen dröhnen.

„Gottes Treu!" rief Konstanze, „der Mann ist wahrhaftig entweder ein Schurke oder ein Zauberer. Ich bat ihn, mit seinem bloßen Arme allein ein mächtiges Heer in seinem Laufe umzuwenden, und er antwortet blos —"

„Ho! ho! ho!" schrie Rapaton, als er beim Fenster vorüberging; und die Königin setzte sich erbleichend und erschöpft nieder.

Das vereinte französische und normännische Heer lag vor Auxerre. Diese Stadt, an den Grenzen von Burgund theils auf einem Hügel und theils in einem Thale gelegen und von der Yonne bespült, bot einen Anblick malerischer Schönheit dar, welche sanftern Gemüthern die Schrecken des Kriegs eher abzubitten als sie herauszufordern schien. Wenn man aber schärfer hinsah, konnte man einen gewissen Grimm in der Regelmäßigkeit der Festungswerke und eine große Härte darin, wie die umliegende Gegend von jedem Dinge, das den menschlichen Bedürfnissen dienen könnte, bis auf den Boden entblößt worden, bemerken, während zur Seite der Stadt das prächtige Kloster von St. Germain mit seinen starken Mauern rund um, wie ein Wächter aus-

ſah, den man zur Hut und zur Vertheidigung voran-geſtellt.

Auf der andern Seite gewährte das königliche Heer, beinah, wie damals Silte, ganz aus Reiterei beſtehend, einen zugleich großartigen und furchtbaren Anblick. Die Rüſtung dieſes ganzen Heeres von Reitern ſchien aus einem einzigen Stücke, das vom Kopf bis zum Fuß herabging, und beſtand aus dicken Jacken und Bein-kleidern, welche durch kleine in einander gehakte Eiſenringe gebildet waren. Doch brachten die Röcke und Schärpen der Ritter von allen denkbaren Farben, ſo wie die ver-ſchiedenfarbigen Pferde, und die ſeidnen Banner und Wimpel, die beinah jeder trug, der auf Rang Anſpruch machte, eine unendliche Mannigfaltigkeit hervor. Die Banner waren meiſt an den Spitzen der Lanzen angebracht und in Form eines Kreuzes, in eine oder mehrere Spitzen ausgehend, und unterſchiedlich mit Lorbeern, Gold- und Silberfranzen, ſeidnen Büſcheln und Quaſten, Blumenkränzen, Heiligenbildern, Sternenfiguren und unzähligen Emblemen und Deviſen verziert*). Die Lanzen beabſichtigte man gelegentlich als Wurfſpieße zu brauchen; doch meiſt wurden ſie blos gehandhabt, ohne daß man ſie aus der Hand warf; während die Soldaten zum Schneiden und Stoßen im Handgemenge mit kurzen breitklingigen Schwertern ver-ſehen waren. Ein großes Schild vollendete die Rüſtung dieſer furchtbaren Geſtalten; daſſelbe war während des

*) Theodori Hoſpingi, de Jure insig. tract., Simon Majolus; De la Roque etc.

Gefechts am linken Arm befestigt; auf dem Marsch hing es gewöhnlich um den Hals.

Trotz des grimmigen Ansehns von Auxerre, machten die Anzahl, Kriegszucht und die Ausrüstung des Belagerungsheeres den endlichen Erfolg des Unternehmens zu einer unbedingten Gewißheit; und man sah in der Schlachtordnung daher nichts von der kriegerischen Eile und den hastigen Bewegungen, die man wohl bei Truppen bemerkt, die eben zu einem harten und zweifelhaftem Kampfe angelangt sind. Das wenige Fußvolk, welches im Heere war, und blos aus Dienern, Zeltmachern, Futterholern rc., die unter dem allgemeinen Namen Waffendiener bekannt waren, bestand, traf seine Maßregeln zur Verpflegung seiner Obern in aller Ruhe; die Ritter beschäftigten sich mit Turnieren, einer schon damals alten Belustigung, und führten tüchtige Hiebe mit dem blanken Schwert zur Ehre der in Paris zurückgelassenen Gebieterinnen; und König Robert, wie gewöhnlich von Mönchen und Bettlern umgeben, schenkte Almosen, kasteite das Fleisch, sang Hymnen, und setzte sie selbst in Musik, wie denn einige seiner Kompositionen, glauben wir, noch heutigen Tags im Kirchendienste gebräuchlich sind.

Man hatte beschlossen, die Waffen der Belagerer zuerst gegen das heilige Schloß St. Germain, das man als den Schlüssel zur Stadt betrachtete, zu wenden; und wiewohl Graf Landri und die Mönche dessen Mauern stark befestigt, so zweifelte man doch nicht, daß es sich auf den ersten Anlauf ergeben werde. Dieser Plan ward von Allen gebilligt, nur von Rapaton nicht, der

laut gegen dessen Gottlosigkeit schrie. Seine Stim
ward aber von dem Geschrei der Anführer übertä
und selbst Robert schien, als der entscheidende Aug
blick nahte, von einem, seiner Natur durchaus frem
Geiste aufgeregt.

„Ich kriege nicht mit dem Heiligen," sagte
„Gott verhüte, daß ich ein Bein von ihm anrühre!
und selbst die Mönche sollen freien Ausgang aus d
zur Vernichtung verurtheilten, Platze haben; doch
rebellischen Sklaven, die mir die Thore vor dem Ge
zuschlossen, sollen meine Rache fühlen — sie will
mit der Schneide meines Schwertes schlagen."

„Die Besatzung," sagte Rapaton, „ihre Schwe
und ihre Schilde, die Mauern und deren Steine,
der bloße Erdboden, so weit der Schatten der A
fällt — sind Alle unter dem Schutze des heiligen G
tesprieſters, Saint Germain, und der sechzig Heili
deren süßduftende Gebeine in den Grotten ruhen,
che der Bruder der Kaiserin Judith, Konrad gesegn
Andenkens, baute*). Einen feindlichen Brand selbst
in den Schatten dieser heiligen Mauern bringen, h
Gott und seinen Heiligen Schlacht anbieten. Doch
thut nichts; ich sehe, dein Herz ist verhärtet, und
seinem Gericht verfallen ist, muß fort. Ach! es
nicht um nichts, daß der Zorn des Himmels so ge
dich entbrennen wird. Ich dachte es wohl, die geb
beite Jungfrau würde nicht so schnell die Sache
dem seltsamen Weibe vergessen. Leb' wohl, o Kö

*) Dictionn. de la France, Art. Auxerre.

der du der Vernichtung überliefert bist; — lebt wohl, ihr Teufelsbanner und Fetzen der Gottlosigkeit. Ich gehe, um in dem Hause der sechszig Heiligen Zuflucht zu suchen — mich, wie ein kleines Kind, in den Mantel St. Germain's zu bergen — mich an die Altarecken anzuhalten, daß, wenn die Erde zittert und die Berge spalten, mein Fuß nicht straucheln mag!" Mit diesen Worten schüttelte er den Staub seiner Schuhe gegen das Lager hin, warf sein Schild weg, festigte ein weißes Fähnchen an seine Eisenstange, und schlug den Weg nach der Abtei ein.

Einen Augenblick lang ward der König von Bestürzung und Gewissensbissen betroffen; doch erinnerte er sich, wie er in der Sache mit der seltsamen Frau so unschuldig wie ein Kind sei, und hoffte, daß Rapaten gleicher Weise in seinen prophetischen Verkündigungen sich täuschen möchte. Aber es wartete seiner eine zweite Prüfung; denn der Bettler war noch nicht eine Stunde lang fort, als Adilon, Abt von Cluguy, erschien, um sich für den heiligen St. Germain zu verwenden, oder vielmehr die Drohungen der Kirche auf den gottlosen König nieder zu donnern. Trotz dem aber blieb Roberts Herz noch immer hart, und der Abt entfernte sich in Sorge und Zorn*).

Auf den Rath dieses Priesters nahmen die Mönche des Königs Erlaubniß an, die Abtei zu verlassen, und mit Ausnahme von acht Personen, welche zurückblieben, um die Gebeine des heiligen Beichtvaters zu hüten, und

*) Rodulph. Glaber. Hist. sui temp.

[illegible] Gebeten mit dem Feinde Schlacht zu wagen, zogen [illegible] kummervoller Prozession von der Mauer herab, an der Spitze ihr Abt Hilderich*). Darauf ward der bestimmte Befehl gegeben, am folgenden Morgen den großen Sturm zu beginnen; und Robert warf sich diese Nacht auf ein schlafloses Lager, als der elendeste Mann im ganzen Heere.

Er konnte nicht ruhen; die Luft schien dick und heiß, und das Mondlicht, das in sein Zelt strahlte, nahm eine Menge seltsamer und geisterartiger Gestalten an. Endlich sprang er aus seinem Bett, zog den Vorhang bei Seite, und sah in die Nacht hinaus. Nachdem er einen Augenblick hingestiert, fuhr er mit seiner Hand über die Augen, ungewiß, ob er wache oder schlafe; denn die lange Gestalt des Bettlers, in seine Strohrüstung gehüllt, stand stumm und regungslos im Mondlicht vor ihm. Bei diesem Anblick zuckte plötzlich [illegible] durch des Königs schon erschütterte und erschlafftes Herz; das Haar fing an auf dem Haupt sich ihm zu sträuben, und Schweiß tropfte auf der Stirn.

„Sprich!" schrie er endlich nach verzweifelter Anstrengung. „Bring deine Botschaft im Namen Gottes! Was begehrst du?"

„Ich komme," sagte Rapaton feierlich, „aus den Gräbern der Heiligen und der Märtyrer. Ich komme als eine Stimme in der Wüste: bereue, bereue, denn die Rache des Himmels ist zur Hand!"

*) Rudolph. Glaber. Hist. sui temp.

„Du ſprachſt wohl,“ ſagte der König, wieder erleichtert durch den lebendigen Klang der Stimme; — „du ſprachſt wohl: morgen, ehe wir den Sturm beginnen, ſoll das ganze Heer eine Meſſe hören.“

„Eine Meſſe! — O du, der du mit den Heiligen Krieg führſt! Eine Kirchenſchändung und ein Spott! Doch ich will ſprechen — ja, König von Frankreich, ich will meine Botſchaft ſagen. Morgen, ſage ich dir, wirſt du zerſtreut werden, du und deine Krieger und deine Wagen, wie der Staub auf dem Sturm und die Herbſtblätter auf dem Wirbelwinde.“

„Wer wird uns zerſtreuen?“ fragte ungeduldig der König; „die Beſatzung iſt ſchwach; die geiſtlichen Vertheidiger ſind fort; und wir ſelbſt ſind mächtig an Zahl, und ſchrecklich in Waffen.“

„Wer dich zerſtreuen will?“ ſchrie Rapaton — „ho! ho! ho!“ und ſein ſeltſam wildes und hohles Lachen hallte unter den Zelten wieder. „Die Beſatzung ſchwach! Die geiſtlichen Vertheidiger fort! — und ſechszig Heilige und Märtyrer bereit von ihren heiligen Mauern zu ſpringen, und St. Germain ſelbſt an ihrer Spitze!“

„Du raſeſt!“ ſagte der König.

„Du biſt's, der raſet,“ erwiederte der Bettler. „Ich habe den geſegneten Gottespriester ſelbſt dieſe Nacht leibhaftig geſehen; und die Vertheidigung der Abtei iſt ſo vollſtändig geordnet wie der Angriff.

„Du raſeſt,“ wiederholte der König — „ich ſage noch ein Mal, du raſeſt! Wie, was iſt das für eine Nachricht? Biſt du zu Weine geweſen? Doch komm, gieb mir ein Zeichen, daß du bei Sinnen biſt. In

welcher Weiſe will der geſegnete Pontifex erſcheinen? Wie ſoll ich wiſſen, daß die todten Heiligen gegen mich in Waffen ſind — ha?"

„Wenn du den Hügel halben Wegs herabſteigſt, und im Begriff biſt, das Wort zum ſchnellen Vorrücken zu geben, dann wirſt du den Meßgeſang wild und hoch über den Kriegslärm vom großen Altar der heiligen Maria her vernehmen!"

„Wohl, was dann?"

„Dann wirſt du ſehen —"

„Was werd' ich ſehn?"

„Du wirſt ſehen — du wirſt ſehen" — wiederholte der Bettler fortgehend, während ſeine Stimme fern und unbeſtimmt klang.

„Was werde ich ſehn? Sprich!" ſchrie der König, der weichenden Geſtalt nachſtürzend und unter den Tüchern und Stangen der Zelte ſtolpernd. Augenblicks darauf gewann er einen offnen Raum, wohin das Mondlicht ſo klar als der Tag ſchien — doch der Bettler war verſchwunden! Der König rieb ſeine Augen, und ſtierte wild umher; doch nicht eine Spur war von der dicken Körpermaſſe, die nur noch einen Augenblick vorher zwiſchen ihm und dem Monde ſtand, zu ſehen — ſelbſt nicht ein Strohhalm ſeines ſeltſamen Kleides war übrig, das nur ſagen konnte, hier ſei Rapaton vorübergegangen.

Vergebens befragte Robert die Wachen. Der nächſte an der Stelle war der Ritter Milon, mit Beinamen der Tollkopf, und dieſer betheuerte, nicht ein Wurm hätte unbemerkt von ihm vorbeikommen können; alle andern erklärten daſſelbe, und der König mußte zuletzt

glauben, daß, was er gesehn oder gehört, entweder ein Traum oder eine Erscheinung gewesen sei, und begab sich in sein Zelt zurück.

Den nächsten Morgen, als Robert aufbrach, bot sich ein schöner und aufregender Anblick seinem Auge dar. Die Truppen waren bereits unter den Waffen und in Schlachtordnung aufgestellt; ihre Rüstungen glänzten in der Sonne; ihre Banner und Fähnchen flatterten in der Luft; die Rosse schüttelten ihre stolzen Häupter und stampften den Boden; das Horn klang fröhlich von Posten zu Posten, und Jedermann in der Linie schien nach der Schlacht zu verlangen. Der König selbst war bewegt, und sein Herz wogte in ihm mit dem gewöhnlichen Ochsenhundinstinkt des Geschlechts, der unsre Faust nach der Kehle eines Feindes führt. Er rief nach seinem Helm und seinem Panzer, bestieg sein Roß, und redete die Truppen an*).

In diesem Moment trat Adilon, Abt von Clugny vor, und erhob noch ein Mal seine Stimme gegen die gottlose Unternehmung**). Er schüttete die Flüche der Kirche auf die Häupter der Angreifer aus, und drohte ihnen mit Niederlage und Schmach. Robert horchte, trotz seiner vorigen Erregung, schweigend und zerknirscht; und das „Weh! Weh! Weh!" des heiligen Mannes bei dessen Fortgehen schlug schwer an sein Herz.

*) Rodulph. Glaber. Hist. sui temp.

**) Ibid.

Als er nun den Hügel halben Wegs herabgestiegen, hielt er das Roß unwillkührlich ruckend an, da der Gedanke an die warnende Erscheinung der vergangnen Nacht durch seine Seele flog; und sich selbst zum Trotz lauschte er nach dem Schall des Meßgesangs, welcher die Trompetenstimme im Heer der Heiligen sein sollte. Und der Laut kam! Wild und trübe schwellend hob er sich in die Luft, schrillend und hoch, über die tausend Stimmen des Kriegs hinauf. Der Monarch ward bleich, als er lauschte, und richtete einen Blick erwartungsvollen Schreckens auf die Abtei. Gleich darauf sah man einen Dunst von den Mauern, sowohl innerhalb als draußen, aufsteigen, und sich über die Mauerhöhen herüberkräuseln. Das ganze Heer der Stürmenden, das ohne auf den Befehl des Königs zu warten, sich in Bewegung gesetzt, hielt beim Anblick dieses Phänomens [illegible] doch ihr Erstaunen wuchs zur [illegible] in demselben Augenblick eine noch dichtere Wolke aus dem benachbarten Fluße aufstieg, und [illegible] ganze Gebäude einhüllte.

„Bei der heiligen Jungfrau!“ schrie Milon, der neben dem König ritt mit unverstellter Verwunderung und Besorgniß. — „Das eine ist wenigstens kein Scherz. Erwache — erwache, mein Fürst. Es ist keine Schande, vor den Heiligen zu fliehen. Laß uns auf Tod und Leben reiten, oder St. Germain und die Sechzig werden auf uns aus sein!“ Die Worte verbreiteten sich wie Feuer durch die Reihen. „St. Germain kommt. Die Heiligen sind auf uns aus!“ — und

Robert, von der Schreckniß seiner Lage ganz übermannt, wandte sein Roß um und floh in voller Hast, gefolgt von seinem ganzen Heer.

Als Konstanze von der Niederlage ihres Königs hörte, mischte sich fast Entsetzen in ihr Freude.

„Was ist der Bettler Rapaton für ein Mann?" sagte sie — „sicherlich hat er einen Teufel." — Und die entmuthigten Truppen waren nicht sobald nach Paris zurückgekehrt, als sie schon ihrer Seits den Vertrag zu erfüllen eilte; sie vereinigte die Hände Milons und Adelaide's, und der König war auf seiner Seite noch ängstlicher, die Feierlichkeit vollführt zu sehen. Diese Einheit des Gefühls hatte die Wirkung, die Spannung, die zwischen beiden hohen Gatten geherrscht, etwas zu mildern, und das, bei Gelegenheit der Heirath gehaltene Fest ging in ungestörter Harmonie vorüber.

Rapaton hatte sich seit der Unterredung mit dem König in jener Schreckensnacht vor der Niederlage weder körperlich noch geistig wieder sehen lassen; doch glaubte man zuversichtlich, bei dieser fröhlichen Gelegenheit werde er nicht ausbleiben. Mehr als ein Mal versank Konstanze im Laufe des Abends in Gedanken, und der König fuhr jedes Mal erbleichend auf, wenn die Thür sich plötzlich öffnete. Rapaton aber kam nicht — er ward nie wieder gesehn. Bald nach seiner Heirath führte Milon seine liebliche Braut auf ihre Heimathhügel; und wiewohl der Charakter des Tollkopfs ein so rascher und

verwegner war, daß Niemand zu irgend einer Zeit einer Stunde Kauf auf sein Leben gegeben haben würde, so lebte er doch so lange, um einer der größten Herrn in der Provence zu werden.

Ende des ersten Bandes.

Leipzig,
Druck von Friedrich Rieß.

Der Roman der Geschichte von Frankreich;

in einer Reihe von Novellen,

verbunden durch historische Uebersichten,

nach

Leitch Ritchie,

von

R. O. Spazier.

Zweiter Band.

J. C. Schmidt.

Leipzig, 1833.
Im Verlage der Dyk'schen Buchhandlung.

Kgl. Univ.-Bibl.
Berlin

Inhalt

des

zweiten Bandes.

Seite

Hiſtoriſche Ueberſicht. — Philipp I. ſt. 1108. Ludwig der Dicke, 1137. Ludwig das Kind, 1140. Philipp II. 1

Der Knecht 3

Hiſtoriſche Ueberſicht. — Philipp II. ſt. 1223. Ludwig der Löwe, 1226. Ludwig der Heilige, 1270. Philipp der Kühne, 1285. Philipp der Schöne . 33

Der Pilgrim von St. Jean 61

Des Leibeignen Feſt 189

Hiſtoriſche Ueberſicht. — Philipp der Schöne, ſt. 1314. Ludwig X., 1319. Philipp der Lange, 1322. Karl der Schöne, 1328. Philipp VI., 1350. Johann, 1364. Karl V., 1380. Karl VI. . 215

Philipp von Artaveld 239

Hiſtoriſche Ueberſicht.

Zwölftes Jahrhundert.

Philipp I. ſt. 1108. Ludwig der Dicke, 1137. Ludwig das Kind, 1180. Philipp II.

Um dieſe Zeit ward der Bilderdienſt in die katholiſche Kirche A. D.
eingeführt, — ein Gebrauch, ſo alt als die Bildhauerkunſt, und 1100.
ein treffliches Mittel, die Unwiſſenden zu bethören. Durch die allgemeine Einführung der Beichte aber, die um dieſelbe Zeit Statt fand, kam die Prieſterſchaft vielleicht ſo weit als menſchliche Schlauheit nur gelangen kann. Ja man kann faſt ſagen, ſie ging für ihr eignes Wohl zu weit: denn es iſt kaum zu zweifeln, daß die ſchreckliche Liederlichkeit der Geiſtlichen, welche zunächſt zur Kirchenreinigung führte, großen Theils durch die unſchickliche Vertraulichkeit, welche die Beichte einführte, veranlaßt wurde; — wie weit dieſelbe ging, davon geben uns die ſchmutzigen und entehrenden Formulare, die ſelbſt von den heutigen engliſchen Katholiken in ihren Büchern noch gegeben werden, einen Begriff.

Die Beſitzungen der franzöſiſchen Könige hatten ſich um dieſe Epoche des Lehnſyſtems beinah zu dem Umgange der Güter eines Privatedelmanns erhoben, und als Ludwig der Dicke den Thron beſtieg, ſah er ſich als den Herrn eines Erbes, das ſich 1108.

kaum weiter als 15 oder 20 Stunden um Paris umher erſtreckte. Der König war in ſtetem Krieg mit ſeinen unruhigen Baronen, und dieſe mit Jedem, der eine Börſe zu vertheidigen hatte. Das Glück war auf beiden Seiten beinah gleich, nur auf der Seite der Reiſenden nicht; und einmal koſtete es Ludwig 3 Belagerungen, um eine kleine ſchwache Feſtung zu nehmen.

Darauf folgte ein gröſſerer Krieg mit dem Könige von England. Der Kaiſer, deſſen Schwiegerſohn, ergriff deſſen Partei,
1124. und drang über den Rhein nach Frankreich. Ludwig dagegen berief, den Lehnsverträgen gemäß, die groſſen Kronvaſallen, die unter dem königlichen Banner gegen den Feind zu ziehen verpflichtet waren, ein, und zählte ein Heer von 200,000 Mann. Die Deutſchen mußten über den Fluß wieder zurück, und die Franzoſen hätten über die Anglo-Normannen herfallen können; doch die Groſſen mochten die königliche Gewalt nicht zu ſehr befeſtigen, gingen nach Hauſe und ließen den König ohne ein Heer.

Das wichtigſte Ereigniß in ſeiner Regierung iſt aber der Beginn von Gemeinden. In einigen Städten waren Aufſtände gegen die Geiſtlichkeit und Barone ausgebrochen, und Ludwig, der mit Jedermann in und außer dem Lande im Kriege war, faßte die Idee, die Städte in Stand zu ſetzen, ſich ſelbſt zu vertheidigen. Wiewohl dieß ein Akt der Staatsklugheit war, ſo ſchien ihm doch, als wenn er darin ſeinen Vaſallen ohne ein augenblickliches Gegengeſchenk zu viel gäbe; weshalb er ihnen das Recht, Magiſtrate zu wählen, Milizen zu errichten und ſich mit Mauern zu umgeben, verkaufte. Zwar durften ſie noch immer ihren Wohnſitz ohne Erlaubniß ihres Herrn nicht vertauſchen, ja ohne dieſelbe nicht einmal heirathen; immer doch waren ſie für das Geſchenk dankbar, und hatten auch Urſache dazu, und ſo ward nach und nach zwiſchen dem Volke und den Lehnskönigen ein Bündniß geknüpft, das die Hände der letztern gegen die Groſſen erſtreckte. Nachmals folgte dieſem Schlage auf das Lehnweſen noch der, daß man in einigen Fällen gegen die Sprüche der Herren an königliche Richter appellirn durfte.

1137. Ludwig VII., mit dem Beinamen das Kind, vermehrte die Krondomainen durch eine Heirath mit der Erbin von Aquitanien

und Poitou bedeutend. Von Gewiſſensbiſſen gequält, weil er eine Kirche verbrannt hatte, in welcher ſich zufällig gegen 1300 Leute befanden, nahm er ſpäter auf die Aufforderung des heiligen Bernhard das Kreuz. Nachdem er glücklich einige Räubereien auf den Landſtraßen zwiſchen Frankreich und Paläſtina vollbracht, kehrte er endlich zurück, und verſtieß ſeine Frau, die ihre Hand und ein Drittel von Frankreich an Heinrich Plantagenet, bereits Beſitzer von Anjou und der Normandie, und nachmals König von England, übergab.

Während Ludwig in den heiligen Kriegen abweſend war, verwaltete Suger, Abt von St. Denis in der Eigenſchaft als Regent das Königreich. Er iſt der erſte „Volksmann", deſſen die franzöſiſche Geſchichte gedenkt. Er führte die heilſamen Plane, welche er unter der frühern Regierung begonnen hatte, in dieſer aus; denn er war ſchon Ludwigs des Dicken Miniſter geweſen; doch unter einem Fürſten, der ſo ſchwach und zugleich ſo gewaltthätig war als Ludwig das Kind, konnte nichts Dauerndes vollbracht werden.

Die lateiniſche und tudeskiſche Mundart, — das letztere ein Dialekt vom Deutſchen — waren jetzt gänzlich in einander verſchmolzen, und zwar zum Romaniſchen, und dieſes iſt, ſo wie es beinah ſieben Jahrhunderte verfeinerten, die heutige franzöſiſche Sprache.

Philipp II. mit dem Beinamen Auguſt, begann ſeine Regierung damit, daß er die einzige gewerbfleißige Klaſſe ſeiner Unterthanen — die Juden, beraubte und aus Paris verbannte. Er beſiegte den König von England, der die eine Hälfte von Frankreich beſaß, nahm zugleich mit dieſes Fürſten Nachfolger, Richard Löwenherz das Kreuz, und zog nach dem heiligen Lande, um Jeruſalem Saladins Händen zu entreißen. Es gelang beiden Königen St. Jean d'Acre zu erobern. Als aber Philipp zurückkehrte, benutzte er Richards Abweſenheit, und fiel in die Normandie ein. A. D. 1180.

Als er, nach königlicher Weiſe, ſeine Frau verſtieß, that ihn der Papſt in den Bann und belegte das Reich mit dem Interdikt. Man unterſagte im ganzen Lande den Gottesdienſt und den Leu- 1200.

ten zu eſſen, zu ſprechen und zu heirathen. Philipp verlachte blos, was ſeine Vorgänger zittern gemacht, und ließ, zur Vergeltung der Wortbeleidigungen, die Temporalien der Biſchöfe mit Beſchlag belegen.

Einen andern kühnen Staatsſtreich führte dieſer franzöſiſche Auguſtus gegen England aus. Als der König Johann ohne Land ſeinen jungen Mitbewerber Arthur ermordet, ließ er ihn als franzöſiſchen Vaſallen von ſeinen Pairs richten und in den Verluſt ſeiner franzöſiſchen Beſitzungen, der Normandie, Anjou, Tourraine ꝛc. verurtheilen. Philipp vollſtreckte das Urtheil mit einem Heere, und ſo begannen ſich die Theile, in welche das Reich zerbrochen worden, wieder zu vereinen.

Philipp Auguſt war der erſte franzöſiſche König, der ein ſtehendes Heer errichtete — eine mächtige Waffe, wozu man ſie auch immer braucht. In dieſer Zeit war ſie ein auf das Lehnsweſen, auf einen Kobold, der Europa in der Nacht der Unwiſſenheit hielt, glücklich geführter Streich, doch ſpäter ward ſie den Völkerfreiheiten noch weit gefährlicher.

Eine Auslegung der Apocalypſe hatte beinah alle Leute überzeugt, daß im Jahr 1200 die Welt untergehen würde, und viele Laien beeilten ſich, im Himmel ſich dadurch Schätze anzulegen, daß ſie von ihrem irdiſchen Reichthume religiöſe Stiftungen gründeten. Nichts deſto weniger aber, und wiewohl die Mönchiſchen Herumſtreicher aller Orten — ſowohl der bettelnden als der ſtehlenden — ſich außerordentlich vermehrten, kann man doch ſagen, daß der menſchliche Geiſt im zwölften Jahrhundert bedeutende Fortſchritte machte.

Der Knecht.

Wir wollen gerächt ſein: — Rache — hinaus —
ſucht — brennt — ſengt — mordet! —
laßt nicht einen Verräther leben!

Shakespeare.

Der Knecht.

Eines Tages im Frühling des Jahres 11[illegible] war die Stadt Brügge der Schauplatz außerordentlicher Aufregung. Es sollte in Gegenwart des Hofes ein Zweikampf Statt finden, und an ihn knüpften sich aus gewissen Gründen, die aber Niemand deutlich anzugeben wußte, die Interessen der beiden mächtigsten Familien im Lande. Die Kämpfer waren Thankmar, Kastellan von Bourbourg, ein Günstling des regierenden Grafen, und Bouchard, Neffe des großen und reichen Prevots des Kapitels von Brügge. Der Streit war durchaus nur Privatsache; und es wunderten sich auch viele Leute, daß Karl, der mit solchem Recht sich den Beinamen des Guten erworben, bei dieser Gelegenheit eine Sitte gut hieß, welche der weiseste von den französischen Fürsten bereits abgeschafft hatte. Die Fremden, welche in die Stadt strömten, fragten sich, welchen Antheil der sonst so gute Graf wohl an dieser Sache nähme, und durch welch sonderbares Mißgeschick er und sein guter Freund, der Prevot, und mit einer Pracht und Feierlichkeit, wie man sie nur in dem Kriege königlicher Nebenbuhler bemerkte, sich so einander gegenüber stellten.

Auf ſolche Fragen war die Antwort ſchwer. Karl hatte vornehmlich unter dem Beiſtande des Prevots Bertholph den Thron der Grafſchaft beſtiegen; denn, wiewohl ſeine Mutter eine Tochter aus dem flandriſchen Hauſe, war doch ſein Vater ein fremder Fürſt, Canut nämlich, König von Dänemark, geweſen, und in ſo unruhigen Zeiten würde der Wille des verſtorbenen Grafen Balduin, wenn nicht mit bewaffneter Hand aufrecht erhalten, leicht bei Seite geſetzt worden ſein. Außerdem war Bertholph im Lauf einer langen Regierung ſein geprüfter und vertrauter Rathgeber geweſen und ſtand jetzt an Macht, Reichthum und Glanz nur dem Grafen ſelbſt nach. Man konnte allenfalls glauben, Karl habe eben in dem rieſenhaften Aufſchwunge eines ſolchen Unterthanen Urſach zum Mißvergnügen gefunden, wenn jener auch mit dem Wohlſtande des Staates ſelbſt geſtiegen war; aber, ſo eng ſie auch durch politiſche Verhältniſſe mit einander verbunden waren, ſo fand doch in den Gemüthern beider Männer hinreichende Verſchiedenheit Statt, um Abneigung, wenn nicht Feindſchaft, zu erzeugen.

Karl war, wiewohl vielleicht zu dieſer Zeit der größte Mann in Europa, doch der beſcheidenſte und anſpruchloſeſte. Er hatte die römiſche und judäiſche Krone, die ihm, als dem Würdigſten an Tugenden und Muth, angeboten worden, eine nach der andern ausgeſchlagen, und ſchien, blos mit den Sorgen ſeiner Regierung beſchäftigt, durch die Welt zu gehen geſonnen, ohne eine andre Spur von ſich als ein dankbares Andenken im Volke zu hinterlaſſen. Bertholph dagegen, ſtolz und

übermüthig, doch nach dem Beifall selbst der von ihm Verachteten strebend, schien in allem grade das Gegentheil des Grafen. Kein Sprößling aus einer Königsreihe, wie sein Freund, und kein Erbe der Titel und des Glanzes von Edlen, verlor sich sein Ursprung mehr in Dunkel als in Alter, und er schien in steter Qual jener Besorgnisse, Eifersüchteleien und Herzstiche, welche Emporkömmlingen beständig bleiben, sein Leben zu verzehren. Und doch war Bertholph in gewisser Beziehung der Sachwalter des Volks — denn Volk gab es schon in dieser Zeit, das sich allmählig aus der Masse von Knechten und Hausvieh emporhob — während Karl, durch einen seltsamen Widerspruch im menschlichen Charakter, der entschiedene Feind desselben war. Und hier sind einige Erläuterungen nöthig; denn man kann sagen, daß die hier zu erzählenden Umstände, die zu ihrer Zeit beinah ganz Europa in Gährung brachten und die Stadt Brügge mit kriegführenden Fürsten erfüllten, aus dieser Meinungsverschiedenheit zwischen dem Grafen und seinen Vasallen entstanden waren.

Drei Jahre zuvor nämlich hatte eine Hungersnoth Flandern verheert, — und ihr war das gewöhnliche Schicksalszeichen jener Zeit eine Sonnenfinsterniß vorhergegangen. Ganze Städte waren entvölkert, ganze Familien von der Erde vertilgt worden. Alles gerieth in Verwirrung; Rang ward nicht mehr geachtet; der hungrige Knecht sah in seinem hungrigen Herrn nur seinen Mitbruder, und der Hunger des Volks hatte die gesellschaftlichen Unterschiede verschlungen. Als die Geißel endlich vorübergegangen war, traten, wie man sich den-

ken kann, die Dinge nicht sogleich in ihr früheres Gleichgewicht wieder zurück. Der Knecht, der Zügellosigkeit gekostet, mochte sich wenigstens Freiheit wünschen; und der Herr suchte, nachdem sein Hunger gestillt war, die freigelassenen Leibeignen seiner Scholle wieder in seine Gewalt zurückzurufen, und von Neuem die Ringe der Lehnskette um ihren Hals zu werfen.

Karl der Gute war hierin einer der Thätigsten. Da er stets ein nachsichtiger Herr gewesen, so betrachtete er die Flucht der Knechte als einen Beweis der schändlichsten Undankbarkeit; und, in den Vorurtheilen der Zeit aufgezogen, hielt er es für die Pflicht eines Jeden, sei er nun frei oder leibeigen, in der Lage zu verbleiben, in welche die Vorsehung ihn versetzt. Nach und nach ward die Verfolgung seiner Lehnsknechte, die ihm anfangs eine Pflicht geschienen, wie man gewöhnlich sagt, sein Steckenpferd; und im Verlauf der Zeit begnügte er sich nicht, dieß gesellschaftliche Gebäude mit den Trümmern des letzten Sturmes auszubessern, sondern sorgfältig nach den Materialien des Ganzen zu forschen. Er fand, daß es bei frühern Umwälzungen, politischen oder natürlichen, einzelnen Personen gelungen gewesen, ihre Nacken aus der Kette zu ziehen und sich unbemerkt mit der Masse zu vermischen. Einige Abkömmlinge dieser knechtischen Freiheitsliebhaber waren zu Reichthum und Ansehn gelangt; und selbst solche Leute wurden, sobald nur die Beweise von der ursprünglichen Leibeigenschaft ihrer Familien beigebracht werden konnten, mit unerbitterlicher Strenge in die Gewalt Karls des Guten zurückgebracht. Ja, der Graf ging noch weiter. Um Per-

sonen dieser Art zu verhindern, sich durch eheliche Verbindungen zu schützen, gab er in seinen Staaten das Gesetz, daß jeder Ritter, von welchem binnen einem Jahre nach seiner Hochzeit bewiesen werden konnte, daß er die Tochter eines Leibeignen geheirathet, seines Standes verlustig sein und selbst in Leibeigenschaft hinabsinken solle *).

Bertholph, auf der andern Seite, ward durch diese willkührlichen Maßregeln verletzt und erzürnt, und versuchte auf jede Weise, wie er nur konnte, sie umzustoßen und zu lähmen. Der hochmüthige Prevot ward plötzlich der Anwalt der Freiheit; und er, der, nach seinen eigentlichen Ansichten von der menschlichen Gesellschaft, auf einen Niederen herabsah, als sei er in der Wage des Seins durchaus von ihm verschieden, mochte doch in politischer Hinsicht demselben die Rechte eines Men-

*) In der Epoche des reinen Lehnssystems, die man von der Usurpation des Capetingischen Hauses bis zum Beginn der Gemeinden unter Ludwig dem Dicken, denen die historische Uebersicht gedenkt, herleiten kann, war die Lage der Klasse der Knechte durchaus nicht besser als die des Hausviehs. Ein Herr konnte seine Knechte ungestraft schlagen, verstümmeln und tödten. Sie konnten sich kein Eigenthum erwerben; sie mußten an gewissen Tagen für ihre Herrn arbeiten; sie durften sich ohne Erlaubniß nicht von ihrem Wohnorte wegbegeben; und man würdigte sie durch Steuern, Zölle und Taxen aller Art, und durch Herrenrechte, die gegen allen Anstand und gegen die Natur selbst verstießen, unter den Rang menschlicher Wesen herab. Die auf dem Lande hießen Villeins, die in den Städten, Bourgeois; und beide wurden mit Gewalt in die Schlachten getrieben, wo sie zu Fuß für die Ketten fochten, deren Gewicht sie bis auf die Erde herabdrückte.

ſchen und eines Bruders einräumen. Dieſer Widerſpruch iſt ſehr gewöhnlich. Man hat ihn in den Zeiten des ſtrengſten Republikanismus eben ſo gut wie bei den Patrioten unſrer Tage bemerkt; doch die Thatſachen haben mit der Theorie der Freiheit nichts zu ſchaffen.

Seit dieſe Frage in den Berathungen des Fürſten verhandelt wurde, bemerkte man, wie die Entfremdung zwiſchen ihm und ſeinem Vaſallen nach und nach immer größer wurde. Sie grüßten ſich immer höflicher und kälter; die Leiſtung der Lehnspflichten wurde ſtreng verlangt, und kurz und hochmüthig verrichtet; ja zuletzt kam es ſo weit, daß man den ſtolzen Bertholph durch das Anſinnen beleidigte, die lang verſprochnen Kronländereien ihm nur unter der Bedingung zu geben, wenn er ſich der ſelten geforderten Lehnsſitte, zu ſeinem Herrn mit einem Sattel auf den Rücken hin zu kriechen, und ihn, daß er ſich aufſetze, demüthig zu bitten, unterwerfen wolle! Auch fehlte es nicht an Gelegenheiten, wo der Unterthan an ſeinem Fürſten das Vergeltungsrecht üben konnte; und eifrig bediente ſich ihrer jener Bertholph, deſſen Reichthum und Macht ihn zu einem nicht verächtlichen Nebenbuhler ſelbſt ſeines Herren machten. Seine beiden Töchter waren an Ritter verheirathet; ſeine Verwandten und Freunde hatten die höchſten Staatsämter inne, und ſo feſt und ſo weit hatten die Wurzeln ſeiner Familie in Flandern Boden gefaßt, daß viele ſich wunderten, wo der Schatten dieſes weit verzweigten Baumes wohl anhalten werde. Doch ward der Streit zwiſchen dieſen beiden mächtigen Männern mit ſo vollkommner Höflichkeit geführt, daß das Volk kaum für

das, was es fühlte, daß nämlich zwei Parteien im Staate vorhanden seien, einen hinlänglichen Grund angeben konnte. Doch schlossen sich diejenigen, die mit dem Emporkömmlingshochmuth Bertholphs unzufrieden waren, unbewußt an den Grafen an, und diejenigen von den Leibeignen, die noch einige Funken von Menschenstolz besaßen, und alle Verzweifelte, die Dürftigen und die Schuldner, erwarteten, ohne zu wissen warum, ihre Befreiung aus den Händen des Prevots.

Die Dinge waren in dieser Lage, als der Streit zwischen Thankmar und Bouchard, dem Neffen Bertholphs Statt fand. Am Tage des Zweikampfs war Brügge zum Ueberströmen, und besonders die zum Kampfplatz führenden Straßen, so angefüllt, daß die durch die Lehnsanhänger beider großer Häuser zahlreichen Züge beider Ritter kaum vorüber konnten. Zuerst kam Bouchard mit seinen Anhängern, von Kopf zu Fuß in geglättetem Stahl glänzend, und auf die belebten Massen wie auf Wesen aus ganz andern Stoff als die, unter welche ihre Pferde so rücksichtslos hineinsprengten, herabprunkend. Das Volk war, die Tageshelden zu Gesicht zu bekommen, so begierig, daß Bertholph, der seinem Neffen mit einem fast fürstlichen Waffenzuge folgte, nur mit großer Mühe vorwärts konnte; ja an einer Stelle verstopfte die Menge den Weg so sehr, daß es in den Augen des Prevot fast das Ansehn eines Aufstandes gewann.

Die Verwirrung schien aber ein alter Mann mit schneeweißem Bart und Haar zu veranlassen, der darauf bestand, durch die Volksreihen durchzubrechen, um eine Aussicht auf den vorüberziehenden Pomp zu gewinnen.

„Zurück mit dir, Philipp," schrien die Umstehenden, „zurück mit dir, oder sie werden dich überreiten! Ihr Heiligen, wer konnte glauben, daß ein so gebrechlicher bettlägeriger, mehr als 100 jähriger Mann aus einem Schlafe, der schon Todesanfang geschienen, sich aufrichten, und nach einer Schau hinlaufen würde! Zieht ihn zurück, sonst wird er zertreten — faßt ihm beim Kragen und bei der Ferse — fort mit ihm!"

„Laßt mich durch," schrie der alte Mann; „rührt mir meine grauen Haare nicht an, wenn ihr nicht einen Fluch bekommen wollt; ihr wißt wohl, daß er fängt wohin er fällt. Ich sag' euch ja, ich habe ihn als Knabe in meinen Armen geschaukelt, ich habe ihn in Schlaf gesungen in seiner Wiege in der Hütte — sagt' ich Hütte? — im Palaste. Laßt mich ihn noch einmal sehn — laßt mich noch, ehe ich von hinnen gehe, mich im Glanze seines Glückes sonnen: — ist er auch kalt — kalt wie der Todesschatten, so wird er Philipps Augen doch hell und freundlich scheinen!" Damit brach der alte Mann mit solcher Gewalt durch den Kreis seiner Nachbaren, daß er an das Pferd des Mannes, an dem er solchen Antheil nahm, geworfen wurde.

„Zurück, Hund!" rief Bertholph mit gewöhnlicher Härte — „zurück!" und er ließ sein Pferd so ansprengen, daß Philipp, stark verletzt, unter den Haufen zurückgeworfen wurde. Darauf gab der hochmüthige Prevot, ohne nur sich so weit herabzulassen, um nach den Folgen seiner Bewegung zu blicken, seinem Rosse die Sporen, und begann auf eine Weise vorwärts zu sprengen, als

machte er auf die fliehenden und ſtolpernden Bürger einen Angriff.

„Hund!“ ſchrie Philipp in dem gebrochnen und tonloſen Gezitter des Alters, als er wieder zu Athem gekommen: — „Hund!“ und mit faſt übernatürlicher Kraft riß er ſich von denen, die ihn unterſtützten, los, und ſtürzte dem Prevot nach. „Wer iſt Hund?“ fuhr er mit wahnſinniger Heftigkeit fort; — „Sagteſt du Hund? — und zu mir! O, Schlange! Verurtheilt, zu ſtechen und dann zertreten zu werden; es wird eine Stunde kommen, und das bald, wo du dieſes Worts gedenken wirſt! Lang habe ich deine Verachtung getragen — ich, der dich faſt wie ein Vater pflegte! — und deine Undankbarkeit — ich, der ich dich in den Weg deines Glückes brachte und dich zu dem gemacht habe, was du biſt! Doch die Zeit iſt da, wo die Geduld bricht, — wo du den letzten ſchändlichen Schlag geführt haſt, wo ſelbſt der Wurm ſich gegen den, der ihn getreten, krümmt. Hund! Hund! — ja, das war's — ſei ſicher, ich werde dich beißen! Auf dem Schaffot ſelbſt ſollſt du dich nicht verbergen! Das Geheul wird in deinen Ohren, und das Gebiß in deinem Fleiſche ſein, und dann,“ — und dabei ſtreckte der alte Mann grinſend und funkelnd ſeine Arme aus, und krümmte ſeine langen magern Finger wie ein Hund, der auf ſeine Beute losſtürzt — „und dann wirſt du Philipps gedenken!“ Entſetzt hörte die Menge den geheimnißvollen Drohungen des alten Bürgers, die ſie für prophetiſch zu halten gewohnt war, zu, und ſelbſt Bertholph ſchien faſt wie durch einen Zauber anzuhalten gezwungen. Er blickte ernſt, und zuletzt wild

auf Philipp, und ſchien einmal ſchon im Begriff auf ihn zuzuſpringen; — nach der Meinung Einiger, um ihn zur Erde zu werfen, und nach der Andrer, um ihn um Verzeihung zu bitten; doch beherrſchte er mit gewohntem Stolz ſeine Bewegungen, von welcher Art ſie auch ſein mochten, wandte ſein Pferd um, und ſprengte raſch und finſter weiter, während der alte Mann, von der Leidenſchaft erſchöpft, in die Arme der Bürger zurückgefallen war.

Der Prevot betrat aber die Schranken, in denen die Turniere gewöhnlich gehalten wurden, und die für dießmal mit Zelten und Gallerien für die Zuſchauer umgeben waren, nicht. Denn, als er dort anlangte, ſchien ihm plötzlich etwas einzufallen, als habe er etwas vergeſſen; er ließ ſein Gefolge eintreten, und ſeine Plätze einnehmen, wandte ſelbſt aber ſein Roß, und ſprengte, blos von zwei Bewaffneten begleitet, auf einem andern Wege nach Hauſe zurück. Sobald er in ſeinem Palaſt angekommen war, hieß er einem der Schildknappen *)

*) **Varlet, valleton, squire und damoiseau** werden häufig gleichbedeutend gebraucht, wiewohl die letzte Benennung mehr in das folgende Jahrhundert gehört. Es waren nicht blos Bediente in der neuen Bezeichnung des Wortes, indem ſie zu der Würde eines Ritters oder Waffenmannes ſich vorbereiteten. Der „valet," ſo ausgeartet er iſt, kann daher auf ſeine ehemalige Würde ſtolz ſein.

In einer Hausrechnung von Philipp dem Schönen (Ende des 13ten Jahrhunderts) werden die drei Kinder des Königs **Varlet's** genannt (la Roque de la Noh); und bei Villehardouin heißt der Sohn des morgenländiſchen Kaiſers **Varlet** von Conſtantinopel.

nach Philipps Wohnung zu fliegen, und den alten Mann zu ihm zu bringen; gleich darauf ſchickte er in der Ungeduld ſeiner Empfindungen einen zweiten Boten mit gleichem Befehl ab, und verſprach demſelben eine Belohnung, wenn er den erſten überhole. Dann begann er mit ruheloſem und finſterem Blick im Zimmer auf und abzuſchreiten, und ſchien mit einer Angſt, die mit dem Vorfall ſonderbar in Mißverhältniß ſtand, die Rückkehr der Diener zu erwarten.

„Unheil verkündende Stimme!“ murmelte er zwiſchen den Zähnen. „Als ſein erſtes mißtöniges Geſchrei an mein Ohr fiel, bebte mir ſchon das Herz, wiewohl ich mich des Tones nicht entſann. Iſt's doch wahrlich, als ſei ihm, nur um meinen Sturz herbeizuführen, mehr als ein gewöhnliches Menſchenleben beſtimmt geweſen, — wenn nicht etwa der Teufel ſelbſt ſich nach ſeinem Tode ſeiner ſterblichen Ueberreſte bemächtigt, um ſie als eine Schreck- und Lähmgeſtalt für mich wieder aufzurichten. Dieß kommt vom Erbarmen und von der Rückerinnerung an Knaben-Gefühle und Träume. Hätte ich ihn doch getödtet, als mein Fuß noch auf der erſten Sproſſe der Leiter ſtand!“ Eben hörte er auf dem Gange eilige Schritte, und der erſte Bote brach athemlos und allein in das Gemach. —

„Wie, Sklave!“ ſchrie Berthelph auf den Mann eingehend und ihn bei der Kehle faſſend, während ein Glanz von Furcht und Wuth in ſeinem finſtern Auge leuchtete — „will er nicht gehorchen? Will er nicht kommen? Warum biſt du allein hier? Sprich, ehe ich dich in den Staub trete!“

„Er wollte nicht kommen," ſagte der Bote, halb erſchreckt halb entrüſtet; „er konnte nicht, denn er gehorchte ſchon dem Ruf eines weit mächtigern Herrn — des Todes."

Der Prevot ließ ſeine Hand los, und es röthete ſich ſein blaſſes Antlitz.

„Biſt du deß gewiß?" ſprach er mit tiefem und zitterndem Ton. „Sahſt du ihn mit eignen Augen? Und war er todt — ganz todt?"

„Todt — kalt — und ſteif!"

„Das iſt genug; vergiß den unnöthigen Auftrag — oder denk' davon, wie du willſt; denn nun iſt Alles gleich. Die Hölle ſelbſt kann mir nun nichts mehr anthun! Burſch, hier iſt Gold — fort!" Und als er wieder allein war und einen Augenblick lang dem ſich entfernenden Tritten auf dem Gange gelauſcht, brach er in ein heiſeres ausgelaſſenes Lachen aus.

„Jetzt bin ich ſicher!" rief er, als ſeine Gefühle ſich ſo weit beruhigt, um Worte zu geſtatten — „ſicher ſelbſt vor den Schatten, welche hinter den Träumen erſehnter Größe herjagen, und unſre wachen Triumphe mit Schreckensſchlaf uns theuer erkaufen laſſen! Der Zauber, der beide Enden meines Glücks zuſammenzuketten ſchien, iſt gebrochen; und ich brauche nicht mehr aufzuſchrecken, mitten aus der Luſt, als ob irgend eine höhnende Stimme in Gegenwart der Großen mich fragen wolle, was machſt du denn hier?! Das war das Geſpenſt, das auf meinem beinah königlichen Pfade vor mir her ſchwebte, und das, wiewohl immer ſchwächer und ſeltner, ſtets mir ſpottete und drohte, ſelbſt da noch, als ich

glaubte, Philipps Jahre hätten nunmehr den äußersten Punkt menschlichen Lebens erreicht. Hierin muß ich den Ursprung des Trübsinns suchen, der so lange auf meiner Seele lastete, und den ich in dem unverlöschtem Aberglauben meiner Knabenjahre als eine Vorbedeutung von einem schrecklichen und unvermeidlichen Ende ansah. Fort! phantastische Schatten! Denn Bertholph ist sicher, in seiner Freiheit und Hoheit!" Nicht lange hatte er diesen jubelnden Gedanken sich hingegeben, als der zweite Bote zurückkam.

„Du kommst zu spät," sagte Bertholph, „der Mann ist todt! doch hier ist Gold für deine Mühe. Fort! Ich will in die Schranken. Ist er todt?" fuhr er fort, dem Mann stier in's Gesicht schauend?

„Todt, kalt und steif," erwiederte der Diener; doch möchte ich meinem Herrn gern noch einen Umstand mittheilen — einen seltsamen, um das Wenigste von ihm zu sagen."

„So sprich," sagte Bertholph ungeduldig.

„Herr, ich fand den Kastellan von Bourbourg, der heut mit dem tapfern Herrn Vouchard fechten soll, an des alten Mannes Bette, als er starb." Der Prevot ward bleich, und zog seine Augen schnell ab, als wolle er den forschenden Blick seines Dieners vermeiden.

„Wohl," sagte er gedehnt, „was thut das?"

„Philipp, lieber Herr, galt für einen seltsamen alten Mann: — ja einige Leute gehen so weit, und sagen, er habe in seiner Zunge mehr Gewalt gehabt als ein Ritter in seinem Schwerte."

„Dann ſuchte ihn Thankmar vielleicht," ſchrie der Prevot heftig, „um einen Zauber von ihm zu kaufen, um" —

„Nein, Herr; Ritter Thankmar ſuchte ihn gar nicht — er ward zu ihm gerufen."

„Und ging, als Philipp ſtarb, wieder nach dem Kampfplatz? Nun! Das iſt mein Troſt!" fuhr Bertholph fort, ſich mit einem ſchnellen Erleichterungsſeufzer abwendend; „das Geheimniß, wenn er es denn überhaupt weiß, ſoll in des Kaſtellans Grabe verſtummen. Doch ich muß vor dem Kampf noch mit Bouchard ſprechen. Burſch, ritt Herr Thankmar nach dem Platze, als der Schurke ſtarb?"

„Herr, ich weiß nicht; denn als ich die eben erwähnte Nachricht erfahren, kam ich gleich daher, ſie euch zu melden."

„Zu den Schranken — zu den Schranken! Wer zögert? Mein Pferd!"

„Herr," ſprach ein andrer Diener, der eben eilig eintrat, „vom Kampfplatz kommen eben ſeltſame Nachrichten. Der tapfre Herr Bouchard hat die Schranken betreten und durch die Herolde die Ausforderung ergehen laſſen, und noch iſt kein Feind erſchienen, um auf dieſelbe ſich zu ſtellen." Während dieſer noch ſprach, ſtürzte ein dritter, mit Nachrichten beladen, in's Zimmer.

„Herr," ſagte dieſer, „ſeltſame Nachrichten vom Turnier! Als der tapfre Herr Bouchard eine Zeitlang auf Antwort auf ſeine Ausforderung gewartet, erſchien ein Herold von Seiten Herr Thankmar's, der verkündete,

der Kaſtellan von Bourbourg wolle in ritterlicher Gleichheit mit einem „Leibeigenen“ nicht kämpfen.“

„Donner des Himmels!“ ſchrie der Prevot, „iſt das ſo? Doch das iſt Tollheit. — Vouchard iſt ſo edel als der Graf ſelbſt. Burſch, ſagte der Schurkenherold etwas von mir?“

Von Euch? Was, von meinem Herrn? Ihr Heiligen! Man hätte ihn in Stücke geriſſen, und wär er funfzigmal ein Herold!“

„Ja!“ ſchrieen alle Umſtehenden zugleich, „das Volk würde ihn in Stücke zerriſſen haben!“

„So folgt mir denn; zu den Schranken!“ rief der Prevot, „und wir wollen ſehen, wer Bertholphs Haus zu beſchimpfen wagt!“ Kaum aber hatte er ſein Pferd beſtiegen, als er die halbe Einwohnerſchaft von Brügge, Ritter, Knappen und Bürger, Männer, Weiber und Kinder im Tumult gegen das Haus zuſtürzen ſah.

„Sag' mir, Herr Prevot,“ ſagte Vouchard, heftig auf ihn zureitend. „Bin ich — ich, Euer Schwiegerſohn — ein Knecht?“ Antwortet, ja oder nein.“

„Du biſt kein Knecht, mein Sohn,“ erwiederte Bertholph, „du biſt ſo edel als der Graf.“

„Das bin ich, das weiß ich wohl, ich ſelbſt in meiner Perſon und Abſtammung,“ ſagte Vouchard; „aber die Frage iſt, was bin ich durch meine Verwandtſchaft mit Euch? Das Jahr iſt noch nicht um ſeit meiner Heirath mit Eurer Tochter; und nach dem Geſetz von Flandern bin auch ich ein Knecht, wenn ihr leibeigen ſeid, wie es Thankmar behauptet. Antwortet darum mit

einem Wort, was seid Ihr — ein Freier oder ein Knecht?"

„Ja, antwortet, antwortet!" schrie der Haufe umher wie mit einer Stimme. Einen Augenblick lang schwieg Bertholph, dann ritt er mitten in die Volksmasse hinein.

„Freunde und Mitbürger," sprach er, „mir, mir, dem Bertholph von Brügge, thut ihr diese Frage? — ihm, der so lange in der Bresche stand und mit seinem einzigen Arme die Freiheitsschlachten focht? Meine Angelegenheiten sind bei dieser Gelegenheit nichts. Es kann sein, daß ich mit einem Worte der Gefahr entkommen und die Ehre meiner Familie rächen könnte; doch die Erhaltung eines Einzelnen und vorelterliche Würde gelten mir nicht eines Gedankens werth, in einem an öffentlicher Wichtigkeit so schweren Falle. Ob ich frei bin? fragt ihr mich; ich antworte, ja, weil ich ein Mann bin. Ein anderes Zeugniß erkenn' ich nicht an. Als meine Augen sich das erste Mal auf der Welt öffneten, sank das Tageslicht so gnädig auf mich, als wär' ich ein Fürst gewesen; die gesegnete Luft des Himmels kam, mir wonniglich meine Stirn zu fächeln; und die Musik der Wälder und Gewässer fiel süß in mein Ohr, als erhöbe sie sich, die Ankunft eines neuen Herrn der Welt und eines Miterben der Unsterblichkeit zu bewillkommnen. Alle Dinge, belebte und unbeseelte, verkündeten meine Freiheit. Sie war eine Gabe, die ich von Gott und der Natur empfing, und die ich nur mit meinem Leben zurückgebe. Die Zeit ist jetzt gekommen, wo diese verhängnißvolle Sache entschieden werden muß — wo Sitte und

Recht sich feindlich gegenüber stehen; und ich selbst erbiete mich, die verlorne Hoffnung der Freiheit zu leiten. Ihr Alle, die ihr Tyrannei hasset und Ehre liebet, folgt dem Geschick, das der Frage, die heut aufgeworfen worden, bevorstehet. Seid ruhig, seid fest, und vor Allem, seid einig! Am Tage des Kampfs, führe er sich mit Wort oder Waffen, schaut Alle auf mich; ich gebe das Zeichen; und laßt das Feldgeschrei in euren Reihen „Freiheit" und die Antwort: „Vertholph" sein!" — Während er diese Rede hielt, schien das Volk Anfangs betäubt; man schaute sich einander mit Zweifel und fast mit Schrecken in's Gesicht, doch allmählig fing die wirkliche oder verstellte Begeisterung des Redners Feuer. Man schloß emsig, doch geräuschlos, die Reihen um ihn; und endlich, als er zu sprechen aufgehört, erhob sich gleichzeitiges Jubelgeschrei wie ein Donnerschall: „Vertholph und Freiheit!" Die aus den edlern Klassen, auf der andern Seite, deren in Vergleich zur Volksklasse nur eine Handvoll war, hatten Anfangs bei einem so kecken Angriff auf ihre alten Privilegien, die Schwerter schon halb gezogen; doch im Bewußtsein, daß sie mit so geringer Zahl der Fluth der Volksmuth, wenn deren Schleusen einmal geöffnet wären, nicht zu widerstehen vermöchten, entfernten sie sich empört und mit Drohungen unter dem Geschrei der Bürger, der dagegen wie ein Schlachtruf klang. Vertholph und Bouchard aber begaben sich in des Prevot Haus; in einzelne Haufen getrennt, besprach das Volk die, so plötzlich vor dasselbe gebrachte, Sache, und verbreitete, als es sich in seine Häuser zurückbegab, bis in die entferntesten Winkel der

Stadt eine Aufregung, die nicht so leicht wieder zu stillen war.

Zwischen Bertholph und Vouchard folgte eine lange und stürmische Unterredung; der letztere war indessen bald überredet, wie die Sache seines Schwiegervaters seine eigne sei. Die Wahrheit war nicht zu verbergen. Bertholph war aus einer leibeignen Familie entsprungen und durch Talent und Kühnheit zu einer Stufe aufgestiegen, welche die Gesetze jedem aus dieser Klasse verboten. An diesem entscheidenden Tage war Philipp, sein Stiefbruder, der noch einzig übrige Bewahrer dieses Geheimnisses gewesen; er hatte denselben bei wachsendem Glück vernachlässigt und gemieden, und dieser hatte, beinah in den letzten Augenblicken seines Verstandes und Lebens, durch eine ihm in dem gewöhnlichen Uebermuth der Gewalt angethane Beleidigung zur Verzweiflung gebracht, eine so tiefe und schreckliche Rache genommen. Der edle und ritterliche Vouchard, durch eheliche Ketten an ein so verzweifeltes Geschick geschmiedet, schaute einige Augenblicke erst in Wuth und Schrecken in den, zu seinen Füßen gähnenden, Abgrund der Erniedrigung, schlug dann stolz seinem Freunde und Verderber in die Hand und Beide schworen, daß, wenn sie von ihrem Platze fortgeschwemmt werden sollten, es nur durch einen Strom von Blut geschehen solle. Man kam überein, daß wenigstens Anfangs ihr Benehmen offen und stolz sein, und daß Vouchard an diesem Tage trotz des Vorgefallnen dem Bankett des Grafen, zu dem er eingeladen worden, beiwohnen, seinen Feinden ins Angesicht sehen,

und dort beobachten ſolle, woher der erwartete Schlag kommen werde.

Die Stunde des Banketts kam; der gewöhnliche Hornſtoß rief zum Feſte, und der Ritter begab ſich mit einem fürſtlichen, aus den Anhängern beider Häuſer beſtehenden Gefolge auf den Weg zum Palaſte. Als er daherzog, ſchien Herr Bouchard ein Gegenſtand vieler Neugier; einige aus dem Volke begrüßten ihn mit Zurufungen; doch bei weitem der größte Theil ſchaute ſchweigend auf ihn hin, als wolle man den Ausgang erſt abwarten. Im Palaſt empfing man ihn ſchweigend, doch ohne ein Zeichen von Mißachtung; doch ſchien es, als er in die Bankettshalle getreten, als ob er einen kältenden Hauch mitbringe, welcher die Glieder der Gäſte durchfröſtele und ihren Stimmen Schweigen auferlege. Als die Ceremonie des Händewaſchens *) vorüber war, ſetzte ſich die Geſellſchaft zur Tafel nieder; die Knappen ſtrichen ihre Schneidemeſſer, und ſtreckten die Hände wie zum Angriff auf die verſchiedenen Schüſſeln, mit denen die Tafel überladen war, aus. Doch es folgte eine Pauſe. Jedermann ſchien zu erwarten, daß etwas ganz Ungewöhnliches vorgehen müſſe, und die Gäſte ſahen ſich einander an, als fragten ſie ſich, ob ſie ſich der

*) Dieß hieß „Corner l'eau:“ weil die Gäſte ſich ſtets ihre Hände wuſchen, ehe ſie ſich zur Tafel niederſetzten. Den Damen überreichten das Becken und das Handtuch Knappen oder junge Pagen, dem Fürſten aber deſſen Kammerherr. Nach dem Mahl wuſch man ſich wieder. Das Privilegium des Corner l'eau, dieß iſt bemerkenswerth, ward in einer, in ihren Unterſcheidungen ſo eiferſüchtigen Zeit, nur den Großen geſtattet.

Schande, mit einem angeblichen Knecht zu eſſen, ruhig unterwerfen ſollten. Bouchard aber ſah dabei auf ſeine Nachbarn mit finſterm und mißtrauiſchem Blicke, und bewahrte ſorgfältig im Gedächtniß jeden verächtlichen oder feindſeligen Blick, dem er begegnete.

Endlich betrat ein Herold das Zimmer und ging mit gewichtigem, feierlichem Schritt zu Bouchards Sitze hin, beugte ſich über ihn weg, und zerſchnitt vor ihm das Tiſchtuch. Auf dieſes Zeichen erhoben ſich lärmend die Gäſte, und ſprangen alle vor dem entehrten Ritter zurück. Das Opfer ſelbſt aber blieb, überwältigt von dem Schrecklichen ſeiner Lage, einige Augenblicke allein am Tiſch, während heiße Schweißtropfen ſein Antlitz hernieder liefen und ſeine Augen blendeten. Doch plötzlich ſprang er auf, warf einen wüthenden Blick umher, und ſtürzte aus dem Zimmer. —

Bis er dieſen entſcheidenden Schritt von Seiten des Grafen vernahm, hatte Bertholph noch halb gehofft, daß der gedrohte Sturm vorüber wehen werde. Er konnte kaum glauben, daß die Grille Karls des Guten bis zu ſolchem Wahnſinn ſich ſteigern, daß er die Hand des Lehnrechts gegen einen ſo reichen, mächtigen und ſo weit, als er ſelbſt, Verbindungen habenden Mann ausſtrecken werde. Was für eine Wendung hatte ſein Schickſal aber nun genommen! Geſtern ein mächtiger Herr, Nebenbuhler eines Fürſten, und heut ein Elender, ſelbſt des Mitgefühls von Weſen ſeiner Art beraubt, — ein Sklav! „Nie!“ rief Bertholph aus. „Soll ich überhaupt ſinken, ſo ſei es in das Grab der Ehre; und dann ſollen die höchſten Thürme Flanderns als meine Leichenfackeln brennen!“

Der erwartete Schlag kam nur zu ſchnell; und der erhabne Sklav erhielt in gehöriger Form den Befehl, auf die Güter ſeines Herrn zurückzukehren *); mit andern Worten, die Gewänder ſeines Glanzes, welche die Herzensfaſern des niedrig gebornen Bertholph geweſen, abzulegen — und zu den Füßen deſſen, der eben erſt ſeines Gleichen und ſein Nebenbuhler war, zu pflügen, und ſich an Rang und Nützlichkeit, mit dem Pferde und dem Ochſen und dem Eſel, deren Werth nach der Größe ihrer Arbeit und der Blindheit ihres Gehorſams geſchätzt wird, auf gleichen Fuß zu ſtellen.

Einem zufälligen Beobachter hätte es zweifelhaft ſcheinen mögen, welches von den beiden Opfern die, ihnen ſo plötzlich geöffnete, Ausſicht ſchmerzlicher empfunden habe. Ritter Bouchard, in allen Vorurtheilen ſeines Ranges auferzogen, und deſſen Herz die Keſten der Gewohnheit ſo umwanden, daß dieſelben eben ſo ein Theil ſeines Charakters, als die Nerven und Sehnen ſeines Körpers Theile ſeiner thieriſchen Maſchine geworden, ſchauderte bis in's innerſte Mark, als er ſich in der Hand deſſen ſah, der dieſe ſeine Lebensfaſern entzwei reißen ſollte. Seine rechte Hand umkrallte unbewußt das Schwert, während die andre mit einem Todesgriff das Wappen ſeines Hauſes und ſeines Ritterthums umfaßte; und, wenn er ſprach, klang ſeine Stimme wie die eines, auf dem Schmerzenlager ſeufzenden, Kranken.

*) Galbert, in Vita Carol. Bon. Dieß Werk enthält eine ausführliche Darſtellung des ganzen Vorgangs. Es wurde im Jahr 1130 geſchrieben, und der Autor war entweder ein Bürger von Brügge, oder wohnte doch damals dort.

Bertholph auf der andern Seite wurde, so tief er vorher bewegt gewesen, als der Befehl wirklich ihm zugekommen, ruhig wie der Tod. Das Gewebe seines Ehrgeizes sollte in Stücke zerreißen, kleiner und dünner als der Morgennebel, und wie die Wolke auf den Winden des Himmels zerstreut werden. Die Früchte lebenslänglichen Sorgens, Aengstigens, Strauchelns und Balgens, Krümmens und Kriechens — peinlichen Wachens, gestörten Schlummers — die Früchte seiner Selbstverleugnung — seiner Verbrechen vielleicht, sollten vor seinen Augen zerstieben. Bis jetzt, konnte man sagen, hatte er noch nicht gelebt, sondern stets leben zu können gehofft; und nun, als die Pforten dieses ruhmvollen Seins durch jene Zaubermittel, die nur der Große und Geistreiche zu brauchen weiß, vor ihm geöffnet dagelegen, jetzt sollte das Ganze wie ein Traum verschwinden! —

Er wanderte durch seine Wohnung, als wolle er zum letzten Male sich an dem Glanz weiden, von dem man ihn wegzureißen, und auf einen Düngerhaufen zu werfen drohte. Er weidete seine Augen an dem reichen Geräthe, das die Pracht von Königen nachahmte. Selbst die goldnen und silbernen Armleuchter, die in Ueberfülle umherstanden, verachtend, hatte er seine Feste durch Wachskerzen, deren Leuchter die Hände von Männern waren, erhellen lassen *). Minstrels hatten seine kostbaren Mahle mit ihren Liedern belebt. Die Luft seines Wohnzimmers war von dem Dufte des Zimmtes und

*) Man hielt es für einen hübschen Scherz, diese unglücklichen Lehnssklaven die Kerzen so lange halten zu lassen, bis das siedende Wachs über ihre Hände strömte.

Ingwers geschwängert *) und im Sommer von Pagen gekühlt worden, die mit Pfauenfedern dieselbe gefächelt; sein Kissen war von Veilchenduft durchzogen, und seine Morgenwaschungen hatte er mit Rosenwasser in Bernstein verrichtet **).

Nicht kleinmüthig aber durchwanderte Bertholph die bezaubernden Schauplätze seines Ehrgeizes. Jeden Augenblick wurde sein Schritt fester, wenn auch nicht lauter; heftiger preßte sich seine Lippe zusammen, während seine Stimme ruhig und ergeben ward; und wiewohl sein Gesicht bleich sah, hatte es doch nicht die Blässe der Furcht und des Grams, sondern die des Zorns und fester Entschlossenheit.

Unterdessen ging auch der Graf in seinen Maßregeln weiter; doch mußte in diesem Zeitalter jede Sache, gerechte oder ungerechte, mit bewaffneter Hand durchgesetzt werden. Thankmar, der Feind Bouchard's war nur zu glücklich gewesen, eine Gelegenheit erhalten zu haben, um entweder aus Ehrliebe oder Feigheit an jenem Tage den beabsichtigten Zweikampf umgehen zu dürfen; und jetzt griff er an der Spitze einer Schaar seiner Anhänger, von denen des Grafen unterstützt, Bouchard's Schloß an, und brannte es nieder ***). In eben jener Nacht, die Bertholph allein verbrachte, stürzte sein Schwiegersohn bleich, blutig und erschrocken in's Zimmer.

*) Fabliau des Le Paradis de l'Amour.

**) Lai de Courtois.

***) Galbert, in Vita Carol. Bon.

„Wie! so schnell?“ schrie der Prevot, aus seinem Traum in die Höhe fahrend. „Sind wir belagert? Ist der Graf gekommen, sich seine Knechte mit der Spitze seiner Lanze abzufordern? Was, ho! meine Freunde! meine Verwandte! meine Vasallen! — Zu den Waffen! zu den Waffen!“ — Damit riß er sein Scharlachkleid auf, und zog mit der einen Hand ein Schwert, mit der andern einen Dolch. —

„Ruhig, alter Mann,“ sagte der Ritter; „der Verderber hat sich eben jetzt bis zur Ueberfülle gesättigt; und wenn du in einem Harnisch zu sterben den Muth hast, so hast du Zeit genug, um ihn anzuschnallen. Mich können sie tödten, wenn ihnen darnach gelüstet; denn sie haben mir grade noch so viel Stärke und Kühnheit gelassen, als zum Sterben erforderlich ist; sie haben meine armen Leute, wie eben so viel wilde Thiere, geschlachtet, haben das alte Schloß meiner Familie verwüstet, ich mußte mich beim Schein der brennenden Trümmer retten.“

„Das ist gut — das ist, wie es sein soll!“ sagte Bertholph, während in seinen Augen ein seltsamer Glanz leuchtete. „Wir müssen dir ein andres Haus suchen, mein Sohn, nachdem wir die Flammen deines alten mit dem Blute seiner Verwüster gelöscht haben.“

„Nur zu, nur zu: du weißt nicht, was du sprichst; die Uebermacht ist gegen uns, schrecklich, überwältigend! Karl wird von den bethörten Bürgern geliebt und von ganz Europa geachtet. Wir sind unserer nicht genug, um uns zu vertheidigen, geschweige, um anzugreifen; — und ohne Wälle, die uns, statt der Menschen, schützten.

Deinen Verstand, Berthelph, hat der so plötzliche und schreckliche Schlag überwältigt. Geh, harke und grabe und pflüge, wie du es gewohnt gewesen bist, schaufele dir selbst eine Höhle aus, um hinein zu kriechen, wäre es selbst ein Grab; ich bin blos durch Ansteckung ein Leibeigener — edel und frei war ich geboren, und so will ich sterben!"

„Bouchard," sagte Berthelph, „du spottetest oft meiner Klugheit, und ich nahm es immer als ein Lob an; doch glaube mir, die Klugheit, die da bei großen Ereignissen nicht kühn — ja selbst scheinbar bis zur — Tollheit waghalsig, zu sein weiß — die verdient den Namen nicht. Das Volk liebt seine Herren? Zugegeben: aber die Liebe eines Volks dauert nur so lange und entsteht so schnell wie die erste Liebe eines Knaben. Herr, ich will versuchen, das Götzenbild in ihrem Herzen in weniger als zwei Tagen mit einem Donnerschlage niederzuwerfen! Und dann, mitten im Erstaunen, der Verwirrung und dem Schrecken — mitten im Zittern des Entsetzens und bei dem Klange der gebrochnen Ketten, können wir beide was wir wollen ihrer Verehrung vorführen — und dasselbe Volk wird auf sein Angesicht fallen und anbeten. Fort! Sei gutes Muths! Geh bei deinen Anhängern in der Stadt umher; sprich viel von fremder Hülfe — sprich nur — von irgend etwas — von Allem; denn reden muß man zum Volke; Morgen Nacht aber triff mich ganz im Geheimen im Hause Herrn Gautier's; unseres geschwornen Freundes, um zwölf Uhr, wenn die Todten umher wandeln, und böse Geister Gewalt über die Erde haben.

Das Haus Gautier's, der nebſt vielen andern verzweifelten Männern aus allen Ständen an das Geſchick des Prevot von Brügge gefeſſelt war, lag in einer Stadtgegend, die wegen ihrer Einſamkeit und Dunkelheit zu einer ſolchen Zuſammenkunft trefflich paßte. Als Bouchard dort eintrat; fand er dort Deſiré Haket, Kaſtellan von Brügge, und Bertholphs Bruder, Albert, deſſen Neffen, und mehrere andre Ritter, verſammelt. Es war Mitternacht, und das hohe verfallne Zimmer, welches den Charakter ſeines Herrn, eines Verſchwenders und Deſperado's bezeichnete, empfing kein anderes Licht als von den verlöſchenden Kohlen des Kamins. An dem weiten Platze um denſelben, welcher in großen Häuſern gewöhnlich der ganzen Familie nebſt deren Schachbretern, Mandolinen, Harfen und Stickrahmen zum Sammelplatz diente, ſtanden die langen, düſtern Geſtalten der Verſchwörer, und ihre Rüſtungen warfen in rothen Blitzen den Schein vom Heerde zurück. Säulen, reichlich mit Spinnengeweben umzogen, zierten die Halle, und das Flirren der Flügel einer Fledermaus, die dieſelben umkreiſte, war der einzige hörbare Laut an einem Orte, der deutlich von den früher hier nur zu häufigen Tönen feſtlichen Jubels und Minſtrelgeſanges zeugte.

Mit ſchweigendem Händedruck ward Bouchard empfangen; und nachdem er ſeinen Kameraden einen Augenblick in's Geſicht geſehen, ſtellte er ſich hinter ſie, ſchlug ſeine Arme zuſammen, und feſſelte ſeine Augen auf die Kohlen. Die Gruppe konnte in dieſem Zuſtande wie eine Geſellſchaft von Männern erſcheinen, die in einem magiſchen Feuer die Zukunft erforſchen wollte; — und

wahrlich, die Aehnlichkeit war etwas mehr als eine eingebildete; denn es war unter den hier sinnend und nachdenkend Umherstehenden keiner, der nicht die Anzeichen und Bilder seines Schicksals vor sich schweben sah. Denn die schuldbewußte Einbildungskraft gestaltete sich Dolche aus den Kohlen, und in den rothen Flammen zischte und funkelte ihnen Blut.

Nach wenig Minuten trat Bertholph ein, in einen schwarzen Mantel gehüllt; doch, als er sich dem Feuer näherte, sah man eine vollständige Rüstung darunter glänzen — ein Umstand, der von seinen Gewohnheiten seltsam abwich.

„Willkommen, Herren," sprach er — „bei meiner Treu, eine hübsche, kalte Nacht!"

„Morgen vielmehr," murmelte Bouchard.

„Morgen, sagst du? das muß denn wohl auch so sein; denn als ich so vor mir hinschritt, fühlte ich etwas von Knabenfrohsinn und Hoffnung — als ob — wahrlich, als ob ich in ein neues Zeitmaß eingetreten wäre, und Schande und Kummer für gestern hinter mir gelassen hätte. Doch, wie geht's euch, Herrn, was macht ihr Alle da?"

„Wir träumen!" rief Gautier, stier auffahrend. „Bei der Messe! Der Teufel hat uns hier unter diesen blutigen Kohlen gar seltsame Zauberdinge gezeigt! — Kommt! was ist zu thun? Löse uns das Höllenräthsel! Erkläre es, du Fürst der Zauberei, und laß uns dann gleich an's Werk!" Bertholph hob einen unangetasteten Weinkrug vom Boden auf und goß ihn in das Feuer. Der erst halblichte Rauch stieg nun in schwereren bleifar-

bigen Maſſen auf, die immer grauer und grauer, endlich ganz unſichtbar wurden, und die Geſellſchaft in Dunkel hüllten.

„Meine Freunde,“ ſagte er dann, „tretet näher, denn nicht einmal den Wänden will ich meine Worte vertrauen. In der Rauchſäule, die jetzt vor unſern Augen verſchwand, ſeht ihr den Schatten des Tyrannen Karl, der mit Anbruch dieſes Tages enteilen muß. Ich brauche nicht zu ſagen, warum er das von unſern Händen verdient hat, oder warum ſein Leben auf dieſer Erde, die wir Alle gemeinſchaftlich beſitzen, mit dem Vortheil und der Wohlfahrt ſeiner Mitmenſchen unverträglich iſt. Ihr wißt das alles ſo gut als ich: ſein Prozeß iſt bereits geſchloſſen, und der Spruch, den die Gründe der Selbſterhaltung und Gerechtigkeit eingegeben, darf bloß noch vollzogen werden. Die That iſt eine ungeſetzliche; doch blos darum iſt ſie's, weil das Opfer außer und über dem Geſetz ſteht. Unter euch Allen hier iſt kaum ein Herr, der es nicht für nöthig hielte, einige öffentliche Förmlichkeiten durchzumachen, ehe er ſeinen Vaſallen hängt; wenn wir aber, bei der Verfolgung eines Feindes der Freiheit und der Menſchenbildung, uns in todter Nacht verſammeln, und zur Beſtrafungsſtunde die Dunkelheit der Dämmerung wählen, ſo iſt das nicht unſer Fehler, ſondern es liegt in den Umſtänden, die in einem ſo elend verfaßten Staate Oeffentlichkeit unmöglich machen *).“

*) Dieſe Rede iſt nichts weniger als ein Anachronismus, wenn es auch ſo ſcheint; denn im 12ten Jahrhundert begannen ſich die wildeſten Freiheitslehren zu verbreiten. Die Politik des

„Doch es iſt nothwendig, daß wir bei dem Wagniß dieſer That zuerſt betrachten, ob ſie irgend wahrſcheinlich mit Sicherheit für uns ſelbſt gethan werden könne, und zweitens, ob die Ausſicht vorhanden iſt, daß ſie die, von uns gewünſchten, Folgen haben müſſe. Meine Freunde, wer nicht glaubt, daß in großen politiſchen Umwälzungen Raſchheit und Entſchloſſenheit ſolche Wirkungen haben, wie man ſie gewöhnlich Wunder nennt, der kennt die Natur der Volksmeinung nicht. Sobald der Tyrann todt iſt, werden alle, die nicht im geheimen Bunde ſind, einander erſchrocken anſtieren. Alsdann müſſen unſre Ausgeſandten bei der Menge umhergehen, und ihre Herzen mit Hoffnung auf beſſere Tage und mildere Geſetze aufregen, — andre mit Nachrichten von der Allgemeinheit der Verſchwörung und der Hülfe und Anregung von Seiten fremder Fürſten einſchüchtern, und Andre durch Geſchenke und Verſprechungen verführen. Dann werden die Leibeignen auf den Ländereien der Stadt freigelaſſen; dadurch gewinnen wir einen großen Zuwachs von phyſiſcher Stärke. Der Ritter und Edle wird, wenn er den Geiſt der Zeiten ſieht, von ſeinem hohen Pferde herabſteigen, und jeder emſig eilen, an der neuen Regierung einen Antheil für ſich zu gewinnen. Doch muß dieſelbe natürlich in den Händen derer bleiben, die ſo

Königs hatte durch die Erlaubniß, Gemeinden zu bilden, und durch die Ausdehnung, oder vielmehr Schöpfung der Pairſchaft, einen weiten Bruch zwiſchen dem alten Adel und einem großen Theile der Ritterſchaft auf der einen, und dem Volke auf der andern Seite hervorgebracht; und man forſchte ſo in den heiligſten Myſterien der politiſchen Geſellſchaft nach.

kühn die That entwarfen und ſo wacker ſie ausführen; und davon werden die Früchte abhängen, die wir ohne Zweifel alle, als Leute, die ihrem Lande mit Ehre und Vortheil für ſich ſelbſt dienen werden, gern ernten mögen, — hab' ich recht geſprochen, Herren? Seid ihr zufrieden? Bouchard, Gautier?"

„Bei der Meſſe!" antwortete Gautier, „ihr ſprachet wie ein Prophet. Geht voran; denn ich folge Euch."

„Wir Alle ſind Euer!" ſagte Bouchard.

„Alle — Alle!" wiederholten die Andern. Dann zog Bertholph ſein Schwert, jeder Verſchwörer legte die Hand auf die Klinge, und verband ſich durch einen feierlichen und ſchrecklichen Eid, die That zu thun, und den Andern wahr und treu zu ſein. Die Dämmerungsſtunde brach ſchon an; und die verzweifelten Männer verbrachten die übrige Zeit damit, die Ausführung ihres Verbrechens zu bereden.

Dieſelbe Nacht, erzählen uns die Chroniken der Zeit, verbrachte der Graf von Flandern in ſeltſam beängſtigtem Zuſtande *). Vergebens warf er ſich unruhig auf ſeinem Lager hin und her, — Schlaf blieb ſeinen Augenliedern fern. Es ſchien, als ob die Laute aus jenem dunkeln und einſamen Hauſe ſein Herz zu erreichen im Stande geweſen wären; denn zu Zeiten fuhr er auf, und bekreuzigte ſich, und flüſterte einen Hülferuf gegen die böſen Geiſter der Nacht. Vielleicht flatterten in dieſen Stunden feierlichen Dunkels, als die Welt zur Ruhe war, und die leiſe, kleine, innere Stimme in

*) Galbert, in Vit. Carol. Bon.

der Stille gehört werden konnte, einige entsprechende Friedensgedanken durch seine Seele. Vielleicht klagte er sich, trotz der Vorurtheile seiner Zeit und seines Standes, der Selbstsucht an — der Barbarei in der Verfolgung von Ansprüchen, die, so gesetzlich sie auch auf Erden durch Gewalt und Gewohnheit geworden waren, in der ewigen Gerechtigkeit der Natur keinen Platz haben konnten. Vielleicht kam ihm auch der Gedanke an die Zeit, wo Bertholph sein Freund und Wohlthäter war; ja vielleicht hatte er den Entschluß gefaßt, wenn ihm noch ein Tag auf der Erde geschenkt würde, des Schöpfers Gnade nachzuahmen, und seinen Geschöpfen zu verzeihen. Diese Annahmen sind bei dem Charakter des Grafen nicht unwahrscheinlich; doch weiß Niemand, ob sie richtig sind.

Endlich kam Morgendämmerung — ein Freitagsmorgen, der 6. März 1127, und Karl der Gute sprang, das willkommne Licht begrüßend, von seinem Lager, auf dem er weder geschlafen noch geruht hatte, ließ die Beamten seines Haushalts berufen, und schickte sich an zum Gottesdienst in die große Kirche St. Donatien *), dicht neben dem Palaste, zu gehen **).

Die gewöhnliche Dunkelheit der Dämmerung vermehrte noch ein dicker Nebel, der die Erdfläche bedeckte, so daß sogar auf die Entfernung einer Lanze

*) Erzbischof von Rheims.

**) Galbert, in Vit. Carol. Bon. Es scheint nicht unwahrscheinlich nach der Beschreibung, daß ein Gang die Verbindung zwischen dem Palaste und der Kirche unterhielt; doch der ungeübten Feder des Chronisten ist es nicht geglückt, von den Localitäten dieser Geschichte sehr klare Begriffe zu geben.

hin kein Gegenſtand ſichtbar war *). Doch gelangte Karl mit Thankmar, dem Kaſtellan von Bourbourg, und einigen andern Rittern ſicher dort an, und begab ſich in eine Tribune, in eine umſchloſſene Gallerie, die in dem Bauche einer der Kirchthüren, wo er ſeine Gebete zu verrichten pflegte, gelegen war **). Von dieſem hohen Standpunkte aus gewährte das Schiff der Kirche den Anblick eines Meeres, wenn es noch nicht hell genug iſt, um die Luft deutlich vom Waſſer zu unterſcheiden; und in der Entfernung erſchienen die Kerzen auf dem Hochaltar wie Lichter, die am entgegengeſetzten Ufer dunkel ſchimmern. Manchmal, wenn ein frühzeitiger Kirchengänger unten vorüberging, und ſeine Schritte mit einer Kerze erhellte, konnte man wohl einige unbeſtimmte Geſtalten lautlos ſich von jeder Seite her ſchleichen ſehen; ja nach und nach ſah man einzelne Männer zur Gallerie hinaufſteigen. Sie waren in ſchwarze Mäntel gekleidet, hatten dieſelben dicht um ſich gehüllt, wie um ſich vor der Kälte zu ſchützen, und die Mützen bis über die Augen gezogen. In die Tribune gelangte man durch Thüren an beiden entgegengeſetzten Seiten, und die vermummten Geſtalten ſammelten ſich um beide Eingänge, wie

*) Galbert, in Vit. Carol. Bon.

**) Es iſt kaum zu begreifen möglich, was oder wo dieſe Tribune war; und der Leſer, welcher an der Geſchichte ein Intereſſe nimmt, wird daher auf die Quellen verwieſen: Galbert, in Vit. Carol. Bon.; Suger, der Lieblingsminiſter Ludwigs des Dicken, und Philipps I., in Vit. Ludovici Crassi regis; und die Chronik von St. Denis, ſonſt auch Grandes Chroniques de France genannt.

Fremde, welche die Neugier, die Frömmigkeit eines herrschenden Fürsten zu sehen, herbeizog.

Unterdessen war der Graf mit dem Hersagen des Vaterunsers beschäftigt, und that dieß laut und mit großer Innigkeit. Als er beinah bis zum Schluß gekommen, trat einer der vermummten Zuschauer so plötzlich ein, daß der Graf sich umkehrte und einhielt; doch augenblicklich schloß er dann das Gebet mit einem brünstigen Amen.

„Amen!" wiederholte der Fremde und seine tiefe Stimme hallte durch die Kirche wieder. Karl fuhr zusammen; denn er erkannte eine Stimme, die ohne Zweifel wie eine Todtenglocke in seinem Ohre tönte. Augenblicklich drauf zog Bertholph ein bloßes Schwert unter seinem Mantel hervor, und stieß es dem Grafen von Flandern in's Herz.

„Halt! das ist mein Opfer!" schrie einer seiner Gefährten, als der wüthende alte Mann einen andern zu durchstoßen im Begriff war, — „Rache! Rache! denn ich bin Bouchard," und dieser spaltete den Schädel seines Feindes Thankmar. Beide Morde wurden in derselben Minute begangen, und dienten den andern Verschwornen zum Zeichen, darauf des Grafen Anhänger ohne Unterschied niederzuhauen.

Die Bestürzung in der Kirche und endlich in der ganzen Stadt über so ungeheure, in der Geschichte menschlicher Wagniß so unerhörte Verbrechen, war unbeschreiblich. Die Finsterniß des Morgens mehrte die Verwirrung; und durch den Nebel, den die helfenden Höllenmächte selbst um die Erde gezogen zu haben schienen,

kam Jedermann ſeinem Nachbar wie ein Geſpenſt vor. Daß einige wenige vereinzelte Leute ein ſo wildes Vorhaben ausgedacht und ausgeführt haben ſollten, das kam keinem menſchlichen Weſen in den Sinn; die Leute ſchauten einander an, um ſelbſt in den Handlungen ihrer vertrauteſten Freunde den Ausbruch dieſer ſo geheimnißvollen und wohlerdachten Empörung zu beobachten; und als der Klang der großen Glocke, welche die Mönche als Lärmzeichen anſchlugen, durch den Nebel brummte, ſtürzten die erſchrocknen Bürger in die Kirche, um ſich durch zeitige Unterwerfung unter die Sieger aus der Gefahr zu retten. Alles kam genau ſo, wie es Berthelph vorhergeſagt hatte, und in einem Tage waren die Mörder Herren der Stadt Brügge.

Als aber die Nothwendigkeit zum Handeln vorüber war, ſcheinen die Verſchworenen, wie von den Schreckniſſen, durch die ſie gegangen, gelähmt, ſtill geſtanden zu haben. Ob irgend ein Plan zu einer Regierungsveränderung wirklich vorhanden geweſen, iſt ſchwer zu ſagen; doch, war dieß der Fall, ſo waren die Rathſchläge wahrſcheinlich wegen der Menge von ſich kreuzenden Intereſſen zu verworren, als daß man irgend eine feſte Verfahrungsweiſe hätte verfolgen können. Nichts deſtoweniger mußte der ermordete Graf begraben werden; und dieſer Augenblick ſchien ihnen ſchrecklicher als der, in welchem ſie ihm das Leben nahmen. Karl war von ſeinen Unterthanen ſo ſehr geliebt worden, daß man ſehr befürchtete, daß bei der Beſtattung ein gefährlicher Aufruhr entſtehen werde; denn das „großmüthige Volk" iſt mehr deſſen, was man die Poeſie des Gefühls nennen könnte, als

wahren Gefühls selbst fähig. Man bot daher dem Abte von Gent eine Belohnung, damit er die Ueberreste im Stillen abhole und sie in seinem Kloster begrabe. Dieser erschien auch mit einem Gefolge, und begab sich ruhig hin, um den Leichnam fortzuschaffen.

Die Sache war aber nicht so heimlich vor sich gegangen, als daß sich von dem Vorhaben nicht ein Gerücht verbreitet gehabt hätte; und dasselbe Volk, das sich den Mördern ruhig unterworfen, beeiferte sich in der Vertheidigung des gefühllosen Leichnams sein Blut zu vergießen. Es schien ihnen weit wichtiger als alles Uebrige, ob Karl der Gute in Brügge oder in Gent begraben werden solle. Besonders hielten es die Mönche für höchst ungerecht, daß man ihnen die Beine „des Märtyrers," den sie schon als einen Heiligen zu canonisiren gedachten, rauben wollte; und als endlich die Fremden kamen, um wirklich Hand an ein so heiliges Stück ihres Eigenthums zu legen, brachen sie in offnen Aufstand aus, zogen die Lärmglocke, und riefen das Volk auf, den Tempel gegen Entheiligung zu schützen. Die Verschwornen geriethen in übergroße Furcht; sie erschraken, als sie in den drohenden Augen der Menge lasen, wie unsicher der Faden sei, an dem ihr Leben und ihre Macht hingen, und willigten endlich in die Forderung, daß ihr Opfer da, wo es ermordet worden, begraben würde. So ward der Leichnam auf die Tribune zurückgebracht, und man erzählt, daß Berthelph, der in seinem Kostüm als Prevot des Kapitels zugegen war, als er auf ihn geblickt *), geweint habe.

*) Galbert. in Vita Carol. Bon.

Der Graf war todt, und Bertholph war — kein Leibeigner. Der letztere mag geweint, schwerlich aber konnte er es aus Mitleid oder Reue gethan haben. Als er so schweigend und sinnend da stand, erwog er ohne Zweifel die Geschichte seines vergangnen Lebens, wie es der Mensch gewöhnlich bei jedem großen Abschnitte in seinem Leben zu thun pflegt. Das Auffälligste, das sich seinem Seelenauge bei diesem Ueberblick darbieten mußte, war die Geringfügigkeit des Vorfalls, der zu so wichtigen und unseligen Folgen geführt hatte. Philipps Drohungen durchschnitten sein Herz wie eben so viel Dolche: „du sollst dich selbst auf dem Schaffot nicht verbergen!“ schrie der alte Mann. „Vor wem? War vielleicht dieser Hund — dieser reißende und nagende Teufel, mit dem er bedroht worden, — etwas mehr als ein Gleichniß, das etwa das schuldige Gefühl und den Schrecken, die ihn bis an sein Ende verfolgen sollten, bedeutete? War Philipp ein Wahnsinniger oder ein Prophet?“ Tausend ähnliche Gedanken flogen durch seine Seele, und als der Leichenzug zu dem Bestattungsorte sich hin zu bewegen begann, fuhr Bertholph zusammen, und sah sich um wie ein Mann, der aus einem Traum erwacht.

Die Vorfälle bei der Bestattung überzeugten die Freunde des letzten Herrschers und der von ihm hinterlassenen Herrschaft, wie der Aufstand durchaus nicht so furchtbar sei, als man vermuthet hatte, und der Kämmerer des Grafen stürzte an der Spitze einer Ritterschaar plötzlich in die Stadt, und tödtete, ehe die durch einen so unerwarteten Angriff entstandne Verwirrung sich gelegt hatte, viele von Bertholphs Anhängern. Diese

Waffenthat entschied die Frage über die wirkliche Stärke der Verschwornen. Bis auf den letzten Mann fast verließen die Bürger eine Sache, deren Stärke, wie sie mit Erstaunen sahen, nur von ihrem Beistande abhing, und Bertholph und dessen Anhänger verschlossen sich, statt an Flucht oder Ergebung zu denken, in das Schloß, und begannen eine der außerordentlichsten Vertheidigungen, deren die Geschichte gedenkt.

Unterdessen hatte sich nämlich die Nachricht von der Ermordung weit umher verbreitet — und nicht auf den gewöhnlichen Wegen, — sondern, wie man glaubte, mit Hülfe der Teufel, die ihre Opfer zur Sünde verführt hatten und sie nun der Strafe überliefern wollten. Alle Umstände, heißt es, waren in Paris und London schon bekannt, ehe noch ein Eilbote nur die Grenzen von Flandern erreicht haben konnte. Der Eindruck, den der Vorfall in ganz Europa hervorbrachte, war ungeheuer. Man hörte nichts als mitleidige Seufzer und Rachedrohungen. In allen Gegenden schnallten einzelne Ritter ihre Rüstungen an, sprangen auf ihre Pferde, und eilten nach dem Mordschauplatz zu. Ganze Heerhaufen stellten sich freiwillig, um den Anfall auf oberherrliche Herrschaft, in der Person des Grafen zu rächen; der König von Frankreich, der Herzog von der Normandie, und eine Menge kleinerer Fürsten brachen Tag's nach Empfang der Nachricht auf; und Bertholph konnte von dem hohen Thurme des Schlosses herab denken, daß er die ganze Welt in Waffen gegen sich aufstehen und um seine Feste sich herum geschaaren sehe.

Das Schloß von St. Donatien *) umgab eine ſtarke und hohe Mauer, welche das Haus des Prevot in ihren Kreis noch mit einſchloß. Dicht daran ſtieß das Wohnhaus des Grafen, und auch dieſes ſtand mit dem Schloß in Verbindung. Den Belagerten ſtanden ſo verſchiedene Zufluchtspunkte offen. Waren ſie aus dem Schloß des Grafen getrieben, ſo konnten ſie im Wohnhauſe Stand halten; wurden ſie hier geſchlagen, konnten ſie in das des Prevot ſich zurückziehen — und von da nach und nach in das Refektorium, in das Kloſter, und in die Kirche. Dieß iſt das Geheimniß einer Vertheidigung, die ſonſt wirklich wunderbar hätte ſcheinen müſſen. Statt mit dem urſprünglichen Holzdache, welches verbrannt worden, war die Kirche mit einer ſchönen Kuppel von Ziegeln und Backſteinen gedeckt; an der Abendſeite erhob ſich ein ſtarker und hoher Thurm, der die kleinern Thürme beherrſchte, und die hohen Mauern waren mit Thürmchen und einer weiten Gallerie verſehen.

Der Ort, ſieht man, war, wenn gut beſetzt, der Vertheidigung wohl fähig; und was Vertholph's Anhange an Anzahl abging, erſetzten die verweifelten Umſtände, in denen ſie ſich befanden, reichlich. Es ſchien in der That, als ob ſie weiter nichts wünſchten, als während der ihnen überhaupt noch beſtimmten Lebenszeit gut zu leben; und

*) Man muß ſich erinnern, daß in dieſen Tagen, in welchen die Geiſtlichen ſowohl mit den Waffen des Fleiſches als denen des Geiſtes fochten, die Kirchen ſo ſtarke und regelmäßige Feſtungen waren als die Schlöſſer der Edlen. Der Abt eines Kloſters handelte in der That oft wie der Kaſtellan ſeines geiſtlichen „château," und ſo ward er auch genannt.

dazu ſetzten ſie die reichen Vorräthe, die ſich in den Häuſern des Grafen und des Prevot befanden, hinreichend in Stand. Zwar ward einmal von Bouchard und den andern eine Capitulation angeboten, doch wahrſcheinlich wollten ſie dadurch nur Zeit gewinnen; denn man erklärte, Bertholph ſei ganz unſchuldig, und wollte für die wirklichen Mörder keine größere Strafe als Verbannung aus dem Staate ausbedingen. Mit Entrüſtung wies man ſie daher zurück. Die Opfer, wenig an Zahl, waren wacker an Thaten, und die Angreifer beſtanden aus ungeheuren Maſſen von Reiſigen, denen nach ihrem Blute hungerte und durſtete.

Zuerſt verſuchte man die Mauern mit ungeheuern Leitern zu erſteigen, von denen die kleinſten 60 Fuß lang und 12 breit, die andern aber weit länger, doch ſchmäler waren. Die Steine und Bogenſchüſſe der Belagerten aber, die in einer Schaar hineilten, wo man die Leitern nur anlegte, vereitelten den Verſuch gänzlich. Dann verfertigten einige junge Männer, über die Schande ungeduldig, daß ſie zu einer ſo großen, von einer handvoll Leute ſo in Schach gehaltenen Menge gehören ſollten, kleinere und leichtere Leitern, ſtellten ſie plötzlich gegen die Mauer, und verſuchten den Platz durch Ueberrumpelung zu nehmen. Einer von ihnen gewann auch wirklich auf einer Leiter die Höhe; doch die Wachſamkeit der Belagerten ſchlummerte nicht. Man ergriff ihn, eben als er den Rand erfaßte, und warf ihn, als einen zertrümmerten Leichnam, ſeinen Gefährten wieder zurück. Dann verſuchte man eine Breſche in die Mäuer zu machen, doch mit eben ſo wenig Erfolg; die kleine

Beſatzung war überall gegenwärtig; jede Thür im Palaſt war mit Steinen und Erde verrammelt worden — mit Ausnahme eines kleinen Thürchens, durch welches ſie ihren Bedarf empfingen; und ſie bewachten die Unternehmungen ihrer Feinde mit der Strenge von Leuten, die da wiſſen, daß vom Ausgange ihr Leben abhängt.

Bald ward das Wetter rauh und kalt, und Belagerer wie Belagerte ſtanden jetzt gern ein wenig von ihren Arbeiten in offner Luft ab. Von der Beſatzung waren bisher beſtändig mehrere in dem Hofe, in den die obenerwähnte Thür führte, aufgeſtellt geblieben; doch jetzt, da die ſtrenge Jahreszeit einen ſtillſchweigenden Waffenſtillſtand geboten, begnügten ſie ſich damit, nur gelegentlich den Poſten zu unterſuchen, um nachzuſehen, ob noch Alles ſicher ſei. Dieſe verderbliche Nachläſſigkeit blieb nicht unbemerkt. Heimlich wurden lange und leichte Leitern von den Belagerern gegen die Hofmauer angelegt, und, als eben die angſtloſe Beſatzung ſich innerhalb der Thüren vor der Kälte ſchützte, ſtahl ſich ein weit bitterer Feind in ihre Feſte. Faſt mit einem Ruck ward das Thor erbrochen, und der Jubelruf der ſtürmenden Schaar meldete deren Freunden draußen den Erfolg; in einem Augenblick ward von allen belagernden Heerhaufen ein Sturm unternommen, und der Hof und die innern Gebäude waren von Feinden erfüllt.

Bertholph und ſeine Leute ſträubten ſich wie wilde Thiere, die von den Jägern in ihrem Lager aufgeſtört werden. Sie vertheidigten jeden Zoll des Bodens und erfochten ſich ihren Weg in die Kirche zurück. Hier hielten ſie ihre Feinde eine Zeit lang an, ließen Haufen

von brennenden Fackeln herab, verbrannten die, das Gebäude umgebenden Häuser, vernichteten so jeden möglichen geheimen Zugang zu ihrem Zufluchtsort, und zeigten sich in jeder Weise das Schwert in der Hand zu sterben entschlossen. Die verschiednen Theile der Kathedrale aber wichen einer nach dem andern der, den Vertheidigern entgegengeführten, schrecklichen Uebermacht. Die Thüren des Refektoriums wurden erbrochen, die Verschwornen suchten im Kloster Zuflucht; von dort wurden sie in das Schiff der Kirche, und endlich in die hohe und beinah vereinzelt stehende Gallerie, die Tribune geheißen, getrieben.

Das war eine Wendung des Geschicks, die wohl den Verwegensten zu erschüttern vermocht hätte! Zu ihrem letzten und kurzen Zufluchtsort trieb man in die Tribune die Mörder, wo das Blut ihres Opfers noch kaum vertrocknet war und wo die Luft von Schreckensschatten und Gestalten angefüllt gewesen sein muß. Die Kirche füllte sich mit ihren Verfolgern, deren halb wüthende, halb wildspottende Gesichter sich zu ihnen wendeten, deren Augen Rache glüheten, und deren Stimmen, als sie das gewölbte Dach entlang erschollen, dem unartikulirten Geheul des Wolfshunds, wenn er nur noch einen Schritt von seinem Feind und seiner Beute ist, glichen.

Doch selbst hier war der Muth der Verzweiflung eine Weile siegreich; und die Verschwornen, die nicht um Gewinn, sondern um Lebensstunden fochten, gewannen den Preis, um den sie stritten. Doch zweien Herzen — und nur zweien — entsank in dieser Lage der Muth. Es waren die Vertholph's und Vouchard's. Immer

hätten ſie ihren Feinden noch Trotz bieten können — nur aber hier nicht. Die Sache lag noch ganz anders, als Bertholph an dieſer Stelle weinte. Jetzt aber ſtand er beſtimmt auf der Schwelle zur Ewigkeit, und voll Entſetzen hingen ſeine Augen, nicht auf ſeinen Henkern, ſondern an denen, die in ſeinem Seelen-Auge ihn zu erwarten ſchienen, ſobald der Schlag der menſchlichen Vergeltung auf ihn gefallen war. In dieſem Augenblick gaben die übrigen Verſchwornen einen ſeltnen Beweis ihrer Großmuth.

„Von uns entkommt doch Niemand," ſprachen ſie zu Bertholph und Bouchard, „ſterbe er nun das Schwert in der Fauſt, oder lebendig gefangen, durch des Henkers Hand. Trifft aber das letzte Schickſal Euch — die ihr die Urheber und Leiter dieſes Unternehmens ſeid — ſo giebt es keine Qual, die ein Menſch oder ein Teufel erſinnen könnte, der man ſich nicht bedienen würde, um euch den Tod lang und bitter zu machen. Die Nacht iſt nah und unſre letzte Nacht in der Welt! — und die Fackeln werden in dem Dunſt unſers Schlachthauſes dunkel brennen. Stehlt euch daher um das Ende der Gallerie, wo wir die Verſchanzungen öffnen und euch mit Hülfe dieſes Strickes die Mauer herunter laſſen wollen. Fallt ihr auf die Lanzen unſrer Feinde, ſo habt ihr einen leichten Tod; entkommt ihr, ſo könnt ihr noch lange genug leben, um für den Tod eurer Kameraden eine blutige Rache zu nehmen!" Wie geſagt, ſo gethan. Bertholph und Bouchard ſagten den tapfern und großherzigen Gefährten ihrer Verbrechen mit Thränen Lebewohl, wurden mit dem Stricke die Mauer hinabgelaſſen; —

verſchwanden nach und nach, ſo wie ſie in das Dunkel hinabſtiegen, — und der Strick blieb endlich ohne ſeine Laſt in der Luft ſchweben.

Den nächſten Morgen wurde der Angriff auf die Verſchwornen erneuert; doch den Belagerern zeigte ſich eine abſchreckende Schwierigkeit. Man konnte zwar den hohen Thurm, in welchem die Tribune war, niederſtürzen; und dieß war der einzige Weg, ſchnell deſſen Vertheidiger zu erreichen; doch, nach der Eigenthümlichkeit ſeiner Bauart, würde er ohnfehlbar Freunde und Feinde mit einander zerſchmettert haben. Dazu kam, daß die vorzüglichſten Führer des Aufſtandes bereits getödtet, und die beiden Männer, gegen die der Krieg, ſo konnte man es nennen, eigentlich unternommen worden, entflohen waren. Unter dieſen Umſtänden bot der König von Frankreich, dem man ſeit ſeiner Ankunft die Leitung des Unternehmens anvertraut, entweder durch die außerordentlich tapfre Vertheidigung zur Bewunderung hingeriſſen, oder durch einen ſonſtigen perſönlichen oder politiſchen Grund dazu bewogen, den Verſchwornen Gnade an *). Auf dieſe Weiſe waren dieſe Männer, noch ſiebenundzwanzig an der Zahl, ſo plötzlich, und, wie ſie glaubten, wunderbarlich gerettet; noch hatten ſie vorher ſich es träumen laſſen, daß ſie einer großmüthigen Handlung ihr Leben verdanken würden.

Bertholph und Bouchard hatten dagegen ein ganz anderes Schickſal. Der letztere verließ ſich auf die Treue einiger Freunde in der Stadt, und ging, ſobald er den

*) Galbert, in Vit. Carol. Bon.

Boden erreicht hatte, keck mitten, auf die Dunkelheit der Nacht seine Sicherheit bauend, in dieselbe hinein. Er täuschte sich in so weit nicht, und erreichte ungefährdet das Haus eines seiner Vasallen; doch die Ermordung des Grafen hatte beinah allen Volksklassen solchen Abscheu eingeflößt, daß derselbe Mann, der vorher für die Erhaltung seines Herrn tropfenweis sein Blut mit Freuden vergossen hätte, ihn jetzt seinen Feinden auslieferte. Diese Handlung zweideutiger Tugend ward indeß nicht ohne einen mehrtägigen Seelenkampf vollbracht; dann aber ward Bouchard aus seinem Versteckort geschleppt und auf einem großen Rade den Pfeilen und Wurfspießen der wilden Menge zur Zielscheibe ausgestellt, und man beschränkte dieselbe in dieser Uebung nur durch das Verbot zu eilig zu tödten. Der Befehl war aber unnütz; denn den Vollzug der Hinrichtung übernahmen die Diener eines andern Herrn. Ein Zug Raubvögel schwebte nieder, zehrte von dem noch von Leben zitternden Körper, und langsam übergab Bouchard seinen Geist der Rechenschaft.

Bertholph eilte auf das Land, wiewohl kaum mit irgend einer bestimmten Vorstellung, wie er entkommen wolle. Er warf nur seine Rüstung und seinen Mantel ab, um leichter zu fliehen, und verfolgte in schneidend kalter Nacht und in gänzlicher Finsterniß seinen Weg durch Bruch und Wiesen und halb gefrorne Moräste. Bei Anbruch des Tages verbarg er sich in einem Gebüsch und blieb da in einem Zustande, der kaum Leben genannt werden kann, bis zum nächsten Abend liegen. Aber doch schlief er und träumte — und erwachte, zu

Gott betend, daß er ihn nicht mehr ſchlafen laſſen möchte, wenn es nur mit ſolchen Träumen geſchehen ſolle. Er ſetzte ſeine Reiſe fort, oft ohnmächtig werdend, doch immer wieder ſich aufraffend, als treibe ihn ein Dämon der Vollendung ſeines Geſchicks entgegen. Die Stimme des alten Philipp war in ſeinen Ohren — „du wirſt nicht entkommen! du wirſt nicht entkommen!“ und Bertholph würde gern und freudig auf das Schaffot wie auf einen Rettungsort geſchaut haben, um nur das unbeſtimmte Entſetzen los zu werden, welches die Vorherſagungen des Propheten, — denn als ſolcher hatte er ſich nun ausgewieſen, — um daſſelbe gezogen hatten.

Als der Tag wieder anbrach, fand er ſich plötzlich in der Nähe einer Stadt, die er als Ypern erkannte; und der elende Flüchtling wollte ſich eben wegwenden und wieder die Wälder und Wildniſſe der Natur ſuchen, als in demſelben Augenblick das wüthende Geheul eines Hundes von hinten her an ſein Ohr traf, — erdrückt von den Schreckensbildern, die ſeine Seele überfüllten, zugleich von den Weiſſagungen Philipps, und, vor Allem, durch die Vorſtellung, wie unvermeidlich ſein Geſchick ſei, gejagt, ſprang er wie wahnſinnig vorwärts. Man erkannte ihn, umringte ihn, riß ihm die Kleider in Fetzen von ſeinem erſchöpften Körper; band eine Halfter um ſeinen Hals, und gellend ſchleppte ihn der Pöbel auf den Marktplatz. Dort ward ein Galgen errichtet, der bejammernswerthe Elende langſam am Halſe in die Höhe gezogen, und dabei der Strick ſo locker gelaſſen, daß er ihn nicht ganz erwürgte, — ja daß er noch

ſchreien konnte, ſo lange nur thieriſche Kraft noch in ihm lebte.

Dann hielt man ein, und heftig ſtritten ſich die Henker unter einander, welche Qual die gröſtmöglichſte Beſchimpfung mit den längſten und ſtärkſten Schmerzen verbände. In dieſem Augenblick ſah man einen dürren hungrig ausſehenden Kettenhund von ungewöhnlicher Größe ſich dem Galgen grade über hinſetzen. Mit glühenden Augen blickte er auf das menſchliche Opfer des Verbrechens und der Grauſamkeit, und heulte ihm mit offnem Schlunde gewiſſermaßen die Flüche eines Teufels zu. Taub gegen das beſchimpfende Geſchrei der Menge, blind gegen die Marter- und Todeswerkzeuge, die man ihm zeigte, ſtierten die Augen des Elenden mit Entſetzen auf dieſen ſchrecklichen, doch anſcheinend harmloſen, Gegenſtand. Dieß gab wohl Anlaß zu der Strafe, zu welcher man ſich endlich entſchloß, oder vielleicht war auch Jemand zugegen, der die prophetiſchen Flüche des alten Philipp vernommen, und der in dem gewöhnlichen Geiſte des Aberglaubens es für eine religiöſe Pflicht hielt, ſie zu erfüllen.

Der Hund ward an einem andern Stricke aufgezogen, und neben den Mann hingehängt. Die Feder zittert; ſie hat eine Erzählung begonnen, die ſie nicht zu vollenden wagt. Der Kettenhund ward mit langen eiſenſpitzigen Stäben geſchlagen und geſtochen, und rang in den Krämpfen unerträglicher Schmerzen, und aus natürlichem Inſtinkt, mit ſeinem gebundenen, nackten, hülfloſen Mitopfer *). — Bertholph ſchrie zum erſten

*) Suger, de Vita Ludovici Crassi regis; Chroniques de Saint Denis.

Male. In den heftigen Todesconvulſionen riß er endlich einen Arm vom Stricke los, und kämpfte mit dem Unthiere. Der ſchändliche Pöbel brüllte ſeinen Beifall, und ſtürzte um den Galgen her, und überhäufte ihn mit Schmähungen und Verfluchungen, als wolle er ihn zu neuen Anſtrengungen reizen.

„Verräther! Schurke! Mörder!“ ſchrien ſie.

„Teufel!“ ſchrie Bertholph mit letzter Anſtrengung — „Bin doch kein Knecht!“ und gab dann den Geiſt auf.

Hiſtoriſche Ueberſicht.

Dreizehntes Jahrhundert.

Philipp II., geſt. 1223. Ludwig der Löwe, 1228. Ludwig der Heilige, 1270. Philipp der Kühne, 1285. Philipp der Schöne.

Bei einem vierten Kreuzzuge gelang es den Fanatikern, für einen Augenblick das griechiſche Reich zu erobern, und ſie krönten ihren Feldherrn Balduin in Conſtantinopel. Doch bald unternahm man einen noch weit beklagenswerthern Kreuzzug. Die Verbrechen der Mahomedaner galten für nichts gegen die der Albigenſer, jener berühmten Ketzer im ſüdlichen Frankreich; denn dieſe waren ſo gottlos, in ihrem Mannesalter einige von den Gelübden abzuſchwören, welche, wie man ihnen ſagte, ſie durch ihre Großmütter in ihrer Wiege abgelegt gehabt. Luther und Calvin lebten noch nicht; die Albigenſer waren durch einen ſeltſamen Mißgriff der Natur vor ihrer Zeit geboren worden; Ketzerei war damals noch keine Kirchenverbeſſerung, ſondern bloße Ketzerei, und die Tauſende, welche für ihren Glauben auf dem Schaffot oder in den Flammen ſtarben, waren keine Märtyrer, ſondern Teufelskinder, die von der gerechten Welt in eine andre, die ſie nicht mehr anſtecken konnten, geſchickt wurden. A. D. 1204. 1209.

Nachdem Philipp den deutſchen Kaiſer, der ſich mit Johann von England und dem Grafen von Flandern gegen Frankreich

verbunden, glorreich geschlagen, starb er endlich, überall siegreich,
1223. und hatte seinen Sohn, Ludwig **VIII.** mit dem Beinamen der Löwe, zum Nachfolger. Dieser Fürst wäre beinah König von England geworden; denn es hatten die Barone dieses Landes ihn, unzufrieden mit Johann, den sie die Magna Charta zu unterzeichnen gezwungen, herüber geladen. Johann starb aber eben zur rechten Zeit, und die Krone ward dessen ältestem Sohne gegeben.

Ludwig tröstete sich über dieses Fehlschlagen dadurch, daß er den König von England gänzlich schlug, als dieser seiner Seits ebenfalls das Verlangen trug, sich in Frankreich festzusetzen; darauf verbrachte er die übrigen Jahre seiner kurzen Regierung damit, die Unterthanen des Grafen von Toulouse niederzumetzeln und dessen Land zu verwüsten. Des Grafen Ländereien, den man in Verdacht hatte, daß er die Ketzerein beschütze, waren vom Papste dem Könige von Frankreich übertragen worden; doch Gaben der Art konnten nur diejenigen empfangen, die solche sich selbst zu nehmen im Stande waren; und auch in diesem Falle empfing Ludwig ein ihm angebotenes und von ihm angenommenes Land.

A. D. Ludwig **IX.**, sein Nachfolger, verdiente den Beinamen des
1228. Heiligen, den ihm die Kirche nach seinem Tode beilegte, weit mehr als der gewöhnliche Schlag von Heiligen. Er war aber bei seiner Thronbesteigung erst 12 Jahr alt, und Blanka von Castilien, die Königin Mutter, führte als Regentin die französischen Waffen gegen Toulouse. Der Graf ward besiegt, und ihm gestattet, ein Inquisitionstribunal zu errichten. Schreckliches Wort! Die Concilien verboten den Laien das Lesen der heiligen Schrift, und selbst die Breviarien durften nur lateinisch abgefaßt sein. So war der Schlüssel zum Himmel in guten Händen; und da das Wort Gottes dem Volke verschlossen blieb, so mußte man sich entweder blos von den Priestern erlösen lassen, oder die Sache ohne alle Erlösung versuchen.

In seinen Kriegen mit England war Ludwig der Heilige meist glücklich; doch in einer sonderbaren Grille königlicher Gerechtigkeit zwang er diejenigen von seinen Vasallen, welche eng-

tische und französische Lehne zugleich besaßen, zwischen einem von beiden Herren zu wählen. In einem Streite zwischen den Engländern und ihrem König, in welchem Ludwig zum Schiedsrichter gewählt werden, entschied er für einen billigen Vergleich zwischen der königlichen Gewalt und der Volksfreiheit; und mit gleichem Scharfsinn verweigerte er dem Papst in Frankreich ein Asyl, als dieser allgemeine Ruhestörer aus Rom hatte fliehen müssen. Er schaffte richterliche Zweikämpfe ab, verkündete neue Gesetze (etablissements) an der Stelle der veralteten Capitularien Karls des Großen, setzte Gerichte durch Pairs oder Geschworne ein, und brachte in die Gesetze den schönen Grundsatz, daß wahre Gerechtigkeit sich auf die Seite der Milde und Gnade hinneigen müsse. Endlich legte er auf die Temperalien derjenigen Bischöfe Beschlag, die überführt wurden, daß sie ihr geständiges Recht, das Volk zu drücken, zu hart ausgeübt hatten. Wie könnte nur ein solcher Mann ein Kreuzfahrer werden?

Er nahm aber das Kreuz und ging nach Aegypten, um auf die Muselmänner loszuschlagen. Er nahm Damietta; ward aber mit seiner ganzen Armee gefangen und kehrte erst nach Zahlung eines ungeheuern Lösegelds nach Frankreich zurück. Um diese Zeit wurde auch den Schäfern das Kreuz gepredigt; und gegen hunderttausend Bauern brachen in ihren Holzschuhen auf, um das heilige Land zu erobern. Sie raubten und stahlen auf dem Wege dahin! doch keiner überlebte die Reise, um deren Abenteuer zu erzählen. A. D. 1248.

Je älter, desto frömmer wurde Ludwig, und er würde ohne die Ermahnungen seiner Gemahlin ein Franziskanermönch geworden sein. Endlich brach er noch nach Afrika mit einer Armee auf, um den König von Tunis zu bekehren. Doch sah er sein Heer vor seinen Augen vergehen, und ging selbst zu den bereits vorangegangnen Heiligen. 1270.

Sein Sohn, Philipp III., mit dem Beinamen der Kühne, setzte den Krieg gegen Tunis fort, und gewährte ihm nur unter der Bedingung einer Tributzahlung Friede. Dieß war der letzte Kreuzzug. Den übrigen Theil von Philipps Regierung beschäf-

tigten innere unwichtige Kriege, so wie einige, von seinem Vorfahrer veranlaßte Unruhen; letzterer ward endlich gehangen.

Ihm folgte Philipp IV. oder der Schöne. Dieser empfing
1285. wegen der Provinz Guienne die Lehnshuldigung Eduards I. von England; doch nahm er Antheil an einem Streite, der aus dem
1295. Zwist über Vorrechte unter einigen betrunkenen Matrosen entstanden war, lud den Vasallen vor seinen Hof, und entsetzte ihn auf dessen Weigerung mit Waffengewalt seines Lehns. Dann fühlte Flandern seine Rache, da der Graf ein Bündniß mit dem Könige
1300. von England eingegangen war.

In einer dringenden Geldverlegenheit, die das Volk abzuhelfen, nicht im Stande war — denn es war mit Auflagen schon bis zu Boden gedrückt — hatte Philipp die Verwegenheit, die Geistlichkeit ein wenig zu besteuern. Erstaunt und entrüstet, schleuderte der Papst augenblicklich eine Bulle, in welcher er den Geistlichen verbot, irgend etwas ohne Erlaubniß den Laien zu zahlen; Philipp antwortete durch einen andern Befehl an die Laien, der Kirche nichts ohne seine Erlaubniß zu zahlen. Der Papst schickte noch eine Bulle; doch, als er am Ende sah, daß er in dem Streite den Kürzern ziehen würde, machte Bonifaz Frieden mit Philipp, und nahm dessen Vater Ludwig unter die himmlischen Heiligen auf.

Die heilige See aber war nicht lange ruhig. Ein französischer Legat trieb seine Unverschämtheit so weit, daß der König ihn von seiner Gegenwart entfernte; und der Papst ward darüber so schrecklich wüthend, daß er Philipp bei Strafe allgemeinen Interdikts anzuerkennen aufforderte, daß er das Königreich durch die Gnade des herrschenden Pontifex erhalten habe.

Philipp blieb stets entschlossen; doch war ihm hier der Beistand des Landes nöthig, und er berief deshalb eine Nationalversammlung, mit Einschluß des Tiers-Etat, oder der Repräsentanten des gemeinen Volks. Dieß bildet eine wichtige Epoche in der französischen Geschichte. Die drei Stände votirten die Unabhängigkeit der Krone; eine Kirchenversammlung erklärte dagegen die Allgewalt der Tiara. Hierauf erschien die Gegenerklärung des Königs, und eine Akte, die den Papst der Lüge und Ketzerei

beſchuldigte — dann folgte die Nennung des Königreichs — und dann die Gefangennehmung des Papſtes — und endlich ſeine Befreiung und ſein Tod. —

Das dreizehnte Jahrhundert war das Zeitalter Roger Baco's in England; wiewohl ihn ſeine Zeitgenoſſen für einen Zauberer hielten. Unter Ludwig IX. ward eine Bibliothek angelegt; die Myſterien bahnten dem Drama den Weg, und im Tiers-Etat ward die Grundlage einer Macht gegründet, die nachher das Volk genannt werden ſollte. Weiter etwas zu ſagen iſt unnöthig.

Der Pilgrim von St. Jean.

Vergiß das Vaterland hinfort,
Den Leib, der dich geboren,
Und jeden lieben Erdenort,
Und Ruhm ſei abgeſchworen;
Vergiß den Freund, den du geſchaut
Wie Felſen nie dir wanken,
Vergiß die jüngſt verlobte Braut,
Und jeden Kreuzgedanken;
Die Hoffnung, die in jeder Bruſt
Glüht wie der Kohle Glimmer;
Doch an das heil'ge Chriſtus-Grab
Da denke immer, immer!

Des Kreuzfahrers Lied.
Henry Neele.

Der Pilgrim von St. Jean.

Erſtes Kapitel.

Des Vaters Gut iſt all' verſchlemmt, verkauft:
Was ſoll ich denn nun thun?

Shakespeare.

Gegen Ende des Monates Juli, im Jahr unſers Herrn, zwölfhundert acht und vierzig, hielt ein einzelner Ritter an einer großen Landſtraße nicht weit vom Chateau St. Urban in der Champagne, ein pas d'armes gegen alle Erſcheinenden *). Der Schauplatz dieſes Waffengangs war, wie gewöhnlich, eine weite Ebne, die eine freie

*) Was ein pas d'armes war, erklärt der Text genügend; doch in einigen Fällen, wird erzählt, unternahmen es mehre Ritter zugleich, den Paß oder Vorübergang zu vertheidigen. Zu ihnen gehörte der „pas de l'arc triomphal," (Jahr 1514), deſſen Du Cange in ſeinen Dissertations sur l'Histoire de Saint Louis gedenkt, und in welchem Franz Herzog von Valois und Bretagne auf dieſe Weiſe ſich in der Rue St. Antoine in Paris zu Ehren der Feier der Hochzeit Ludwigs XII. aufſtellte. Der Kampf, in dem König Heinrich II. von Frankreich im Jahr 1559 ſein Leben verlor, war auch ein pas d'armes. Dieſe Art von Tollheit ſcheint aber noch im dreizehnten Jahrhundert nur erſt ſelten vorgekommen zu ſein.

Rennbahn von einem Ende der Schranken zum andern gewährte. An einem Baume, neben welchem der Herold wartend ſtand, hingen zwei glatte Schilde, das eine weiß, das andere purpurroth bemalt, dieſen waren die Ausforderung des Ritters und eine Erklärung von der Art und den Bedingungen des Kampfes beigefügt. Die Ausforderung lautete ſo:

„Im Namen der heiligen Dreieinigkeit, der gebenedeiten Jungfrau Maria, meines Herrn des heiligen Erzengel Michael, und meines Herrn des heiligen Georg, thue ich, Renault von Varennes, ein Bannerherr aus Champagne, allen edlen Vorübergehenden kund, daß ich in Folge eines Gelübdes und zur Ehre meiner Dame, die ich am meiſten liebe, hier bin, um Waffenthaten zu ſuchen. Ich bitte Euch daher im Namen des Ritterthums und bei Allem, was Euch das liebſte iſt, mich von meinem Gelübde in der hier unten erwähnten Weiſe zu befreien.“

Die Ausforderung ſetzte dann die Bedingungen des Abenteuers und die Bedeutung des weißen und rothen Schildes auseinander. Das weiße Schild bedeutete einen Kampf in zwei Gängen mit der Lanze, und das rothe einen zu Fuß mit dem zweihändigen Schwerte. Wer die Forderung annahm, mußte die Art des von ihm gewünſchten Kampfes, der Ritterſitte gemäß, durch Anſchlagen des einen oder des andern Schildes bezeichnen.

Der Kämpe ritt einen prächtigen destrier *), und hatte einen goldnen und mit Pelz verbrämten Wappen-

*) Das große, bei Turnieren gebräuchliche Roß. Der courser war ein leichteres Thier für weniger wichtige Zwecke,

rock *), der vollſtändig ſeine Rüſtung bedeckte und die Seiten ſeines Roſſes herabhing **).

und der roussin ein Pferd zum Ackerbau oder zu anderer Arbeit. — Eustache Deschamp's M. S. citirt von M. de Saint Palaye.

*) Das älteſte Denkmal, das der Wappenröcke gedenkt, ſoll das Leben des berühmten Geoffry, Grafen von Anjou, unter der Regierung Heinrich I. (11. Jahrhundert) ſein; und einige Autoren ſetzen deſſen Urſprung auch in dieſe Zeit. Velſen, Du Cheſne, Fauchet, Du Tillet, Blondel, St. Pourth ꝛc. Du Cange aber ſtellt ihn gleich mit dem *ἐπιλωρίκιον* und *περιθωρακίδιον* des Plutarch, und dem sagum (von wo das franzöſiſche Wort saye oder sayon) der alten Gallier. Alle dieſe drei wurden ohne Zweifel zu demſelben Zwecke gebraucht, d. h. um die Rüſtung zu bedecken; und die Form unterſchied ſich wahrſcheinlich nicht viel von einander; doch fingen ſicher nach der Epoche des Ritterweſens die Edlen erſt an, ihre Wappenröcke mit den „charges“ (Wappen) zu ſticken und zu verzieren, die nachher in der Heraldik, Binden, Querbalken, Schranken, Kreuze, Schildköpfe u. ſ. w. genannt wurden, und ſie waren dann, was man jetzt, ganz ohne das Kleid zu meinen, unter Wappen zu verſtehen pflegt.

Der Wappenrock beſtand aus Tuch von Gold, Silber oder Pelzwerk; und ward er leer getragen, ſo ſagte man, des Unterſchieds halber, der Ritter trägt einen Gold-Silber-Rock ꝛc. oder blos: er trägt Gold, Silber und gefärbte Felle, grün, zobel, grau ꝛc.; welches letztere ſich, nach Du Cange, auf die Farben des Pelzwerks bezog. Doch im Verlauf der Zeit fand man es nothwendig, die Perſönlichkeit des Trägers noch etwas mehr zu unterſcheiden, und man erfand die eben erwähnten heraldiſchen Wappen. Man bildete ſie, indem man Stücke Tuch oder Pelzwerk ausſchnitt, und ſie in den erforderlichen Geſtalten dem Rock anheftete. Auch die Schilde, die man bisher nur mit der Farbe des Rockes bemalt, empfingen dieſe neuen Verzierungen, und anſtatt wie früher von einem Ritter zu ſagen — „er trägt Gold“ —

Sein Alter ſchien in der Mitte zwiſchen dreißig und vierzig, und ſein Geſicht hätte hübſch genannt werden können, wäre nicht etwas rohes entweder in den Zügen oder in dem Ausdruck derſelben geweſen, das bei jungen Damen für nichts weniger als liebenswürdig gilt. Seine viereckige Standarte, die neben ihm in der Erde ſtak und von einem Knappen bewacht wurde, trug Zeichen von manchem blutigen Strauß; während ihre abgeriebenen Ecken deutlich anzeigten, daß die demüthigen Zipfel längſt abgeſchnitten, und der Ritter ſeit lange von dem Range eines Bachelier zu dem eines Banneret erhoben worden ſei *).

mußte es heißen — „er trägt die und die Figuren auf einem goldnen Felde." — Sieh Du Cange; Dissertations sur l'Histoire de Saint Louis.

**) Das Lai de Lanval zeigt, daß Pelzkleider ſelbſt in der Sommerhitze getragen wurden; und im fabliau de la Robbe d'Ecarlate, in der Sammlung von Le Grand d'Aussi, zieht ein Ritter, der ins Freie geht, ſeinen mit Hermelin verbrämten Rock an, ſelbſt als er der großen Hitze halber ſeine Strümpfe zurückläßt.

*) Bachelier, gleichſam: das chevalier (nach einigen Autoren) oder ein Ritter niedern Grades. Der Titel Banneret ward der erſten Klaſſe des Adels gegeben, und bedeutete Edelleute höhern Ranges, die das Recht hatten, in den Heeren ihres Fürſten einen Banner zu führen. Dieß Recht konnten blos ſolche nachſuchen, die dazu reich genug, und Leute von Namen waren. Der darauf Anſpruchmachende mußte 50 bewaffnete Vaſallen ins Feld ſtellen können; und aus Froiſſart erfahren wir, daß jeder Waffenmann von 2 Bogenſchützen zu Pferde begleitet war. Dieß giebt eine Schaar von 150 Pferden; doch geſchah es auch häufig, daß einige von den Vaſallen des Banneret bacheliers oder

Weder der prächtige Rock des Ritters aber, noch die glänzenden Behänge seines Pferdes, das außerdem noch einen goldgestickten Sattel trug, zogen in diesem Zeitpunkte so sehr die Aufmerksamkeit auf sich als der Mangel eines Zeichens, das eben beinah die ganze Ritterschaft der Champagne angenommen hatte — das des heiligen Kreuzes.

Ludwig IX. hatte in Folge einer, in seiner Krankheit gehabten Erscheinung eine Wallfahrt nach dem heiligen Lande gelobt; und durch seine ganzen Staaten wie in den benachbarten Ländern ward jetzt kaum von etwas anderm gesprochen. Die Edlen gehorchten begierig dem Aufrufe des Königs, und die Vasallen der Edlen, und ihrer Vasallen Vasallen, bis zum äußersten Ringe der Lehnskette hinab, waren eben so bereit, einem Abenteuer zuzueilen, das auf einer Seite Ruhm und Beute versprach, auf der andern sie von ihren Schulden und andern häuslichen Unannehmlichkeiten befreite. Einzelne

bloße Ritter waren, die ebenfalls einen Vasallenzug hinter sich hatten; und so folgte dem Banner ein hübscher Haufe in den Krieg. Wenn ein bloßer Ritter ein Banner zu erheben den Ehrgeiz hatte, so stellte er sich überhaupt, oder Abends vor einer Schlacht, seinem Fürsten vor, eine Lanze in der Hand, um die ein Fähnchen mit seinem Wappen gewickelt war, und ließ entweder persönlich oder durch einen Herold seine Mitte, seinen Adel, seine Dienste und seinen Reichthum verkünden. Der Fürst rollte dann die Fahne auf, schnitt die Zipfel ab, und gab sie dem Ritter mit folgenden Worten zurück: „Receves l'honneur, que votre prince vous fait aujourd'hui; soiez bon chevalier, et conduisez votre banniere à l'honneur de vostre lignage.“ — Du Cange.

Ritter und Knappen, die in vielen Fällen von ihrem Kriegsſolde lebten, eilten ihre Dienſte den Großen, die ſie anzunehmen im Stande waren, anzubieten; Edelleute, die zu Fuß fochten, waren nicht weniger geneigt, ihre beiden Tourneſiſchen Sol's für den Tag in einer ſo heiligen Sache zu verdienen; und Waffendiener zu Fuß und Bogenſchützen verkauften ihre Dienſte gern für ihre zwölf und funfzehn Deniers und die Anwartſchaft auf ein Märtyrerthum. Was die Bannerherrn betraf, deren Sold zwanzig Sol's, grade das Doppelte als der der Ritter-Bacheliere betrug, ſo kann man wohl annehmen, daß ſie in vielen Fällen nur Stolz und Ehrgefühl dazu trieb *). Außer dieſen aber gab es noch eine große Menge junger Leute, welche unbeſtimmte Liebe zu Abenteuern, wie ſie der Jugend ſo eigen, und wieder einige, welche beſtimmtere Liebe zu einer ſchönen Dame, den Pilgerſtab zu ergreifen, bewog, während die unbeſchriebne Maſſe leichtſinnigen Volks, die wie Blaſen auf der Oberfläche der Geſellſchaft, mit deren Tiefen unbekannt, hinſchwimmen, wie gewöhnlich von der allgemeinen Fluth mit fortgetrieben wurde.

Doch darf man ſich nicht einbilden, daß religiöſe Beweggründe der Menge ganz fremd geweſen ſeien, denn wenn dieſe auch nicht die nächſten Urſachen bei der Mehrheit waren, ſo kamen ſie doch als ſtarke Hülfstruppen in Frage. Viele Prieſter verließen zwar ihre Klöſter, um den Regeln zu entfliehen, ſo leicht man auch, wie man ſich denken kann, dieſelben ſich machte; weit mehre

*) Du Cange, Dissert. sur Joinville.

vertauschten aber doch die Kutte mit dem Helme in der festen Ueberzeugung, daß sie eine heilige Pflicht erfüllten, wenn sie Gottes unsichtbarer Hand gegen seine Feinde ihren Beistand anboten *). Kurz, der Kreuzzug bot den unruhigen Geistern der Zeit aus allen Klassen durch die neuen und seltsamen Auftritte, zu denen er lockte, und die Vorstellungen von romantischen Abenteuern, die sich an eine so weite auswärtige Reise knüpften, eine verführerische Aussicht dar.

Diesem Aufruhr der Gesellschaft war es zuzuschreiben, daß der oben erwähnte Kämpe viele Tage lang ohne Störung Herr seines Waffenpasses blieb. Manchmal sprengte zwar ein Ritter auf seinem Wege nach der Meeresküste vorüber, taub aber gegen die Mahnungen und höflichen Bitten des Bannerherrn, zeigte er blos auf das Kreuz an seiner Schulter, und setzte dann seine Reise weiter fort. Viele von den Vorübergehenden hatten zu große Eile in wichtigern Geschäften, als daß sie hätten bei Seite treten und in Jemandes Grille eingehen mögen, und nicht wenigere, die gern ohne eine

*) „Da gab es einen sehr tapfern Mann in unserm Heer, der Jean du Chastel hieß, Bischof von Soissons, der, als er uns nach Damiette gehen sah, und wie jeder nach Frankreich zurückzugehen eifrig wünschte, es vorzog, bei Gott zu leben als zurückzukehren in sein Geburtsland. In dessen Folge machte er einen Angriff auf die Türken, als gedächte er allein ihr ganzes Heer zu schlagen; doch sie schickten ihn bald zu Gott und in die Gesellschaft der Märtyrer; denn sie tödteten ihn in sehr kurzer Zeit." — Jean's Joinville Hist. de St. Louis. Auch gedenkt der Geschichtschreiber häufig der Tapferkeit der niedern Geistlichen.

zweite Aufforderung in die Schranken getreten wären, hinderte das Gelübde, ihre kriegerischen Neigungen bis zur Ankunft im heiligen Lande zu zügeln. Eine Zeit lang trug Herr Renault de Varennes dieß Mißgeschick mit vielem Gleichmuth, doch nach und nach ward er mürrisch und dann wüthend, und zornig wandte sich sein Auge oft auf die eiserne, an seinem linken Schenkel befestigte Kette, die ihn daran erinnerte, daß er nicht eher fortgehen dürfe, bis er von den Bedingungen seiner Ausforderung befreit sein würde *).

Daß er unter solchen Umständen in einer Zeit, wo die ganze Ritterschaft seines Landes mit Leib und Seele sich den Rüstungen zu einer großen öffentlichen Unternehmung ergab, hier erschien — konnte überhaupt nur eine Ursache haben — den Wunsch nämlich, der Welt und seiner Geliebten zu beweisen, daß, wenn er zurückbliebe, ihn dazu keine Furcht vor einem sterblichen Manne bestimme. Auch war der Charakter unsers Ritters durch ganz Europa so wohl bekannt, daß er dieses Beweises wohl hätte überhoben bleiben können; und selbst die, welche ihm mit dem größten Stolze seine Befreiung verweigerten, mußten innerlich sich gestehen, daß, so weit man die Kriegsgesetze anerkenne, man kaum einen

*) Ein Ring oder eine Kette, am Arm oder Bein getragen, war das Zeichen eines Gelübdes und bedeutete, daß der Gefesselte der Sklave seines Eides und Gottes Schuldner sei. — Tristan le Voyageur; Mabillon, Siècle Ben. Praef. No. 41. — Leute, die mit diesem Zeichen geziert waren, wurden von der Menge mit vieler Achtung behandelt. — Oliv. de la Marche, Mem.

würdigern Gegner als Herrn Renault de Varennes finden konnte.

Die Nachricht von dem Waffengange war unterdeß gar bald weit und breit im Lande verbreitet; und wiewohl Viele die Lage Herrn Renaults als einen trefflichen Spaß anſahen, und nicht Wenige gegen ſeine Gottloſigkeit eiferten, daß er die Reiſe der Edlen auf ihrem Wege in den heiligen Krieg aufzuhalten ſuche, ſo gab es doch einige, die auf ſeine Forderung ſich zu ſtellen entbrannt waren. Zu denen, die dieß am eifrigſten wünſchten, gehörte ein junger Knappe aus Burgund, mit Namen Amauri de Harcour; und ſeine Feindſchaft gegen den Ritter war nicht ohne das, was man gewöhnlich die gute Sache nennt, — denn unglücklicher Weiſe liebten Beide dieſelbe Dame.

Amauri war der Sohn edler Eltern, die arm geſtorben waren. Das Früheſte, deſſen er ſich erinnern konnte, war, wie ſeine Mutter in Wittwenkleidern ihn zu der Halle des mächtigen Grafen von St. Paul führte, und zu Ehren des Ritterthums und im Namen Gottes und des heiligen Johann denſelben bat, den hülfloſen Knaben in ſeinen Schutz zu nehmen. Der Graf hatte ſich, wie er auch dazu durch die heilſamen Gebräuche des Ritterthums verbunden war *), dazu bereit erklärt, und in dem Alter von ſieben Jahren **), als ſeine Mutter unterdeß geſtorben, ward Amauri aus den Ruinen ſeines elterlichen Hauſes in das glänzende Schloß St. Paul verſetzt.

*) Saint Palaye.

**) Saint Palaye.

Der junge Page, der hiermit seine ritterlichen Lehrjahre angetreten, war erst ein trübsinniger, wenn nicht geistloser, Knabe. Die schwarzen zerfallenen Trümmer seiner Geburtshallen schienen ihren Schatten auf seine Seele geworfen zu haben; und er sah umher, als ob seine Mutter und ihre Thränen und ihre Trauerkleider beständig vor seinen Augen schwebten. Die Verlassenheit, und beinah vollkommne Einsamkeit seiner Lage, als er an ihrer Leiche kniete, und die letzte Freundin in ihr geschieden war, schien nach dem Wechsel des Schauplatzes noch fortzudauern; es war, als ob er die Luft des dunkeln Sterbezimmers mit sich fortnähme; und wenn, wie es manchmal geschah, die Statt gefundne Veränderung ihm plötzlich einfiel, fuhr er mit dem erschrocknen Erstaunen Jemandes, der mit einem Mal aus dem Dunkel ans Licht gezogen worden, zusammen. Diese Eigenthümlichkeit des armen Knaben zwang ihn mehr als es gewöhnlich war in die Gesellschaft der Frauen der Familie; doch eigentlich war auch in dieser Zeit die Erziehung der Pagen den Frauen beinah gänzlich anvertraut, und man gewöhnte frühzeitig dieselben schon an die Ketten, die zu tragen im späteren Leben ihre Pflicht und ihr Ruhm wurde *).

Unter dieser milden Vormundschaft lernte Amauri den Namen Liebe mit derselben geheimnißvollen Verehrung aussprechen, mit welcher er zu jener schönen und heiligen Jungfrau betete, deren Bild wie ein Traum in

*) Saint Palaye.

„seinem Maria-Herzen" hing *). Auch fehlten die Reize der Dichtkunst nicht, um einen Charakter zu sänftigen, der sonst für das Schlachtfeld gebildet worden wäre; denn schon ersetzten die verfeinerten Weisen der Troubadoure die Feldmusik und tändelten in den Lauben der Schönen. Das Sprachgemisch, in welchem barbarisches Latein und noch rauheres Deutsch mit einander gerungen hatten, war nun weich genug geworden, um die zarten Blumen des Gesanges zu tragen, und so natürlich zu „schwatzen wie ein fließender Bach in grünen Fluren;" und wiewohl man noch nicht sagen konnte: „Cedunt arma togae," so galt doch den Studentenrock über die Hauberge des Ritters zu werfen für eben so ruhmvoll als dessen Wappenrock **).

Ohne entschiedene Neigung aber, weder für Dichtkunst noch für ein gelehrtes Fach, und bei einem merk-

*) Dr. Southey nennt den Katholizismus sehr passend „die Maria-Religion."

**) Die Hauberge oder Haubergeon, eine Art den Rittern eigenthümlicher Rüstung, wird von Saint Palaye, als ein doppeltes Stahlgewand, Schwertprobe, beschrieben. Dieß ist aber eine unpassende Beschreibung. Die Hauberge bestand aus kleinen flachen viereckigen Eisenstücken; jedes war mit einem Loch versehen, so daß man sie an einander ketten konnte, ohne daß eine Oeffnung blieb. Dieß ist, was nach Du Cange's Annahme durch die macles oder lozanges in den Wappen dargestellt wurde; sie bekamen ihre Namen von macula, das Johannes de Janna durch „squammae loricae" verdollmetscht. Die Knappen, denen der Gebrauch der Panzer oft versagt worden zu sein scheint, hatten eigentlich eine besondre Art Panzer, die aber leichter und von denen der Ritter verschieden waren.

würdigen Widerwillen gegen Krieg und kriegeriſche Spiele, ſchien der Page zu einem Weſen aufzuwachſen, das weder nützlich noch angenehm zu werden verſprach. Als er beinah vierzehn Jahr alt geworden, war er noch Gegenſtand des Spottes ſeiner Geſpielen, die neugierig waren, wie er ſich wohl in dem Schwert und dem Panzer eines Knappen ausnehmen werde. Auf den Tag ſeiner feierlichen Einkleidung zeigten ſie wie auf eine Drohung hin, und der zwar darüber entrüſtete, doch aber halb beſorgte Page fragte ſich ſelbſt erſchrocken, warum er denn nicht immer der Page der Damen bleiben könne? Alles um ihn her beantwortete ihm die Frage. Er durfte nicht länger an dem Schoße der noch immer ſchönen Gräfin von St. Paul lehnen, und von ihr die Lehren ritterlicher Liebe anhören; und ſelbſt ihre Tochter, Adelaide, ſeine geliebte Geſpielin, die jetzt ihr dreizehntes Jahr angetreten hatte, ſchien nach und nach immer kälter und fremder zu werden, als ſie, die Fröhlichkeit der Kindheit abſchüttelnd, die Mienen einer kleinen Dame anzunehmen begann.

Amauri ward gereizt; und doch nicht zur Kraft gereizt. Er ertrug den Spott ſeiner Gefährten ohne Groll, wartete der ſchönen Gräfin wie ein Leibeigner auf *), und überließ Adelaiden ſchweigend und mit anſcheinender Gleichgültigkeit ihrem neuen Hochmuth. Als die be-

*) Es war das Amt der Pagen, Wein einzuſchenken und andre für ihre Jahre paſſende, häusliche Dienſte zu leiſten. Der berühmte Bayard, der Page bei dem Biſchof von Grenoble war, ſoll demſelben am Tiſche des Herzogs von Savoyen den Wein geſchenkt haben. Vit. de Chev. Bay.

ſtimmte Zeit endlich herankam, brach er nach der Wohnung ſeiner Vorfahren auf, ſeine noch übrigen Verwandten zu bitten, der Feierlichkeit, mit der man ihm das Schwert eines Knappen umgürten ſollte, beizuwohnen.

Das Schloß, das bei ſeiner Geburt vom Wiederhall der Muſik und der Freudenrufe ertönt, lag jetzt finſter und ſchweigend da. Die Mauern ſanken in Trümmern, und das Mondlicht, das durch die Lücken ſchien, zeigte die geräumigen Höfe mit Gras und Schutt bedeckt. Er ging durch das zerbrochne Portal, und betrat beinah mit Schaudern, in welches eine ſeltſame Neugier ſich miſchte, das Gebäude. Hier war ihm, als befinde er ſich auf unbekanntem Boden. Eine verworrne Trümmermaſſe umgab ihn, und er fand in den zerfallenden Bogen und den zerſtörten Gängen Wegweiſer, ſeine Schritte zu leiten.

Von Ehrfurcht durchdrungen ſetzte aber der Knabe ſeine Nachforſchungen fort; oftmals tappte er in der Dunkelheit nach dem Wege, und blickte oft in das Mondlicht hinaus, welches die Verwüſtung nur noch geiſterhafter erſcheinen ließ. Endlich aber betrat er ein hohes Gemach, deſſen Wände beinah noch erhalten waren, und blieb hier ſtehen. Wie von einer unſichtbaren Hand ſchienen ihm die Schritte gehemmt; denn ſeine Glieder zitterten, er wußte nicht warum, und kalte Schweißtropfen badeten ſeine Stirn. Er fühlte, daß er ſich wenigſtens dieſer Stelle erinnern müſſe; tauſend alte Erinnerungen ſtiegen in ihm auf; tauſend geiſterartige Geſtalten durchzogen ſeine Seele; und endlich entdeckte ſein, dem Dunkel bereits zugewöhntes Auge die Trümmer eines, in einem Winkel faulenden,

Bettes; er ſank auf die Knie, und rief in einem Tone des Schmerzes, der Liebe und Ehrfurcht: „Meine Mutter! ach! meine Mutter!“

Wirklich war er in dem Zimmer, in dem ihm die Mutter geſtorben war. Ein natürlicher Inſtinkt, der ſo oft die Einbildung des Unwiſſenden mit übernatürlichen Dingen verwechſelt, hatte ihn hierher geführt. Er kniete neben dem Bette nieder, betete daſſelbe Schmerz- und Angſtgebet, das damals ſeinem Herzen entſtrömt war; die Dinge und Perſonen jenes ſchrecklichen Augenblicks umgaben ihn wieder; die Geſchichte ſeiner Familie ſchwamm vor ſeinen Augen; die Luft war mit Schatten erfüllt, und ſein Ohr voller eingebildeter Stimmen, deren Klang dem Laut des Nachtwindes oder des Meeres, wenn der Wiederhall der rauſchenden ungeheuren Wogen geheimnißvoll und unbeſtimmt über deſſen ruhigen Buſen nach der Küſte zurollt, zu gleichen ſchien.

Halberſchrocken und betäubt erhob ſich Amauri von ſeinen Knieen; doch in ſeine knabenhaften Empfindungen miſchte ſich ein unbeſtimmtes Gefühl von Schaam. Er war der Letzte jenes Stammes, der eben erſt faſt ſichtbar vor ihm vorübergeſchritten. Er rief ſich die Geſchichte von ſeines wackern Vaters Tode in die Seele zurück; er fühlte wieder die Thränen ſeiner Mutter, und lauſchte ihren mütterlichen Träumen von dem Glück ihres verwaiſten Knaben, er hörte wieder verſtändlich die Worte, die ſie ihm zugerufen, als ſie ihm ſeines Vaters Schwert in die Hand gegeben: „Sei tapfer, ſei kühn, ſei treu *)!“ Erröthend, theils vor Schaam, theils vor

*) Die Schlußworte bei dem Ritterſchlage.

Begeisterung, sprang er auf; und als er aus dem Gemache schritt, klang das Geräusch seiner Schritte auf den Steinen in seiner knabenhaften Einbildung ihm wie der Klang goldner Sporen *).

Sein nächstes Geschäft war, den Weg zu der Kapelle zu suchen, um an dem zertrümmerten Altare des heiligen Johann seine Andacht zu verrichten, an dem Altare des heiligen Patrons seiner Familie. Hier gelobte er das heilige Gebäude wieder aufzubauen, und über den Gräbern seines Stammes ein besonderes Denkmal zu errichten, wenn er es je durch die Gnade Gottes und seiner Heiligen zu thun in Stand gesetzt werden sollte. Leichteren Herzens suchte er dann die wenigen, ihm noch übrig gebliebenen Verwandten auf; wandte sich mit seiner Bitte an die beiden nächsten Blutsfreunde, einen alten Priester und dessen Schwester, und erhielt von ihnen ihre Zustimmung, daß er in den Stand eines Knappen trete; und am folgenden Morgen brachen sie mit ihm zu dem Schlosse von St. Paul auf.

Abends ward die Feierlichkeit der Waffendarstellung vollbracht. Die Kapelle war glänzend erleuchtet, und von den Verwandten und Vasallen des Grafen ganz angefüllt; und unter ihnen zeichnete sich die junge Erbin von St. Paul nicht nur durch die Pracht ihres Gewandes, sondern auch durch die außerordentliche Schöne ihrer kindlichen Gestalt und Züge aus. Als Amauri mit zitternden Gliedern, in unbeschreiblicher Bewegung, mit bleichem Gesicht, das Kirchenschiff entlang, geführt von

*) Das besondere Zeichen der Ritterschaft.

dem alten Prieſter und deſſen Schweſter dem Altare zuſchritt, begegneten ſeine Augen zufällig denen Adelaidens. Ernſthaft ſchaute ſie ihn an; und er dagegen blickte auf ſeine Geſpielin, als habe er ſie zum erſten Male geſehen. Schnell zog er ſeine Augen zurück; das Blut ſtieg ihm ins Antlitz, die Bruſt erweiterte ſich, und mit einem zweiten Blicke, halb voll von Vorwurf, halb voll ſtolzer Entſchloſſenheit, den das Mädchen nicht fühlte, doch den das Weib einſt verſtehen wird, ſchritt er keck weiter.

Am Altar ſtellten ihn ſeine Wächter, jeder mit einer brennenden Fackel, vor; und nachdem man gebetet und die Kniee gebeugt, nahm der dienſthabende Prieſter ein Schwert und einen Gurt von der heiligen Stelle *).

„Herr Page," ſprach er, während er zu dem Knaben hinſchritt; „du ſollſt jetzt auf dem Pfade der Tugend und Ehre, den du dir ausgewählt haſt, eine Stufe höher ſteigen. Die Waffe, mit der ich dich jetzt bekleide (damit band er ihm den Gürtel um), iſt zum Ernſt und nicht zum Spiel. Geh hin, Herr Knappe, und ſuche, daß du ſie recht im Dienſte Gottes und zur Ehre des edeln Ritterthums gebraucheſt!"

Von dieſem Tage an war Amauri ganz umgewandelt. In einem wunderbar kurzen Zeitraume ward er der kühnſte Reiter, der ſchnellſte Läufer und der ſtärkſte Ringer unter der Dienerſchaft des Grafen. „Amauri iſt toll," ſchrien ſeine erſtaunten Gefährten; doch geſtanden Alle, es ſei eine bewundernswerthe Methode in ſeiner Tollheit. Mit der gewiſſenhafteſten Genauigkeit wartete

*) Saint Palaye.

er der geringsten Pflichten seines Dienstes, und machte sie, so entgegengesetzter Natur sie oft einander waren, mit allgemeinem Beifall durch. Erst war er Stubenknappe, nur ein wenig mehr als Page, — dann Tafel- Keller- Zaum- Stallknappe, und in Kurzem ward er endlich der Leib- oder Ehrenknappe. In allen diesen Zwischenstufen erlaubte man ihm immer vertraulicheren Verkehr mit der Familie seines Herren. Wenn die Speisen zerschnitten, der Wein herumgereicht, und die andern Tischdienste verrichtet waren, — pflegten die Knappen, außer daß sie an dem Mahle selbst Theil nahmen — die Halle zum Tanz zu kehren; und wetteiferten bei diesem um die Hand der Tochter ihres Herren und die der andern edlen Damen, die zugegen waren. Manchmal traten verschiedne Spiele dazwischen ein; und dann halfen die jungen Männer ihren Tänzerinnen Gewürz und Confekt, Clairet *) und Gewürzwein **), Obstwein und Hippokras für die Gäste zubereiten ***).

Auch in allen diesen verschiedenen Tagesgeschäften wurde Amauri im Verlauf der Zeit der Fürst der Knappen. Er war der beste Vorschneider, der zierlichste Mundschenk, der geschickteste Tänzer, und derjenige, der im Hause jene Herzstärkungen am Besten bereitete. In den Uebungen auf dem Felde behauptete er den nämlichen Vorzug. Er sprang, von Kopf bis zu Fuß in Waffen,

*) Clairet, ein Getränk aus Wein und Honig. — Bouteillen, Somme Rurab.

**) Piment, eine Mischung von Wein, Honig und Gewürz. — Statuta Cluniacensia.

***) Saint Palaye.

und ohne Hülfe eines Steigbügels auf's Pferd, u
konnte, wenn er unbewaffnet, auf die Schultern ein
im Sattel ſitzenden Mannes ſpringen *). In den Kam
übungen war er ein heftiger Angreifer und höchſt gu
müthiger Sieger; und an den Turnierabenden zeigte
ſich oft den beſten Rittern, welche in den Schranken
ſchienen, gleich **), und manchmal überlegen; und en
lich, als er auf wirkliche Schlachtfelder geführt wur
machten ſein verwegner Muth und ſeine romantiſ
Großherzigkeit ſeinen Namen ſo berühmt, daß er in d
Mährchen der Mädchen am Kamin eine Art Roland **
unter den Knappen wurde.

*) Saint Palaye.

**) Dieß bezeichnet eine wichtige Epoche des Ritterweſe
wie in der hiſtoriſchen Ueberſicht bemerkt worden iſt. Der Aber
vor einem Turniere war erſt den Unterhaltungen der Knapp
beſtimmt; nachher ließ man aber auch junge Ritter hinein; u
endlich kündigte dieß der Herold förmlich mit den Worten a
„Meine Herren Ritter, morgen iſt der Turniervorabend,
Tapferkeit mit Eiſen und Stahl gekauft und verkauft werd
wird." Offenbar konnte ein Inſtitut, deſſen Stärke in den Unte
ſcheidungen, die um daſſelbe herumgezogen wurden, lag, der Ve
miſchung der Stände nicht lange widerſtehen. Bald wurd
Knappen zum Turnier ſelbſt zugelaſſen; und der Verfall wa
immer größer, bis das Ritterweſen ſelbſt wie ein Traum ve
ſchwand.

***) Man muß immer daran erinnern, daß wenn

Der Schall von jenem Schreckenshorn
An Fontarabiens Echo geber'n

dem König Karl meldete, wie Roland in der Schlacht von Ron
cesvalles gefallen ſei, von ihm weiter nichts, ſo viel die authentiſch
Geſchichte weiß, erzählt wird. Er war der Neffe Karls d

Endlich kam sein ein und zwanzigstes Jahr — dieser Zeitpunkt, dem er so lange mit innigster Sehnsucht und Erwartung entgegengesehen hatte; Amauri sollte nun Ritter werden *). Kaum hatte das Stundenglas die Minute angezeigt, in der an diesem Tage vor ein und zwanzig Jahren sein Schrei zum ersten Mal in seiner Mutter Herz gedrungen war, als er zu dem Grafen eilte, in Gegenwart des ganzen Hofes vor ihm niederkniete, seine Geburt und Dienste auseinandersetzte, und um die Ehre der Ritterschaft bat. Er ward zurückgewiesen!

Bleich und voll Herzweh lehnte Amauri noch an demselben Abend an einem fernen Fenster, den Kopf auf die Riegel gelehnt, als sein Gebieter freundlich auf ihn zukam, und vertraulich die Hand auf seine Schulter legte. —

„Amauri," sprach er, „warum willst du mich zwingen, als der Feind deines Glückes zu erscheinen? Ich darf es dir, der du in allen Beziehungen, außer in einer, der vollendetste Knappe in der Christenheit bist, nicht erst sagen, daß Gehorsam gegen jede vernünftige und ehrenvolle Forderung deine erste Pflicht sei. Habe ich jemals von dir etwas verlangt, das der Vernunft oder der Ehre zuwider wäre?"

„Nein, Herr, das thatet ihr nie!"

Großen und Hüter der Seeküsten, deßhalb wahrscheinlich ein sehr tapferer Mann. Doch scheint er seinen romantischen Heldenruhm keinem andern Umstande als dem Dunkel, in welchem ihn die Chronisten ließen, verdankt zu haben, denn nur einer gedenkt seiner, und zwar nur bei Gelegenheit seines Todes.

*) Saint Palaye.

„Noch einmal denn, willſt du mir zum heilige
Lande folgen?“

„Herr, lieber will ich als Knappe ſterben!“ d
Graf von St. Paul machte eine Miene, als wollte
antworten: „ſo ſtirb denn!“ doch er mäßigte ſein
Zorn, und ſprach mit gehaltner Stimme:

„Ich kann dich nicht zwingen, Herr; denn ich weiß
daß du nicht mein Vaſall biſt; doch ſag' mir wenigſten
warum du dich deſſen weigerſt. Daß es nicht au
Furcht vor Chriſten oder Ungläubigen geſchieht, wei
ich.“

„Mein Gebieter,“ entgegnete Amauri, „warun
findet Ihr es ſo ſeltſam, daß ich lieber zu Hauſe blei
ben und die Schlachten Gottes und meines Fürſten in
Vaterlande kämpfen will? Haben nicht auch andre Edel
leute, ſowohl Ritter als Knappen, denſelben Entſchlu
gefaßt, ohne daß ſie ſich deßhalb ſo entehrendem Ver
dachte ausſetzten? Fragt doch, bitt ich, den Herrn vo
Varennes, warum er nicht zu dem Kreuzzuge mit for
will?“

„Herr Renault von Varennes,“ erwiederte der Graf
„iſt der Freier meiner Tochter und Erbin, der Dam
Adelaide, deren Hand ihm nach meiner Rückkunft gege
ben werden ſoll, daher hat er guten Grund zum Zurück
bleiben; er muß ſeine Braut in einer Zeit hüten, w
die Abweſenheit ſo vieler großer Herren allen bettlerhaf
ten und unruhigen Abenteurern im Lande, die jet
durch ihre Gegenwart im Zaum gehalten werden, freier
Spielraum giebt.“

„Mein Herr von St. Paul," ſagte Amauri ſtolz und ſchnell, während ihm das Blut ins Geſicht ſtieg, „Jetzt iſt's genug; — ihr könnt mich aus euren Dienſten entfernen, wenn ihr wollt; das ſteht wenigſtens in eurer Gewalt; doch, ich wiederhole es — ich will lieber als Knappe ſterben, als euch in das heilige Land folgen!" Der Graf folgte ihm mit einem forſchenden Auge, als er ſich abwandte, und nicht ohne Bewunderung; und murmelte bei ſich, als die zierliche und kriegeriſche Geſtalt ſeines Knappen durch eine Thüre verſchwunden war —

„Könnte er nur ein Banner erheben! — doch nein — meine reichen Lande müſſen ihres Gleichen freien; nie ſollen ſie aus einem bloßen Ritter einen Bannerherrn machen!"

Der Graf gründete ſeine Weigerung auf einen Vorwand, der in dieſen Tagen, wie zu allen Zeiten, oft dem Glücke Abhängiger ſich in den Weg ſtellte, ihr Verdienſt ſelbſt; jeder glaubte ſomit, daß man Amauri nur deshalb den Ritterſchlag verweigere, weil ſein Herr ihn als Knappe gar brauchbar fand *). Der Jüngling ſelbſt muthmaßte zwar halb die wirkliche Urſache, ſträubte aber ſich gegen ſein eignes Herz, es ſich zu geſtehen; und in der That kämpfte er oft männlich, um ſich gegen die Fragen des ſcharfen und ungeſtümen innern Prüfers unwiſſend zu ſtellen, daß Empfindungen in ſeinem Herzen lebten, die den Grafen von St. Paul gern zum Vermittler gehabt. Und doch, Adelaiden während

*) Saint Palaye.

seiner Abwesenheit in der Gewalt des verwegenen schlechten Mannes, den sie, wie er wußte, haßte, zu lassen! — der Gedanke war Wahnsinn. „Den sie, wie er wußte, haßte?" Woher wußte er das? Durch die Magie der Zauberin Liebe, welche aus Wünschen oder Befürchtungen Dinge und Umstände zusammensetzt, und, feiner als Archimedes, die Herz-Welt eines Mannes in Bewegung setzt, ohne einen Punkt zu haben, worauf sie sich stützt.

Nie hatte ihm Adelaide gesagt, daß sie den Herren von Varennes hasse, noch weniger, daß sie ihres Vaters Knappen liebe. Sie gleiteten im Geschäft des Lebens, wie Geisterschweigend, an einander vorüber; doch, wie Geister, die eine, den gröbern Sinnen der Menschen unbekannte, geheimnißvolle Mittheilungsgabe zu besitzen schienen. Vor seinen Augen war sie aus einem Kinde eine blühende Jungfrau geworden; und als er sein eigenes Herz in der Reife der Jahre schwellen fühlte, schrieb er die Ausdehnung der innern Kraft des in ihm wohnenden Bildes zu. Vielleicht hatte er recht; denn leicht hätte, seinem Charakter nach, sein Stolz und sein Ungestüm, gesänftigt durch den sanften Zauber des Sangs und die eingeflößten wie instinktartigen Begriffe von Geschlecht, zu bloßer Wollust verführt werden können, wäre nicht etwas vorhanden gewesen, was ihn zügelte, erhob und aufrecht hielt. Und dieß etwas war Adelaide. Sie so rein als schön, hochherzig, großmüthig, geduldig und ergeben, heiligte durch die bloße Gegenwart ihres Bildes den Tempel, in dem dasselbe stand, und scheuchte

alle böſen Gedanken, die Dämonen der Seele, fort und machte die Leidenſchaft heilig.

Gewohnt um ihren Beifall zu kämpfen, und zum reichſten Lohn einen Blick von ihr zu empfangen, ſetzte der junge Krieger den Gedanken an ſeine Geliebte mit allen Lebensverhältniſſen in Verbindung. Sie war ſein Richter in ſeinen Seelen- und Sinnenkämpfen; ſein Rathgeber in Prüfungszeiten und ſeine Stütze in Stunden der Gefahr; ſie ſtärkte ſeine Hand in der Schlacht, und ſchmolz ſein Herz beim Sieg; kurz, ſie war ein Theil ſeiner Selbſt — eine unzertrennliche Hälfte ſeines geiſtigen Seins.

Und doch war alles dieß Täuſchung; denn ſeine Adelaide war eigentlich nur ein Begriff, denn er ſelbſt hatte ſie ſich zu einem Weſen gemacht, dem er, wie einer angebeteten Gottheit, Treue gelobt. Aber auch ſie hatte ihre Träume und ihre Bilder und ihre Tempel der Liebe und Phantaſie. Der freundliche Geſpiele ihrer Kindheit war wie durch einen Zauber zum Helden ihrer mädchenhaften Einbildungskraft emporgeſchoſſen. Eine Umwandlung war mit ihm vorgegangen, die ſie in Erſtaunen ſetzte. Sie ſchaute ſo lange hin auf das, was er jetzt war und das, was er geweſen, bis kindiſche Neigung auf der einen, und jugendliche Bewunderung auf der andern Seite ſich begegneten und zu dem romantiſchen Gefühl ſich verſchmolzen, das der Welt eine träumeriſche und poetiſche Farbe umhängt, in einem Alter, wo die Seele faſt nur halb wach und das Herz nur halb im Schlummer iſt. In dieſem Falle ſank, wie gewöhnlich, der Held im Manne nicht unter; ſondern, als die Tage

der Heldenverehrung vorüber waren und Adelaide sich umschaute — als ein fühlendes, denkendes, sehendes, verständiges Mädchen, — da schmolz der Held vor ihren Blicken, und der Mann blieb fühlbar und bestimmt an dessen Stelle.

Sie fühlte, sie wußte, daß von ihr Amauri den Lohn für seine Tapferkeit erwartete; — sie fühlte, wußte es; denn sie war ein Weib, und hatte eines Weibes Herz und eines Weibes Augen. Freier erschienen — edel, reich und tapfer — und sie gingen, wie sie kamen. Sommer auf Sommer ging dahin, und die spielenden Reize früher Jahre reiften zu den vollen und majestätischen Liebreiz der Weiblichkeit heran. Das fröhliche Lachen sänftigte sich in das „weiche und melancholische Lächeln;“ und die Stimme verlor ihren hohen klingenden Ton und lernte, wie niedergebeugt durch die Bürde ihrer Süßigkeit, durchschauern, nachdem sie vergessen, zu durchdringen. Sie stand in ihrem zwanzigsten Jahre. Es ist kein müßiger Aberglaube, der da meint, Liebende, die lange sich geliebt, würden sich im Verlauf der Zeit einander ähnlich. Die Charaktere werden verwandt, und die Züge, die Spiegel des Charakters müssen natürlich und nothwendig verkünden, daß dieß geschehen sei. Adelaide's Seele erhob sich selbst zu der Höhe, auf welche ihre glühende Einbildungskraft ihren Amauri gestellt, und aus Liebe zur Größe ward sie selber so groß, um sie zu erreichen.

Wenig Abende, nachdem Amauri und sein Gebieter auf die bereits erzählte Weise sich getrennt, saß der Graf mit seiner Familie und einigen Edelleuten des Haus-

halts auf den Stufen des Schloſſes, an der Schönheit der Stunde ſich ergötzend *). Die Gräfin ſaß dicht neben ihrem Gatten und Adelaide auf der Stufe über ihr, den Arm auf des Vaters Schulter gelehnt. Es war etwas Rührendes in dieſer Scene, weil man bedachte, wie dieß wahrſcheinlich das letzte ruhige Familien-Beiſammenſein ſei, deſſen ſich der Kreuzfahrer noch zu erfreuen haben würde. Am Morgen ſollte der Kampf und Schmerz des Abſchieds, das Geräuſch der Abreiſe, das Abfaſſen des Teſtaments, die Feierlichkeiten der Kirche hereinbrechen; und am Morgen darauf der Kreuzfahrer, die Reiſetaſche auf der Schulter, den Stab in der Hand, in Eiſen gehüllt und mit Waffen beladen, der Heimath ſeiner Väter den Rücken, das Antlitz dem fernen Lande ſeiner Reiſe zugekehrt, ſeine Pilgerſchaft beginnen. Sie redeten in leiſem Tone, wie es ſich für den Ernſt ihrer Gedanken ſchickte, und ſelbſt die rohen Krieger, die in ihrer Nähe ſich unterhielten, wenn ſie doch aufgezogen in dem Schooß des Krieges und erwachſen mitten unter Kampf und Streit, auf das ſchöne und heitre Land, das ſie nun verlaſſen ſollten, auf das grüne im Winde ſchwellende Korn und auf die friedlichen Weingärten, die ſich an den Hügeln hinanzogen, hinblickten, ſchlugen auch ihre Herzen ſchneller, wurden auch ihre Augen feucht, und verſanken auch ihre Stimmen in Schweigen.

Die Stille der Scene unterbrach aber bald die Rückkehr eines Boten, der am Morgen mit einem Auftrag in eine nahgelegene Stadt ausgeſchickt worden war.

*) Tristan le Voyageur.

„Was Neues? Was Neues?“ rief ihn der Graf entgegen. „Was giebt es wieder?“

„Herr,“ ſagte der Bote, indem er abſtieg, „ich habe gehört, daß der König auf dem Marſche nach Marſeille iſt, wo die Truppen ſich einſchiffen ſollen; und daß die Königin mit ihren Kindern und Damen und die Gräfin von Poitiers, ſeine Schwägerin, ihn begleiten.“

„Das iſt eine gute Nachricht,“ bemerkte der Graf lächelnd; „um ſo beſſer werden wir fechten, wenn ſolche Augen uns zuſchauen. — Was ſagt ihr, ihr Jungen? Für Gott und die Damen!“

„Herr,“ fuhr der Bote fort, „ſeid ſo gut und hört mich noch weiter an. Als ich auf der großen Straße nahe bei der Kapelle St. Urban vorüberging, ſah ich, daß der Herr von Varennes einen Waffenpaß abhielt zu Ehren von“ — hier hielt der Sprecher wie in Verwirrung an, und richtete ſeine Augen auf Dame Adelaide.

„Ha, iſt's ſo?“ — rief der Graf aus. „Ehre den Söhnen des Tapfern *)! Und hält er ſich wacker? Wie viel haben ſeinen Schlachtſchild ſchon berührt?“

„Ach, Herr! nicht einer! Die Ritter, die vorbeizogen, wurden alle entweder von Gelübden oder Zeitmangel abgehalten, da ſie nach Marſeille eilten; und es iſt wohl bekannt, daß Ritter Varennes zu ſtolz iſt, um mit einem Knappen zu kämpfen, und wäre es ſelbſt der

*) Der Ausruf der Herolde bei jeder geſchickten oder tapfern That bei einem Turniere.

Knappe eines Bannerherrn *). Es iſt wahrlich Schade, wie die Meiſten ſagen, daß ein ſo tapfrer Ritter, ſtatt ſein Gelübde los zu werden, da Tag für Tag in der Juliſonne braten muß! Doch giebt's da auch Schelme, gemeines Pack, freie Kaufleute, wie ſie ſich nennen — hauſirende Krämer, die Gott verdamme — die thun nichts, als lachen über den Vorfall, und verkehren das Mißgeſchick Sir Renaults in einen Spott über das ganze Ritterweſen ſelbſt."

„Bei allen Heiligen," ſchrie der Graf aufſpringend; „das darf nicht ſein. — Zu Pferde, ihr Herrn! Steigt auf, und verkündet in der Nachbarſchaft die Nachricht von Sir Renaults Ausforderung. Trüge ich nicht das heilige Zeichen auf meiner Schulter, ich würde ihn ſelbſt befreien."

„Herr," ſagte Amauri, haſtig vortretend, „warum ein' Mißgeſchick beklagen, das abzuwenden in Eurer Gewalt ſteht? Macht mich nur zum Ritter, und ich ſchwöre bei dem heiligen Johannes, ich will auf ſein Kriegsſchild einen Schlag thun, der die Ebne ringsum erdröhnen ſoll!" Der Graf zögerte einen Augenblick, endlich ſprach er finſter: — „Willſt du mir nachher nach Aegypten folgen?" — Amauri ſchüttelte das Haupt, warf einen Blick auf Adelaide, der ihr ſagte, wie heftig ſein innerer Kampf ſei, wandte ſich ab, und verließ die Geſellſchaft.

*) Der Knappe eines Bannerherrn ſcheint mit einem jungen Ritter auf einer Stufe geſtanden zu haben, da beide, nach Du Cange, gleichen Lohn erhielten, nämlich zehn Turneſen den Tag. Das Wort Turneſe bezeichnet die Münze zu Tours.

Er ging um das Schloß herum, dann mit raſchem Schritte weiter, und vertiefte ſich in dem Walde, wo er nach der gewöhnlichen Weiſe Liebender ſeinen Gedanken nachzuhängen pflegte. Bei dieſer Gelegenheit waren dieſelbe nicht beneidenswerth. Er hatte beinah unbewußt auf ſein ein und zwanzigſtes Jahr, als den Zeitpunkt geblickt, in welchem er ſich Adelaiden ehrenvoll erklären, und ſeine Abenteuer, mit denen er ſie verdienen und gewinnen wollte, beginnen könnte. Nun ward er gewahr, daß er als bloßer Ritter ſo wenig Ausſicht zur Heirath mit der Erbin von St. Paul habe wie jetzt als Knappe; doch, wenn er die Hauberge einmal anhatte, und die Schranken des Glücks, von denen er noch ausgeſchloſſen war, ihm nur erſt offen waren, dann konnte dort ein Mann von ſo alter Familie wie er, Würden aller Art, wie die Herolde ſagten, „mit Eiſen und Stahl einkaufen und verkaufen.“

Dieß wußte er nicht blos aus den Romanzen, die um dieſe Zeit das Volk bereits zu ergötzen begannen, ſondern aus eigner Erfahrung, die ſeinen Traumbildern zur Grundlage diente *). Er ſah, daß zum Glück nur Muth und Ausdauer, und außerdem edle Geburt, die er doch beſaß, nothwendig waren, und mit der, dem Jüngling und dem Tapfern natürlichen, Begeiſterung ſich ſchon im Geiſt ein Ziel berühren, zu dem ihm nur Lanzen und Schilder den Zutritt verſperrten.

*) Man glaubt allgemein, daß die Sitten in den frühern franzöſiſchen Romanen gleichzeitige waren, ſo weit auch die Daten und Namen in den Erzählungen zurückliegen.

Würde, fragte er ſich, ſein Gebieter ſo ſehr darauf beſtehen, daß er an dem Kreuzzuge Theil nähme, wenn dieß wirklich ſeine Hoffnungen auf Adelaiden gefährdete? Konnte er ſich nicht auf die Treue ſeiner hochherzigen Gebieterin auf ſo lange verlaſſen, als bis ihr Pilger einen Ruf erlangt, der ihn ihrer würdig machen, und heidniſchen Schmuck ſich errungen habe, mit dem er bei ſeiner Rückkehr ihre königliche Stirn krönen könne? Ein Blick, wie Sonnenſchein, kam über ſein Herz, wenn er ſich hierauf bejahend antwortete; doch gleich darauf fuhr der Gedanke an Sir Renault wie ein finſtrer kalter Schatten durch ſeine Seele.

Dieſer Mann war der erſte von Adelaidens Freiern; und ſeine Zuneigung zu ihr in ſo fern von Nutzen geweſen, als, dem Gerüchte nach, vorzüglich ſeiner Einmiſchung es zuzuſchreiben war, daß der Graf ſeiner Tochter mehre von den erſten Beamten des Königreiches zurückzuweiſen erlaubt hatte. Sie hatte aber nun ein Alter erreicht, wo man ihrer weiblichen Laune nicht ferner Raum geben durfte — wo ihre Pflicht gegen die edle Familie, die ſie auf eine andre Generation übertragen ſollte, erfüllt werden mußte; und bei einer erneuten Werbung von Seiten des Ritters von Varennes nahm der Vater dieſelbe ohne Zögern an.

Sir Renault war ein ſtolzer, finſtrer Mann, unbeugſam in ſeinen Entſchlüſſen, und ſo ſorglos um Gefahren, wie das Schwert, das ſie herbeirief oder zurücktrieb. Vom erſten Augenblick an, wo er ein leidenſchaftliches Auge auf Adelaidens aufblühende Reize geworfen, hatte er ſie wie ein lauernder Tieger bewacht.

Abweisung konnte ihn von seinem Vorsatze nicht abbringen, Kälte seine Leidenschaft nicht kühlen, Haß selbst hatte keine Gewalt über seine Liebeshoffnungen. Mit unermüdlicher Geduld ertrug er jede Prüfung seines Herzens und seiner Gefühle; selbst seine Aussichten auf Gewinn und Ruhm im heiligen Lande gab er auf, um sie bewachen zu können; und jetzt war er näher und näher gekrochen, bis seine Beute beinah innerhalb seines Bereiches war, und nun wartete er nur auf eine Gelegenheit, um den verderblichen Sprung zu unternehmen.

Unter dem Beistand jener Art von Oeffentlichkeit, in welcher große Familien um diese Zeit lebten, wo ihre Hausdiener ihnen an Geburt gleich waren und sich zum Ritterstande vorbereiteten, hatte Herr Renault mit seinem gewöhnlichen Scharfsinne bald entdeckt, daß sein gefährlichster, wenn nicht einziger Nebenbuhler Amauri sei. Natürlicher Weise entstand in seiner Brust ein tiefer tödtlicher Haß gegen den anmaßenden Knappen; und Amauri blickte von seiner Seite mit einer Art instinktartigen Widerwillens auf die trüben Schatten, welche jener auf dem Antlitz seiner Geliebten hervorrief. Die höchste Höhe erreichte aber dieser gegenseitige Groll, als der Graf öffentlich den Seigneur von Varennes als seinen künftigen Schwiegersohn nannte; und, wenn nun Amauri im Geist an die Zeit, wo er Ritter sein würde, dachte, blickte er seinen Feind mit einem bittern und bedeutungsvollen Lächeln an. Den ersten Schlag aber führte der Bannerherr; er unterrichtete den Grafen von St. Paul von seinem Verdacht, und vermochte ihn,

Amauri entweder mit nach Aegypten zu nehmen oder ihm den Ritterſchlag zu verweigern.

Sich ſelbſt mit Gedanken über ſeine Zukunft quälend, wanderte der Knappe nach einem Saume des Waldes zu, und warf ſich auf einen grünen Hügel nieder, von dem die letzten Sonnenſtrahlen langſam ſich wegzogen. Kein Lüftchen regte ſich, und Alles ſchwieg, bis auf jenen unbetonten dumpfen Laut, der durch den Forſt weht, ſelbſt wenn deſſen Blätter ganz ruhig hängen. Die Augen, die er, ſeit ihn der Graf das erſte Mal abgewieſen, kaum geſchloſſen, wurden ihm ſchwer; die Dinge und Perſonen, die ſeine Gedanken erfüllten, nahmen eine geiſterartige unſtete Form an; und endlich ließ er das Haupt auf den Raſen hinſinken und ſchlief ein.

Er träumte. Seine Gedanken führten ihn nach Aegypten, umgaben ihn dort mit aller Pracht und allem Geräuſch des Kriegs. Das Schickſal des Tages ſollte durch einen Zweikampf entſchieden werden, und er war der erwählte Kämpfer des Kreuzes gegen einen Sarazenen-Ritter. Sie machten ihren Gang und ſeine Lanze durchbohrte dem Feinde des Glaubens das Herz. Als er aber vom Pferde ſtieg und den Helm des Beſiegten abband, entdeckte er freudig und erſtaunt die Züge Herrn Renault's de Varennes. Der Lohn für ſeine Tapferkeit ſollte ein Banner ſein; als man es ihm übergab, umarmte er es heftig; doch in dem Augenblick war es kein Banner mehr, was er in Armen hielt, ſondern ſeine Geliebte Adelaide. Bei dieſer Entdeckung waren ſeine Empfindungen für die Feſſeln des Schlafes zu gewaltig, und er erwachte mit einem Freudenſchrei.

So betrübt um den Verluſt ſeines Traumes, als habe er alles das wirklich verloren, legte er ſein Haupt wieder auf den grünen Raſen nieder, und verfiel von Neuem in Schlaf. Er träumte wieder. Der heilige Schutzpatron ſeines Hauſes ſtand neben ihm, und zeigte wohin, als befähle er ihm irgend wohin zu gehen. Eine dunkle Wolke umhüllte den Schauplatz in der Richtung, nach welcher des Heiligen Hand wies; doch nachdem Amauri eine Zeit lang ſcharf hingeſehen, begannen die Schatten zu weichen, und er ſah den Halbmond heiter aus den Dünſten emporſteigen. Unten erſchien ſchwach etwas, was einem Kreuze glich; doch war deſſen Geſtalt beinah ganz in den Dunſtkreis des Halbmonds verloren. Nachdem ihn der Heilige eine Zeit lang ernſten Blickes angeſchaut, ſchien er ihm ſeinen Willen in Worten verkünden zu wollen.

„Amauri,“ ſprach er; doch als die Stimme ſeines himmliſchen Schutzpatrons an ſein Ohr drang, fuhr Amauri in die Höhe und erwachte.

Kaum vermochte er ſich ſelbſt zu überreden, daß er den Laut nicht wirklich gehört habe. „Amauri!“ ſprach es ſo deutlich, als nur eine Zunge ſprechen konnte, und doch ſo ſüß, als ob Adelaide ſelbſt geredet; und in groſſem Erſtaunen richtete er ſich auf und ſchaute umher. Es war ſchon faſt ganz dunkel; doch mit derſelben Deutlichkeit, wie es ſeinen ſchlafenden Sinnen erſchienen, ſah er einen Augenblick, ehe ſie verſchwand, die Geſtalt des Heiligen. Ein Schauer bebte durch das Herz des jungen Kriegers, und er ſtand eine Zeit lang da, als ſei er in eine Statue verwandelt. Zuerſt trieb es

ihn, ſich auf die Knie zu werfen, und eine Wallfahrt in das Land zu geloben, wo der Halbmond über das Kreuz triumphirte; doch hielt ihn der Gedanke zurück, daß die Erſcheinung nichts mehr als eine Täuſchung geweſen, und er blieb unentſchloſſen ſtehen.

„O heiliger Schutzpatron,“ rief er aus, „gieb mir nur ein Zeichen, an dem dein Knecht dich erkennen möge!“ Und das Zeichen ward ihm gewährt: denn ſogleich blieb ſein Auge auf einer Schärpe haften, die, in derſelben Form wie die Tragebänder an denen die Taſchen der Kreuzfahrer hingen, um ſeinen linken Arm gewunden war. Fernered Zögern wäre gottlos geweſen; und Amauri kniete nieder, und gelobte feierlich, wie groß auch das Opfer ſein möge, das Kreuz zu nehmen, und, als ein Pilger des heiligen Johann, in das heilige Land zu ziehen.

Zweites Kapitel.

— Den Ring —
Wenn ihr euch trennt von ihm, verliert, verschenkt —
Dann ist's ein Zeichen, daß verlieren eure Liebe.

Shakespeare.

Die ganze Nacht hindurch schwamm das Schloß, und besonders die Kapelle von St. Paul in einem Lichtglanze. Die fernen Bewohner des Bezirks sahen mit Erstaunen eine so ungewöhnliche Erscheinung; einige fuhren aus dem Bett empor, dieß Phänomen anzustarren, und wo mehre Nachbarn sich zusammenfinden konnten, um sich gemeinschaftlich von den wandernden Nachtgeistern zu schützen, rannten Alle nach dem Schlosse zu, um die Ursache der Erleuchtung zu erfahren. Eine große Menge von Leuten allen Standes und beiderlei Geschlechtes sammelte sich so in den Höfen und um die Mauern; und zu einer Stunde, in der sonst durch ganz Frankreich *) Alles in tiefes Schweigen begraben zu sein pflegte,

*) Da Ganze hat genügend bewiesen, daß Champagne zu dieser Zeit ein französisches und kein Reichsleben war, wie sich einige Autoren einbilden. Die letztern verführte dazu ein Ausdruck

bot das Schloß St. Paul einen ſo belebten Schauplatz, wie ſelten ſonſt am hellen Tage.

Amauri hatte erklärt, daß er den Wünſchen ſeines Gebieters nachkommen wolle, und dieſer hatte dagegen ſeinem Knappen den, für deſſen Hoffnungen und Glück ſo wichtigen, Ritterſchlag zu ertheilen eingewilligt. Da indeſſen der neue Ritter durchaus vor Antritt ſeiner Wallfahrt ſein gegebenes Verſprechen, den Sieur de Varennes von deſſen Gelübde zu befreien, erfüllen mußte, ſo war man ſo eben bei den erhabenen und eindrucksvollen Feierlichkeiten, mit denen ein Knappe in den edeln Ritterorden aufgenommen wurde, und man beging ſie mit einem Glanze, wie ihn die Achtung, welche ſein Herr dem Aufzunehmenden zollte, zu gebieten ſchien *).

Da die Zeit drängte, mußten manche Formen übergangen oder wenigſtens abgekürzt werden. So beſchränkten ſich die ſtrengen Faſten, die einer, eben ſo kirchlichen als kriegeriſchen, Feierlichkeit vorausgehen mußten, nur auf wenig Stunden, und die Waffenhut mußte bis vor Tagesanbruch vollbracht ſein. Dann ward dem Novizen

des Joinville, Groß-Seneſchalls der Champagne, der dem heiligen Ludwig den Eid der Treue verweigerte, „weil er nicht ſein Unterthan ſei.“ Als Vaſall aber des Grafen von Champagne konnte Joinville dem König von Frankreich nicht Treue ſchwören, wiewohl der Graf ſelbſt ein Vaſall des Königs war. Die untern Vaſallen ſchuldeten die Lehnstreue nur ihren beſondern Herrn; und nur die großen oder unmittelbaren Vaſallen waren des Königs Unterthanen. Dieß lag in der Natur des Feudalverbandes.

*) Die folgenden Einzelnheiten der Zeremonie ſind hauptſächlich aus Saint Palaye's Memoiren sur la Chevalerie entnommen.

das heilige Sakrament gereicht, und bei der Erhebung der Hoſtie ſah er körperlich den Meiſter vor ſich, in deſſen Dienſt er als Soldat des heiligen Kreuzes treten ſollte. Dann führte man ihn ins Bad, und als er rein am Körper aus dem Waſſer ſtieg, erinnerte man ihn, dieß ſei blos ein Symbol der Reinigung ſeiner Seele.

Hierauf ward er zu einem reichen Prachtbette gebracht, und unter eine prächtige Minevendecke *) gelegt.

„Das andre Bett, Herr," ſagte der Graf, „in der großen Stadt des Paradieſes müßt ihr euch ſelbſt durch eure Ritterlichkeit erringen **)." Nachdem er hier eine Zeit lang gelegen, hieß man ihn aufſtehen und ſich in ein Gewand aus feinen Linnen vom reinſten Weiß kleiden; dann beichtete er und kniete dabei vor dem amtführenden Prieſter hin, der in einer Rede ihm die Sätze des chriſtlichen Glaubens und der Moral erklärte.

Dann begab ſich der Noviz in die glänzend erleuchtete, und von der Familie und der Dienerſchaft des Grafen, ſo wie von den ausgezeichnetſten Leuten aus der Nachbarſchaft angefüllte Kapelle. Am Altare überreichte

*) Eine Art Pelzwerk, nach Du Cange's Annahme das Fell eines kleinen Thieres: le Gris genannt. Die Bettdecken beſtanden gewöhnlich aus werthvollen Pelzen und wurden (wie es ſchon bei den Römern der Fall geweſen) ſtets zu den reichſten Artikeln der Ausſtattung gerechnet.

**) Die Worte, die Huës de Tabarie ſprach, als er dem Saladin den Ritterſchlag ertheilte. Ordene de Chevalerie. In der Geſchichte von Jeruſalem aber wird erzählt, daß es Humphrey de Toron geweſen ſei, der dieſe Ehre ihm erzeigt.

er das ihm um den Hals hängende Schwert dem Prieſter, der es mit Gebeten und Anrufungen ſegnete, und ihm darauf zurückgab. Dann kniete Amauri zu den Füßen des Grafen von St. Paul nieder und überreichte ihm die geheiligte Waffe.

„Herr," fragte der Graf, „warum verlangt ihr mit den Waffen eines Ritters umgürtet zu werden?"

„Mein Gebieter," erwiederte der Noviz, „ich bezwecke nur die Förderung unſrer heiligen Religion und die Ehre des edlen Ritterthums."

„So iſt's recht," ſprach der Graf; „herbei, edle Damen, und waffnet den Diener Gottes und der Schönen!" Dame Adelaide und ein anderes hochgebornes Fräulein gehorchten dem Befehl, traten aus der Menge heraus, und Adelaide bog ſich auf ein Knie, und ſchnallte den linken Sporn um Amauri's Ferſe. Sichtbar erzitterte der Noviz bei dieſem Theile der Zeremonie vor Bewegung; doch ſchrieb man ſie dem Eindruck zu, den die Bedeutung und Wichtigkeit der Vorgänge auf ihn machten. Auf dieſelbe Weiſe wurde dann der rechte Sporn ihm angethan, die Hauberge um ſeine Bruſt befeſtigt, die Schienen auf den Arm gezogen und die Handſchuh ihm über die Hand gegeben.

Als man ihn beinah vollſtändig bewaffnet *), wagte Amauri der Geliebten in die Augen zu ſchauen. Die ihrigen wichen der Begegnung nicht aus; zum erſten Male trafen ſich ihre Seelen frei und ohne Verlegenheit; und in dem langen tiefen Blicke laſen ſie das Geheim-

*) Ein Ritter ward ſo „getroffen" — adoubé — mit ſeinen Waffen verſehen.

niß ihres Geſchicks. Ein Schlag mit der flachen Schwertklinge auf ſeiner Schulter weckte Amauri aus ſeiner Verzückung; derſelbe ward ein zweites und ein drittes Mal wiederholt.

„Ich mache dich zum Ritter," rief der Graf von St. Paul mit lauter, feierlicher Stimme, „im Namen Gottes, des heiligen Michael und des heiligen Georg. Sei tapfer, — ſei kühn — ſei treu!" Dann ward dem Sieur Amauri der Helm auf das Haupt geſetzt, ein Schild um ſeinen Nacken gehängt und eine Lanze ihm in die Hand gegeben; und unter den Zurufungen der Zuſchauer ſchritt er zu der Thüre der Kapelle hinaus, vor der ein glänzend gezäumtes Roß, umſtanden von beinah allen Perſonen niedern Standes aus dem Bezirk, die den neuen Ritter zu ſehen begierig waren, ſeiner harrte. Er ſprang, ohne die Steigbügel zu berühren, in den Sattel, ſchwang Schwert und Lanze heftig umher; und mit dem Freudengeſchrei des Volkes, das den dunkeln Morgenhimmel zu durchbrechen ſchien, ward die Zeremonie beſchloſſen.

Sobald es Tag genug geworden, brach Sieur Amauri, in Begleitung eines Jünglings, den er zu ſeinem Knappen angenommen, zu dem Waffenpaſſe auf. Während des Reitens vermochte er kaum ſein ungeduldiges Frohgefühl ſo weit zurückzuhalten, um nicht die Kräfte ſeines Roſſes, deren er noch ſo nöthig hatte, durch Springen und Rennen zu vergeuden. Er war nun Ritter; die Schranken des Glücks hatten ſich ihm geöffnet, und mit Hülfe ſeines guten Schwertes und dem Beiſtand ſeines Schutzpatrons, des heiligen Johann,

vermochte er nun den Preis zu gewinnen! Er ſah in die Zukunft ſeiner Hoffnungen, die das Licht jugendlicher Erwartung erleuchtete, und mit der Beſtimmtheit der Wirklichkeit ſah er ſeine ſchöne und edle Adelaide am Ziele. Die Falten eines Banners umflatterten ihre königliche Geſtalt, und der junge Ritter faßte in Gedanken ſchon beide in ſeine Arme.

Er gedachte ſeines Traumes und der übernatürlichen Erſcheinung der vergangnen Nacht, und ward mehr und mehr überzeugt, daß die Botſchaft von Oben gekommen ſei. Begierig ſchaute er dem, im Traum ihm erſchienenen Lande entgegen, wo das Kreuz bleich und ſchwach unter dem Halbmond geſchienen; aber immer und immer wieder traten ihm die Geſtalten Adelaidens und des Banners vor die Seele.

„Wir ſcheiden nicht!“ rief er, „Zeit und Entfernung haben dieſe Macht nicht über uns. Wo ich gehe, ſoll ſie auch bei mir ſein. Sie ſoll mir die Gefährtin ſein meiner friedlichen Stunden und der einzige Richter auf dem Schlachtfeld. Ihre Augen ſollen, als die einzigen Himmelsſterne, auf mir ruhen — ſelbſt jetzt ſieht ſie mich — Elle me voit! Elle me voit!“ und dieſe Worte, beſchloß der Liebende, ſollten die Deviſe auf ſeinem Schilde werden *).

Als er auf dem Felde des Waffenganges anlangte, fand er den Seigneur de Varennes noch immer unerlöſt, und in einer Laune, daß er mit dem Geiſt ſeines Vaters gekämpft hätte, wäre dieſer ihm erſchienen.

*) La Gaule Poetique.

Amauri vernachläſſigte die gewöhnliche Sitte, der Aufforderung durch ſeinen Knappen zu antworten, ritt ſelbſt auf des Herolds Banner und ſchlug, ſeinem Verſprechen gemäß, ſo laut und lang auf eines der Schilde, daß das ganze Blachfeld vom Schalle erdröhnte.

Die Bedingungen waren bald feſtgeſetzt. Herrn Renault's Augen leuchteten, als er ſeinen Feind erkannte, der auf einen Augenblick ſein Viſier aufſchlug, gleich als wollte er ihm wie einem wilden Thiere den Gegenſtand ſeines natürlichen Haſſes zeigen, um ſeine Wuth zu reizen. Die Kämpfer nahmen ihre Entfernung, ſenkten ihre Lanzen, und flogen wie ein Sturmwind auf einander ein.

Wie zwei wackre und wohlerprobte Krieger ſtießen ſie zuſammen. Ein kurzer, ſcharfer, krachender Klang meldete die Berührung; die Lanzen flogen in Splittern in die Luft, und beide Ritter endeten den Lauf ſattelfeſt, — doch war Amauri durch die überlegne Wucht ſeines Gegners bis auf die Kruppe zurückgebeugt worden. Im zweiten Laufe zerſplitterte Herrn Renault's Lanze ebenſo auf dem Panzer des neuen Ritters, während Amauri, nach oben zielend, die Bänder von ſeines Feindes Helm zerhieb, denſelben abwarf, und den Gegner den Lauf in der Haube vollenden ließ.

Schäumend vor Wuth über dieſen Unfall, wiewohl derſelbe beinah ſo gewöhnlich war, als das Lanzenzerſplittern, warf ſich der Herr von Varennes von ſeinem Roſſe, und ſetzte ſich in Bereitſchaft zu dem, in ſeiner Aufforderung zunächſt erwähnten Kampfe, — zum Gefecht zu Fuß mit dem zweihändigen Schwerte. Amauri aber

bemerkte kalt, daß der den Purpurschild nicht berührt habe, dankte dem Gegner für die Unterhaltung, die er ihm habe gewähren wollen, und begann langsam aus den Schranken zu reiten.

„Ihr Heiligen," schrie der Bannerherr, „meint ihr das im Ernst? Giebt es in der ganzen Champagne nicht so viel Muth, mich von meinem Gelübde zu befreien? — Ah, ihr Feiglinge! hätte ich diese verfluchten Schranken nur erst hinter mir, ich wollte den Festesten von Euch unter meine Schwertschneide bringen, daß er mir Rede stehe!"

„Herr von Varennes," versetzte Amauri mit verstelltem Zögern, „ich liebe Euch zu wenig, um Euch von eurem Gelübde helfen zu wollen; doch, wenn ich's thue, was gewinne ich damit? Verliere ich im Kampf, so kann ich's nicht wieder auswetzen; denn morgen verlasse ich das Land; und wie käme ich, ein Ritter von Gestern, dazu, meine Laufbahn mit einer Niederlage zu beginnen? Versprecht mir indessen nur in der Gegenwart dieses Herolds und bei der Ehre des Ritterthums, daß ihr, wenn ich unterliege, mit mir das Spiel auf den Ebnen von Damiette vollenden wollt; und ich stehe Euch auf ein Wort bereit!"

Ein Grinsen stolzen Spottes furchte die Züge Herrn Renault's, als er, die schlaue List seines Nebenbuhlers gewahr werdend, erwiederte:

„Mein süßer Herr, ich denke in dem Vertrage, der dem Besiegten den Vortheil giebt, liege wenig Vernunft. Es mag indessen sein, daß ihr, als ein so neubackner Ritter, wie ihr selbst sagt, in den Gesetzen des Ritter-

thums, die ihr bis jetzt noch nicht üben durftet, unbewandert ſeid; dieſe erklären aber, daß der Sieger die Bedingungen auflegt."

„Herr," ſprach Amaurk, anſcheinend auf den beleidigenden Ton ſeines Gegners hitzig werdend, „ich kenne die Waffengeſetze ſo gut, wie ihr; und nach Eurer Anmaßung, der gewöhnlichen Eigenſchaft eines erſchöpften *) Ritters, zu urtheilen, glaube ich, daß daſſelbe Geſetz, auf das ihr jetzt anſpielt, und dem ich mich jetzt zu unterwerfen bereit bin, eben dieſelbe Wirkung haben werde, als zöge man Euch mit Gewalt in den Kreuzzug. Ich aber, ich mache auf Zungentapferkeit keinen Anſpruch; ich laſſe den tapfern Herrn Renault mit ſeinem Schatten fechten und dieſem gegenüber prahlen, wie er will; unterdeſſen gehe ich, wohin mich Gott und mein Fürſt ruft, und denke unter den Heidenrittern auf beſſere Kämpfer zu treffen."

„Bleib, Schurke, und ſieh in deinen Tod!" ſchrie der Bannerherr, nicht länger mehr ſeine Wuth zu zähmen im Stande. „Ich nehme die vorgeſchlagene Bedingung an; ich ſchwöre bei meinem Schwerte hier, daß, wenn ich unterliege, der Sieger nach Gefallen den

*) Der, hier in Rede ſtehende, Ausdruck bei den Romanzieros ſo ſehr in Gebrauch, recreant, recreu, bedeutet urſprünglich nur einen Ritter, der ſich für beſiegt erkennt. Recreu heißt einfach: „erſchöpft, hin;" und wenn ein Kämpfer dieß Wort ausrief, ſo durfte ihm nichts weiter geſchehen. Später ward recreant ein Schimpfwort, um im Allgemeinen Feigheit und niedrige Geſinnung zu bezeichnen, und in dieſem Sinne braucht es bei dieſer Gelegenheit auch das Original.

Kampf auf eine andre Zeit und einen andern Ort verlegen dürfe. Schwör daſſelbe, und dann komm an!"

„Ich ſchwöre in der Weiſe eures Eides!" rief Amauri, ſprang vom Pferde und zog ſein Schwert. Die ſo glücklich von ihm ausgeführte Liſt war ihm nur erſt während des Zweikampfs eingefallen, und er war, im Aberglauben ſeiner Zeit überzeugt, es ſei der Einfall nichts Geringeres, als eine Eingebung ſeines heiligen Schutzpatrons geweſen. Er drang daher auf ſeinen Feind mit der Zuverſicht ein, die ſich unter übernatürlicher Leitung glaubt, und führte den erſten wüthenden Schlag. Harmies aber glitt derſelbe an Herrn Renault's Schilde nieder.

Der Herr von Varennes ſprang zum Ausholen wie ein Tieger zurück, oder vielmehr warf ihn die Gewalt des Hiebes ſo zurück; doch Augenblicks darauf ſtürzte er auf ſeinen Gegner ein, und erwiederte die Begrüßung ſo ſchnell und ſo kräftig, daß der Hieb das Schild durchdrang, den Stahlpanzer durchfuhr, und in Amauri's Schulter eindrang, tief genug, um Blut herausquellen zu machen, doch nicht ſo tief, um die Muskeln zu verletzen. Der junge Ritter ward durch den gewaltigen Schlag faſt zur Erde niedergebeugt, und mit einem Mal ſeine gefährliche Lage in einem Todeskampfe mit einem ihm an Körperkraft ſo entſchieden Ueberlegnen gewahr. Scham und Wuth vereinigten ſich mit ſeinem gewöhnlichem Muth, um ſein Herz zu ſtählen — „Adelaide! Adelaide!" rief er — „Ello me voit!" — worauf er ſeine Stellung wieder gewann und mit verzweifelter Anſtrengung das Gefecht fortſetzte.

Der Herold und die Knappen ſammelten ſich um die Fechtenden; denn ſie vermochten der Neugier nicht zu widerſtehen, einem Auftritt zuzuſehen, wo die Kämpfer von einem ſo bitteren und tiefen perſönlichen Haß beſeelt wurden, von dem ſie früher in den Ehrenſchranken weder etwas geſehen noch gehört.

Der anmaßende Ruf Herrn Amauri's, der die angelobte Braut ſeines Gegners genannt hatte, erfüllte Herrn Renault mit einer Wuth, die beinah ſich ſelbſt verzehrte. Er ließ mit ununterbrochner Gewalt ſeine Schläge niederfallen, als donnere er mit einem Hammer auf einen Amboß, und ſchien nichts anderes vor der Seele zu haben, als ſeinen Gegner mit dem bloßen Gewicht ſeines Schwertes zu Boden zu ſchlagen. Und dieß würde ihm unfehlbar gelungen ſein, wenn Amauri das Gefecht, wie er es begonnen, fortgeſetzt hätte; doch die Größe des Preiſes, um den er focht, machte ihn klug; der junge Ritter gab die Kraftprüfung, in welcher er keine Ausſicht zum Glück hatte, auf, und, während er die Hiebe des Bannerherrn geſchickt vermied oder auffing, ſuchte er blos Gelegenheit, durch wiederholte Stöße ihn durch ſeine Rüſtung hindurch zu verwunden. Die heiſere und halberſtickte Stimme, in der er dabei ſeine Ausrufungen hervorbrachte, verriethen ſeinen tödtlichen Vorſatz und die Kraft, die er bei jedem Stoße anwendete. „Ha! heiliger Johann! Ha! heiliger Michael! Ha! heiliger Georg!“ ſchrie er, wie aus dem Innerſten ſeiner Seele heraus, während er jedesmal mit der Spitze ſeines Schwertes nach dem Feinde ſtieß.

Die Kämpfenden hatten ſo eine Zeit lang fortgefahren, dieſer ſchlagend, jener ſtoßend; und beide fingen an müde zu werden, als Amauri, in dem Augenblick, wo Renault eben einen Schlag führen wollte, ſeinen Platz verließ, und ihm einen Schlag auf den Nacken beibrachte, das die Spangen abermals ſprangen und der Helm abflog. Ein zweiter Schlag, ſo geſchwind als der Blitz geführt, würde ſeines Feindes Schädel geſpalten haben; doch Herr Renault hatte noch ſo viel Zeit, ihn zu pariren, verlor aber das Gleichgewicht, und fiel zu Boden.

„Ergieb dich, Herr von Varennes!“ ſchrie der Sieger, während er ihm einen Fuß auf die Bruſt ſetzte und die Spitze des Schwertes ihm an die Kehle hielt — „ergieb dich, oder ſtirb!“

„Ich ergebe mich,“ — erwiederte Herr Renault; — und als er einen Augenblick lang ſeinem Feinde in das Geſicht ſchaute, ſchwand die Gluth des Zorns langſam aus ſeinem Auge, und der tiefe, dunkle lauernde Glanz unauslöſchlichen Haſſes glühte an deſſen Stelle.

„Herr Ritter,“ ſprach Amauri, „nachdem ich Euch ſo von eurem Gelübde befreit habe, iſt es mein Wille und, den Artikeln unſers Vertrags gemäß, mein Befehl in Gegenwart dieſes Herolds und dieſer Herren Knappen, augenblicklich nach Aegypten abzugehen, und am Tage, wenn das Heer des Königs von Frankreich an den Ufern des Nils landet, mich auf der Ebne von Damiette zu treffen.“ Sein Knappe verband ihm dann die Wunde an ſeiner Schulter; darauf gab er dem Herold, wie es bei dem erſten Kampfe eines Ritters ge-

bräuchlich war, den Helm, in dem er gefochten, beſtieg ſein Roß und verließ die Schranken.

Herr Amauri war noch auf dem Wege zu dem zerfallnen Schloſſe ſeiner Vorfahren, um dort Taſche und Stab von dem alten Prieſter, ſeinem Verwandten, an dem Altare des heiligen Johann ſich geben zu laſſen, als ihn in voller Eile ein junger Page einholte, den er als zum Schloſſe St. Paul gehörig, und beſonders im Dienſt der Dame Adelaide ſtehend, erkannte. Amauri's Herz ſchlug ſchneller, als der Knabe ſein Roß bei ihm anhielt.

„Wie nun? Herr Page!“ ſprach er, „ihr reitet wacker. — Was giebt's?“ —

„Herr,“ entgegnete der Page, ich kam, um Nachricht von Euch zu vernehmen. Habt ihr verloren oder gewonnen?“

„Den Waffengang, der für eure Dame Adelaide gehalten wurde — den hab' ich gewonnen!“

„Dame Adelaide,“ verſetzte der Page, wird ſich über Euer Glück nicht ſo freuen, als ihr euch denkt; und beſonders, wenn euer Zweck beim Kampfe der war, wie ſie befürchtet, ſo ſoll ich, wenn ich Euch als Sieger finde, ſagen, daß ſie eben jetzt den Herrn von Varennes nicht außerhalb des Königreichs wiſſen möchte.“

„Teufelsburſch!“ ſchrie Amauri, den Knaben beim Wamms faſſend, „wie wagſt du mit einer Lüge im Herzen vor einen Kreuzritter hinzutreten?“

„S'iſt keine Lüge,“ erwiederte der Burſch, „davon iſt der Ring hier Zeuge;“ damit gab er Amauri einen Ring, in dem derſelbe einen Lieblingering Adelaidens

erkannte. „Sorgt dafür, Herr neuer Ritter,“ fuhr er fort, während er mit boshaftem Knabenlächeln in das verstörte Geſicht Amauri's ſchaute, — ſorgt, daß Herr Renault von Varennes nicht auf Euer Drängen ſeine werthvolle Haut bei den Sarazenen zu Markte trage — ſorgt, daß er nicht mit dem König nach Aegypten gehe; und was euch betrifft —“

„Was iſt mit mir?“

„Wie? ihr?“ — ſprach der Page, langſam fortreitend — „ihr, denk' ich, könnt gehen, wenn ihr wollt;“ darauf gab er dem Roß die Sporen und floh heimwärts wie der Wind.

Durch dieſe Botſchaft mehr erſchüttert, als er es vom wüthendſten Hiebe Herrn Renault's geweſen, ſtand Amauri einige Augenblicke auf der Landſtraße ſtill, dem fliehenden Pagen nachſchauend. Vergebens erſchöpfte er ſich in Vermuthungen, warum die Geliebte ihm dieſe ſeltſame Botſchaft geſchickt, weder Verſtand noch Phantaſie vermochte darauf das geringſte Licht zu werfen; und endlich entſchloß er ſich geduldig die Löſung des Räthſels bis zu ſeiner Rückkehr ins Schloß zu erwarten; dort mußte eine Zuſammenkunft mit Adelaiden Alles aufklären. Darauf ſetzte er ſeine Reiſe weiter fort.

Sobald er an ſeinem Ziel angekommen, knieete er vor dem zertrümmerten Altare nieder, und empfing von ſeinem bejahrten Verwandten Stab und Taſche zu ſeiner Wallfahrt.

„Leb' wohl, mein Sohn,“ ſprach der heilige Mann, als Amauri ſich zum Abſchiede erhob; „der Segen des

Schlachtengottes ſei auf dem Banner deines Ritterthums; Gedenke, daß du allein in der Welt ſteheſt, und gehe behutſam, wie einer, der keinen andern Stab hat, als den ihm der Himmel zur Stütze ſeiner Wallfahrt ſchickte, und keine Schatzkammer als ſeine Reiſetaſche, die er ſich durch Gebete und tapfre Thaten füllen muß. Meine trüben Augen, weiß ich, werden ſich vor deiner Rückkehr ſchließen, und deine natürliche Einſiedelei wird dann noch einſamer ſein. Jedenfalls aber wird es nicht an Jemandem fehlen, der dich an dein unter den Gräbern deiner Vorfahren gegebenes Verſprechen erinnert, daß du einſt, wenn es das Geſchick in deine Macht giebt, die verlaſſenen Altäre des heiligen Schutzpatrons deiner Familie, des heiligen Johannes, wieder aufbauen willſt."

Als Amauri das Lebewohl des alten Prieſters erwiedert, und aus der Kapelle geſchritten war, fühlte er ſich ſo verlaſſen wie nie zuvor. Die Welt, in die er jetzt zum erſten Mal zu treten ſchien, lag wie eine unbekannte Wildniß vor ihm; und faſt kam es ihm ſo vor, als höre er hinter ſich, wo die das Gebäude umgebende Dunkelheit mit Schatten früherer Zeiten erfüllt war, von Stimmen ſeinen Namen nennen und ihn zu ſich zurückrufen.

Er ritt eben geradeswegs nach dem Schloſſe St. Paul zu, als ihn der, in dieſer Friedenszeit etwas ungewöhnliche Anblick einer bewaffneten Reiterſchaar überraſchte, die wie auf Leben und Tod ihm entgegenſprengte. Der Anführer, mit dem er wohlbekannt war, gab ihm eine Depeſche vom Grafen, welche ihn von der Ankunft eines königlichen Boten unterrichtete, und daß derſelbe verlangte, des Grafen Mannſchaft ſolle ſich um Vieles

früher, als vorher bestimmt war, einschiffen. Amauri erhielt daher die Weisung, den Befehl über die Reisigen zu übernehmen und in Eilmärschen nach Marseille zu ziehen, ohne vorher nach St. Paul zurückzukommen oder sonst einen Augenblick von der nunmehr kostbar gewordenen Zeit zu verschwenden.

Das war ein Donnerschlag für den besorgten Liebenden? Welch ein Lohn für die Beherrschung seiner Leidenschaft! In demselben Augenblicke, wo er zuversichtlich und voller Ruhm sein liebebeladenes Herz vor seiner Geliebten zu öffnen und in ihre Seele das Geheimniß, das so viele Jahre lang wie ein Zauber um sein Leben gehangen, träufeln zu können hoffte, — da mußte man ihm melden, daß er sein Vaterland, ja Europa selbst, und vielleicht für immer zu verlassen habe, ohne einmal ihr Lebewohl sagen zu dürfen! —

„Ich gestehe, Herr," sprach er zögernd zu dem Anführer, „daß ich wohl gewünscht hätte, die schönen Thürme von St. Paul noch einmal zu sehen, und meinen zurückbleibenden Waffengefährten Lebewohl zu sagen."

„Ach, Herr Amauri!" erwiederte jener, „es ist für Euch weit besser, daß es anders kam. Sollte ich es noch einmal thun, lieber wollte ich vierzig Meilen reiten, als noch einen Zoll von dem Boden sehen. Wie? Das grüne Korn weht noch vor meinen Augen, und der Wind singt noch in meinen Ohren! Deine Kameraden schicken Alle dir ihr Lebewohl und ihre Gebete — ja kein Hund im ganzen Hause, der mir nicht kläglich ins Gesicht

ſah, als ſpräche er — Sprich von mir zu Amauri! Selbſt Dame Adelaide —"

„Was von ihr? — was ſagte ſie?"

„War es denn Dame Adelaide? Die Peſt über ſolche Abſchiede! — Man vergißt ſeinen eignen Namen. O, jetzt hab' ichs — es war die Gräfin ſelbſt. Sage an Herrn Amauri, ſprach ſie, daß wir ſeiner immer in Liebe und im Gebete gedenken."

„Und Dame Adelaide?"

„Ja, jetzt fällt mir ein, was ſie mir in den Kopf brachte. Sie fragte mich, ob der Herr von Barennes zurückbleiben würde; und als ich, der ich's dazumal nicht anders wußte, erwiederte, daß dieß ſicher der Fall ſein würde, ſo ſprach ſie: Wahrlich, Herr, ſo bin ich froh, daß wir nicht Alle verlieren." Amauri wandte ſich ſchnell um, gab ohne ein weiteres Wort ſeinem Pferde die Sporn, und nahm an der Spitze der Reiter ſeinen Weg nach Marſeille.

Die alte Stadt Maſſilia, jetzt Marſeille *), bot einen weniger belebten Anblick dar, als die Wallfahrter erwartet hatten. Der König war einige Tage zuvor ſchon am 26. Auguſt am Morgen vor dem St. Bartholomäusfeſte abgeſegelt, und jetzt waren nur noch wenig Transportſchiffe im Hafen; das eine, welches auf Amauri und ſeine Schaar wartete, und ein anderes, in welcher der Graf St. Paul mit ſeiner übrigen Mannſchaft bei deſſen Ankunft ſich einſchiffen ſollte. In ſeiner jetzigen Stimmung freute ſich Amauri über den Unfall,

*) Zur Zeit dieſer Geſchichte hieß ſie Maſſeille. — Joinville, Hist. de St. Louis.

der ihn von seinem Gebieter getrennt hatte, um so mehr als es ihm wahrscheinlich war, daß Herr Renault von Varennes in einem und demselben Schiffe mit dem Grafen segeln würde. Er bereitete sich daher vor, ohne Verzug in See zu gehen, und schiffte sich noch denselben Tag mit seiner Mannschaft ein, nachdem Alle vorher in dem Fort von Notre Dame de la Garde auf dem Vorgebirge, das den Hafen von Marseille umschließt, gebeichtet hatten.

Da um diese Zeit die Pferde durch große Löcher an dem Bord des Schiffes eingeschifft wurden, so ging Alles ohne große Unruhe und ohne Aufschub vor sich; und als Alles am Bord war, wurden die Oeffnungen, die, wenn das Schiff auf dem Meere war, sich unter Wasser befanden, dicht verschlossen.

„Vorwärts nun!" rief der Kapitain.

„Ach, ach, Herr!"

„Ist Alles bereit?"

„Alles!"

„Dann zehn Mann auf das Vorderdeck mit den Kirchenleuten, und macht euch zum Abheben fertig!" Auf dieses Wort nahmen die Mönche und Geistlichen, die zum Zuge gehörten, ihren Platz auf dem Vorderdeck ein, und begannen die schöne Hymne: „**Veni, Creator Spiritus.**" Ihre vollen Stimmen, von den Felsen des Vorgebirges wiederhallend, rollten über die schwellenden Wogen; und mitten im Gesang lichteten die Matrosen, und entfalteten die Segel. Mit einem schaurigen Gefühl sahen die Landbewohner die feste Erde von ihnen weichen, während sie selbst keine Bewegung spürten;

doch bald schwollen die Segel und das Schiff rollte dem Winde nach, und sprang dann wie ein lebendes und gefühlvolles Wesen in das offene Meer hinein.

Amauri, der zum ersten Mal dieß erlebte, ward durch die Neuheit des Schauspiels um ihn her von seinem Kummer abgelenkt. Besonders fiel ihm die Mischung von heidnischen und christlichen Gebräuchen bei den Matrosen auf; denn wiewohl man die Hostie am Bord hatte *), und sich besorgt dem Schutz des geweihten Leibes empfehlen schien, hatte man auch an die Spitze des Mastes ein Schwert angebunden, um die Winde zu beschwören **).

Der Wind wuchs und die Küste ward bald ein unbestimmter Fleck am Saume des Horizontes; selbst dieser verschwand bald darauf, und das Schiff schwamm nun allein auf dem grenzenlosen einsamen Meere. Als Amauri endlich nur nach der Gegend des Gesichtskreises, wo die fernen schönen Ebnen seines Geburtslandes lagen, hinschauen wollte, wußte er nicht mehr, wohin er seinen Blick senden sollte; doch als Nachmittags die Sonne langsam in den Ocean hinabsank, wiesen die Matrosen auf den Fleck hin und riefen: „Dort liegt Frankreich!"

Und eilig antworteten die Geister der Erinnerung

*) Joinville. Hist. de St. Louis. „Ich muß hier sagen," bemerkt der Seneschall, „daß der ein großer Thor ist, der sich selbst in so große Gefahren begiebt, wenn er Jemanden Unrecht gethan oder eine Todsünde auf dem Gewissen hat; denn, wenn er Abends schlafen geht, weiß er nicht, ob er Morgens sich nicht unter dem Meere befinden wird.

**) Thiers, traité des Superst.

dieſem Beſchwörungswort. Kornfelder wogten in der Ferne, und geſchwätzige Bäche glimmerten im goldnen Licht; das Geräuſch der Stadt oder die Töne des Hains ſtiegen an das bezauberte Ohr; die Hütte am Abhang, und die ernſten ſtolzen Thürme des Schloſſes ſprangen wie aus der Tiefe hervor. Die Luft webte Zaubergeſtalten, die weinende Mutter mit den, ihre Knie umklammernden, Kleinen — die verlaſſene Geliebte, einſam und bleich in der Abendlaube — der graubehaarte Vater, der mit einem Seufzer von dem rauhen unſteten Meere, auf dem die Hoffnungen ſeines Alters ſchwammen, ſich abwendete, um ſeine trüben Augen auf dem ſicheren und friedlichen Grabe haften zu laſſen. Da ſah man auf mancher männlichen Wange Thränen; und die halberdrückten Seufzer der jungen Pagen, die an ihre Brüder und Schweſtern dort in ihrer ſchönen geliebten Heimath dachten, wurden in der Stille des Abends deutlich gehört.

Stolz und ernſt tauchte das Schiff weiter; ſich ſelbſt von dem Traumlande entfernend; das Feenland verſchwand im Weſten mit den letzten Strahlen des Zwielichts, und klar, kalt und heiter ſtand der Neumond allein am Himmel. Als Amauri die ſilberne Sichel ſah, gedachte er ſeines Traumes; und in der Einbildung des Pilgers von St. Jean zeichnete ſich unter demſelben am Himmel ein bleiches, mattes Kreuz. Er betete für die Erhöhung des letzten, und ſeufzte doch dabei, als er ſich alles deſſen erinnerte, was er, um dazu mitwirken zu können, aufgegeben:

Das Beten galt dem Schutzpatron,
Der Seufzer galt der Dame ſchön! —

Nach und nach blieb der Mond immer weniger allein; denn von allen Seiten ſtiegen Sterngruppen an der Himmelsebne auf, und des Kreuzfahrers Augen funkelten, als er bei dem Anblick derſelben an die Ritterſchaft der ganzen Chriſtenheit dachte, wie ſie aus jeder Gegend Europa's nach dem Lande des Halbmonds eilten! Wiewohl droben Alles hell war, lag auf dem Buſen des Meeres doch dichte Finſterniß; und um ſich während der Nacht den Pfad zu ſichern, erleuchteten die Matroſen den großen Compaß, der dem Schiffe den Weg über den pfadloſen Ocean zeigt. Mit der Neugier eines Reiſenden blickte Amauri auf dieſe Maſchine, die nur aus einer Magnetnadel beſtand, die auf einem Strohhalm wagrecht lag, und auf ein Gefäß mit Waſſer geſetzt wurde; und Anfangs ſchämte er ſich ordentlich ſeiner Reiſeleichtgläubigkeit, daß ſie die, ihr zugeſchriebenen Wunder für wahr hielt *).

„Der Polarſtern," ſprachen die Matroſen, „iſt unter dem ganzen Sternenheere allein unbeweglich, und der Magnet — warum, wiſſen wir nicht — zeigt beſtändig auf den Nordſtern hin, und lehrt uns ſo, wohin wir ſelbſt mitten in der Nacht ſteuern ſollen." Amauri

*) So wird der Compaß in einer Satyre unter dem Titel „Bible" von Guyot de Provins verfaßt, gegen das Ende des 12. Jahrhunderts, beſchrieben. So war er in China beſchaffen, als dort die europäiſchen Flotten zum erſten Male hinkamen; einige Autoren bilden ſich ein, daß Marco Polo, andre, daß der Neapolitaner Gioia die Erfindung aus jenem Lande gebracht habe. Die Reiſe des Venetianers fand aber erſt im 13. Jahrhundert Statt, und Gioia ward erſt im Jahr 1300 geboren; — Le Grand d'Aussi.

gedachte in natürlicher Gedankenfolge an diejenige, die der Polarstern seines Lebens war, und an die Treue eines Herzens, das in der Ferne und im Dunkel, im Zweifel, ja fast in Verzweiflung, stets innig zu ihr sich hinwandte; und weil er so fest an die Wunder der Liebe glaubte, so verweigerte er seinen Glauben auch ferner nicht den Wundern der Natur.

Zur gehörigen Zeit langten die Wallfahrer auf der Insel Cypern an, und fanden dort den König Ludwig und einen Theil seines tapfern Heeres *). Amauri ward von den Rittern, die von seinem Strauß mit dem Herrn von Varennes gehört, mit großer Achtung empfangen; und der König selbst dankte ihm persönlich dafür, daß er einen so tapfern Edlen zur Theilnahme am Kreuzzuge genöthigt. Eine Zeit lang war Jedermann voller Freude und Hoffnung, denn das Wetter war günstig und Bedarf in Fülle vorhanden. Schon zwei Jahr vorher hatte man für die Verpflegung des erwarteten Heeres zu sammeln begonnen; und die in dem offnen Felde liegenden Haufen von Weinfässern sahen von weitem wie ungeheure hölzerne Häuser aus. Es fehlte auch nicht an ordentlichen Bergen von Getreide aller Arten, die man fast für grüne Kornpflanzungen hätte halten können; denn wegen des häufigen Regens hatten die Körner Keime getrieben, doch nach Wegräumung der grünen Oberfläche fand man das Getreide noch frisch und gut darunter **).

*) Joinville.

**) Joinville.

König Ludwig wollte aber gern mit seinem ganzen Heere absegeln; in einer bösen Stunde überredeten ihn seine Barone, den Rest seiner Streitkräfte noch abzuwarten. Wahrscheinlich nun, weil man wußte, das er auf sie wartete, kamen die Verstärkungen weit langsamer an; das Klima ward endlich ungesund und bis zum Monat März waren schon viele Barone gestorben. Zu denen, welche man noch erwartete, gehörten auch der Graf von St. Paul und der Herr von Varennes; — doch endlich entschloß sich Ludwig, ohne längern Zeitverlust auf der Flotte den Befehl herumzusenden, daß man sich zu stündlicher Abfahrt bereit halte.

Am Tage vor Pfingstsonntag ward das Zeichen gegeben; und es trug sich glücklicher Weise zu, daß an demselben Morgen einige von den erwarteten Schiffen erschienen, so daß sie noch zur Flotte stoßen konnten. In demselben Augenblicke lichteten achtzehnhundert große und kleine Schiffe die Anker, und das ganze Meer sah aus, als sei es mit einem weißen Tuche bedeckt, sobald als die weißen Segel im Winde flatterten. Das Geschrei der Matrosen, das Rasseln der Taue und der Gesang der Priester betäubten das Ohr mit ihren verschiedenen Lauten, während theils aus Ungeschick oder Eigensinn einiger Piloten, theils und vorzüglich aus Mangel an Raum eine Verwirrung entstand, welche die Schiffe untereinander brachte, und leicht zu großem Unheil hätte führen können.

Mitten in diesem gefährlichen Gewirr lief Amauri's Schiff hart an ein anderes, das zu den neu angekommenen gehörte, und eine Zeit lang lagen beide Bord

an Bord wie zwei Feinde, die zu einem dichten Kampfe nach einander faſſen. Der junge Ritter lief auf das Verdeck; doch als er den Bord erreichte, waren die Schiffe ſchon wieder auseinander gebracht, und ſeines ſegelte dicht neben dem andern her. Als er darauf neugierig in die offnen Fenſter des fremden ſchaute, erblickte er ein Antlitz, das ihn faſt vor Bewegung in die Höhe fahren ließ; — es war das des Herrn Renault von Varennes. Und nicht ſobald ward der Bannerherr ſeiner anſichtig, als er mit boshaftem und prahleriſchem Lächeln ein Frauentuch aufhob, das zu ſeinen Füßen gelegen zu haben ſchien, es wie ein Banner an ſeine Lanze befeſtigte, und mit drohender Geberde aus dem Fenſter gegen Amauri ſchwenkte.

Amauri's Herz erkrankte — denn es war Adelaidens Lieblingstuch, ein Geſchenk von der Königin von Frankreich; doch zähmte er mit gewohntem Stolz ſein Gefühl, nahm eine Miene voller Hoffnung und Vertrauen, die ſeinem Herzen ſo fremd war, an, und rief, während er auf die viereckige Form des Zeichens hindeutete.

„Ich danke euch, Herr von Varennes, für das Omen; mein Zeichen iſt nur noch eine Standarte!“ während er noch ſprach, drängte ſich ſchon ein drittes Schiff dazwiſchen, und er ſah auf der Reiſe ſeinen Feind nicht wieder.

Nach mannigfaltigem Wechſel von Sturm und Windſtille, ſchiffte der König in eine der Mündungen des Nils, und ankerte am Donnerstag nach Pfingſtſonntag vor Damiette, einer bedeutenden, zwiſchen den beiden

größten Armen des Fluſſes gelegnen Stadt *). Die Folgen des unſeligen Verweilens auf Cypern wurden den Chriſten nun offenbar; denn die Aegypter hatten hinlänglich ſich zu rüſten Zeit gehabt, und hielten in großer Anzahl die Ufer beſetzt. Sie waren alle tüchtig bewaffnet, von den Sultans ſelbſt angeführt, in Gold gekleidet, und, wenn von der Sonne beſchienen, ſelbſt wie eine irdiſche Sonne leuchtend **). Dazu machten dieſe Ungläubigen mit ihren Hörnern und Nakkaren einen ſo ſchrecklichen Lärm, daß in den Reihen der Kreuzfahrer ſelbſt dem Unerſchrockenſten das Herz ſchlug ***).

Der König berief ſeine Barone und Räthe zuſammen, und man beſchloß nach einiger Ueberlegung am Freitag vor Sonntag Trinitatis das Heer auszuſchiffen und den Sarazenen eine Schlacht anzubieten. Unterdeſſen ſuchten die Ritter am Bord der Schiffe und Galeeren ſich vor den Ungläubigen in ſo recht ſtattlichem Ausſehn zu zeigen. Man hörte nur das Hämmern der

*) Einige Jahre nach der Abfahrt des heiligen Ludwig wurde Damiette von den Muſelmännern ſelbſt gänzlich zerſtört, bis auf die große Moſchee. Die heutige Stadt liegt etwas ſüdlicher von der alten.

**) Joinville.

***) Joinville. Nacaires. Dieß war ein, wahrſcheinlich von den Sarazenen erfundenes, Inſtrument, welches Italiener, Deutſche, Franzoſen und andre Nationen von ihnen entlehnten. Die Italiener nannten ſie Naccara und Gnacara, Worte, die dem urſprünglichen wahrſcheinlich mehr ähneln, als das franzöſiſche. Oberſt Tod gedenkt der Nakarras häufig in den Kriegen der Rayput's, in ſeinem ergötzlichen Werke: the Annals of Rajhasthan. Er beſchreibt ſie wie große Keſſelpauken.

Waffenschmiede, welche den Stahl härteten und die Schwerter schärften. Die Verdecke der verschiedenen Schiffe hatten das Ansehn von Pflanzungen, da Banner und Helmbüsche so dick wie Bäume in einem Walde an einander standen *). Auch benutzten Freunde die Gelegenheit, sich einander zu besuchen; stets flogen Boote durch das Wasser hin und her, deren Abzeichen auf dem Steuertheile wehten und dem Gemählde einen eigenthümlich lebendigen Anstrich verliehen.

Da Amauri's Schiff eine gute Stellung eingenommen, so erhielt er frühzeitig den Befehl, dort zu bleiben, zu landen, wo er wäre, und am Ufer zu den Truppen seines Schutzherrn zu stoßen. Auch hatte er weder Freundschafts- noch Pflicht-Besuche zu machen, und stand selbst auf dem gefüllten Verdecke allein, und blickte auf das Ufer hinüber. Es mag wohl sein, daß manchmal die Kornfelder der heitern Champagne vor seinen Augen wogten, und seine Gedanken, die bei dem Sarazenenheere zu weilen schienen, zu den alten Thürmen von St. Paul zurückschweiften und sich in Vermuthungen über die eigentlichen Gesinnungen Adelaidens verloren.

Wie dieß auch sein möge, es traf sich, daß als er nach langem Träumen sich mit einem Seufzer umwandte, um nach der Devise seines Banners „Elle me voit" zu schauen, er wie Jemand, den ein Traum er-

*) Ni a riche homme ne baron
Ki n'ait les lui son gonfanon,
Un gonfanon ou autre enseigne,
Et il se maignie restraigne. — Roman de Rou.

schreckt, zusammenfuhr. „Elle te voit“ lautete die Devise, und Amauri rieb sich die Augen, kaum glaubend, daß er wache. Er suchte in den Zügen seiner Gefährten einige Anzeigen eines geglückten Scherzes; doch er schien der einzige, der die Veränderung auch nur bemerkte; und endlich bildete er sich mit der Eitelkeit junger und hübscher Ritter ein, es sei eine Dame aus dem Gefolge der Königin gewesen, die ihm diese galante Aufforderung habe zukommen lassen. War diese Auslegung richtig, so hatte sich die Schöne eben keinen günstigen Augenblick gewählt; denn in großen Geschickskrisen kann nur in ihrer edelsten und ernstesten Gestalt die Liebe in dem Herzen eines Mannes Eingang finden. Amauri stellte die ursprüngliche Devise wieder her.

„Ich nehme den Zufall,“ sagte er, „als ein zweites günstiges Omen an, denn ich bin geboren, um mein Glück mir zu erobern oder unterzugehen!“ Darauf ergriff er seine Lanze mit beiden Händen, und warf wieder einen trotzigen, doch bewundernden Blick auf das Sarazenenheer.

Jetzt begann das Ausschiffen der Truppen. Der König schiffte dicht am Ufer entlang, und schickte dann eine Galeere ab, um das geweihte Banner von St. Denis zu landen *). Man hörte nur das Rufen der

*) Das berühmte Banner von St. Denis sollen ursprünglich der Abt und die Mönche der königlichen Abtei dieses Namens in ihren Privatkriegen gebraucht haben. Das Banner der Könige von Frankreich soll es unter Philipp I. oder Ludwig dem Dicken geworden sein, als Berin unter ihre Herrschaft fiel. Wie andre Kirchenfahnen war es horizontal an dem Ende einer Lanze

Soldaten, den Schall der Trompeten und das Donnerrollen der Pauken, als die verschiedenen Galeeren von den Schiffen abstießen und nach dem Ufer zu rollten. Geschah es nun in der Verwirrung oder aus Absicht, genug, die Galeere, welche Amauri's Truppen hatte landen sollen, erschien nicht; und der Ritter sah in Wuth und Schrecken sich beinah allein unter allen Anführern im Heere in einem so bedeutungsvollen Augenblicke müßig dastehen.

Es traf sich, daß auch der Herr von Joinville und dessen Ritter, die auf demselben Schiffe fuhren, von ihren Leuten eben so vernachlässigt wurden; und schon waren Alle, die sich am Bord befanden, im Begriff, sich zornig ins Meer hineinzuwerfen.

„Ihr Herrn Ritter," rief da Amauri rasch, „warum warten wir hier, die Nachlässigkeit oder Verrätherei unserer Gefährten beklagend oder verfluchend? Das Schiffsboot kann genug von uns fassen, ja wir können sogar so die ersten am Ufer sein. Wer das Kreuz liebt, der folge mir!" Damit sprang er in das Boot, das sich im Augenblick mit einigen seiner Leute, dem Herrn

an einem Kruzifix befestigt; der Stoff war Seide oder Taffet von rother Farbe, und von unten aufgeschlitzt. Die Lanze war vergoldet; und wegen dieser Form und Farbe hatte es, nach Du Cange und Andern, den Namen Oriflamme erhalten. Die, welche glauben, daß das Oelfläschchen, aus welchem die französ. Könige gesalbt wurden, vom Himmel gekommen sei, und daß diese Könige Skrofeln zu heilen und Gehängte durch ihre Berührung wieder zu erwecken vermögen, schreiben der Oriflamme ein noch höheres Alter und wunderbare Eigenschaften zu.

von Joinville und deſſen Rittern, die ihren Schlachtruf erſchallen ließen, anfüllte.

Amauri's Begeiſterung entſtand nicht einzig aus der gewöhnlichen kriegeriſchen Ehrliebe; denn er hatte die Barke des Grafen von St. Paul, und dicht neben ihr die des Herrn von Barennes, rüſtig nach der Küſte zutreiben ſehen. Ihre Galeeren waren in- und auswendig mit den Wappen ihrer Herrn bemalt, mit dreihundert Matroſen bemannt, die ebenfalls die Wappen auf den Armen trugen, und führten noch kleine Flaggen, ebenfalls mit den Wappen in geſchlagnem Golde; und in der That machte das Geräuſch und das Flattern der Flaggen, das Glittern des Goldes und Stahles, und der Schall der Pauken, Trompeten und ſarazeniſchen Nakkaren, zu welchem die Ruder den Takt ſchlugen, das Ganze zu einem der prächtigſten kriegeriſchen Schauſpiele *).

So plump geformt und ſchwer beladen aber Amauri's Boot auch war, ſo ließen die wüthenden Anſtrengungen der Ritter daſſelbe doch wie eine Gondel durch das Waſſer gleiten, und es ging wacker zwiſchen der Galeere von St. Paul und dem Schnabel des königlichen Schiffes, von dem eben eine Barke mit dem König abgeſtoßen war, mitten durch.

„Brav! Amauri!“ ſchrie der Graf, auf das Verdeck ſpringend. „Ehre dem, der zuerſt landet!“ und Amauri und ſeine Leute grüßten ihren Führer mit Geſchrei. Der Bord von des Königs Schiffe war mit

*) Joinville.

Damen aus dem königlichen Gefolge beſetzt, die den wackern Männern Beifall zuriefen; und Ritter wie gemeine Seeleute ſchien dieſer Laut mit doppelter Kraft zu begeiſtern. Amauri aber behielt ſeinen Vorſprung, überholte die drei Galeeren und war bald nur noch innerhalb zweier Bootslängen vom Ufer.

„Ho!“ rief da der Seigneur von Varennes. „Wage es Niemand, vor dem Banner von St. Denis zu landen!“

„Wartet auf die Oriflamme! Wartet auf die Oriflamme!“ wiederholten des Königs Leute, wüthend über ihr Nachbleiben *); doch Amauri erwiederte blos mit lauter Stimme den Familienruf von St. Paul — „**Montjoye à Chastillon!**“ und, als Joinville, der zu den Privatdienern des Königs gehörte, den Nationalkriegsruf: „**Montjoye St. Denis**“ ausrief, ſtieß das Boot ans Ufer, und die Ritter ſprangen an das Land, als die Erſten aus dem Chriſtenheere **).

*) Joinville.

) Die Kriegsrufe waren erſt einfache Anrufungen Gottes und der Heiligen; ſpäterhin fügte man manchmal den Namen der Perſon, Familie oder des Landes hinzu, von denen ſie gebraucht werden. **Montjoye St. Denis iſt zuſammengeſetzt aus dem Namen des Schutzpatrons der franzöſ. Könige und (nach Einigen) aus einer Aeußerung des Chlodwig, als dieſer, des St. Denis Hülfe anrufend, ihn für Jove oder Jupiter anzuerkennen verſprach. Andere erklären das Wort mit **ma joie**, meine Freude, Hoffnung, Troſt; und andre denken wieder, daß es ſich auf den Berg Montmartre beziehe, auf dem St. Denis und ſeine Gefährten unter Decius Märtyrer wurden. Auch ward **Montjoye** von einigen franzöſ. Edlen mit in ihren beſondern Kriegsrufe angenommen, wie in den des Grafen von St. Paul.

Auch iſt zu bemerken, daß nur die, welche Banner im Heere trugen, Kriegsrufe haben durften; und ſo finden wir, daß Amauri den ſeines Schutzherrn ruft.

Folgende Note, die Johnes dem Joinville zuſetzte, wird hier an ihrem Platze ſein: Während dieſe Blätter gedruckt wurden, hörte ich von meinem Freunde, W. Shepherd, eine ſtarke und glückliche Beſtätigung von der Wirkſamkeit des Kriegsrufs. Ein Mündel von ihm, Lieutenant im zwanzigſten Regiment, das ſich auf den Schlachtfeldern in Kalabrien ſehr auszeichnete, ſchreibt, daß vor der Schlacht von Maida die Franzoſen wie Löwen zum Angriff vorrückten; doch, als ſie fünf Ruthen noch von ihnen waren, rief ein engliſcher Soldat: „Huſſa!“ und die ganze Linie ſtimmte mit ein. Augenblicklich, wie von paniſchem Schrecken getroffen, kehren die Franzoſen um, und werden Alle, mit Ausnahme eines Offiziers, ſiebenhundert an der Zahl, mit dem Bajonet erſtochen.

Drittes Kapitel.

Es iſt nicht der Zweck dieſer Erzählung, ausführlich die Schlachten Ludwig des Heiligen an den Ufern des Nils zu berichten; in der That kann man auch ſagen, daß der Stoff bereits in den Roman der Geſchichte übergegangen ſei, indem der tapfre Graf von Joinville, ein Augenzeuge, Beſchreibungen davon gab, die merkwürdig die Reize romanhafter Darſtellung mit ſtrengſter hiſtoriſcher Genauigkeit verbinden.

Nicht ſobald war das heilige Banner von St. Denis am Strande erhöht worden, als das Sarazenenheer zur Freude und zum Erſtaunen der Chriſten die Flucht ergriff, und König Ludwig ohne fernern Widerſtand von der Stadt Damiette Beſitz nahm *). Hier wurden die

*) Joinville. Die orientaliſche Chronik ſagt aber, die Stadt habe ſich erſt nach einer zweitägigen Belagerung ergeben. Wie dem auch ſein mag, das Ereigniß iſt immer ſeltſam, bedenkt man die frühere Geſchichte der Stadt. 1169, unter der Regierung Saladins, widerſtand ſie 55 Tage einer Seemacht von 1200 Schiffen; und 1219, 30 Jahr vor der Ankunft Ludwigs, wurde ſie erſt nach einem Widerſtande von 16 Monaten und 22 Tagen mit Sturm genommen. Im letzten Falle beſtand das Heer der Kreuzfahrer, nach Makriſi, aus 400,000 Mann Fußvolk und 70,000 Reitern.

gewöhnlichen Ausschweifungen, welche stets die morgenländischen Kreuzzüge entehrt haben, begangen. Frauen und Jungfrauen der Ungläubigen wurden geschändet; Widerstand gegen die unheiligen Begierden der Kreuzfahrer ward mit dem Schwerte bestraft; Wein und Blut flossen in den bisherigen Heiligthümern häuslichen Friedens in einander; und Wollust taumelte, Arm in Arm mit Mord, durch die Straßen der besudelten Stadt. —

Die Einzelnen, welche ein mißverstandner, doch ehrenvoller, Religionseifer, zur Wallfahrt getrieben, und die hochherzigen und ritterlichen Jünglinge, die aus Begier nach Waffenruhm, und nach Abenteuern, mit denen sie ihre Damen zu Haus im Liebesgemach zum Seufzen und Beben zu bringen gedachten, sich in den Kreuzzug begeben hatten, erschreckte und empörte das unerwartete Schauspiel. Der heilige Ludwig selbst, der so heilig war als ein König nur sein kann, war mit Schreck Zeuge von den Fortschritten der moralischen Pest; doch er war jetzt ein Anführer zwar, doch einer von Banditen, der nur zu verbrecherischen Zwecken befehligen kann; und endlich hatte er die Demüthigung, daß man, kaum einen Steinwurf von seinem Zelte ab, liederliche Häuser errichtete, und daß dort seine eigne Dienerschaft die Priester des Lasters waren *). Unterdessen sammelten sich die Sarazenen, fast bis zum Wahnsinn erbittert, rund um die Stadt. Sie wagten zwar nicht in Schlachtordnung vorzurücken, ermordeten aber alle Umherschweifenden, wo sie sie fanden, und als der Sultan für jedes Christen-

*) Joinville.

haupt einen goldnen Byzantiner verſprochen, ſtrichen zur Nacht viele Tollkühne umher, und ließen enthauptete Rumpfe zurück, um des Morgens die Verwegenheit ihrer Habgier und deren Erfolg zu bezeugen *).

Endlich waren die Laſterhaften ſelbſt froh, daß man dieſen Schreckensauftritten entgehen wolle, und nachdem der Graf von Poitiers mit der Nachhut von Frankreich angelangt war, beſchloß man, mit einem großen Theil des Heeres gegen Babylon vorzurücken.

Amauri und der Herr von Barennes, die, dem Uebereinkommen gemäß, auf den Ebnen von Damiette ſich eingeſtellt, waren mit Mühe verhindert worden, die Waffen, die ſie dem Dienſt des Kreuzes geweiht, gegen einander zu kehren. Nur noch einmal, während das Heer ſich in der Stadt aufhielt, trafen ſie zuſammen, doch unter Umſtänden, die für Amauri, vielleicht auch für den Ausgang des Kreuzzuges ſelbſt, ſo bedeutungsvoll wurden, daß ſie nothwendig hier erzählt werden müſſen.

Tags nach dem Einzuge des Chriſtenheeres, und als die Anordnungen noch ſo unvollkommen waren, daß der Einzelne es ſchwierig fand, ſich zu dem, von ſeiner Partei eingenommenen Quartieren ſicher zu finden, wanderte Amauri durch die Straßen von Damiette, ſeinen Gebieter, den Grafen von St. Paul, aufzuſuchen. Er hatte ihn ſeit ſeinem Aufbruche aus dem Schloſſe nur jenen Augenblick geſehen, wo der Graf auf dem Verdecke ſeiner Barke ſtand, und es trieben den jungen Ritter nicht blos Dienſtgeſchäfte zu dem Wunſch, den Grafen zu

*) Joinville.

treffen, ſondern vielmehr fieberartige Beſorgniſſe, die ih
in Betreff ſeiner Geliebten befallen. Er ſchämte ſi
herzlich des Leichtſinns, mit dem er Umſtände auf ſi
hatte Einfluß gewinnen laſſen, mit denen Adelaide all
Wahrſcheinlichkeit nach gar nichts zu ſchaffen gehab
Er gedachte der bedenklichen Lage, in der ſie ſich ihre
Vater und ihrem Freier gegenüber befunden, und d
ihre Liebe zu ihm, wenn ſie ja deren hatte, weit en
fernt war eine erklärte zu ſein, ja, von ihm gar nic
begehrt worden war; und, während er ſie der Zweide
tigkeit, mit der ſie öffentlich ſich gegen ihn benomm
haben konnte, leicht entſchuldigte, hätte er ſich ſelbſt au
Verdruß über ſeine Grobheit erdolchen mögen, daß
das Land verlaſſen hatte, ohne ihr für das Liebeszeiche
daß ſie auf ſo ſinnige Weiſe ihm in die Hände gebrach
ein gleiches zuzuſenden. Der Ring war ihm jetzt nic
blos werthvoll, nein ſo heilig wie eine Reliquie gewo
den; er trug ihn beſtändig am Finger, und hätte
jeder Zeit ſein Leben für deſſen Bewahrung hingegebe

Angezogen durch das glänzende Aeußere einiger G
bäude in einiger Entfernung von der Straße, und dur
die Schönheit ihrer einſamen Lage, wanderte Amau
mit der Neugier eines Fremden auf ſie zu. Offenb
waren ſie die Wohnung von bedeutenden Perſonen
der Stadt geweſen; und ſelbſt trotz der Vorurtheile d
maliger Zeit konnte der Ritter doch ein Gefühl des M
leids über das harte Geſchick ihres ungläubigen Beſitze
nicht unterdrücken. Alles um ſie her war jetzt ſtill u
verlaſſen; Thür und Thor weit offen; und nicht einm
ein Hund wachte in den verlaſſenen Höfen. Plötzl

brach ein Schrei, wie aus einem entlegenen Zimmer, durch die Stille. Amauri wandte ſich wehmüthig ab; denn ſchon hatte die Herrſchaft des Schreckens und der Schande begonnen, und die verhältnißmäßig kleine Anzahl von Ehrenmännern unter den Kreuzfahrern konnte bei Thaten, die ſie weder zu verhindern noch zu beſtrafen vermochten, höchſtens Schaudern empfinden. Doch ein zweiter Schrei, ein noch entſetzlicherer, drang an ſein Ohr. Es war eine Frauenſtimme: — da zog Amauri mit einem ſchweren und bittern Fluche ſein Schwert und ſprang in das Haus.

Von dem, jeden Augenblick ſchneller und entſetzlicher werdenden, Weh- und Schreckensrufen geführt, gelangte er an den Ort der Gewaltthat, und erblickte ein junges, liebliches Mädchen — faſt noch ein Kind in dem erſten Jugendfrühling ihrer Schönheit, ſich in den rohen Fäuſten eines chriſtlichen Ritters ſträubend. Bei Amauri's Eintritt wandte ſich der Schurke, aufgeſchreckt durch deſſen Drohgeſchrei, um, und enthüllte die Züge des Herrn Renault von Varennes.

„Feiger Sklave!“ ſchrie der junge Wallfahrer; „kann ich dich in perſönlichem Streit nicht züchtigen, ſo ſollſt du doch mit deinem Leben den Ungehorſam gegen des Königs Befehle büßen! Zieh! und komm an!“

„So komm denn, naſeweiſer Bube!“ erwiederte Herr Renault; „die Stunde der Abrechnung iſt endlich gekommen, und das ſoll eine blutige werden! Vorlauter Thor, du ſollſt mir weder in Liebe noch im Haß wieder in den Weg laufen!“ Damit warf er das ohnmächtige

Mädchen auf den Boden, zog das Schwert und ſtürzte auf ſeinen Feind ein.

Eine Zeit lang war der Kampf durchaus gleich; und endlich bewilligten ſich beide Kämpfer ſtillſchweigend eine augenblickliche Pauſe, um Athem zu ſchöpfen; beide waren ſchon mit Blut und Schweiß bedeckt.

„Das Zimmer iſt enge," bemerkte der Herr von Varennes — „mich däucht, wir brauchen Luft; damit warf er einen Laden auf und lehnte ſich hinaus.

„Genug!" ſagte Amauri; „einer von uns beiden wird, wenigſtens in ſeinem unſterblichen Theile, bald mehr Luft als Erde haben. Komm an wiederum!" Da zog der Herr von Varennes plötzlich ein Horn an ſeine Lippen, und bließ ſo laut, daß es um die ganzen Gebäude umher wiederhallte. —

„Ha, Verräther!" ſchrie Amauri — „doch deine Feigheit ſoll dir nichts helfen. Dieß für Adelaide, — und dieß für das Geſetz — dieß hier für Rache!" und bei jedem Hiebe hatte er die Genugthuung, das Blut ſeines Feindes fließen zu ſehen; und dieſer hatte kaum Zeit genug, ſeine Stellung wieder zu gewinnen. Einen Augenblick darauf aber ſtürzten drei oder vier von Renault's Leuten in das Zimmer. Ein Nebel, wie das Dunkel des Todes, kam über Amauri's Augen; er taumelte gegen die Wand zurück; und ſtieß, faſt blos wie aus Gewohnheit noch fort, ohne Ziel und ohne Kraft. Allmählig kam es ihm vor, als glitten ſeltſame Geſtalten in aſiatiſcher Kleidung, wie Traum-Figuren um ihn her. Doch bald ward er, jedoch nur auf einen Augenblick, durch einen plötzlichen durchdringenden Schmerz,

zum Bewußtſein erweckt, und fand ſich unter mehren Todten und Sterbenden, Franken wie Sarazenen, auf der Erde liegen. Der Finger, an dem er ſeiner Geliebten Ring getragen, war halb abgeſchnitten halb abgedreht, und ein Blutſtrom ſtürzte aus der Wunde, die ihn ſchnell wieder das Bewußtſein nahm.

Als ſeine Seele wieder erwachte, hatte ſich der Schauplatz geändert. Das Ganze war wie ein ſchrecklicher Traum, deſſen wir uns nur ſchwach mit einem Gefühl von Haß und Schrecken erinnern, verſchwunden, während die einzelnen Umſtände ganz ſich verloren. Er lag ausgeſtreckt auf einem Lager, ſo weich, daß es ihm kaum von groben berührbaren Stoffen gewebt ſchien. Einige leiſe und ſanfte Töne von Muſik träufelten ſchwach, doch nicht fern, mit eintöniger Süßigkeit in ſein Ohr. Die Luft war von wohlriechenden, ſcharfen, doch nicht ſchweren Düften angefüllt; und der Verwundete fühlte jeden Augenblick mehr, wie ſeine Lebenskraft in ihm ſich ſammle.

Endlich vermochte er ſein Haupt auf dem Kiſſen umzuwenden, und ſchaute auf die Umgebung umher, die er in einer der vielen Behauſungen des ewigen Segens liegend glaubte. Der erſte Gegenſtand aber, der dieſen Gedanken verſcheuchte, war ein großes goldnes Kruzifix, das auf dem Boden zerbrochen und zertreten lag; und der Pilgrim von St. Jean verſuchte mit heiligem Abſcheu auf der Bettdecke das Zeichen des Kreuzes zu ſchlagen, während er über die Kirchenſchänder Verwünſchungen murmelte. Noch andre reiche Gefäße, doch mehr morgenländiſcher Art, füllten das Zimmer. Haufen lag

auf Haufen von goldenen, ſilbernen und ſeidenen Kleidern, Fellen von Hermelin, Gris und anderem werthvollen Pelzwerk; ſilberne Armleuchter, glänzende Kleider, und andere Luxus- und Prachtgegenſtände lagen zerſtreut rund umher. Das Gemach war durch eine Lampe von maſſivem Gold, und mit wohlriechendem Oel genährt, erleuchtet; und an der Seite nach dem Lager zu beſchattete die Flamme ein Fecher aus Paradiesvogelfedern. Alles zeugte von ungeheuerm Reichthum, und als endlich Amauri's Sinne im Stande waren zu bemerken, daß weder an den Wänden noch an der Decke des Zimmers Fenſter waren, und daß ein dumpfer, unbeſtimmter Schall wie aus einer Entfernung über ihm hinrollte, ſo überzeugte er ſich, daß er in einem unterirdiſchen Zufluchtsorte ſich befände, in einem Gewölbe, wohin eine eingeborne bedeutende Familie ihr Leben und ihre Habe geflüchtet.

Bald darauf öffnete ſich langſam und geräuſchlos die Thür, und, die Hand vor eine Kerze haltend, erſchien ein weibliches Weſen, das man eher für eine Bewohnerin von Mahomeds Himmel, als für eine ſeiner Anbeterinnen auf Erden hätte halten mögen. Sie ſtand eben auf der Zeitſchwelle, von der das Kind zur Weiblichkeit hinaufſteigt; und in ihren Augen konnte man den ängſtlichen Sinn ihrer Jahre leſen, wenn das jugendliche Herz, zitternd halb vor Hoffnung halb vor Furcht, mit Freude und doch mit Bedauern rückwärts ſchaut, und mit Beſorgniß, doch zugleich auch mit Entzücken, vorwärts blickt.

Ihr unverſchleiert Antlitz, ohne eine Spur von Farbe, war ſo ſchön wie Marmor, während das einer Europäerin in ſolchen Umſtänden blos bleich geweſen wäre; und doch wäre es unmöglich geweſen, den zarten Unterſchied, oder wie das warme morgenländiſche Blut ſich dem Auge ohne das bemerkbare Vorhandenſein von Farbe offenbarte, anzugeben. Sie löſchte die Kerze aus, und ſchritt auf den Zehen nach dem Lager. Während ſie ſich bewegte, war es Amauri, als ob er in dem zunehmenden Dufte der Luft die Annäherung der lieblichen Geſtalt fühle; ſie drückte auf ihn faſt wie Ohnmacht und er feſſelte ſeine ſchwachen Augen auf ihr Antlitz, bis ſie von Schönheit ganz geſättigt waren. —

Sie beugte ſich über ſein Lager weg; doch Amauri's Augenlieder ſchloſſen ſich unter ihrem zarten Odem, und ſie glaubte ihn daher noch immer bewußtlos oder ſchlafend. Wie lang er ihr ins Antlitz ſchaute, das wußte er nicht; denn eine Art von Betäubung befiel ſeine Sinne. Es war nicht länger eine Erdbewohnerin, die ſich über ihn hinbeugte, ſondern ein Geiſterweſen, deſſen Schönheit im Paradieſe ſich entknoſpet hat. Manchmal entdeckte er in dem Geſichte, das er nur mit ſeines Geiſtes Augen ſah, eine ſeltſame Aehnlichkeit mit dem Adelaidens; und dann brachte wieder eine noch größere mit dem ſchreienden weiblichen Weſen, das er zu ſchützen verſucht, auf ſeine Seele verworrene Vorſtellungen von Schmerz und Kampf zurück. Doch über Alles warf ſich, mit den anderen Empfindungen ſeltſam vermiſcht, ein unbeſtimmtes Gefühl von religiöſem Abſcheu; und endlich, als ſeine Sinne verworrener wurden, glaubte er

ſich in irgend einem Götzentempel, wo die Göttin ſelbſt, mit dem Fuße auf dem Kruzifix, ihm mit dem Lächeln ihrer unſterblichen Schönheit ſeine Erlöſung abzugewinnen verſuchte. —

Die Fieberphantaſie endete in einem langen Schlafe, während deſſen die geheimnißvolle und wohlthätige Kraft, welche die Aerzte in ihrem wiſſenſchaftlichen Aberglauben ihren Arzneien zuſchreiben, — die aber in der That in dem Menſchen ſelbſt ſchlummert — mit dem Todesengel, deſſen Schwingen über dem Opfer ſchon geſchloſſen ſchienen, ſiegreich ſtritt. Amauri öffnete ſeine Augen wieder; dieſelben ſüßen Töne träufelten wieder ſchmeichelnd in ſein Ohr, und dieſelbe ſchöne Geſtalt beugte ſich über ſein Kopfkiſſen. Doch das goldne Kruzifix lag nicht mehr zerbrochen an der Erde, ſondern war hoch über ihm aufgehangen; und als ſeine Augen ehrfurchtsvoll das Symbol ſeines Glaubens ſuchten, wandte das Heidenmädchen ihr Haupt ab, und betete ſtill zu dem höchſten Gotte Beider.

Nach und nach wurde der Schatten von der Lampe entfernt; die Muſik wurde deutlicher, und ihre Stimme, von Harfenſchlägen begleitet, brach in artikulirtem Geſang hervor. Doch ſelbſt dann, wenn die wiederkehrende Kraft des Kranken ſich gern im Geſpräch offenbaren wollte, tadelten ein Blick aus dem bittenden Auge und ein Finger auf der leiſe ziſchenden Lippe ſeine Neugier. Endlich ward das Verbot, wiewohl langſam und allmählig aufgehoben; und Amauri ſprach, und das Sarazenenmädchen antwortete.

Ihre Erzählung war kurz und einfach. Ihr Vater, ein Emir *) von hohem Range, war von den Chriſten bei deren Eindringen in Damiette ermordet worden; und die Familie hatte unter der Führung des einzigen Sohnes in dem unterirdiſchen Gewölbe, das die Unſicherheit des Lebens und des Eigenthums den reichern Einwohnern unter ihren Häuſern zu bauen geboten hatte, Zuflucht geſucht **). Da ihr Bruder eines Tages lange ausgeblieben war, hatte ſie, um ihn beſorgt, auf die Erde hinauf zu ſteigen gewagt; dort hatte ſie ein Ritter am Fenſter geſehen, ſich herum geſtohlen und ſie, ehe ſie ſeiner gewahr geworden, erfaßt.

„Dir, tapfrer Chriſt," fuhr ſie fort, „verdanke ich meine Rettung. Auf den Lärm kamen einige Sklaven der Familie herbei, um für ihre Herrin vergebens, zu ſterben. Die Schurken glaubten, auch du ſeiſt todt, und ſchnitten einen deiner Finger ab, des Ringes wegen, den ſie anders nicht los bekommen konnten; und mit

*) Oder Amir, ein arabiſches Wort, das: „Herr" bedeutet; Du Cange glaubt, es ſei die Wurzel zu unſerem „Admiral," das zunächſt von dem mittelalterlichen Latein „Admirabilis" herkommt. Joinville und Andre brauchen „Admiral," um den Statthalter einer Provinz, oder einen Anführer im Landheere wie auf der Flotte zu bezeichnen.

**) Die Sultane pflegten, wenn irgend einer von den Vornehmen durch ſeine Tapferkeit und ſein Geſchick ſich ſo viel erworben hatte, um unabhängig leben zu können, ihn, aus Furcht, er möchte ſie entthronen oder tödten, verhaften und ins Gefängniß werfen zu laſſen, wo er heimlich hingerichtet wurde; darauf nahm jener von allem Beſitz, was ſeine Weiber oder Kinder beſaßen. — Joinville.

mir, ihrer unglücklichen lebenden Beute entfernten ſ
ſich von dem Mordflecke. Kaum aber hatten wir d
Mitte des Hofes gewonnen, als mein wackerer Brud
zurückkehrte. Die Räuber wurden geſchlagen, doch ih
ſchurkiſcher Anführer entkam, und ich, Chriſt, ward fre
um mein Leben der Erhaltung eines ſo großherzig
Fremden, der meine Ehre rettete, zu weihen." Als da
Sarazenenmädchen ihre Erzählung beſchloſſen, ſank ſ
auf ein Knie und küßte des verwundeten Ritters Hand
doch erhob ſie ſich ſchnell und wich einige Schritte vo
Lager zurück, und bedeckte dann ihr Antlitz mit der
Schleier.

Es war ein ſeltſames Gemiſch von tiefem Gefüh
und doch beinah kindiſchem Frohſinn in der jungen Un
gläubigen, die Amauri zugleich unterhielt und anzog
Ihre Dankbarkeit war grenzenlos. Sie pflegte ihn wi
eine Mutter ihr krankes Kind; bemühte ſich, ſeine
Wünſchen zuvorzukommen; und, wenn einer ihrer beſorg
ten Blicke auf ſein Geſicht fiel, gab das ihrige wie ei
Spiegel den Ausdruck von Betrübniß oder Zufriedenheit
den ſie fand, zurück. Da ſie zufällig in den feinere
arabiſchen Künſten erzogen war, ſo ſang ſie ihm, la
ihm vor, erzählte ihm zu ſeiner Unterhaltung Geſchich
ten, die ihm oft wie augenblicklich von ihr erfunde
vorkamen. Trotz alle dem aber und trotz dem überwäl
tigenden Glanze ihrer morgenländiſchen Schönheit, fa
Amauri, feſt in ſeiner Liebe und Religion, nie mit einem
Gedanken, der ſeiner verlornen Adelaide Eintrag that
auf ſie hin. Er liebte ſie, doch nur wie ein Brude
ſeine Schweſter, und in der That würde es nach den

Ritterglauben der Zeit eine doppelte Gottloſigkeit geweſen ſein, und ein Verbrechen gegen „ſeinen Gott und ſeine Dame,“ wenn er an ſie anders hätte denken wollen.

Oft ſah er einige ihrer Diener und ein oder zwei Mal einen rauhblickenden Mann in dem Gewande eines Beduinen in das Zimmer treten. Der Bruder aber erſchien nie; und Amauri ſchloß daraus, daß er ſeine Beſuche auswärts verkleidet mache, und war zu zart, um deßhalb irgend eine Frage zu thun. —

Endlich war er ſo weit wieder hergeſtellt, um in die Welt zurückkehren zu können. Seine jugendliche Pflegerin widerſetzte ſich ſeinen Wünſchen nicht, und ſo ward der folgende Tag zum Abſchied aus ſeinem unterirdiſchen Palaſte und von ſeiner heidniſchen Gebieterin feſtgeſetzt. Während der Zeit bis dahin ſang ſie und las ſie nicht. Sie ſchien unruhig, faſt bewegt, fuhr raſch auf, und eilte an das andere Ende des Gemachs, als ſähe ſie nach etwas aus, oder als erwarte ſie irgend einen Laut. Endlich kam die Stunde; Amauri warf ſich wieder in ſeine Rüſtung und bereitete ſich zum Aufbruch. Furchtſam näherte ſich ihm Aza.

„Chriſt,“ ſprach ſie, „Ringe, fürcht' ich, ſind für dich verderbliche Geſchenke; doch wenn du die Gefahr laufen willſt, ſo kann dich dieſer hier an die Stunden deiner Krankheit und an Jemand erinnern, der dieſelben weniger ſchrecklich zu machen verſuchte.“

„Aza!“ rief der Ritter aus, erſtaunt und verwundert auf den glänzendſten Edelſtein, den er je geſehen oder geträumt hatte, blickend — „Aza, dieß iſt kein Anden-

ken, ſondern ein Diamant, der die Ausſteuer einer Königin ſein könnte. Solche Gaben kann ich nicht annehmen; denn ich bin zu arm, dir ein ähnliches Gegengeſchenk zu machen. Gieb mir nur eine Locke deines ſchönen Haares, und einen Kuß auf deine ſchöne Hand, und ich will mit Schwert oder Lanze gegen alle Gegner behaupten, daß du das ſchönſte, beſte und freundlichſte Mädchen des Morgenlandes biſt!"

„Arm!" ſagte Aza nachdenkend; „und du biſt arm? Biſt du in deinem Lande nicht ein Prinz?"

„Ach nein; ich bin blos ein wandernder Ritter, und habe kein ander Erbtheil als meines Vaters Schwert."

„Ich dachte, du wäreſt ein königlicher Prinz," ſagte Aza; doch gleich darauf zog ſie ihre Augen raſch zurück, und ein leichtes Erröthen erhellte ihr Antlitz.

„Wenn du auch arm biſt," fuhr ſie fort, „ſo kann doch ein reicher Juwel dir nichts ſchaden. Ich bin hier die Herrin, und du, der du mir bisher ſo folgſam wareſt, ſollſt wenigſtens ſo lange gehorſam bleiben, als du meine Schwelle noch nicht verlaſſen haſt. Nimm ihn, Chriſt — da war ein Name — ein einziger, ein ſüßer Name, der an deinen Fieberlippen hing — Adelaide! — Wie! Iſt's nicht ſo? Deine Wange ſpricht, wenn deine Zunge auch ſtumm iſt. Ich hatte recht. Der Ring iſt für ſie. Nun geh' in Frieden." Amauri nahm ihre Hand in die ſeinigen. Die verrätheriſche Farbe ſchwand auf ſeiner Wange; und als die letzten Laute ihrer Stimme traurig und zärtlich an ſein Ohr fielen, durchſchnitt ein Weh ſein Herz, er wußte nicht warum, noch von welcher Art. Sie folgte ihm bis an

die unterirdischen Stufen, und bis zum Hofthore hinauf. In einiger Entfernung schaute er sich wieder um; da stand sie noch. Als er um eine Ecke biegen wollte, die ihn aus ihrem Anblick bringen mußte, blieb er einen Augenblick stehen; es war ihm, als rief sie ihn zurück. „Amauri, Amauri!“ rief die Stimme. Es war Täuschung; denn die Gestalt stand regungslos an der Pforte; und Amauri schritt weiter und sah sie nicht mehr.

Als er nahe bei der Kirche unsrer Frau von Damiette *) vorüberging, wollte er in dieselbe hineingehen, um Gott für dessen Gnade zu danken; doch der Zugang war schwierig; eine große Menschenmasse drängte sich um die Thüren. Da er von seinen Wunden noch sehr erschöpft und ihm sein Herz wegen des Abschieds von einer so treuen Freundin noch so sehr schwer war, vergaß er die Zuschauer nach der Ursache zu fragen; sondern wanderte eine Zeit lang fern vom Gedränge fort, beschäftigte sich in Gedanken mit seinen religiösen Pflichten, und suchte die besorgten, doch unbestimmten Empfindungen, die sein Herz beschlichen, zu unterdrücken. Endlich ward er eine Bewegung unter den der großen Thüre zunächst Stehenden gewahr; lärmendes Geschrei ertönte von allen Seiten, und man bildete eine Gasse vom Eingang der Kirche an durch den großen Haufen der Menge hindurch. Die Feierlichkeit, was es auch für eine

*) Eine Moschee, die der heilige Ludwig der Jungfrau Maria geweiht. — Joinville. Dasselbe war schon bei den frühern Einnahmen der Stadt geschehen. — Jacques de Vitry.

gewesen, war vorüber, und schon sah man einige Diener aus dem Gebäude kommen und Platz machen.

Als Amauri auf die Menge zutrat, um seine Neugier zu befriedigen, erkannte er den Ruf der Leute seines Nebenbuhlers: „**St. Marie de Varennes!**“ und darauf den des Hauses von St. Paul „**Montjoye à Chastillon!**“ *). Ein kalter Stich schoß durch das Herz des Pilgrims, er wußte nicht warum; er fühlte vor seinen Augen einen Nebel, als wolle er ohnmächtig werden. Augenblicks darauf aber erschien die Hauptperson der Feierlichkeit, Herr Renault, und mit betäubendem Geschrei wiederholte sich der Zuruf. Man drängte auf die Thür zu, und das neugierige Volk schien die Wände mit den Augen durchbohren zu wollen.

„Die Braut! die Braut!“ rief Alles. „Sie kommt! Sie kommt!“ — und Adelaide von St. Paul erschien, geführt von ihrem Gatten, an der Thür!

Ernst schritt sie, und, wie es schien, stolz, durch die Menge. Weder das Geschrei schien sie zu hören noch die Beifalls- und Glückwünschungszeichen zu bemerken; ihre Augen waren stier, ihr Gesicht farblos, und so ruhig und erhaben und kaltschön sah sie aus, daß man sie für ein marmornes Götterbild hätte halten mögen, das man aus dem Tempel führt, um es von den Gläubigen anbeten zu lassen.

Amauri sah nicht ihren Stolz, nicht ihre Kälte, nicht ihre Schöne. Als er wie durch einen Donner-

*) Die Cris d'armes rief man auch oft bei festlichen Gelegenheiten so gut wie in der Schlacht.

ſchlag ſich überzeugt, daß ſie es ſei, ward ſein Herz kalt, ſein Auge dunkel; er taumelte zurück, und fiel bewußtlos zu Boden.

Als er wieder zu ſich kam, hatte ſich die Menge verlaufen; nur ein Beduine ſtand allein neben ihm, die Arme in ſeinen Mantel von grobem Haartuch gefaltet, und mit Mitleid, zugleich aber auch mit Verachtung, auf den daliegenden Ritter ſchauend. Einen Augenblick zweifelte Amauri, ob er nicht geträumt; denn ſeltſame Vorſtellungen von dem unterirdiſchen Gewölbe, die ihm die ſchäbige und rauhe Geſtalt, die vor ihm ſtand, zurückrief, überredeten ihn Anfangs beinah, daß er noch in Aza's Zimmer ſich befände.

„Chriſt," ſagte der Beduin mit kräftig männlicher Stimme, die mit der Aermlichkeit ſeines Aeußern in Widerſpruch zu ſtehen ſchien: „Du liebſt jene neuvermählte Dame — die mit dem königlichen Schritt und dem Marmorgeſicht. Nicht?

„Ich liebte — ich liebe ſie!" erwiederte Amauri, kaum gewahr, daß er noch Jemandem außer ſeinem Herzen antwortete.

„Und ſie hat dich betrogen? Sie hat ihre Treue gebrochen — ſie iſt dir falſch geweſen?"

„Sklave, du lügſt?" ſchrie Amauri, plötzlich aufſpringend, und dem Beduinen einen heftigen Schlag ins Geſicht verſetzend. „Sie iſt ſo treu wie der Himmel, wenn auch in den Netzen der Hölle!" Der Araber wich einige Schritte zurück, warf, wie aus Gewohnheit, ſeinen Rock zurück, und griff nach dem Heft des türkiſchen Säbels, der an ſeiner Seite hing. Nach

einem augenblicklichen Kampf aber, während deſſen ſeine Lippen bleich vor Zorn geworden, murmelte er.“

Gottes Wille geſchehe! das bringt nicht viel zu dem, was ich ſchon getragen habe; und ich bezahle eine Schuld, wenn ich dir vergebe. — „Chriſt,“ fuhr er dann laut fort, „jetzt haben wir mit einander abgerechnet, hüte dich vor der nächſten Beſchimpfung, ſonſt möchte ich ſie dir wieder zurückgeben.“ — Nach dieſen Worten warf er ſeinen Mantel wieder um ſich, und verſchwand in der Richtung des Hochzeitzuges hin.

In einer Art von wahnſinnigem Zuſtande begab ſich Amauri zu ſeiner Wohnung. Adelaide in Aegypten! Hier war die Auflöſung des Räthſels, das ſein Leben ſo lange getrübt hatte. Sie hatte die Liſt ihres Vaters, der ſeine Rückkehr nach dem Schloſſe verhindern gewollt, durchſchaut, hatte ihm ihren Ring als ein Abſchiedszeichen ihrer Liebe und Treue geſchickt; hatte gewünſcht, daß der Herr von Varennes in Frankreich zurückbliebe, weil ſie ſelbſt den Kreuzzug in das heilige Land begleiten gewollt; und, ohne Zweifel nur, um die Störung ihres Planes zu hindern, hatte ſie ihm bis zum letzten Augenblick verheimlicht, daß ihr die Einladung, dem königlichen Gefolge ſich anzuſchließen, die ſie ſich wahrſcheinlich von der Königin ſelbſt verſchafft, zugekommen war. Endlich hatte ſie ihm bei ihrer Ankunft am Nil ihre Gegenwart durch die Aenderung ſeiner Deviſe zu verſtehen geben wollen. Welches entſetzliche Unglück hatten ihm ſeine Wunden und die Einſperrung in dem unterirdiſchen Gemache verurſacht! Wie leicht würde Alles auszugleichen geweſen ſein, hätte er ſeine Geliebte

nach ihrer Ankunft in Aegypten nur einmal ſehen können! Vergebens fiel ihm ein, daß er all' ſein Elend nur einer Handlung ritterlicher Großmuth, die zweifelsohne ſeinem himmliſchen Schutzpatron wohlgefällig geweſen, zu verdanken habe; in einem geringern Unfall hätte das ein Troſt ſein können; jetzt aber war keiner vorhanden — denn alle Thore der Hoffnung waren verſchloſſen — Adelaide war verheirathet! —

Manchmal war er geſonnen, ſich dem König zu Füßen zu werfen, ſeine Leiden zu klagen, ſeinen Feind der Falſchheit und Verrätherei zu zeihen und einen Zweikampf zu verlangen; doch erinnerte er ſich, daß Ludwig dieſe Art von Gericht in allen ſeinen Staaten verboten hatte, und daß in dem neuen Gerichte der Pairs er ſeine Sache entweder nicht werde beweiſen können; oder, durch das Geld oder den Einfluß beider Familien St. Paul und Varennes beſtochen, Zeugen ſie abſchwören möchten; ſo gab er in Verzweiflung dieſen Plan auf. Nach einer langen und ſtürmiſchen Ueberlegung fand er endlich, daß, da ſein Unglück nun ſo unheilbar war, es Adelaiden nur Reue und Schmerz verurſachen würde, wenn er ihr die Augen öffnete; darum beſchloß er bei Gelegenheit der nächſten Schlacht allein auf die Reihen der Sarazenen einzuſprengen, in ihren Lanzen zu ſterben, und ſich im Himmel ein Glück zu ſuchen, an dem er auf Erden verzweifelte *).

*) Der Vorfall mit dem Biſchofe, der in einer frühern Note beſchrieben iſt, zeigt, wie dieſe Lehre häufig befolgt ward. Ludwig der Heilige ſelbſt konnte, nach Joinville, nur mit Mühe davon abgehalten werden, allein auf die Sarazenen loszuſpren-

Seine Waffengefährten empfingen ihn wie einen aus dem Grabe Erſtandenen, indem ſie ihn ſeit lange todt geglaubt; doch keiner hatte Zeit, ihn um ſeine Abenteuer ausführlich zu befragen; denn das Heer hatte ſo eben Befehl erhalten, nach Babylon zu ziehen, und Alles war in Ueberhaſt und Verwirrung.

Bald ward die letztere in den Quartieren, wo die Truppen von St. Paul und Varennes zuſammen gemuſtert wurden, noch größer, denn — der Bannerherr war nirgends zu finden. Eilboten wurden durch das Lager und die Stadt überall hin ausgeſchickt — der Sammelruf ward alle Augenblick geblaſen, und endlich eine ungeheure Belohnung für eine Nachricht von dem abweſenden Anführer ausgeſetzt. Alles war vergebens! Man hatte ihn, als der Zug von der Kirche heimzog, mit einem Fremden in einen engen Theil der Straße bei Seite gehen ſehen, als wolle er irgend eine merkliche Mittheilung vernehmen. Die Menge war vorübergezogen, und die, welche neben der Braut gingen, hatten geglaubt, Herr Renault ſei hinten, und die hinteren hatten gemeint, er ſei an ſeinen Platz zurückgekehrt. Aber von dieſem Augenblicke an hatte man von ihm weder etwas geſehen noch gehört.

Amaurl's Herz ſchlug mächtig bei dieſer Nachricht; doch nur auf einen Augenblick. Denn wie lächerlich war es, anzunehmen, daß ein ſo mächtiger Herr am offenen Tage und in einem damals gerade ſo belebten

gen; und ſelbſt die Ungläubigen beherrſchte ein eben ſo kecker Wahnſinn; — denn als das Banner von St. Denis gelandet wurde, ritt einer von ihnen in voller Haſt auf den Feind und ward zerhauen.

Theil der Stadt hätte ermordet werden können. Wo er auch ſein mochte, ohne Zweifel war Herr Renault mit eigner Zuſtimmung abweſend, und wahrſcheinlich in heimlichen Angelegenheiten des Gemeinwohls, deren Erfolg jeden Augenblick bekannt gemacht werden konnte. Die Aufregung aber, welche dieſe Nachricht verurſachte, gab Amauri einen neuen Gedanken ein. Er gedachte des prächtigen Ringes, den ihm Aza für Adelaiden gegeben; und wiewohl der unglückliche Liebhaber wohl wußte, daß nur ſeine Braut darauf einen Anſpruch hatte, ſo beſchloß er doch, ihr eigenhändig das Geſchenk zu übergeben.

Die Dame von Varennes befand ſich eben allein. Einige Stunden zuvor hatte ſie die Nachricht von ihres Herrn geheimnißvollem Verſchwinden erhalten; und war, nachdem ſie die Hoffnungen und Vertröſtungen von Seiten ihrer Freundinnen lange gepeinigt, endlich nachdem dieſe ihren Stoff erſchöpft, ihrem Schmerz überlaſſen worden. Derſelbe äußerte ſich aber nicht auf gewöhnliche Weiſe. Sie weinte weder noch ward ſie ohnmächtig; ihre bleiche Wange ward nicht bleicher; und ihre kalten hellen Augen wurden weder wärmer noch dunkler. Sie hörte ruhig mit an und erwiederte eben ſo; und als die Tröſterinnen ſie verlaſſen, blieb ſie auf derſelben Stelle ſtehen, wo jene ihr Lebewohl geſagt, als vergäße ſie, ſich niederzulaſſen. Als nun ein Diener mit der Meldung hereintrat, daß draußen ein Ritter mit ihr zu ſprechen wünſche, gab ſie blos ihre Erlaubniß durch ein Neigen ihres Hauptes zu erkennen. Der

Diener zog sich dann zurück und Amauri trat in das Zimmer.

Als er eintrat, war ihr Auge stier auf ihn gerichtet; sie zog es nicht zurück, noch schien sie über etwas erschreckt, was ihr eine Erscheinung dünken mußte. Doch lag in ihrem langen stillen Blick etwas so Seltsames, daß Amauri, als er sich näherte, Herz und Glieder erzittern fühlte. Bald darauf bebte sie etwas zusammen, und legte die Hand vor die Augen, als wollte sie ein gewohntes Blendwerk ihres Gehirns verscheuchen. Ihre Aufregung stieg, und aus ihrem Auge begann ein unbeschreibliches Entsetzen zu sprechen. Endlich hob sie ihre Arme in die Höhe, holte schwer Athem, und ein Schauer durchschüttelte vernehmbar und sichtlich ihren Körper.

Als Amauri, bis zur Sprachlosigkeit bewegt, noch einen Schritt vorwärts that — denn er war regungslos bei ihrem Anblick stehen geblieben — schlug sie ihre Hände schnell zusammen, und ihren bleichen Lippen schien sich ein Schrei entwinden zu wollen. Mit einer Anstrengung aber, deren Größe in dem krampfhaften Wogen ihrer Brust sichtbar ward, bezwang sie ihre Schwäche; ihr Bewußtsein kehrte nach und nach zurück; ein brennend Roth flog über ihr Marmorantlitz, überströmte Stirne, Nacken und Busen; sie richtete sich auf einen Augenblick zu ihrer vollen majestätischen Höhe auf, und fiel dann in eine anmuthige, doch stolze Verbeugung zurück, als erwarte sie ihres Besuchers Befehle.

„Herrin," sagte darauf Amauri, „ich fürchte, ich habe euch überrascht. Ich dachte nicht an das Gerücht von meinem Tode — an das ihr ohne Zweifel wie alle

Andern geglaubt habt. Ich komme aber nicht, um von mir ſelbſt zu ſprechen — das iſt vorüber — vorüber!" und die Stimme des Ritters, der auf einige Augenblicke den Zweck ſeines Kommens vergeſſen zu haben ſchien, war faſt erſtorben.

„Ich bin nur zu glücklich," bemerkte die Dame von Varennes mit feſtem Tone, „daß das heilige Kreuz noch einen ſo tapfern Vertheidiger auf Erden hat."

„Und auch das wird bald vorüber ſein!" fuhr Amauri fort. „Doch, ich kam nicht von uns zu ſprechen; — mein Auftrag iſt bald ausgerichtet. Eine Dame trug mir auf, ich glaube, es iſt eine Prinzeſſin unter dieſen Heiden und ich weiß auch nicht warum — Euch dieſen Ring hier zu bringen; weil er nun ſo ſehr viel Werth hat, ſo glaubte ich mich meines Auftrags ſchlecht zu entledigen, wenn ich ihn andern Händen anvertraute."

„Es iſt ein reiches Geſchenk," bemerkte Adelaide kalt; wahrſcheinlich für meine Gebieterin, die Königin, beſtimmt, für die ich wahrſcheinlich gehalten worden bin. Ich bitte euch, es ihr ſelbſt zu überbringen; doch unterdeß ergreife ich die Gelegenheit, Euch für die ehrenhafte Rückgabe eines weniger werthvollen Ringes zu danken, den ein Mißgriff meines Pagen in euern Händen ließ."

„Euer Dank iſt am unrechten Ort," ſagte Amauri, „ich wollte ihn nicht zurückgeben, weder ehrenvoll noch ſonſt — Fluch auf die ſchwache Hand, die nicht behalten konnte, was ihr zu Theil geworden!"

„Wie? das verſteh ich nicht!“ Amauri hielt ihr ſeine verſtümmelte Hand hin; und Adelaide, die in ihrem Stolz des Schreckens über eine vermuthete übernatürliche Erſcheinung mächtig geworden war, fiel jetzt, wie von einem tödtlichen Schlag plötzlich getroffen, nach vorwärts und ihrem Geliebten ohnmächtig in die Arme.

„Adelaide!“ ſchrie Amauri, als ſie ihre Augen wieder aufſchlug und ihm in das Geſicht ſtarrte: „ſieh auf mich nicht mit dem ſchrecklichen Blick, der das Lebensblut aus meinen Adern ſaugt und meine Seele tödtet! Das wollte ich nicht; Gott und der heilige Johannes ſind meine Zeugen. Ich hielt dich trotz Allem für ſo rein und heilig als den Himmel ſelbſt; und ich mag gewünſcht haben — ich bekenne auch, ich wünſchte das wirklich — daß du mich nicht für ganz elend, und eines Platzes in deinem Gedächtniß für unwürdig halten möchteſt. Erwache! Steh auf! — doch ſei nicht zu bald glücklich; denke eine kleine Weile auch an mich, — das iſt Alles, um was ich flehe. Ich gehe dahin, von wo ich nie wiederkehre, und wo ich mit deinem Namen auf meinen Lippen ſterben werde — du mein geliebtes — mein verlornes — mein erſtes und letztes irdiſches Hoffen —“ und der junge tapfre Krieger vergaß den gewohnten Männerſtolz, legte ſein Geſicht an ihre Schulter und weinte bitterlich.

Nur einige wenige abgebrochene Worte von beiden Seiten überzeugten Adelaiden hinlänglich, daß ſie das Opfer des Betrugs und der Schurkerei geweſen; und Amauri, daß ſeine Geliebte, nachdem ſie erſtens von ſeiner Untreue, dann von ſeinem Tode überzeugt gewe-

ſen, nur ſchaudernd in das, was ſie, als das einzige Kind und die einige Erbin des alten Hauſes von St. Paul, für ihre Pflicht gehalten, und zögernd eingewilligt hatte.

„Genug," ſagte Adelaide am Schluß der ſchmerzlichen Zuſammenkunft; „wir kennen nun unſer Schickſal; laß uns daſſelbe darum nicht noch durch eigne Schuld verbittern. — Lebe wohl, Amauri! Ich weiß, daß du, ſelbſt ohne meinen armen Rath, den raſchen und verderblichen Entſchluß, auf den du deuteteſt, vergeſſen und dich erinnern wirſt, wie du ein geſchworner Kreuzfahrer ſeieſt, und wie der, der das Kreuz zuerſt trug, die Laſt nicht vor der beſtimmten Zeit von ſich warf. Lebe wohl! Unſre Seelen werden ſich einſt am Himmelsthore treffen — und, wenn auf Erden nicht mehr —" doch hier brach ihre Stimme und Zähren fielen ihr ſchnell von der Wange. Amauri ſchloß ſie in ſeine Arme und wollte einen Kuß der Liebe und Verzweiflung auf ihre Lippen drücken; ſie zauderte einen Augenblick, dann gewährte ſie es.

„Sei es; es iſt der erſte — und letzte; geh' nun, du, der du mir von der Wiege an Bruder meines Herzens wareſt. — Zögre nicht — wende dich nicht — ſchaue dich nicht um! Geh', du Seele der Ehre! du mein Guter — mein Treuer — mein Tapfrer! und mag dich der Himmel für eine Liebe belohnen, die auf Erden Adelaide nimmer anerkennen kann."

Als er die Thür gewonnen, wandte er ſich um, um noch einmal ſie anzublicken. Ihre Arme waren

noch immer nach ihm ausgeſtreckt, und unſterbliche Lie
ſaß unter Thränen thronend in ihren Augen. E
winkte ihm fort; und, gerade wie der erſte Menſch v
des Engels Schwert floh, ſo verſchwand er vor ihr u
ließ ſein verlornes Paradies hinter ſich zurück.

Viertes Kapitel.

Amors est il malz? est il biens?

Agnes de Bracklogne.

Auf ſeinem Zuge gegen Babylon lagerte das Heer der Kreuzfahrer auf einer Inſel zwiſchen zwei Armen des Nils die nach Reri und Damiette zufloſſen. Ludwig beabſichtigte den erſten Arm zu durchgehen, und verſuchte deßhalb einen Damm durch den Strom zu führen; doch die Sarazenen, die in großer Anzahl ihm gegenüberſtanden, arbeiteten eben ſo hartnäckig daran, die Ufer auf ihrer Seite zu untergraben und zu durchſtechen; ſo daß trotz des Vorrückens der fränkiſchen Werke die Weite des Flußarmes immer dieſelbe blieb *). Die Leute, welche an dem Damme arbeiteten, wurden durch zwei „Chas-Chateils“ beſchützt, in deren bedeckten Gängen ſie ihre Arbeit in verhältnißmäßiger Sicherheit fortführen konnten, während die „beffrois“ vorn an dieſen Gebäuden mit ausgeſuchten Bogenſchützen bemannt waren, die ein beſtändiges Schießen auf den Feind unter-

*) Joinville.

hielten *). Die Verlegenheit, in welcher dieſe Verzögerung die Chriſten verſetzte, wurde noch durch einen Angriff vermehrt, den der Sarazenenführer auf ihre Hinterhut unternahm, nachdem er einen Theil ſeines Heeres um den Paß von Damiette geführt hatte, und ſehr bald wurde ihre Lage und ihre Ausſicht nichts weniger als angenehm.

Wiewohl Amauri, Adelaidens Wünſchen gemäß, ſeinen verzweifelten Entſchluß auszuführen Anſtand genommen, zeigte er doch ſolche unvorſichtige und manchmal zweckloſe Keckheit in den Gefechten mit dem Feind, daß er

*) Der beffroy (belfry) war ein hölzerner Thurm von mehrern Stockwerken, und wird in der Romanze von Garin alſo beſchrieben:

> Un engin fet, de tel parler n'oï,
> Qui ot de haut cent piés tos enterins,
> Près de la porte fist venir tels engins,
> A set estages tot droit de fust chesnin;
> Arbalestriers a mis jusqu'à vint,
> Bien fi cloés, couvert de cuir boli.

Die Benennung ward nachher den höchſten Thürmen der Grenzſtädte gegeben, wo eine Schildwache ſtand, um die Lärmglocke zu ziehen; und jetzt bedeutet ſie blos einen Platz in einer Kirche oder in einem andern Gebäude, wo die Glocke hängt. Die chas oder Gänge waren in Geſtalt bedeckter Gallerien.

> — testudo texitur, ut sub
> Illis tuto latens muri quoad ima subire
> Fossor, et erectis ipsum succidere parmis.

William le Breton. Im Text hießen ſie nach Joinville „chas chateils — cati castellati," wie Du Cange es erklärt, wegen der Thürme, die ſie vertheidigen.

zu sehr großem Ansehn gelangte, und oft bei wichtigen Dingen vom König selbst zu Rathe gezogen und verwendet wurde. Bis jetzt konnte man sagen, er sei in dem Krieg unbekannt gewesen; denn mit Ausnahme jener ersten glänzenden, doch schnell vorübergehenden Erscheinung, an der ägyptischen Küste bei der Landung der Truppen, hatte man ihn nicht wieder in Waffen gesehen. Als die Fragen, wer er sei, den Leuten offenbart hatten, daß er derselbe junge Ritter wäre, der den Veteran von Varennes im Zweikampf besiegt, blieb die Neugier dabei nicht stehen. Man flüsterte sich über seine Verbindung mit der Familie St. Paul und über seine Liebe zu Dame Adelaide allerhand zu; man erschöpfte sich in Vermuthungen über die Ursache seiner langen Abwesenheit, über die Bewegung des Fräuleins am Altare bei der Zeremonie, und über ihre Verzweiflung nach Vollzug derselben; und endlich fiel man in seltsamen Verdacht über Amauri's Mitwissen um das Schicksal Herrn Renault's; ja man wollte sogar der Braut einen Antheil an dem zumessen, was in jener Zeit — war man nun bis zum Morde oder nicht gegangen — den Meisten ein Verbrechen schien — und man glaubte, dieses Verschwinden habe nur bei unmittelbarer Mitwirkung von Christen bewerkstelligt werden können.

Dem Ritter blieben diese elenden und böswilligen Gerüchte nicht lange verborgen. Schon hatte sein Herz wieder in warmer Jugendhoffnung zu schlagen begonnen; die Sehnsucht nach Ruhm war zurückgekehrt; die jungfräuliche Wittwe erschien in seinen Träumen nicht mehr als eine Verzweiflungsgestalt, sondern als eine Verkünderin

der Liebe und Freude. Doch nun ward das glorreiche Gemählde, das ſich in Gold und Purpur auf ſeiner Phantaſie hingewoben, umgeſtürzt, und der Peſthauch der Verläumdung und Bosheit wehte über ſein Herz, wie Nebel, welche die Morgenröthe verdunkeln. Für ſeinen, und was noch bei weitem wichtiger, für Adelaidens Ruf war es daher nothwendig, daß das wirkliche Geſchick des Herrn von Varennes klar offenbar wurde; ohne dieß wäre der Sieg freudlos und faſt Niederlage geweſen; denn, eher wollte er ſeiner hochherzigen Geliebten nicht vor die Augen treten. Gequält von dieſen Gedanken, die an ſeiner Seele nagten, und von ſeinen herzloſen Gefährten, denen er ein Gegenſtand des Neides und des Verdachts geworden, ſich unwillig entfernend, ward er am Ende träg und ſich ſelbſt zur Laſt.

Eines trüben Nachmittags wanderte er von dem Lager weg, einer einſamen Gegend zu, wo die Stimmen des Kriegs, durch die Ferne gemildert, nicht rauher klangen als die Abendmuſik des Fluſſes. Er warf ſich an das Ufer, das die ſchwarzen Gewäſſer des Nils überragte, nieder, und ließ ſeine Augen ziellos auf den Wogen umherſchweifen, — aus ihren Lichtern und Schatten, ihren Blaſen und Schaum ſich Geſtalten ſchaffend, die der Geiſt heraufzuzaubern weiß, wenn er keinen Gegenſtand vor ſich ſieht, der ihm unmittelbar in die Sinne fällt.

Lange hatte er noch nicht dagelegen, als ein Mann ſeine Aufmerkſamkeit erregte, der, wie er, vom Lager doch mit beſtimmterem Zweck wegſchlenderte. Auf den Schultern hing ihm ein großes Netz; er ſchien daher

ein Fiſcher, der ſein Abendgeſchäft im Nil zu verrichten kam. Als der Mann zu der Stelle gekommen, wo Amauri lag, entfaltete er das Netz, und ſchwang die Bleiſtöcke mit herkuliſcher Stärke, eins nach dem andern in den Fluß; als Alles vollſtändig geordnet war, ſetzte er ſich ſchweigend nieder, und ſchaute auf die Fluth.

Es war in dieſem Vorfall weiter nichts Beſonderes; und doch begann Amauri, von Gedanken zu Gedanken geführt, mit Theilnahme der Beſchäftigung des Fiſchers zuzuſchauen. In einem Augenblick, wo die europäiſchen Heere mitten im Lande waren, und das Daſein der Einwohner als eines Volkes bedroht war, verfolgte dieſer arme Ungläubige ſein harmlos Geſchäft im Angeſicht und mitten im Geräuſch des Kriegs, wahrſcheinlich ſich nicht darum kümmernd oder nicht wiſſend, wer der Sieger, und wer der Beſiegte ſei. Er war im Gewande eines Beduinen, doch war Amauri mit dieſer Kleidung, die vor Kurzem ihn noch heftig bewegt haben würde, vertraut worden, da ein großer Theil der Vagabonden des Lagers aus dieſer Klaſſe von Arabern beſtand, die, weder von ihrem Gewiſſen noch von ihrer Vaterlandsliebe abgehalten wurden, überall hinzugehen, wo ihr Vortheil ihnen, Dienſte zu leiſten oder Schaden zuzufügen, gebot *).

„Was ſoll ich dir geben,“ ſagte Amauri endlich, zu einer mildthätigen Handlung geneigt, denn der Beduin

*) Joinville war erſtaunt, die Beduinen, welche Unterthanen der Sarazenen waren, nach einer Niederlage in das Lager der Letztern bringen um plündern zu ſehen, doch er ſagt uns, ſie pflegten gewöhnlich auf den Schwächſten zu fallen, nach Art der

ſchien erbärmlich dürftig — „was ſoll ich dir für einen Netzwurf da geben? Ein Paar Fiſche, denk' ich, würden kein ſchlechtes Abendbrot ſein."

„Ich fange hier keine Fiſche," antwortete der Beduin.

„Wahrhaftig!" ſagte erſtaunt Amauri, „da muß denn dein Ungeſchick daran Schuld ſein; denn Gott wird ſicherlich dieſen Fluß nicht ohne Nutzen geſchaffen haben. Jedenfalls, wenn du das meinſt, iſt es thöricht, deine Zeit in ſo vergeblicher Müh zu verſchwenden."

„Der Thor biſt du," ſagte der Beduin ruhig, ohne ſein Haupt umzuwenden, „daß du ſo raſch über die Dinge in einem fremden Lande urtheilſt. Wiſſe, Chriſt, daß dieſer Fluß aus dem Erdenparadieſe jenſeits von den Mondgebirgen herabſteigt, und durch Gottes Gnade Spezereien mitbringt, die dort wachſen, und von den Bäumen abgeblaſen werden, wie in unſern Wäldern das dürre Holz vom Winde *). In einer oder zwei Stunden wirſt du in meinem Netze verſchiedene Arten von Zimmt, Ingwer, Rhabarber, Gewürznelken, Aloeholz und andere koſtbare Dinge ſehen, auf denen der Wohlduft des Paradieſes noch friſch liegt. Dieſe Dinge verkaufe ich dann den Kaufleuten für Gold, und ſo erhalte ich mein Leben, wenn Bosheit oder Zufall mich aus der Wüſte in die Wildniß der Menſchen getrieben hat."

Hundez denn „wenn ein Hund von dem andern verfolgt, und hinter ihm her gebellt wird, ſo fallen alle andern Hunde über ihn her." — **Hist. de St. Louis.**

*) **Joinville.**

„Die Dinge möchte ich gern mit Augen ſehen,“ verſetzte der Pilger; „doch jetzt muß ich fort; denn die Nacht kommt finſter und feucht auf die Erde, und die Stunde meiner Wache auf dem Chas-chateil iſt nah.“

„Ich könnte dir,“ fuhr der Fiſcher fort, „von einer Reiſe erzählen, die ich auf Befehl des Sultans zur Erforſchung der heiligen Quellen des Fluſſes anſtellte; — und wie der Weg dem Reiſenden durch ein Gebirg mit ſteilrechten Felſen verbaut wurde, über welche die wohlduftenden Waſſer herabträufelten; — und wie dieſe ungangbaren Gipfel von rieſenhaften Bäumen beſetzt waren, aus deren Stämmen heraus tauſende von wilden Thieren — Löwen, Schlangen, Elephanten — auf die Wanderer der Erde herabſchauten *).“

„Sag' mir für jetzt nichts mehr,“ unterbrach ihn Amauri; „ich höre das Zeichen; — gute Nacht. Ich werde einmal wieder kommen, um das Glück deines Netzes zu beobachten;“ damit ging er fort, beſorgt, daß er den Augenblick, in welchem er die Wache hatte beziehen ſollen, ſchon verſäumt habe.

Kaum hatte er das Lager gewonnen, da plötzlich, als er bei einem dichten Gebüſch noch am Flußufer vorüberging, der Fiſcher, den er hinter ſich gelaſſen zu haben glaubte, vor ihm ſtand.

„Geh' die Nacht nicht auf die Wache!“ ſprach er, die Augen auf den Pilger gerichtet, während er ihm in den Weg trat; und mit bebendem Erſtaunen erkannte Amauri die Züge des Beduinen, den er bei der Kirche

*) Joinville.

Unſrer Frau zu Damiette an dem merkwürdigſten Tage ſeines Lebens getroffen. Sobald er die Gegenwart des Geiſtes wieder gewonnen, rief er hinter ihm her, um ihn nach der Urſache ſeiner Warnung zu befragen, und, wiewohl der Fiſcher auf ſeinen Zuruf nicht hörte, ſchien er doch ſich einholen laſſen zu wollen; denn er ſchritt nur langſam weiter. Eine Zeit lang folgte ihm Amauri, in der Meinung, daß er den geheimnißvollen Rathgeber überholen werde; doch, als endlich die Schatten der Nacht dichter herabfielen; und die ruhig fortgleitende Geſtalt, wiewohl nicht entfernter, doch unbeſtimmter ſchien, blieb in plötzlichem Schreck ſtehen; denn es kam ihm der Gedanke in den Sinn, daß ihn irgend ein Kobold der Inſel irre führe — irgend ein böſer Menſchenfiſcher, der ihn verderben wolle.

Augenblicks darauf aber überkam ihn ein mehr irdiſcher Verdacht. Dieſer Mann war ohne Zweifel — wenn er ſich auch, ihn in dem unterirdiſchen Gemache geſehen zu haben, nicht beſtimmt erinnern konnte — einer von den Leuten des ermordeten Emir, und daher zugleich ein Feind der Chriſten und ein Freund Amauri's. Seine Warnung konnte ſich daher nur auf irgend ein gefahrvolles Vorhaben der Sarazenen beziehen, vor dem er den Freund ſeiner Herrin bewahren wollte. Sobald dieſer Gedanke den jungen Krieger getroffen, wandte er ſich ſchnell um und ſtürzte nach dem Lager.

Der Gedanke an ſeine Unachtſamkeit, daß er ſogar nicht gewußt hatte, wie der Beduine ihn am Ufer nur habe feſthalten wollen, und wie deſſen vorher unerklärliches Benehmen jetzt erſt offen vor ihm lag — jagte

Amauri'n wie das Bewußtſein einer Schuld; und jeder Laut des Signalhorns, das mit trübem ſanften Schall ſein Ohr traf, durchbebte ihn wie ein Lärmruf. Sein Gedächtniß zeichnete ihm Aehnlichkeiten und Gedankenverbindungen vor, die höchſt bizarr zuſammengehörten, bis des Beduinen Geſtalt wie die des böſen Genius ſeines Geſchicks vor ihm herſchwebte. Er war in dem unterirdiſchen Gemach wie ein Schatten um ſein Lager herumgeglitten, und hatte dort ſein Glück begraben; er hatte ihn in dem Augenblick verfolgt und verſpottet, als die Hochzeitsglocke in ſeinen Ohren tönte. Was konnte dieſer heutige Beſuch anders bezwecken, als daß man ſeinen Namen mit dem Schandruf eines Ausreißers beflecken — vielleicht ihn in einem Augenblick von ſolcher Bedeutung und Gefahr, zu einem Verräther ſtempeln wollte? Ja, hier ſchien ſeiner fieberiſchen Aufgeregtheit ſelbſt einige Verbindung zwiſchen dem Fremden und dem Verſchwinden des Herrn Renault von Varennes, Statt zu finden. Hatte daſſelbe ſich nicht zur ſelben Zeit ereignet, als jener den Platz, den die Hauptperſonen der Zeremonie einnahmen, erreicht haben konnte? Amauel beſchloß, wenn er ihn jemals wieder antreffe, ihm mit böſen oder guten Mitteln ein Geheimniß zu entreißen, das ſeiner Ehre und ſeinem Glück ſo wichtig geworden war.

In dem Theil des Lagers aber, den er durchſchritt, ſchien Alles in verhältnißmäßiger Sicherheit; und bevor er einer ſo unbeſtimmten, und vielleicht vorgeblichen, Gefahr halber Lärm machte, beſchloß er ſich auf ſeinen Poſten im **Chas-chateil** zu begeben, und ſich davon zu

vergewiſſern, daß die Wachen mit der gewöhnlichen Vorſicht verſehen würden.

Auch dort war Alles in gehöriger Kriegsordnung. Die Wachen riefen ihn im Vorbeigehen an, und die Ritter begrüßten ihren Gefährten von den verſchiedenen Stockwerken des Thurmes herab. Eben wollte er in eines dieſer großen Gebäude eintreten, um über den dunkeln Fluß nach den Sarazenenlager hinüber zu ſchauen, als Jemand von hinten ſeinen Arm berührte.

„Chriſt," ſagte der Beduine, „du wollteſt mit mir ſprechen; hier bin ich!" Amauri faßte ihn bei der Bruſt.

„In der That wollte ich das," ſprach er; „und bei dem heiligen Kreuz, du ſollſt mir noch einmal Rede ſtehen! Sprich zuerſt, warum warnteſt du mich vor der Nachtwache hier?"

„Weil ich glaubte, die dunkle Nacht und das Geräuſch der rollenden Wogen werde den Feinden des Kreuzes zu einem Angriff auf euer Kaſtell gelegen ſcheinen; — wie es ſcheint, habe ich mich darin geirrt."

„So ſage denn, was kümmert dich meine Erhaltung?"

„Du biſt Aza's Beſchützer, und als ſolcher iſt dein Leben den Sklaven ihres Hauſes ein koſtbarer Edelſtein."

„Nun ſag' mir noch, und dann zieh' in Frieden deines Weges; weißt du etwas von dem Herrn von Varennes?"

„O ja —" verſetzte der Beduin; — „doch" — und das flüſterte er ihm zu — „ich mag von ſolchen Dingen nicht vor Ohren reden, die, wie du wohl weißt, den Laut, den ſie auffangen, entſtellen, ehe ſie über ihn

nachdenken. Folge mir, oder ſchleppe mich, wenn du willſt, einige Schritte an das Flußufer hinunter, und meine Lippen werden da nicht verſtummen."

„Ich traue dir nicht Heide," ſagte Amauri, nachdem er etwas gezögert; „dieß iſt hier mein Poſten, den ich mit Ehren nicht verlaſſen kann, und eben hier mußt du mir Rede ſtehen, und ſollte ich das Geheimniß mit meinem Dolche aus deinem Herzen graben."

„So grabe!" ſagte der Beduin, ſeinen Mantel aufſchlagend; „du findeſt hier treues Blut der Wüſte für deine Mühe in Menge. Was! Biſt du ein Ritter, von Kopf zu Fuß in Stahl gehüllt, und fürchteſt dich vor einem wandernden Araber, der nichts als ein Linnenkleid und einen härenen Rock zu ſeinem Schutze hat?"

„Heide, ich fürchte nichts," ſagte Amauri, „als die Schnelligkeit deiner Füße. Geh' voran; doch halte dich auf dem Wege im Bereich meiner Lanze, oder, ich ſchwöre beim heiligen Johann, du ſollſt ihre Spitze fühlen."

Schweigend giengen ſie ſo mit einander, bis das Kaſtell im Dunkel verſchwunden war. Hier und da waren im Lager einige Lichtfunken ſichtbar, doch hörte man keinen Laut, als das unaufhörliche Rauſchen der dunkeln Wogen neben ihnen, in das die dumpfe mahnende Stimme des Windes, der in vollen Stößen über den Fluß hinwehte, ſich miſchte.

„Halt," rief Amauri, ſeines Gefährten Arm faſſend; „jetzt ſind wir weit genug für dein Geheimniß, wenn das deine Abſicht iſt; ſprich nun ſchnell und zur Sache!"

„Chriſt,“ ſagte der Beduine in tiefem, gemeſſenen Tone, „du haſt zwei Mal mich beſchimpft, und ich habe zwei Mal dir um Aza's willen vergeben. Du willſt aber mehr als Verzeihung — du verlangſt ein Geheimniß, das nicht mein iſt, dieß däucht mich, iſt unbillig.“

„Sklave!“ ſchrie Amauri, „du ſollſt mich nicht anführen. Warum führteſt du mich hierher, wenn du mir die geſuchte Auskunft nicht geben willſt?“

„Um dich davon zu unterrichten, wie du zu derſelben gelangen kannſt. Hör' zu! Es wird ſich ereignen, daß, wenn die Chriſten endlich über den Fluß geſetzt ſind, ſie geraden Weges nach Babylon ziehen, und durch die Stadt Maſſora kommen. In dieſer Stadt ſteht ein Haus mitten auf einem großen Platze, über welchen das Heer ziehen wird, und — es wird dir als das Haus eines Emir oder eines Fürſten unter den Sarazenen erſcheinen. Geh' du in die Thür und fürchte nichts; denn du wirſt dort ein Unterpfand von Aza's Dankbarkeit und von dem Leben oder dem Tode des Herrn von Varennes empfangen; daſſelbe mußt du ſeiner Braut in Gegenwart des Chriſtenkönigs übergeben.“

Es war ein Gepräge von Aufrichtigkeit im Benehmen, und ein ruhiger Ernſt in der Stimme des Arabers, der, in Verbindung mit dem wilden Inhalt ſeiner Worte, Amauri faſt in Schrecken ſetzte. Die romanhaften Vorſtellungen aber, die ſich in der Einbildungskraft ſelten Reiſender an fremde Länder knüpfen, dabei die Genauigkeit des beſchriebenen Gemähldes, die man gewöhnlich für ein Zeichen der Wahrhaftigkeit nimmt,

flößten dem Zuhörer so viel Glauben ein, daß er ohne sehr zweifelsüchtig zu erscheinen, fragte —

„Wie soll ich erkennen, daß du mich nicht täuschen willst?“

„Verlangst du ein Zeichen?“ sagte der Araber stolz. „So schau hin!“ und wies mit ausgestrecktem Arme über den Fluß hinüber. Amauri blickte hin, doch sein Auge konnte das Dunkel nicht durchdringen; und als er sich wieder zu seinem Begleiter wandte, konnte er kaum ein Gefühl abergläubischer Furcht unterdrücken, als er die seltsame Gestalt anblickte, deren Umrisse im Dunkel sich fast verloren, und die regungslos neben ihm stand.

„Schau hin!“ schrie der Araber wieder, und als Amauri wieder hinsah und wieder nichts als die dunkle und unbestimmte Fläche des Flusses und die Wolken dicker Finsterniß, die das Drübenufer umnebelten, erblickte, begann er zu sich selbst zu kommen, und schritt auf den Beduinen zu, um ihn zu ergreifen.

„Schau hin!“ rief dieser zum dritten Male; und auf dieß Wort erhellte sich der Himmel vor ihnen mit einem Blitze, der um den halben Horizont herum zu streifen schien. Es folgte eine Pause von einem Augenblicke; doch, ehe noch der rasche Glanz ganz erloschen, prasselte ein ungeheurer Feuerball, mit einem Schwanz, wie ein Komet, mit Donnergetös über den Fluß her *). Bei dem Glanze sah man das Lager so hell als am Mittage, und das Chas-Chateil sank, von dem verderblichen Schlage getroffen, nachdem es eine Zeit lang die das-

*) Joinville.

ſelbe verzehrenden Flammen auszuſpeien geſchienen, mit einem Gekrach, das die Luft erſchütterte, in einen Haufen von Trümmern zuſammen. Das entſetzliche Licht verſchwand am Himmel und auf der Erde, doch langſamer, als es ſich erhoben, und endlich ſah man nichts mehr als eine helle Flammenſäule, die von der Stelle, wo das Kaſtell geſtanden, emporſtieg *).

Alles das war das Werk weniger Sekunden, und Amauri war ſo betäubt, als wäre das vernichtende Element auf ſein Haupt gefallen. Als er endlich einigermaßen ſich wieder ermannt hatte, und in einem Pflichtgefühl ſeine Hand nach dem Beduinen ausſtreckte, um ihn zu faſſen, erwartete er feſt, ſeine Hände würden entweder auf leere Luft fallen, oder auf irgend einen Gegenſtand, vor dem Natur und Leben ſich ſcheute, treffen.

*) Joinville. Der Geſchichtſchreiber ſagt, der Feuerball ſei wie eine große Tenne geweſen, und habe wie ein großer Feuerdrache geſchienen, der durch die Luft geflogen ſei. Das griechiſche Feuer ſoll Kallinicus von Helicopolis erfunden haben, und die Griechen bewahrten es lange als ein eigenthümliches Geheimniß. — Da Cange Noten zu Villehardouin. — Es ward bei der Belagerung von Paris durch die Normannen angewendet, — ſieh die Abenteuer Exilands im erſten Bande — und wird von Abbo, der in dieſer Erzählung als Hauptquelle angeführt wird, als eine Miſchung von Oel, Wachs und Pech beſchrieben:

Addit eis oleum, ceramque picemque miniſtrans,
Mixta simul liquefacta foco ferventia valde.

Andere Autoren aber nennen Naphtha, Schwefel und Bitumen als die Beſtandtheile; man kann daher mit Grund annehmen, daß verſchiedene Miſchungen, welche dieſelben Eigenſchaften hatten, eine Unterſchied griechiſches Feuer genannt worden ſeien.

„Was soll diese Gewaltthat?“ fragte der Araber, der sich nicht von der Stelle bewegt hatte.

„Zauberer!“ rief der Ritter, „und wenn kein Zauberer, so doch Spion und Verräther! Nicht eher verlasse ich dich, bis du nicht dem Henker oder dem Profos überliefert bist. — Fort! denn du sollst noch diese Nacht dem König von Frankreich oder dem römischen Legaten von deinem Verbrechen Rechenschaft geben!“

„Gottes Wille geschehe!“ versetzte der Beduin. „Der Unschuldige fürchtet nichts Schlimmes, und Niemand kann seinem Geschick entgehen. — Führe mich; denn ich will dir folgen.“

Als Amauri mit seinem Gefangenen zum königlichen Zelt kam, berathschlagten die Barone dort schon über die plötzliche Zertrümmerung aller Aussichten auf den Feldzug, und er fand sie Alle in Bestürzung und Schrecken. Drei Mal war der Erddonner der Sarazenen auf das christliche Lager gebrochen, und drei Mal hatte sich der heilige Ludwig selbst auf die Kniee geworfen, die Arme zum Himmel emporgebreitet, und mit lauter Stimme unsern Herrn um Gnade und Schutz angerufen. „Und glaubt mir,“ sagt ein Chronist jener Zeit, der Augenzeuge gewesen, „seine aufrichtigen Gebete waren von großem Nützen *).“ Der Ritter hatte Mühe, Zutritt zu erhalten, so groß war das Gedränge der Anführer um das Zelt; doch nicht sobald er einige Winke über die Natur seines Geschäftes hatte fallen lassen, als einer dem andern zurief: „Ein Zauberer! ein Zauberer!“

*) Joinville.

man machte eine Gaſſe, und er trat mit ſeinem Begleiter vor den König.

Als er mit wenigen klaren Worten, und ſo viel möglich ſeine perſönlichen Angelegenheiten nicht berührend, den Verdacht, den er geſchöpft, und ſeine Vermuthung, daß der Gefangene entweder ein Zauberer oder ein Verräther ſei, vorgetragen, zog er denſelben in das Lampenlicht, und Aller Augen hafteten erſchrocken und forſchend auf dem Ungläubigen.

„Unſeliges Weſen," fragte König Ludwig; „biſt du ein Zauberer?" Der Araber lächelte ſpöttiſch.

„Wäre ich ein Zauberer," ſprach er, „ſo wäret ihr meine Gefangenen, und ich nicht der eurige."

„Das iſt wahr!" murmelten einige Anführer.

„Nein, nicht ſo," verſetzte der anweſende römiſche Legat. „Gäbe man das zu, ſo könnte kein Zauberer verdammt werden; doch, Preis der heiligen Jungfrau, die Diener des Teufels werden in einer oder der andern Periode ihres Lebens von ihrem Meiſter verlaſſen; und das mag jetzt eben der Fall mit dem ſein, der hier vor uns ſteht. Ich verlange Beweis!

„Beweis!" wiederholte der Araber ſtolz. „Weſſen, und warum, beſchuldigt ihr mich? Erſt bringt Eure Beweiſe vor, und dann will ich mit meinen antworten. Ich warnte dieſen Ritter vor einem Angriff auf euer Lager, den ich befürchtete, und noch ehe derſelbe auch wirklich geſchah; er mag es leugnen, wenn er kann!"

„Das that er — ich leugne es nicht," ſagte Amauri, „doch zur ſelben Zeit hielt er mich durch eine Liſt, die ihm nur zu gut glückte, davon ab, Lärm zu machen."

„O Thor!“ rief der Araber, „was würde denn dein Stehenbleiben und Lärmmachen genutzt haben? du würdeſt blos die Größe des Verluſtes auch noch mit deinem Tode vermehrt haben!“

„Das iſt wahr,“ ſagte Amauri, „Zauberer iſt er nicht, aber ein Spion und Verräther!“

„Chriſten,“ rief der Beduin aus, während er vortrat und ſeinen Arm ausſtreckte, „ich bin kein Sarazen, ſondern ein wandernder Araber — ein Sohn der Wüſte. Ich kenne kein Vaterland, außer den Fleck der Erde, den mein Zelt bedeckt — kein Geſetz außer das des Stärkern oder Schwächern — und keinen Herrn als meinen Vortheil. Ihr haltet mich für euren Feind; und, bekäme ich hinreichenden Lohn dafür, ſo würde ich das ſicher auch ſein; doch jetzt ſteht es in eurer Macht durch dieſelben Mittel mich zu eurem Freunde zu machen. Eure Hoffnung, den Fluß zu überſchreiten, iſt vernichtet; eure Räthe ſind voller Verwirrung und Schrecken; ihr wißt nicht, wohin ihr euch wenden ſollt! — Kommt, ich will euch eine Furth zeigen, wo die ſchwarzen Waſſer ſo niederrauſchen, als ob es drunten bergetief wäre, und wo doch der kleinſte Ritter von Euch überſetzen kann, ohne nur ſeine Steigbügel naß zu machen!“ Ein Jubel-Beifallgemurmel ging durch das Zelt.

„Burſch, willſt du das?“ ſchrieen ein Dutzend Stimmen auf einmal.

„Ja, für einen Lohn!“ ſchrie der Araber; „für fünfhundert goldene Byzantiner will ich euch die Furth zeigen.“

Es iſt ein gewöhnliches Sprichwort, daß in Fällen drohender, und wie es ſcheint, unbezweifelter Gefahr, der Menſch nach einem Strohhalme greift; und in ihrer jetzigen Lage ſtanden auch die Kreuzfahrer nicht an, des Beduinen Erbieten anzunehmen. Der Schurke wollte aber nicht eher vom Fleck, bis das Geld ihm in die Hand gezählt war; und ſeine Miether erwiederten ihm von ihrer Seite ſein Mißtrauen damit, daß ſie ihn zu der Furth ſo wie einen Gefangenen zur Hinrichtung führten. Am Charfreitag war das Lager vor der Morgendämmerung abgebrochen, und das chriſtliche Heer auf dem Marſche nach der Furth. Als man dort ankam; ward der Araber auf ein Pferd geſetzt, hinten ſaß ein tüchtiger Reiſiger auf, während zu jeder Seite ein anderer ritt; ſie ſtürzten ſich mitſammen in den Fluß, und ihnen nach ſolche Ritter und Reiſige, die gern ihre Tapferkeit zeigen wollten.

Der Führer bewies ſich als aufrichtig, und in erſtaunlich kurzer Zeit befand ſich die ganze Armee ſicher am andern Ufer. Der Uebergang war aber nicht unbemerkt vom Feinde geblieben; denn etwa dreihundert Sarazenen waren, wie zu ihrem Empfange, aufgeſtellt; wiewohl ſie, als ſie das Gelingen des Ueberſetzens bemerkten, ihre Pferde umwandten und davon flohen.

Man hatte den Befehl gegeben, daß die Truppen der Tempelherren den Vortrab bilden ſollten; doch nicht ſobald befand ſich die zweite Abtheilung des Heeres unter dem Befehl des Bruders des Königs, des Grafen Artois, auf trocknem Lande und ſah die Ungläubigen vor ſich herfliehen, als ſie mit Jubelgeſchrei ihren Pfer-

den die Syoren gaben und nachſprengten. Die Templer, von ihrer Seite den Ehrenplatz auf dem Marſche aufzugeben nicht geneigt, eilten eben ſo ſehr denſelben nach; und der Nachtrab, der ſich nicht darum kümmerte, daß man ihn allein ließ, folgte ſorglos hinterher *).

Der Graf von Artois, in deſſen Abtheilung die Schaar von St. Paul ſich befand, ſprengte gerade durch die Stadt Maſſora, nach den Ebenen von Babylon zu, und hieb die Flüchtigen im Reiten nieder; doch, als er hier von dem Heere ſich getrennt fand, wandte man die Pferde, um den Haupttrupp wieder zu erreichen. Bei ihrer Rückkehr durch Maſſora wurden ſie aber plötzlich von einem Regen von Pfeilen und andern Wurfgeſchoß aus den Fenſtern angegriffen, während verſchiedene Truppen von Sarazenen durch die Gaſſen und Zugänge der Stadt auf ihre Reihen einſtürzten, und mit wenig Gefahr für ſich ein groſſes Gemetzel anſtellten.

Erſt als die Kreuzfahrer endlich an einen offenen Platz gelangten, vermochten ſie ſich in Ordnung aufzuſtellen, und Hand zu Hand mit ihren Feinden zu kämpfen. Das Gefecht ward heiß und allgemein; von beiden Seiten fiel eine groſſe Menge — unter Andern der tapfere Graf von Artois **).

Während Amauri durch den engen Theil der Straſſen ritt, hatte er zwei Mal den Beduinen bemerkt; doch, mit dem gefahrvollen Verſuch, ſich einen Weg durch einen Ort, wo die Steine der Häuſer ſelbſt in Feinde

*) Joinville.

**) Joinville.

verwandelt ſcheinen, zu erkämpfen beſchäftigt, hatte er ihn zu beobachten keine Zeit. Hier aber traf er ſeinen geheimnißvollen Freund oder Feind zum dritten Mal — nicht mehr zu Fuß, ſondern auf einem prächtigen Renner an. Sogleich aber ward Amauri von mehrern Sarazenen angefallen, die aus unbegreiflicher Grille gerade ihn ſich zur beſondern Beute auserſehen zu haben ſchienen, und während er nur daran dachte, ſein Leben ſo theuer als möglich zu verkaufen, ward er plötzlich durch Jemanden von hinten aus dem Sattel geriſſen.

Er hätte in dieſem Angreifer den Beduinen unmöglich erkennen können, wenn dieſer nicht noch immer denſelben Mantel und Turban getragen hätte. Denn die Maske, wie ſie auch beſchaffen geweſen ſein mochte, die ſeinem Geſicht die Züge eines Mannes aus den mittlern Jahren gegeben, war verſchwunden, und jetzt ſchien er ein Mann im Frühling ſeiner Jugend und Kraft. Als er in Amauri's Antlitz herabſah, entdeckte der letztere in ſeinen ſchönen hellen Augen und der dunkelbraunen Wange, und ſelbſt in der ſtolzen Krümmung ſeiner bartigen Lippe Aehnlichkeit mit den Zügen der zarten und ſchönen Aza, und überzeugte ſich, daß der Fremde ihr Bruder ſei. —

„Elender!“ ſagte er, „trügeſt du nicht dieſe Aehnlichkeit, meine theuerſten Hoffnungen auf Erden möchte ich darum geben, auf einem guten Roſſe und auf einem guten Felde mit gleichen Waffen dir gegenüber zu ſitzen! — Haſt du darum, Verräther, uns durch die Furth geführt?“

„Allerdings, darum!“ ſagte der Fremde ſtolz und hochmüthig. „Noch eine Woche auf der verfluchten

Inſel, und dein Ludwig wäre Sultan von Babylon geweſen *)! Ein Verräther bin ich nicht; aber an unſerm Hofe und in unſerm Lager gab es Verräther, die ihr Land geopfert und die Pläne ſeiner tugendſamen Söhne um ihres elenden Vortheils willen zerſtört haben würden. Der Würfel iſt nun gefallen — der Verräther vom Verrath zurückgeſchreckt, der Schwankende zur Entſchloſſenheit gebracht, und der Feige von der Flucht abgehalten. Fort! Gedenke der Worte, die der Beduin des Nils zu dir ſprach, dieß iſt der Ort und die Zeit!" Damit riß er ſeinen Mantel und Turban, die eine vollſtändige Stahlrüſtung bedeckten, ab, ſtieß dem Roſſe die Sporen in die Seite, und ſtürzte ſich in den dichteſten Kampf.

Es war in der That der, von dem Beduinen bezeichnete, Platz; und Amauri befand ſich dicht an der Thüre des Hauſes. Sein Pferd war von den Sarazenen, die bei dem Erſcheinen des Fremden zurückgewichen waren, fortgeführt worden, und verwundet und erſchöpft wie er, war er durchaus nicht im Stande, gegen eine Maſſe berittener Feinde zu kämpfen. Bei der Gewalt — und ſie ſchien ihm faſt wunderbar — die Aza's Bruder auf ſein Geſchick und auf das des Krieges ausgeübt hatte, war er gern geneigt, in einer ihm ſo wichtigen Sache deſſen Rath zu befolgen; und nachdem er einen bedau-

*) Man hatte Ludwig geſagt, daß einige Häuptlinge ihn zum Sultan von Babylon machen wollten, hierüber bemerkt zwar Joinville, daß es ſehr thöricht von ihm geweſen ſein würde, wenn er das Erbieten angenommen hätte, ſetzt aber hinzu, daß er es nichts deſto weniger kaum ausgeſchlagen haben möchte. — Hist. de St. Louis.

enden Blick auf das, immer noch mit derſelben Wuth fortraſende, Gefecht geworfen, eilte er in das Haus, entſchloſſen, entweder in einem Augenblick ſein Geſchick zu erfahren, oder ſogleich zurückzukehren und der Zeit und dem heiligen Johann zu vertrauen.

Er ging durch eine Reihe verſchiedener Zimmer, die mit Vergoldungen und Spiegeln prächtig verziert, und mit Ottomanen von Seide und Sammt verſehen waren, ohne auf ein menſchliches Weſen zu treffen; und als er ſich weiter von der Straße entfernte, ward das Schweigen ſo ſeltſam, daß er halb und halb in einem Zauberpalaſte umherzuwandeln glaubte. Endlich aber gelangte er zu einem bewohnten Gemache, wo eine verſchleierte Dame, mit einem elfenbeinernen Kaſten unter dem Arme, faſt ſeiner zu harren ſchien.

„Chriſt," ſprach ſie, als er das Zimmer betrat, und die Stimme durchbebte ihn, denn es war Aza's — „ſieh hier das Unterpfand!" Damit legte ſie den elfenbeinernen Kaſten, der etwa einen Fuß im Durchmeſſer hatte und bedeutend ſchwer war, in ſeine Hände.

„Aza!" rief der Ritter, „meine milde Freundin! Zieh' den Schleier zurück, damit Amauri noch einmal das ſchöne Antlitz ſchaue, das ſonſt wie das eines hütenden Engels ſich über mein Lager beugte!" Aza zauderte etwas; doch endlich gab ſie nach und enthüllte dieſelben Züge entzückender Schönheit, welche die Einbildungskraft des verwundeten Ritters ſo mächtig getroffen.

Indeß war, er wußte nicht wie, eine Veränderung mit ihr vorgegangen. Die Schönheit ihres Teints war nicht zur Bläſſe des Kummers erbleicht; und keine Fülle,

weder in den Umriſſen noch der Ausfüllung der Züge, bezeichnete den Fortſchritt der Zeit in einem Alter, wenn das Mädchen faſt ſichtbar weiblicher wird. Nicht durch einen Sonnenſtrahl mehr war ſie in der Zeit ihres Frühlings reifer geworden noch die Morgenknospe ihrer Schönheit von einem Schatten oder Zeichen vorzeitigen Abfalls berührt. Immer noch war ihre Wange glänzend ſchön, ihr Auge immer noch voll des reichen warmen Lichts, das Anderer Augen ſchwer macht und mit ſeiner Lieblichkeit ſättigt; und ihr langes, glänzend ſchwarzes Haar hatte nicht einen von den Edelſteinen abgelegt, mit denen ſie ſich ſo reich zu ſchmücken pflegte, ſo daß ihr Haupt dem dunkeln Mitternachthimmel, wenn er mit Sternen überſäet iſt, hätte gleichen können. Und doch war ſie verändert. Es konnte ſein, daß die leichte Beugung der Lippe ſich etwas erhöht hatte und mehr Spannung in derſelben war als zuvor. — Amauri wußte es nicht, aber es war ihm, als ſei etwas über ihr Antlitz gegangen, daß deſſen Charakter, ohne deſſen Züge geändert, und daß Aza jetzt ein bewundernswerthes, kein liebenswerthes Weſen aber mehr ſei.

Ein peinliches Weh zog durch Amauri's Herz, als er ſie ſo anſchaute, Aza fuhr aber vor ſeinem unwillkührlichen Forſcherauge nicht zurück; doch endlich ſtieg ein leichtes Roth ihr ins Antlitz, erbleichte aber dann zu einer ſo ausnehmenden Bläſſe, daß Amauri zum erſten Male durch dieſelbe überzeugt ward, wie ihr gewöhnlicher Teint nicht in der gänzlichen Entbehrung deſſen, was man Farbe nennt, beſtände.

„Chriſt,“ ſagte ſie, nachdem ſie eine kleine Weile nachgeſonnen, „du haſt die Zeit nicht vergeſſen, wo Aza über dein Fieberkiſſen ſich zu beugen pflegte, wie wohl eine junge Mutter den mahnenden Schlaf ihres Erſtgebornen bewacht. Nein, du vergaßeſt es nicht! Nun auch meine Ohren trinken in dieſen einſamen Stunden noch oft das Murmeln deiner träumenden Lippen; und ich weiß, daß deine Gedanken bei deiner Geliebten waren, auf den ſonnigen Hügeln und Ebenen deines Geburtlandes umherwanderten, oder mit der Auserwählten vor irgend einem zertrümmerten Altare des Gottes deiner Väter knieten. Und ſieh, auch Aza träumte! und ſie ſagte zu ihrer Seele, warum ward ich nicht auch in jenem friedlichen und ſchönen Lande geboren — ſo wie die ſüße Blume, die dieſes jungen Kriegers im ſtillen Garten zu Hauſe harret? Und mich däuchte, es ſei nichts in mir, nichts in der Bildung meines Weſens, das mich hinderte, unter dem mildern Himmel deiner Heimath zu blühen; und ich vergnügte mich an der Vorſtellung — wiewohl ich recht gut wußte, ſie ſei eitler noch als ein Traum, — daß, wenn ich noch im Frühling meiner Jahre dorthin verpflanzt würde, auch ich dort wohl in Ruhe und Zufriedenheit wachſen, leben und ſterben könnte.

„Aza's Traum iſt vorüber, und jetzt iſt ſie erwacht. Die raſtloſe Fluth der Ereigniſſe erreichte mich, ſelbſt in meinem unterirdiſchen Gewölbe, und der Geiſt meines Landes ward in mir wach. Ein Abgrund gähnt jetzt zwiſchen mir und den Dingen und Perſonen meines Traumes ſchrecklicher als die Fluth, welche das himm-

liſche Paradies umkreiſt; und wiewohl meine Seele Anfangs ſchreiend längs dem Rande des Abgrunds hinirrte, habe ich doch jetzt ſelbſt zu bedauern aufgehört. Chriſt, denke nicht hart von Aza; denn du kannſt ſie nicht begreifen. Man hat uns zwar mit demſelben Namen auf der Leiter der Geſchöpfe benannt; doch in unſerer Natur, in der Verfaſſung unſeres Seins herrſcht ein großer Unterſchied. Bewahre dieſe Kiſte, wie du deine Ehre bewahren würdeſt. Uebergieb ſie unverſehrt in die Hände der Dame von Varennes und in Gegenwart einiger erhabener Zeugen; ſie enthält Urkunden, geſchrieben von Aza's Hand, die das Verſchwinden des Ritters erklären und ſie und dich von Schuld rein ſprechen werden. Nun, leb' wohl!"

Es war etwas, mehr in ihrem Benehmen als in dem Inhalt eines Theils ihrer Worte, was Amauri's Herz erkältete; doch, als das ergreifende Wort: „Leb wohl" jenen Lippen entfallen war, die ihm ſonſt nur Laute des Mitleids und der Sanftmuth zugeathmet, ergriff ihn der Schmerz. Er ſank auf ein Knie nieder, und wollte eine ihrer Hände an ſeine Lippen drücken. „Dieſe nicht!" ſagte ſie da haſtig, doch mit einem Tone, der faſt wie Spott klang; und, nachdem er ihre linke Hand geküßt, erhob er ſich. Doch noch immer ging er nicht; er wußte, daß er Aza nie wieder ſehen werde, und eine Fülle geſchäftiger Erinnerungen durchzogen ſeine Seele. Aza ſelbſt war bewegt; doch mehr, ſchien es, von Erſtaunen als Schmerz. In ihrer Haltung gab ſich nur eine leichte Aufregung kund, und ein leichtes Roth überzog die Wange; doch ermannte ſie ſich mit

einem Male, ihre ſchönen Lippen verzogen ſich vor Stolz, ſie richtete ſich zu ihrer vollen Höhe auf, und ſprach:

„Chriſt, geh' — zieh deines Weges in Frieden — leb' wohl!“ und da Amauri immer noch zögerte, als wollte er antworten, wandte ſie ſich ſchnell, doch geräuſchlos ab, und gleitete ſtolz weg. Er folgte ihr mit den Augen den Korridor, der in das Zimmer führte, entlang. An deſſen Ende blieb die zierliche ſtattliche Geſtalt etwas ſtehen, und Amauri winkte mit der Hand wie zum Abſchied. Doch ſie war verſchwunden, ohne ihr Haupt umgewendet zu haben.

Als der Ritter die Straße gewonnen, war die Schlacht vorüber; doch in den vielen Todten, welche rings umher lagen, las er die Zeugen von der Hitze des Streits. Sein Pferd ſtand am Thore bereit, und einige Diener halfen ihm dienſtfertig hinauf; doch als er eben den Fuß in den Steigbügel ſetzen wollte, ſah er ſich in einem Nu gewandt ſeiner Angriffswaffen beraubt, zwei reitende Sarazenen an ſeiner Seite und ſich als Gefangenen. Die Art, wie dieß vollführt wurde, und die Ruhe, mit der die Begleiter verfuhren, überzeugten ihn, erſtlich, daß man ihm perſönlich kein Leids anthun wolle und dann, daß das chriſtliche Heer geſchlagen ſei.

Er hatte ſich nicht geirrt. Als ſie aus der Stadt gelangt, ſah man zahlreiche Truppen von Sarazenen von allen Seiten Gefangene vor ſich hertreiben und ſchwer mit Beute beladen über die Ebene reiten. An einigen Stellen, wo die Mauern eines alten Hauſes verhinderten, daß die Opfer nicht von allen Seiten hatten umgeben werden können, leiſteten einige chriſtliche Ritter noch

einen verzweifelten Widerstand, fochten wüthend noch um eine halbe Lebensstunde, konnten aber den Preis nicht gewinnen.

An den Flußufern nahe bei Massura war das Schauspiel noch trauriger. Ein Theil der Kreuzfahrer hatte überzusetzen versucht; doch, von Wunden und Hitze erschöpft, hatte der Strom Mann und Roß mit fortgerissen; und die ganze Fläche des Wassers war mit Lanzen, Piken, Schildern und Leichnamen bedeckt, die den Strom hinabflutheten. Immer doch schien der Sieg noch nicht ganz entscheidend gewesen zu sein; denn auf die Nachrichten einiger, gen Babylon sprengenden, Eilboten, ergriffen Amauri's Begleiter den Zaum seines Rosses, wandten dem Fluß den Rücken und zogen ihn weiter in das Innere.

Nachts rasteten sie in einem Dorfe, und setzten am Morgen ihre Reise nach Damiette fort; und so ward der unglückliche Pilgrim viele Tage lang fortgeführt, bald im Angesicht und im Lärm des Kriegs, bald von einem Schauplatz so rasend machender Antheilnahme fern. Unterdeß mußten die umgehenden Gerüchte seine Seele bei weitem mehr noch beunruhigen. Heute hieß es, die Christen seien in Stücke gehauen, und morgen, der Sultan von Babylon sei mit seiner ganzen Armee in die Flucht geschlagen; endlich aber schien eine zuverlässige Nachricht gekommen zu sein; und seine Führer brachen in Vertrauen und Zuversicht mit ihm nach den Ufern des Nils auf.

Der heilige Ludwig, beinah tödtlich krank und ohne Hoffnung, endlicher Niederlage zu entgehen, mußte

den Umſtänden nachgeben, wollte dieß aber wie ein König thun. Er eröffnete daher eine Unterhandlung mit den Sarazenen, und erbot ſich Damiette zu übergeben und Aegypten zu verlaſſen, wenn man ihm das Königreich Jeruſalem überließe; und ſo übermüthig dieſe Bedingungen ſchienen, ſo war doch der Feind ſie einzugehen ſchon im Begriff, als ein Umſtand ſonderbarer Art eintrat, der den Gang der Dinge gänzlich änderte.

Während der König in Caſel, wo er in eines Weibes Schooße liegend kaum den Tag zu überleben hoffte, die Rückkehr ſeines Geſandten erwartete, näherte ſich ein fränkiſcher Apoſtat niedern Ranges, Namens Marcel, den franzöſiſchen Soldaten, und ſchrie den Anführern, die begierig und beſorgt den Nachrichten vom Erfolg der Unterhandlung entgegen ſahen, laut zu:

„He! Ihr Ritter, der König befiehlt, daß ihr euch ergeben ſollt, um euer Leben zu retten *)!“

Durch den Befehl wie vom Donner getroffen, erſtaunt und entmuthigt, gaben die Kreuzfahrer ihre Waffen einem Manne, und als die Sarazenen die Ritter der unterhandelnden Partei gefangen wegführen ſahen, brachen ſie die Unterhandlungen ab, und bemächtigten ſich der Perſon des Königs.

Die Elemente ſelbſt ſchienen ſich mit den Ungläubigen verbunden zu haben; denn es erhob ſich ein mächtiger Sturm, der die Schiffe, in denen der Ueberreſt des Heeres ſich einen Weg nach Damiette zu erzwingen verſuchte, zerſtreute und auf den Strand warf; die Sara-

*) Joinville.

genen benutzten den Umstand, machten zu Wasser und zu Lande einen allgemeinen Angriff, und warfen solche Schauer von Bolzen, mit griechischem Feuer umhüllt, auf die Schiffe, daß es aussah, als fielen die Sterne vom Himmel.

Einzeln an den Sandufern strandend, oder wie Wracke an der Küste hintreibend, wurden die Schiffe der Kreuzfahrer eine leichte Beute; die Kehlen der Kranken und Verwundeten wurden sogleich durchschnitten, und ihre Leichname in den Fluß geworfen, die, welche arbeitsfähig oder reich schienen, aber als Gefangene fortgetrieben.

Mitten unter solchen Vorgängen kam Amauri an den Ufern des Nils an, und ward schnell in ein Schiff geworfen, das ihn nach Damiette bringen sollte. Wiewohl er bald vor Wuth schäumte, bald vor Schrecken ohnmächtig wurde, fühlte er sich doch mit schauervoller Theilnahme auf das Gemetzel vor seinen Augen zu schauen gezwungen. Besonders zog ein kleines Schiff, das eben dicht an dem Steuertheil dessen, in welchem man ihn eingeschifft hatte, gestrandet war, seine Aufmerksamkeit auf sich. Die Sarazenen hatten einen breiten Steg zwischen ihrem Verdeck und dem Ufer befestigt, und Ritter, Soldaten und Schiffsvolk wurden einer nach dem andern hervorgezogen, und, ihren Umständen nach, entweder gelandet, oder hingeschlachtet.

Amauri hatte zugesehen, bis sein Gehirn wirbelte und seine Augen dunkel wurden, als plötzlich auf dem schrecklichen Schauplatz eine Gestalt vor ihm stand, die eine Weile vor seine verworrenen Sinne wie eine Traum-

erſcheinung trat. Der Graf von St. Paul, ſo ſchwach, daß er ſelbſt ohne Hülfe nicht knieen konnte, lag auf der zitternden Planke auf den Knieen, die Hände im Gebete gefaltet, und das bloße Schwert eines Sarazenen im Nacken, der mit einer Hand ihn an der Kehle hielt, mit der andern die triefende Klinge, ihn zu durchſtoßen, bereit hielt.

Bei dieſem Anblick ſtieß Amauri einen Schrei aus, der ſelbſt die in einem ſo ſchrecklichen Trauerſpiel Beſchäftigten einhalten und ſich umſchauen machte. Gleich darauf war er vom Schiffe auf die Planke geſprungen, und hatte ſich mit dem blutigen Henker in den Fluß geſtürzt. Der darauf folgende Tumult war unbeſchreiblich. Die ſarazeniſchen Wachen des Ritters bemühten ſich unter dem Beiſtand der gemietheten Schiffer, männlich, ſowohl mit der Zunge als mit dem Schwerte, ihn dem unvermeidlichen Tode, dem ſeine Uebereilung ihm drohte, zu entreißen. Sie ſchworen beim Propheten, daß ihr und des ganzen Truppes Leben dafür büßen würde, wenn man nur ein Haar auf ſeinem Haupte krümme, und endlich vermochten ſie durch Drohungen, Verſprechungen und Hiebe die Maſſe, ihn lebend herauszugeben. Amauri umfaßte aber Adelaidens Vater, und ſchwor, daß keine irdiſche Gewalt ihn von demſelben trennen werde; worauf man endlich übereinkam, daß der Gefangene gegen eine anſehnliche Auslöſung freigegeben und mit ihm nach Damiette gebracht werden ſolle.

Es genügt für den Zweck dieſer Erzählung, zu erwähnen, daß Ludwig, nach Erduldung unzähliger Beſchwerden, Gefahren und Unwürdigkeiten, endlich ſich und

die elenden Ueberreſte ſeines Heeres für 400,000 Livres und die Stadt Damiette auslöſte. Zuletzt verſammelte ſich noch vor ſeiner Einſchiffung nach Europa der Hof trübe und feierlich. Der König, Thränen im Auge über das Schickſal ſeines tapfern Bruders, des Grafen von Artois, ging in dem Kreiſe ſeiner Großen und Damen umher, um ihnen ſo viel Troſt zuzuſprechen als er vermochte; denn jeder hatte einen Freund oder einen Verwandten verloren. Als er zur ſchönen Herrin von Varennes trat, blieb er mit einigen Erſtaunen ſtehen; denn ſie trug kein Wittwenkleid, um den Verluſt ihres Gatten anzudeuten; und doch fürchtete der gute König, daß eine Ermuthigung zu den Hoffnungen, die ſie noch immer nähren möchte, die muthmaßliche Täuſchung nur noch ſchmerzlicher machen würde.

In dieſem Augenblick trat Amauri vor, kniete vor ſeinem Fürſten nieder, und bat ihn, von der Ueberlieferung der Kiſte, die er in ſeiner Hand hielt, an die Dame von Varennes Zeuge zu ſein. Der Ritter erzählte dann einige Einzelnheiten von der Art, wie ihm eine Sarazenendame dieſelbe, die von Herrn Renault während des erſten Aufenthaltes des Heeres in Damiette beſchimpft worden war, ſie ihm anvertraut habe; daß ſie, wie man ihm geſagt, Dokumente von der Hand der Dame ſelbſt geſchrieben, enthalte, welche das Verſchwinden des Herrn von Varennes hinlänglich erklärten, und daß ſie vor edeln Zeugen durch die Braut des Bannerherrn ſelbſt geöffnet werden ſolle.

Die Dame von Varennes bebte zuſammen, als ſie mit Amauri's Beiſtand die Schlöſſer der Kiſte eröffnete;

und ſelbſt des Ritters nervige Hände zitterten, entweder wegen der Berührung, deren ſie ſich erfreuten, oder dem bedeutungsvollen Geheimniß entgegen, deſſen Enthüllung er erwartete. Endlich öffnete ſich der Deckel und Adelaide ergriff ein leinenes Tuch, in welches der Inhalt eingewickelt war, das aber, ſehr feſt, ihren Bemühungen widerſtand. Ungeduldig über den Aufſchub ſchüttelte Amauri in wüthender Neugier den Kaſten heftig — und ein menſchlich Haupt rollte auf den Boden! Die erſtorbenen Züge waren die des Herrn von Barennes; und ſeine Wittwe fiel aus Schreck über den Anblick ſinnlos in die Arme der Zuſchauer.

Doch damit waren Aza's Gaben noch nicht erſchöpft; denn Amauri fand nach der Einſchiffung in der für ihn beſtimmten Kajüte einen größern Reichthum an Stoffen, Gold und Juwelen, als der geldloſe Abenteurer je im Traum geſehen; und ſo war er im Stande nach der Ankunft der Flotte in Akre — als die Zeit ſeines Dienſtes bei dem Grafen zu Ende war — eine Menge Ritter und Reiſige, die während des Kreuzzugs verarmt waren, in ſeine Dienſte zu nehmen.

Als die Kreuzfahrer in Damaskus angekommen, war die Abgeſchloſſenheit, zu der ſowohl die Sitte der Zeit als die eigene Neigung die jungfräuliche Wittwe verdammt hatten, beinah zu Ende; und Amauri hatte häufig Gelegenheit, eine Vertraulichkeit mit ihr zu pflegen, die, wie er eifrig wünſchte, bis ans Ende ſeines Lebens immer enger und enger werden ſollte. Als end-

lich die Pilgrimme ihre Palmzweige abgeſchnitten *), und auf der Heimreiſe nach Frankreich begriffen waren, ſaßen beide in ſternenhellen Abenden ſpät noch auf, und ſprachen auf dem einſamen Verdeck von ihren Abenteuern.

„Nach allen den Schreckniſſen," ſagte Amauri bei einer dieſer Gelegenheiten, „von denen ich Zeuge geweſen bin, und die ich ſelbſt gelegentlich mit verurſachte, muß ich mich oftmals fragen, ob es denn wirklich meine Pflicht als Chriſt geweſen iſt, über das Meer zu ſchiffen, um Verzweiflung und Tod in die Wohnung der Ungläubigen zu bringen. Mein Zweifel muß aber doch nur eine Wirkung der menſchlichen Schwäche meiner Seele ſein; denn die heilige Erſcheinung, die mich beſtimmte, und das wunderbare Zeichen, durch welches deren Wahrheit beglaubigt wurde — und — und — und —" Amauri hielt in doppelter Verlegenheit ein; denn ein Lächeln faſt ketzeriſchen Glanzes ſpielte auf den Lippen der bisher ſo ſtrenggläubigen Adelaide.

„Du meinſt die Erſcheinung des heiligen Johannes," ſagte ſie, deren du oft gedachteſt? Ohne Zweifel ſaheſt du den heiligen Märtyrer mit deinem Seelenauge, und da du ihn ſaheſt, ließeſt du dich nicht herab,

*) Wenn die Pilgrimme ihre Reiſe antraten, gingen ſie mit Taſche und Stab; doch, ſobald ſie ihr Gelübde erfüllt, ſchnitten ſie ſich Palmzweige, die in dieſen Ländern ſehr gemein ſind, ab, und brachten ſie als einen Beweis von der Erfüllung des Gelübdes zurück. Nach ihrer Heimkehr gingen ſie in die Kirche, Gott für die ſichere Ankunft zu danken, und übergaben ihren Palmzweig dem Prieſter, der ihn auf den Altar legte.

mich zu ſehen; und doch war ich zu der Zeit auch da, und floh in den Wald, als du erwachteſt!"

„Adelaide!" —

„Und das beglaubigende Zeichen —, die Schärpe —"

„Adelaide!" —

„Die band ich um deinen ſchlafenden Arm, da ich ſo eben heimlich von der Königin den Befehl ſie zu begleiten, erhalten hatte" —

„Adelaide, Adelaide — genug!" rief Amauri, ſeinen Arm ſanft um ihren Leib ſchlingend — „ſo wareſt denn du der Heilige, der mich von meinem Lande und meiner Heimath wegführte, um in einem fernen Lande die Schlachten — wenn nicht des Kreuzes — doch wenigſtens der Liebe und Schönheit zu fechten! Sieh, ich bin zurückgekehrt. Schon erheben ſich die Hügel unſeres lieblichen Frankreichs vor unſerm Auge — und ich fordre den Preis meiner Tapferkeit!"

„Tapferkeit!" rief Adelaide, erröthend lächelnd. „O, du Chevalier recreant, biſt du nicht geſchlagen worden, daß du halb todt wareſt; — und du ſprichſt vom Preiſe?"

„Ja, ſüße Heilige!" ſagte Amauri, „eben ich — denn ſagt man uns nicht, daß die Pilgrimme, welche Wunden oder Gefangenſchaft oder Tod im Heidenlande erdulden, für ihre Leiden zuletzt mit — mit — dem Paradieſe belohnt werden ſollen?" damit drückte er die Nichtwiderſtehende in ſeine Arme.

Der Graf von St. Paul war überfroh, daß er durch Annahme der Werbung, die Amauri gleich nach ſeiner Ankunft in Frankreich wagte, dem tapfern groſ-

müthigen Retter ſeines Lebens ſeine Dankbarkeit bezeigen konnte. Die Hand der reichen Erbin ward vor dem ganzen Hofe in die ihres Freiers gefügt, und der Graf von Champagne ſchnitt die Zipfel an dem Banner ab, den unſer Ritter endlich erhob, und der lange ſtolz und frei in den franzöſiſchen Heeren wehte.

Des Verbeignen Fest.

Ach, ſie waren Jugendfreunde!

Coleridge.

Des Leibeignen Fest.

Einst blühte in der Stadt Troyes ein Bürger mit Namen Arthault von Nogent. Dieser Mann, von dunkler und knechtischer Abkunft, hatte die Welt ohne irgend einen der Vortheile, die sonst nach der gewöhnlichen Meinung eine glückliche Laufbahn verkünden, begonnen. Ein Ring in der langen Bürgerkette, die auf den Lehnsgütern des Grafen von Champagne gewachsen, schien er zu nichts weiter bestimmt, als die Kette der Sklaverei einer andern Generation undurchbrochen zu überliefern. Durch seltsames Zusammentreffen von Umständen aber, zugleich durch großen Fleiß, strenge Rechtlichkeit und jenen natürlichen Stolz, der sein Haupt hochmüthig über jeden, der nicht an Macht und Vermögen ihm überlegen ist, erhebt, stieg Arthault nach und nach aus seiner Dunkelheit empor, und vergoldete sich endlich die Erbfesseln, die er nicht abzuwerfen vermochte.

Sein erster Schutzherr war Herr Lancelot Sansavoir, ein Ritter aus alter Familie. Als Knaben hatten sie zusammen in jener politischen Gleichheit, wie sie die Natur vorschreibt, gespielt; und selbst in andern Beziehungen waren sie fast ihres Gleichen gewesen; denn

wenn die Wagschale der Stärke und des Muths sich auf Lancelots Seite neigte, so hielt die der Gewandtheit und des Geschicks auf der Seite seines niedriggebornen Gespielen ihr das Gleichgewicht. Als sie indessen aufgewachsen waren, und die Gesetze der Natur allmählig von denen der Gesellschaft verdrängt wurden, ward Arthault manchmal auf bittere Weise an den künstlichen Unterschied erinnert, der seinen bisherigen Gespielen von dem erniedrigenden Umgang mit einem Bürger abhielt. Doch der Freie ließ dem Leibeigenen diese harte Lehre nie geradezu fühlen. Lancelot war, wiewohl von stolzer und heftiger Gemüthsart, doch bei alle dem großherzig. Er liebte seinen niedrigen Gefährten so, wie der einfache Verkehr in dem offenen und schuldlosen Herzen eines Knaben es mit sich bringt; und, als die Knabenjahre vorüber, bewies er fortwährend durch Freundlichkeiten, welche nunmehr den Namen Gönnerschaft erhielten, daß seine frühern Gesinnungen unter den zufälligen Rangverhältnissen der Welt sich nicht verändert hatten. Er unterstützte seinen Schützling sowohl mit seinem Einfluß als mit seinem Gelde, half ihm bei seinen ersten Bestrebungen nach einem Range in der Gesellschaft, von dem er durch seine Geburt ausgeschlossen zu sein schien, auf, und brachte ihn wirklich auf die Glücksfluth, die ihn zu Wohlstand und Macht hintragen sollte.

Wenn er von Zeit zu Zeit in den Pausen seiner kriegerischen Laufbahn, der er sich ergeben, in seine Vaterstadt zurückkehrte, sah er mit immer neuem Erstaunen und eine Zeit lang mit immer neuer Freude, wie seines Schützlings Glück immer höher stieg. — In der

Seele und dem Benehmen des Bürgers aber gingen nicht so angenehme, und für den mit der Welt Vertrauten auch weiter nicht überraschende Veränderungen vor. Je weiter Arthault von dem Punkte, von dem er ausgegangen war, vorwärts rückte, je eifriger wünschte er denselben zu vergessen. Jedes Wort, das ihn an das, was er gewesen, erinnerte, fuhr wie ein Dolch durch seine Brust; und die desfalsigen unabsichtlichen Bemerkungen Lancelot's schnitten tief in sein Herz. Der Ritter dagegen bemerkte wenig von der Pein verwundeter Eitelkeit und stieß nur desto tiefer, je mehr jener zurückfuhr; bis endlich Arthault der Rückkehr seines frühern Schutzherrn aus dessen Kriegen mit Schreck und Widerwillen entgegensah.

Allmählig hatte er eine so wichtige Stellung gewonnen, daß er die unabsichtlichen Beleidigungen Herrn Lancelot's wenigstens mit Vorwürfen zu erwiedern wagte; und nun suchte der stolze Ritter zur Vergeltung, öffentlich so wie, wenn sie nur bei einander waren, Gelegenheiten auf, den Stolz des niedriggebornen Undankbaren zu demüthigen. Jetzt fühlte sich nun Arthault stark genug, Beleidigung mit Beleidigung zu erwiedern; und so begann mehr ein Krieg in Wort als That, der sich aber mit dem tödtlichsten Hasse auf beiden Seiten endete.

Dieser Ausgang war aber zum Theil durch Umstände mit herbeigeführt worden, die der ursprünglichen Ursache des Streites fremd waren. Herrn Lancelot's Gemüthsart war durch Unglücksfälle, die fast so groß waren als das Glück des Bürgers, verbittert worden, und in seiner von Natur offenen und großherzigen Seele erwachte durch

Umstände, die denen gerade entgegengesetzt waren, welche die fieberhafte Eifersucht Arthault's verwundeten, eine Art von Eifersucht. Der Vorwurf angeblicher Unfreundlichkeit lautete dem einen wie ein beleidigender Wink auf seinen sinkenden Vermögenszustand; und dem andern ein Zornausbruch über die eingebildete Beschimpfung wie eine absichtliche Verachtung des Verdienstes, das ihn aus dem Staube emporgehoben hatte.

Endlich ward Herr Lancelot in den Kriegen seines Fürsten vollständig zu Grunde gerichtet, sein Landgut ward öffentlich versteigert, und das Schloß seiner Vorfahren, das einzige Ueberbleibsel seines Erbtheils, zerfiel in Trümmer. Auf der andern Seite rückte Arthault Schritt vor Schritt vorwärts, gelangte bei demselben Fürsten, der den zu Grunde gerichteten Ritter entweder verachtet oder vergessen hatte, zu einem hohen Finanzposten, und ward ohne den wirklichen Titel eines Ministers der vertraute Agent des Pfalzgrafen von Champagne *).

Doch Alles dieß war, kann man sich denken, das Werk vieler Jahre. Sehr lange Zeit hindurch lebten

*) Joinville. Unter der ersten und zweiten Race waren die Grafen Verwalter und Richter der Provinzen; und die, welche um den König blieben, um bedeutende, das Urtheil des Königs erfordernde, Fälle zu entscheiden, hießen vorzugsweise Pfalz- oder Palast-Grafen. Die wachsende Ausdehnung des französischen Gebiets, das einmal Theile von Deutschland, Italien und anderer Länder inbegriff, führte nothwendig zur Vermehrung dieser obersten Richter, und so wurden in den verschiedenen Provinzen des Königreichs Pfalzgrafen eingesetzt. Nach der verderblichen Schlacht bei Fontenai und dem Einfall der Normänner maßten sich in der

die Familien des Ritters und des Bürgers in vertraulicher Freundschaft, und so allmählig auch der Bruch sich vorbereitete, geschah er doch zu plötzlich, als daß er nicht Schmerz und Thränen hätte verursachen sollen.

Arthault's einziges Kind war ein Sohn, der seinem Vater nichts als die Aussicht auf ein schönes Vermögen verdankte; denn sonst war er ihm äußerlich wenig, und an Geist gar nicht ähnlich; es war ein hübscher, männlicher, großherziger und hochstrebender Junge, den man für einen zu früh Geborenen gehalten haben würde, wäre er eher zur Welt gekommen, als die erbliche Knechtschaft der Familie schon vergessen gewesen. Auch der Ritter hatte nur ein einziges Kind, aber eine Tochter, die im Aeußern wie in moralischen Eigenschaften ihrem Vater eben so merkwürdig unähnlich war. Sie war unter dem Maße der Schönheit, wenn es ein solches giebt, fast zu klein, ihr Körper so zart gebaut, daß man an die Luftgestalten dachte, die im Strahl der Dichtkunst tanzen; und in ihrem schönen Antlitz lag die sanfte Fröhlichkeit des Ausdrucks, wie Maler sie an den Nymphen einer Waldgöttin geben, deren härtestes Geschäft es ist, einander auf dem grünen Ufer zu jagen, oder in der durchsichtigen Welle zu spielen.

Wilhelm liebte die schöne Ritterstochter, ehe er wußte, daß eine solche Liebe von ihrer Seite Herablassung sei, und als Amable von ihrem Vater aufgefordert wurde,

Verwirrung der Zeit diese Pfalzgrafen als ein Recht an, was sie bisher nur als, nach königlichem Gefallen absetzbare, Beamte inne gehabt, und übertrugen ihre Titel und Gewalt ihren Nachkommen als erbliches Eigenthum.

ihr Herz gegen Wilhelm zu verſchließen, dachte ſie erſt daran, ob ſie ein ſolches Ding überhaupt nur habe, und erſchrack vor Erſtaunen, als ſie fand, daß ſie es ſchon lange dem Sohn des Bürgers hingegeben habe. Doch warum ſollte ſie dieß bereuen? Wilhelm war ja jung, hübſch und großherzig und tapfer; und was konnte ihr Herz in einer ſolchen Obhut zu befürchten haben? Amable hüpfte mit einem leichtfertigen Lachen und Sprunge von ihrem Vater weg, ſtahl ſich ſacht um die Gartenmauer — denn ſchon war das väterliche Verbot in Kraft getreten — und ſprang einem Buſch wilder Sträuche an dem fernen Ende deſſelben zu.

Die Bäume badeten ſich im Sonnenlicht; die Luft war voll vom Geſang der Vögel; das Himmelsblau beſchattete kein einzig Wölkchen, und drunten war die Erde grün und funkelnd und ſchön. So war die Welt umher; doch in Amable's Seele warf eine wärmere und glänzendere Sonne ihr Licht auf ihre Mädchenträume, und die Stimme der ſüßen, reichen Sängerin Hoffnung übertäubte die Melodie des Hains. „Fort!“ dachte ſie; „es kann nicht ſein, daß dieſer ſeltſame unfreundliche Sinn dauern ſollte; mein Vater liebt ſeinen Freund bei alle dem, und der edle und großherzige Ritter kann nicht haſſen, ſelbſt wenn er wollte. Nicht eine Woche lang werden ſie's aushalten; dann werden ſie den Vorfall ſchon bedauern; und, kommen ſie dann wieder zuſammen, ſo bringe ich ſie lachend zum Geſtändniß, daß das ſo geweſen. Dann werden ſich beide Freunde umarmen, und dann will ich mit Wilhelm wieder ſingen, tanzen, leſen — und dann — und dann — und dann —“

Es ſchien, daß ihre Gedanken ſie außer Athem gejagt; denn mit ihren Träumereien ſo weit gekommen, blieb ſie plötzlich ſtehen, und fuhr etwas zurück, während ein plötzliches Erröthen ihr bis in die Augen ſtieg. Bald aber ermannte ſie ſich, warf fröhlich und doch ſtolz das Haupt zurück; Sagen von glücklicher Liebe kamen ihr ins Gedächtniß und Minſtrellieder hallten ihr im Ohre wieder; ſie ſprang leicht in den Wald hinein, und als Jemand, hinter einem Baum hervor ſie beim Vorübergehen erfaßte, fand ſich Amable mit dem gellenden Lärmſchrei, den Mädchen ausſtoßen, wenn ihre Wünſche von Niemandem als nur von Einem gehört worden ſind, in Wilhelms Armen.

Die Prophezeihungen ihres Herzens gingen aber leider nicht in Erfüllung; denn der Bruch zwiſchen den bisherigen Freunden ward täglich größer. Sie traf mit Wilhelm ſeltner zuſammen, und nicht mehr bei Tag, ſondern in dem geheimnißvollen Mondlichte. Dann kam der Fall von ihres Vaters Hauſe; immer ſchnell ging der Ruin vorwärts, bis er unter Finſterniß und Trümmern anhielt. Das Familienſchloß verfiel; aber in entgegengeſetzter Weiſe erhob ſich in deſſen Nähe eine fürſtliche Wohnung, deren Thürme auf die geſchwärzten Mauern, wo Vater und Tochter den Eulen einen Wohnort ſtreitig machten, kalt und ſtolz ihren Schatten warfen.

Dieß neue Gebäude war das Schloß von Nogent, von Arthault gebaut, der nun bereits Seigneur de Nogent genannt wurde *). Er war jetzt einer der reich-

*) Joinville.

ſten Bürger von Troyes, und ſo feſt in dem Vertrauen des Grafen, daß, wenn man am Hofe ein Geſchäft hatte, man erſt ſeine Gunſt zu gewinnen für unvermeidlich nothwendig hielt. Dieß that der Sache der Gerechtigkeit und richtigen Staatskunſt keinen Eintrag; denn Arthault fehlte es weder an Gemüth noch an Einſicht; und man kann ſogar glauben, daß er zu dieſer Epoche ſeines Glückes ſich gern mit dem nun ganz verarmten Schutzherrn ſeiner frühern Jahre verſöhnt haben würde, aber Herrn Lancelot's Haß ward immer bitterer und unverſöhnlicher, je tiefer ſeine Glücksumſtände verfielen; und ſeine Angriffe waren ſo furchtlos, daß er ſelbſt auf der tiefſten Stufe der Armuth für die gedemüthigte Empfindlichkeit Arthault's mehr ein gefürchteter als verachteter Feind war.

Es waren einige Fälle vorgekommen, bei denen Leute, welche das Geheimniß ſeiner Geburt und ſo die große Schwäche im Charakter des Bürgers kannten, denſelben zu Grauſamkeit und Ungerechtigkeit zu verführen vermocht hatten. Einer oder zwei Irrthümer, zu denen in deſſen Folge Graf Heinrich veranlaßt worden, waren zufällig zu Tage gekommen; und der Fürſt, mit dem Zunamen le Large *), oder der Freigebige, wandte auf einen Augenblick ein mißtrauiſches Auge auf ſeinen Rathgeber. Arthault's glückliche Sterne aber ſiegten, und der Graf fand deſſen einzigen Fehler, ſeinen ehrgeizigen Stolz, von ſo vielen guten und nützlichen Eigenſchaften aufge-

*) Large, von largesse, Freigebigkeit. Die lateiniſchen Autoren des Mittelalters gebrauchen das Wort largus in derſelben Bedeutung. Du Cange.

wogen, daß er ihm ſeine Gunſt nach wie vor angedeihen ließ. Ja er ſtieg in der Achtung ſeines Fürſten ſo hoch, daß Heinrich ihn nach der Vollendung ſeines Schloſſes Nogent perſönlich beſuchte, und die Gaſtfreundſchaft ſeines Hauſes auf einen Tag und eine Nacht, nicht in der Weiſe eines Großen, der ſo den Feudaltribut, den ihm ſein Knecht ſchuldig iſt, fordert, ſondern mit allen Formen und Höflichkeiten eines Freundes, der ſeinen Freund beſucht, annahm.

Dieß war für Arthault ein glücklicher und ſtolzer Tag. Sein Haupt war in den Wolken — er ſchien mit ſeinem Fuß die Erde gar nicht zu berühren; und doch zügelte er mit der ſtrengen Beherrſchung, mit welcher Weltmenſchen ihre Empfindungen zu hegen pflegen, ſeine Mienen in den ſchmeichelnden und dienſtfertigen Ausdruck dankbarer Demuth. Als am frühen Morgen die Echo's von Nogent durch das Blaſen der Trompeten, welche die Ankunft des Grafen verkündeten, erweckt wurden, ging er, ſtatt nach der gewöhnlichen Sitte der Großen damaliger Zeit *) ihn an der Arkade unter dem Glockenthurm zu erwarten, ihm baarhaupt bis an das äußere Hofthor entgegen, und hielt knieend des Fürſten Steigbügel, als dieſer abſtieg. —

Das Frühſtück wurde in ſilbernen, mit prächtigem goldnen Schmuck beſetzten, Bechern und Schüſſeln aufgetragen, und beſtand hauptſächlich aus Milch mit Honig vermiſcht, geſchälter Gerſte, in der Sonne getrockneten Kirſchen und aufbewahrten Berberitzen. Das Brot

*) Gerard de Roussillon, M. S. citirt in Tristan le Voyageur.

war Maiskuchen, bestehend aus Roggenmehl, Rahm, Orangewasser und frischen Eiern *), und das Ganze ward von Wilhelm unter die Gäste vertheilt; der Wirth selbst hatte neben dem Grafen am Tische Platz nehmen müssen.

Den Morgen über beschaute man die Verbesserungen des Gutes, und ritt in der Nachbarschaft umher; und um zehn Uhr setzte sich die Gesellschaft zum Mittagbrot, das auf eben so prächtige Weise bereitet war. Die Fleischspeisen bestanden unter Anderm aus einem ganzen gebratenen Lamm, dem Kopf eines wilden Ebers, der mit Blumen bedeckt war, geräucherten Forellen, Setz-Eiern, die mit gesottenen Rettigen gegessen wurden, und Bohnen in den Schaalen **).

Eine Masse kostbarer Metalle zierte den Tisch, besonders an Trinkbechern; denn die hörnernen, welche früher allgemein im Gebrauch gewesen, waren um diese Zeit bereits außer der Mode. Der Luxus der Gabeln war zwar noch nicht erfunden, doch wenn wir daran erinnern, daß man sich sowohl vor als nach Tische nicht blos zum Schein sondern ganz ernstlich die Hände wusch, so fürchten wir nicht, daß man die Unzierlichkeit der

*) Der aus solchen Stoffen bereitete Kuchen ward auf breiten Kohlblättern ausgebreitet, wenn er eben mit einer leichten goldenen Kruste aus dem Ofen kam. — Tristan le Voyageur.

**) Tristan le Voyageur. Gesottene Rettige ist, das ist wichtig zu wissen, treffliche Ersatzspeise für Spargel.

Eſſer mit dem Geſchmack und dem Glanze des Feſtes in Widerſpruch findet *).

Die Weine, welche Wilhelm einſchenkte, (und dieſer bediente beſonders den Grafen) waren, außer dem gewöhnlichen Wein von Ai aus der Gegend **), der von Beaume aus Burgund, der von Orleans, welchen Ludwig das Kind ſo pries, und der ſtarke Rebrechien (ein anderer Orleans-Wein) der vor Zeiten von Heinrich I. ins Feld mitgenommen wurde, damit er ſeinen Muth belebe ***).

Nach Tiſche vergnügten ſich die Gäſte mit der Jagd, welche für Arthault Gelegenheit wurde, ſeine neuerdings erworbenen Beſitzungen in aller ihrer Ausdehnung zu zeigen; — dieſe begriffen auch einen großen Theil des Familiengutes von Sansavoir in ſich; wiewohl der Graf ein altes ſchwarzes Gebäude, das nahe der Gartenmauer ſtand, und das Herr Lancelot noch immer behalten, und woſelbſt er in einer Art von hündiſchem Trotz gegen ſeinen Feind wohnen blieb, nicht bemerkte, und von der Geſellſchaft Niemand es zu bemerken ungezogen genug war.

Die Feſtlichkeiten des Tages beſchloß ein glänzendes Abendbrot, bei Muſik und Minſtreliedern, und als der

*) Gabeln kamen erſt zu den Zeiten Karls V. in der letzten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts in Gebrauch.

**) Der Wein von Ai in der Champagne ward, noch Patin von Dominicus Bandins „Vinum Dei“ genannt, und war das gewöhnliche Getränk der Könige und Fürſten. — Paumier traité du Vin.

***) Mabillon, Annales Benedictines.

Nachtbecher herumgegangen war; zog sich der Graf Heinrich in das für ihn bereitete Gemach zurück, das er an Zierrathen und Pracht wenig schlechter als sein eignes fand. Goldene Gefäße mit Rosenwasser standen auf dem Ankleidetisch; die Vorhänge des großen Bettes waren mit Rebhuhnfedern geziert, die, so glaubte man, ein langes und friedliches Leben verursachten *); und kurz, nichts fehlte, was der Geschmack oder der Aberglaube der Zeit nur für angenehm halten mochte.

Trotz dem konnte Graf Heinrich nicht schlafen. Er lauschte auf den absterbenden Lärm im Hause, endlich dem Tritt Wilhelms, der wie ein Knappe durch die Korridors ging, um sich zu versichern, daß Alles für die Nacht sicher sei **); dann rief er den Schutz unserer Frau an, wandte sich auf die Seite, und schloß die Augen. Doch vergebens; er fühlte sich unruhig und fieberisch; sprang endlich auf, öffnete das Fenster und sah in die Nacht hinaus.

Es war eine klare, stille und duftige Sommernacht. Sein Fenster ging auf eine Terrasse hinaus, die in den Garten hinabstieg, und von der aus man eine Menge Gesträuche und schattiger Gänge übersehen konnte. Nachdem der Graf eine Weile geschaut, fiel ihm ein, daß ein Gang in einer so ergötzlichen Umgebung seine Unruhe sänftigen, und daß der Duft der unzähligen Blumen, der süß und schwer auf seine Sinne fiel, ihn zum Schlaf empfänglich machen müsse. Er warf sich daher

*) Thiers traité des Superst.

**) St. Palaye.

ein weites Gewand um, und schlenderte sacht in den Garten.

Nachdem er eine Zeit lang die umher bemerkbare Ordnung und Sauberkeit, die durch das klare Mondlicht nur um so deutlicher heraustraten, bewundert hatte, vertiefte er sich in einen Hain, der sich von dem Hause bis an das Ende des Gartens erstreckte, und hatte vor, jenseits in einen anderen Weg einzuschreiten. Als er bis in die Mitte dieser Einsamkeit gekommen, schreckte ihn, da wo die Zweige am schattigsten waren, ein Geräusch im Laube auf, das sich wesentlich von der Stimme des Nachtwindes unterschied; und allmählig erschien etwas wie ein sich regender Schatten. Doch, einem Schatten unähnlich, bog es die Zweige im Vorüberschreiten auseinander, und als es endlich zwischen Graf Heinrich und den schwachen Mondstrahlen durchging, glich es der Gestalt eines schlanken, mit einem Mantel bedeckten. Mannes, der schnell und schweigend sich durch die Bäume stahl.

Heinrichs Herz pochte bei der Erscheinung eines so unerwarteten Wesens mitten in dem schwarzen mitternächtlichen Hain; doch als ein Mann von Muth gewann er sogleich seine Geistesgegenwart wieder.

„Bei der heiligen Jungfrau!“ sprach er, sich bekreuzend, „sei du hier in guter oder böser Absicht, ich will sehen, was du bist und was du willst;“ damit folgte er schnell, doch schweigend, der vermummten Gestalt. In wenig Minuten hatte sie den Hain durchschritten, und Heinrich, der im Schatten der Bäume wartete, sah sie dicht an der Gartenmauer verweilen.

Augenblicks darauf verschwand sie, und so schnell, daß der Zuschauer in Zweifel war, ob sie über die Mauer gesprungen oder wie ein Geist durch das Gemäuer hindurch geschlüpft sei.

„Still mein Herz," sagte er, „zwar bist du ein großer und kräftiger Bursch! dennoch aber will ich nach, wenn es die Heiligen anders wollen, sollte ich auch in dem Abenteuer meinen Hals brechen!" darauf kletterte er gutes Muthes über die Mauer, etwas langsamer aber, als es der Fremde vermocht hatte, und fand sich bald in einem andern Garten, oder vielmehr auf einem Platz, von dem sich muthmaßen ließ, daß es früher ein Garten gewesen, der daher ein seltsames Gegenstück zu dem, den er eben verlassen, darbot.

Die Gänge waren verschüttet; Unkraut stritt sich um den Vorzug mit den Blumen, und die Blumen wetteiferten in Verwilderung und Ueppigkeit mit dem Unkraut. Obstbäume, längs über das Alter der Tragbarkeit hinaus, faulend und bemoost, erschienen wie Denkmäler der Vergangenheit; und überall sah man die Natur in ihr Bereich zurückfordernd, was ihr durch Kunst früher entrissen worden war. In der That schien ein solcher Platz für den Aufenthalt nächtlicher Geister gar wohl geeignet, und als der Graf die Nachtgestalt gänzlich verschwunden sah, beschlich eine etwas unheimliche Empfindung sein Herz.

Er lauschte, doch Alles war still, hätte sein Ohr das geringste Rauschen im Laube vernommen, so würde er laut gerufen haben, um die Schritte des geheimnißvollen Wandelnden im Mondlicht anzurufen; doch bei der Ab-

weſenheit jedes Lautes, den eine menſchliche Bewegung angedeutet hätte, mochte er ſeine Stimme durch die Wildniß nicht hindurch ſenden. Endlich funkelte ein kleines einſames Licht durch die Bäume, und wie ein tapfrer Ritter das begonnene Abenteuer zu beenden entſchloſſen, ſchritt Graf Heinrich ſchnell aber vorſichtig auf daſſelbe zu.

Das Licht kam aus einem Fenſter in einem Hauſe, das ſo tief in Verfall war, daß er ohne dieß Zeichen daſſelbe für ganz unbewohnt gehalten haben würde. Als er ſich näherte, ſchreckte ihn eine Eule, die in dem verfallenen Glockenthurm Wache hielt, mit ihrem heiſern Geſchrei auf, und als ob es wirklich die huée oder guaite oder Wachruf, den jeder Vaſall, der ihn hörte, wiederholen mußte, geweſen wäre, wurde der Lärm wenigſtens von einem Dutzend mißtönender Stimmen wiederholt, und im Augenblick auch ſchwebte eine große Fledermaus nieder, umkreiſte des Beſuchers Haupt ſo dicht, daß die Flügel ſein Haar bewegten, und ſchien ihm ſo den Weg zu dem Hauſe der Verwüſtung zu zeigen. Das Gebäude war offenbar ein bedeutend feſtes Schloß geweſen; und ſeine gebrochenen Paliſaden, verſchütteten Graben und zertrümmerten Bruſtwehren ſahen noch immer finſter und drohend in ihrem Verfall umher. Ungeheuere Balken hingen an den Mauern, geſtützt durch halb von Roſt durchfreſſene Eiſenketten; die Zugbrücke, die, ſeitdem das Haus Alles, was des Vertheidigens werth, beraubt worden war, niemals aufgezogen geweſen zu ſein ſchien, lag feſt eingeſenkt in der Erde; und die Thorwege, die urſprünglich vielleicht unter die Oberfläche

herabgesunken, waren jetzt vom Kehricht oder dem freiwilligen Anwuchs des selten betretenen Bodens halb überschüttet.

Halb mitleidig halb neugierig schritt der Graf näher, über die Zugbrücke hinüber, die mit Unkraut, das aus dem verfallenen Holze herauswuchs, bedeckt einem Rasen glich, gelangte zu dem Fenster, von dem das Licht kam, und blickte hinein.

Ein junges Mädchen saß in der schwarzen und verfallenen Stube allein, voller Staunen und Bewunderung über ihre ausnehmende Schönheit, und den seltsamen Widerspruch, der in ihren Zügen und ihrem Benehmen mit der Umgebung lag, stand Graf Heinrich eine Zeit lang regungs-, ja fast athemlos am Fenster. Hätte er eine solche Gestalt längs der Mauer von Arthault's Garten hinschleichen oder auf einem Rasen im Mondlicht schlafen gesehen, er würde über sie in keinen Zweifel gewesen sein, würde sich die Augen gerieben und dem Himmel für das Erblicken einer wirklichen Fee gedankt oder sich eingebildet haben, daß seine, durch den aromatischen Duft und die Einwirkung des gehirnbetäubenden Mondes erregte, Einbildungskraft einen Gartengeist — eine Verkörperung der Schönheit, Sauberkeit, Frische und des Schmelzes der Blumen, vor ihn heraufbeschworen hätte. Doch hier! umgeben von schwarzen modernden Wänden, und die Gefährtin von Fledermäusen und Eulen! Er erinnerte sich gehört zu haben, daß der Engel des Todes in Liedern als ein schöner wohlthätiger Geist beschrieben wird; doch wer war sie, die einsame Bewoh-

nerin von Gräbern und Ruinen, — dieſe Dame der Vergangenheit? —

Bei genommener Prüfung fand er jedoch, daß die Jugendfröhlichkeit, die auf ihrer ſchönen Stirne thronte, und daneben eine Art unbeſtimmter Würde, die halb Ehrfurcht gebot halb zur Vertraulichkeit ermunterte, mehr der urſprünglichen Bildung der Züge als dem jetzigen Zuſtand ihres Gemüthes zuzuſchreiben waren; und Heinrich glaubte einen Schatten von Betrübniß auf ihrer glänzenden Wange, in ihren funkelnden blauen Augen und reichen Rubinenlippen zu entdecken, der nur zu deutlich meldete, daß ſie eine von den Erdentöchtern ſei. Bei dieſer Entdeckung ergriff ihn eine mächtige Theilnahme; und, wie es in ſolchen Umſtänden guten Menſchen gewöhnlich zu gehen pflegt, in ſein Erſtaunen und ſeine Bewunderung miſchte ſich jenes liebevolle Mitleid, das wir Sympathie zu nennen pflegen.

Die Beſchäftigung des jungen Weſens machte das Gemählde noch ſeltſamer; denn ſie ſchien in dieſer mitternächtlichen Stunde ihr Haar zu ordnen, als wolle ſie Jemanden beſuchen oder als erwarte ſie einen Beſuch. Ein Theil ihrer ſo langen Zöpfe hing in wildſchöner Unordnung über ihr Antlitz; während ſie auf der andern Seite in Locken aufgeringelt waren, die den demüthigſten Bewunderer der Einfachheit zum Geſtändniß gezwungen haben würden, daß Kunſt die Natur verſchönern könne. Bei weiterer Arbeit aber erſchien es, als ob Kunſt damit wenig zu ſchaffen gehabt habe. Eine Beugung der Hand — ein Ringeln mit dem Zauberfinger — und auf rollte der Haarkranz in ſeiner beſtimmten

Form; eben ſo wenig ſchien die Wange den Toilettekünſten etwas zu verdanken, denn das Bruchſtück des Spiegels, in dem ſie ihr Antlitz beſchaute, war nichts als die Politur des Tiſches *).

Als ſie mit ihrer Toilette zu Ende, fuhr ſie in die Höhe, als vernehme ſie ein Geräuſch, warf eilig eine große Mütze über den Kopf, als wolle ſie ihr Haar verbergen, und hüllte ſich in ein altes Tuch. Darauf trat ein Mann in das Zimmer, und ein Schamgefühl durchzog das Herz des Grafen Heinrich, als er, wenn auch nicht ohne einige Mühe, in den rauhen und im Felde verſtörten Zügen eine verworrene Aehnlichkeit mit einem ſeiner älteſten und treueſten Diener, den Ritter Sansavoir, erkannte.

Herr Lancelot trug ſeine Hauberge, welche Ritter ſelten, außer wenn ſie zu Bett gingen, ablegten, und darüber einen Rock von verſchoſſenem Sendel **), auf dem ſein geſticktes Wappen durch Zeit und häufiges Reinigen beinah ganz verblichen war. Eine Art finſterer Würde wohnte auf ſeiner gefurchten Stirn, und ſein

*) Roth und andere Hülfsmittel, oder vielmehr Zerſtörer, des Teints waren damals ſchon allgemein im Gebrauch. In einem Stück: „Le Mercier“ ſagt der Kaufmann:

J'ai queton, dont elles se rougissent,
J'ai blanchet, dont elles se font blanches.

**) Dieß iſt, was wir Taffet nennen. Wenn Joinville Ludwig dem Heiligen den Glanz ſeiner Kleidung vorwirft, bemerkt er, daß er wohl thun würde, den nutzloſen Schmuck zum Beſten der Armen zu verkaufen, und ſich, wie ſein Vater gethan, in guten Sendel, Linnen u. ſ. w. zu kleiden.

ſcharfes und beſorgtes Auge ſchien ſich ebenſo eine Gelegenheit zum Angreifen aufſuchen zu wollen, als die Annäherung der Leiden und Plagen der Welt zu ſcheuen. Sein kahles Haupt, das einſt kohlſchwarz geweſen, war über und über mit Silber belegt, doch ſo dürn, daß darunter die Hautfarbe ſichtbar ſchien. Wiewohl er ſchon ſo alt geworden war, daß ſein Körper ſich unter der Laſt der Jahre wohl hätte beugen können, ſo ging er doch noch ſo ſteif und aufrecht wie eine Lanze; und dieß, in Verbindung mit ſeinen Zügen, erweckte den Gedanken, als ob er mit Gewalt ſich gegen die Leiden und Beſchimpfungen, deren Erbin die Armuth iſt, aufrecht erhalten, und ſich verzweifelt mit der Zeit ſelbſt zu kämpfen gezwungen habe.

„Mein Kind," ſprach der rüſtige alte Ritter — und ſeine finſtern Züge erheiterten ſich, als er ſeine Tochter anredete. — „Warum biſt du noch ſo ſpät auf, Amable?"

„Die Nacht iſt ſo ſchön!" erwiederte dieſe; „und überdieß bin ich, lieber Vater, beſorgt, den Erfolg deines Beſuchs bei unſern Gläubigern zu erfahren. Seit deiner Rückkehr von Troyes haſt du noch kein Wort geſprochen."

„Ich wünſchte, mein Kind, daß du wenigſtens die letzte Nacht in der alten Wohnung deiner Väter noch ruhig geſchlafen hätteſt. Du biſt ſo verändert, Amable; ſonſt pflegteſt du mit einem Lächeln die Plagen der Welt zu erwiedern, und ſo fröhlich über das ſeltſame zerriſſene Kleid der Armuth zu lachen, wenn der alte Bettler mit ſeinem Eiſenſtocke an mein Herz zu pochen kam —

warum fährst du nun jetzt, eben jetzt, zusammen und wirst so bleich?"

„Es war blos das Mondlicht mein Vater, das über mein Gesicht hinfuhr," sagte Amable, während sie sich ihm in die Arme warf. — „Ist das denn nicht das Schlimmste? Kann noch etwas Schlimmeres kommen? Komm, ich will auch dem begegnen. Mögen meine Augen auch naß werden, wenn ich diesen alten, selbst in ihren Trümmern geliebten und schönen Thürmen Lebewohl sage; dennoch sollst du den Geist meiner Vorfahren selbst durch meine Thränen funkeln sehen! Laß es diese Nacht, diese Minute geschehen; ich bin bereit. Geh voran, Vater, ich will dir folgen; und sollte selbst der Himmel um uns her vom Brande sich röthen, deine Amable wird nicht einmal ihr Haupt umwenden, um zu erfahren, was aus alle dem, was ihr so theuer gewesen, geworden ist!" Der alte Mann stöhnte laut.

„O, es steht uns noch etwas Schlimmeres bevor," sagte er — „und, bei der heiligen Jungfrau! ich weiß nicht, wie ich es aussprechen soll."

„Sprich es aus! und sprich es deutlich aus," sagte Amable hastig. „Sag' mir Alles — Alles — nur —" und sie starrte mit einem Blick schrecklicher Ahnung ihrem Vater ins Gesicht, — schlang dann ihre Hände rund um seine Hauberge, so daß sie sich hinter ihm zusammenfalteten. — „Sag' mir Alles nur Eins nicht!" fügte sie hinzu. „Laß sie das Schloß, wenn sie wollen, über unserm Haupte verbrennen, wenn wir nur mit einander sterben!" Der Vater zitterte in ihren Armen;

und erst nach einiger Zeit konnte er sich so viel fassen, um seiner Stimme sich wieder zu bedienen.

„Amable," sprach er endlich, „nichts mehr davon! Ich denke, wir sind beide zu viel geprüft worden, um schwach zu handeln. — Die Sache ist die — meine Gläubiger, aufgehetzt durch den verrätherischen Teufel, den schlauen, kriechenden, tückischen, schurkischen —"

„O, mein Vater!"

„Mit einem Worte — denn ich will ruhig sein — von Arthault dem Knecht — haben am römischen Hofe die Excommunication für mich als einen bankerotten Ritter nachgesucht. Morgen werden sie mich wie ein Raubthier aus meinem Hause jagen; und wenn ich Augenblicks darauf sterbe, bleibt mein Leichnam unbegraben liegen. Nun, hör' mich, Mädchen; hier giebt es keine Wahl; ich muß fort in die italischen Kriege, und du —

„Ich werde dein Page!" rief Amable rasch. Der alte Mann lächelte vor Erstaunen durch Thränen. —

„Gott helfe dir, armes Mädchen!" sagte er, „deine Welt ist immer die der Romanze und des Liedes, Amable, für meinen Unterhalt muß ich fechten, selbst mit diesen abgenutzten Armen; für deinen aber — muß ich betteln!"

„Wie meinst du das, in der Jungfrau Namen?"

„Betteln, sag' ich, — betteln! Es geschieht nur einmal — das erste und letzte Mal. Ich habe meinem Fürsten auf Kosten meiner Familie gedient. Ich habe mein Alles in Abenteuern verloren, deren Kosten er

hätte tragen ſollen; und ſtände ich hier allein in Frage — trotz dem daß ich von der Sonne, die mein Alter hätte wärmen und erhellen ſollen, fortgetrieben werde, und zwar durch einen Haufen von Sklaven und Speichelleckern, den kriechenden Herrn von Nogent an der Spitze, — ſo würde doch, Gott weiß es, kein Murren über meine Lippen gekommen, und von dem letzten Sanſavoir keine Mahnung gekommen ſein, um ein Erröthen in Graf Heinrichs Geſicht zu locken. Du, mein Kind - aber läſſeſt mir keine andre Wahl. Du kannſt nicht mit mir in den Krieg ziehen; freundlos und als Fremder, ja wie ein wandernder Schotte *), muß ich dorthin gehen; und du kannſt nicht ohne Beſchützer daheim bleiben. Dagegen iſt keine Hülfe, ich muß die Gnade nachſuchen, die unter ſolchen Umſtänden die Sitte unſeres Landes heiligt. Ich muß meinen Lehnsherrn bitten, dir ein Aſyl zu geben, das ich dir zu geben nicht vermag — dir eine Ausſteuer — wie, Mädchen du bangeſt, und wirſt bleich? — doch auch das muß getragen werden — eine Ausſteuer dir zu geben und einen Gemahl!" — Amable antwortete nicht. Sie hatte ihr Haupt auf

*) Schottlands, Ultima thule genannt, gedenkt der Herr von Joinville als eines fernen und unbekannten Landes. Von den früheſten Zeiten her durchreiſten die Schotten ſo gern fremde Länder, daß es kaum ein Königreich gab, in dem man deren nicht eine große Menge gefunden hätte. — Du Cange. Dieſe Eigenthümlichkeit in der Nation wird auch von Walfridus Strabo im Leben des heiligen Gal erwähnt; und die Kapitularien Karls des Kahlen gedenken der Hoſpitäler, die für dieſe wandernden Fremdlinge in Frankreich geſtiftet wurden.

ihres Vaters Schulter gelehnt, und ſchien ohne alles Bewußtſein.

„Blick' auf, mein Kind!“ ſagte der alte Mann beſorgt; „blick' auf, du Liebling meines Herzens! Ich bin zu barſch und voreilig; ich will ſanfter ſein; wahrlich, ich will's. Doch ſieh, der Schlag hätte doch ein Mal kommen müſſen, und er iſt jetzt nicht ſchwerer zu tragen als ſpäter. Weine, Amadie; weine, wenn du deinen Vater liebſt; es wird dein Herz erleichtern! Hier, weine lange und bitterlich! Ich möchte es gern mit dir thun; doch meine Augen ſind ſchon ſo hart! — Eiſen — Eiſen!“ und der alte Mann bedeckte ſein Geſicht mit der Hand. —

„Genug!“ fuhr er, wieder in die Höhe fahrend, fort: „laß uns nun das Geſchick, das der Himmel uns ſendet, mit ruhiger Stirne tragen. Ich bedaure dich, mein Kind, um ſo mehr als ich an der Hälfte deines Grames ſelbſt Schuld bin. Hätte ich als Vater und als Ritter meine Pflicht gethan, nie hätteſt du in jene unſelige und entehrende Vertraulichkeit gerathen können —“

„Entehrend!“ rief Amadie faſt ſtolz aus, während ein helles Roth ihr ins Antlitz floß.

„Nein, ich habe Unrecht,“ ſagte der Vater, „ich habe Unrecht. Armer Wilhelm! ſein Herz iſt wenigſtens edel; und er kann nicht dafür, daß Sklavenblut in ſeinen Adern fließt. Ich habe die Verbindung verflucht, Amadie, der ich doch einſt freudig entgegenſah; ich habe ſie mit den bitterſten und heiligſten Herzensflüchen verwünſcht! ich habe gelobt, daß, ſo lange ich lebe, du nie

das Weib eines Leibeignen werden ſollſt, und daß, wenn ich todt bin, und du mir ungehorſam biſt, es ſo ſein würde, als träteſt du auf dem Grabe deines Vaters umher! Dennoch will ich dem Wilhelm nicht Unrecht thun. Was! hat er nicht von mir zuerſt den Gebrauch ſeiner Waffen gelernt? Lehrte ich ihm nicht den Hieb und den Stoß und den Angriff und die Vertheidigung, das Sammeln und den Rückzug? Trat ich nicht ſelbſt mit ihm zum Spiel in die Schranken, — und verwünſcht ſei mein Herz, wenn er nicht zuletzt ſeinen Stoß ſo führte, daß ſein Meiſter ſelbſt taumelte! Armer Wilhelm; ich liebte ihn, als wäre er mein eigner Sohn!"

„Lieber Vater," ſagte Amable, ihren Arm um ſeinen Hals ſchlingend, „Wilhelm erwiederte deine Liebe in aller Stärke und Treue!"

„Nichts mehr davon — nichts mehr davon!" ſchrie der alte Mann ſchnell und barſch; „zu Bett, Mädchen; und ſchlafe, wenn du kannſt; doch bete, ehe du einſchläfſt, und verſprich deinem himmliſchen Beſchützer, daß du ſeinen Schutz verdienen willſt. Fort! Morgen ſprechen wir mehr — kein Wort, keine Thräne! Gute Nacht!" Amable drückte ihres Vaters Hand an ihr pochendes Herz, hob ſie dann an ihre kalten bleichen Lippen, zündete eine Kerze an, und ſchlüpfte aus dem Zimmer.

Graf Heinrich kämpfte eine Weile mit ſich, ob er nicht in das Haus hineingehen, und ſeinen alten wackern Vaſallen wegen der Vernachläſſigung ſeiner Dienſte um Verzeihung bitten ſolle; doch plötzlich öffnete ſich eine Thür neben ihm, und er hatte kaum ſo viel Zeit, in

den Schatten der Mauer zu treten, als Amable ſchon vorſichtig und geräuſchlos über die Schwelle ſchritt. Sie hielt einen Augenblick an, als wolle ſie lauſchen, hüpfte dann ſchnell über die Zugbrücke und verlor ſich jenſeits im Gebüſch.

„Noch ein Geſpenſt im Mondſchein!“ dachte der bewegte Zuſchauer. „Bei der Meſſe! wenn ich dieſes hier nicht bis in ſeinen Schlupfwinkel verfolge, ſo bin ich kein wahrer Ritter.“ Damit ſprang er ſo leicht und ſchnell, als es die Laſt von ſechzig Jahren erlauben wollte, hinter ihr her.

Allmählig erſchien ſie in einiger Entfernung auf einem lichten Platze, durch das Mondlicht ſchwimmend, als ob ſie die Erde faſt gar nicht berührte. Dann verlor ſie ſich in einem Haine nahe an Arthault's Gartenmauer. Der Graf gab nun die offne Verfolgung auf, ſtahl ſich durch eine doppelte Baumreihe zu dem Theile der Gartenmauer, die ihm zunächſt war, hinauf, hielt ſich vorſichtig, im Schatten, und erreichte den Platz, wo die Dame verſchwunden war. Es war einſt ein dichter Obſtgarten geweſen und noch jetzt dem Mondſtrahl faſt unzugänglich. Heinrich, der vorſichtig zwiſchen den abgebrochenen, vermodernden Zweigen, die auf dem Boden lagen, hingeſchritten war, hatte ſchon die Mitte der Pflanzung erreicht, ohne irgend eine Spur von der Nachtwandlerin zu entdecken, und glaubte ſchon, daß er, nicht durch Amable, ſondern durch irgend einen Waldgeiſt, der ihre Geſtalt angenommen, irre geleitet worden ſei. Augenblicks darauf aber vernahm er dieſelbe rührende Stimme, die ſein Ohr am Fenſter bezaubert, un-

terbrochen aber durch tiefere und vollere Laute, die er als die Wilhelms von Nogent erkannte.

So hatte Heinrich beide Gegenstände seiner Verfolgung zur selben Zeit aufgefunden; denn, etwas weiter vorgehend, erblickte er dieselbe lange, verhüllte Gestalt, der er durch den Garten gefolgt war. Die Liebenden saßen auf einem Baumstamm — der zu eng war, als daß er, wenn sie zeremoniös dagesessen, beide hätte fassen können, und in der gewöhnlichen Stellung von Liebenden, wenn sie in einem Hain bei Mondlicht zusammenkommen, das heißt, einen Arm um den zarten Leib, und eine bleiche schöne Stirn an die schlankere Schulter angelehnt. Amable weinte, doch nicht bitterlich, wie sie in ihres Vaters Armen geweint hatte; und Wilhelm schien in der Süßigkeit des Schmerzes vergessen zu haben, daß er überhaupt Ursach zum Kummer habe.

„Und nun weißt du Alles," so schloß Amable, „und so bleibt uns nichts übrig als Scheiden."

„Ja, und Wiedersehen," erwiederte der Geliebte; „und alsdann keine Trennung wieder! Graf Heinrich ist freigebig und edelmüthig; Morgen werde ich mich ihm zu Füßen werfen, wenn dein Vater seine Bitte angebracht hat, ihm unsere Geschichte von Anfang an erzählen, und ihn bitten, daß er mich zum Manne für dich auswähle."

„Ach!" sagte Amable, „das wäre wohl eine Hoffnung, wenn auch noch so klein; doch da giebt es noch andere Mauern, die zu stark sind, als daß Hoffnung durchdringen möchte. Du kennst meines Vaters tiefgewurzelte Abneigung." —

„Nicht gegen mich, Amable — nicht gegen mich! Als ich ein Knabe war, das erinnere ich mich, da schien ich so gut wie du sein Kind zu sein; und noch jetzt, weiß ich, liebt mich der alte Mann wie einen Sohn. O, wäre sein Stolz doch nicht so hart! Wie viele Sorge und Betrübniß hätte er dir trotz meines Vaters Feindschaft erspart! Doch ist in der That mein Wunsch nicht selbstsüchtig; denn, glaube mir, Liebe, der Gedanke an deine Leiden hat Jahre lang an meinem Lebensblute gesogen!“ —

„Lieber Wilhelm! Aber wahrlich meines Vaters Stolz ist unbesiegbar, denn jetzt hat er ihn noch durch einen Schwur verstärkt!“

„Ein Schwur! den Beistand eines Schwiegersohnes von sich zu weisen!“

„Nein, er weigert sich, Jemanden zum Schwiegersohn anzunehmen, der — der nicht — der —

„Ich verstehe dich!“ sagte Wilhelm, und das Blut, das ihm ins Gesicht trat, ward selbst im Mondlicht deutlich sichtbar. „Ich bin ein Leibeigner!“ damit sprang er auf, und ging mit hastigem, unsteten Schritt etwas fort.

„Diese Arme sind so stark,“ hub er dann wieder an, sich stolz umschauend — „wie die eines Edlen; mein Muth ist eben so groß; ich bin eben so gut mit allen Waffengebräuchen und Uebungen vertraut; und doch darf ich die ritterliche Hauberge nie tragen! O dürfte ich nur das meinem Stande angethane Unrecht rächen, und die Würde menschlicher Natur vertheidigen! Mein Schwert sollte seinen Weg schon durch die Ringe

der Stahlrüſtung finden, und ich wollte deren Träger wohl lehren, worin wahre Ritterlichkeit beſteht!“

„Wilhelm,“ ſagte ſeine Geliebte, über die Heftigkeit ſeiner Stimme und Gebehrden zitternd; „bedenke, theurer Wilhelm, daß du für Amable derſelbe biſt, als wenn du ein Bannerherr wäreſt!“

„Geiſt des Ritterthums!“ rief der Liebende in fieberhafter Leidenſchaft, „ich fordere dich heraus! Hier iſt mein Pfand!“ damit warf er ſeinen Handſchuh heftig unter die Bäume. Augenblicks erſcholl ein Laut, wie der ſchwere Tritt eines Mannes, und Amable ſtieß einen Schrei aus, und warf ſich in Wilhelm's Arme.

„Ich nehme den Handſchuh auf!“ ſprach bald darauf eine Stimme, die von der Höhe der Mauer herabzukommen ſchien; und es folgte ein tödtliches Schweigen, blos durch das Herzpochen der Liebenden unterbrochen, da die Abergläubigen der Zeit ſich einbildeten, der Geiſt irgend eines Ritters, vielleicht Arthur ſelbſt oder einer ſeiner zwölf Gefährten, habe ſich der Ausforderung geſtellt. Bald aber ſprang Wilhelm auf, riß ſich von ſeiner Geliebten los, und ſtürzte nach der Stelle hin, wohin er ſeinen Handſchuh geworfen, dieſer war fort. —

„Flieh,“ ſagte er dann, „Amable; lauf, wie um dein Leben, und zeige mir ſogleich das Licht in deinem Fenſter, damit ich ſehe, daß du in Sicherheit biſt. Morgen ſehen wir uns, — fort, gute Nacht!“ — Beſorgt ſchaute er der fliehenden Geſtalt nach; und als endlich in ihrem Fenſter Licht erſchien, wandte er ſich um, und durchſuchte genau jeden Winkel des Obſtgartens nach ſeinem geheimnißvollen Feinde. Dann ſprang

er über die Mauer und durchforſchte auf dieſelbe Weiſe die Pflanzungen in ſeines Vaters Garten. Alles war ſtill und einſam. Als er die Terraſſe gewonnen, ſchlich er ſich geräuſchlos an dem Fenſter ſeines vornehmen Gaſtes hin, damit er ihn nicht in ſeinem Schlummer ſtöre, und warf ſich endlich, in Kummer und Beſorgniß, in ſein unheimliches Bett.

Am folgenden Tage war Pfingſtſonntag, und Graf Heinrich brach mit Arthault, Wilhelm und einem groſſen Gefolge auf, um in der St. Stephanskirche, die er in Troyes gegründet *), die Meſſe zu hören. Dieß war für den Bürger ein noch weit glorreicherer Tag als der geſtrige. Während des Feſtes hatte nur ein Gedanke ſein Glück verkümmert, der, daß die Welt davon nicht Zeuge ſei. Heute aber ſollte er wie in Triumph ſeine Vaterſtadt betreten, zur Seite des regierenden Fürſten, von dem es zugleich öffentlich bekannt wurde, daß er in ſeinem Hauſe in der Weiſe, wie ein Freund den andern beſucht, gegeſſen, getrunken und geſchlafen habe.

„Arthault," hob der Graf an, als ſie mitſammen in die Stadt ritten und über Staatsangelegenheiten ſprachen; — „ich möchte dich in einer wichtigen Sache um Rath fragen. Es iſt etwas mit einem benachbarten Fürſten zu verhandeln; und du ſollſt mir die Perſon vorſchlagen, die ich dazu brauchen ſoll. Es muß Jemand von reifem Alter — von deinen Jahren etwa, und ein tapferer Ritter ſein, der die Würde ſeines Herrn gegen die Gefährten von der Tafelrunde ſelbſt aufrecht erhalten

*) Camusat, Antiquités de Troyes.

könnte; und da es ſich beſonders für dieſen heiligen Tag, wo ich eben in das Haus meines himmliſchen Schutzpatrons, des heiligen Märtyrers Stephan eintreten will, ſchicken würde, wenn ich einige Mildthätigkeit mit dem Geſchäfte verbände, ſo muß er arm ſein; entſetzlich arm, wo möglich — je ärmer, je beſſer. Kennſt du Niemanden?" —

„O ja, Herr!" verſetzte Arthault. „Da iſt der Herr von Longueval, ein Mann von Ehre und Muth; — auch ein alter Mann, und dabei arm genug." —

„Das iſt ja der Edelmann," bemerkte der Graf, „deſſen Tochter, wenn ich nicht irre, du für deinen Sohn zur Frau beſtimmt haſt. Wenn die Heirath Statt findet, ſo werden ſeine und deine Familie nur eine bilden, und alsdann ziemlich reich ſein, mein Freund. Laß den bei Seite."

„Nun, Herr, da iſt Herr Gui de Marmont, der neulich ſein Gut verkaufte —"

„Um ſich ein anderes zu kaufen. Wie iſt das, Herr? Haben wir keinen Mann in unſern Staaten, der brav, ſtolz und arm zugleich iſt?" Dieß ſprach der Graf mit einem Tone des Mißfallens, und ſprengte weiter.

Einen Augenblick war Arthault niedergedonnert. Die Beſchreibung glich höchſt auffällig Herrn Lancelot Sanſavoir, und ein paniſcher Schrecken befiel das Herz des Bürgers in dem Bewußtſein des Unrechts, das er durch die Auslaſſung des Namens des heruntergekommenen Ritters begangen hatte. Doch hatten ſich letztlich erſt Dinge ereignet, die ſeinen Haß gegen den Feind

zehnfach bitterer gemacht, und wie Herr Lancelot seiner Tochter erzählte, der harte Schritt von dessen Gläubigern war hauptsächlich dem bösen Einflusse Arthaults zuzuschreiben. Selbst das jetzige Mißfallen des Fürsten ward auf Rechnung des Hasses gesetzt; und mit stets rückkehrendem Bangen fand er, daß sein ehemaliger Feind in einer oder andern Weise selbst im Abgrund seines Verderbens noch ein Gegenstand seiner Besorgniß sei.

Als der Zug aber die Stadt betrat, erholten sich die Lebensgeister des Knechtes wieder. Die Menge lief zusammen; ein Gemurmel verbreitete sich, bis es, immer lauter werdend, sich zu einem Begrüßungsschrei erhob. Die Huldigung des Volks schien den Herrn wie den Diener auszuzeichnen. Heinrich war der Große und Freigebige, und Arthault, als der Minister seiner Größe und Freigebigkeit, in ihrer Vorstellung kaum weiter, als ein Glied vom Körper, von ihm entfernt. Hüte wehten, und Knie beugten sich, als sie vorüberzogen, und wer da schrie: „Gott segne unsern guten Grafen Heinrich!“ vergaß nie hinzuzufügen: „Ehre unserm Arthault!“

Endlich gelangten sie zu den Stufen der großen Thüre der Stephanskirche; und die Menge, deren Rufen in Rücksicht auf die Heiligkeit des Ortes aufhörte, sammelte sich still und schweigend umher. Die vornehmen Reiter stiegen ab, und begannen die Stufen hinan zu gehen. Graf Heinrich ging voran und Arthault dicht hinter ihm. Als der Graf den Eingang gewonnen hatte, bemerkte man unter dem, um die Thür versammelten Volke eine leichte Bewegung, und gleich darauf trat ein

Ritter, ein junges Mädchen an der Hand, aus der Menge hervor und näherte ſich dem Fürſten.

Es war Herr Lancelot Sanſavoir, in ſeinem verblichenen Waffenrock; und nicht weniger verblaßt ſchienen die Roſen auf den Wangen ſeiner lieblichen Tochter, als ſie, bleich, zitternd und verſchämt, ihm zur Seite ſchwankte.

„Wie nun, Muſart *)?“ fragte der Graf. „Du haſt lange nicht unſerm armen Hofe die Ehre deiner Gegenwart geſchenkt; wo haſt du geſteckt?“ —

„Ich war im Schatten,“ erwiederte der Ritter.

„Und wohin willſt du nun im Namen Gottes?“ Herr Lancelot kniete vor ſeinem Fürſten nieder:

„Herr Graf,“ ſprach er, „ich will nach Italien in den Krieg, wenn Ihr mir's anders erlaubt. Meine Tochter nun, die ihr hier ſeht, hat Niemanden, der ſie in meinkr Abweſenheit beſchützte, und auch habe ich ihr zu ihrem Unterhalt gar nichts zu hinterlaſſen. Ich bitte euch daher, um Ehr- und Ritterliebe willen, und im Namen des heiligen Märtyrers Stephan, ihr eine Ausſteuer zu geben und einen Gemahl zu beſtimmen **).“

„Herr Ritter,“ hob Arthault an, eifrig ſich dazwiſchen drängend, „das iſt übel gethan! Unſer Herr iſt ſchon ſo großmüthig und freigebig geweſen, daß er nichts mehr zu verſchenken hat. — Fort! Platz für meinen Herrn Grafen!“ —

*) Müßiggänger, der ſich am Nichtsthun erfreut.

**) Joinville.

Bei dieſem Auftritt, welcher der müßigen Neugier Einiger und den beſſeren Gefühlen Anderer ſo viel Theilnahme einflößte, drängte ſich das Volk nach den Sprechern zu, doch faſt ganz ohne Geräuſch; ſo groß war die Begier Alles zu vernehmen; und in einem Nu hatte ſich ein dichter Kreis um die Gruppe geſchloſſen. Graf Heinrich aber ſchaute lange dem Arthault ernſt ins Geſicht.

„Herr Bürger," ſagte er endlich; „du ſprachſt nicht wahr, als du verſicherteſt, ich hätte nichts mehr zu verſchenken. Biſt du nicht mein Eigenthum, biſt du nicht der Knecht meiner Güter? Und ſteht es nicht in meiner Gewalt, was mein iſt, wegzugeben? Herr Ritter, ich gebe Euch dieſen Mann und mache ihn in Gegenwart dieſer Zeugen hier zu Eurem Leibeignen *)!" Und nach dieſen Worten wandte er ſich eiligſt ab, und begab ſich in die Kirche.

Arthault ſah aus, als habe ihn ein Donnerſchlag getroffen, und war im Begriff, zu Boden zu ſinken; doch gleich darauf wurden ſeine ſchwindenden Sinne durch die rauhen Griffe des Ritters zurückgerufen; denn dieſer faßte ſeine Beute bei der Bruſt; und beide Feinde ſahen ſich einander ins Auge; die Verwunderung, Furcht und der Schrecken bei dem einen ſtand ſeltſam mit dem Glanz der Freude und Rache, welcher die Züge des Andern erhellte, in Widerſtreit. —

Die Menge war eine Zeit lang von Erſtaunen betäubt; doch nach und nach brachen ihre Empfindungen in verſchiedenen Ausrufungen aus, und Arthault erfuhr

*) Joinville erzählt dieſe Geſchichte mit großer Naivetät.

die Demüthigung, daß er in dem ſich erhebenden Geſchrei den Ausdruck der Zufriedenheit des Volks mit ſeinem Falle erkennen konnte. Doch nicht die unintereſſanteſte Rolle bei dem Vorfall ſpielte des Leibeignen Sohn. Unempfindlich gegen ſeines Vaters und ſeine eigne Schmach beugte er ſich zerſtreut über Amable, die, von einer Menge ſich widerſtreitender Gefühle etdrückt, im Augenblick als der Graf ſein Urtheil verkündete, in Ohnmacht gefallen war. Als ſie endlich ihre Augen wieder öffnete, hob er ſie zärtlich auf ſeine Arme, und folgte mit ſeiner Laſt ihrem grimmigen Vater, der, ſeine geliebte Tochter ſogar vergeſſend, nur für den Sklaven, der ſo plötzlich ſein Eigenthum geworden, Sinn hatte und ihn wegzog.

Als ſie bei dem Schloß von Nogent vorübergingen, bat Arthault vergeblich ſeinen neuen Herrn, einzutreten, und erbot ſich ihm 500 Livres Auslöſung für ſeine Perſon zu zahlen *).

„Fort mit dir!“ ſagte Herr Lancelot hart; „es iſt noch Zeit genug, von Auslöſung zu ſprechen; erſt ſollſt du das Haus deines Herrn beſuchen;“ und ſo gingen ſie ſchweigend weiter. Als ſie den alten Eingang betraten, wohin des Leibeignen Fuß ſo viele Jahre nicht mehr gekommen — nicht, ſeit die edeln Eichen niedergehauen worden waren, und Dornen und Brombeerſträuche den einſt vielbegangenen Pfad bewachſen, und ſeit Haſen da, wo ſonſt das Schlachtroß zu weiden gewohnt war, ſich hingebuchtet hatten, — da blieb er ſtehen, und ſann eine Weile nach.

*) Joinville.

Dieß war ein Feld von Erinnerungen. Jeder Baum, jeder Stein hatte ſeine Sage; und die leeren Plätze, auf denen einſt Bäume und Denkmäler geſtanden, waren voller Schatten, die eben ſo fühlbar vor die Sinne hinzutreten ſchienen. Hier hatte er mit ſeinem edeln Gefährten geſpielt; — dort jene Allee entlang hatte er zuerſt furchtſam und neugierig verſucht, einen Blick auf das fürſtliche Gebäude zu gewinnen; — dort hatte er, verſchämt und faſt erbleicht, mit der Mütze zwiſchen den Knieen und die Hände über der Bruſt gekreuzt dageſtanden, wenn ein Zug von Rittern und edlen Damen den Pfad entlang vorüber ſprengte; — und da war der Ort, wo der junge Lancelot mitten unter ihnen vom Pferde geſprungen war, und ſich mit einem Freudenſchrei in ſeine Arme geworfen hatte.

Als ſie ſich dem zertrümmerten Gebäude näherten, zog ein Schauergefühl durch Arthault's Herz. Die Zugbrücke — der Gegenſtand knabenhafter Furcht und Bewunderung — war feſt in die Erde geſenkt, und die zerbrochenen Ketten bewegten ſich klagend im Winde. Als ſie hinübergingen, ſtreiften die Unkrautranken bis an ihre Kniee, und die modernde Planke darunter, die manchmal zum Vorſchein kam, erſchien wie der Sarg eines längſt begrabenen Freundes. Die obern Zimmer des Hauſes — er konnte es durch die Spalten der zerfallenden Wände ſehen — waren ſtatt mit Tapeten mit Epheu behangen, und das Mauergras überhing die zerbrochenen Thürme, auf denen einſt ſeidne Banner im Winde geflattert hatten. Es durchſchauerte Arthault, als er in den kalten dunkeln Schatten der Ruine ein-

trat; das heisere Krächzen einer Mandelkrähe, das von verschiedenen Seiten aus dem Innern herauskam, traf sein Ohr mit Ahnungslauten; und bei dem Flattern schwarzer Fledermäuse, die durch die Fenster flogen, fuhr er in die Höhe, als habe er einen Geist gesehen.

Das Zimmer, das sie betraten, schien zugleich zur Küche, Halle und zum Schlafgemach zu dienen. Des Ritters Bett stand in einem Winkel; eine oder zwei zerbrochne Geräthschaften lagen auf dem feuerlosen Heerde; und auf dem einzigen Tische, mit dem das Gemach versehen war, lag ein Spinnrocken, das Bruchstück eines Spiegels und ein Meßbuch. Zwei Stühle, welche den Anschein hatten, als seien sie einst vergoldet gewesen, vollendeten die Geräthschaft.

Der Herr dieser Wohnung setzte sich, wie von seinem Gange müde, nieder; und Arthault, in dessen Herzen Vergangenheit und Gegenwart wie in einem Chaos kämpften, wandte seine Augen auf seinen ehemaligen Freund. Spuren des Kummers und der Demüthigung waren in die Züge getreten, die sonst von männlicher Schönheit strahlten. Die Stirn, von der man hätte glauben können

— es sei die Stirne Jupiters

war in tiefe Furchen geflügt, und

das Aug', wie das des Mars, zum Droh'n und zum Befehl

zeigte einen von Sorge erschöpften, ängstlichen Ausdruck, der nur zu deutlich von bitteren Tagen und schlaflosen Nächten erzählte. Sein vernachlässigter Bart, sein graues Haar, sein verblichenes Kleid, auf dem das Familien-

wappen durch die geduldige Erfindungsgabe des Stolzes und Mangels noch beinah ganz erhalten war, — Alles trug dazu bei, ein Bild zu formen, auf das der Zuschauer trotz alles Sträubens hinsehen zu müssen schien.

Arthault ward bewegt; und endlich zitterte seine Lippe, als er so hinschaute. Dieß war das Haus, wo man ihn als Knabe gepflegt hatte! — da saß sein erster Gönner, sein früher Freund — der stolze, der tapfere, der großmüthige, der fürstliche Sansavoir! Vielleicht bemerkte auch Herr Lancelot seine Bewegung, und fühlte unbewußt dasselbe mit; denn sein Blick und seine Haltung sänftigten sich nach und nach bis zur Freundlichkeit. Auch er dachte an alte Zeiten und Gefühle; und vielleicht setzte ihn auch sein heutiger Triumph in den Stand, mit weniger Bitterkeit als gewöhnlich ihrer zu gedenken.

„Komm, komm," sagte er endlich in hartem Tone, als schäme er sich seiner Weichheit, „laß uns nun von deiner Auslösung sprechen. Ich nehme die angebotenen fünfhundert Livres an. Hast du noch im Sinn, sie zu geben?" Arthault antwortete einige Augenblicke lang nicht. Endlich stotterte er, doch mit heiserer und gebrochener Stimme: „Nein!"

„Nein!" fuhr er fort, und ging mit wankenden Schritten auf ihn zu — „nicht fünfhundert, fünftausend — Alles, was ich habe — meine Ländereien — meine Häuser — mein Geld — sie sind alle eine Schuld — Alles — Alles ist Euer — mein freundlicher und edler Patron, mein früher Freund — mein Wohlthäter — mein Herr!" Dabei warf er sich vor Herrn Lan-

celot auf die Kniee, ergriff deſſen Hände, und bedeckte ſie mit Thränen und Küſſen.

So ſchnell wie ein Sonnenſtrahl — ſo licht und ſtrahlend, als Engel ſich in unſern Träumen malen, flog Amable hinzu, und hob ihn von ſeinen Knieen auf, und ſetzte ihn auf einen Stuhl neben ihrem Vater. Sie ſchlang ihre Arme um beider Nacken; und der Ritter, von Bewegung überwältigt, lehnte ſein Haupt auf ſeines Leibeignen Schulter, und die beiden alten Männer ſtöhnten laut. —

„Du weinſt, Wilhelm!“ ſagte Amable mit ſtrömenden Augen; — „ich bin ſicher, du weinſt — weine oder ich liebe dich nicht!“

„Engel des Lichts!“ flüſterte der Geliebte, während er ſein Antlitz abgewandt in ihrem Haar verbarg; und als Adelaide fühlte, daß ihr Hals von Thränen naß wurde, drückte ſie ihn in ihre Arme.

In dieſem Augenblick aber trat Graf Heinrich in das Zimmer, und ſchritt haſtig auf die Gruppe zu.

„Wie da, Herr Ritter!“ ſprach er finſter: was iſt das? Kümmert ihr euch ſo wenig um mich? Vor einer Stunde noch batet ihr mich um einen Gatten für eure Tochter, und nun ſehe ich ſie — in eurer eignen Gegenwart — in eines Mannes Armen!“

Herr Lancelot ſchien vom Donner gerührt.

„Mein armes Kind!“ ſagte er, während er ſie bei der Hand nahm und zum Grafen führte, „du vergiſſeſt deines Vaters grauſamen und gottloſen Schwur. — Herr, vergieb ihr; ſie iſt ſo rein als das erſte Weib vor der Sünde war. Sie waren Freunde in der Kind-

heit; sie sind lange getrennt gewesen — und können sich nie wieder sehen!"

„Warum, wer ist der junge Mann?" fragte der Fürst. „Mich däucht, ich kenne sein Gesicht."

„Herr," antwortete knieend Arthault, „es ist mein Sohn; und ich bitte Euch, um der Liebe zu Gott und St. Stephan willen, nennt ihn den Gatten dieser Dame, er wird mit ihr nicht einen Livre Aussteuer verlangen."

„Das kann nicht sein, mein Freund," sagte Herr Lancelot traurig. „Ich habe einen Schwur im Himmel; und nie kann meine Tochter, und sollte es ihr das Herz brechen, einen Leibeignen heirathen."

„Gesprochen wie ein edler und tapfrer Ritter!" rief Graf Heinrich aus: „eine Schande wär' es, wenn die Tochter eines Sansavoir keinen Freien heirathete. Doch die Sache zum Frieden zu bringen, so habe ich schon, Eurer Bitte gemäß, ihr einen Gemahl besorgt. — Kommt, Madame, heut sollt ihr die Gräfin besuchen, und morgen soll die Feierlichkeit in Gegenwart des Hofes vor sich gehen."

„Dazu sage ich nein!" schrie Wilhelm laut und wüthend, und trat zwischen den Grafen und die Thür hin: „Auch ich habe einen Schwur im Himmel, und so auch Dame Amable. Lang vor ihres Vaters Eid schwur sie feierlich, mein zu sein, und mein allein. — Herr Graf, ihr seid blos unser zeitlicher Fürst, und habt keine Gewalt, euch zwischen den Himmel und die Menschen zu stellen!"

„Zurück, vorlauter Knabe! — Zurück rebellischer Sklave, oder ich schlage dich mit meiner eignen Hand,

wenn hier nicht so viel Treue vorhanden ist, um deine Anmaßung zu strafen;" damit zog der Graf sein Schwert. Wilhelms Hand faßte instinktartig nach seiner Waffe. Doch zog er nicht, sondern knirschte mit den Zähnen, während er murmelte —

„O, wäre ich nur ein Freier und ein Ritter!"

Arthault stand erst betäubt vor Schreck und Erstaunen über seines Sohnes Wahnsinn; doch als er ihn, trotz daß des Grafen Schwert ihn bedrohte, noch immer seine Stellung innehalten sah, flehte er bald, bald befahl er ihm, und mühte sich zuletzt, ihn mit Gewalt fortzuziehen.

„Zurück, Vater!" schrie Wilhelm, dessen Augen mit einem Blick steigender Freude und Verwunderung auf des Grafen Hut geheftet waren — „zurück, um des Himmels willen zurück! Kann es möglich sein? Oder ist es blos ein Traum? — Beim heiligen Stephan! Ich habe Recht — es ist mein Pfand! — Herr Graf, als ihr diesen Handschuh aufhobt, mußtet ihr wissen, daß ich ein Leibeigner war; und ihr könnt euer ritterlich Wort nicht zurücknehmen. Besteht ihr auf der jetzt beabsichtigten Beschädigung, so fordere ich euch zum Kampf im Namen Gottes, des heiligen Michael und St. Georg!"

„Mit einem Knechte kann ich nicht fechten," sagte der Graf, über des jungen Mannes Begeisterung lächelnd. „Ich mache dich frei! — ihr Anwesenden seid Zeugen — und wahrhaftig, ich bin fast zu alt, um überhaupt noch zu fechten! Jedenfalls will ich für diesen Fall einen Stellvertreter schicken. Hier ist das Pfand, Amable

— ſchlage wacker zu zur Ehre der Ritterſchaft!" damit ſtieß er ſie ihrem Geliebten zu. —

„Herr Lancelot," fuhr er fort; „wiewohl, wie ich ſehe, Ihr euren alten Zwiſt mit unſerm Freund Arthault geſchlichtet habt, ſo haben wir uns einander doch noch viel zu vergeben. Den theuren und wackern Freund meiner Familie in ſolcher Lage zu ſehen, iſt eine Pein und Schmach, die euer hartnäckiger Stolz mir nicht hätte zufügen ſollen. Indeß, das iſt Alles vorüber! Ich habe, meinem Verſprechen gemäß, für eure Tochter einen Gemahl gefunden, und es wäre hart, wenn wir alle drei ſie nicht mit einer paſſenden Ausſteuer verſehen könnten. Herr Leibeigner, wir büßen euch, für eure harte Einmiſchung von heute, um ein zweites Mittagsmahl im Chateau de Nogent, und um Ueberfluß an vortrefflichem Weine. — Geh' voraus, Wilhelm, und zeige deiner ſchönen Geliebten das Haus und den Garten, das ihr dereinſt gehören wird; und zu den Verbeſſerungen, die du beſprechen magſt, zähle nur auch eine Sommerlaube an einem gewiſſen Sitze in einem Haine nahe an der Mauer; ſolche würde für Fräuleins ſehr bequem ſein, welche die kühle Mitternachtsſtunde lieben, und für junge Burſche, die den Geiſt König Arthurs bei Mondſchein herausfordern!"

Beim Schluß der Chronik des Herrn von Joinville, welche die Grundzüge zu den beiden letzten Erzählungen hergeliehen, werden einige Worte über ein Werk am rechten Orte ſein, das mit Recht für eins der koſtbarſten Denkmäler der franzöſiſchen

Geſchichte gilt. Der Verfaſſer, aus einer berühmten Familie der Champagne ſtammend, war zwiſchen den Jahren 1219 und 1229 geboren — denn die Gelehrten weichen über das eigentliche Datum von einander ab — und hielt ſich von früher Jugend am Hofe Thibaut's, Königs von Navarra und Grafen von Champagne auf. Er war, wahrſcheinlich von dem Jahre 1240, an Alicia, Tochter Heinrichs, Grafen von Grand Pré verheirathet, und ging 1248 mit St. Ludwig nach dem heiligen Lande. Von dieſer Zeit an ſcheint er beinah ſtets bei dem Könige von Frankreich bis ſehr kurze Zeit vor dieſes Monarchen Tode geweſen zu ſein. Alles, was man von ſeiner Perſon weiß, beruht auf Ueberlieferungen, welche Du Cange in Joinville vernahm; und dieſer verſichert, daß der Seneſchall von Champagne — denn dieß Amt erbte er von ſeinem Vater — von außerordentlicher Größe und Körperſtärke, und ſein Haupt von ungeheurem Umfang, größer als das irgend eines ſeiner Zeitgenoſſen, geweſen ſei.

Zweihundert Jahre hindurch galt die Chronik des heiligen Ludwig, die man allgemein dieſem Manne zuſchrieb, ohne Widerrede für eine unverfälſchte Quelle der franzöſiſchen Geſchichte, bis plötzlich die franzöſiſchen Literatoren durch die nachträglichen Einwürfe des Pater Hardouin (opera varia) in Beſtürzung geriethen. Dieſe waren, trotz des boshaften Lächelns des Barons de la Baſtie, logiſch und geiſtreich, und wiewohl der letztere dieſelben ſiegreich widerlegt zu haben ſchien, ſo bildeten ſich doch Viele ein, ihre Lieblingschronik ſei weiter nichts als ein Roman aus dem funfzehnten Jahrhundert, der durch einen gewöhnlichen literariſchen Betrug dem Seigneur de Joinville zugeſchrieben worden ſei. Es wäre in einem Werke, wie dieſes, unpaſſend, den Leſer mit irgend einer Beweisführung deshalb zu behelligen; doch es mag dem Verfaſſer dieſer Erzählungen die Bemerkung erlaubt ſein, daß er in der innern Evidenz der Geſchichte ſelbſt mehr überzeugende Beweiſe von der Authenticität und Richtigkeit derſelben, als ſelbſt in der gelehrten Abhandlung des Herrn de la Baſtie findet. Kein Dichter hat je den Menſchen ſo treu mit der Zeit und der Handlung identificirt; und ſicher dürfen wir nicht im funfzehnten Jahrhundert nach einem ſo zarten und trefflichen

Kunſtwerke ſuchen. Man trifft auf eine Maſſe von Naturzügen in dem Werke, die, wenn ſie nicht die unwillkührlichen Ergießungen eines einfachen und männlichen Herzens wären, in Betracht auf die Zeit, in welcher ſie geſchrieben wurden, für die außerordentlichſten Beweiſe dichteriſchen Genies hätten gelten müſſen. Es iſt unmöglich, dieſen Autor ohne Empfindungen von Liebe und Entzücken aus den Händen zu legen.

Vielleicht hätte an irgend einer geeigneten Stelle, um jedem Vorwurf eines angeblichen Anachronismus zu entgehen, bemerkt werden ſollen, daß der Ausdruck: „Sarazenen," der ſo oft in dem „Pilger von St. Jean" vorkommt, von den frühern franzöſiſchen Autoren immer gebraucht wird, um alle Arten von Leuten, die nicht Chriſten waren, zu bezeichnen.

Hiſtoriſche Ueberſicht.

Vierzehntes Jahrhundert.

Philipp der Schöne, ſt. 1314. Ludwig X., 1319. Philipp der Lange, 1322. Karl der Schöne, 1328. Philipp VI., 1350. Karl V., 1380. Karl VI.

Ein ſonderbares und faſt unerklärliches Ereigniß der Regierung Philipp des Schönen war die Unterdrückung der Tempelherrn, eines Ordens kriegeriſcher Mönche, der während der Kreuzzüge geſtiftet worden war. Sie wurden verhaftet, auf die Tortur gelegt, lebendig verbrannt, und ihre Schätze den Hoſpitalitern, nachherigen Malteſern, überliefert. Es war wohl gut, daß man eine Schaar Leute, die durch Stolz, Tyrannei und Ausſchweifungen ſich ſo auszeichneten, los wurde; doch jetzt noch waren dieſe Verbrechen nicht in der Prieſterſchaft zu finden; und der Geſchichtsforſcher findet es unergötzlich, wenn er lieſt, wie man Menſchen auf langſamem Feuer hinrichtet, wie es mit einigen Templern, und ohne Beweis geſchah. Philipp der Schöne richtete durch ſeine Auflagen, Veränderungen der Münze und Verfolgung gewerbfleißiger Juden das Land beinah zu Grunde; und ſtarb vor Aerger über den Gedanken, daß das Volk ſich einfallen ließ, dieß übel zu nehmen.

Als Ludwig X., ſein Sohn, Geld brauchte, verkaufte er einer großen Menge von Villeins oder leibeignen Bauern die

Freiheit; und der Eingang zu dem desfallsigen Edikt lautet: „weil, nach dem Naturgesetz, Jedermann freigeboren ist.“ Auch rief er die Juden, die sein Vater verbannt hatte, zurück, weil er glaubte, daß sie bei der Bezahlung von Auflagen sehr nützlich sein würden, und bemühte sich auf vielen andern Wegen das Wohl des Landes zu fördern.

1319. Philipp V., mit dem Beinamen der Lange, verbesserte die Staatsverwaltung durch Ausschließung der Bischöfe aus dem Parlament. Auch wünschte er gleiches Maß und Gewicht in Frankreich einzuführen, und um die Privatkriege zu verhindern, entwaffnete er die Bürger, setzte über sie Kapitäne, die sie im Namen des Königs befehligten; und so wurden die Communen, welche großmüthig genug gewesen, einen kleinen Tyrannen gegen die großen des Feudalwesens zu schützen, unmerklich dahin gebracht, ihren Schützling zur obersten Gewalt zu erheben.

Unter dieser Regierung kamen die Aussätzigen aus einer oder anderer Ursache in so schlechten Ruf als die Juden, und wurden zu Hunderten mit diesen allgemeinen Duldern verbrannt.

1322 bis 1328. Ihm folgte Karl IV.; derselbe starb ohne Kinder. Eduard III. von England, sein Neffe von mütterlicher Seite, machte zwar Anspruch auf den Thron; doch die französischen Großen entschieden nach dem salischen Gesetz und wählten Philipp von Valois, der in einer jüngern Linie von Ludwig dem Heiligen abstammte.

Philipp bekriegte die empörten Flammländer, und war später so glücklich, Eduard III. zur Huldigung für Guienne zu nöthigen. Diese Geißel Frankreichs aber griff wieder zu den Waffen, um die Krone zu erlangen, und schlug die Franzosen in der Seeschlacht bei L'Ecluse, unterstützte den Grafen von Montfort in Bretagne und fiel selbst in die Normandie ein, erschien selbst unter den Mauern von Paris, und zog sich von da in die Picardie zurück, wohin ihm die Franzosen folgten und ihm die Schlacht bei Cressy lieferten. Hier wurden die Franzosen geschlagen, und, wie sie selbst gestehen, weil sie nicht selbst Bogen brauchen wollten, sondern sich der Genueser dazu bedienten; und weil die Engländer den Beistand des „schurkischen Salpeters“ gehabt. Wie dieß auch sein mag, eine große Menge Franzosen blieb

1330. 1341. 1346.

auf dem Platze; Eduard zog gegen Calais, deſſen Einnahme zu einer Menge dichteriſcher Erzählungen und heftiger Streitereien Anlaß gegeben hat. 1347.

Um dieſe Zeit ſtellte ſich eine Peſt ein, die genau den vierten Theil der Bevölkerung von Europa mit ſich fortnahm. Es muß ein ſchwer Geſchäft geweſen ſein, dieſe Berechnung zu machen. Leute gingen nun umher, und geißelten ſich heftig, in der Hoffnung, Gott werde beim Anblick ihrer zerfleiſchten Rücken ſich zum Mitleid bewegen laſſen.

Johann, der auf Philipp folgte, begann ſeine Regierung da- 1350.
mit, ſeinem Connetable, Grafen d'Eu, das Haupt abſchlagen zu laſſen; Niemand wußte, warum. Er berief die Generalſtaaten, und erſtaunte bei ihnen einige Begriffe von dem eigentlichen Nutzen dieſer Körperſchaft, die ſeit ihrer letzten Zuſammenkunft ſich verbreitet hatten, vorzufinden. Sie wollten durchaus das Volk, oder wenigſtens ſich ſelbſt vertreten; und der König mußte nachgeben.

Johann lieferte Eduard, dem ſchwarzen Prinzen, der ſich in 1356.
Poitiers mit 8000 Helden verſchanzt hatte, eine Schlacht und verlor ſich ſelbſt und ein Heer von 60,000 Mann. Man führte ihn als Gefangenen nach England, gab ihn aber gegen eine, für einen König ganz mäßige Auslöſung von der einen Hälfte Frankreichs und vier Millionen Goldkronen, die aber ſpäter auf ein Drittel von Frankreich und drei Millionen Kronen herabgeſetzt wurde, frei. Da aber Johann das Geld nicht aufbringen konnte und ein Mann von Ehre war, kehrte er nach England zurück, wo er ſtarb.

Während ſeiner Abweſenheit wurde das Königreich vom Dauphin regiert, der die Lieblingsſyſteme der Könige beging, und mit dem Gelde des Volks nach Gefallen verfuhr. Das Volk empörte ſich; Paris war wie eine Demokratie; und Marcel, der Anführer der Inſurgenten hatte ſchon eine Conföderation durchs ganze Land gebildet, als der Dauphin nach Compiegne entkam und die Generalſtaaten berief. In dieſer Verwirrung verſuchten die Großen, die 1358.
ſchon befreiten Knechte in ihre Feudalketten zurückzubringen; doch da die Bauern dazu nicht geneigt waren, ſchnitten ſich beide Parteien einander die Kehlen ab. Endlich, als Jedermann der

Sache müde war, gewährten die Generalstaaten in Compiegne Alles, was von ihnen verlangt wurde; Paris ward belagert, Marcel ermordet, und der Regent-Dauphin betrat im Triumph die Stadt.

1364. Karl V. war klug und gütig. Er brachte die Finanzen in Ordnung, schlug die Engländer in Bretagne und verjagte sie endlich aus Frankreich. Der Held dieser Zeit war Du Guesclin. Das Volk ward nicht allein durch die Kriege zwischen Engländern und Franzosen beunruhigt, sondern auch durch die Schwierigkeit, wer der rechtmäßige Sohn St. Peters sei. Man hatte mehre Päpste auf einmal gewählt; und jeder von diesen erklärte feierlich, er allein besäße die Schlüssel zum Himmel und zur Hölle. Das Volk wußte nicht, wem es glauben solle; doch, wie gewöhnlich, schloß man sich eifrig einer oder der andern Partei an.

1380. Es folgte Karl VI., der, nach mehreren Streitigkeiten mit seinem Parlament unterlag. Er führte Krieg gegen die Flamländer, stellte ein großes Blutbad unter ihnen an, und kehrte
1392. dann an der Spitze einer großen Armee zurück, um die rebellischen pariser Bürger zu züchtigen. Er dachte an einen Kreuzzug. Als er aber einst durch einen Wald zog, um einen seiner Barone aufzusuchen, der den Connetable von Clisson ermordet hatte, trat ihm ein Fremder entgegen, und warnte ihn, nicht weiter zu gehen. Darüber ward der König rasend. Nachdem er genesen, kleidete er sich auf einer Maskerade wie ein Satyr; das Kleid
1393. fing Feuer, und vor Schreck ward er zum zweiten Mal toll. Mit den Engländern bestand ein Waffenstillstand, sonst hätte Niemand gewußt, wie weit die Verwirrung noch gegangen sein würde.

Im vierzehnten Jahrhundert machte man einige Fortschritte in der Wissenschaft — jedoch nur in der Astrologie. Karl V. sammelte 900 Bände, und die Mönche übersetzten einige lateinische Werke.

Das Geistergefecht.

Philipp von Artavelde.

In der letzten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts begann das Ritterthum, ohne etwas von seinem Glanze zu verlieren, solche Zeichen von Verderbniß und Verfall zu zeigen, wie sie in der Geschichte aller menschlichen Institute bemerkbar sind. Die Unterschiede, die man früher zwi[illegible] Rittern und Knappen, Knappen und Pagen, so eifersüchtig beachtet, verschwanden beinah ganz; die Eigenthümlichkeiten der Rüstung verloren sich; die Turnierschranken wurden Allen geöffnet; und beinah Jeder, der ein Stahlwamms und eine starke Lanze hatte, glaubte sich zu dem Titel eines Waffenbruders berechtigt. In den andern Ständen bemerkte man dieselbe Art von Umwälzung. Die Kaufleute, welche durch die Folgen des Ritterwesens aus ihrer Armuth und Dienstbarkeit sich erhoben hatten, begannen ihr Haupt aufzurichten und ihren Patronen ins Gesicht zu sehen; und die Handwerker machten sich kein Gewissen daraus, einander zu fragen, was wohl die Kaufleute ohne sie wären. Einige rohe und unbestimmte Begriffe von politischem Recht wogten verworren durch die ganze Masse des Volks; und eine Art unbestimmten Gefühls schien selbst in den

Gemüthern der ärmsten Klassen zu entstehen, das ihnen sagte, daß Jeder bei der Leitung des Staates, von dem auch er ein Theil ausmachte, eine Stimme haben sollte.

Da diese Begriffe aber selbst von denen, die sie hatten, wenig verstanden wurden, konnten sie darum auch den Ständen, deren eingebildeten Vorrechten sie widerstrebten, sich nicht mittheilen. Theologie und Dialektik wurden auf den Universitäten allerdings gelehrt; doch das Volk hatte bis jetzt nur mit dem Schwert und der Keule zu folgern gelernt. Zwar glückte es den großen Kaufleuten, die auch das argumentum ad hominem, das Geld, in Anwendung bringen konnten, den Königen ein klein wenig davon begreiflich zu machen; und bei der Berufung der Generalstaaten im Jahre 1355, setzte das Volk Alles plötzlich mit der kühnen Behauptung in großes Erstaunen, daß es nicht anders als billig und klug sei, wenn das Volk vorher um seine Einwilligung befragt würde, ehe die Finanzfinger der Regierung in seine Taschen griffen. Da das gemeine Volk aber zu den Generalstaaten nicht zugelassen wurde, und, wenn es der Fall gewesen wäre, keine Logik verstanden hätte, so nahm es zu Argumenten von größerem Gewicht seine Zuflucht. Man machte sich, mit Eisen und Blei gefütterte, Keulen, die in die behelmten Schädel, zu denen jene Vorstellungen keinen Eingang finden wollten, eindringen konnten. Sie erhoben sich dann in Schaaren, und begannen die Schlösser zu plündern und die Großen zu ermorden.

In England fand dasselbe und fast um dieselbe Zeit Statt. Die Stände, die in der Gesetzgebung nicht ver-

eten waren, verbaten ſich den Beſuch der Abgabenein-
eiber und verlangten Freiheit. Sie zogen gegen Lon-
n unter der Leitung, oder vielmehr Mißleitung, Wat
yler's, ſengend und mordend auf dem Wege; und es
hien an einem Strohhalm zu hängen, ob die Regie-
ung geſtürzt und der Adel ausgerottet werden ſollte.

Doch am längſten und außerordentlichſten dauerten
eſe Bewegungen in Flandern, deſſen Graf ein Vaſall
s Königs von Frankreich war. Ihr Urſprung geht
eit in das Jahrhundert zurück; und es gelang dem
olke, die Gewalt ſeines Fürſten zu bekämpfen, ſo weit,
ß einmal das ganze Land ſieben Jahre hindurch unter
r Regierung eines Mannes aus dem Volke ſich be-
nd. Flandern war in mehrere Handelsſtädte getheilt,
e auf ihre Privilegien gegenſeitig eiferſüchtig waren,
ab die alle die ſchon behaupteten behalten wollten.
ent würde Brügge, und Brügge würde Gent zerſtört
ben, hätte es in ihrer Gewalt geſtanden; doch bei
gend einer feindlichen Handlung des Grafen, welche
e Intereſſen beider bedrohte, waren beide Städte ſo-
eich ſich wie zwei Buſenfreunde aneinander anzuſchlie-
n bereit. Welche beſondere Urſache dem Streit, auf
n ſich unſere Erzählung bezieht, zu Grunde lag, wäre
er zu lang zu erklären. Es genüge, daß die Inſur-
nten, die ſich das flandriſche Volk nannten, den Gra-
n des Drucks beſchuldigten, und daß nach mancherlei
iegsgeſchick und Glückswechſel ſie eines großen Theils
s Landes unter der Statthalterſchaft des Sohnes von
nem bereits erwähnten Bürgerkönig, der ſelbſt als ein
pfer der Volkswuth gefallen war, ſich bemeiſtert hatten.

Philipp von Artaveld war zur Zeit, als ſein Vater ermordet wurde, erſt ein Kind von fünf Jahren; und da die Familie in Dunkelheit zurückgefallen war, ſo wuchs er in das männliche Alter hinein, faſt ohne von dem verlornen Erbtheil oder von den goldnen Ausſichten, die eines Tages ſeinen Augen erglänzt waren, zu träumen. Er war während der berühmten Belagerung von Tournay geboren worden, wo ſein Vater Jakob von Artaveld an der Spitze ſeiner tapfern Flammländer dem König von England, dem Herzog von Brabant, dem von Geldern und dem Grafen von Hennegau zur Seite ſaß. Getauft ward er am Taufbecken in St. Peter zu Gent in Gegenwart des höchſten Adels und der Ritterſchaft von Europa; und eine Königin war ſeine Pathin, Philippa von England; nach ihr war er auch genannt worden. Jedermann ſchaute nach dem Knäblein des ehemaligen Brauers von Gent wie nach einem Stern, der Flandern einſt erhellen ſollte. Dieſe Blicke waren zwar prophetiſch; doch waren ſie nach dem Sturz der Familie vergeſſen worden, wie es gewöhnlich Prophezeihungen bis zum Tage ihrer plötzlichen und ſchrecklichen Erfüllung ergeht.

Wiewohl anſcheinend ohne Ehrgeiz hatte Artaveld doch alle den Hochmuth des Benehmens, der ſeinen Vater auszeichnet; und ob er gleich blendend ſchön war, ſuchte man daher ſeinen Umgang nicht allgemein; und zu der Zeit als in Folge einiger Kriegsunfälle die Bürger von Gent ſich in Beſtürzung nach einem Statthalter umſahen, gedachte nur ein Mann ſeines Namens. Dieß war Peter du Bois, dem Namen nach Anführer

der Insurgenten, ein roher, wilder Soldat, der sich wenig um das Stadtregiment kümmerte, und nur „jede tolle Unternehmung zu leiten begehrte *).“ Während die über ihr Unglück erschrockenen Bürger bestürzt zauderten und einige fragten, ob es nicht besser wäre, die Waffen niederzulegen, erinnerte Peter du Bois, der die Gefahr des Augenblicks, und, wie er selbst zum Oberbefehl weder Geschick noch Einfluß genug habe, einsah, und die Geschichte des ganzen Kampfes durchdachte, sich plötzlich der Familie des ehemaligen Anführers. Am folgenden Tage wollte man schon einen Statthalter, der unter diesem Namen der wirkliche Beherrscher von Flandern sein sollte, erwählen — darum eilte er, ohne einen Augenblick zu verlieren, zu der verborgenen Wohnung der Artavelds.

„Philipp,“ sprach er rasch, „wenn du mich anhören und meinen Rath befolgen willst, kann ich dich zum größten Mann in Flandern machen.“

„Wie willst du das anfangen?“ fragte Artaveld erstaunt.

„Das will ich dir sagen,“ erwiederte Peter. „Wir brauchen einen Herrn in der Stadt — einen klugen, charakterfesten Mann. Mit diesen Eigenschaften verbindest du einen Namen, der blos ausgesprochen zu werden braucht, um unsre Mitbürger an Flanderns schönste Tage zu erinnern. Sprich das Wort, und ich mache dich zum Statthalter von Gent.“ Artaveld fuhr einen Augenblick vor dem Versucher zurück, dessen Anerbieten er kaum zu verstehen schien; doch allmählig dehnte sich seine

*) Froissart.

Bruſt aus, ſeine Augen leuchteten — der ganze Vater ſtrömte in ſein Herz; — er wandte ſich ab und durchſchritt das Zimmer mit ſtolzen, doch unſteten Tritten.

Der Kampf dauerte nicht lang. Die Begeiſterung jugendlichen Ehrgeizes ward von dem klugen Sinne, der Gemüthern inne wohnt, die ein Uebergewicht über ihre Mitmenſchen zu gewinnen beſtimmt ſind, gezügelt, und als Artaveld ſich wieder zu ſeinem Gaſte hinwandte, geſchah es mit ruhigem, feſten Schritt und klarem Blick.

„Peter du Bois," ſprach er, ſeine Hand ergreifend, „thu' das, und ich ſchwöre bei meiner Ehre, daß in allen weſentlichen Dingen du mehr Statthalter ſein ſollſt als ich."

„Iſt's ſo?" rief Peter aus, „da ſprachſt du wie ein Artaveld! Doch überlege Freund, es iſt kein Knabenſpiel: du mußt bedenken, daß du nicht länger mit deiner Ruthe in der Schelde und im Lys angelſt. — Komm, laß mich dir eine Frage thun. Kannſt du nicht blos klug, kannſt du auch grauſam und hochmüthig ſein? Bei der Meſſe! Ein Führer des Pöbels muß entweder gefürchtet oder verachtet werden. Die Flammländer ſind nur mit dem Schwert zu regieren — ja, ſie wünſchen es ſelbſt; und bei ihnen darf ein Menſchenleben nicht mehr Werth haben als das von Lerchen und Schwalben, die man in Maſſen für die Tafel aufhängt."

„Das weiß ich Alles;" ſagte Artaveld, „und du wirſt finden, daß ich ohne Schaudern meine Rolle ſpielen werde *)."

*) Froissart.

Den folgenden Tag, als in der Verſammlung Einige den Herrn de Harzelle vorſchlugen und Viele in Zweifel und Furcht ſchwiegen, wandte Peter du Bois zur rechten Zeit durch eine Rede, in der er die Wohlfahrt Flanderns unter der Verwaltung des erſten Artaveld auseinanderſetzte, den Strom ihrer Gedanken in den von ihm gewünſchten Kanal.

„Artaveld! Artaveld!“ war der Schrei; „wir wollen keinen andern als ihn!“ und die Maires, Sherifs und Zunftvorſteher eilten, gefolgt von Tauſenden aus dem Volke, lärmend zu deſſen Hauſe.

„Ihr Herren,“ ſagte Artaveld beſcheiden und mit verſtelltem Zögern, als er im Namen der Bürger von den Behörden angeredet worden war, „ich fürchte, ihr verlangt von mir mehr, als ich werde leiſten können. Indem ihr mir die Statthalterſchaft von Gent antragt, könnt ihr den Gegenſtand nicht ſo reiflich erwogen haben, wie ihr hättet thun ſollen. Doch die Liebe, ſagt ihr, die eure Väter zu dem meinigen trugen, hat euch vorzüglich mir dieſen ehrenvollen Antrag zu machen bewogen. Ach! nachdem mein Vater ſein Leben im Dienſt ſeiner Mitbürger verbracht, haben ſie ihn ermordet! Wenn das der Lohn für die ſchlafloſen Nächte und mühevollen Tage iſt, zu dem ihr mich einladet — für alle die Sorgen und Gefahren eines Poſtens, der wegen ſeiner Erhabenheit den, der ihn einnimmt, nur zu einem um ſo ſicheren Ziele für Feinde und Verräther macht — nun ſo mag ich mich wohl bedenken und vor einer ſo verderblichen Gabe zurückſchrecken!“ Der neue Staatsmann ſpielte ſeine Rolle ſo gut, daß ſelbſt Peter du

Vois getäuſcht wurde, und alle ſeine Beredſamkeit aufbot, um ihn zur Annahme eines Poſtens zu bereden, für deſſen Erlangung Artaveld doch Leib und Seele hingegeben hätte. Die Bitten der Bürger führten endlich zum Ziele, und er ließ ſich auf den Marktplatz führen und dort zum Herrſcher von Gent ausrufen.

Wiewohl ſich Artaveld Anfangs mit Mäßigung und Klugheit betrug, ſo ſah er doch bald die Nothwendigkeit ein, ſich, wie Peter du Vois es gerathen, gefürchtet zu machen. Auf Veranlaſſung der benachbarten Staaten wurde nach Harlebeque eine groſse Verſammlung berufen, um den Streit des Grafen von Flandern mit ſeinen Unterthanen in Erwägung zu ziehen, und zwölf gentner Bürger wurden als Deputirte dorthin geſchickt. Dieſe Männer waren, wie ſie ſich einbildeten, glücklich, und unterzeichneten einen Vertrag mit ihrem Herren, deſſen einzige Bedingung war, daß zweihundert bewaffnete Männer, die er ſelbſt nennen würde, in des Grafen Gewalt überliefert werden ſollten. Während dieſer Vertrag in einer Verſammlung der Bürger von Gent vorgeleſen wurde, ſahen Artaveld und du Vois, die mit einem zahlreichen Gefolge zugegen waren, der Augenblick ſei gekommen, wo es ſich nicht mehr um Macht, ſondern um Leben und Tod handelte. Als die, für die Führer der Inſurrektion ſo wichtige Klauſel, die der bloſsen Gnade des Grafen die vorzüglichſten Gegenſtände ſeines Haſſes überlieferte, vorgeleſen wurde, erhob ſich Peter du Vois und bezeichnete mit wüthender Stimme die Deputirten als Verräther.

„Was!“ fuhr er fort; „nach so vielen Leiden und Opfern sollen wir einen glorreichen Krieg damit enden, die braven Männer, die uns durch die Asche ihrer Häuser und das Blut ihrer Familien zur Freiheit geführt haben, der Knechtschaft oder dem Tode Preis zu geben? Wer sieht hier nicht ein, daß weder du, Guisebert Gente, noch du, Simon Vete, zu den zweihundert Opfern des Tyrannen gehören wirst? Auf! Artaveld, und laß uns den Sklaven zeigen, wer hier Herr ist! Mögen die, die mich lieben, rufen: Artaveld und Freiheit! und laßt uns kämpfen für Freiheit und Gent!“ Mit diesen Worten zog er den Dolch, stürzte auf Guisebert ein, durchbohrte ihm das Herz, während in demselben Augenblick Simon Vete unter einem Hiebe von Artaveld leblos hinsank. „Verrath! Verrath!“ schrien dann ihre Anhänger; und wenn Furcht nicht die Zungen der Gegner gebunden und deren Schwerter in der Scheide gehalten hätte, so würde ein noch blutigerer Auftritt erfolgt sein *).

Diese schnelle Hinrichtung besserte aber die Lage der Insurgenten nicht. Der Graf, rasend fast vor Wuth, traf nur noch kräftigere Maßregeln; er suchte bei allen benachbarten Mächten Hülfe und Unterstützung; feindliche Linien wurden dicht um die Stadt gezogen; und endlich gerieth Gent, von allen Seiten eingeschlossen, in großen Mangel. Während der Hungersnoth war Artaveld der gute Genius der Bürger. Er öffnete die Getreidespeicher der Klöster und reichen Einwohner,

*) Froissart.

und erzwang einen mäßigen Preis für das Korn; und durch unermüdliches Streben und unbegrenzte persönliche Opfer sicherte er sich die Bewunderung und den Dank seiner Mitbürger. Als er endlich das Geschrei der darbenden Einwohner nicht mehr stillen konnte und Vertheidigung hoffnungslos geworden war, begab er sich an der Spitze einer zweiten Deputation zu dem Grafen, und bot die Unterwerfung der Stadt nur unter der Bedingung an, daß sich des Siegers Rache damit begnüge, alle, die ihm unangenehm, für beständig aus Flandern zu verbannen. Die Bedingungen wurden aber mit allen Zeichen der Verachtung zurückgewiesen, und der Graf verlangte, daß die rebellischen Unterthanen vom sechszehnten bis zum sechzigsten Jahre baarhaupt und in Hemden, mit Stricken um den Hals, aus den Thoren zu der Ebne von Burlesquans auf der Straße von Gent und Brügge ziehen und dort, wo er in Person sich einstellen würde, erwarten sollten, ob er ihnen verzeihen oder sie hinrichten werde.

Als Artaveld den Bürgern von Gent diese Bedingungen verkündete, herrschte die größte Verwirrung. Einige zeigten Entrüstung, Andere Schrecken; und Viele, die sich in ihrer Unbedeutenheit vor der Rache sicher glaubten, waren geneigt, sie anzunehmen. In diesem Widerstreit der Meinungen fragte man den Statthalter um seinen Rath, der, in Betracht der Lage der Dinge, durch seine Verwegenheit selbst sehr sinnreich ausfiel.

„Laßt uns unsere Thore öffnen," rieth er, „weil es der Graf so will; doch wir ziehen dann aus — fünftausend erprobte Männer — und bringen dem

Deſpoten unſere Antwort perſönlich dahin, wo er ſteht, nach Brügge. Laßt uns die Antwort mit Feuer und Stahl und mitten im Kriegsdonner überbringen; laßt uns noch einmal für unſre Häuſer und Familien, für Freiheit und Gent fechten. Sterben wir, ſo ſterben wir wenigſtens ehrenvoll, und unſer Grab wird in unſerer Kinder und der Welt Augen ein heiliger Platz ſein; dabei werden unſre Freunde und Landsleute, die wir zurücklaſſen nicht ſchlechter daran ſein, als wir Alle jetzt." Ein Beifallsgeſchrei entſtrömte den bleichen Lippen der Menge bei dieſer Anrede; und der Name Artaveld ward zugleich mit dem Kriegsſchrei der Stadt: „Gent! Gent!" gerufen.

Und ſie zogen aus, fünftauſend treue und tapfre Männer, mit blaſenden Trompeten und fliegenden Fahnen.

„Seht, was ihr zurücklaſſet!" ſchrien die Weiber, ihre kleinen Kinder in den Armen. „Doch, wenn ihr nicht mit Ehren zurückkommen könnt, ſo kehret gar nicht wieder; denn hier werdet ihr nur Gräber und Aſche finden. Augenblicks, wenn wir von eurer Niederlage oder eurem Tode hören, legen wir Feuer an die Stadt, und ſterben in den Flammen *)."

Am Abend des nächſten Tages gelangte das kleine Heer innerhalb einer Meile von Brügge, wo man die Ribandeau's feſtſteckte **), und die Nacht verbrachte. Der nächſte Morgen war ſchön und hell; es war der

*) Froissart.

**) Dieß waren lange, mit Eiſen beſchlagene Stangen, die, vor der Fronte des Heeres aufgeſteckt, als Umzäunung dienten.

Festtag des heiligen Kreuzes, an dem die Einwohner von Brügge mit den gewöhnlichen Prozessionen beschäftigt waren; doch noch feierlicher war der Gottesdienst in dem genter Heere. Artaveld redete in der ihm eigenen reichen und gewaltigen Beredsamkeit zu ihm von der Lage der Dinge, mit meisterhaftem Geschick die Geschichte des Krieges zeichnend, und mit glühenden Bildern ihre heldenmüthigen Kämpfe und das ihnen angethane Unrecht malend. Es unterstützten ihn die Priester, die, ihre Lage mit der der Israeliten bei ihrer Flucht aus den Fesseln Pharao's vergleichend, sie, wenn es nöthig, für den Ruhm Gottes und ihres Landes zu sterben ermahnten; und nachdem sie ihren letzten Bissen vertheilt, ihr, wie es schien, letztes Gebet vollbracht, und auf ihren Knieen das heilige Sakrament empfangen hatten, griffen sie zu ihren Waffen und erwarteten festen Fußes die Annäherung des Feindes.

Als der Graf von Flandern von der Nähe der Insurgenten vernahm, konnte er zwar nicht anders als ihre Tapferkeit bewundern; beschloß aber darum nicht weniger, sie zu überwältigen und zu vernichten. Umgeben von achthundert Lanzen, mit Einschluß der Barone, Ritter und Reisigen, und gefolgt von ungeheuren Schaaren brügger Bürger zog er aus den Thoren. — „Ein hübscher Anblick," sagt Froissart, „denn es waren über vierzigtausend bewaffnete Köpfe." Als man zum feindlichen Lager gelangte, achteten die Leute von Brügge im Vertrauen auf ihre Ueberlegenheit des Grafen Befehle nicht, sondern rannten blindlings zum Angriff und wurden mit einer solchen Ladung des Geschützes empfangen,

daß ſie erſchrocken Halt machten. Artaveld änderte in dieſem Augenblick mit ſeinen wackern Leuten ſeinen Frontmarſch, brachte die Angreifer mit dem Geſicht gegen die Sonne, rief den Kriegsſchrei „Gent! Gent!“ und ſtürzte wie ein Strom mitten unter ſie. Die Leute von Brügge ergriff ein paniſcher Schrecken. Sie öffneten ihre Reihen, warfen die Waffen weg, und in einem Augenblick war die Schlacht in ein Gemetzel verwandelt.

Auch die Reiſigen waren ſo erſchrocken und erſtaunt, daß ſie nicht wußten, was ſie thun ſollten; doch endlich, da 800 Lanzen 5000 ſiegreichen Leuten unmöglich widerſtehen konnten, begannen auch ſie ihre Reihen zu brechen und nach allen Richtungen zu fliehen. Der Graf ſelbſt nahm ſeinen Weg nach Brügge, ſein Banner vor ihm her entfaltet, hatte aber kaum das Thor gewonnen, als ſchon die Genter zugleich mit den fliehenden Bürgern hereinbrachen, und rechts und links im Rennen mordeten. Durch Kleiderwechſel und dadurch, daß er ſich in eines Bettlers Hütte verbarg, entkam der Graf; doch die andern vornehmen Einwohner der Stadt wurden, an Zahl zwölfhundert, unbarmherzig getödtet.

Darauf ergab ſich Damme dem genter Heere, dann Sluys, und nach und nach alle Städte und Schlöſſer in Flandern, mit Ausnahme von Oudenarde.

Artaveld nahm nun den Titel eines Oberfeldherrn an, und blieb eine Zeit lang in Brügge. Alle reichen und heitern Farben ſeines Charakters traten nun in der Sonne ſeines Glückes zum Vorſchein. Er lebte in jeder Art wie ein Fürſt; hatte ſeine Minſtrels, die beim Mittags- und Abendtiſch vor ihm ſpielten, und ward auf

dem reichſten Geſchirr bedient, als wäre er wirklich der Graf von Flandern. Er ſchmückte ſich mit den köſtlichſten Juwelen, und die Geräthe in ſeinen Paläſten boten das Seltenſte und Glänzendſte an Kunſt dar.

Auf einer Reiſe durch einen Theil ſeiner neuen Staaten ward er mit ſolcher Huldigung empfangen, wie ſie gewöhnlich nur Königen wurden, und Alle ſchworen ihm als ihrem Oberherrn Treue. Doch in Gent beſonders glich der Weihrauch, den man ihm darbrachte, mehr den Opfern für einen Gott als für einen Menſchen. Auch ſah dieſe Handelsſtadt nicht ohne Grund mit ſo unbegrenzten Danke zu ihm auf. Die Stadt ward wirklich mit Reichthum überfluthet; der Fluß wimmelte von Schiffen, die ihre Laſten in deren reiche Vorrathshäuſer auszuſchütten eilten, und die Wege waren mit Wagen, die unter den Erzeugniſſen eines ganzen Landes erdröhnten *), faſt ganz bedeckt.

Artaveld unterſchrieb ſich nun Regent von Flandern, und ſeine Lebensweiſe brachte dieſer Würde keine Unehre. Er errichtete ſich einen Palaſt, wie er ſich für den größten Monarchen in Europa ſchickte, und beſtimmte ſich ein zahlreiches Gefolge von Hausbeamten — unter anderm einen Schatzmeiſter mit einer Schatzkammer für Einnahme und Ausgabe des Geldes. Faſt täglich gab er den Damen und Mädchen von Gent Feſte, denen er perſönlich in purpurnen, mit Pelz verbrämten Gewän-

*) Das Brot, das drei Wochen vorher für einen alten Grot verkauft worden war, koſtete nun nicht mehr als vier Farthings; und der Wein, der vierundzwanzig Grots gegolten, galt nun zwei. Froiſſart.

dern *) beiwohnte. Wenn er reiſte, geſchah es in der Weiſe eines Großen jener Zeit, ſeinen mit ſeinem Wappen (drei ſilbernen Hüten auf einem ſchwarzen Felde) verzierten Banner voraus.

Dieſe Lebensweiſe konnte er aber nicht ohne außerordentlichen Aufwand fortführen, und allmählig verhärtete ſich Artavelds Herz mit der Selbſtſucht eines Verſchwenders **). Er legte durch Flandern eine Taxe von vier Grots auf jede Feuerſtelle auf, dieſelbe, die in andern Ländern unter dem Namen von Heerdgeld bekannt iſt, und ließ ſie ohne Unterſchied von Reichen und Armen mit unerbittlicher Strenge eintreiben. Dieſe und einige andere ähnliche Maßregeln minderten zwar ſeine Beliebtheit im Lande etwas; doch Gent zahlte, wie die meiſten andern Hauptſtädte, gern für den Anblick ſolcher Pracht die wenigen Grots, und ſo blieb er hier ſtets der Abgott.

So ergötzlich dieß Leben Anfangs in ſeiner Neuheit und Pracht ihm war, ſo erſchien es doch endlich, wie dieß gewöhnlich geht, ihm matt und langweilig. Selbſt die Damen und Fräulein ſeines Bürgerhofes wurden in den Augen des wollüſtigen Artaveld jeden Tag weniger ſchön und unterhaltend, als ob ſchon im Verlauf weniger Wochen die friſchen Reize der Jugend zu der Häßlichkeit des Alters verblichen geweſen wären. Endlich

*) Nur herrſchenden Fürſten eigen.

**) Doch ach! es härtet innerlich,
Und macht Gefühle ſteinern.

Burns.

ſchien er die Schönheit, die er vorher halb vergöttert, mit Widerwillen anzublicken, und pflegte allmählig melancholiſch und einſam durch die ſtolzen Hallen zu wandern, die vorher auf ſein Geheiß von den Klängen der Minſtrels und dem klangreichen Fuße der Tapfern und Schönen wiederzuhallen gewohnt geweſen waren.

Seit einiger Zeit pflegte er, theils aus Klugheit, und theils vielleicht aus eitlem Stolz, jede Gelegenheit zu ergreifen, in fürſtlichem Aufzuge durch die Stadt und Vorſtädte zu prunken, doch beobachteten die müßigen Schwätzer dabei als etwas Merkwürdiges, daß er unter einem oder anderm Vorwande ſtets eine gewiſſe Straße in den Vorſtädten vermied, die häufig doch dem Zuge der bequemſte und angenehmſte Weg geweſen wäre. Dieſer Meidung ſchien ein Geheimniß zu Grunde zu liegen, das die Einbildungskraft ausnehmend reizte; doch Artaveld nahm jeden Wink und jede Anſpielung ſeiner Freunde darüber ſehr übel auf. Zuletzt gab er plötzlich die Gewohnheit, im Prunk irgend wohin zu gehen, ganz auf, und die Sache war bald vergeſſen.

Von dieſer Zeit mag man ſeinen Ueberdruß, der ſich bis zum Widerwillen ſteigerte, und welchem tiefer Unmuth folgte, herleiten. Doch eines Abends, nachdem er mehre Stunden offenbar in unruhigem Nachdenken verbracht, ſprang er plötzlich von ſeinem Sitze auf, und ſchritt mit jenem langen Seufzer, der ſtets die Beendigung eines Seelenkampfes andeutet, haſtig in ſein Privatzimmer. Eine kleine Weile nachher ſah man bei dem trüben Lampenſcheine einen bewaffneten Mann aus einer Seitenthür des Palaſtes treten. Sein Aeußeres

ließ einen von den Kriegsbeamten des Regenten vermuthen, deren Kleidung und Abzeichen gewöhnlich die Idee von einem Bürgersoldaten erweckten, da sie die des friedlichen Bürgers mit der des Reisigen vereinigten. Niemand argwohnte, daß es der Regent selbst sei.

Schnell durch die Straßen der Stadt eilend, schritt Artaveld in die Vorstädte, und nahm den Weg gerade zu der einsamen Straße in den Außenrevieren, die er, so häufig sie auch auf seinen Dienstgängen ihm im Wege gelegen, bisher so sorgfältig vermieden hatte. Als er endlich in die Häuserreihe, die an das offne Feld grenzte, getreten war, ward sein Gang langsamer und sein Schritt unsteter. Die Straße war dunkel und still; denn die mehrsten ihrer Bewohner waren schon zu Bett. Die Gebäude waren auf beiden Seiten klein und im Allgemeinen schmutzig und vernachlässigt, wie gewöhnlich die Wohnplätze der Armen es sind. Am Ende aber, wo die Straße an einen Feldweg anstieß, lag ein Haus etwas seitwärts vom Pfade, das, wiewohl nicht größer wie die der Nachbarn, in seinem Aeußern mehr Geschmack und Sauberkeit zeigte, als man an einem solchen Orte gesucht haben würde. An der Thür dieses Häuschens blieb Artaveld stehen, nachdem er vergebens durch die Fenstervorhänge ins Innere zu schauen versucht. Er drückte die Klinke und pochte sacht an die Thür; doch sobald er den Klang nahender Schritte hörte, trat er in den Schatten eines Baumes dicht neben der Mauer.

Die Thür ward von einem jungen Mädchen geöffnet, deren Tracht sich wenig von der niedrer Bürgersleute unterschied, wenn auch eine gewisse Feinheit der Züge

und eine glänzende Schönheit des Gesichts die Vorstellung erweckte, sie sei entweder durch Geburt oder Vermögen der erniedrigenden Beschäftigungen ärmlicher Lebensweise enthoben. Sie hielt eine Lampe in die Höhe, um nach dem Besucher, der die Klinke gedrückt, zu schauen; doch als das Licht sich in Artavelds Rüstung spiegelte, taumelte sie zurück und mußte sich eine Zeit lang an der Thüre aufrecht erhalten. Doch schien Furcht nicht Ursach dieser Bewegung zu sein; denn Augenblicks darauf schritt sie schnell auf den Fremden zu, und leuchtete ihm ins Gesicht. Da fiel ihr die Lampe aus der Hand, als Artavelds Züge ihr entgegentraten, und mit einem Schreckensschrei sank sie ihm ohnmächtig in die Arme.

Kaum hatte er sie in das Haus geführt, als sie wieder zu sich kam, und verlegen und schamhaft aus seiner Umarmung sich losriß.

„Mutter," sprach sie zu einer sehr alten Frau, die am Feuer saß und eher ihre Großmutter hätte scheinen können — „hier ist Philipp, liebe Mutter, wie von den Todten wieder aufgestanden — der mildthätige Soldat aus des Usurpators Leibwache, der während der Hungersnoth unser Leben rettete." Die alte Frau schattete ihre Augen von dem Lichte, blickte in Artavelds Antlitz und nachdem sie sich davon, daß er es wirklich sei, überzeugt, sagte sie kalt: „Wirklich, es ist Philipp! Wie geht dir's, Philipp? Wir dachten, du wärest von dem Herrn, den du verlassen hast, gefangen und aufgehängt worden!" Das Mädchen erschrak, und erröthete darauf tief.

„Du wirſt meiner Mutter verzeihen, Philipp,“ ſprach ſie leiſe. „Die Zeit iſt ſelbſt während deiner kurzen Abweſenheit mit ihrer Beute geſchäftig geweſen. Du merkſt, daß ſie die grenzenloſe Schuld, die uns deine Menſchlichkeit auferlegt, vergeſſen hat — ja, und Alles, außer die treue Anhänglichkeit, die von unſern Vorfahren auf uns gekommen iſt; — das einzige Erbtheil unſers armen und ſchlechten Hauſes, das der Erhaltung werth iſt.“

„Leicht kann ich Vergeßlichkeit an Andern verzeihen, meine Marie,“ erwiederte Artaveld, „wenn du nur meiner ſtets gedenkſt. Doch iſt deine arme Mutter ſo kindiſch ſchon geworden, um nicht zu wiſſen, daß Treue gegen den Grafen ein vergeſſenes und verſchwundenes Gefühl geworden iſt, von dem man nur noch am Heerde ſpricht, wenn Mährchen aus früherer Zeit erzählt werden und die Zuhörer ihre Häupter umwenden und furchtſam nach ihrem Schatten an der Mauer ſehen? Hat ſie nicht gehört, daß die Waffen des Landes über die eines Einzelnen geſiegt haben? — daß der Tyrann — ja, er deſſen Erbtheil Tyrannei und ſchlechte Herrſchaft war, aus dem Land, das er zu Grund gerichtet, vertrieben worden — und daß jetzt Philipp von Artaveld der einzige Herr von Flandern iſt?“

„Wer ſpricht da von Philipp Artaveld?“ ſchrie die alte Frau, ohne Beiſtand ſich erhebend und ihre alten lichtloſen Augen, die von übernatürlichem Feuer ſtrahlten, nach dem Gaſt hinwendend. „Verflucht ſei die Lippe, die die Luft meines Hauſes mit des Verräthers Namen vergiftet! Tyrannei, ſagt er? O! Wer war

der Tyrann, der die beinah geſchloſſenen Schleuſen des Bürgerkrieges wieder aufriß, und das Land wieder mit des Landes Blut überfluthete? Wer entriß mir die Hoffnung meines Herzens und die Stütze meines Alters — meine ſieben tapfern Söhne, und meine drei ſchöngelockten Enkel? Wer mordete Simon Bete in der öffentlichen Volksverſammlung? Wer befahl, zu tödten! zu tödten alle Beſten und Edelſten von Brügge als der Zorn des Herrn die Stadt in ſeine Hände gegeben? Wer tanzt jetzt dieſen Abend mit ſeinen Huren über den Gräbern der Großen und Wackern, und beſchatzt der Wittwe Feuer, um die Muſik zu bezahlen?"

„Das iſt Raſerei," ſagte Artaveld auffahrend, doch mit verſtörter Stimme, während die alte Frau, von ihrer Heftigkeit erſchöpft, plötzlich in den Stuhl zurückſank.

„Nenne es ſo," ſagte Marie, ſich ihm ſchüchtern nähernd, „und ſo laß es dich nicht erzürnen. Sie hat viel getragen und leidet noch viel — ſie ſah ihre Söhne nach und nach ſterben für das, was ſie für Treue und Ehre hielten. Darin können wir nie einer Meinung ſein: doch, o Philipp, ich dachte, als du das letzte Mal von uns Abſchied nahmſt, — ich träumte das ſo gern — daß nun das Recht (wie ich es verſtehe) geſiegt haben und Alles dann gut ſtehen würde. Mein wackerer Vater war, wie du ſchon gehört haſt, einer der geliebteſten Diener des Grafen, und ſeiner Waiſe wurde wenigſtens ein Geſchenk, meine Großmutter würde dann glücklich und mir die Gelegenheit, nach der mein Herz ſich ſo lange geſehnt, geworden ſein, dir auf würdige

Weiſe die Dankbarkeit und — und — Achtung deiner armen Schuldnerin zu beweiſen.“ Artaveld ſchlang ſie noch einmal in ſeine Arme, und vergaß für den Augenblick, daß er Regent von Flandern ſei.

Die alte Frau war in die Bewußtloſigkeit des Alters zurückgeſunken; ſo zog er ſeine ſchöne und unſchuldige Geliebte hinaus, um ihr unter dem gewohnten Baume neben der Thür Lebewohl zu ſagen. Der Abend war nicht mehr dunkel; denn der Mond ſtand glänzend an dem wolkenloſen Himmel. Nicht ein Lufthauch ſeufzte die Flur entlang, und in der verlaſſenen Straße hörte man kein Geflüſter. So ſtand Marie eine volle Stunde von des Geliebten Armen umfaßt, und ohne die Kühle der Novembernacht zu fühlen, erwärmt von glänzenden Hoffnungen und heiligen Erinnerungen. Artaveld ſah nur in die lieblichen Augen ſeines Mädchens, wie ſie im Mondlicht ſo glänzend leuchteten, träumte weder von Ehrgeiz mehr noch Krieg, und trank im Scheiden von ihren reinen und blühenden Lippen eine Seligkeit, die ſein königlicher Glanz und leeren Wünſche nie erkauft gehabt. Marie lauſchte an der Thür bis die Muſik ſeiner beſtählten Ferſen in der Entfernung verklungen war, und ſchlüpfte dann in die niedrige Hütte, um nach Gefallen an den glorreichen Bildern zu weben, die das junge Herz, wie Arachne ihr Gewebe, aus ſeinen eignen Stoffen ſpinnt; während Artaveld ſich zu dem erleuchteten Palaſte zurückzog, um ſich in das Dunkel ſeiner Betrachtungen zu begraben, ſich auf ein ſchlafloſes und fieberhaftes Lager zu werfen, zu wünſchen und zu verwünſchen, zu beſchließen und dann zu bereuen, um zu

hoffen, zu bangen nach Tugend und nach Glück, und doch zu fühlen oder zu fürchten, daß er ein Elender und ein Böſewicht ſei. —

Was um dieſe Zeit ſeine eigentlichen Abſichten mit Marie waren, iſt unmöglich anzugeben; doch Abend auf Abend wiederholte er ſeine Beſuche in der Hütte; und in einem Zeitalter, wo des Vaſallen Heirath von dem Willen des Herrn abhing, erregte es kein Erſtaunen, daß er jede Anſpielung auf eine ſolche, die, wie man gewöhnlich glaubt, Zweck und Ende ſolcher Vertraulichkeit iſt, ſorgfältig vermied. Bald aber bemerkte Marie, daß bei jedem Beſuch ſeine Stirn düſtrer und ſeine Gedanken unmuthiger und abweſender wurden. Die Gerüchte, welche die Stadt in Bezug auf die Lage der öffentlichen Angelegenheiten erfüllten, würden eine ſolche Veränderung wohl bei dem Regenten von Flandern erklärt haben; doch bei Philipp, dem einfachen großherzigen Soldaten, ſchien ſie unerklärlich und endlich beunruhigend. Marie verdoppelte ihre Aufmerkſamkeiten, opferte der Liebe und Leidenſchaft einen Theil ihres Mädchenſtolzes, und ſuchte durch fröhliche Zärtlichkeit und liebevolle Worte den offenbaren Trübſinn zu verſcheuchen. Die Großmutter war unterdeß in eine Lethargie gefallen, die bei hohem Alter die Auflöſung verkündet, und ihr Leben ſchien langſam und allmählig, wie die Flamme einer verlöſchenden Kerze, zu entfliehen. Die Liebenden waren daher, wiewohl ſtets eine dritte Perſon im Zimmer war, doch allein; und hatten hinreichende Gelegenheit tief von der gegenſeitigen Leidenſchaft zu trinken, ohne welche, wenn lange Gewohnheit

sie nothwendig gemacht hat, das Herz verwittert und stirbt. —

Zu ganz andern Auftritten aber Gedanken und Gefühlen kehrte Artaveld aus dem Hause seiner reinen und schönen Geliebten zurück. Der politische Sturm hatte sich zusammengezogen, und die Augen von ganz Europa waren auf ihn gerichtet, und warteten, ob der nahende Donnerschlag ihn vernichten oder harmlos über sein Haupt dahin rollen würde.

Alle denkenden Menschen sahen in dem Schicksal von Flandern ein Vorzeichen des Schicksals von Europa. Die französische Nation besonders blickte mit innerster Besorgniß auf einen Kampf, in welchem die Flammländer als die Vorhut in den Heeren der Völker aller Zungen und Stämme erschienen. Schon ertönte auf allen Seiten der Schrei: „Nieder mit dem Adel! Nieder mit den Königen und der Tyrannei!“ Die ganze Masse der Gesellschaft war in Gährung. Die profane Hand des Volkes streckte sich nach allen Gegenständen und Instituten aus, die durch die Geschichte die heiligsten geworden; der Sturm heulte durch die langen Flügel der Kathedralen und die Bilder erschütterten und rasselten an den Wänden; der bemooste Thurm des Ritterthums erbebte in seinem Grunde; und durch Zeichen und Vorbedeutungen, durch Donner und Blitz, schien der Himmel selbst zu verkünden, daß eine große Umwälzung bevorstehe. In Paris ertönte der Klang des Waffenschmiedes in jeder Straße. Dreißigtausend Leute aus dem Volke, wie vollständige Reisige vom Scheitel bis zur Fußsohle geharnischt, und noch dreißigtausend andre

mit langen Meſſern und ledernen Wammſen verſchoben nur noch den Schlag bis zur Ankunft von Nachrichten aus Flandern. In Rheims, in Chalons, in der Champagne, und den ganzen Lauf der Marne herab, — in Orleans, Blois, Rouen und in der Beauvoiſis — wach auf den Ruf: „Auf für Freiheit!“ mit: „Flandern! Flandern!“ geantwortet.

Der Augenblick war wirklich bedenklich. Schon war der König von Frankreich auf ſeinem Marſche, um ein mächtiges Heer in den Winterſchnee der Niederlande zu führen, und die anmaßenden Bürger, die da frei ſein wollten, zu zerſchmettern. Es iſt ein Gegenſtand hiſtoriſcher Merkwürdigkeit, den Ernſt zu beobachten, mit welchem die Edlen zu dieſer Expedition aufbrachen: denn der König ſelbſt war nur erſt ein Knabe von vierzehn Jahren und unter dem Einfluß des Herzogs von Burgund, Schwagers des Grafen von Flandern. Sie Alle gelobten, nicht eher nach Frankreich zurückzukehren, bis ſie eine Schlacht mit Philipp Artaveld verſucht; und ehe ſie noch Paris verließen, ordneten ſie ſchon den Marſch mit derſelben genauen Vorſicht, als ob man ſchon am folgenden Tage den Kampf erwarte.

Der Vortrab, aus Reiſigen, Bogenſchützen und Fußſoldaten mit Schilden beſtehend, ward von den Marſchällen von Flandern, Frankreich und Burgund befehligt, und zwiſchen dieſer Schaar und einem Reſervecorps, das der Graf in Perſon führte, zog des Königs Hauſe, mit deſſen drei Oheimen, den Herzögen von Berry, Burgund und Bourbon und der ganzen Blüthe des franzöſiſchen Adels und der Ritterſchaft. Den Nachtrab führten vier

Grafen und zwei Barone, berühmt durch Waffenthaten; die heilige Oriflamme von St. Denis trug der tapfere Herr Peter de Villiers, von vier Rittern umgeben *). Man hatte lange gestritten, ob diese heilige Fahne gegen Christen entfaltet werden dürfe; doch die Flammländer endeten selbst den Streit, indem sie sich Urbanisten nannten, also Meinungen hegten, zu denen Papst Clemens sich nicht bekannte, und sich so aus dem Schutz der Kirche begeben hatten.

Wiewohl es schon im November war, so beschloß man doch geradesweges auf Flandern zu marschiren und einen Uebergang über den Lys zu erzwingen. Als der Vortrab aber bei Comines ankam, fand man die Brücke zerstört und sah am Drübenufer neuntausend entschlossene Männer unter dem Befehl Peters Du Bois. Die entschlossene Kühnheit des Barons von Saint Py befreite die Franzosen aus dieser Verlegenheit. Denn während die Flammländer auf den kriegerischen Haufen vor ihnen schauten, ging er ruhig den Fluß herab, und schickte auf einem einzigen Boote nach und nach eine große Menge Truppen hinüber. Dieß glückte zum großen Erstaunen sowohl des französischen Feldherrn wie des Feindes; und als der Connetable von Frankreich seine Reisigen am Gegenufer mit ihren im Winde flatternden Bannern und Fahnen und in einem kleinen Haufen auf die Stadt Comines zurücken sah, „begann es ihn kalt zu durchlaufen wegen der großen Furcht, die er hatte,

*) Froissart.

geschlagen zu werden *)." So wenig sie aber an Zahl waren, so waren es doch meist Ritter und erprobte Reisige. Mit dem Ruf: „St. Py für immer!" trieben sie die Flammländer an den Spitzen ihrer Lanzen vor sich her, nahmen die Stadt mit Sturm und steckten sie in Brand. Die Brücke ward dann unter der Leitung des Connetable wieder gebaut, und der König zog mit dem ganzen Heere hinüber.

Die wichtige Stadt Ypern ergab sich ihnen ohne Schwertstreich, und augenblicklich folgten zehn Schlösser dem Beispiele. Brügge aber hielt unter dem Befehl des tapfern Peter du Bois aus; und als König Karl erfuhr, daß Artaveld ins Feld gerückt sei und ihm entgegenziehe, verließ er Ypern und lagerte sich mit seinem Heere bei Rosebecque.

Als Artaveld das Vorrücken der Franzosen erfuhr, lagerte er vor Oudenarde, kehrte aber augenblicklich nach Gent zurück, rief seine Bürgersoldaten ins Feld, schickte Boten nach Brügge, Damme, Ardembourg, Sluys und nach den Seeküsten, nach den Quatre Mestiers und den Connetabelschaften von Grammont, Dendremonde und Alost, und hatte bald ein Heer von funfzigtausend Mann unter seinem Befehl. Dieß zeigt den starken furchtlosen Charakter dieses Mannes in einem merkwürdigen Lichte; denn bei dem Winterfeldzuge hätte er vor Oudenarde ohne weitere Gefahr für sich und Flandern verschanzt bleiben können.

*) Froissart.

Sein ganzes Weſen ſchien die Farbe der Umſtände, in denen er ſich befand, anzunehmen. Schnell, finſter und unbeugſam, beherrſchte er ſeine Räthe ſowohl durch Ehrfurcht als Ueberzeugung, und trug dieſelbe Beſtimmtheit des Wollens in die Einzelnheiten ſeines Privatlebens über. Abends ehe er Gent an der Spitze von zehntauſend Mann, welche die Nachhut bildeten, verließ, um zu ſeinen übrigen Truppen vor Oudenarde zu ſtoßen, ſuchte er noch einmal die Wohnung ſeiner niedrigen Geliebten auf.

„Marie,“ ſprach er beinah heftig, als er eintrat; „du mußt die Nachricht vernommen haben. Der Regent geht morgen bei Tagesanbruch ab, um, wie ein Schnitter im Erntefeld mäht, die verpeſtete Schaar von Rittern und Adeligen, die bisher ihren Giftathem über die ſchönen Felder Frankreichs gehaucht hat, niederzuwerfen. Doch das Kriegsglück iſt ungewiß; du darfſt nicht zurückbleiben; ich mag dich in einem Ort nicht laſſen, der ſo ſchutzlos iſt, wenn wir fort ſind. — Komm, komm, ſüß Liebchen, ſieh mich nicht ſo an; denn die Zeit drängt. Für unſere Mutter ſoll gut geſorgt werden. Ein Kuß — ein Segen — ein Gebet, und mein Kamerad wird hier ſein, der dieß heilige Unterpfand“ — damit zeigte er auf das Bett — „bis zur Rückkehr ruhiger, glücklicher Zeiten, aus unſern Händen übernehmen wird.“

„Das wird er nicht,“ erwiederte Marie mit feierlicher, doch zitternder Stimme, während ſie auf das wachsbleiche Geſicht, das auf dem Kiſſen lag, das Lampenlicht fallen ließ. „In der That wird noch dieſen Abend

Jemand kommen, und sie aus meinen Armen nehmen — der Todesengel!"

Schaudernd, fast erschrocken sah der Soldat eine Zeit lang das stille Antlitz an, auf dem die Grabesdüfte sich schon zu sammeln schienen; doch als über die Züge plötzlich eine Bewegung hinfuhr, flackerte die erlöschende Lebenskerze, ehe sie ganz verging, noch einmal auf, und die sterbende Frau öffnete die Augen, und sah sich befremdend und forschend um, als ob sie die Gesichter neben ihr schon vergessen habe.

„Mutter," sprach Marie, sich sanft neben das Bett auf die Knie senkend — „Mutter, meine Mutter! es ist dein Kind — deine Marie!"

„Wer ist," fragte flüsternd das sterbende Weib, „der bewaffnete Schatten, der dort so stumm und unheimlich mich anglüht? An seinen Händen klebt Blut, und Wuth auf seinen Lippen — und gewaltsamer, plötzlicher vorzeitiger Tod steht auf seiner Stirn geschrieben!"

„O Mutter!" rief Marie schaudernd, „es ist Philipp — unser Freund — unser Wohlthäter!"

„Philipp? — Was Philipp? — Philipp Artaveld!" und mit einer, fast wunderbar scheinender Anstrengung richtete sie sich im Bett auf, und streckte ihre langen Hände nach dem Gegenstande ihrer Neugier und ihres Abscheu's aus. „Artaveld!" wiederholte sie: „Wirklich, er ist's. Ich kenne ihn wohl. Das Gesicht hat in vielen trüben Tagen und schlaflosen Nächten mich verfolgt; und jetzt kommt es, um meiner auf dem Todbette zu spotten. — ‚Spotte nur, du Verräther an deinem Herrscher und an deinem Gott! — Spotte nur, du Mörder des

Hülfloſen und Räuber an Wittwen und Waiſen! deine Bahn ſoll kurz und blutig, und ſchnell dein Ende ſein! Bald, ſehr bald, treffen wir uns wieder an dem Thore, wohin ich heute Abend gehe, um dich zu rufen. Selbſt auf dieſer Erde ſoll die Strafe des Verraths dein Lohn ſein, und wie dein Vater, verfluchten Andenkens, wirſt du elend umkommen, getödtet in deiner Sünde, durch die Männer ſelbſt, um deretwillen du Himmel und Erde verloren haſt!"

„Zauberin, du lügſt!" ſchrie der Soldat plötzlich auf. „Wenn Artaveld ſtirbt, ſo geſchieht es in ſeinem Kriegsharniſch und auf dem Schlachtfeld."

„Wahr — ha! ha! wahr —" ſagte das ſterbende Weib; und ein ſeltſames Lachen miſchte ſich in das Todesröcheln. „Wahr, ganz wahr — im Harniſch und im Felde, — und wacker fechtend — ha! ha! — und doch, wie dein Vater, ohne einen Schwerthieb — und durch die Leute ſelbſt — ha! ha!" — und als ihr fürchterliches Lachen von dem letzten Todeskrampf, der durch ihren Körper ſich wälzte, verſchlungen wurde, ſenkte ſie ihr Haupt auf das Kiſſen und gab den Geiſt auf.

Marie lag eine Zeit lang empfindungslos über dem Leichnam; und als ſie endlich wieder erwachte, hätten ihre Wehklagen über dieſen Verluſt jedem übertrieben erſcheinen müſſen, der nicht aus Erfahrung weiß, wie grauſam uns der Todesſchlag trifft, wenn er von unſern Herzen die wegreißt, an die wir, wenn auch nur durch Gewohnheit und Verhältniſſe, geknüpft waren.

„Sie iſt fort!" ſchrie Marie mit verzweifelten Blicken das Geſicht anfaſſend, das, in der Gefühlloſigkeit des

Hinsterbens lange, so wie gegen ihren Schmerz, gegen ihre Freude, eben so unempfindlich wie jetzt gewesen war. — „Sie ist todt — meine Freundin, meine Mutter! und jetzt bin ich ganz allein!“ — Artaveld schritt mit weniger freundlichem und aufmerksamen Benehmen, als er vorher gezeigt, finster in dem Zimmer auf und nieder, und seine Gedanken waren offenbar abwesend und verstört.

„Marie,“ sprach er endlich, ihre Hand ergreifend; „du bist nicht allein, denn ich bin bei dir. Die Bande, die dich an diese Hütte gefesselt, sind nun zerrissen, darum mußt du mir zu der meinigen folgen. Doch erfahre, daß du bei dem Wechsel nichts gewinnst als die Gemeinschaft mit meinem Herzen und meinen Hoffnungen und Antheil an meinem Verkehr und meinen Mildthätigkeiten. Nicht mehr das ruhige Mahl, den süßen Abend, den traumergötzten Schlaf! Nicht mehr das Flüstern unter unserm nächtlichen Baum, wenn die müde Welt rund um uns schlief, und nichts mehr wachte, als die glänzenden Himmelsheere über unsern Häuptern!“ —

„Philipp, was meinst du?“ fragte Marie fast besorgt. Artavelds Gedanken waren zu schnell, als daß er sie äußern konnte, und das Mädchen vermochte dieselben nur auf seinen Zügen arbeiten zu sehen, nachdem seine Lippen verstummt waren. Zuletzt aber sprach er, nach einem schweren Seufzer auffahrend.

„Komm! komm! du weißt, ich bin Soldat. Ich kann dich nicht in Haine und Thäler und einsame Waldwohnungen führen. Bei mir mußt du die Hütte mit dem Lager vertauschen, und den Gesang der Vögel mit

dem Schmettern der Kriegstrompeten und dem Schall der Waffen. Bei Tagesanbruch wird das Heer in Bewegung ſein.“ — Marie bebte zurück.

„Es iſt unmöglich,“ ſagte ſie feſt. „Gott weiß, ich möchte dir ſo gern zum Lager wie zum Hofe folgen; — doch nicht in ſeine Kriege, den man mich als einen Verräther, Mörder und Wollüſtling zu betrachten gelehrt hat. Natur und Himmel zugleich verbieten mir eine Gottloſigkeit, die die Lebende entehren, und meinen Vater und meine Verwandten in ihren blutigen Gräbern kränken würde.“

„Marie,“ erwiederte Artaveld, und ſein Geſicht ward bleich vor unterdrücktem Zorn; „die Schlacht, die binnen drei Tagen Statt finden muß, wird das Schickſal Flanderns und ſeiner Vertheidiger entſcheiden. Wenn der Regent geſchlagen iſt, dann ſiehſt du mich zum letzten Male, möge ich nun in der Schlacht fallen oder nicht — und dann wird in dieſem Lande für die Freunde der Freiheit kein Zufluchtsort mehr ſein — mich wird man dann ſicherlich zum Schafot ſchleppen!“

„Das ſoll nicht geſchehen!“ rief Marie raſch aufſpringend, und ihre Wange glühte und ihr Auge funkelte; — „das ſoll nicht geſchehen! Bei meinem Leben, bei meiner Seele, auf dem Schafot ſollſt du nicht ſterben! Zum Lager! Zum Lager! Fort! ich bin entſchloſſen. Geh voran! ich will dir folgen! — Ich zweifle nicht,“ fügte ſie zögernd und leiſe hinzu, „ich habe nicht den leiſeſten Zweifel, daß deine Wünſche die eines Mannes von Ehre ſind — doch, bedenke, ehe dieſe

entscheidende Schlacht vorüber ist, bin ich nur deine Schwester. Versprichst du's?"

„Ich schwör's bei meinem Schwert und bei meinem Glauben; bei Allem, was heilig und ehrenwerth ist." Artaveld benutzte dann den Augenblick der Begeisterung, umfaßte ihren Leib; und fast hatten sie schon die Thür der Hütte erreicht, als Marie auffuhr, zu dem Bette zurückeilte, und ihre Hände über den Leichnam faltete.

„Wiederum unmöglich!" rief sie mit gebrochner Stimme. „Ich kann sie hier nicht verlassen. Ich muß, nach göttlichen und menschlichen Gesetzen, erst meine Todte begraben, mag aus der Lebenden werden, was da will."

„Das sollst du auch," entgegnete Artaveld; „und das augenblicklich."

„Ach! du vergißt, daß es Mitternacht ist; die Priester sind schon viele Stunden im Bett — und werden sie auf unsern Ruf herbeikommen?"

„Wohl, Liebe, wenn wir nur laut genug rufen. Bei der Messe! Ich habe eine Stimme, die jeden Priester in Gent aus seinem Schlafe wie der Ton der letzten Trompete wecken soll. Besorge, was nöthig ist; ich will dir einige Nachbarn zum Beistande schicken, und in einer Viertelstunde sollen die Priester an der Thür sein."

Erstaunt und betäubt that Marie, was ihr geheißen. Der Leichnam ward gewaschen und in seine Sterbekleider gelegt; und sehr bald erschienen eine Menge Priester in der Hütte, ihn in Empfang zu nehmen. Gestützt von Artaveld ging sie als die vornehmste Trauernde hinter dem Leichnam her. Die Stimmen der Sänger erhoben

ſich mit ſeltſam wildem Klang über die Nacht, und ſogleich bewegte ſich der Zug fort.

Der Hochaltar der Kirche war bereits erleuchtet; und als die Prozeſſion langſam längs des Kirchenſchiffs zog, näherten ſich Reihen von Mönchen und Nonnen von jeder Seite zwiſchen den Pfeilern her, und füllten den Raum. Betäubt von dem Ehrfurcht gebietenden Auftritt achtete Marie kaum auf den Beginn des Gottesdienſtes. Ihre Augen waren wie durch Bezauberung auf Artaveld geheftet, der mit einer Kunſt, die der eines Zauberers glich, ſo augenblicklich dieſe Erſcheinungen und Klänge ehrfurchtsvoller Größe aus dem Schoß des Dunkels und Schweigens hervorgerufen hatte. Er ſtand, ſchlank und regungslos im Schatten einer Säule, die Hände über der Bruſt gekreuzt, und das Viſier ſeines Helmes niedergeſchlagen. Endlich war der Dienſt vorüber; die Todte für immer den Augen der Lebenden entrückt, und man ſah die Leute, die in dieſem letzten Auftritt ums Leben eines Menſchen gehandelt, in Schaaren fortgehen, und in der Nacht verſchwinden.

In ſtillem Gebet blieb Marie noch eine Weile zurück, ward aber dann ſanft und allmählig von ihrem Geliebten aus der Kirche gezogen. Bald beſchleunigte er ſeine Schritte, ſchlang ſeine Arme um ihren Leib und ſchien ſie mehr zu tragen als zu ſtützen. Betäubt vom Dunkel und der Haſt, in der ſie gingen, verlor ſie bald alle Erinnerung an die Straßen, welche ſie durchſchritten; doch bald benachrichtigte ſie das Raſſeln der Ketten der Zugbrücke und Anrufen der Wachen, daß ſie in die Thore eintraten.

Ohne ein Wort zu wechseln, eilten sie durch eine Menge enger Gassen und krummer Durchgänge, bis sie endlich ein großes finsterblickendes Gebäude betraten, und eine steile Treppe in vollkommener Dunkelheit hinaufstiegen. Doch hörte man nicht fern Stimmen und Laute, die von trunkner Fröhlichkeit zu zeugen schienen und von verschiedenen Gegenden des Hauses herkamen.

Allmählig gelangten sie zu einem großen Korridor, hörten eilige Fußtritte und zwei Personen im Vorübergehen sich besprechen.

„Wo in aller Teufel Namen," schrie Einer, „kann der Regent sein?"

„Wir können nicht länger warten;" versetzte der Andere; „ich gehe, die Sturmglocke zu läuten, und die Bürger zu berufen; denn wäre Artaveld am Leben, er würde zu einer solchen Stunde nicht abwesend sein." Artaveld blieb plötzlich stehen, und schien zu überlegen. Doch führte er seine Geliebte erst in ein Zimmer, fast so dunkel als der Korridor. —

„Wart' hier, bis ich wiederkomme," sprach er, „riegle dich ein und fürchte nichts; ich werde wieder bei dir sein, ehe du nach unserm schnellen Gange Athem zu holen Zeit gehabt haben wirst." Marie verhielt sich so leidend als zuvor, antwortete nicht, blieb aber eine lange Zeit auf derselben Stelle stehen, so betäubt und verwirrt, daß sie sich manchmal bebend fragte, ob sie nicht mitten in einem seltsamen Traume sich befände. Die Einsamkeit und das Schweigen des Orts ward endlich langweilig, und mit natürlicher Neugier riegelte sie die Thür auf, und bog den Kopf heraus, zu lauschen.

Alles war still. Dann schritt sie auf den Zehen einige Schritte in den Korridor, und schaute mit scharfen Augen nach der Richtung, die der Geliebte genommen. Die Dunkelheit war undurchdringlich. Wieder ging sie einige Schritte weiter und lauschte wieder. Ein schwaches Licht zog ihre Augen von fern an, und nach und nach wanderte sie ein gut Stück von der Thür weg. In diesem Augenblick hörte sie den Schall nahender Schritte; sie drängte sich daher an die Mauer und wartete in großer Furcht, wiewohl halb in der Hoffnung es sei Philipp selbst, bis der Kommende vorüber sei.

Es schien einer von den Hofbeamten, der von einem Gelage wegstolperte, ein Licht in der Hand. Marie war nur halb versteckt; doch, mit dem schweren Versuch, sich durch einen beinah ganz graden Kanal durchzusteuern, wälzte jener sich vorüber, ohne sie zu bemerken. Augenblicks darauf aber blieb er stehen und wandte sich um, und Marie, von plötzlichem Schreck ergriffen, sprang aus ihrem Versteck hervor, und floh den Korridor entlang, bis sie sich mit solcher Gewalt gegen eine Säule mitten im Wege stieß, daß sie auf eine Weile ihre Sinne verlor. Als sie wieder zu sich kam, war Alles so still und dunkel als zuvor; und da sie jede Spur und Erinnerung an den Weg, den sie, um wieder zur Kammer zu gelangen, nehmen mußte, verloren hatte, tappte sie nach Zufall fort; vom Geräusch ihrer eignen Fußtritte erschreckt, und die müßige Neugier bitter beklagend, die sie und vielleicht auch den Geliebten einer Gefahr ausgesetzt hatte, die, weil sie so unbestimmt war, ihr um so schrecklicher erschien.

Der gewaltige und schreckliche Name, den sie hätte nennen hören — der Name, der so oft ihre Träume erschreckt und sie veranlaßt hatte, wenn sie Mitternachts aus unruhigen Schlaf auffuhr, sich vor der Gewalt böser Geister zu kreuzigen, hatte ihr Herz zu Eis erstarrt! Jetzt war sie nun in der Höhle, ja fast in der Faust, des gefürchteten Artaveld. Das Wenige, was sie hatte bemerken können, bewies nur zu sehr die Wahrheit dessen, was man sich von seiner Schlemmerei und seinen Ausschweifungen erzählte, und da ihre Einbildungskraft die Leiter der Verbrechen immer aufstieg, zog sie bei jedem Gegenstand zweifelhafter Natur, der ihren Fuß hemmte, denselben schaudernd zurück.

Endlich kam sie an eine Thür, durch deren Ritzen sie bemerken konnte, daß das Zimmer erleuchtet war; und während sie hier zögernd lauschte, traf eine Stimme ihr Ohr, die ihr das Herz vor Freude hüpfen machte; denn es war die Philipps. Gleich darauf folgte ein leichtes Geräusch, als verließen Leute durch andre Thüren das Zimmer, und aus Furcht, noch einmal ihren Geliebten zu verlieren, öffnete Marie schnell die Thür und ging hinein.

Ein Mann, in einem Purpurgewand mit Hermelin verbrämt, höchst prächtig geschmückt, saß an einem Tisch, auf dem Schriften umherlagen. Er war halb abgewandt, da er seinen Ellbogen auf die Lehne des Stuhles aufstützte, während er, wie Jemand, der in tiefem Nachdenken verloren ist, sein Gesicht mit der andern Hand bedeckte. Marie's erschrockner Blick ruhte einige Augenblicke auf diesem Fremden; denn als sie den goldnen

Reif entdeckte, der rings um ſeinen Hut ging, ſagte ihr ihr Herz, daß ſie vor dem verrätheriſchen Thonräuber ſelbſt ſtünde *). Der letzte von den ſich zurückziehenden Männern wollte eben durch eine Thür an dem fernen Ende des Zimmers verſchwinden, und da ſie eine Aehnlichkeit in ſeiner Figur mit der ihres Geliebten zu bemerken glaubte, ſo konnte ſie in ihrem Schreck nicht anders, als laut ſeinen Namen rufen — „Philipp!“

*) Es iſt wahrſcheinlich, daß die Kronen der Adeligen, mit Ausnahme der der Herzoge, die nach Du Cange's Vermuthung ſchon von Karl dem Kahlen bewilligt wurden, erſt nicht lange vor dieſer Zeit gebräuchlich wurden; denn Selden beweiſt durch eine Stelle in Villehardouin, daß im Jahr 1220 der Marquis von Monferrat, der Graf von Flandern und mehre andere Grafen keine Kronen trugen; während es gewiß iſt, und zwar nach einigen Inventarien der Rechnungskammer in Paris vom Jahr 1350, daß der Graf d'Eu deren führte. Du Cange führt mehre Beiſpiele an, die zwiſchen den Jahren 1340 und 1349 vorkamen, daß bloße Edelleute ihre Helme mit Reifen umwanden; und ohne Zweifel verdankten es ſpäter ſo viele Familien ohne Vermögen und Würden der Anmaßung ihrer Vorfahren, daß ſie ein Erbrecht auf Kronen, und dadurch auf den Titel Marquis oder Graf zu haben glaubten. Daher die Menge und Armuth franzöſiſchen Adels in ſpätern Zeiten. Die königliche Krone von Frankreich war anfänglich nur ein goldnes Diadem oder eine Perlenkette um die Stirn, und erſt zur Zeit Franz I. ward die enge Krone getragen — eine Neuerung, die nach Du Cange's Vermuthung theils in der Rivalität mit den engliſchen Fürſten, die lange deren getragen hatten, theils darin ihren Grund hatte, um den Herrſcher par excellence von den Herzogen ꝛc., die das gefüllte Diadem trugen, zu unterſcheiden. — Andere Autoren aber glauben, daß Franz I. eine Gegenkrone gegen ſeinen Feind, Karl V. von Deutſchland, aufſetzte.

„Wer ruft? hier bin ich!“ sagte der bediademte Fremde, aus dem sorgenvollen Nachdenken, in das er vertieft zu sein schien, auffahrend; und als er sich umwandte, zeigte er Philipps Züge selbst.

Bei diesem Anblick erstarrte Mariens Blut in den Adern; ein Nebel schwamm vor ihren Augen, und sie hielt sich nur dadurch aufrecht, daß sie mit beiden Händen an dem Tische, dem sie entgegen wankte, sich festhielt. Und so sahen Artaveld und seine niedrige Geliebte lange Zeit sich schweigend einander ins Antlitz.

„Liebchen,“ sagte Philipp hart, als er endlich sein Auge vor dem ihrigen niederschlagen mußte, „was willst du von dem Regenten von Flandern?“

„Nichts — nichts von dem Regenten!“ antwortete Marie mit schwacher, stotternder Stimme. „Ich bitt' Euch, verzeiht mir — es war ein Irrthum;“ damit wandte sie sich um und ging mit schwachen Schritten der Thüre zu.

Nicht gleich versuchte Artaveld sie davon abzuhalten, daß sie das Zimmer verlasse. Wie an seinen Stuhl festgezaubert, saß er da, und fühlte jetzt ein Weh im Herzen, größer vielleicht als jedes, das er in seiner ehrgeizigen Laufbahn empfunden.

Als Marie aber beinah die Thüre gewonnen, hörte sie seine schnellen Schritte hinter sich; Augenblicks darauf schlang er den Arm ihr um den Leib, und trug sie in den vollen Lichtglanz zurück.

„Marie!“ rief er, seinen Diademhut abwerfend und sich die Haare von seiner bleichen Stirn zurückstreichend — „Sieh, ich bin Philipp! — den du liebtest, — er,

an deſſen Schulter du oft lehnteſt im Mondlicht, wenn du auf der Erde nichts hörteſt als das Klopfen dieſes Herzens, das gegen das deinige ſchlug! Ich bin es, der am Grabe deiner Mutter faſt als ihr Sohn ſtand, er, den die Heiligen und das Geſchick dir zum Gatten beſtimmten. Was willſt du mehr?" —

„Ihr ſeid nicht Philipp," erwiederte Marie, und ihre Worte unterbrachen die ſchmerzlichen, von Thränen nicht begleiteten Seufzer. — „Ihr ſeid nicht der Philipp, den ich liebte, — der einfache, wackere Soldat, den ich ſo herzlich liebte! — deſſen Fehler die Fehler der Umſtände — deſſen Verbrechen nicht unliebenswerth, weil ſie die Folgen früher Vorurtheile und mißverſtandenen Pflichtgefühls waren. Wie ſprecht Ihr vom Geſchick? Erinnert Ihr Euch der letzten Worte meiner Mutter? Gott würde eine ſolche Kirchenſchändung nie erlauben, geſchweige befehlen! Die falſchen Orakelſprüche, denen ihr ſo begierig horchet, das ſind die ſchlimmen Leidenſchaften in Euch!"

„Ja ſie ſind das Geſchick!" rief Philipp raſch, und ſie faſt aus ſeinen Armen ſchleudernd — „ſie ſind das Geſchick!" Damit ging er umher, und ſchlug ſo gewaltig an ſeine Bruſt, daß das Zimmer erdröhnte. Als er aber wieder zu ihr trat, hatte ſich der Sturm gelegt, und ſein Antlitz war wieder heiter, und ſein Benehmen ruhig und gefaßt.

„Marie," ſprach er, „die Auflöſung iſt etwas zu raſch erfolgt; doch das iſt mehr dein Fehler als der meinige. Hätte dich deine Neugier oder Furcht, oder was ſonſt dich leitete, nicht angetrieben meine Plane zu ver-

nichten, das Loos Flanderns und seines Regenten würde entschieden gewesen sein, ehe du noch erfahren, daß die Namen dessen, den du liebtest, und dessen, den du haßtest, einer und derselben Person gehörten. Und es würde sogar von den Umständen abgehangen haben, ob ich die Entdeckung je würde haben gestatten wollen.

„Daß du aber so vorzeitig zur Kenntniß gelangt bist, ändert die Beziehungen nicht, die zwischen uns bestehen; noch ändert es meine Plane in Bezug auf dich. Du versprachst dich mir, nicht dem Regenten noch dem bloßen Soldaten, sondern nur dem Manne; und ich fordere die Erfüllung wenigstens in so weit. Du sollst, wie es beschlossen war, zu meiner Verfügung verbleiben, bis die Schlacht entschieden ist; ja du sollst mich zum Lager begleiten und mit eignen Ohren den Schrei vernehmen, der Sieg oder Niederlage verkündet. Bis dahin werden meine Lippen nie anders zu dir, als zu einer Freundin reden. Falle ich, so verlierst du einen Gatten und vielleicht einen Herrn; bin ich Sieger —"

„Doch verlierst du, und bleibst doch am Leben?"

„Das kann schwerlich geschehen," erwiederte Artaveld grimmig lächelnd.

„Doch, wenn es so wäre?"

„Nun denn, so bin ich wieder bloßer Soldat!"

„Ich nehm' es an!" sagte Marie rasch; und ihre Augen funkelten durch Zähren, die zum ersten Mal während dieses Gesprächs ihr in die Augen traten.

Diese Nacht lag sie in einem reichen Gemach, von einer Frau bedient; doch hatte sie das beunruhigte Gemüth in Schlaf zu wiegen noch nicht vermocht, als schon

das Getrampel der Roſſe und der Schall der Pauken vor dem Hauſe verkündete, daß die Truppen zu ihrem Frühmarſch ſich zu ſtellen begannen.

König Karl hatte ſich unterdeſſen auf einer Ebene bei Roſebecque gelagert und erwartete dort die Annäherung der Flammländer. Am Abend vor Freitag gab er ſeinen drei Oheimen nebſt dem Connetable von Frankreich, dem Herrn von Couci und mehrern andern fremden Großen aus Brabant, Hennegau, Holland, Seeland, Deutſchland, Lothringen und Savoyen ein Mahl *). Nach dem Aufbruch der fremden Gäſte, fand eine Unterhaltung zwiſchen dem König, ſeinen Oheimen und dem Connetable von Frankreich Statt, die den Charakter des letzten, des berühmten Herrn Olivier de Cliſſon, im Heere auffällig bezeichnet. Es war im Rath ohne ſein Wiſſen feſtgeſetzt worden, daß, damit die Perſon des Königs in ſicherer Obhut ſei, Herr Olivier für den Schlachttag ſeinen Dienſt als Connetable, der ſeine Gegenwart beim Vortrabe erforderte, aufgeben und mit dem königlichen Stabe hinten bleiben ſolle. Als man ihm dieß mittheilte, war des Connetable Erſtaunen und Kummer außerordentlich.

„Theuerſter Herr," ſprach er, „ich weiß, daß mich keine größere Ehre treffen kann, als wenn ich Eure hohe Perſon hüten ſoll; und ich behaupte auch keineswegs, daß die Sache nicht auch ohne mich abgethan werden könne; doch da ich das Heer ſelbſt aufgeſtellt, und ihm geſagt habe, wie es den Feind empfangen ſoll,

*) Froissart.

so kann meine Abwesenheit im Augenblick des Angriffs sehr böse Folgen haben. Ich bitte Euch daher, theuerster Herr, mischt euch nicht in die frühere Anordnung, die auf das Beste getroffen worden ist und die Ihr, versichere ich Euch, von großem Vortheil für Euch finden werdet *)."

Der königliche Knabe war zu einer Antwort auf diese Anrede ganz unvorbereitet, und konnte den Connetable nur versichern, daß er nur, weil er zu seiner Tapferkeit und Einsicht ein so großes Vertrauen hege, ihn um seine Person zu haben wünsche; und als Herr Olivier noch einmal so fest als männlich bat, ihm seinen Dienst als Connetable zu lassen, so antwortete Karl:

„Sei es denn so; ihr wißt besser als ich oder meine Räthe, was zu thun ist. Fort, Herr Connetable, und thut, wie ihr für gut befindet, im Namen Gottes und St. Denis **)."

Am Donnerstag Morgen, als die Berichte der Kundschafter es außer Zweifel gesetzt, daß der Tag ohne Schlacht nicht vorübergehen könne, thaten alle Reisige des Heeres, — der Vorhut, des Nachtrabes und der königlichen Schaar, alle ihre Waffen an, außer den Helm, den man erst kurz vor dem Kampf aufzusetzen pflegte; und nachdem man die Messe gehört, schickte man Kundschafter aus, die Stellung des Feindes zu erforschen.

Artaveld war nicht weit davon. Mittwoch Abends hatte er zwischen dem Hügel und der Stadt Rosebecque,

*) Froissart.

**) Froissart.

wo der König lagerte, eine hübſche Stellung angenommen, einen Graben zur einen, einen Wald zur andern Seite, und in der Fronte eine Hecke von bedeutender Stärke. Auch er hatte am Abend ſo gut wie der König von Frankreich, ein Dienſtmahl, und um den prächtigen Tiſch ſchlugen Herzen, die nicht weniger wacker und treu, als die, welche in demſelben Augenblick das königliche Zelt beehrten.

„Ihr Herren," ſprach er, am Schluſſe des Mahles ſich erhebend, „ehe Ihr euch in Eure Zelte begebt, möcht' ich Eure Aufmerkſamkeit noch auf einen Augenblick in Anſpruch nehmen. Nicht fern von uns vor unſern Reihen ſteht ein gewaltiger Feind, mit dem wir morgen, mit Gottes Zuſtimmung, in ein tödtliches Gefecht uns einlaſſen werden. Dieſer Feind iſt Niemand geringeres als der König von Frankreich, mit der ganzen Blüthe des franzöſiſchen Adels und ſeiner Ritterſchaft. Ihr Herren, vergleichen wir die Stärke beider feindlicher Parteien, ſo müſſen wir zwei Punkte erwägen, den moraliſchen und den phyſiſchen. Wir dürfen nicht blos darnach fragen, wie viel ihrer ſind, nach ihren Waffen und ihrer Mannszucht, ſondern was für Beweggründe ſie ins Feld führen, und welches die Erinnerungen an Schmach oder Ruhm ſind, die ihre Seelen emporheben oder niederdrücken.

„Was die Körperkräfte unſers Heeres betrifft, ſo brauche ich blos zu ſagen, daß ſie in jeder Art den franzöſiſchen gleich ſind. Wir ſind dieſelben Männer, die Brügge eroberten, und die den Ruf: „Flandern für den Löwen!" mit dem edlern Schlachtworte: „Flandern für

das Volk!“ beantworteten. Wir sind die, die in Dammi mitten im Siegesgeschrei, die Gesundheit unsrer Damen in Poitou- Gascogne- und La Rochelle-Weinen tranken, und die den Hunger unserer belagerten Mitbürger mit dem feinen Brote von Sluys stillten.

„Doch in dem andern und höhern Punkte, in Betracht der Ursachen — welcher Unterschied erscheint da zwischen den Franzosen und uns! Sie sind in ein Land eingedrungen, dessen einziges Verbrechen der Entschluß, frei zu sein, ist; wir sind die Söhne dieses ruhmvollen Landes, dessen Erdenboden selbst auf den Wiederhall der Tyrannentritte in Schwerter und Lanzen aufgeschossen zu sein scheint. Wir fechten um Freiheit — um die Vorrechte der Flammländer zu wahren, um die ewigen und unveräußerlichen Rechte des Menschen!

„Und nun will ich nur noch einen Umstand, ihr Herren, Euch vorlegen; dann möget ihr zur Ruhe gehen. Wir stehen in dieser großen Sache nicht allein. Der Geist der Freiheit geht in Europa umher, und die Völker aller Sprachen und Zungen sind unsere Verbündete. Besonders in Frankreich sieht man mit banger Erwartung auf den Ausgang unsers Kampfes. Die Feinde der Völker sind auch die unsrigen — es sind die französischen Großen, mit denen uns die Schlacht bevorsteht. Nicht Einer von diesen hochadligen Unterdrückern darf nach Hause zurückkehren, um die Ketten wieder zu schmieden, die seine Landsleute sogleich abwerfen, so wie wir ihnen das Zeichen dazu geben! Schont den Armen, den Unwissenden, den Verführten; doch tödtet die Edlen — tödtet sie mit der Schwertschneide! tödtet einen und

Alle! Was den König betrifft, der ist nur ein Kind; hebt darum eure Hände gegen sein Leben nicht auf. Wir wollen ihn nach Gent bringen, und ihn dort flämisch lehren — die Sprache der Freiheit!"

Mit begeistertem Geschrei ward diese Rede aufgenommen; und in dem heftigen und rohen Geiste der Zeit ward der einstimmige Ruf: „Tod den Edlen!"

Als man Philipp allein im Zelt gelassen, blieb er eine Zeit lang regungslos in seinem Stuhle, als sei er in Schlaf verfallen. Alles war still um ihn; denn der Schall der gemessenen und langsamen Fußtritte der Wachen draußen stimmte so gut mit dem Charakter der Umgebung, daß er einen Theil der Stille der Stunde mitzubilden schien. Die vernachlässigten Kerzen brannten so trüb, daß dann und wann das Mondlicht, das durch die Oeffnungen des Zeltes da, wo die Flamme nicht hindrang, hinein schien, allen Dingen umher eine geisterartige Bläße verlieh; und als Philipp, mitten in seinen Betrachtungen aufstarrend, einen eiligen Blick umher warf, war ihm, als beschlich ihn Schauder vor irgend einem unbestimmten Schrecken, der oft das rasche Blut des Knaben gerinnen macht, wenn der Engel des Schlafs ihn in der geheimnißvollen Mitternachtsstunde verläßt.

Da erhoben sich auf seinem wachenden Traum langsam, stumm und schweigend die Geister der Vergangenheit. Die verblichenen Farben der Bilder veronnener Jahre frischten sich wie in einem Zauberspiegel vor seinem Auge auf; und die schaurigen Gestalten der Todten, die stattlich vorüber glitten, schienen, so wie eine nach

der andern vorüberzog, bedeutungsvoll nach den verhängnißvollen Feldern von Rosebecque hinzuwinken. Unter ihnen befand sich die bleiche und blutige Gestalt Simon Bete's, und ein seltsam triumphirender Ausdruck schien sich in demselben Schreckensblick zu mischen, mit welchem er auf seinen Mörder schaute, als dieser ihn in der Stadthalle von Gent durchstach. Auch fehlte unter den überirdischen Erscheinungen Mariens Mutter nicht; ihr Antlitz, in dem die glühenden Augen die übrigen Züge überlebt zu haben schienen (denn diese waren so bleich und leblos als seien sie von Wachs) erschien vor ihm mit geisterhafter Bestimmtheit, und ihre letzten Worte, so vollgeheimnißvoller Bedeutung, schrieen von Neuem in seine Ohren. Plötzlich war vor seinem fieberischen Auge die Gestalt verwandelt, und ihr Antlitz, das bald Schrecken bald Zorn ausdrückte, war von überirdischer Schönheit vergoldet. Es ging rasch auf ihn zu und Artaveld taumelte zurück.

„Im Namen Gottes, trotz ich dir!" sagte Philipp, nach seinem Schwerte greifend.

„Mein Herr, seid ihr unwohl? Mich däucht, ihr riefet; ihr seid bleich; ihr zittert!"

„Es ist kalt, Kind," sagte Philipp, zu sich kommend; „noch einen Becher Wein. Warum bist du noch nicht zu Bett, Marie?"

„Herr, ich war schon im Bett und bin aufgestanden; denn ich konnte nicht schlafen. Mir ist fieberhaft vom Wachen. Mir däuchte, euer Zimmer sei voller Gäste, doch nicht solcher, die mit euch speisten, und dann hörte ich eine Stimme" —

„Was für eine Stimme?“

„Philipp, ich dachte, es sei meine todte Mutter! Und dann riefst du, und ich stürzte hinein, und erwartete, ich weiß nicht was, und sieh, nun bist du allein!“

„Es ist Phantasie!“ sagte Philipp. „Dieß ist die Stunde, wo wenn die Dinge und Personen dieser Welt in Dunkelheit eingehüllt sind, die Geister der Vergangenheit in der Nacht umherwandeln. — Geh' hinein, Marie; rufe den Schutz deines guten Engels an, und versuche zu schlafen.“

„Herr, mir ist fieberhaft. Mich däucht, die Luft drinnen ist schwer und dick; ich möchte, du erlaubtest mir, draußen vor dem Zelte hin und her zu gehen.“

„Nun so sei's; doch bleib nicht lange, denn du bedarfst des Schlafs.“

Marie hatte wirklich des Schlafes von Nöthen; denn sie hatte seit der Nacht, wo ihre Mutter gestorben, nicht geschlafen, und ihr Hirn war vom Wachen ganz trocken. Der entscheidende Augenblick ihres Geschickes war zur Hand; und oft ward sie bleich vor abergläubischer Furcht, wenn sie ihrer Mutter Anklagen gegen den Mann gedachte, den sie im Fall des Sieges heirathen mußte; und manchmal vertrieb ihre Bläſſe ein Erröthen mädchenhaften Unwillens, wenn sie sich fragte, ob ihr wirklich keine andre Wahl bliebe als eine Heirath mit dem Regenten von Flandern. Philipp hatte sich seltsam geändert; seine Augen blickten selbst streng, wenn er in die ihrigen schaute; und seine Stimmung war rauh, barsch und gebieterisch.

Marie war nicht ihr ganzes Leben hindurch eingeschlossen gewesen; sie war eines Soldaten Tochter, hatte manches Schlachtfeld gesehn; und ihr rascher Blick entdeckte schnell die Vortheile von Artavelds Stellung, und die meisterhafte Postirung seines Heeres. So weit menschliche Mittel ihn beherrschen konnten, schien ihr der Sieg fast gewiß, und sie konnte doch nur für seine Niederlage beten. Es ist seltsam, daß ihr mit dem Gedanken an Niederlage nie der an Philipps Tod verbunden schien; doch Marie war nur ein Mädchen, und trotz alles Vorgefallnen liebte sie ihn dennoch; und wenn sie in Gedanken sein geschlagenes Heer vor dem Feinde fliehen sah, dachte sie nur an seine Worte: „Dann bin ich wieder ein bloßer Soldat!"

Es war eine Mondschein Nacht, doch nur zuweilen klar; denn wiewohl Alles ruhig und still drunten war, eilten doch Wolken über den Himmel, als rase ein Sturm in den obern Regionen der Luft. Plötzlich hörte sie ein seltsames Geräusch in der Richtung des Mont d'Or, einer Anhöhe zwischen dem Lager und Rosebecque. War ihre fieberhafte Einbildung, die so lange mit kriegerischen Auftritten sich beschäftigt hatte, Schuld, oder nicht — genug, es kam ihr so vor, als gleiche der Schall dem Geräusch einer Schlacht; und endlich sah sie, oder glaubte es so, deutlich, wie verschiedene Schaaren am Mont d'Or hin und her zogen, den Abtheilungen eines Heeres gleich, das sich in Bewegung gesetzt *). In derselben Zeit erhoben sich Schatten, Rauchsäulen gleichend, in der Luft,

*) Froissart.

und an verschiedenen Theilen des Himmels schossen Feuerfunken hin *).

Von Erstaunen ergriffen schaute Marie länger nach Mont d'Or hin, bis die sich bewegenden Massen einigermaßen ihren Charakter änderten, und statt eines Heeres, das seine Stellung verließ, eine prächtige Schlachtscene vor ihrem Auge auftauchte. Der Schall, der zuvor eintönig und unbestimmt gewesen, schien sich nun in deutliche Ausrufungen zu vertheilen, und „Montjoye Saint Denis!" und andre Schreie ergriffen ihr Ohr **). Bei diesen Bildern und Klängen vergaß Marie ihre jüngsten Wünsche, und Alles, was ihr als ihr wahres Interesse erschienen war; und instinktartig stürzte sie in das Zelt, und rief: „Philipp, Philipp! Die Franzosen sind am Mont d'Or!"

Artaveld ergriff sogleich seine Streitart und eilte zu dem Ort, den Marie verlassen, und da auch er sich von der Wahrheit mit eignen Augen und Ohren überzeugte, gebot er mit wüthender Stimme den Lärm zu blasen, und ließ den Anführer der Wache vor sich kommen.

„Herr," sagte der Anführer in Antwort auf seine Vorwürfe, alle Wachen in unserm Heere sind seit einiger Zeit von diesen Dingen beunruhigt, und wiederholentlich sind Truppen zum Kundschaften ausgeschickt worden. Doch, wenn sie an die Stelle gelangen, können sie nichts finden; jeder Zoll vom Boden des Mont d'Or ist wieder und wieder durchritten worden, ohne daß man einen

*) Froissart.

**) Froissart.

Feind hat entdecken können *)." Philipp erſtarrte vor Erſtaunen, entließ die Schaar der Anführer, die ſich auf das Trompetenblaſen verſammelt gehabt, und blieb mit Marie allein; beide fuhren fort, die unirdiſche Erſcheinung zu betrachten.

Marie hatte hingeſchaut, bis ihr Hirn brannte. Während Philipp den Anführer der Wachen ausforſchte, kam ihr der Gedanke, das Geſpenſtergefecht ſei ein vom Himmel gegebnes Zeichen, daß Mont d'Or der Fleck wäre, an welchem die Schlacht am nächſten Tage Platz greifen ſollte, damit Alles für die Sache der Liebe und Treue wohl ende; und die Schatten, die ſo Vielen ſichtbar waren, brachte ihre Phantaſie ausſchließlich mit ihren beſondern Zwecken in Verbindung.

„Es ſcheint mir," ſagte Philipp, „ein Geiſterturnier; die Teufel freuen ſich ohne Zweifel über die groſſe Beute, die ſie morgen für ſich erwarten *).

„Es iſt kein Turnier," erwiederte Marie, „ſondern der Schatten von morgen!"

„Sagſt du das?" ſprach Philipp eifrig, „nun, wie geht der Tag? Was iſt das für ein Geſchrei?"

„Auf der einen Seite rufen ſie: Montjoye Saint Denis, und: Flandern für den Löwen! und auf der andern: Gent, Gent! und Artaveld für Freiheit!"

„Sag' mir, wie geht der Tag? Ich kann nicht ſehen! Verflucht die neidiſche Wolke, die den Mond verdeckt! Wer ſind die auf der Rechten — die da wei-

*) Froissart.

**) Froissart.

chen? Was für eine Schaar tritt da das Fußvolk, wie ein Sturm, der ein Feld stehenden Korns niederlegt, zu Boden? Ha! wer ist das, dort die einzelne Gestalt in der Mitte? Doch sie gehen — sie verschwinden — Siehst du ihren Helmbusch. Sie sind fort — und Alles ist dunkel!"

„Der letzte war Philipp Artaveld!" sagte die erklärende Priesterin.

„Am Leben, und am Ende des Gefechts!" schrie er erbebend.

„Und ohne Wunde," fügte Marie hinzu.

„Dann lügt die schöne Dame in ihren falschen Hals, und ich bin noch Regent von Flandern!"

„Es war Tod, was meine Mutter verkündete," sagte Marie, „und nicht Wunden!"

„Ja, Tod! und von den Händen meiner eignen Leute von Gent — meinen tapfern, treuherzigen! Falsche Hexe, jetzt heult sie nun dafür! Doch, komm! geh' du hinein, der Tag beginnt anzubrechen, und einige Stunden werden Alles zurecht bringen."

Sobald es hell genug war, führte Philipp, mit Zurücklassung der Frauen, Knechte, Pferde und des Gepäcks, seine Truppen zu einer noch stärkern Stellung in der Ebene vor, wo sie einen breiten Graben in der Fronte, und eine Wildniß von Brombeer-, Wachholder- und andern Sträuchen hinter sich hatten. Hier ward die Armee gezählt, und fand sich funfzigtausend auserwählter Leute stark, die ihr Leben nicht einen Strohhalm schätzten, mit Einschluß von sechzig englischen Bogenschützen, die sich höhern Solds wegen von Calais weggeschlichen hatten.

Die Leute von Gent, an Zahl neun Tauſend, waren in der Vorhut, mit fliegenden Fahnen und Philipp ſelbſt an ihrer Spitze. Gleich hinter ihnen ſtanden die Truppen von Aloſt und Grammont, und dann die von Courtray, Brügge, Damme, Sluys und dem Frankonat. Großen Theils waren ſie mit Bleiknitteln, Pickelhauben, ledernen Kollern und Fiſchbeinhandſchuhen gewaffnet; an ihren Gürteln hingen lange Meſſer herab. Jeder hatte einen Stab mit einer Eiſenſpitze und rund herum mit Eiſen beſchlagen; und die Bürger der verſchiedenen Städte führten verſchiedene Trachten und Wappen, um ſich von einander zu unterſcheiden. Einige hatten blau und gelbe Jacken; Andre trugen einen ſchwarzen Streif auf einem rothen Wamms; Einige waren mit Weiß auf blauem Rock gezeichnet; Andre grün und blau; Andre ſchwarz und weiß geſtreift: Andre roth und weiß quarrirt, und Andre ganz blau. Jede Compagnie führte ihre Zunftfahne *). Alle dieſe Truppen waren zu Fuß, mit Ausnahme eines jungen Pagen, der auf einem prächtigen Renner, fünfhundert Gulden an Werth, ſaß; deſſelben ſollte ſich Philipp nach der Niederlage der Franzoſen bedienen, um, wie die Chronik erzählt, ſeinem Befehl beim Gemetzel der Edlen mehr Gewicht zu geben **).

In dieſer ſtarken Stellung verblieben ſie bis um acht Uhr. Als ſie aber nichts von den Franzoſen gewahr wurden, und vor Kälte beinah erfroren, erhob ſich lautes Gemurr in den Reihen und die Truppen forder-

*) Froissart.

**) Froissart.

ten einstimmig gegen den Feind geführt zu werden. Philipp, dessen Seele immer noch von dem Gedanken am Mont d'Or voll war, erfüllte gern einen Wunsch, der ihm vom Schicksal angegeben schien; er brach daher seine Stellung ab, und zog zu dem Platze des Geisterkampfs vor. Hier gab er den Truppen nur einen allgemeinen Befehl für den Kampf; nämlich durchaus die Reihen nicht zu öffnen, sondern ihre Waffen zu verschlingen, einander zu unterstützen, und festen, entschlossenen Schritts zu marschiren *).

Als die französischen Kundschafter mit der Nachricht von der letzten Bewegung der Flammländer wieder kamen, befahl König Karl dem Connetable in Gottes und St. Denis Namen vorzurücken. Bis dahin war der Morgen so trüb gewesen, daß die Truppen kaum einander zu sehen vermochten; sobald aber die heilige Oriflamme flatterte, verschwand augenblicklich der Nebel und der Himmel erschien hell und klar **). In diesem Augenblick sah man auch eine weiße Taube des Königs Schaar umkreisen, sich dann auf eins der königlichen Banner setzen, und durch eine so entscheidende Vorbedeutung begeistert, rückte das Heer hastig gegen den Feind, der sich jetzt dicht am Mont d'Or befand ***).

*) In der Beurtheilung von Artavelds militärischen Talent widerspricht sich Froissart selbst; einmal sagt er, er habe die Kriegskunst gar gut verstanden, das andre Mal, er habe davon gar nichts gewußt.

**) Froissart.

***) Froissart.

„Es war ein feiner Anblick," ſagt der Chroniſt, „ihre Banner, Helme und ſchön verzierten Wappen zu ſchauen; das Heer beobachtete ein tödtliches Schweigen, Niemand äußerte einen Laut, ſondern ſie blickten auf die großen Schaaren der Flammländer, die in gedrängter Maſſe marſchirten, ihre Stöcke ausgeſtreckt, die wie Speere ausſahen; und ſo groß war ihre Zahl, daß ſie das Anſehn eines Waldes hatten."

Die Flanderer begannen den Kampf mit Eiſenpfeilen und viereckigen Bolzen, deren Spitzen von Metall; und ihre Anzahl und gedrängte Ordnung war ſo unwiderſtehlich, daß des Königs Schaar zurückwich. Die Vor- und Nachhut aber kamen augenblicklich von beiden Seiten herzu und ſtießen ihre Bourdeaux-Lanzen in die lebendige Maſſe. Als die Vorderreihen nun ſahen, daß ihre Rüſtung gegen dieſe furchtbare Waffe nicht ſchütze, wichen ſie in Schmerz und Schrecken zurück; und ſo war in ſehr kurzer Zeit das ganze Heer ſo unentwirrbar zuſammengequetſcht, daß Niemand zu einem Hiebe ſeine Waffe aufheben konnte.

Nun war die Schlacht — wenn man anders es ſo nennen konnte — vorüber; denn die Königsſchaar kam zum Angriff zurück; die Flammländer waren ſo auf drei Seiten gehemmt und wurden mit Schlachtäxten und eiſernen Keulen, wie Stiere auf der Schlachtbank niedergeſchlagen. Die Vorhut ward ſo, entweder durch Erſtickung oder durch Schläge, ganz vernichtet, und die Nachhut nahm erſchrocken und entſetzt die Flucht *).

*) Froissart.

Gewaltig und laut war am Beginn der Verwirrung Philipp Artaveld's Stimme. Er brach durch das Menschendickicht, ordnete die Reihen, ermuthigte die Erschrockenen, ermunterte die Kühnen und rief den begeisternden Schlachtruf der Freiheit. Seine Bemühungen waren vergebens. Immer dichter und dichter ward die Masse durch das fortwährende Zurückdrängen der vordern Reihen; und endlich versuchten seine Genter, die den fast angebeteten Führer in dichten Massen umgaben, ihn mit Gewalt vom Felde zu ziehen. In diesem Augenblick aber geschah ein noch gewaltigerer Andrang nach dem Centrum. Die französischen Plünderer schlüpften zwischen die Reisigen hinein, machten sich mit ihren Messern Bahn, und der Angriff ward so ungestüm, daß Viele von den Siegern mit den Besiegten verwickelt, im Gedränge erstickten. Endlich war Alles vorbei. Die französische Armee war in voller Verfolgung der fliehenden Flammländer, und man hörte auf dem Platze, auf dem man eben noch gestritten, nichts als das Gestöhn der Sterbenden und das Wolfsgeschrei der Plünderer, als diese ihre schreckliche Beute, in kleinen Truppen auf dem Felde zerstreut, verfolgten.

Sobald das Loos des Tages gewiß wurde, sprang Artavelds Page, der ein wenig seitwärts gewartet, von seinem Renner; und das edle Thier sprang, freigelassen mit instinktartigem Schrecken über die Ebene. Der Page schien jung und behend; er war ganz unbewaffnet, hatte nur einen Dolch zum Schmuck, und selbst die Sieger hoben ihre blutigen Waffen über seinem Haupte auf, um ihn ungefährdet nach dem Schlachtfelde zu lassen. Er

eilte raſch, doch zärtlich, unter den Sterbenden und Todten umher, bis er das Centrum erreichte, wo ein Haufen von Leichen lag, die er an ihrer Tracht für Genter erkannte. Ohne Schaudern zog der Knabe die ſchrecklichen Gegenſtände, von denen manche von Leben noch zitterten, einen von dem andern ab, bis er ſeinen Herrn, den er ſuchte, gefunden.

Artaveld athmete noch; und der Knabe ſuchte emſig nach ſeinen Wunden, um ſie zu verbinden, und vielleicht noch die Oeffnungen des fliehenden Lebens zu verſtopfen. Doch am ganzen Körper war keine Wunde; und als er ſeinen Herrn ins Antlitz ſchaute, ſah er das Siegel des Todes auf ſeiner Stirn. Der Page warf nun ſeine Mütze ab, ſtrich ſich das Haar aus den Augen, und ſchüttelte ſeine prächtigen Locken, bis ſie beinah bis zu ſeinen Füßen herabfielen, kniete nieder und drückte ſeinen Mund an die kaltfeuchten Lippen des Sterbenden. Die verlöſchende Lebenslampe entzündete ſich noch einmal an der Berührung unſterblicher Liebe, und Artaveld öffnete ſeine Augen.

„Gent! Gent!“ ſchrie der ſterbende Krieger, und auf dieſen Ruf ſchienen einige gebrochne Laute aus dem Blut um ihn her aufzutauchen; denn der Schrei ward an mehrern Stellen ſchwach wiederholt. Ein flämiſcher Loyaliſt, der mit den Beſiegten verwickelt gefallen war, hatte ſogar Kräfte genug, ſich gleichſam wie durch Zaubergewalt eines Zauberers, auf die Beine zu heben.

„Flandern für den Löwen!“ rief er zur Erwiederung, ſchwenkte ſeine leere Hand, als ob ſie eine Lanze hand-

habe, fiel dann mit seiner ganzen Länge auf die Erschlagnen hin, und gab den Geist auf.

„Marie," sprach Artavelb, indem er matt seinen Arm um ihren Leib zu schlingen versuchte; „deine Mutter hatte Recht; ich sterbe, von meinen eignen genter Leuten getödtet und ohne eine Wunde!"

„Auch du warst ein Prophet, Philipp," erwiederte Marie; „denn, ohne Heer, bist du nun wieder ein bloßer Soldat! Laß mich deine Hand von dieser zerbrochenen Lanze losmachen und sie auf eine sicherere und liebevollere Stütze legen. Hier, Philipp, fürchte nicht; das Herz, das nun darunter schlägt, wird nicht eher brechen, als bis du nicht mehr bist. Deine Augen werden trüb; die Todestropfen stehen auf deiner Stirn; ich höre die Schwingen deiner scheidenden Seele rauschen! Lehn' dich an mich, Lieb, dichter — dichter. Hörst du mich? Es ist Marie! ihre Lippen pressen die deinigen; ihre Arme umschlingen zärtlich deinen Nacken — Philipp! Philipp!" — Mit letzter Anstrengung zog sie Philipp an seine Brust; ein Lächeln flog über sein Gesicht, und er regte sich nicht mehr.

In diesem Augenblick kam ein Plünderer mit seinem rauchenden Messer zur Stelle, und stieß einen Freudenschrei aus, als er Artavelds reiche Kleidung sah. Marie aber, die so leblos als ihr Geliebter geschienen, merkte nicht sobald, daß er sie von dem Leichnam zu trennen suchte, als sie wie eine Tiegerin, der ein Jäger ihr letztes Junges zu rauben versucht, auf die Füße sprang,

und mit dem Schurken rang. Erschrocken strauchelte der Mann auf dem schlüpfrigen Boden und beide fielen zur Erde.

„Dieß für Artaveld!“ rief Marie, während sie ihn mit ihrem Dolche durchstieß; doch in demselben Augenblicke hatte sie schon des Henkers Messer getroffen, und sie hatte nur noch Zeit, sich noch einmal auf des Geliebten Leiche zu werfen, als sie ausathmete *).

*) Die Geschichte von dem Schicksal Philipps von Artaveld wird von Froissart mit vieler Lebendigkeit erzählt. Er weist den Leser nicht mit seinem gewöhnlichen „viele Waffenthaten wurden vollbracht, Viele zu Gefangene gemacht und viele Beute“ ab, sondern berichtet einigermaßen mit dem Geiste seines Vorgängers Joinville, der nur das, was er selbst sah und hörte, erzählt; die Handlung geht daher mit aller Stärke und Lebendigkeit wirklicher Vergegenwärtigung vor unsern Augen vorüber. Es war Froissart's gutes Glück, Auftritte und Sitten zu beschreiben, die nie gewisser romantischer und poetischer Bilder entkleidet werden können; und sein Name hat sehr wahrscheinlich viel von seinem Glanz diesem Umstande zu verdanken; denn wiewohl er auf den Titel eines Dichters Anspruch macht, ist er eigentlich doch nichts mehr ein harter und trockner Geschichtschreiber. Vielleicht macht es dem Leser Vergnügen, mit seinen eignen Worten in folgender Stelle den Schluß der Erzählung zu erhalten:

„So wurden die Flammländer am Mont d'Or geschlagen, ihr Stolz gedemüthigt und Philipp von Artaveld getödtet, und mit ihm neuntausend Männer von Gent und dessen Gebiet (nach dem Bericht der Herolde) auf der Stelle, ohne die, welche man auf der Verfolgung erschlug, deren noch fünf und zwanzig Tausend waren. Die Schlacht dauerte vom Beginn bis zur Niederlage nicht länger als eine halbe Stunde. Der Ausgang war für die ganze Christenheit wie für den ganzen Adel ehrenvoll; denn hätten diese niedrig gebornen Bauern gesiegt, unerhörte Grausam-

keiten würden vom gemeinen Volke, das überall in Empörung aufgestanden war, begangen und alle Edelleute vernichtet worden sein. Nun laßt uns an die Pariser denken, was sie wohl sagen werden; wenn sie die Nachricht von der Niederlage der Flammländer bei Rosebecque und dem Tode Philipp's von Artaveld, ihres Führers, erfahren werden. Sie werden so wenig wie mehre andre große Städte darüber erfreut sein."

„Als die Schlacht gänzlich vorüber war, ließ man den Verfolgenden Zeit, sich zu sammeln, und die Trompeten zum Rückzug blasen, daß sich jeder in sein Quartier begebe, wie es sich schickte. Die Vorhut hielt jenseits der Königsschaar, wo die Flammländer am Mittwoch gelagert hatten, und ließen es sich wohl sein; denn in des Königs Heer war Mundvorrath vollauf, und außerdem kam dessen auch noch von Ypern. Die Nacht darauf machte man an verschiedenen Orten prächtige Feuer aus den Stäben der Flammländer; wer solche haben wollte, der konnte genug bekommen, um seinen Rücken damit zu beladen."

„Als der König von Frankreich in sein Lager kam, wo man sein prächtiges rothseidnes Zelt aufgeschlagen und er sich entwaffnet hatte, kamen seine Oheime und viele französische Barone, wie es recht war, ihm aufzuwarten. Da gedachte er Philipps von Artaveld, und sagte: „Mag Philipp todt oder lebendig sein, so möchte ich ihn doch gerne sehen." Sie antworteten, daß sie nach ihm suchen lassen würden. Man ließ nun im Heere ausrufen, wer Philipps von Artaveld Leiche entdeckte, solle hundert Franken bekommen. Darauf untersuchten die Knechte die Todten, die schon alle, oder meist, ausgezogen waren; und aus Gewinnsucht forschte man so genau nach Philipp, daß ihn ein Knecht, der ihm früher gedient hatte und ihn sehr genau kannte, ausfand. Man zog ihn in des Königs Zelt. Der König sah ihn eine Zeit lang an, wie auch die andern Herrn thaten. Man wendete ihn um und um, um zu sehen, ob er an Wunden gestorben wäre, doch man fand, daß keine Wunde Ursach seines Todes gewesen. Er war in der Menge gequetscht worden, in einen Graben ge-

fallen, eine Masse von Centern war auf ihn gestürzt und mit ihm gestorben."

„Als sie ihn genugsam besehen, nahm man ihn von da fort, und hing ihn an einen Baum. So war das Ende Philipps von Artaveld."

Ende des zweiten Bandes.

Leipzig,
Druck von Friedrich Nies.

Der

Roman der Geschichte

von

Frankreich;

in

einer Reihe von Novellen,

verbunden durch historische Uebersichten,

nach

Leitch Ritchie,

von

R. O. Spazier.

Dritter Band.

J. E. Schmidt.

Leipzig, 1833.

Im Verlage der Dyk'schen Buchhandlung.

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

Inhalt

des

dritten Bandes.

Seite

Hiſtoriſche Ueberſicht. — Karl VI. ſt. 1422. Karl VII., 1461. Ludwig XI., 1483. Karl VIII., 1498. Ludwig XII. 1

Der Zauberſtab 7

Hiſtoriſche Ueberſicht. — Ludwig XII. ſt. 1515. Franz I., 1547. Heinrich II., 1559. Franz II., 1560. Karl IX., 1574. Heinrich III., 1589. Heinrich IV. 111

Die Felſeninſel 119

Hiſtoriſche Ueberſicht. — Heinrich IV. ſt. 1610. Ludwig XIII., 1643. Ludwig XIV. . . . 171

Die Mondſüchtige 177

Die ſchwarze Maske oder die Juwelenlotterie . 213

Hiſtoriſche Ueberſicht. — Ludwig XIV. ſt. 1715. Ludwig XV., 1774. Ludwig XVI., 1793. Republik, bis 1800. Conſulat, 1804. Kaiſerreich, 1814. Ludwig XVIII. (Zwiſchenzeit der hundert Tage.). ſt. 1824. Karl X. abgeſetzt, 1830. Ludwig Philipp I., König der Franzoſen . . . 293

Hiſtoriſche Ueberſicht.

Fünfzehntes Jahrhundert.

Karl VI., geſt. 1422. Karl VII., 1461. Ludwig XI., 1483. Karl VIII, 1498. Ludwig XII.

Karl beſaß nur den Schatten des Königthums und die Großen kämpften um das Weſentliche. Dieß iſt bemerkenswerth. Als Hugo Kapet den Thron beſtieg, hielten es die Edlen nicht der Mühe werth, ſich ihm zu widerſetzen. Eine merkwürdige Veränderung war eingetreten; das Königthum ging mit Rieſenſchritten dem Deſpotismus entgegen; und das Amt eines Königs, mit oder ohne den Titel, war des Strebens werth. Der Herzog von Orleans ward Generallieutenant des Reichs, zu großer Unzufriedenheit Johanns mit dem Zunamen Sans Peur, Herzogs von Burgund. Unter Vorwand einer Meinungsverſchiedenheit über die Beſteuerung rückte Johann mit einer Armee in Paris ein, und der Herzog verließ es ohne eine ſolche. Später ward er von ſeinem Feinde meuchleriſch ermordet und ein Franziskaner vertheidigte die That mit dem Grundſatze, „es ſei erlaubt einen Tyrannen zu tödten.“ Johann ſelbſt aber brachte einen beſſeren Beweisgrund zum Vorſchein, eine Armee, und die Pariſer, die keinen beſondern Grund hatten, ſich über den Mord zu beklagen, waren zufrieden. Der junge Herzog von Orleans, den der Graf

A. D. 1404. 1407. 1411.

von Armagnac und andere Große unterſtützten, griff zu den Waffen, ſeines Vaters Tod zu rächen, und ſelbſt der wahnſinnige König, der auf den Augenblick etwas wieder zu Verſtande gekom-
A. D. men war, zog gegen Johann ins Feld.
1415. Heinrich V. von England hielt dieß für eine zu günſtige Gelegenheit, um ſie vorüber zu laſſen; fiel mit einer, an Zahl ſchwachen doch durch Tapferkeit ſtarken, Armee ein, lieferte bei Azincourt den Franzoſen eine Schlacht, und gewann, was man einen glorreichen Sieg nennt. D'Armagnac erkannte den Sieger als König von Frankreich an, Johann **Sans Peur** beſuchte Paris, wo die deßhalb angeſtellten Feſtlichkeiten drei Tage dauerten, und täglich ein Tauſend Morde koſteten.
1419. Johann hatte eine vertrauliche Zuſammenkunft mit ſeinem Feinde, dem Dauphin; und wer jetzt ermordet ward, das war Johann ſelbſt. Heinrich V. ward zum Regenten ernannt, und heirathete die Tochter des wahnſinnigen Karl VI. Bald aber
1422. ſtarben beide Könige.

Noch gab es immer zwei Päpſte; doch ein Concilium endigte zuletzt den Streit und erklärte, es ſei für Jedermann unpaſſend, doppelte Schlüſſel zum Himmel in ſeinem Beſitz zu haben. Man verbrannte Johann Huß und Hieronymus von Prag, „weil ſie in der heiligen Schrift geforſcht." Das jährlich gehaltene Parlament in Frankreich ward eine ſtändige Behörde.

Nach dem Tode der beiden Könige, ward der Herzog von Bedford zum Regenten für Heinrich VI., ein Kind, ausgerufen, und der Dauphin, jetzt nach legitimen Recht Karl VII. trank Wein, machte den Damen Liebeszeitvertreib und verlor die Schlacht von Verneuil. Seine Generale, tapfer und tollkühn, geriethen immer tiefer und tiefer in den Schlamm, und zuletzt war das vom Feinde belagerte Orleans auf dem Punkte, ſich zu ergeben. Zu dieſer Zeit erſchien ein junges Mädchen, begeiſtert durch Viſionen eines tugendlichen Enthuſiasmus, der wirklich übernatürlich genannt werden kann, weil er über unſrer gewöhnlichen irdiſchen Natur erhaben war, auf der Bühne. Sie träumte, es ſei ihre Beſtimmung, Frankreich zu retten und ſie vollbrachte es. Spott wandelte ſich in Bewunderung, dann in religiöſe Verehrung.

In vollständiger Rüstung gekleidet und eine Fahne in der Hand, führte sie die Armee achtzig Stunden durch feindliches Land, denn mehr als die Hälfte von Frankreich war in den Händen der Engländer, und ließ König Karl in Rheims salben. Doch nachdem sie ihre romantische Unternehmung zu Ende gebracht, schien der Zauber, der bisher ihr Leben geschützt, gebrochen. Sie ward verwundet, von den Engländern gefangen genommen und in Rouen als eine Zauberin verbrannt. „Der großmüthigere Aberglaube der Alten," sagt Hume, „würde dieser bewunderungswerthen Heldin Altäre errichtet haben." Gewiß, aber nachdem man sie verbrannt gehabt hätte.

Unterdeß war der junge König von England in Paris gekrönt worden, während Karl VII., liebend und Feste begehend, A. D. sein Königreich mit der nur denkbarsten Heiterkeit verlor. Doch 1435. die Nationalehre war wirklich durch Johanna d'Arc erweckt worden. Der Herzog von Burgund brach sein Bündniß mit den Engländern. Paris öffnete seinem angestammten Könige die Thore, und die Fremden räumten die Hauptstadt. Die Seele Karls VII. erwachte aus ihrem langen Schlummer und sein Charakter erhob sich zu der Größe seiner Bestimmung. Die Engländer wurden endlich aus Frankreich vertrieben, und der König 1451. wendete die übrige Zeit seiner Regierung an, in seinem zerrütteten Lande die Ordnung wieder herzustellen.

Unter seiner Regierung wurde in einer Versammlung der Geistlichkeit die berühmte pragmatische Sanktion aufgesetzt. Ihr vorzüglichster Gegenstand war, die Privilegien des Papstes zu sichern.

Ludwig XI. führte einen langen Krieg gegen seine Großen und that dem Lande viel Gutes. Er ließ zwar vierzig Tausend von seinen Unterthanen hinrichten; aber er ermunterte den Gewerbfleiß der Uebrigen, setzte Posten ein, und brachte Ordnung und Unparteilichkeit in die Verwaltung jeder andern Gerechtigkeit als der seinigen.

Nachdem er eine blutige Schlacht bei Montheri, die kein Theil gewann, geliefert, machte er Frieden mit seinen Großen durch Unterhandlungen, für die er ein sehr großes Talent hatte.

Manchmal aber wurde er betrogen. Während er eines Tages bei einer Zuſammenkunft dem Herzog von Burgund, dem Haupte ſeiner Feinde, ſchmeichelte, berichtete man plötzlich dieſem Fürſten, daß Emiſſarien Ludwigs eben die Lüttticher zum Aufſtand gegen ihn anregten. Karl nahm augenblicklich ſeinen Feind feſt und zwang ihn, gegen die Empörer zu marſchiren. Dieſer Umſtand verwickelte ihn in eine Reihe von Kriegen und Verrätherein.

Die Engländer erneuten dann wieder ihre Anſprüche, und Ludwig kam aus der Verlegenheit dadurch, daß er ſie zwang, einen Tribut zu zahlen. Er vereinigte Anjou durch Drohungen und Verträge mit der Krone und vollbrachte verſchiedene andre ſinnreiche Streiche.

Dieſer ſchlaue Fürſt, der ſo kaltgrauſam war als irgend einer der römiſchen Kaiſer, ſchrack vor dem Gedanken an ſeinen eignen Tod entſetzlich zuſammen. Er verſchloß ſich in einer Fe-
A. D. ſtung, wo er ſeine Zeit in beſtändiger Marter von Furcht, Arg-
1483. wohn und abergläubiſchem Schrecken verbrachte, bis er ſtarb.

Da Karl VIII. bei ſeines Vaters Tode erſt dreizehn Jahr alt war, ſo ſtritten ſich ſeine älteſte Schweſter und der Herzog von Orleans beſtändig um die Regentſchaft. Die, zu Tours, berufnen Staaten entſchieden gegen den letztern und während der Sitzung führten die Großen eine ganz ungewöhnliche Sprache. Sie forſchten nach, wem die Entſcheidung anders gebühre als dem Volke, das zuerſt ſeine Könige erwählt und ihnen alle die Macht, welche ſie beſaßen, übertragen hatten. Das muß ſehr unangenehm geklungen haben. Selbſt jetzt wiſſen wir nicht, wie wir auf das angeführte Argument antworten ſollen. Zwei Drittel von den Steuern Ludwigs des Eilften wurden aufgehoben, wiewohl ſpäter die Stände wieder vernünftiger wurden. Karl heirathete die Erbin von Burgund und vereinigte dieſe Provinz
1491. mit Frankreich.

Dann fiel es dem König ein, Neapel zu erobern. Und er that es. Er beſuchte den Alexander Borgia, einen ausgezeichneten Papſt und Vergifter, und hielt mit ihm viele Feſtlichkeiten und Turniere. Auf ſeiner Rückkehr über die Apenninen ſchlug er

A. D.

mit acht tauſend Mann dreißig tauſend Italiener. Zwar ging 1498.
das Königreich, das er hinter ſich gelaſſen, verloren; doch Ruhm
iſt auch etwas. Karl ſtarb an einer Apoplexie, und ihm folgte
Ludwig XII. 1500.

Unter die wohlthätigen Veränderungen, die während dieſes Jahrhunderts in Frankreich eintraten, kann die Einführung einer Abgabe zur Beſoldung der Soldaten gerechnet werden, denn bisher hatten ſie das Volk in Freiquartieren aufgezehrt.

Kolumbus entdeckte Amerika und Gama umfuhr das Kap der guten Hoffnung: doch in der Erfindung der Buchdruckerkunſt machte das Menſchengeſchlecht einen weiteren Schritt zur Größe der Cultur hin als durch den Gewinn neuer Welten. Königreiche verfielen und bevölkerte Länder wandelten ſich in Einöden. Dieß wird beſtändig der Fall ſein; aber der Geiſt wird nicht mehr mit dem Körper ſterben. Wiſſenſchaft wird nie mehr mit den Trümmern der Reiche zuſammenſtürzen. Wenn hinführo die politiſche Maſchine zu ſtocken beginnt, in Folge von Feigheit und Verweichlichung, dann wird Wiſſenſchaft blos ihre Schwingen ausbreiten, und ihren königlichen Sitz in irgend ein Land, wo wackere und freie Männer wohnen, verlegen.

Der Zauberſtab.

Einige ſind groß geboren, Andre erwerben ſich Größe, auf Andre wirft ſich Größe. Dein Geſchick öffnet ſeine Hände; laß dein Blut und deinen Geiſt ſie umfaſſen! —

Shakespeare.

Der Zauberſtab.

Erſtes Kapitel.

Bin ich ein Lord? und hab' ich ſolche Dame?
Bin ich im Traum? war ich's bis jetzt etwa?
Ich ſchlafe nicht; ich ſeh', ich hör', ich ſpreche;
Ich ſchlürfe ſüßen Duft, fühl' weiche Dinge. —
Bei meinem Leben, bin ein Lord fürwahr! —
Shakespeare.

Es gab einſt einen gewiſſen Kaufmann, Alain de Vere geheißen; der lebte in der Stadt Paris. In Folge großen Fleißes und vielen Geſchicks in ſeinem Gewerbe hatte er ein bedeutendes Vermögen zuſammengehäuft und ſtand bei der Zunft, zu der er gehörte, in großem Anſehn. Die Zeit war jetzt völlig vorüber, in der die Bürger in den Augen der höhern geſellſchaftlichen Stände verachtete Weſen waren; ja ihr Reichthum gab ihnen oft ein wirkliches Uebergewicht über ihre frühern Herren; und die herriſchen Ritter mochten, wenn ſie um Kleider und Seidenzeuge fälſchten, ihre Stimmen in den Ton der Höf-

lichkeit und Ergebenheit herabſtimmen, zumal wenn ſie Credit brauchten*).

Alain de Vere, der hauptſächlich mit den koſtbareren Artikeln wie Pelzwerk, in denen zu ſpeculiren ſelbſt Ritter für keine Schande hielten**), handelte, ward daher allmählig ein Mann von Bedeutung; er duldete es, daß ſeine Frau nach und nach ihre Haube verlängerte, ſo daß ſie von einer Viertel Elle ſie eine Höhe von drei Vierteln erreichte ***); erzog ſeinen einzigen Sohn in dem modiſchen Müßiggange eines jungen Edlen, und begann die Herolde über Genealogie zu Rathe zu ziehen.

Mit dem vierzehnten Jahrhundert aber endete ſich der Wohlſtand des Kaufmanns; und ſein neugeborner Stolz verſank mit den Trümmern ſeines Vermögens. Den Thron nahm kaum ein königlicher Schatten ein; denn Karl VI., bald ein wahnſinniger Mondſüchtiger, bald ein geſunder Narr, war ganz unter die Herrſchaft ſeines Weibes, der Iſabelle von Baiern, gefallen; und geſchweige daß er die Angelegenheiten ſeines Landes zu leiten im Stande geweſen wäre, war er wie ſeine Kinder der nothwendigſten Lebensbedürfniſſe beraubt. Sein

*) Die Privilegien der Bürger waren zahlreich und wichtig genug, um manchen Ritter zu verführen, ſich unter die Bürger einer ſolchen Stadt einſchreiben zu laſſen, und ihrer theilhaftig zu werden. Sie erhielten ſo was jetzt Stadtfreiheit genannt werden würde.

**) Joinville.

***) Monstrelet.

Bruder, der Herzog von Orleans, war Generallieutenant des Königreichs; doch die Politik dieſes Fürſten, an ſich für das Volk ſchon drückend, wurde es noch weit mehr durch die Intriguen der Nebenbuhler und Feinde. Der Staat ſchien am Rande bürgerlicher Kriege zu ſtehen. Beſonders war Paris der Schauplatz von Verräthereien und Verſchwörungen; mit dem Handel war es zu Ende; wer ſich in ein Stahlkleid verſtecken konnte, lachte ſeine Gläubiger aus; und Mord und Raub taumelten ſelbſt bei hellem Tage durch die Straßen.

Alain de Vere haßte, wie Viele von den andern vornehmſten Bürgern, den Herzog von Orleans, und blickte auf deſſen großen Nebenbuhler, den Herzog von Burgund, als auf den einzigen Mann, der das Land retten könne. Die Rettung blieb aber zu lange aus, um dem Kaufmann nützen zu können; ſeine Geſchäfte gingen immer ſchlechter ſtatt beſſer; ſein ganzes Vermögen trugen Ritter und andre Waffenleute an ihren Leibern, die, in Antwort auf ſeine Forderungen, ihn baten, ſo lange zu warten, bis ſie in dem bevorſtehenden Kriege ihr Glück gemacht hätten; und endlich, nachdem er ſo lange gewartet bis das letzte Sandkorn der Geduld abgelaufen war, ſtarb Alain de Vere an dem Verzuge.

So vollſtändig war ſein Vermögen zerrüttet, daß die Wittwe, aus Furcht durch Aneignung der Geräthſchaften des Verſtorbnen auch ſeine Schulden auf ſich zu nehmen, um nicht durch das Geſchäft mehr zu verlieren als zu gewinnen, öffentlich ihren Gürtel nebſt ihrer Börſe und ihren Schlüſſeln auf den Koffer legte und ſich eine Beſcheinigung darüber ausbat, daß ſie das ge-

than, daß sie alle Ansprüche aufgegeben habe und von aller Verbindlichkeit frei wäre*). Als das Leichenbegängniß vorüber, nahm Mademoiselle**) de Vere mit vielen Thränen von dem Hause Abschied, in dem sie eine Mütze von drei Viertel Ellen Höhe getragen, nahm ihres Sohnes Arm und ging auf die Straße hinaus.

„Alain," sprach sie, als sie so dahin gingen, „Gottes Wille geschehe! Mein Onkel, der Hufschmidt in in den Vorstädten, hat mir eben eine Zuflucht in seinem Hause angeboten, bis der Herzog von Burgund uns in unsre Rechte wieder einsetzen wird. Seine Frau ist zwar ein gemeines Weib — eine von der Canaille, mit der zusammenzuwohnen ein Märtyrerthum sein wird; doch man muß in dieser unglücklichen Welt seine Leiden mit christlicher Standhaftigkeit tragen. Du bist nun, laß dir das ins Ohr sagen, neunzehn! Wahrhaftig, das bist du! — wiewohl alle Kunden deines Vaters (Gott habe seine Seele selig) nicht glauben wollten, daß ich einen so alten Sohn hätte, blos der häßliche englische Ritter, den, wie du weißt, wir leiden konnten, weil er der einzige Kunde war, der baar Geld zahlte.

*) Monstrelet.

**) Der Titel Madame ward blos den Frauen von Königen, Rittern und Edelleuten gegeben. Die Frauen von Knappen und andern Leuten, die noch nicht Ritter waren, hießen Mademoiselles. So, wenn Monstrelet und andere Chronikenschreiber von Turnieren u. s. w. sprechen, bei denen „Damen und Mademoiselles" zugegen sind, so wollen sie damit den Rang der schönen Zuschauerinnen bezeichnen und nicht, wie man gewöhnlich versteht, verheirathete und unverheirathete Damen. Brantome nennt die Seneschallin von Poitou Mademoiselle de Bourdeille.

Gut, mein Kind, du verſtehſt, daß du nun ſelbſt etwas zu deinem Unterhalt zu thun im Stande biſt; und kurz, wenn du leben willſt, mußt du arbeiten. Ich weiß gar nicht, für was für ein Gewerbe dich dein Vater beſtimmte, nachdem du von der Univerſität weggelaufen warſt; doch das thut nichts, denn jetzt bleibt uns keine Wahl. Unſer Vetter, der Bäcker, der ſeinen eignen Ofen hat, ſelbſt in dieſen trüben Zeiten — denn deſſen bedürfen die Leute, und wenn ſie ihre Pelze dafür verkaufen ſollen — iſt gut genug, dich in ſein Geſchäft nehmen zu wollen. Geh', mein Sohn, backe ſein Brot, weil du nun einmal durchaus backen mußt, und trage es freundlich und höflich aus. Ich will mit meinen Händen deine Wäſche waſchen; und an Sonntagen kannſt du immer noch deine geſtreifte Jacke tragen, um dein Hemde zu zeigen, und dein Haar über die Augen ſtreichen, wie ein Edelmann; vor allen Dingen heb' deines Vaters Stock auf, den du nun mit Recht trägſt — ſo lange bis dein Glück gemacht iſt; denn, nach Erfahrung zu urtheilen, wird er mehr Unheil als Gutes anrichten. Wer weiß, was geſchieht, wenn der Generallieutenant geköpft iſt, und ein Geſetz durchgeht, das Jedermann ſeine Schulden zu bezahlen zwingt."

Während deſſen waren ſie bei des Huffſchmidts Hauſe angekommen, und da Alain nicht mit hineingeladen war, ſo gab ihm die Mutter ihren Segen, und ein goldnes Halsband; darauf ſchieden ſie mit vielen Thränen von einander. Alain machte ſich Vorwürfe, ſeine Mutter ihres Halsbandes zu berauben; er wußte, daß es ihr ein großer Troſt in ihrem Unglück geweſen wäre, doch

er überredete ſich, ihr würde es blos eine Art eingebildeten Troſtes gewähren, während ihm es ein wirkliches Gut ſein würde; darum trocknete er ſeine Augen und ſteckte die Kette in ſeine Taſche.

Allmählig kam ihm ſein natürlicher Muth und Frohſinn wieder, den die traurigen Begräbnißfeierlichkeiten etwas verſcheucht gehabt; und während er dahin ging, ſich jugendlichen Träumen überlaſſend, übte er ſich, die Luft mit ſeinem Stocke, dem einzigen väterlichen Erbtheil, das ihm ſeine Mutter ſo warm empfohlen hatte, zu durchkreuzen. Auch war dieſe Waffe nicht von viel weniger Werth als eine von Stahl; denn außer ſeinem wirklichen Gewicht, beſaß er noch manche vortreffliche Eigenſchaften. Es war ein wirklicher Reiſeſtock, aus einem Holunder[illegible]gearbeitet; und die Höhlung, wo das Mark geweſen, [illegible]mit zwei Wolfsaugen, drei grünen Eidechſen, ſieben Blättern von Taubenkraut und einem geſprenkelten Stein, der in dem Neſt eines Kibitzen gefunden worden, ausgefüllt *).

Ob nun dieſe Vergnügung, zu der ſich die edleren Vorſtellungen an Krieg geſellten, einen Widerwillen gegen die Bäckerei erzeugten, oder ob ſeine Gedanken ihm dieſe kriegeriſche Uebung eingegeben, iſt nicht auszumitteln; doch als er ſich dem Ort ſeiner Beſtimmung näherte, ergriff ihn ein ſteigender Abſcheu vor dem Ofen. Bis jetzt hatte er noch nicht[illegible]en Unterhalt ge-

*) Wer einen ſolchen Stock trug, konnte Dieben und wilden Thieren trotzen. — **Pacer, traité des divinations. Thiers, traité des superst.**

than; und ſollte er ſeinen erſten Verſuch, ſich ein Glück auszuſchneiden, im Brotteig machen? Betroffen und unzufrieden wandte er ſich ab, als er der Gegend der Bäcker nahe kam, und begab ſich in ein Wirthshaus, wo er die Leute an der Thür luſtig, rufen hörte: — „Wein! Wein! Vortrefflicher Wein! Wein von Beaume! Wein von Air! Wein von Paumier! Fiſch — Fleiſch — zu allen Preiſen! Herein, ihr Edlen!“*)

Alain, der von Natur gutes Eſſen liebte, und der, wie viele andre müßige und vernachläßigte junge Leute, gewohnt war, für ſeine Sorgen im Weinhauſe Schutz zu ſuchen, warf ſeine dichtanſtrömenden Gedanken an der Thür mit einem langen Seufzer weg, ſchob ſeine hohe Tuchmütze mit einer freien und trotzigen Miene zur Seite und ging hinein.

Rund um den Schenktiſch ſaßen mehr als ein Dutzend ſolcher Unbeſchreiblichen, von denen der Beobachter mit Gewißheit nichts prophezeihen kann, als daß ſie weder ein noch das andre Gewerbe oder Geſchäft betreiben. Einige trugen lange Kleider wie die Edlen, bedeutend abgenutzt, und Einige kurze Jacken mit gefleckten Bändern, einen Ueberfluß von feiner, doch ſchmutziger Wäſche darunter zeigend. Einige wenige hatten goldne, oder doch wenigſtens goldfarbne Ketten um den

*) An einigen Orten [illegible] die öffentlichen Schreier ausgeſandt, den Wein auf [illegible] Weiſe auszurufen. In Cambray [illegible] es einer Frau ein, davon abzuweichen, indem ſie einen Schreier miethete, der immer rufen mußte: „Gott iſt vortrefflich! Gott iſt barmherzig! Gott iſt gut!“ Albert de Trois-Fontaines erzählt, daß ſie dafür als Hexe verbrannt wurde.

Hals und Schuhe, welche mit denen in den Tagen des guten Königs Robert, wo man ihre Spitzen an die Kniee festbinden mußte, zu wetteifern schienen. Ihre Tuchmützen waren beinah alle eine Viertel Elle hoch, und ihre stolzen und strahlenden Augen stierten auf den fremden Gast durch Wolken ungekämmten Haars.

Alain sah sogleich, daß er in Gesellschaft von Adeligen oder von solchen, die als Adelige behandelt sein wollten, sei; und er hoffte innerlich, es möchte noch Niemand von ihnen erfahren haben, daß er eben erst beinah ein Bäcker geworden wäre. Er selbst war einer der Bestgekleideten in der Gesellschaft; die Spuren von Nachlässigkeit und Zerstreuung waren, Dank seiner guten Mutter Sorgfalt, auf seinen Kleidern weniger sichtbar als [illegible] denen der Andern; und er war wirklich ein rüstiger [illegible]ftiger junger Bursch, von dichtem Bein und Muskel mit rothen Wangen, offner Stirn und leuchtendem Auge. Mit einer Miene rücksichtloser Vertraulichkeit, verbunden mit einem nicht geringen Theil gutmüthiger Wildheit, welche besonders von den emporstrebenden Bürgern angenommen und für das bezeichnende Merkzeichen des Adels gehalten wurde, schritt er auf den Tisch zu.

„Wie nun, ihr Braven!" rief er „was ist's an der Zeit? Wie geht die W[illegible]"

„Halt Kamerad!" ant[illegible] ein[illegible] von denen am meisten wie Taugenichtse [illegible]ehenden, während er zugleich an das Heft seines Dolches schlug. „In diesen störrischen Zeiten kommt es wackern Leuten zu, vorsichtig zu sein gegen die, welche sie in ihre Gesellschaft

zulaſſen. Ich ſchwöre bei meinem Schwert und meiner Dame, daß du an unſerm ehrenvollen Tiſch nicht eher ſitzen ſollſt, bis du dich erklärt haſt. Für Burgund oder Orleans? ha!"

„Was die Frage ſelbſt angeht," ſprach Alain mit ſteigender Röthe, „ſo iſt ſie klug und adelig; doch die Weiſe muß geändert werden. Ich wollte, du hätteſt mich ſonſt etwas gefragt!"

„Wie! Was! Zauderſt du? Stotterſt du? — Ihr Herren, haben wir einen Verräther hier? Sprich: wie willſt du, daß ich dich etwas anders gefragt haben ſollte? ha!"

„Weil ich, Kamerad," ſprach Alain, „dir zur Antwort mit dieſem Stocke deinen Hochmuth bezahlt haben würde; doch da ich ſehe, daß du gefragt, was ich mit Ehren nicht übergehen kann — für Burgund, ſag' ich! Und Tod dem Orleans und die ihn lieben!"

„Bravo! bravo!" rief die Geſellſchaft. „Burgund für immer?" Und ſie erhoben ſich Alle, ihn zu umarmen. Ihr Gefährte, der die Parteiloſung gegeben, blieb einige Augenblicke hochmüthig zurück; endlich aber reichte er ihm ſeine rechte Hand und ſprach zu Alain, den er höchſtens um zwölf Monate an Alter übertraf:

„Junger Burſch, du drohſt, denk' ich, mit zu weniger Achtung einem Ehrenmanne, der ſeinem Lande gedient hat. Doch in dieſen tumultvollen Zeiten mag man dem Andern ein wenig Freiheit im Sprechen wie im Handeln erlauben. Komm, wir wollen uns umarmen, und dann laß dich nieder, und ich ſtille dann deine lobenswerthe Neugier in Betreff der wichtigen Nach-

richt, die ſich ſchon aus der Hefe der Stadteinwohner zu erheben beginnt.“

„Laß uns zuerſt,“ ſagte einer der Gäſte, unter deſſen Rocke Alain mit Erſtaunen das Kleid eines Schreibers der Univerſität erblickte — „laß uns zuerſt eine feierliche Geſundheit auf einander herumtrinken, und dann mit gegenſeitigem Vertrauen in der Beſprechung weiter gehen, die der Eintritt dieſer ehrenwerthen Perſon unterbrochen hat“ *). Die Geſundheit ward darauf mit gehöriger Würde getrunken; und ihre Köpfe ſo zu einander beugend, daß ſie beinah in der Mitte des Tiſches an einander ſtießen, ſetzten ſie zuerſt Alain die Lage der öffentlichen Angelegenheiten auseinander und dann berathſchlagten ſie feierlich die Handlungsweiſe, zu der ſie Ehre oder Patrotismus aufforderte. Wenn in dieſem Augenblick ein Fremder aus einem andern Lande plötzlich in dieſe Stube verſetzt worden wäre, hätte er, wenn auch von dem Zuſtande Frankreichs gar nichts wiſſend, mit einem Blicke ſehen, daß die Nation den Rand einer Revolution berührte, und die Perſonificirung ihrer Elemente erkennen müſſen.

*) Geſundheiten trinken ſcheint bei gewiſſen Gelegenheiten als eine ſehr ernſthafte Feierlichkeit betrachtet worden zu ſein; und noch heut ſtoßen die niedern Stände in Frankreich die Gläſer mit großer Formalität an, ehe ſie trinken. Maria, Königin von Schottland, „condamnée à l'echafaud, la veille de sa mort, sur la fin du repas, elle but à tous ses gens; leur commendant de la pleger. A quoi obéissant, ils se mirent à genoux, et melant leur larmes avec leur vin, burent à leur maitresse.“ — Pasquier.

Die Nachricht, welche so viel Bewegung verursacht, — denn schon füllten sich die Straßen und man sah eilige Gruppen bei den Fenstern der Weinstube vorüberlaufen — war wirklich wichtig, in so fern sie ein baldiges Zusammenstoßen zwischen beiden Parteien, die das Land zerrissen, verhieß. Die erste offene feindselige That von Seiten des Herzogs von Burgund war das Verbot an seine Unterthanen, die Steuer zu zahlen, welche durch die orleanistische Partei in Paris aufgelegt war; und der Herzog von Orleans hatte sie dadurch erwiedert, daß er die zwischen den Kindern seines Nebenbuhlers und denen des Königs verabredeten Heirathsverträge abbrach; und bald darauf durch die Weigerung, ihm mit Geld und Leuten zur Vertheidigung seiner Länder gegen die Engländer zu schicken. Darauf brach der Herzog von Burgund, nach Berathschlagung mit vielen Großen, Vasallen und Lehnsleuten gegen Paris auf, vorgeblich um persönlich dem König seine Beschwerden vorzutragen, doch in Begleitung von achthundert Mann mit versteckten Waffen; und der Herzog von Orleans hatte an diesem Tage nicht weniger plötzlich die Stadt mit dem Könige und dem Dauphin verlassen, um den Hof nach Chartres zu verlegen.

Dieß waren die Nachrichten, die ganz Paris in Aufruhr brachten; und sie wurden allgemein geglaubt, doch gingen, wie gewöhnlich, eine Menge widersprechender Gerüchte umher. Bald hieß es, die Orleanisten hätten die Stadt noch nicht verlassen und man ermahnte die Einwohner zu einem Aufstande, um ihre Flucht zu verhindern, und die Urheber ihres Verderbens in die Hände

der Gerechtigkeit zu überliefern. Von Zeit zu Zeit ward ein Mitglied aus dem Conclave der Desperaten in der Herberge ausgeschickt, um Erkundigungen einzuziehen, und als endlich ihre Flaschen, Beutel und Kredit erschöpft, und ihr Gehirn von Wein und Patriotismus erhitzt war, beschlossen sie in einer Schaar aufzubrechen und ihre Hand jedem, was für ihr und Frankreichs Wohl vorwärts ginge, darzubieten.

Alain, der an dem Ende seines Zauberstocks eine Bleikugel befestigt und damit sich eine, in den innern Kriegen von Paris sehr bekannte, Waffe verfertigt, blieb hinter keinem seiner Gesellen weder in rauhen Worten noch in schnellen Streitereien zurück. Er brannte vor Begier, sich auszuzeichnen; und war selbst seit dem Erscheinen der letzten Flasche auf dem Tische bereit gewesen, Thränen der Entrüstung über die Leiden seines Landes zu vergießen. Mit dem Geschrei: „Burgund für immer!" und „Tod dem Orleans!" stürzten sie wie Wahnsinnige durch die Straßen, erregten Tumult, wo sie nur erschienen und zogen eine Masse von Anhängern an ihren Ferſen nach.

Endlich, als sie das Kastell des Louvre erreicht, erfuhren sie bestimmt, daß die ganze königliche Partei bereits Paris verlassen, mit Ausnahme des Herrn von Montenay, der mit seiner Familie und seinem Gefolge sich eben nachzureisen anschickte. Wüthend über diesen Fehlschlag, doch entschlossen, irgend etwas zu thun, so wenig es auch sein mochte, flogen die Insurgenten zu dem Hotel von Montenay, und hatten das gute Glück, dasselbe noch nicht verlassen zu finden. Der größte Theil

der bewaffneten Diener war schon aufgebrochen; die wenigen Zurückgebliebenen waren durchaus nicht im Stande, einem so stürmischen Angriff zu widerstehen; der Ort wurde mit einem Schlage genommen, und Alain brach mit seinen Gefährten wie eine Schaar von Wölfen hinein.

Alain war noch nie im Hause eines Großen gewesen, und betroffen vor Verwunderung und Ergötzen an der Pracht der Meublen, lief er durch die Zimmer mehr mit der Miene Jemandes, der seine Neugier befriedigen als eines, der nach Feinden des Staates suchen wollte. Was seine Gefährten betrifft, so steckten diese mit erstaunenswerther Geschicklichkeit Alles, was ihnen in den Weg kam und werthvoll und tragbar war, unter ihre Mäntel; und als endlich Stück vor Stück der Kostbarkeiten des Hauses vor Alains Augen verschwanden, begann er, bestürzt und erstaunt, sich ungefährdet aus dem Hause zu wünschen.

Diesen Wunsch aber durchzusetzen war nicht leicht; denn er war in der Topographie des geräumigen Gebäudes vollkommen irre geworden; und nachdem er eine Zeit lang umhergetappt, lenkte er endlich seine Schritte nach einer Gegend hin, von woher lautere Töne, vermischt mit den anziehenden Lauten einer weiblichen Stimme, herkamen. Als er das Zimmer betrat, bot sich ihm ein Anblick dar, der auf eine Zeit lang alle Gedanken der Selbsterhaltung aus seinem Herzen verscheuchte. Eine junge Dame, von entzückender Schöne, war in demselben Augenblick von drei seiner unwürdigen Gefährten angefallen. Einer riß ihr die Besätze von ihrem Kleide, der Andere riß ihr die Ringe aus ihren

Ohren, und ein Dritter knüpfte ihr mit einer kirchenschänderischen Faust das Halsband von ihrem Nacken mit einer Brutalität, welche mehr als die bloße Absicht von Beraubung verrieth.

„Zurück!“ schrie der junge Bürger mit donnernder Stimme; und sein Bleistock fiel mit solcher Wuth auf den Kopf eines der Schurken, daß dessen Kinnbacken und Zähne wie Kastagnetten rasselten, und er augenblicklich verschwand. Dann fühlte der Held jener Losungsforderung zunächst seine Rache, oder vielmehr fühlte sie nicht; denn er bog sich geschickt unter dem Schwunge des Stabes fort, stürzte aus dem Zimmer und fast kopflings die Treppe hinunter. Der Universitätsschreiber aber, eben dessen unheilige Hand an der Dame Nacken war, überlegte einen Augenblick lang, ob der Gewinn der Wagniß eines Gefechts würdig sein möchte, zog dann ruhig sein Schwert, wickelte seinen Mantel um den linken Arm, und schritt auf seinen Gegner zu.

Bald zuspringend, bald ausbeugend, wie ein Borer von Gewerbe, gelang es ihm, dem verhängnißvollen Schwunge des Stockes auszuweichen, und zwei Mal während des Aufhebens zu verwunden; und endlich, als sein Schwert ihm aus der Hand geschlagen worden, so daß es in zwanzig Splittern an die andre Wand flog, sprang er wie ein Tieger auf Alains Kehle los. Der junge Bürger fühlte, jetzt sei es Zeit, seine Uebungen in Anwendung zu bringen; und mehr als Alles fühlte er, daß von dem Ausgange das Schicksal der Zeugin des Zweikampfes abhing. Ihr Geschrei hatte einem tödtlichen Stillschweigen Platz gemacht, seit ihr Kämpe herbeige-

kommen war; und er wußte, daß in dieſem Augenblick ſie mit Seele und allen Sinnen auf den Kampf blickte, und ihren Athem anhielt, bis das Herz ihr ſpringen wollte.

Der Schreiber hatte ein entſchiedenes Uebergewicht an Alter, Stärke und Uebung. Sein dunkles Auge ſah auf die Augen ſeines Feindes ſo kalt, als ob hier nur die gegenſeitige Kraft geprüft werden ſollte; und ſeine Füße wurzelten ſo feſt auf dem Boden, als ſeien ſie hier eingewachſen und ein Theil der Dielen ſelbſt. Auf der andern Seite wurden, ſo unbeweglich er im Widerſtande war, ſeine Angriffsmittel durch die Falten ſeiner Ueberkleider, die in einem großen Mantel über dem Univerſitätskleide beſtanden, gehindert. Was Alain betrifft, in ſeiner dichten Jacke und engen Kleidern, die damals Mode wurden, und die ſo anlagen, daß Leute, welche zarter als natürlich waren, ſie unanſtändig nannten, ſo wären ſeine Bewegungen vollkommen frei.

Vergeblich bog ihn der Schreiber durch gewaltige Kraft herab bis ſein Hinterhaupt ſeine Ferſen als einen Zufluchtsort zu betrachten ſchien; die elaſtiſchen Muskeln ſprangen, wenn der Druck nachließ, gefährdet zu ihrer natürlichen Höhe wieder auf. Vergebens hob er ihn mit den Armen empor, und ſchleuderte ihn wieder nieder in eine neue Stellung. Alain fiel ſtets feſt auf ſeine Füße, wie durch ein unwandelbares Geſetz der Schwere. Die Selbſtbeherrſchung des Schreibers verlor ſich endlich; der düſtere Schein ſeines Auges leuchtete, und ſchien feurige Funken zu ſprühen; er veränderte ſeinen Platz ſchnell und verſuchte die Ferſen ſeines Feindes aufzu-

heben. Dieſe Bewegung entſchied. Sein Fuß hatte nicht ſobald den Boden verlaſſen, als der gewandte Bürger ihn umherwirbelte als ſei er ein Kind, und ihn auf den Rücken ſo ſchwer niederſchmetterte, daß er ſtumm und regungslos dalag.

Bleich, blutig und ohnmächtig von Erſchöpfung wandte Alain ſeine Augen nun auf die Dame, und beide blickten ſich ſprachlos eine Zeit lang an. Alain konnte nicht ſprechen, und hätte er um ſein Leben flehen müſſen. Nie hatte er ein irdiſches Weſen ſo lieblich und ſo wohl geformt geſehen; — denn alle ſeine Erfahrung hatte ſich bis jetzt auf die äußern Umriſſe — die Oberfläche der Schönheit beſchränkt. Sie war noch ſehr jung, vielleicht nicht über ſiebenzehn Jahr, und ungewöhnlich ſchlank; und ohne eigentlich das zu ſein, was man voll nennt, ſo verſprach ſie doch ſo zu werden, was der Einbildungskraft noch weit mehr gefällt. Die reichen Falten ihres weißſeidenen Gewandes waren im Verlauf des Ringens um ihre Füße niedergezogen in reichen Bettwolken, weshalb es ausſah, als ſchwebe ſie wie eine himmliſche Erſcheinung empor. Ihr Haar, von Juwelen glänzend, hing in Traubenlocken auf ihren Buſen herab, als wollten ſie die Heiligkeit eines, mit Entweihung und Beſchimpfung bedrohten Fleckes verſchleiern, eine Bedeckung, die ſich in einem hohen Kegel endigte, überſtieg ihr Haupt, und um dieſelbe waren Schärpen von geſtickter Arbeit befeſtigt, die wie Wogen zu dem Boden niederwehten; ihre Bruſt war mit einem breiten Seidenband umgürtet, das der Phantaſie ihres Verehrers wie ein magiſcher Gürtel erſchien, der alle Dinge,

ſelbſt die gemeinſten, an der Perſon der Trägerin, mit glorreicher Schöne tränkte.

Das Fräulein blickte ihrerſeits auf ihren Befreier mit einem Ausdruck von Dankbarkeit, in die ſich heftige Verwunderung und Neugier miſchte. Er war wie ein Edelmann angezogen, und in ſeinem Benehmen lag ein wirklicher natürlicher Adel; denn in einem Kampfe um Leben und Tod wird die geſellige Unbehülflichkeit vergeſſen, und Jedermann erſcheint anmuthig. Da er augenſcheinlich noch etwas unter dem Alter eines Ritters war, ſo war dadurch der Mangel einer Hauberge leicht erklärt; doch welcher Mann von Rang ging ohne ſein Schwert umher, und ſchmetterte ſeine Feinde mit einem mit Blei gefüllten Stocke nieder?

Die Dame blickte ſo lange auf ihn, daß endlich ein Erröthen in ihr Geſicht ſtieg; und anmuthig aus ihrer ſeidnen Wolke tretend, näherte ſie ſich dem Unbekannten.

„Schöner Herr," ſprach ſie, „ich bitte euch um Vergebung, daß ich ſo langſam bin, euch mit Worten zu danken; ich thue das von Herzen für den großen Dienſt, den ihr mir habt leiſten wollen; und drücke euch die Bewunderung aus, welche eure Ritterlichkeit mir eingeflößt. Ich bin Roſalie, das Fräulein von Montenay, und der Graf, mein Vater, wird nur die Eile bedauern, mit der unſre Reiſe angetreten werden muß, weil ſie den Ausdruck ſeines Dankes verzögert und weil ſie ihn abhält, euch mit aller der Ehrerbietung zu empfangen, die eurem Range und eurer Tapferkeit gebührt. Geſtattet mir unterdeß die Genugthuung, die Wunden, die ihr um meinetwillen empfangen habt, zu verbinden."

Als sie so gesprochen, nahm das Fräulein höflich und schamhaft ein Stück feinen Linnens von ihrer Schleppe, und begann das Geschäft eines Arztes mit einer Anmuth und einem Geschick, deren Damen in diesem Zeitalter als eine Kunst sich befleißigten.

Alain zitterte unter ihren Händen, als ob sie ihn hätte ermorden wollen. Er öffnete seine Lippen nicht; sein Gehirn schwindelte; es war ihm, als sollte er in Ohnmacht fallen. Endlich, als er bemerkte, wie sie von Zeit zu Zeit auf den verhängnißvollen Stab, der auf dem Boden lag, blickte, rief ein Gefühl von Schaam und Demüthigung seine fliehenden Sinne zurück.

„Schönes Fräulein," sprach er, sich plötzlich ermannend; „daß ich so lange schwieg, müßt ihr nicht den Schmerzen meiner Wunden, sondern dem plötzlichen Eindruck einer Schönheit, die wohl in meinen Träumen vorgekommen, doch noch nie in Wirklichkeit auf der Erde vor mich getreten ist, zuschreiben. Eine edle Herablassung überschätzt den geringen Dienst, den ich Euch zu leisten vermochte. Ich habe nichts mehr gethan als was jeder Bürger — ich meine, Jedermann, und wäre er selbst ein Bürger und nicht höhern Ranges in der Gesellschaft als ein Bäcker — stolz sein mußte zu thun, wenn ihm Gelegenheit sich böte. Was den ehrenwerthen Herrn, euern Vater, betrifft, so ist die einzige gleichmäßige Vergeltung, die er mir anbieten könnte, die Erlaubniß Euch nach Chartres, oder wohin ihr zu gehen wünscht, zu begleiten; und ich flehe Euch, schönes Fräulein, erbittet das für mich!" Das Fräulein erröthete, und sah ihn erstaunt an, ohne Zweifel vorzüglich über die Episode

von dem Bäcker; doch sie zog die Hand nicht zurück, welche Alain in der Heftigkeit seiner Anrede gefaßt hatte.

„Herr," sprach sie, „der Herr, mein Vater, deß bin ich fest überzeugt, wird nur zu glücklich sein, sich der Begleitung eines so ehrenwerthen Edelmannes und eines so tapfern Soldaten zu erfreuen; ich heiße Euch daher in seinem Namen willkommen, und bitte, Euch zu der Reise zu rüsten und eure Waffen holen zu lassen."

„Hier sind meine Waffen!" rief Alain entschlossen, da er einmal so weit hineingerathen war, so weit zu gehen, als das Glück ihn führen möchte. — „Hier ist meine Lanze und mein Schwert, mein Dolch und meine Streitart!"

„Was! das? das scheint mir nichts als ein Stab — ein Stock — ein bloßer Stecken!"

„Meinen Feinden," sprach Alain stolz, „scheint es eine Waffe, die sie am meisten fürchten. Seine Tugenden sind unberechenbar und unbegreiflich. Es ist ein Erbstück, das in der Familie von Vater und Sohn herabgekommen ist, so lange die Kunst der Heraldik zurückdenken kann. Ich mochte mich nicht für das ganze übrige Erbtheil von ihm trennen." Dem Fräulein schien in dieser Erklärung nichts Unbegreifliches zu liegen; und sie bat ihren Beschützer, in ein anderes Gemach zu gehen, das nicht so viel Anzeichen des Kampfes aufweise. Was den Schreiber betrifft, so hielten sie seinen Niederfall für tödtlich, da er weder mehr gesprochen noch sich geregt hatte; und sie wußten, daß die anderen Schurken aus dem Hause geflohen waren, als sie gesehen hatten,

daß ihr Gefährte wie verzaubert die Treppe wie ein Sack heruntergeflogen kam.

„Ach, mein armes Halsband!“ rief Roſalie aus, als ſie jetzt erſt bemerkte, daß es in Stücken auf dem Boden umherlag.

„Laßt Euch das nicht kümmern,“ ſagte der Tapfre, entſchloſſen den großen Herrn zum Leben treu zu ſpielen, zugleich auch durch die natürliche Großmuth ſeines Gemüthes dazu getrieben — „hier iſt eins, das ich zufällig in meiner Taſche habe; es iſt ohne Zweifel weniger werthvoll als das eurige; doch es mag für den Augenblick ſeine Stelle vertreten, wenn ihr mir die Ehre vergönnen wollt;“ und mit Händen, die über ihre eigene Keckheit zitterten, befeſtigte er ſeiner Mutter Kette um ihren Hals.

„Mein Herr,“ ſagte Roſalie, „denn ich meine, ihr ſeid nichts Geringeres, werdet ihr es für zu kühn halten, wenn ich frage, wem ich ſo viele Gunſt verdanke?“

„Mein Name iſt Alain,“ — erwiederte er ſtotternd; doch in dem Augenblick erhob ſich draußen glücklicherweiſe ein Tumult, der ihm einen Vorwand gab, zum Fenſter zu eilen.

„Ein hübſcher Name!“ ſeufzte das Fräulein von Montenay.

Der Lärm war die Folge von der Rückkehr des Grafen von Montenay, der ausgeweſen war, um die königlichen Sachen aus den Barrieren bringen zu ſehen und nun gekommen war, ſeine Tochter nachzuführen. Man kann ſich ſeine Wuth vorſtellen, als er ſein Haus ſo verwüſtet fand; und er ſchwor, daß er daſſelbe nicht

eher verlaſſen wolle, als bis er die ganze Sache unterſucht habe. Als ihm Alain durch ſeine Tochter als ein edler Fremder vorgeſtellt wurde, der ſie vor Raub und Beſchimpfung gerettet, empfing ihn der Vater höchſt freundlich; doch ſein Auge verweilte mit Erſtaunen auf dem Stock, den er in der Hand hielt. Auch ſeine Diener waren tief verwundert. „Guter Gott!“ riefen ſie einander zu, „was für eine Waffe für einen Edelmann!“

Man durchſuchte das Haus, ob nicht einer von den Räubern zurückgeblieben wäre; dabei entdeckte man, daß der Körper des Schreibers ſich ſelbſt fortbewegte. Dieß erweckte den Verdacht, daß er durch den Fall das Leben noch nicht ganz eingebüßt; und bald nachher fand man den Körper, aufgerichtet auf ſeinen beiden Füßen, als er eben über eine Mauer klettern wollte. Der Prevot von Paris, Herr Guillaume de Tignonville, ein Anhänger der orleaniſtiſchen Partei, ward augenblicklich herbeigeholt, der Gefangne in ſeinen Gewahrſam gegeben; und Alain, als der einzige Zeuge des Verbrechens mit Ausnahme des Fräuleins, ward höflich gebeten, daß er ſogleich mit zu dem Gerichtshofe ſich begeben müſſe, ſein Zeugniß abzulegen, damit der Verbrecher unverzüglich hingerichtet werden könne.

Alain ward bei dieſer Eröffnung vom Donner gerührt; und er begann ſich außerordentlich unheimlich zu fühlen, da er ſelbſt an dem Vorgange ſo viel Theil genommen. Doch dieß war nicht zu ändern; der Graf von Montenay umarmte ihn zärtlich, und Alain ließ ſich auf ein Knie nieder, der Dame die Hand zu küſſen. Als er ſich wieder erhob, begegnete er ihren Au-

gen. Ihr Glühen ſchien ihm durch das Herz zu dringen; er fühlte ſein Herz zittern; ſeine Glieder verſagten ihm den Dienſt; ein Nebel umzog ihm die Augen. Als er wieder zu ſich kam, war das Fräulein verſchwunden.

Die Vernehmung des Schreibers war kurz und ſummariſch. Es ergab ſich, daß er Olivier Bourgeois ſei, ein junger Mann von ſehr liederlichen Sitten, der mehrmals vorher Diebſtähle begangen. Alain beantwortete verwirrt Alles, was man ihn fragte; und der Gefangne war, trotz ſeines Privilegiums als eines Mitgliedes der Univerſität, zum Galgen verurtheilt. Dann änderte er ſeine Vertheidigung und beſchuldigte den Zeugen der Theilnahme am Verbrechen; doch man verlachte ihn nur. „Ein Edelmann ſollte verſuchen, das Haus ſeines Freundes zu berauben!“ rief der Prevot aus; „Elender, du verdienſt den Tod, und wäre es dafür allein. — Führt ihn fort!“

Alain fluthete bewußtlos mit der Menge fort, und als man den Galgen erreicht, ſchrack er zuſammen und fragte ſich, ob er nicht mitten in einem Traume ſei?

„Wahrhaftig, ich habe zu viel Wein getrunken,“ ſprach er zu ſich ſelbſt, „und ich liege ſchlafend im goldnen Löwen! O, ginge doch dieſer ſchreckliche Auftritt vorüber, und die Erſcheinung der Schönheit entzückte mein Geſicht wiederum!“ Er ward aber in das Bewußtſein der Wirklichkeit zurückgeworfen, als ihn ein Blick tödtlichen Haſſes von dem Schreiber traf, der ſich umwendend ihm ins Geſicht blickte.

„Mann!“ ſprach Alain, zu ihm hintretend, und beide Hände ihm auf die Schulter legend, während er

ihm offen in die Augen blickte; „ſieh mich nicht ſo an! du weißt, ich ſagte blos die Wahrheit, wie ich es nicht vermeiden konnte. Ich ſchwöre bei der heiligen Jungfrau, die hoffe ich, deine Seele empfangen wird, daß ich dich nicht um die Welt anders als in einem ehrlichen Gefecht verletzen wollte!“ Der Ausdruck des Haſſes ſchwand aus des Schreibers Auge und mit einem Grinſen bloßen Spottes erwiederte er: —

„Mein Graf de Vere, ihr ehrt mich zu ſehr, daß ihr euch zu dieſer Erklärung herablaſſet! Zur Erwiederung will ich eurer Herrlichkeit Vater, wenn ich ihn heut Nachmittag ſehe, erzählen, auf was für einen glücklichen Markt ihr ſein Pelzwerk gebracht habt. — Adieu — Prinz Alain!“ und mit vollkommner Faſſung ergab ſich der Schurke dem Henker. Die Menge zerſtreute ſich ſchnell; denn der Auftritt hatte in dieſer Zeit für die Pariſer nicht die Anziehungskraft der Neuheit; und Alain fand ſich bald allein bei dem Galgen, den ſchwingenden Körper des Verbrechers über ſeinem Haupte.

Als dieß vorbei war, was ſollte er nun thun? In der Herberge hatte er jeden Sou aus ſeiner Taſche verſchwendet, ſeiner Mutter Halsband war fortgegeben, wofür er eine hübſche Summe würde haben erhalten können. Der Herzog von Burgund, das ſagten ihm die Gerüchte, welche durch die Straßen flogen, war in Paris eingedrungen und hatte ohne Zweifel keinen Mangel an Leuten und Alain war ja kein Burgunder mehr! Was ging das ihn an, fragte er ſich, welcher Herzog das Land tyranniſirte? Was gingen ihn die ehrgeizigen Pläne Beider an? Steuern? Pah! Keiner verlangte

Steuern von ihm! Er war von Rosaliens Partei und wollte, wenn es Noth, in ihrer Sache sterben!

Betroffen und nachdenklich wanderte er langsam durch die Straßen und begann in seinem Unmuth, wie er gewohnt war, seinen Zauberstock um sich zu schwingen. Vergessend bei dieser Gelegenheit, daß derselbe mit Blei gefüttert war, hatte er bald einem Vorübergehenden einen solchen Schlag gegeben, der diesem den Athem versetzte; und Alain, die wahrscheinlichen Folgen selbst eines unwillkührlichen Angriffs wohl kennend, ging zurück und war auf seiner Hut. Nachdem der Fremde aber sich von seinem Erstaunen erholt, blickte er einige Augenblicke lang auf die Waffe, sprang dann in einen dunkeln Gang und winkte dessen kopflosen Besitzer, ihm zu folgen.

Alain, folgernd, daß die Einladung blos die Genugthuung des Edelmannes wegen der Beleidigung bezweckte, und jetzt eben in der Stimmung:

„zu drohn dem Donner, wenn er auf ihm dröhnte."

war nicht langsam, ihm zu gehorchen, doch als kurz darauf der Fremde schnell und plötzlich auf ihn zutrat, und er schloß, daß er seinen Dolch gebrauchen wolle, griff ihm Alain nach der Kehle und nach dem Arme, und stieß einen Fluch über diese Verrätherei aus.

„Ich sehe, daß ihr schon gewarnt seid," sagte der Herr; „doch von mir habt ihr nichts zu fürchten; denn ich bin selbst nur zu tief hinein verwickelt. Die Wuth der Universität scheint gestiegen zu sein, seit sie erfahren hat, daß der Herzog von Burgund, dessen Partei sie

ergriffen, im Verfolgen der orleaniſtiſchen Partei durch die Stadt gezogen iſt. Der Prevot von Paris iſt bereits verhaftet, und man glaubt, er werde die Verwegenheit, einen von deren Schreibern an den Galgen gebracht zu haben, mit dem Leben bezahlen müſſen *). Beſonders ihr aber werdet von den Freunden des Verbrechers verfolgt; und ich wundere mich, daß ihr, von der Gefahr, wie es ſcheint, in Kenntniß geſetzt, ſo durch die Straßen ſchlendert und den berühmten Stab, durch den ihr ſo bekannt ſeid, in die Augen — nicht zu reden von der nähern Berührung — des Volks ſchwinget. Ich rathe euch, den Weg, den ihr betreten habt, nicht weiter fortzugehen; wahrſcheinlich führt er nach einer Wohnung; miſcht euch lieber in einem dunkleren Theil der Stadt ein, und bleibt da, bis der Sturm vorüber iſt.

„Das kann kaum geſchehen" — erwiederte Alain in wachſender Beſorgniß; „denn, bei allen Heiligen, ich habe nicht einen Sou in meiner Taſche!"

„Ich bin erfreut, das zu hören," verſetzte der Fremde; „denn es giebt mir Gelegenheit, euch, ehrenwerther Herr, meine Ergebenheit zu zeigen, ſo wie auch eurem Freunde, dem Grafen Montenay; „damit legte er eine goldne Börſe in ſeine Hand.

„Lebt wohl," fuhr er fort; „bald werden beſſere Tage kommen. Die ſtolze Univerſität wird wohl gedemüthigt, und der Herzog von Orleans in ſein Erbtheil nächſt dem Throne, von dem der Verräther von B

*) Monstrelet.

gund ihn für jetzt vertrieben, wieder eingesetzt werden". Alain, der kaum Zeit hatte, seinem Wohlthäter zu danken, schlüpfte tiefer in die dunkle Allee, und durch einen, einem Fremden unbekannten, Gang kam er in eine Reihe kleiner Gassen, die ihm schnell zum Hause seines Verwandten führten, wo seine Mutter bei dem Grobschmidte wohnte.

„Der Himmel beschütze uns!" rief die gute Frau. „Bist du so bald wieder zurück? Wie gefällt dir die Bäckerei? Wie bekömmt dir der Teiggeruch? Ach, Schurke, ich seh', was es ist! Dein Kleid ist voller Blut — du hast dich, wie gewöhnlich, gebalgt; du hast deine Vettern, die Bäcker, geprügelt, und sie haben dich zur Thüre hinausgeworfen. Ich armes Weib, einen solchen Sohn zu haben, der lieber vor Hunger umkommen als um sein Brot arbeiten will!" Und Mademoiselle de Vere begann die Flecke von seinen Kleidern abzuwischen und bitterlich zu weinen.

„Du irrst dich, Mamma," sagte Alain kalt; „ich habe eine Menge Arbeit gethan, seit ich dich sah. Zum Ofen ging ich zwar nicht; doch ich ging in das Wirthshaus zum goldnen Löwen;" — die Mutter stöhnte — „und hier trank ich mit mehren Langröcken, Streifjacken und hohen Mützen ein Meer von Wein."

„Ach! meine Familie liebte immer das Adelige."

„Und dann ging ich, dem Herzog von Burgund zu helfen und das Land zu retten."

„Das war recht, Alain."

„Und dann beschützte ich ein höchst schönes junges Fräulein, die Tochter eines großen Grafen; und

verliebte mich in ſie, und ſchenkte ihr euer Halsband.“

„Recht ſo, — recht ſo! — O! du biſt mein Sohn!“

„Und dann erſchien ich als Zeuge gegen den Schurken, den ich überwunden, und brachte ihn an den Galgen.“

„Wahrlich — nichts konnte vortrefflicher ſein!“

„Doch es war ein Univerſitätsſchreiber und ich muß mich verſtecken, bis die gelehrte Körperſchaft beſänftigt iſt.

„Ach! Ach! —“

„Und hier iſt meine goldne Börſe, welche die Heiligen mir ſchickten, um meine Wirthe zu bezahlen. —

„Mein lieber, theurer Alain!“ und die Wittwe fiel ihm um den Hals und erſtickte ihn faſt mit Küſſen. —

„Ich weiß ſchon,“ ſagte ſie, „du warſt zum Edelmanne geboren. Schaam über meine Zunge, daß ſie nur vor deinen Ohren die Bäckerei erwähnte! — Komm, mein Sohn; ich führe dich in ein Haus, wo du ſicher biſt, bis das Glück ſich wieder aufhellt. — Welch' Glück, daß du nicht zu deinen Vettern gegangen biſt!

Zweites Kapitel.

Rien ne m'est plus
Plus ne m'est rien.
Grabſchrift auf den Herzog von Orleans von ſeiner Gemahlin.

Der Herzog von Burgund war, nachdem er eine Verſammlung ſeiner Anhänger in Arras gehalten, auf die erzählte Weiſe mit acht hundert Mann auf Paris gegangen. Angekommen in Louvres auf der Isle de France erhielt er Berichte von den Bewegungen ſeines Feindes, die ſeinen Marſch beſchleunigten; und am Tage, an welchem dieſe Erzählung beginnt, war er in Paris eingezogen. Unterrichtet von den Einwohnern bei ſeinem Durchzuge, daß die königliche Partei bereits fortgegangen, zog er den Zaum ſeines Roſſes nicht an, ſondern ſpornte gerade durch die Stadt und holte den Dauphin ein, ehe derſelbe noch Corbeil erreicht, wo die Königin und der Herzog von Orleans mit dem Mittagsmahl auf ihn warteten.

Vergebens verlangten es die Anhänger des Fürſten — vergebens führte man an, daß das Mittagbrot in

Corbeil blos bis auf eine einzige Wendung des Bratspießes fertig sei; mit der größten Höflichkeit und Ehrerbietung lenkte der Herzog den Wagen des Dauphins rechts um, und führte ihn und seine Freunde nach Paris zurück. Der König von Navarra, die Herzöge von Bourbon und Berry, und viele andre große Herren gingen in Begleitung eines großen Gefolges von Bürgern aus der Stadt ihnen entgegen, und die Gefangnen wurden unter öffentlichem Freudengeschrei nach dem Louvre gebracht.

Die erste Sorge des Herzogs von Burgund, nachdem er sich in dem Hotel Artois eingerichtet, war, um dasselbe herum wie in den benachbarten Straßen starke Verschanzungen von Palliſaden und Barrieren anzubringen, und für die Pariser, auf die er sich verlassen konnte, zu erhalten, daß die Ketten im Louvre, die früher an den Straßen als Vertheidigungsmittel befestigt gewesen, wieder dort hingebracht wurden. Dieß vermehrte seine Volksgunst in Paris, und jetzt gab er dem König kühn seine Beschwerden über die Angelegenheiten des Staats zu erkennen. Die Urkunde ist höchst merkwürdig; doch da sie mit der gegenwärtigen Erzählung nichts zu thun hat, so mag es genügen, wenn wir anführen, daß sie unter andern Vorwürfen die enthielt, daß der König von der Partei von seinen Dienern getrennt worden, — daß Bittschriften nicht nur ohne sein Wissen, sondern in offener Verachtung seiner Befehle gewahrt worden — daß man ihm weder Kleider noch Juwelen noch Tischgeschirr, wie sie seinem königlichen Staate zukommen, gewährt habe, und daß, wenn man

eine kleine Anzahl solcher Dinge ein Mal gekauft gehabt, dieselben sogleich darauf wieder vertrödelt worden seien. Die Beschwerdeschrift schloß daher mit der Anerbietung von „Leben und Vermögen.“ *)

Unter den besten Beweisgründen, die der Herzog anführte, befanden sich sechs tausend kriegerische Männer, die er nach Paris und in die benachbarten Dörfer brachte, und zwar unter dem Befehle des heiligen Bischofs von Lüttich, der den Beinamen des Erbarmungslosen führte, und des Grafen von Cleve.

Der Herzog von Orleans rief seinerseits Soldaten von allen Gegenden um die ergebne Stadt umher zusammen; und nachdem er seine Streitkräfte bei Melun vereinigte, marschirte er geradeswegs auf Paris. Sein Nebenbuhler stellte darauf sich in Schlachtordnung auf die Höhen von Monssauleon, um ihn zu erwarten; die Schutzdächer und andre Vorsprünge in den Straßen wurden niedergerissen, damit die Lanze freie Bahn habe; die Dächer auf den Häusern wurden mit Batterien von Steinen und andern Wurfgegenständen angehäuft; die Studenten flogen zu den Waffen und übernahmen die Vertheidigung der Brücken; und Jedermann erwartete, daß die Sonne dieses Tages über dem blutigsten Schlachtfelde, das jemals in Paris gesehen worden, untergehen werde.

Alain de Vere, man kann es sich denken, war kein theilnehmender Zuschauer dieser Ereignisse, — oder vielmehr Zuhörer, wenn seine Mutter sie ihm erzählte.

*) Monstrelet.

Mademoiſelle beſuchte ihn mehrmals am Tage in ſeinem Zufluchtsorte, und bei jedem Beſuche waren in ihren Nachrichten immer mehr

„Flinten, Trommeln, Trompeten, Doppelhaken und Donner.“

Alain's Witz war beinah zu Ende. In einer Kammer von zwei Ellen im Geviert eingeſchloſſen zu ſein, wenn ſo glorreiche Arbeit bevorſtand! Was ſollte Roſalie von ihm denken! Sollte ſie ſich nicht einbilden, er bediene ſich ſeines Zauberſtabes blos, um ſich ſelbſt von Allem fern zu halten? Die Truppen beider Parteien ſammelten ſich; die Bürger ſtanden in Waffen auf, der entſcheidende Schlag mußte in einem Tage oder in zweien ſpäteſtens geführt werden; und er, ſtatt zu dem Beiſtande einer von ihm als Bräutigam umfaßten Sache, der er mit allen Mitteln, die in ſeiner Gewalt, natürlichen und übernatürlichen, ſich ergeben, ſchwatzte nun kaltblütig über dieſelbe mit ſeiner Mutter!

Aber die Univerſität! Alain hatte eine Furcht vor dieſer mächtigen und unverſöhnlichen Körperſchaft, die durchaus nicht ohne Grund war. Er fühlte einen ſeltſamen Schauer durch alle ſeine Glieder rinnen, wenn er an den Galgen dachte, und wie der Leichnam über ſeinem Haupte im Winde hin und her ſich ſchwang, ein Körper, der noch wenige Augenblicke zuvor, und offenbar fröhlich, auf ſeinen Beinen geſtanden hatte. In der Stadt ging das Gerücht, wie ſeine Mutter ihm hinterbrachte: die geringſte Strafe, die dem Prevot

werde auferlegt werden, sei die Ehrenbuße*); und was geringeres als der Tod konnte der erwarten, den weder Reichthum noch Einfluß stützten? Endlich aber verlor er seine Furcht in seiner natürlichen Liebe zur Thätigkeit zugleich mit der gesteigerten Liebe zum Fräulein von Montenay; und die Zeit abwartend, wo die alte Dame nicht zugegen war, machte er sich auf.

Man weiß nicht, ob er irgend einen besonderen Plan oder einen Entwurf, wie er seine Zeit anwenden wollte, sich gemacht. Im Gegentheil verbrachte er ein guten Theil des Morgens damit, in den Straßen umherzuschlendern und die Zurüstungen zur Vertheidigung der Stadt, mit denen man sich beschäftigte, zu besichtigen. Endlich, ermuthigt durch das Gewahrwerden, daß Niemand auf ihn aufmerksam sich zeigte, schulterte er seinen Stock und ging entschlossen auf das Hotel Montenar zu. Das Haus bewachte blos ein einzelner Diener, der ihn sogleich, an dem Stabe erkennend, hereinließ.

*) Dieß war eine schimpfliche Strafe, „Ehrenbuße" genannt, weil sie nur Personen von hohem Range angethan wurde. Der Schuldige wurde baarfuß und baarhaupt, ein brennendes Licht in der Hand, zu dem Richtplatz oder einen andern öffentlichen Ort durch die Straßen geführt, mußte dort seine Vergehen bekennen und den Beleidigten um Verzeihung bitten. — Cotgrave. Der berühmte Financier Jacques Coeur wurde, nach Monstrelet, verurtheilt dem König die Ehrenbuße in der Person seines Bevollmächtigten „baarhaupt und ungegürtet", eine brennende Kerze von zehn Pfund Gewicht in seiner Hand, zu thun und zu erklären, daß er fälschlich und untreulich" u. s. w. Das Fräulein von Mortaigne erduldete den nämlichen Schimpf in der Person ihres Sachwalters. —

„Ach, ihr Gnaden!“ ſprach er, „ihr wißt nicht, wie ängſtlich man nach euch geſucht hat. Sobald als die Familie mit dem Dauphin auf Antrieb des verrätheriſchen Burgund zurückgekehrt war, ſchickte man Boten in alle Gegenden der Stadt nach euch aus. Sie hatten den Auftrag, euch vor den Zorn der Univerſität zu warnen; euch, wenn es nöthig, mit Geld und Mannſchaft zu unterſtützen, und zu verſuchen, ob ſie euch bewegen könnten, hier einen Zufluchtsort anzunehmen. Es war für euch ein Zimmer in Bereitſchaft geſetzt, das durch einen geheimen Gang mit dem Keller in Verbindung ſtand; und das Fräulein beaufſichtigte perſönlich Alles und mochte weder ſchlafen noch eſſen, bis Alles fertig war. Endlich kam das Gerücht, ich weiß nicht wie, zu uns, daß man euch mitten unter dem Volke geſehen, euren Stab um euch herumſchwingend — wenn man es (Jeſus bewahr uns!) einen Stock nennen kann — und daß das Volk vor euch Platz machte wie die Wellen des rothen Meers beim Durchzuge der Kinder Iſraels. Und als ſich dann eine Gelegenheit darbot, heimlich aus der Stadt in das Hauptquartier des Herzogs von Orleans zu entkommen, ſo beſtiegen der Graf, mein Herr, und das Fräulein, ſeine Tochter, ihre Pferde, und ritten, nachdem ſie alle ihre Diener und Vaſallen entlaſſen, verkleidet aus den Thoren.“

„Ihr Heiligen!“ ſchrie Alain aufſpringend, „warum erzähltet ihr mir das nicht zuerſt? Welchen Weg nahmen ſie? Sprich — ſchnell!“

„Den Weg bei dem Galgen vorbei," antwortete der Mann und Alain ſtürzte aus dem Hauſe.

Das böſe Geſchick beklagend, das ihn bei den langen Erzählungen ſeiner Mutter als Zuhörer feſtgehalten, während ein Glück vor ihm gelegen, deſſen Genuß er mit den größten Gefahren gern erkauft hätte, ſprang er in voller Eile nach der bezeichneten Gegend zu. Theils aus Erſchöpfung, theils weil einige unangenehme Gefühle durch ſein Herz zu ziehen begannen, ließ er in ſeiner Eile nach, ſobald er ſich dem verhängnißvollen Galgen näherte. Eine ungeheuere Maſſe Volks ſchaarte ſich um dieſen; allem Vermuthen nach ſollte eine neue Hinrichtung vor ſich gehen, und Alain, die Nothwendigkeit, über einen ſo öffentlichen und von Menſchen angefüllten Platz zu müſſen, verfluchend, ging zögernd näher.

Ein Kreuz von Quaderſteinen hatte ſich ſeit ſeinem letzten Beſuche hier erhoben, und als er vorüberging ſah er mit Erſtaunen und einigem Schrecken an der Inſchrift und der menſchlichen Figur, die daran ausgehauen war, daß ein Denkmal zu Ehren ſeines früheren Geſellen, des Univerſitätsſchreibers, der am Galgen aufgehängt worden, errichtet war. Was aber noch ſeltſamer ſchien, der Körper deſſelben Verbrechers ſchwang noch immer an dem Galgen, und Alain, deſſen Furcht die Neugier verſcheuchte, drängte ſich durch die Menge mit einer Keckheit und einem Geſchick, wie ſie nur Uebung in einer großen Stadt verſchaffen können.

Der Raum in der unmittelbaren Nachbarſchaft des Galgens war von Studenten der Univerſität beſetzt, und

in der Mitte derſelben befand ſich ein Kreis der Doktoren dieſer gelehrten Körperſchaft, welche einen, mit ſchwarzem Tuch überzogenen Wagen umgaben. Neben demſelben ſtand Herr Guillaume de Tignonville, ehemaliger Prevot von Paris (denn man hatte ihn ſeines Amtes entſetzt) baarhaupt und ungegürtet. In dem Augenblick wurde der Körper des Verbrechers vom Galgen herunter gezogen, und Herr Guillaume nahm ihn in Empfang, küßte ihn auf den Mund, und half den Dienern, ihn auf den Wagen legen. Eine Menge Leute umgaben dann den Wagen mit brennenden Kerzen, und der Zug machte ſich auf den Weg zur Kirche St. Mathurin, wo, wie Alain von den Zuſchauern erfuhr, der Leichnam vom Prevot dem Rektor der Univerſität übergeben werden ſollte *).

Alain hatte genug geſehn; und dankbar, daß die anziehende Kraft der Feierlichkeit ſo gänzlich die Neugier der Umſtehenden in Anſpruch genommen, daß für ihn keine mehr übrig blieb, nahm er ſeinen Weg durch die Menge mit ſo viel Artigkeit als mit ſeinem Plane ſich vertrug; und hatte endlich das Vergnügen ſich ganz frei zu ſehen. Sein Geld war bis auf den letzten Sou ausgegeben, ſonſt würde er froh geweſen ſein, ſich um jeden Preis ein Pferd kaufen zu können; jetzt aber konnte er nur mit aller der Kraft, deren er Herr war,

*) Monſtrelet. Moreri aber iſt's, der erzählt, daß der Prevot den todten Verbrecher habe auf den Mund küſſen müſſen. Der Leichnam ward nachher ehrenvoll in den Kellern der Kirche beigeſetzt, und eine Grabſchrift ihm geſetzt, wie Monſtrelet ſagt, zu ſeinem ewigen Gedächtniß.

fortwandern, und dem Geſchick und den wohlthätigen Heiligen die Sorge um ſein nächſtes Mittagbrot anheimſtellen.

Er war nicht der einzige Flüchtling von Paris, wiewohl er faſt der einzige zu Fuß war. Reiter auf Reiter ſprengte bei ihm eiligſt vorüber, als ritten ſie auf Leben und Tod; und jedesmal, wenn der Klang eines Pferdefußes auf der Straße erſcholl, ſchlug Alains Herz ſchneller, in der halbgefaßten Hoffnung, daß Roſalie von Montenay mit ihrem Vater durch irgend einen Zufall aufgehalten worden ſein und jetzt erſcheinen möchte. Den Umweg aber, den man machen mußte, um ohne Zuſammentreffen mit den Burgundern auf die Truppen des Herzogs von Orleans auf ihrem vermuthlichen Marſch zu ſtoßen, war ſehr groß, und Alain war halbtodt vor Ermüdung und Hunger, ehe er nur die Hälfte Weges zurückgelegt. Endlich langte er bei einem Arme der Seine an, über den er, den Weg ſich abzukürzen, zu gehen ſich entſchloſſen; und er warf ſich, ſo lang er war, auf einer Bank vor der Thür der kleinen Herberge nieder, um auf die Fähre zu warten, die dieſen Augenblick gerade Reiſende nach dem andern Ufer zuführte. Es iſt dabei zu bemerken, daß wegen der Lage und der Krümmungen dieſes Flußarmes die Fähre nicht blos der beſte Weg für die Flüchtlinge, ſondern der geradeſte Weg nach Paris war, da ſie zu einer Brücke führte, die jetzt in den Händen der Burgunder ſich befand.

Während er hier wartete, gedrückt von einem, ihm faſt ganz neuen, Gefühl von Kleinmuth, und während er ohne Aufmerkſamkeit auf verſchiedene Reiter blickte,

die, offenbar mit demſelben Vorſatz wie er, nach und nach von Paris kamen, ſtörte ihn plötzlich ein Laut oder ein Seufzer auf, der, er wußte nicht wie, ihm ſein Herz in der Bruſt ſpringen machte. Ein Reiter, wie alle übrigen, die er geſehen, in einen Tuchmantel gekleidet, war eben vom Pferd geſtiegen und in das Wirthshaus gegangen, während ſein Begleiter, ein junger Mann, ein Bürſchchen ſogar nach ſeinem Ausſehen, bei ſeinem Pferde blieb, dem man anſah, wie ungern er ſich mit dem ſchwierigen Verſuch, bis zur Ankunft des Bootes abzuſteigen, befaſſen wolle.

Ob der letztere geſprochen und die Stimme von menſchlichen Sinnen, die bis jetzt von der Wiſſenſchaft noch keinen Namen erhalten, erkannt worden war — oder ob irgend ein zufälliges Aufſchlagen des Kleides an dem Fremden die Ahnung in ſeinem Herzen hervorgerufen — wußte Alain nicht; doch er hob ſich zuerſt auf ſeinen Ellbogen, dann auf ſeine Hand, und blickte den Fremden mit einem durchdringenden Auge an, der ſeine Augen ſchmerzen machte. In dieſem Augenblick ritt ein Anführer, den Alain als einen Ritter, der öffentlich als ein Parteigänger von Burgund bekannt war, auf die Thür der Herberge zu, gefolgt von einer kleinen Schaar bewaffneter Leute, warf ſich von ſeinem Pferde und trat hinein.

Der junge Reiter ſpornte bei der Ankunft dieſer Schaar ſein Pferd einige Schritte, ihnen Platz zu machen, bis ſein Pferd dicht bei der Bank ſtehen blieb, auf welcher unſer Abenteurer lag. Als er die Bewegung des Führers und die Erſcheinung ſeiner Begleiter

bemerkte, ſtieß er einen leiſen Schreckruf aus — „O, Alain!“ rief er, „O, Unbekannter! Wo iſt dein Zauberſtab?“

„Hier, Roſalie!“ ſchrie Alain, auf ſeine Füße ſpringend — „hier, Fräulein von Montenay! Sag, was befiehlſt du? — Roſalie war ſo betäubt von Schreck und Erſtaunen, daß, hätte ſie ſich mit der Hand nicht auf des Jünglings Schulter gelehnt, ſie vom Pferde gefallen wäre.

„Alain,“ ſprach ſie aber, nachdem ſie ſich ſogleich erholt; „dieß iſt ein Scherge des Königs; ich kenne ihn wohl, ein abgefallener Verräther! Er ging hinein, meinen Vater zu fahnden. Rette ihn, und ich zahle die Löſung!“ Alain überlegte einen Augenblick.

„Verzeih!“ ſprach er, und hob das Fräulein ſanft von ihrem Pferde herab, ſetzte ſie auf die Bank, von welcher er aufgeſtanden, und ſprang ſelbſt in den Sattel.

„Verzeih!“ wiederholte er leiſe, „fürchte nichts. Dem Grafen von Montenay überlaßt es, ſich in ſein Schickſal zu ergeben, und Alles wird gut gehen.“ Dann ſchwang er den Stab über ſein Haupt, gab dann dem Roſſe damit einen derben Schlag, ſprengte in kräftigen Galopp fort und ſtürzte ſich in den Fluß.

Wacker durchſchwamm das gute Roß die Wellen; und, die Fähre vorbei ſchwimmend, gewann [illegible], bei ihrer Rückkehr das Gegenufer zur rechten Zeit. Alain landete in Sicherheit, ritt hinter einige Büſche nahe am Flußrande, ſtieg ab, als ſei er ein Roßbube ſein ganzes Leben hindurch geweſen, und ſtriegelte ſeinen vierfüßigen Freund mit einer Handvoll Gras. Dann ließ er es

nach Belieben weiden, doch ohne daß man es vom andern Ufer bemerken konnte, und wartete entschlossen die Ankunft der Fähre mit ihrer neuen Ladung ab.

Das Fahrzeug, hatte er bemerkt, war klein, denn die Straße war sonst sehr wenig besucht; er erwartete daher, daß nicht mehr als eine Wache oder höchstens zwei die Gefangenen begleiten würden, und war sicher, daß seine eigne plötzliche Durchfuhrt, statt Lärm zu erregen, seiner Furcht zugeschrieben worden sei, und die bewaffneten Leute nur belustigt haben könne. Alles kam so, wie er erwartet. In gehöriger Zeit näherte sich die Fähre dem Ufer; der Graf von Montenay stand aufrecht, und ein Bewaffneter von der burgundischen Partei und noch Jemand hinter ihm, saßen an dem Steuerruder. Diesen dritten Reisenden hielt Alain für Rosalie; und ein stürmisches Freudengefühl durchschoß seine Adern, als er an den gesegneten Zufall dachte, der sie sobald als ihr Beschützer erscheinen lassen würde.

Es war aber keine Zeit zu träumen. Das Boot landete am Ufer; der Graf von Montenay sprang heraus; Alain stürzte aus seinem Versteck hervor, und schickte mit einem Schlage seines verhängnißvollen Stabes den bewaffneten Mann, der eben folgen wollte, rücklings in das Wasser zurück.

„Flieht, ihr Gnaden!“ schrie er; „euer Pferd wartet hinter dem Gebüsch; laßt das Fräulein meiner Obhut!“ und er streckte seine Hand aus, dem dritten Reisenden an das Land zu helfen. Dieser nahm seine Dienstleistung an, sprang an das Ufer, entfaltete seinen Mantel und zeigte ihm die Gestalt des Unbekannten,

der ihn ſo freundlich vor der Gefahr, die ihm von der Univerſität drohte, gewarnt und ihm eine Geldbörſe in die Hand gedrückt hatte, damit er die Warnung benutzen könne.

„Dank Euch, mein Graf,“ ſagte der Edelmann, der ein Beamter beim Prevot von Paris geweſen war, „eine Hand wäſcht die andre!“ damit ſchnürte er ſeinen Gürtel feſt, während Alain im dumpfen Erſtaunen daſtand, ſprang unter die Bäume und verſchwand. Das ſich entfernende Geräuſch vom Hufſchlag des Pferdes meldete dem Abenteurer, daß der Graf von Montenay in voller Flucht war; und in demſelben Augenblick arbeitete der Fährmann, der in Schrecken abgeſtoßen, eilig nach dem andern Ufer zurück.

Das war ein ſchönes Ende des Abenteuers. Auf der einen Seite des Fluſſes ſprengte der Graf von Montenay eben nach dem Hauptquartiere zu; auf der andern war ſeine Tochter in den Händen roher Soldaten, und Alain, der vermeintliche Beſchützer beider — der Erbürger — der Bürgergraf — ſtand allein an dem Ufer und ſah wie ein Thor von einem Ufer zum andern, und fühlte, wenn Scham und Wuth einen Augenblick wichen, einen entſetzlichen Hunger! Die Fähre kehrte nicht zurück; die Burgunder waren, nachdem ſie die Flucht ihres Gefangenen bemerkt, nach Paris auf demſelben Wege, wie ſie gekommen, wieder zurückgekehrt; und der Fährmann, ſelbſt wenn er durch einen Lohn dazu verſucht worden wäre, fürchtete ſich ohne Zweifel zu ſehr, um ein Ufer wieder zu beſuchen, wo man einen ſolchen rauhen Empfang zu erwarten hatte.

Alain war eine Zeit lang ſo betäubt, daß er vollſtändig unvermögend war, über ſeine Lage Betrachtungen anzuſtellen; und als er endlich ſeine Faſſungskraft wieder erhielt und ſeine Gedanken ſich wieder zu ordnen begannen, war er geneigt, ſich ſelbſt kopflings ins Waſſer zu ſtürzen; ſo ärgerlich war er. Was für ein Mißgeſchick hatte ihn beſtändig verfolgt? War Roſalie wirklich ein irdiſches Mädchen oder ein Schatten in unheiliger Schönheit, ihn zu täuſchen und zu betrügen? Seit dem erſten Augenblick wo ſein Auge auf ſie gefallen, war er aus einem Unfall in den andern geworfen worden. Er hatte in Gedanken alle Todespein bei dem Gericht des Prevots von Paris durchgelitten; er hatte einen Univerſitätsſchreiber an den Galgen gebracht; man hatte ihn in einen Käfig von zwei Ellen im Geviert hineingejagt, wo er mehrere Tage lang eingeſperrt geblieben war, ohne Schutz dem Geſchwätz ſeiner Mutter Preis gegeben; er war einen Fluß durchſchwommen, hatte einen Bewaffneten erſäuft, und einen Gefangenen befreit — Alles darum, wie es ſchien, damit er von ſeiner Geliebten getrennt würde, und auf dem unſeligen Ufer allein bliebe, erſchöpft, müde und ſo hungrig wie ein Rabe!

„O! vermaledeiter Stock!“ rief er laut ſeinen Stab an, den er vor ſich in die Erde geſteckt hatte; „du biſt es, der mich durch ſeine Zaubereien zu Grunde gerichtet hat! Du wollteſt einen Grafen aus mir machen — du! wohl wiſſend, daß ich nur eines Pelzhändlers Sohn, und der angehende Lehrling eines Bäckers geweſen bin. Ohne deinen verrätheriſchen Beiſtand würde ich auf einmal in das für mich paſſende Gewerbe hin-

eingesunken und würde vergessen worden sein. Niemals hätte ich mich in das Fräulein von Montenay verliebt — noch einen Universitätsschreiber gehängt — noch einen Krieger ertränkt. Was willst du nun für mich thun? Ha! denkst du, ich kann von deinen Wolfsaugen und grünen Eidexen satt werden? Fort! Ich gebe dich dem Teufel wieder, der dich erzeugt hat!" Damit sprang er wüthend auf und schleuderte den Stab in den Fluß.

Er verfolgte ihn mit den Augen, wie er in die Mitte des Wassers hineinfluthete und dann langsam mit dem Strome forttrieb. Augenblicklich aber schien es, als wolle derselbe seinen Vorsatz, das feste Element zu verlassen, aufgeben; und nachdem er etwas sich umgeschwungen und untergetaucht, schwamm er plötzlich nach dem Ufer zu; wo er einen dunkeln Gegenstand entweder anfaßte, oder von ihm ergriffen wurde.

Alain beobachtete diesen seltsamen Vorfall mit wachsender Neugier, und als es ihm endlich einfiel, daß das doch etwas zu bedeuten haben könne, was ihn beträfe, — — so ging er das Ufer entlang bis zu dem Fleck, wo der Stab zu landen geneigt gewesen zu sein schien. Hier fand er, daß er in dem Gewande des von ihm ertränkten Soldaten sich verwickelt hatte. Er wunderte sich über den sonderbaren Zusammenhang der Umstände, der zwischen beiden zu walten schien, und zog Mann wie Stock auf das trockne Land. Der Gedanke, den Leichnam eines Feindes nach irgend einer Beute von Werth zu durchsuchen, kann bei einem, der in diesen unruhigen Zeiten lebte und in der Stadt Paris aufge-

zogen war, nicht auffällig ſein; und Alain, noch mehr durch den gegenwärtigen verzweifelten Zuſtand ſeiner Angelegenheiten dazu erregt, trug kein Bedenken, die Taſchen des Bewaffneten zu unterſuchen.

Unglücklicher Weiſe fand er weder Geld noch Speiſe; einige Papiere waren die einzige Ausbeute bei dem todten Manne. Entmuthigt durch ſolchen Erfolg ſeiner Nachforſchungen wollte er ſchon verzweifelt ſich davon begeben; doch öffnete er noch die Papiere mit einer Art von verlangender Neugier und warf ſeine Augen auf ihren Inhalt. Es waren Depeſchen an den Herzog von Burgund, die deren Ueberbringer offenbar durch einen Boten, deſſen Pferd gefallen, anvertraut worden waren. Sie meldeten den Abfall von mehreren bedeutenden Anhängern von der Orleaniſtenpartei, und entwickelten ausführlich einen Plan zur Vernichtung ihrer Armee, in Vorausſetzung, daß man der vollen und herzlichen Theilnahme und Hülfeleiſtung von Seiten der Bürger von Paris ſich vergewiſſern könne.

Bei dem Leſen zitterte Alain vor Aufregung. Die Beobachtungen, die er dieſen Tag angeſtellt, hatten ihn überzeugt, daß die Pariſer nicht das geringſte Hinderniß in den Weg legen, ſondern daß die Sachen alle ſo gehen würden, wie der Schreiber vorausgeſetzt hatte. Eilig ein Gebet für die Seele des Geſtorbenen ausrufend, ergriff er wieder ſeinen Stock, und mit vollem Vertrauen in deſſen übernatürlichen Beiſtand *), nahm er

*) Aberglauben war zu dieſer Zeit in Frankreich ſo allgemein, daß in der Rede, welche Herr Jean Petit, Profeſſor der Theologie an der Univerſität zu Paris zur Rechtfer-

den Weg nach dem Hauptquartiere zwiſchen Melun und Paris, wo er den Herzog von Orleans zu finden hoffte.

Wenige Minuten zuvor würde es ſchwer geweſen ſein, ihn zu überreden, daß er noch Kräfte genug habe, um ſo weit zu gehen; doch, durch ſeine angeführte abergläubiſche Uebe zeugung unterſtüzt, und eingewiegt mit den unbeſtimmten Hoffnungen eines jugendlichen und

tigung des Herzogs von Burgund vor dem Dauphin und dem Hofe hielt, einer der Hauptvorwürfe gegen den Herzog von Orleans war, daß er gegen den König mit Zauberei, Hexerei und Beſchwörungen verfahren ſei. Seine Agenten nahmen, dem gelehrten Profeſſor nach, ihre Wohnung in dem einſamen Thurme Mont Jay nahe bei Laigny ſur Marne, und ihr Oberer, ein abgefallener Mönch, vollbrachte hier zahlreiche Teufelsbeſchwörungen. Endlich, eines Sonntags, wurde eine große Anrufung auf einem Berge bei dem Thurme angeſtellt; und der Prieſter der Finſterniß ſtreifte ſich bis auf das Hemde alle Kleider ab, und kniete nieder. Darauf ſtieß er die Spitzen eines, dem Herzoge von Orleans gehörigen, Dolches und eines Schwertes in die Erde und legte des Herzogs Ring neben ihn hin. Es erſchienen zwei Dämonen in menſchlicher Geſtalt und in ein bräunlich Grün gekleidet, von denen der eine Stermius, der andere Eſtramain hieß; der Mönch erwies ihnen dieſelbe Ehrerbietung, wie dem Herrn gebührt. Dann nahmen die Dämonen den Dolch und den Ring, und verſchwanden; doch der Mönch fand bald nachher Schwert und Ring flach auf dem Boden liegend; doch die Spitze des erſtern war abgebrochen und lag in der Mitte eines Pulvers. In einer halben Stunde erſchien der zweite Dämon wieder mit dem Ringe, der jezt von rother Farbe war, übergab ihn dem Mönche und ſagte zu ihm: „Du wirſt ihn in den Mund eines todten Mannes legen in der dir bekannten Weiſe," worauf er verſchwand. Die ganze Rede, die durch und durch höchſt leſenswerth iſt, findet man bei Monſtrelet in deſſen Chronik aufbewahrt.

ehrgeizigen Gemüths, ſchritt er rüſtig vorwärts, bis er wirklich von fern die Anhöhen, von Flaggen und Zelten bedeckt und von Waffen glänzend, vor ſich ſah. Der Herzog von Orleans hatte ſeine Streitkräfte nahe der hohen Straße aufgeſtellt und hielt ſo eben einen Kriegsrath, ob man den Befehl zum Marſch auf Paris geben ſolle.

Gekräftigt durch dieſen Anblick ſprang Alain mit erneutem Muth weiter und erreichte endlich die Linien. Er forſchte nach dem Grafen von Montenay; doch dieſer Anführer war im Kriegsrath gegenwärtig.

„Thut nichts," ſagte Alain, „ich muß ihn ſehen, und wäre er in den Eingeweiden der Erde. Führt mich vor den Herzog."

„Wie, ho! ho!" rief ein trotziger Soldat, „wen haben wir hier, das möcht' ich wiſſen? Du mußt abwarten, bis der Herzog Zeit hat, Gelbſchnabel; und das wird geſchehen, ehe der Bart dir um's Kinn noch ordentlich gewachſen iſt."

„Zurück, denn ich will den Kriegsrath ſehen. Ich habe eine Botſchaft, die will überbracht ſein, und zwar augenblicklich."

„Wir wollen ſie ſehen. Nieder mit deinem Stock, oder, bei der Meſſe! ich nagele dich mit meinem Schwert hier an den Baum!"

„Nimm dich in Acht," ſagte Alain feierlich, „daß er nicht auf deinen Helm niederfährt! — Geh, ſag' dem Grafen von Montenay, daß ich hier bin."

„Du hier? — Wer biſt denn du in des Teufels Namen?"

„Der Ritter vom Zauberſtab!“ antwortete Alain. Der Soldat fuhr zurück; und eine Menge anderer, die ſich um ſie geſammelt hatten, den Streit anzuhören, wiederholten die Antwort erſtaunt einander — „der Ritter vom Zauberſtab!“ Was auch ſie immer für eine Vorſtellung von Jemandem, der einen ſolchen Titel führte, hatten, ſie legten ſeinen Schritten nach des Herzogs Zelle kein Hinderniß mehr in den Weg. Das Wort lief den ganzen Weg vor ihm her — „der Zauberſtab! der Zauberſtab!“ und Offiziere und Soldaten kamen haufenweis herbei, ihn anzuglotzen. Nach und nach ward er als der Held von des Grafen Montenay Geſchichte von einigen Freunden dieſes Edelmannes erkannt, denen dieſer alle Vorfälle über die Beraubung ſeines Hauſes und ſein heutiges Entkommen aus den Händen der Burgunder erzählt; und mit jedem Zeichen von Achtung, zugleich auch von Verwunderung, ward er endlich bis in den Kriegsrath hineingezogen.

Der Graf von Montenay umarmte ihn mit Wärme und war eben im Begriff, ihn mit großer Förmlichkeit dem Herzog vorzuſtellen, wiewohl er ſich innerlich über die Grille wunderte, weshalb ſein geheimnißvoller Freund eine ſo unpaſſende Zeit zu dieſer Vorſtellung ſich ausgewählt.

„Halt, guter Herr Graf,“ unterbrach ihn Alain, „die Zeit drängt. Ich kam um Höflichkeiten willen nicht hierher, ſondern euch Alle vor Untergang zu retten. Eure Freunde, Herzog von Orleans, auf die ihr für einen Sturm auf Paris rechnetet, haben eure Sache verlaſſen; und die Bürger ſind bereit, den Herzog von

Burgund auf eine ſolche Weiſe zu unterſtützen, daß der Ausgang des Kampfes keinem Zweifel unterworfen iſt. Dieſe Papiere hier werden die Wahrheit meiner Ausſage beweiſen; und aus eigner perſönlicher Beobachtung kann ich die Pläne der Pariſer beſchreiben. Doch jetzt gebt mir zu eſſen; denn ich bin hungrig!" Man kann ſich die Beſtürzung des Kriegsraths bei dieſer Nachricht denken; und als die Durchleſung der Papiere ſie vollſtändig von der Treue des Botſchafters überzeugt hatte, überhäufte man ihn mit Fragen, auf die Alle er jedoch nur antwortete: „Gebt mir zu eſſen, ſag' ich, denn ich bin hungrig!"

Endlich befahl der Herzog, Speiſe für ihn hinzuſetzen; und während er aß, ſtanden die Herren um den Tiſch herum, bald ihn bald ſeinen Stock anblickend und ſich höchlichſt wundernd über die Gefräßigkeit, mit welcher er ſchlang, und über die Menge, welche er zu ſich nahm. Nachdem er auf dieſe Weiſe wenigſtens auf drei Tage Vorrath zu ſich genommen — denn Alain kannte aus Erfahrung die Unſicherheit des Kriegs, und hatte bei ſich geſchworen, nie eine Gelegenheit, ſeinen Bauch zu füllen, vorüber gehen zu laſſen — erhob er ſich, und beſchrieb in Antwort auf des Herzogs Fragen, mit viel topographiſchem Geſchick die Lage von Paris und entwickelte im Verfolg ſeiner Darlegung eine Gedankenſchnelligkeit und eine Schärfe und Einſicht an Bemerkungen, daß er die allgemeine Bewunderung der Umſtehenden erregte.

Es war unmöglich bei einer ſo vollſtändigen Darlegung einen Angriff auf Paris nicht als die äußerſte

Wagniß und als faſt gänzlichen Untergang drohend, zu erkennen. Der Herzog gab daher augenblicklich Befehl, daß die Armee ihr Lager abbrechen und nach Corbeil zurückmarſchiren ſolle; die Königin zog ſich in aller Eile nach dem Gehölz von Vincennes zurück *).

„Und nun, Herr Ritter vom Zauberſtab," ſagte der Fürſt," und, meiner Treu, es ſcheint ein Stock von angenehmern Anſehen als Gefühl — ich bitte Euch, ſagt mir, wer hat die Ehre, euer Vater in der Ritterſchaft zu ſein?"

„Der Stock ſelbſt, mein Herr," ſagte Alain lächelnd, „oder vielmehr der Geiſt, der in ihm ſteckt."

„Und iſt der Geiſt heilig oder unheilig?"

„Beurtheilt ihn, Herr, nach ſeinen Früchten!"

„Heilig denn, ſag' ich!" rief der Herzog aus. „Doch um nichts deſtoweniger irgend eine thörichte Auslegung boshafter Leute zu verhindern, ſo thut es Noth, daß ſich ein chriſtlicher Ritter und Fürſt zu ihm geſellt, oder vielmehr ihn in väterlicher Vormundſchaft beaufſichtigt," — und er ſchlug dem Jüngling dreimal mit der flachen Schwertklinge auf die Schulter.

„Im Namen Gottes, des heiligen Michael und des heiligen Georg," fuhr der Herzog fort, „mache ich dich

*) Monſtrelet ſagt, dieſer unerwartete Schritt, der Paris wahrſcheinlich vielleicht den ſchwärzeſten Tag in ſeiner Geſchichte erſparte, ſei in Folge einer Nachricht über den Zuſtand der Stadt und von der Abneigung der Bürger gegen des Herzogs Sache geſchehen.

zum Ritter: ſei würdig, tapfer und treu *)!" Dann beſchenkte er ihn mit einer vollſtändigen Rüſtung von Angriffs- und Vertheidigungswaffen; und Sir Alain, betäubt von Freude und Staunen, zog ſich mit dem Grafen von Montenay zu deſſen Zelten zurück.

„Und nun von meiner Tochter," ſagte der Graf von Montenay, „warum iſt ſie nicht mit Euch? Wo habt ihr ſie hingethan?" Sir Alain erſchrack, ward roth und ſah verwirrt aus.

„Wie, was iſt das? heilige Marie!" rief der Vater; „was iſt meinem Kinde zugeſtoßen?"

*) Große Unordnungen wurden um dieſe Zeit im Ritterweſen geduldet. Es kam wenig darauf an, ob der Kandidat das gehörige Alter von 21 Jahren erreicht hatte oder nicht, und wir haben ſelbſt ein Beiſpiel, wo ein Säugling bei der Taufe zum Ritter gemacht wurde. Dieß war das kleine Söhnlein Philipps, Herzogs von Burgund. Die Fortſetzer von Monſtrelet erzählen den Umſtand ohne Bemerkung. „Die Herzogin von Burgund kam in Dijon mit einem Sohne nieder, der an der Taufe zum Ritter gemacht wurde. Seine Pathen waren Karl, Graf von Nevers, der ihm ſeinen Namen gab, und der Graf von Gray. Auch ward er Ritter vom Orden des goldnen Vließes, und dazu gab ihm noch der Herzog, ſein Vater, die Grafſchaft Charolois." Es iſt merkwürdig, daß die Laufbahn dieſes Kindes, als es erwachſen war, eine fortlaufende Reihe von Streit, Schande, Verbrechen, Unglück und Niederlage wurde. Er fiel vor Nancy 1476. Die folgende Grabſchrift auf ihn bewahrte Heuterus, der Geſchichtſchreiber der Niederlande, auf:

„Te pacis piguit, te taeduit atque quietis,
Carole, sicque jaces? jamque quiesco tibi?"

„Nichts, hoffe ich,“ erwiederte der neugemachte Ritter; nichts; doch, wahrlich, ich habe das Fräulein nicht gesehen.“

„Nicht gesehen — Herr! Gebt Acht darauf, was ihr sagt. Euer Herz, ich weiß, tanzt noch, und Euer Gehirn dreht sich von eurer neuen Ehre; aber scherzt nicht mit mir, wenn ihr euer Leben liebt. Ich verließ meine Töchter heut Morgen in der Mitte von Feinden, im Vertrauen auf euer Wort als Edelmann, seit ihr mir sie zu schützen verspracht. Ich fordere sie jetzt aus euren Händen.“

„Wahrlich, ich habe das Fräulein nicht gesehen,“ sagte Herr Alain. „Das Boot stieß den Augenblick ab, als ihr das Pferd bestiegt, und kehrte nicht wieder zurück — ich hatte kein Mittel, über den Fluß zu kommen, und — und —“

„Verräther!“ schrie der Graf von Montenay wüthend, „ihr hattet keine Mittel über den Fluß bei einer öffentlichen Fähre zu setzen? Doch diese lahme Entschuldigung soll euch in nichts helfen. Trotz eures Zauberstocks, wenn es einer ist, und des Fürsten der Zauberei, dem ihr dient, will ich eine blutige Genugthuung für das Verbrechen fordern, dessen ich euch verdächtige. Kommt mit mir zum Herzog, ihm lege ich meine Sache vor — nein, nicht gezaubert. — Was, ho! heraus hier? Faßt den Schurken und schleppt ihn zum Fürsten!“ Während die Soldaten, die alle abgestiegen gewesen, und die Knechte alle nach dem Eingang des Zeltes gelaufen kamen, trat Alain heraus und sprang auf sein Roß.

„Mein Graf,“ ſprach er, „den Fürſten ſuchen, hieße blos Zeit verſchwenden; denn er kann von der Sache nichts wiſſen. Ein ander Mal will ich euch die Namen zurückgeben, mit denen ihr mich beehrt habt. Unterdeß geh ich das Fräulein von Montenay zu ſuchen, wenn ſie noch auf Erden iſt; und iſt ſie unter ihr, mich ſelbſt zu ihr ins Grab zu legen!“ Dieß ſagend ſtieß er ſeine jungfräulichen Sporen in die Seiten des Roſſes und war in einem Augenblick aus dem Geſicht.

Zur rechten Zeit kam er an die Fähre, durchſchwamm den Fluß wie zuvor, und — das Herz wollte ihm vor furchtſamer Erwartung berſten — ging in das Wirthshaus. Die Leute im Hauſe hatten den jungen Cavalier, nach dem er fragte, nicht geſehen; er konnte hier geweſen ſein wie auch nicht; die Menge der Fliehenden und Verfolger war an dem Tage ſo groß geweſen, daß ſie unmöglich einem Einzelnen irgend eine Aufmerkſamkeit hatten widmen können. Doch ſo weit ſie hatten beobachten können, war keine Unruhe vorgefallen; Niemand war in oder beim Hauſe verhaftet worden; einige bewaffnete Leute waren, nachdem ſie das Entkommen eines Gefangenen am andern Ufer, den ſie Grafen von Montenay genannt, und den Fall ſeines Wächters bemerkt hatten, auf demſelben Wege, den ſie gekommen, nach Paris zurückgekehrt; und nachher waren viele Leute, bald in Schaaren bald allein, über den Fluß geſetzt.

Dieß war Alles, was er erfahren konnte. Daß Roſalie über den Fluß gegangen ſei, war höchſt unwahrſcheinlich, aus dem einfachen Grunde, daß ſie ſonſt das Lager erreicht hätte, was nicht ſehr weit entfernt war.

Einmal hinüber, hätten ihr die Mitflüchtigen den Weg zu ihrer Bestimmung zeigen müssen; und selbst, wenn ihr Geschlecht entdeckt worden wäre, würde die bloße Nennung ihres Namens sie vor jeder Beschimpfung geschützt haben. Der natürliche Schluß daher war, daß sie nach Paris zurückgekehrt sei; und Alain hoffte beinah, daß er sie in ihres Vaters Hause in Sicherheit finden werde. Der Gedanke dennoch aber an die Gefahren, denen ein junges und schutzloses Wesen in einer so gesetzlosen Zeit und im Sitz eines Bürgerkriegs ausgesetzt sein konnte, kam ihm dann und wann zu Sinn und machte sein Blut gerinnen; und bald mit bleichen, bald mit gerötheten Wangen, je nachdem Hoffnung oder Furcht sich seiner bemeisterte, verfolgte er seinen Weg.

Der geräuschvolle Tag war fast an seinem Ende, als er die Stadt wieder betrat. Alles trug noch das Aussehn von Geschäftigkeit und Verwirrung. Ketten waren von Seite zu Seite der Straßen festgemacht und Schildwachen aufgestellt, um das Aussehen der Vorübergehenden zu erforschen. Volkshaufen sah man bald hierhin bald dorthin strömen, wie am Tag, und sich regende Gestalten zeichneten sich auf den Giebeln der Häuser wie Schatten, die an dem dunkeln Himmel hinter ihnen vorüberschwebten. Hier und da warfen einige Fackeln einen rothen Glanz auf die trotzigen und eifrigen Gesichter umher und wurden von den glänzenden Rüstungen der unter die Volksmasse sich mischenden Ritter zurückgespiegelt.

Trotz dem aber, daß Alles das Vorhandensein irgend einer seltsamen Umkehrung im politischen und moralischer

Zuſtande der Hauptſtadt anzeigte, hörte man Laute und ſah man Anzeigen, welche die gewöhnliche Geſchäftigkeit der Stunde verkündeten. In den Straßen, beſonders für ſolchen Handel beſtimmt, der in Artikeln geſchah, die Natur oder Luxus zu Lebensbedürfniſſen gemacht hatte *), waren viele Laden offen; Ausrufer ſtanden an den Thüren, und zeigten den Vorübergehenden die Güter, welche in Geſtalt oder Zeichen oder anderer Erſcheinung nichts hatten, was die Aufmerkſamkeit an ſich ziehen konnte. Manchmal hörte man den aufſtörenden Laut einer Klapper und ein Schreiber ging wohl langſam einher, und meldete in traurigem Tone den Hintritt eines Bürgers mit den Worten: „Erwacht und betet für den Todten!“ Auch das Klingen der Glocken hörte man zu Zeiten, welches die Annäherung des entſcheidenden Augenblickes für irgend eine Perſon aus den zahlloſen Schaaren, welche die Kriegsſtadt beſetzten, anmeldete; und der Prieſter, der ſchnell hineilte, um dem Sterbenden das Sakrament zu reichen, ward von einer ſtürmiſchen Menge begleitet, die ſich auf der Treppe, im Hofe und ſelbſt um das Todbette auf die Kniee warf, um die Gebete, welche bei ſolchen Gelegenheiten Verzeihung vom Himmel erkauften, zu wiederholen.

Das an Beobachtung gewohnte Auge des jungen Ritters blieb einen Augenblick nicht ohne Theilnahme auf den verſchiedenen Contraſten des Auftritts haften; doch gepeinigt und gequält von ſeinen eigenen

*) Jeder Handlungszweig hatte ſeine beſondere Straße.

Gedanken durchbrach er ſo ſchnell als möglich die Menge. Er ſelbſt war Jedermann unbekannt; denn bei ſeinem neuen Ritterkleide, von Kopf zu Fuß in geglättetem Stahl glänzend, konnte ſelbſt der, zu ſeiner Seite hängende Stock keine Rückerinnerung an ihn erregen. Ein zuverſichtliches und dreiſtes Reiten und das Loſungswort „Burgund!“, der Zunge ſo geläufig wie ein anderes, genügte, ihn bei den Ketten und Schildwachen vorbeizuführen; und in ſehr kurzer Zeit gelangte er zu dem Hotel von Montenay.

Mit zitternder Hand pochte er um Einlaß; und derſelbe Diener, den er vorher geſehen, näherte ſich mit langſamen und furchtſamen Schritten der Thür, erkannte ſeine Stimme und ließ ihn ein. Roſalie war nicht hier geweſen! Der Mann hat weder von ſeinem Herrn noch von dem Fräulein eine Sylbe gehört; und nachdem Alain, mit Schreckensblicken in das Geſicht des Sprechers ſtarrend, einige Zeit ſtumm und regungslos dageſtanden, wandte er ſich plötzlich um, ſprang auf ſein Pferd und ritt davon.

Als er wenige Schritte vom Hauſe ſeines Großonkels, des Grobſchmidts, ankam, ſtieg er ab, unbekümmert, ob er die Aufmerkſamkeit der Nachbarn auf ſich zöge. Seine Mutter hörte ſeine Stimme, wiewohl es ſchon ſo finſter war, daß ſie ihn nicht ſehen konnte, und lief zu der Thür.

„Ach! Elender!“ rief ſie halb ſchreiend, halb lachend aus, „denkſt du, ich habe ein Herz das auszuhalten? — Wie durfteſt du deine Wohnung heut' Morgen ohne mein Wiſſen verlaſſen? — Ließ dich die Univerſität

einſetzen? — Iſt der Prevot gehangen worden? — Was haſt du den ganzen Tag gemacht? — Lungern in den Straßen? — Ach, Faulenzer, du wirſt es niemals in deiner Macht haben, Bankerott wie dein Vater zu werden!"

„Auch dieß Mal biſt du im Irrthum, Mutter," erwiederte Alain, doch in ernſterer Stimme als ſonſt; „ich war, ſeit ich dich geſehen, außerordentlich geſchäftig."

Was haſt du denn gethan? — irgend Jemand gehängt — nicht etwa noch einen von der Geiſtlichkeit, ich bitt' den Himmel!"

„Nein, Mutter; ich erſäufte einen — einen Krieger."

„O, nur einen Soldaten?"

„Und dann befreite ich einen großen Grafen aus der Gefangenſchaft."

„Gut — gut, — trefflich! — ich ſagte immer, du würdeſt noch ein geſchickter Burſch werden!"

„Und dann verhinderte ich eine Schlacht und bewirkte vielleicht einen Frieden zwiſchen den beiden Fürſten!"

„Vortrefflich, Vortrefflich!"

„Und dann ward ich von dem Herzog von Orleans zum Ritter geſchlagen." Die Mutter ſchrie vor Freuden auf.

„Umarme mich, Mutter," fuhr Alain fort, indem er ſeine Arme öffnete; „ich weiß, daß die Berührung von Eures Sohnes Hauberge Euer Herz erfreuen wird."

„Ja, das thut's — ſagte Mademoiſelle de Vere, hyſteriſch ſeufzend; — „das thut's, Herr Alain — das thut's, mein Herr Ritter!"

„Und nun habe ich hinzuzuſetzen, daß all' dieß gute Glück Bitterkeit für Alain iſt — denn ich habe meine Geliebte verloren — meine Roſalie!"

„Laß dich das nicht kümmern, mein lieber Herr Alain — laß dich das nicht kümmern; — du wirſt bald eine andere haben, wahrlich das wirſt du, jetzt, da du ein Herr Ritter biſt!"

Drittes Kapitel.

Der wilden Zauberkunſt
Schwör' ich hier ab, und wenn ich dann verlangt
Himmliſche Töne (wie ich jetzo thu')
Den ihren Sinnen wegzuſcheuchen was
Ich aufbeſchwor — zerbrech' ich meinen Stab,
Vergrab' ihn fadentief, und dann
Tiefer als je das Senkblei fiel, ſenk' ich
Mein Buch in's Meer.

Shakespeare.

Der Wechſel, der faſt unmittelbar darauf in dem Gange der Dinge Statt fand, war wirklich magiſch. Die Edlen auf beiden Seiten, plötzlich ergriffen von der Größe der Gefahr, welcher das Reich für einen Augenblick entgangen war, hielten eine feierliche Zuſammenkunft in Paris, die mehrere Tage dauerte. Endlich ward beſchloſſen, daß binnen acht und vierzig Stunden die Herzöge von Orleans und Burgund genöthigt werden ſollten, ihren Streit der Entſcheidung der Könige von Sicilien und Navarra und der Herzöge von Berry und Bourbon zu unterwerfen. Die fürſtlichen Nebenbuhler willigten ein; ihr Zwieſpalt ward freundſchaftlich beigelegt, und ſie ver-

ſprachen ſich gegenſeitig lebenslängliche Liebe und Freundſchaft *). Die bewaffneten Banden zogen aus den Umgebungen der Stadt, die ſie mit Vernichtung bedroht hatten, ab; die bürgerliche Ordnung ward wieder hergeſtellt; die Pariſer legten ihre Schwerter und Keulen in ihre Schränke, um eine neue Unruhe abzuwarten, und kehrten zu ihren gewöhnlichen Geſchäften wieder zurück.

Alain hatte kein Geſchäft, um zu ihm zurückzukehren. Er war ein Ritter ohne Mittel, ſich zu erhalten, und ohne einen Herrn, von dem er hätte erhalten werden können. Wiewohl der Herzog von Orleans während deß zu ſeinem Hotel St. Antoine wieder zurückgekehrt war, ſo bekümmerte er ſich doch nicht um ihn. Er hatte ihm ſeine Dienſte mit drei Schwertſtreichen bezahlt, und Alain und ſein Zauberſtab waren bald von Jedermann außer vom Grafen von Montenay vergeſſen. Dieſer Edelmann verfolgte ihn mit einer Wuth, die jeden Tag mehr ſtieg; und der Ritter wich ſeiner Rache mit einer Vorſicht aus, die der andere ſowohl ſeiner Feigheit als ſeinen Gewiſſensbiſſen zuſchrieb.

Unterdeſſen lebte Alain, wie viele andere abenteuernde Ritter in jenen und unſern Zeiten, vom Credit ſeines Pferdes; bis endlich, als die Schuld anwuchs, der Werth des Thieres in der Meinung ſeines Wirthes ſo hoch ſtieg, daß er es ihn ganz und gar nicht aus dem Stall ziehen laſſen wollte. Dieſe Art von Vorſicht war dem vierfüßigen Schuldner ſehr wohlthätig; denn bisher war er nie aus der Luft zurückgekehrt, ohne über und über

*) Monstrelet.

mit Schaum und Koth bedeckt zu ſein. Alain war Tag und Nacht in der Gegend umhergeritten, um nach ſeiner Geliebten zu ſuchen; und da er nun ſeine Reiſen gänzlich verhindert ſah, ſo ſtellte er in jedem Viertel von Paris eben ſo emſige als erſchöpfende Nachforſchungen an.

Unterdeß ward das Verſchwinden des Fräuleins von Montenay der Gegenſtand der Unterhaltung des Hofes und der Stadt. Nur der Herzog von Orleans ſchien von einem ſo ſchwerbeleidigenden Vorfall, der einem ſeiner beſten Anführer begegnet war, nicht zu ſprechen, und wenn der Graf, ihr Vater, ihn um Beiſtand erſuchte, antwortete er blos, daß wenn er irgend ein beſtimmtes Verbrechen bezeichnen und irgend Jemand beſtimmt als Schuldigen angeben könnte, nicht nur ſein Einfluß, ſondern die ganze Staatsgewalt ihm genugzuthun oder ihn zu rächen aufgeboten werden ſollten. Dieſe Antwort ſchien den meiſten Leuten verſtändig und ſogar freundſchaftlich; doch ein Vater in der Lage des Grafen Montenay folgert nicht kaltblütig, und er beklagte ſich ſo laut und ſo bitter über Ungerechtigkeit, daß der Herzog in der gegenwärtigen kritiſchen Lage ſeiner Angelegenheiten nicht länger umhin konnte, öffentlich ſich dieſer Sache anzunehmen.

Die Klage des Grafen von Montenay, die eine vollſtändige Darlegung aller Umſtände umfaßte, ward vollſtändig angehört, und da er keinen geſetzlichen Beweis gegen Herrn Alain vorbringen konnte, ſo gab man ſeiner Forderung eines Zweikampfs mit ihm nach. Man ſetzte einen Tag feſt, an dem dieß Gottesgericht Statt finden ſollte, in Gegenwart des Dauphins und des Ho-

ſes, und man machte ſolche Vorbereitungen zu der wichtigen Feierlichkeit, wie man glaubte, daß ſolche am Beſten die öffentliche Aufmerkſamkeit von den Staatsangelegenheiten abziehen würden, da man fürchtete, die Neugier des Volks möchte ſich auf dieſe mit weniger Zurückhaltung und mit mehr Unheil wenden.

Herr Alain, der von Neuem ein Gegenſtand der Oeffentlichkeit wurde, fand in dieſer Bedrängniß keinen Mangel an Freunden. Da er keine Verwandten oder andere natürliche Beſchützer hatte, ſo betrachtete man ihn in dem hohen und hochherzigen Geiſte des Ritterthums als einen edeln Fremden am Hofe ſeines Fürſten, und man bot ihm reichlich jede Art von Beiſtand, welchen ſeine Lage forderte. Der Herzog von Orleans ſelbſt verſah ihn mit Waffen, Pferden und Dienern, und am beſtimmten Tage ritt er in die Schranken, begleitet von einigen der erſten Großen des Königreichs.

Das Kampffeld war der Platz hinter St. Martin des Champs, und ſtarke Schranken von Holz waren errichtet worden mit einem Pavillon an jedem Ende für die Kämpfer und Gerüſten für die Zuſchauer. Der Dauphin hielt den Vorſitz in Perſon, umgeben von den erſten Großen des Reichs, unter denen viele Damen und Fräulein vom Hofe und aus der Stadt ſaßen. Nicht das wenigſte Aufſehen unter der Menge machte der öffentliche Scharfrichter mit ſeinen Knechten, die in ihren Amtspflichten da waren, um dem beſiegten Ritter das Haupt abzuſchlagen.

Nachdem Montjoye Waffenkönig die Ausforderung und ihre Gründe wiederholt, ritt der Herausforderer in

die Schranken. Er trug über seiner Rüstung einen purpurfarbnen, mit einem weißen Kreuze gestickten Mantel, das gewöhnliche Zeichen der Franzosen, und ritt ein Streitroß, das mit seinen Wappendecken *), aus Sammt mit Hermelin verbrämt und mit goldenen Quasten verziert **), behängt war. Die Zügel seines Rosses wurden von zwei Edlen gehalten und zwei andre folgten, einer seine Lanze, der andre seine Streitart tragend. Hinter ihm ritten sechs Pagen auf Schlachtrossen, von denen die beiden ersten mit Hermelindecken, die andern mit Goldgewändern bedeckt waren; und den Zug schlossen viele Ritter und Knappen von dem Haushalt des Herzogs von Orleans ***).

In diesem Aufzuge prangte der Graf von Montenay um den Kampfplatz umher, und nachdem er den Dauphin begrüßt, zogen sich seine Pagen zurück, und er selbst mit seinen Dienern begab sich ein wenig nach der linken Seite der Schranken.

Augenblicklich darauf erschien Herr Alain de Vere, in gleicher Weise von vier Edelleuten begleitet, doch ohne ein Gefolg von Pagen, ritt umher und begrüßte den Fürsten. Acht bewaffnete Leute wurden dann in den Schranken aufgestellt, um die Kampfgesetze zwischen den Kämpfern aufrecht zu halten, und die Herolde machten bekannt, daß alle andern Personen aus der Arena sich entfernen und daß bei Todesstrafe den Streitern

*) Monstrelet.

**) Comines.

***) Monstrelet.

keine Hinderniſſe in den Weg gelegt werden ſollten. Eine ſchreckliche Pauſe folgte. Die Ritter hatten ihre Standpunkte eingenommen, und man erwartete den letzten Aufruf des Herolds mit äußerſter Beklemmung. Endlich erſcholl er; ein einziger Stoß aus des Signaliſten Trompete durchzitterte die Luft; man befahl den Rittern ihre Schuldigkeit zu thun, und ſie flogen wie der Wind auf einander ein. Mit einem Krach trafen ſie zuſammen; ihre Lanzen zerflogen in Splitter, und die Kämpfer endigten ihren Lauf aufrecht in den Satteln.

Bis dieſen Augenblick war die Stimmung der Zuſchauer ſehr gegen Herrn Alain geweſen. Sein außerordentlich jugendliches Ausſehen und der Umſtand, daß man ihn in den Schranken nie zuvor geſehen, wurden ſehr unvortheilhaft mit dem reifen Alter und dem Veteranenruf des Grafen von Montenay verglichen. Der Lauf aber, der ſo eben vollbracht worden, war eine ſo wackere und ritterliche Waffenthat als man deren nur irgend geſehen, und Viele ergriff Mitleid bei dem Gedanken, daß einer oder der andere von dieſen wackern Männern entweder unter den Streichen ſeines Feindes oder denen des Henkers ſein Leben verlieren ſollte.

Die Ritter ſtiegen nun vom Pferde, und nach den Bedingungen der Ausforderung, wurden ihnen neue Lanzen gebracht. Der Graf von Montenay drang mit der Wuth eines Tiegers ein, die Lanze in der einen Hand ſchwingend, mit der andern ſeine Streitart am Stiel faſſend, die Schneide gegen den Feind gerichtet. Ohne die Annäherung abzuwarten warf er ſeine Lanze auf Herrn Alain mit ſolcher Kraft, daß ſie, vor deſſen Ohr

vorbeisauſend, in die Erde hinter ihm hineinfuhr und zitterte; und augenblicklich darauf wirbelte er ſeine Streitart mit weit ſicherer Hand und man ſah Feuerfunken von dem Helm des Gegners ſtieben; Herr Alain von ſeiner Seite ſchlug den Grafen von Montenay ſowohl mit Lanze als Streitart auf die Bruſt, doch ſo ſchwach, daß unwillkührlich ein Schrei der Ueberraſchung den Zuſchauern entfloh. Es ſchien, als wären die Hiebe von dem Auge eines Mannes geleitet, doch von der Hand einer Dame geführt worden.

Beide nahmen aber in demſelben Augenblick ihre Streitärte wieder auf, und nachdem ſie Fuß gegen Fuß angerückt, fand ein wüthender, doch etwas ſonderbarer Zweikampf Statt. Der Herausforderer verfuhr blos angreifend, als kümmere er ſich nicht, ob man ihn wieder ſchlug, während der andre keinen andern Wunſch zu haben ſchien, als die Schläge ſeines Feindes von ſich abzuhalten. Sei es nun aus Unkunde, wie es zuerſt ſchien, oder aus Mangel an kriegeriſcher Gewandheit, er ließ jede Gelegenheit, die ſich ihm ſo häufig darbot, vorübergehen, die Schläge zu erwiedern, und endlich, als Einigen der Verdacht kam, er ſei feig, Andern, er fühle ſich ſchuldig, erhoben ſich unter den Zuſchauern leiſe Ruf von Verdacht und Unwillen, ja wohl Ausrufungen von Verwunderung über die ſichtbare Einmiſchung der Vorſehung.

Dieß ſchien das Schamgefühl des jungen Ritters zu erwecken; oder er ward vielleicht in demſelben Augenblick von Furcht nahe bevorſtehenden Todes erregt, denn ſein Helm begann unter den wiederholten Schlägen ſeines

Gegners zu wackeln und ſein Blut floß reichlich. So ward er plötzlich warm; ſeine Geſtalt ſchien ſich auszudehnen; er ſchwang wüthend und kräftig ſeine Streitaxt um das Haupt, und verſetzte dem Grafen von Montenay einen Schlag, der deſſen Viſier in Stücke zerſchmetterte, ſo daß deſſen Geſicht vollkommen ſchutzlos war. Ein Schrei von Erſtaunen, Angſt und Erwartung brach aus den Zuſchauern hervor, die ſich alle zugleich erhoben und ſich begierig über die Gerüſte hinauslehnten, doch in demſelben Augenblick gab der Dauphin das Zeichen, der Sache ein Ende zu machen und die acht Bewaffneten, welche die Schranken hüteten, eilten herzu und trennten die Streiter mit Gewalt.

Dieß Verfahren war nicht allein den Kämpfern unangenehm, die beide jetzt eben in kriegeriſche Luſt gerathen waren, ſondern gar Vielen von den Zuſchauern. Lautes Gemurmel des Unwillens hörte man von allen Seiten; einige Ritter ſcheuten ſich nicht, dieſe Handlung des Einmiſchens eine tyranniſche zu nennen, welche die Geſetze der Gerechtigkeit und des Ritterthums umwürfe; und vielleicht verlor der Herzog von Orleans, der dem Dauphin, einen Augenblick ehe das Signal gegeben worden war, zugeflüſtert hatte, mehr von ſeiner Volksgunſt, daß er ſich den Verdacht zuzog, wie er hiezu gerathen habe, als durch irgend eine willkührliche Handlung, die er als Generallieutenant des Königreichs je begangen. Der Fürſt aber war feſt. Den Vorſtellungen der Edelleute erwiederte er, beide hätten gleich wohl ihre Pflicht gethan — es ſei ein Kampf, den die Vorſehung, die wahre Richterin des Kampffeldes, ganz ausdrücklich zuge-

laſſen, — und er gab Befehl, daß die Schranken augenblicklich bei Todesſtrafe geräumt werden ſollten. Der Graf von Montenay begab ſich ſchäumend und ſchwörend in Begleitung ſeiner Freunde nach Hauſe zurück; Alain aber ging allein zu ſeinem Großonkel, dem Grobſchmidt, um ſich von ſeiner Mutter ſeinen zerſchlagenen Kopf waſchen und verbinden zu laſſen.

Ehe er jedoch den halben Weg zurückgelegt, hatte ſich ſein Blut abgekühlt, und in einem plötzlichen Anfall von Frömmigkeit ſprang er von ſeinem Pferde, und begab ſich in die Kirche, um Gott und deſſen Heiligen zu danken, daß man ihm das Blut des Vaters ſeiner Roſalie zu vergießen erſpart hatte. Durch dieß Abenteuer hatte er ein Pferd und eine neue Waffenrüſtung gewonnen; er entſchloß ſich daher, ſeine alten Waffen zu verkaufen, und dem Herzog von Orleans oder irgend Jemandem, der davon Gebrauch machen wollte, für den gewöhnlichen Sold eines Ritters ſeinen Arm und ſeine Lanze anzubieten. Roſalie war verloren; — ein Schmerz ging durch ſein Herz; — und er beſchloß, ſowohl um der Gefahren als des Ruhms willen, um den letztern als um die einzige Geliebte zu werben.

Während er dieſes Abends ſo allein in ſeiner kleinen Stube ſaß und über ſein ſonderbares Schickſal brütete, ward die Thür ohne alle Förmlichkeit geöffnet und ein Bewaffneter, mit einem reichen Mantel umhüllter, Mann trat herein. Alain griff nach dem Dolche auf dem Tiſch und ſetzte ſich in Vertheidigungszuſtand — denn der Gaſt war der Graf von Montenay.

„Nehmt euch in Acht, mein Herr Graf," sprach er; „ich schwöre beim Himmel, daß ich euer Blut um mein Leben willen nicht vergießen möchte; doch beschützen will ich es selbst auf Kosten des Euren."

„Meine Absicht ist nicht Mord," erwiederte der Graf von Montenay; „wäre das, so würde ich einen gewöhnlichen Banditen gedungen haben, wiewohl ich nicht klar überzeugt bin, daß in einer solchen That etwas Unehrenhaftes sei, wenn der Verbrecher durch Ungerechtigkeit der Strafe entzogen wird *)! Herr Ritter, ich habe von Euch eine Erklärung verlangt, wie sie ein Edelmann vom andern verlangt; ich habe gesucht sie Euch mit der Streitaxt auf dem Felde des Todeskampfes abzuzwingen; — und Alles vergebens. Jetzt ist nur noch ein andrer Weg mir übrig;" — und er warf sich vor Herrn Alain auf die Kniee nieder; — „ich flehe Euch demüthig an, im Namen der Ehre und Ritterschaft — bei dem Rufe eurer Mutter — bei den Gebeinen eurer Vorfahren und der Schönheit der Dame eures Herzens — habt Mitleid mit einem unglücklichen Vater, und sagt mir, was aus meinem Kinde geworden ist."

*) Dieß war der Geist dieses Zeitalters. In allen Ländern und zu allen Zeiten, wo Privatfehden Sitte waren, und öffentliche Gerichte zu schwach, um ihre Beschlüsse durchzuführen, vollbrachte und vertheidigte man heimliche Hinrichtungen. Bei der Schätzung mancher historischer Personen nimmt man zu wenig Rücksicht auf den politischen Zustand der Gesellschaft zu dieser Zeit.

„Steht auf, Herr Graf — ſteht auf!“ rief Alain, deſſen Herz vor Bewegung ſpringen wollte.

„Nie, bis ihr mir die Wohlthat erwieſen, um die ich flehe!“

„Dann kniee ich hier an eurer Seite nieder in Gegenwart des unſichtbaren und Alles ſehenden Gottes, und erkläre bei meiner Ehre als Ritter und bei meinem Glauben als Chriſt, daß ich ſchon Euch Alles geſagt habe, was ich weiß! Seit dem Augenblick, als ich Euch im Lager verließ, habe ich nicht nachgelaſſen in Bemühungen, die Spur des unglücklichen Fräuleins aufzufinden; und der Himmel, der jetzt meinen Eid vernimmt, weiß, daß ich das theuerſte Blut aus meinen Adern hingeben möchte, um ein Haar ihres ſchönen und geliebten Hauptes vom Untergang zu retten. Herr Graf, jetzt kann keine Anmaßung mehr in dem Bekenntniß liegen — aber ich liebe Eure Tochter mit einer Leidenſchaft, die ihr bis über das Grab hinaus folgen wird!“

Der Graf von Montenay ſchaute verwundert auf den Sprechenden; doch er konnte keinen Augenblick länger an den Beweiſen ſeiner Aufrichtigkeit zweifeln, die er auf ſeiner ſtolzen und männlichen Stirn und den ſchönen glänzenden Augen las, die von Thränen funkelten, als ſie ſich zu dem von ihm angerufenen Himmel emporrichteten. Er umarmte ihn mit Freude und Liebe, und die beiden Ritter, die es am Morgen für ein Mißgeſchick gehalten, daß ſie verhindert worden, ſich einander mit den Streitärten in Stücke zu ſchmettern, trennten ſich nach einer langen und vertraulichen Unterhaltung als warme und treue Freunde.

Den nächsten Morgen nachdem Alain über sein altes Pferd und Waffenzeug verfügt, seine Schulden bezahlt, das Uebrige mit seiner Mutter getheilt hatte, und sich eben in den Palast Montenay begeben wollte, um seinen neuen Freund in seiner Sache um Rath zu fragen, — denn die Unterhaltung hatte sich Abends zuvor nur um einen einzigen Gegenstand gedreht — erhielt er eine Botschaft, die ihn zum Herzog von Orleans beschied. Der Umstand setzte ihn etwas in Erstaunen, da er sich bewußt war, daß sein Benehmen in den Schranken seinem militärischen Rufe nicht eben vortheilhaft gewesen sein konnte; doch auf alle Fälle hielt er es für seine Pflicht und seinen Vortheil, dem Befehl mit so viel anscheinlichem Eifer als möglich zu gehorchen, und er machte sich daher ohne Verzug nach dem Palast St. Antoine auf. Der Herzog war allein, als er vor ihn geführt ward.

„Herr Ritter," sagte der große Mann mit viel anscheinender Freundlichkeit, „es ist nicht meine Schuld, daß diese Zusammenkunft so lange verschoben worden ist. Der Staat verdankt Euch viel; und ich, als der erste Verwalter seiner Angelegenheiten, bin für die Schuld verantwortlich. Selbst jetzt aber steht es noch nicht in meiner Gewalt, zu thun, was ich etwa wünschte; — doch ein Anfang soll wenigstens gemacht werden. Die Anklage, die Graf Montenay gegen Euch erhoben hat, ist, weiß ich, gänzlich ungegründet, und wäre es selbst anders, so möchte ich nicht gern, daß einer meiner Leute, oder ein Mann, den ich dazu wenigstens zu machen wünsche, eines Scherzstreiches wegen seinen Kopf verlöre.

In jeder Art kann eine Fehde mit einem so mächtigen Grafen dem Glück eines jungen und schutzlosen Abenteurers nur sehr nachtheilig sein; und ich habe beschlossen, Euch zu einem Geschäft zu verwenden, das Euch auf einige Tage von Paris entfernt; und aus der Art, in welcher ihr es vollbringt, werde ich sehen, in wie fern ich Euch zum Nutzen des Staates zu weit wichtigern Diensten werde gebrauchen können. Reitet, spätestens in einer Stunde, nach dem Bois de Vincennes und wenn ihr dort ankommt, so gebt diesen Brief dem Gouverneur des Schlosses, von ihm werdet ihr dann weitere Weisungen erhalten."

Es trieb Alain zuerst, den Herzog von dem Verlöschen seiner Fehde mit dem Grafen von Montenay in Kenntniß zu setzen; doch eine instinktartige Klugheit gebot ihm zu schweigen. Der Auftrag seines Gönners war auf die angebliche Gefahr berechnet, der sein Schützling, wenn er in Paris bliebe, ausgesetzt wäre; und er mochte nicht durch Entfernung des Beweggrundes das Geschäft ganz und gar abzuweisen Gefahr laufen. Dieß, muß man gestehen, war für einen Anfänger ganz hübsch gefolgert; und Alain, sich selbst über seine Rückhaltung Glück wünschend, nachdem er einen Schwall von Danksagungen und Höflichkeiten vor dem Herzoge ausgegossen, zog sich zurück, zu der Reise sich zu rüsten und zu träumen, wie er einst Staatsminister sein werde.

Seine Mutter nahm mit Freudenthränen von ihm Abschied und mochte ihn auf keine Weise davon abhalten, den Zauberstab mitzunehmen, dem er nebst dem Himmel die ganze Reihe seiner Glücksfälle zu danken

hatte; auch der Graf von Montenay, wiewohl weniger rasch in seinen Erwartungen vom Erfolg dieser angeblichen geheimen Sendung, war freundlich und bereit zum Rath.

„Lebt wohl," schloß er; „bleibt guten Muths, was Euch auch immer zustoßen mag; aber versteigt euch in euren Aussichten nicht zu hoch, denn seid überzeugt, zum Privatdienst beim Herzoge von Orleans paßt ihr nicht. Vergeßt nicht die arme Rosalie, deren Auffindung wir uns beide gewidmet haben, und denkt daran, daß in jedem Nothfall ihr einen Freund an mir finden sollt, so weit nur meine geringen Kräfte reichen."

Als Herr Alain im Schloß von Vincennes ankam, war es beinah finster. Sobald er den Mann, der ihn geschickt, genannt hatte, und als er sich weigerte, den Brief Jemanden anderm als dem Gouverneur persönlich zu übergeben, führte man ihn die Stufen zu einem geheimen Gemach hinauf, wo er ihn finden sollte. Wahrscheinlich aus Unkunde der Etiquette, statt zu warten, bis ihn sein Führer durch alle Förmlichkeiten der Einführung durchgezogen, öffnete der Abenteurer, sobald er an die Thür kam, dieselbe und schritt keck hinein.

An einem Fenster stand eine Dame, offenbar dem mittlern Alter sich nähernd, in enger Unterhaltung mit einem trotzigen, heisern, übelgestalteten, in Jahren schon weit vorgerückten Manne. Der letztere wandte sich bei dem plötzlichen Eintritt eines Fremden in ärgerlicher Ueberraschung um; und die erstere, hochmüthig sich aufrichtend wandte ihm ein Paar noch glänzendere Augen zu, welche Dolche von Stolz und Feuer sprühten. Alain

blieb verwirrt ſtehen, gab aber den Blick mit einer unverhehlten Neugier zurück. Eine Menge verworrener Erinnerungen ſchoſſen dunkel und formlos durch ſein Gehirn; er war überzeugt, daß er das Geſicht ſchon einmal geſehen, und fühlte, daß es mit Bildern von Größe und Pracht zuſammenhing. Endlich, als die Wahrheit ihn ſchnell wie ein Blitz durchzuckte, ſank ſein Haupt auf die Bruſt und ſein Knie berührte den Boden; denn er wußte, die Königin von Frankreich ſtehe vor ihm.

Ohne nur im Geringſten auf dieſe Huldigung etwas zu erwiedern ſetzte Iſabella ihr hochmüthiges Beſchauen fort, als ſei er irgend ein wildes Thier von einer niedrigen und verächtlichen Gattung, das vor ſie zu kriechen gewagt hatte; doch der Gouverneur des Schloſſes, denn das war ſein Rang, trat auf Herrn Alain zu, und fragte ihn in barſchem und rauhem Tone, wer er ſei und was er wolle.

„Herr," erwiederte der Ritter, „wenn ihr der Gouverneur vom Schloß Vincennes ſeid, ſo habe ich einen vertraulichen Brief vom Herzog von Orleans; ich glaubte, ihr wolltet mich in dieſem Zimmer ſehen, ſonſt würde ich mir gewiß nicht die Mühe genommen haben, die Treppe hinaufzuſteigen." Der Gouverneur nahm ihm den Brief aus der Hand und öffnete ihn. Er ſchien nicht mehr als zwei oder drei Zeilen zu enthalten; doch ſein Auge blieb eine ziemliche Zeit lang auf dem Papiere haften, während ein Ausdruck tiefen Verdruſſes ſeine Züge noch weit häßlicher machte, als die Natur ſie geſchaffen. Endlich wandte er ſich um und machte der Königin eine achtungsvolle Verbeügung.

„Madame,“ ſprach er förmlich, doch mit einer Art Einverſtändniß in ſeinem Blick, welcher der ſchnellen Beobachtung des Ritters nicht entging, „dieſer Brief von meinem theuern und edlen Herrn von Orleans betrifft Staatsangelegenheiten, die nur wenig Theilnahme in einer Dame Ohr finden dürften. Vielleicht gefällt es Euch, mich auf einige wenige Augenblicke zu entlaſſen, damit ich die nöthige Antwort abfertigen könne?“

„Nein, mein guter Herr,“ erwiederte Iſabella, „ich bin's, denke ich, die euch aufwarte; denn dieß iſt euer geheimes Geſchäftszimmer; ich will euch aber dieſen Abend nicht mehr unterbrechen;“ und mit einer ſchleifenden Verbeugung, die ſich der Ritter annehmen konnte oder nicht, gleitete ſie aus dem Zimmer.

Als ſie verſchwunden war, nahm der Gouverneur ſogleich eine Art anſcheinenden Freimuths und guter Laune an, faßte den Abenteurer bei der Hand und ſprach:

„Jetzt können wir die Feſſeln der Staatsförmlichkeit abwerfen und wie freie Ritter ſprechen. Ihr ſeid vielleicht noch nicht ganz gewahr worden, daß unſre angenehme Herrin, die Königin, in der Sache, die zwiſchen uns Statt findet, ganz unwiſſend iſt und daß es auch ſo bleiben muß. Wüßte der Herzog, daß ſie es durch unſre Schuld nur muthmaßte, ſo gäbe ich nicht einen Sou für unſer Leben! Euer Geſchäft in der Sache iſt einfach und verſtändlig. Ihr werdet dieſe Nacht einen Gefangenen nach Schloß Limoiſin begleiten. Weil man euch dazu auserwählt hat, muß ich ſchließen, daß ihr weder ein ſchwaches Herz noch eine weibiſche Hand habt;

denn in dieſen unordentlichen Zeiten könnt ihr, wiewohl weniger häufig, auf nächtliche wie auf Tagesräuber treffen; und ferner ſchließe ich, daß ihr unſerm edeln Herren ganz ergeben ſeid, und wie andre wackere Ritter, in eurem Emporſteigen in der Welt von ſeiner Stützung abhänget; — und das macht mich ſo frei und ſo offen mit einem Fremden."

Alain war ſehr neugierig, worin die Offenheit des Gouverneurs beſtehe; doch war feſt entſchloſſen jeden Schein von Ungeduld oder Neugier zu vermeiden, und, was man ihm auch auftragen möchte, mit ſoldatiſcher Kaltblütigkeit und Entſchloſſenheit zu Ende zu führen.

Zugleich aber begann ein entſchiedener Wille gegen das ihm anvertraute Geſchäft ſein Herz zu beſchleichen. Er gedachte der Aeußerung des Grafen von Montenay, „ſeid verſichert, ihr paßt nicht für den Privatdienſt des Herzogs von Orleans." Daß dieß Privatgeſchäft ſei, daran war vernünftiger Weiſe nicht zu zweifeln; es war in der That ſo geheim, daß ſelbſt der Agent darin nicht eingeweiht wurde. Zum öffentlichen Dienſt konnte es dem Herzog an Beamten nicht fehlen, und ein junger und ungeprüfter Mann konnte keine Ausſicht haben, daß man an ihn denken werde. Doch tröſtete er ſich mit dem Gedanken, daß der ihn brauchte nicht ſo thöricht geweſen wäre, gerade ihn zu einem Geſchäft auszuwählen, in dem etwas den Gefühlen eines Mannes von Ehre Widerſtrebendes ſein werde; denn er war ſich ſelbſt in Gegenwart des Herzogs von Orleans bewußt, daß ſein Benehmen eher Unabhängigkeit und Starrſinn als das Gegentheil verrathe.

In diesen Gedanken versunken hatte er die Stufen, welche zum Speisezimmer, wo der Gouverneur ihn erwarten wollte, halb zurückgelegt, als er sich daran erinnerte, daß sein Wirth nicht daran gedacht habe, wie ihm zu der Reise ein frisches Pferd nöthig sein werde; er kehrte deßhalb um, denselben daran zu erinnern, damit keine Zeit verloren ginge. Verwirrt durch die Menge von Gängen, die von dem Hofe herführten, und in einiger Verwirrung und Betroffenheit des Gemüths, wußte er kaum, welches der rechte sei, und ging fast aufs Gradewohl fort. Er war nicht weit gegangen, als er sich überzeugte, daß er irre sei; doch da er Stimmen in einem nicht weit abgelegenen Gemache hörte, näherte er sich der Thür, um nach dem Wege zu fragen.

Die Personen in dem Zimmer, die ein Schirm ihm verbarg, bemerkten seinen Eintritt nicht, da sie in einem leisen doch heftigen Streite mit einander begriffen waren. Wie erstaunte er aber, als er den nächsten Augenblick, in dem sie ihre Stimmen erhoben, entdeckte, daß er diesen Abend zum zweiten Male plötzlich einem Privatgespräch der Königin von Frankreich und des Gouverneurs von Vincennes in die Quere kam! Alain fuhr beschämt und voll Verdruß zurück, ungewiß, ob er keck hineinschreiten oder sich herausstehlen sollte; doch eben hatte er sich zu dem letztern und klügern Wege entschlossen, so blieb er unwillkührlich stehen, da die Königin auf deutliche und schreckliche Weise auf sein eigenes Vorhaben anspielte.

„Ich sag' Euch," sagte sie in einem Tone unterdrückten Zorns, „der Gefangene soll Limoisin heute Nacht nicht lebendig erreichen: dazu bin ich entschlossen!"

„Dann, Madame," erwiederte der Gouverneur, „seid ihr entschlossen, daß mein Kopf morgen auf einer Lanzenspitze von meinen eigenen Thürmen herabgrinst?"

„Was fürchtet ihr? Könnt ihr nicht euch selbst rathen? Wer weiß, oder kann wissen, daß ihr eure Hand in der Sache hattet? Auf diesen voreiligen und gedankenlosen Burschen, dem der Herzog das Geschäft anvertraut hat, wird die ganze Schuld fallen; — und selbst wenn er Narr genug sein sollte, was er, denk' ich, sein wird, dem Angriff sich zu widersetzen, so mag er für seine Verwegenheit schweigsam gemacht werden."

„Ich wünschte bei Gott, Madame, da ihr einmal entschlossen seid, ihr hättet diese Sache selbst übernommen. Ich sehe in dem Wege, wie ihr es eingerichtet habt, nicht ein, warum ich überhaupt in die ganze Angelegenheit gemischt werden soll."

„Herr, ihr seid nicht zu entbehren. Ihr müßt vor allen Dingen die Begleitung aus den feigsten und unerfahrensten Leuten, die ihr habt, zusammensetzen; und zweitens müßt ihr diesen jungen Ritter vor dem Aufbruch hinlänglich mit Wein anfüllen, um das Bischen Hirn, was er hat, ganz zu verwirren. Und da die von meinen vertrauten Leute, die ich zur Vollführung des Geschäfts bestimmt habe, den geeigneten Ort zur rechten Zeit anders nicht erreichen können, so soll es meine

Sorge ſein, daß in die Hufe der Begleitungspferde Stifte kommen, ſie zu lähmen."

Alain hatte genug gehört. Mit weniger Geräuſch als dem einer Katze ſchlich er aus dem Zimmer und ſtieg in das Speiſezimmer herab. Hier fand ihn der Gouverneur bald darauf halb eingeſchlafen; ſodann ſetzten ſich beide zu Tiſch. Der Gaſt richtete bald ſich aus ſeiner Schläfrigkeit auf, ſprach ſchnell und fröhlich, trank tüchtig — was er nicht unter den Tiſch goß, ſtieß auf das Wohl der Königin an; deutete ziemlich frei auf den ehebrecheriſchen Umgang, deſſen man ſie mit dem Herzog von Orleans verdächtigte, und, ehe das Mahl vorüber war, begann er zu ſtieren, verworren zu ſprechen und zu zanken. Endlich, als der Gouverneur ihn noch immer aufzuhalten ſuchte, ſprang er von ſeinem Stuhl auf, und ſchwor einen ſchrecklichen Eid, daß er nicht länger warten wolle trotz aller Gouverneure in der Chriſtenheit! Er rühmte ſich ſeiner eigenen Wichtigkeit und Vertraulichkeit mit dem Herzog und rief die Diener zu Zeugen auf, daß er in dieſes Fürſten Geſchäften reiſe, und daß, wenn irgend etwas Mißliches vorfiele, die Schuld auf die fallen müſſe, welche ſeine Reiſe bis zu ſolcher unheimlichen Stunde in der Nacht aufhielten. Kurz, er ſpielte den Betrunkenen ſo vollkommen, daß der Gouverneur außerordentlich froh war, ihn aus dem Hauſe zu haben, und nur beſorgte, er werde den wichtigen Punkt auf der Reiſe vor Tagesanbruch nicht erreichen.

Der Gefangene ſchien verwundet zu ſein; denn er wurde in einer, zwiſchen zwei Pferden hängenden, Sänfte getragen; von denen eines hinten, das andere vorn ging;

und gelenkt auf jeder Seite von einem Reiter. Die Pferde waren alle lahm und die Leute, im Allgemeinen zu sprechen, ein Haufe von Feiglingen, die sich fürchteten, in der Nacht sich umzusehen. Sobald sie das Schloß weit genug hinter sich hatten, ließ Alain Halt machen, stieg ab und holte die Stifte aus den Hufen der Pferde mit der Spitze seines Dolches heraus. Dann wählte er drei oder vier von den Leuten aus, welche die rüstigsten zu sein schienen, und denen in ihrer Soldatenschaft weiter nichts als Unwissenheit und Unerfahrenheit vorzuwerfen war, und stellte sie um die Sänfte.

„Nun, meine Jungen," sprach er, „ich hoffe euer Geschick auf die Probe zu stellen. Wer seinen Zaum von einem tüchtigen Trabe zurückzieht, ehe wir nach Limoisin kommen, den hefte ich mit meiner Lanze an den nächsten Baum! Fort!" Und fort flogen sie bei den schwachen und gespenstischen Mondesstrahlen, wie eine Legion Teufel auf ihren Nachtgeschäften. Der Weg wurde endlich rauh und holperig, von dichten Gebüschen und von rauschenden Strömen, dem Ohre und Auge gefährlicher als dem Fuße, durchbrochen.

An dieser Stelle des Weges legte Alain selbst seine Hand an die Sänfte des Gefangenen, um sie halten zu helfen, als sie den Gipfel eines steilen spitzigen Felsens erreichten; doch dabei verlor er den Stock, der nicht, wie seine Lanze, am Sattel festgemacht war. Der Gefangene, der den Umstand bemerkte, lehnte offenbar mit einer, bei einer Person in dieser Lage seltsamen, Neugier, sich plötzlich aus der Sänfte, um dem Zauberstock nachzublicken, der von Klippe zu Klippe auf die Felsen fiel.

„Ihr Heiligen!“ ſchrie der Ritter — „Roſalie!“ „Alain!“ Er ſprang von ſeinem Sattel, und drückte ſie in ſeine Arme; und in der Verwirrung der Freude und des Staunens erwiederte das Fräulein von Montenay die Umarmung.

Wenige Worte konnten ihre Erſcheinung hier erklären. Sie war über den Fluß gegangen und hatte das Lager erreicht, gerade als das Heer daſſelbe abbrach. Da ſie von einem aus des Herzogs Gefolge trotz ihres männlichen Anzugs als ein Mädchen erkannt worden war, ſo hatte ſie dieſer, um ſich ſeinem wollüſtigen Herrn gefällig zu zeigen, nicht zu dem Grafen von Montenay, den ſie ſuchte, ſondern in den Pavillon des Herzogs ſelbſt gebracht. Der nächſte Diener ſeiner Ausſchweifungen, den er ganz vertrauen konnte, war der Gouverneur von Vincennes; und der Generallieutenant übergab daher, in dem Augenblick zu ſehr mit ſeinen Staatsangelegenheiten beſchäftigt, ſeine Beute der Sorgfalt dieſes Mannes im Gefolge der Königin ſelbſt, in der, wiewohl vergeblichen, Hoffnung, daß des Fräuleins Anzug ihr Geſchlecht der eiferſüchtigen und ſtolzen Iſabelle verhehlen würde.

Roſalie ſchloß ihre Geſchichte durch die Erklärung, daß jetzt, da ſie unter Alain's Schutz ſei, ſie um nichts als um ihren Vater beſorgt ſei.

„Er iſt ſo raſch, ſo tapfer, ſo ehrenhaft,“ ſagte ſie, „daß, wären in der Perſon des Beleidigers die Gewalt und der Adel des ganzen Königreichs vereint, er mit ihm ſelbſt auf dem Throne ringen würde. Der Ausgang eines Kampfes zwiſchen ihm und dem Herzog

von Orleans iſt offenbar. Mein Vater würde erdrückt werden, wie ein Inſekt das ein Mann unter ſeinem Fuße zertritt. Doch es darf nicht ſo ſein. Er ſoll nie den Urheber des Schimpfes erfahren; ſchwöret mir, Alain — ſchwört mir bei der Hauberge, die ich jetzt an Euch ſehe, daß ſo lange der Herzog von Orleans lebt, das Geheimniß nie über eure Lippen kommen ſoll!"

„Ich ſchwöre es als Ritter und bei meiner Ehre, — bei Euch ſelbſt, ſchönſte Roſalie, und das iſt der heiligſte Eid, den ich kenne. Doch auch ihr müſt euer Wort halten. Ihr ſeid gewahr, daß ihr mir eures Vaters Befreiung verdankt —"

„Und jetzt meine eigene!" fügte Roſalie mit zitternder Stimme hinzu, — „doch wir müſſen eine andere Zeit ſuchen, hierüber zu ſprechen."

„Gewiß," ſagte der Ritter mit einem Seufzer, „die Zeit drängt jetzt. Wir müſſen augenblicklich dieſen Weg verlaſſen; denn er iſt gefährlicher als ihr denkt, laß uns einen ſichern Ort ſuchen." Kaum hatte er dieſe Worte geſprochen, als ein Geſchrei wie ein Donner auf ſein Ohr fiel und er durch einen Schlag von einer Streitart faſt von ſeinem Pferde geworfen ward. Die meiſten von ſeinen Leuten warfen ihre Waffen fort und flohen, doch die wenigen Bauern, die er um die Sänfte geſtellt, hielten für einen Augenblick Stand. Alain ſelbſt, ſeine Leute zu ihrer Schuldigkeit ermunternd, und mit ſeinem Schwerte faſt aufs Gradewohl luſtige Schläge austheilend — denn der Mond hatte ſich verſteckt — hielt auf einen Augenblick das Glück des Treffens im Gleichge-

wicht. Als die Bauern aber flohen, wurden ſie von den Angreifenden verfolgt; doch blieb ein Reiter, der hartnäckig fortfuhr, dem Vertheidiger der Sänfte ſeine wüthenden Schläge zukommen zu laſſen.

Dieß war ohne Zweifel der Hauptmörder; die andern wußten wahrſcheinlich nichts von dem eigentlichen Zweck des Vorhabens; und geſtärkt durch die Hoffnung, wenigſtens das Leben ſeiner Geliebten zu retten und Zeit zu gewinnen, um ihre Ehre zu ſchützen, drängte ſich der junge Ritter dicht an ſeinen Feind. Die ſchäumenden und wiehernden Streitroſſe biſſen und drängten einander mit dem wilden Inſtinkt ihrer Natur; die Streitärte der beiden Feinde donnerten auf ihren Helmen ohne einen Augenblick zu raſten; beider Viſiere waren in Stücke zerſchmettert wie durch denſelben Schlag, und beide erkannten, daß das Gefecht ſich zum Ende neige.

In dieſem Augenblick ſtrauchelte des Fremden Pferd unter den Felſen, und da zu gleicher Zeit ein gewaltiger Hieb Alain's auf ſeinen Helm fiel, ſo verlor er ſeinen Sitz und ſtürzte auf die Sänfte.

„Schone ihn! ſchone ihn!“ rief Roſalie mit durchdringendem Geſchrei; doch Alain, entſchloſſen, ihn erſt abzufertigen und nachher zu ſprechen, warf ſich von ſeinem Roſſe und zog den Dolch. In dieſem Augenblick brach der Mond durch die Wolken, die ſein Licht vergraben, und Alain ſah das Fräulein von Montenay ohnmächtig in den Armen ihres Vaters.

Ueberraſcht und betäubt durch dieſen Anblick, ſtand der Abenteurer ſinnlos da, und ſchaute hin, als ſei er an der Stelle feſtgezaubert. Er regte ſich nicht, er ſprach

nicht, ſondern duldete, daß die Begleiter des Grafen von Montenay ihn vor einem Bewaffneten auf den Sattel hoben, ſeine Hände banden, und ſeine Beine unter dem Bauch des Pferdes zuſammen ſchnürten; in dieſem Zuſtande ward er nach Paris zurückgebracht und als Gefangener in ein unterirdiſches Gewölbe des Hotels Montenay geworfen.

„Da ſag' ich's wieder," rief Alain aus, als er allein war, „iſt das nicht ein Traum? und iſt dieß Fräulein von Montenay etwas anders als die Nachthexe, die mich in der Geſtalt eines Lichtengels reitet? Ich ſchütze ſie vor Räuberei und Schändung, und ſie laſſen mich einen Univerſitätsſchreiber hängen, und in einen Käfig laufen, damit ich ſelbſt dem Galgen entgehe: ich befreie ihren Vater von ſeinen Feinden und er fordert mich zum Kampf auf Leben und Tod heraus: ich wage mein Leben auf einem Verzweiflungswege, um ihres zu retten, und ſie ſchleppen mich wie einen Dieb, die Beine unter einem Pferdebauche zuſammengebunden bis die Sehnen knacken, und werfen mich in einen Kerker unter der Erde. Doch kann ich Alles das Roſalien zur Laſt legen? Muß ich all mein Unglück nicht vielmehr dem verfluchten Stocke zuſchreiben? Hätte er mich nicht durch ſeinen Fall verrathen, ſo würden wir den Angreifern entkommen ſein und das Zuſammentreffen mit dem Vater vermieden haben; denn der iſt wahrſcheinlich von dem Wege, auf dem ſeine Tochter reiſte, unterrichtet worden, wahrſcheinlich durch die eiferſüchtige Königin ſelbſt, die entſchloſſen geweſen iſt, auf zweierlei Weiſe die Tochter aus dem Wege zu ſchaffen."

Nachſinnend auf dieſe Weiſe und entſchloſſen, von dem verhängnißvollen Stock bei der nächſten günſtigen Wendung ſeiner Angelegenheiten ſich zu trennen — denn ſeine Mutter hatte ihn gewarnt, daß nur dann dazu die rechte Zeit ſei — legte er ſich auf den feuchten Kerkerboden nieder, und fiel, trotz ſeines Unglücks, in tiefen Schlaf.

Am andern Tage ward er als Gefangener vor den Dauphin und den vollen Hofſtaat geführt; und als Alain den Herzog von Orleans wie gewöhnlich bei dem Ohre des Dauphins ſitzen ſah, gab er ſich als verloren auf. Nachdem der Graf von Montenay ihn der gewaltſamen Entführung ſeiner Tochter beſchuldigt und ſeine Schuld durch das Zeugniß ſeiner Reiter aller Wahrſcheinlichkeit nach bewieſen, verlangte er, das Urtheil ſolle gerade ſo gegen ihn ausgeſprochen werden, als wenn er in dem Gerichtszweikampf beſiegt worden wäre.

„Das iſt nur gerecht," erwiederte der Dauphin, „was ſagſt du dazu, mein Herr von Orleans?" der Herzog veränderte ſeine Farbe.

„Herr," erwiederte er, „ich bin nicht gewiß, ob es ſo ganz politiſch ſei, in einer Zeit wie dieſer, einen jungen und hoffnungsvollen Ritter um einer ſolchen Beleidigung Willen, ſo entſetzlich ich ſie ſelbſt finde, den Kopf abzuſchlagen. Herr Alain, das dürfen wir nicht vergeſſen, hat dem Lande einen bedeutenden Dienſt erwieſen; er wird die Beförderung empfangen, die er verdient; — ſeine Geburt iſt ohne Zweifel edel; — laßt ihn das Fräulein, das er ſo begehrt, in Gottes Namen heirathen, und dann hat der Streit ein Ende!"

„Dazu ſag ich Nein!“ ſchrie der Graf von Montenay heftig; „und ich wundre mich, daß ſolchen Rath ein Herr giebt, dem ich mein Lebelang mit Herz und Hand gedient habe, und dem meine Ehre ſo theuer ſein ſollte als ſeine eigene.“

„Herr,“ ſprach Alain zum Dauphin, der den erzürnten Vater zu beſänftigen ſuchte, „wenn ihr mir das Leben laſſet, ſo will ich verſuchen, jede Beförderung, die mir werden ſollte, zu verdienen; doch ich halte es mit meiner Ehre für unverträglich, länger noch einen Wink auf einen Anſpruch an hohe Geburt aufrecht zu erhalten. Als Ritter, und von einem der edelſten Ritter in der Chriſtenheit dazu geſchlagen, bin ich nicht von niederem Range als der Graf von Montenay; doch was meine Geburt betrifft, ſo bin ich nur ein Kaufmannsſohn und ein Bürger von Paris.“

„Bei unſerer Frau,“ rief der Dauphin, „das iſt die ſeltſamſte Ehre, von der ich je vernahm. Mich däucht, eure Ehre hätte euch beſſer gedient, wenn ſie euch von einem ſo niedrigen und feigen Verbrechen abgehalten hätte.“

„Herr,“ ſagte Alain, „ich habe mir keine Niedrigkeit und Feigheit zu Schulden kommen laſſen; das will ich Jedermann beweiſen, wenn es mir verſtattet wird, gegen jeden hier gegenwärtigen Edelmann.“

„Wie! Läugnet ihr die Anklage des Grafen von Montenay?“

„Das thue ich!“

„Wo iſt denn der Verbrecher? Ihr waret da; ihr müßt es wiſſen.“

„Herr, dieſelbe Ehre, die ihr zu verlachen beliebtet, verbietet mir zu antworten.“

„Er giebt zu, daß er ein Mitſchuldiger iſt,“ ſchrie der Graf von Montenay: „ich verlange, daß man ihn auf die Tortur lege.“

„Ich bin bereit,“ verſetzte Alain; — „zerreißt mich, Stück für Stück, mit glühenden Zangen, ihr werdet ſelbſt aus meinem Aechzen keine Meinung ſchöpfen.“ — Der Herzog von Orleans flüſterte dem Dauphin zu.

„Dieß iſt eine verworrene Sache,“ ſagte der letztere, „ich will hoffen, daß man den Gefangenen zum Geſtändniß bringt, ohne daß man ſolche heftige Ueberredungsmittel anwende. Laßt ihn in mein geheimes Hörzimmer bringen, wo wir ihn vernehmen wollen. Graf von Montenay, eure Ehre iſt in meiner Hand.“

Es war der Herzog von Orleans, den Alain in des Dauphins geheimem Gemache ſah, und ihre Unterhaltung war kurz.

„Ihr habt nichts mehr vom Grafen von Montenay zu fürchten,“ ſprach der Herzog, „er lauſcht in dieſem Augenblicke auf eine Reihe von Staatsgründen, die zu gleicher Zeit die Veroffenbarung deſſen, was ihr geſtanden habt, verhindern; und er iſt durch das Verſprechen beſänftigt, daß die Stunde der Rache bald herbeizukommen nicht verfehlen wird. Hier iſt für jetzt eine Börſe mit Geld, um eure Schulden zu zahlen, und ihr könnt euch auf meine Freundſchaft für alle Zukunft verlaſſen.“

„Mein Herr,“ erwiederte Alain; „ihr verdankt mir nichts; denn es iſt mein Geheimniß, nicht eures, was ich ſo wohl bewahre. Wäret ihr vor einer kleinen

Weile an meiner Stelle gewesen, ich selbst würde den Dienst des Scharfrichters verwaltet haben, wäre Euer Haupt nicht anders gefallen."

„Geht, geht!" sagte der Herzog, „ihr seid ein närrischer Bursch — das ist eine Liebesgeschichte! doch ihr habt Geist, und werdet nach und nach gescheuter denken. — Geht!"

Alain ging zu Hause in seine Kammer, nicht wenig erfreut, in Wahrheit, daß er seinen Kopf behalten; doch vorerst sehr in Sorge über seine jetzige Lage und Aussichten. Eine Beförderung aus den Händen des Herzogs von Orleans anzunehmen, davon war nicht mehr die Rede, und ohne Geld zu leben war unmöglich. Die Großen am französischen Hofe haßten ihn im Interesse des Grafen von Montenay und zum wenigsten war er ein Gegenstand ihres Verdachtes. Er hatte nur zwei Wege, seinen Unterhalt zu gewinnen; er mußte zwischen beiden, und zwar augenblicklich, wählen. Entweder mußte er sich seiner Ritterschaft entkleiden und Beschäftigung bei den Freunden seines verstorbenen Vaters suchen, oder mit einer leeren Börse und schlechter Ausrüstung nach den benachbarten Staaten wandern, wie ein abenteuernder Ritter, und den Dienst seiner Lanze da, wo man sie brauchen konnte, anbieten.

Die Herzöge von Orleans und Burgund waren in dieser Zeit allem Anschein nach gute Freunde. Die damaligen Politiker aber, nach der Weise dieser Art von Leuten, schüttelten ihre Köpfe. Es lag etwas Bedeutungsvolles, dachten sie, in der großen Ruhe beider Parteien,

und wenn ſich Leute Glück wünſchten über die guten Ausſichten des Landes, antworteten ſie blos: „Nur Geduld!“

Nachdem Alain eine lange Zeit Verlegen gezaudert, entſchloß er ſich endlich, ein kleines Gelddarlehn anzunehmen, das ſein Verwandter, der Grobſchmidt ihm jetzt, weil er ein Ritter war, darbot, und in die Niederlande zu gehen, wo Dinge vorgingen, welche die Dazwiſchenkunft ſolcher wandernder Ritter, wie er, herbeiriefen. Seine Mutter, die wegen Alain's auf dem Felde keine Furcht, aber einen großen Schrecken vor dem Block hatte, und die, in Unwiſſenheit über den Antheil, den der Herzog von Orleans an der Sache hatte, das Beil noch immer über ihres Sohnes Haupt ſchwebend glaubte, ermunterte ihn eher zu dieſem Vorſatz als daß ſie ihm abrieth; und endlich war Alles in Ordnung gebracht und Alain machte ſich bereit, ſeinem Lande Lebewohl zu ſagen.

Den ganzen Nachmittag vor dieſem wichtigen Tage brachte er damit zu, um das Hotel von Montenay zu wandern, in einer Art dunkler Hoffnung, das Fräulein zu Geſicht zu bekommen. Bis jetzt hatte er ſich dieſem Theile der Stadt ſo gut wie gar nicht genähert, als ob er ſich ihrem Andenken ſo aufdringen wolle. Hatte er denn erwartet, daß ſie nach ihm würde ſuchen laſſen? Das wußte er nicht; er wußte blos, daß alle unmittelbare Verbindung zwiſchen ihnen abgeſchnitten war wegen ſeines Streites mit ihrem Vater; und er fühlte, ohne ſich von dieſem Gefühl Rechenſchaft geben zu können, daß es ihr, wenn ſie auch ein Mädchen war, zukäme.

die erſten Schritte zu thun. Der Grund war Alain's Armuth und niedre Geburt, während Roſalie Tochter und Erbin eines groſſen Herren war. Er berechnete das Abbrechen ihres Umgangs von dem Augenblick an, an welchem er in Gegenwart des Dauphins und ſeines Hofes geſagt hatte: „ich bin nur ein Kaufmannsſohn und ein Bürger von Paris.“

Seine Empfindungen waren hierüber vielleicht dieſelben, dennoch aber konnte er nicht umhin zu wünſchen, daß er ſie noch einmal, ehe er das Land verließ, ſehen möge. Es war aber vergeblich; der Abend kam dunkel hernieder; es war ſechs Uhr, und die Bürger ſchloſſen ihre Laden, verließen die Straßen und ſchickten ſich an, zum Abendbrot und bald darauf zu Bett zu gehen. Alain ſchritt langſam und betrübt nach Hauſe.

Ein Brief — ihm ein ſehr ungewöhnlicher Gegenſtand — lag auf dem Tiſch, und er nahm ihn mit ſchlagendem Herzen und zitternder Hand auf. Er lautete ſo:

„Dem tapfern Ritter Herrn Alain de Vere, dieß von einer Freundin Gruß.

„Es iſt mir nicht unbekannt, daß Eure großherzige Einmiſchung in mein Geſchick und die Bereitwilligkeit, mit der ihr meinen Bitten Gehör gabt, die Urſache von vielen Unfällen für Euch geweſen ſind. Auch weiß ich, daß, wenn Ihr Euer ritterliches Gelübde brechen wolltet, ein einziges Wort von Euren Lippen den Zorn meines Vaters in Liebe und Bewunderung umwandeln würde. Dennoch wage ich es, mich wieder Euch vorzuſtellen und

meinen Rath anzubieten. Wendet Euch nicht ab, weil ich noch einmal Euch in den Weg komme; werdet nicht bleich, daß der Unglücksvogel noch einmal an Euer Fenster flattert!

„Mein Vater ist so sehr in Zweifel als in Zorn; und er sagt, „wenn der Herzog mit des Jünglings Ehre zufrieden ist, warum stellt er ihn nicht an?" Die Bemerkung ist nicht unverständig. Aber aus einem mehr eigennützigen Grunde, als um die Freundschaft zwischen Euch und meinem Vater wieder herzustellen, schreibe ich jetzt. Ihr seid ausgeschlossen vom Pfad der Ehren und Beförderung — und ich bin die Ursache. Dieser Gedanke raubt mir die Ruhe am Tage und den Schlaf bei Nacht. Ich flehe Euch, um meinetwillen — denn ich darf nach dem, was vorangegangen ist, Eure Einwilligung bei etwas Höherem und Edlerem anrufen — den Schutz anzunehmen, der Euch, wie ich zu wissen Grund habe, zur Verfügung steht. Ihr müßt bedenken, daß in Uebertragung öffentlicher Geschäfte der Herzog nichts mehr als der Minister und Verwalter dieses Landes ist. Wartet ihm ohne Verzug noch diese Stunde auf, denn große Dinge sind im Werk, die dem Tapfern und Wagenden goldene Aussichten eröffnen. — Lebt wohl. Meine Feder wagt nicht zu sagen, wie sehr mein Herz bei Eurem Glück betheiligt ist."

Alain verschlang den Brief fast mit Küssen. Sein Herz war voll; er wußte nicht, sollte er weinen oder lachen. Als er ihn noch einmal untersuchte, fand er, daß er drei Tage alt war. Durch welchen verderblichen Mißgriff war er so spät erst abgegeben worden? Er

beſchloß dennoch buchſtäblich, ſo weit es in ſeiner Macht ſtand, Roſaliens Rathe zu gehorchen und vor dem Ablauf einer Stunde dem Herzog von Orleans aufzuwarten. Er ergriff ſeinen Hollunderſtock in einer Art von Reue über das Unrecht, das er ihm gethan, und eilte aus dem Hauſe.

Im Palaſt St. Antoine erfuhr er, daß der Herzog an dieſem Tage mit der Königin in ihrem Hauſe ſpeiſte; und Alain, fürchtend, noch mehr Zeit zu verlieren, ehe er die Befehle ſeiner Geliebten erfüllt, ſchritt geradeswegs nach der Porte Barbette, wo jenes lag. Es war jetzt beinah ſieben Uhr, und die Straßen waren dunkel und verlaſſen. Seine Gedanken begannen zu wandern. Was konnte nicht in drei Tagen geſchehen ſein? Der bloße Name der Königin ſchien ihm wie eine böſe Vorbedeutung zu klingen, und da ſeine Gedanken von einem Gegenſtande zu dem andern geriethen, ſo bildete er ſich endlich ein, es läge etwas ſeltſames darin, daß er ſo plötzlich bei dieſer Gelegenheit den Zauberſtock ergriffen, auf den er ſeit ſeinem Prozeß vor dem Dauphin nicht geblickt.

Als er aber bei der Porte Barbette ankam, wünſchte er ſich Glück, daß er den Eingebungen ſeines Aberglaubens, die ihn bereden wollten, einen ſo nützlichen nächtlichen Begleiter wegzuwerfen, kein Gehör gegeben; denn er konnte bei dem zweifelhaften Lichte beinah an vierzig Männer unter einem Wetterdach lauern ſehen, als er vorüberging. Sie bezweckten vielleicht Raub — vielleicht Verſchwörung; doch das waren zu gewöhnliche Erſcheinungen in den Straßen von Paris als daß ſie mehr

als eine vorübergehende Theilnahme erregt hätten. Er blieb aber vorsichtig mitten in der Straße stehen und ging ohne Unterbrechung vorüber.

Als er der Königin Palast erreichte, fand er, daß der Herzog von Orleans noch immer da sei, und er beschloß in der Halle zu warten, die statt eines Vorzimmers für die Besuchenden diente, um ihn bei seinem Fortgehen anzureden. Während er an der Thüre stand, traten zwei, in Mäntel gehüllte Männer von der Straße herein; doch der zweite, als erinnere er sich plötzlich eines Geschäftes, blieb stehen, als er die Schwelle überschritten, flüsterte seinem Gefährten etwas zu und ging schnell wieder hinaus. Der andere schritt in die Halle hinein, warf seinen Mantel über die Schultern zurück und ward von den Dienern mit großer Achtung empfangen; denn es war Niemand geringeres als Seas de Courtheuse, Kammerdiener des Königs.

Er war in großer Eile mit einer Botschaft von seinem Herrn zum Herzog von Orleans gekommen, die ihn aufforderte, augenblicklich nach dem Louvre zu gehen, und während er seine Anmeldung abwartete, schien er in großer Bewegung, als ob die in Rede stehende Angelegenheit nicht einen Augenblick Aufschub dulde. Der Gedanke traf Alain plötzlich, daß diese seltsame Botschaft irgend eine Verbindung mit den wichtigen Vorgängen, die Rosalie angedeutet, haben möchte; und er beschloß, trotz der Eile, mit welcher der Herzog des Königs Befehlen gehorchen möchte, wenigstens ihm beim Vorübergehen eine Verbeugung zu machen und so sich ihm in

Erinnerung zu bringen. Er trat zu Seas de Courtheuse mit der gewöhnlichen Frage nach Neuigkeiten, in der Hoffnung, daß der vertraute Diener etwas fallen laſſen würde, was auf den Gegenſtand, der ihn beſchäftigte, Licht werfen könne; und als der Herzog die Halle betrat, geleuchtet von den Dienern, war er noch immer im Geſpräch mit dem königlichen Kammerdiener.

„Wie nun, Seas?“ ſagte der Herzog, „iſt Alles wohl mit unſerm königlichen Herrn?“

„Herr,“ antwortete Seas, „ich habe Befehl, Euch zu ſagen, daß der König ein Geſchäft von großer Wichtigkeit für Euch und ihn hat, das er Euch augenblicklich mittheilen muß *).“

„In Gottes Namen denn! bringt mir meinen Mauleſel an die Thür und laßt nur einige Diener mit Fackeln folgen.“

„Herr, ſollen wir eure andern Knappen holen! hier ſind nur zwei und einer ohne Pferd.“

„Das ſchadet nicht. Ich halte nicht an der Förmlichkeit, wenn ich in Eile zum König gerufen werde. — Steigt auf, ihr Herrn, einer hinter dem andern. — Fackeln her!“ In dieſem Augenblick trat Alain vor und machte ſeine Verbeugung.

„So, Herr Ritter vom Zauberſtab!“ ſagte der Herzog, mit einem hochmüthigen und ironiſchen Lächeln ihn anblickend, „habt ihr wenigſtens bereuet? und werden wir nicht länger die Kränkung und die Beſorgniß haben, euch unter die Feinde unſerer Perſon zu rechnen? Kommt zu

*) Monstrelet.

mir am Morgen;" ſo ſchritt er heraus, beſtieg ſein Maulthier, und ritt fort, vier oder fünf Diener mit Fackeln hinter ihm *).

Seas de Courtheuſe war davon gegangen, ſobald er ſeine Beſtellung überbracht, und während er die Kappe ſeines dunkeln Mantels über ſein Haupt zog, gedachte Alain, er wußte nicht durch welche Gedankenverbindung, an die vermummten Geſtalten, die er unter dem Wetterdache hatte lauern ſehen. Es war ihm zu finſter geweſen, als daß er irgend Jemanden in der Gruppe hätte erkennen mögen; doch jetzt ſchoß eine unbeſtimmte Beſorgniß durch ſeine Seele und, wie aus einem Traume aufſtarrend, als der Herzog fortritt, war er im Begriff, ihm eilig zu folgen.

„Ich bitte Euch, Herr Ritter," ſagte einer von den Hausedelleuten, der Alain vom Gerücht etwas kannte, „bleibt nur noch eine kleine Weile und trinkt einen Becher Wein mit mir, ehe ihr geht."

„Herr, ich dank' euch, ich kann nicht."

„Nein, laßt euch erbitten —"

„Ich bitt' euch, entſchuldigt mich, ich habe ein Geſchäft;" damit lief er in voller Haſt davon.

Er hatte des Herzogs Gefolge beinah eingeholt; und die Fackeln, welche von jeder Seite der engen Straße zurückgeſpiegelt wurden, machten, daß die Nacht ſo klar als der Tag erſchien. Im nächſten Augenblick ſtrömte das Licht unter das Haus, und die Verſchwörer brachen aus ihrem Hinterhalt hervor und umringten ihre Beute. Ein Schlag genügte ſeinen Arm von dem Rumpfe zu trennen.

*) Monstrelet.

„Schurken!“ rief das Schlachtopfer eben ſo erſtaunt als entſetzt aus, — „ich bin der Herzog von Orleans!“

„Das wiſſen wir — dich gerade ſuchen wir!“ ſchrieen die Mörder, ſtürzten in einer Schaar auf ihn ein, und riſſen ihn vom Maulthier.

„Zur Befreiung!“ rief ein junger Burſch, ein Deutſcher, der ſein Page geweſen war, und warf ſich auf den Herzog ihn zu ſchützen. Die Handlung groß-herziger Treue war vergeblich; der arme Junge ward augenblicklich, wo er lag, getödtet, und ſeinem Herrn der Schädel in Stücke geſpalten *).

In dieſem Augenblicke langte Alain an der Stelle an. Die Mörder flohen, einige zu Fuß, andere zu Pferde; und er konnte das Krachen von Glas und ſpitzigem Eiſen auf der Straße hören, was ſie hinter ſich warfen, um die Verfolgung zu Roß zu verhindern. Die Pferde der Knappen waren bei dem plötzlichen Anfall erſchrocken und hatten ihre Herren mit oder ohne ihren Willen aus der Gefahr getragen **), und die Fackelträger hatten ſich bei den erſten Hieben nach allen Richtungen zerſtreut und waren verſchwunden.

Einige Augenblicke ſtand Alain allein und im Dunkeln bei den verſtümmelten Leichnamen. Nachdem der erſte Schreckensſchauer vorüber war, wandten ſich ſeine Gedanken auf ſeine eigne Lage zurück und mit der Schnelle eines Blitzes leuchteten die Umſtände, die ihn ſelbſt in den Vorgang verwickelten vor ihm vorüber. Er hatte in dem Palaſt St. Antoine gefragt, wo der Herzog

*) Monstrelet.

**) Monstrelet.

ſpeiſe und hatte Nachweiſung darüber erhalten; er hatte ihn in der Königin Hauſe aufgeſucht, ohne einen Grund jetzt oder künftig angeben zu können, warum er eine Unterredung zu ſo unpaſſender Zeit und an ſolchem Orte geſucht habe; er war mit Seas de Courtheuſe, der ohne allen Zweifel einer der Mörder geweſen, im Geſpräch geſehen worden; der Herzog hatte bei ſeinem Herausgange öffentlich auf eine vermuthete Feindſchaft, die „der Ritter vom Zauberſtab" gegen ihn hege, hingedeutet; — hatte auf dieſe Weiſe ihn den Gemüthern der Umſtehenden durch einen phantaſtiſchen Titel, der auf ſeinen wohlbekannten Stock anſpielte, bezeichnet; und endlich war Alain, die freundliche Einladung der Edeln von der Königin Hofſtaat zurückweiſend, in offenbarer Haſt und Aufregung dem Schlachtopfer nachgeſtürzt.

Alain kannte ſehr wohl den kurzen Prozeß, mit welchem die Sache von Perſonen abgethan wurde, die der Theilnahme am Morde eines großen Herrn verdächtig waren, und im gegenwärtigen Falle, wo die Umſtände ihn ſo ſehr verdammten, war die einzige Antwort, die er geben konnte, ein Ableugnen der Schuld. Unterdeſſen hörte man heftiges Geräuſch in der Ferne; Fenſter öffneten ſich; Stimmen riefen und antworteten, und der ſchnelle Schritt von Fußtritten hallte in der Straße wieder.

In dieſem Augenblick erſchien ein Licht in dem Gebäude, zu dem das Wetterdach gehörte, und ſchnell ſtand Alles in einer Flamme; die Schurken hatten ohne Zweifel Feuer an ihren Aufenthaltsort gelegt — ein Hotel, das zum Zeichen ein Bild unſrer Frau hatte,

damit ſie in der Verwirrung leichter entkämen. Alain's Augen blieben eine Zeit lang auf dem geſpenſtigen Todesſchauſpiel haften, das die Flammen enthüllten; und dann, ſein Geſchick laut verfluchend, ſtürzte er ſich in eine enge Straße und entfloh.

An dieſem Abend waren der Graf von Montenay und ſeine Tochter allein in ihrem Speiſezimmer, und gedachten eben ſich für die Nacht zu trennen, als von *draußen ein* ſtörender Laut gehört ward. Kurz darauf öffnete ſich die Thür und ein Mann brach wild herein, den ſie mit Mühe als Herrn Alain de Vere erkannten. Bei dieſem Anblick griff der Graf von Montenay nach einem Meſſer auf dem Tiſche, ſtellte ſich in Vertheidigungszuſtand, und Roſalie warf ſich mit einem Schrei in ihres Vaters Arme.

„Herr Graf," ſprach Alain, „meine Abſicht iſt nicht Mord, eben ſo wenig wie es eure war, als ihr mich beſuchtet. Ich kann nicht kämpfen mit dem Verdacht, denn Umſtände haben euch ein Recht gegeben, mich einer ſchlechten Handlung für fähig zu halten; aber die Zeit iſt nun gekommen, wo Mißverſtändniſſe ein Ende haben werden. Es war der Herzog von Orleans, der ſich der Entführung eurer Tochter ſchuldig gemacht. Mich wählte man aus, den Raub — ich hatte ſogar keine Ahnung von deſſen Geſchlecht — nach Limpiſin zu begleiten; vornehmlich, glaube ich, wegen des Haſſes, den ich, wie ſie wegen des Zweikampfes glaubten, vermeintlich gegen eure Familie trug. Im Schloß von Vincennes entdeckte ich zufällig, es ſei der Vorſatz der buhleriſchen Königin, das Gefolge in der

Mitte des Wegs angreifen und den Gefangenen ermorden zu lassen — ohne Zweifel aus Eifersucht — und ihr hieltet mich aus Irrthum im Dunkeln für das Werkzeug des Verbrechens. Den Augenblick zuvor hatte ich erst mit Erstaunen das Fräulein von Montenay erkannt, und auf ihr Bitten mein Ritterwort gegeben, nie euch zu entdecken, so lange der Herzog lebte, daß er der Urheber des Verraths gewesen. — Fräulein von Montenay, ich habe mein Wort gehalten; der Herzog ist nicht mehr!"

„Wie? Was! Nicht mehr?" rief der Graf von Montenay.

„Er ist todt."

„Todt? — Wie um Himmels willen! — an welcher Krankheit?"

„An kaltem Eisen. Ich sah mit eignen Augen ihn auf der Straße wie einen Stier gefällt — seinen Schädel mit einer Hacke von einander gespalten."

„Und wer vollbrachte diese Höllenthat?"

„Wie, — morgen werden sie sagen, daß ich es gewesen!"

„Aber da werden sie eine Lüge sagen," rief das Fräulein plötzlich — „eine schändliche, verrätherische, verdammte Lüge!"

„Dennoch: sie werden sagen, daß ich plötzlich ihn hartnäckig aufgesucht habe — ihn, den ich bisher vermieden, wie man wohl vor einer Schlange zurückfährt; — daß ich ihm nachspürte von seinem Palaste bis zu dem der Königin; und so von Umständen zu Umständen werden sie, dem Himmel zum Trotz, die Schuld auf mich bringen."

„Und was werdet ihr darauf antworten?"

„Daß ich unschuldig bin."

„Nicht mehr?"

„Nicht einen Satz — nicht ein Wort — nicht eine Sylbe, und sollten sie mich kreuzigen."

„Dann thu' ich's!" — Damit sank das Fräulein in einen Stuhl und gab der Schwäche ihres Geschlechts in einigen tiefen Seufzern nach.

„Fort, mein Vater!" sprach sie, „es ist nichts; ich bin wohl; — laß mich sprechen, sonst berstet mein Herz. Es war ich — eben Rosalie, deine Tochter, welche diesen jungen Ritter anflehte in einem, von eigner Hand geschriebnen und erst diesen Abend überbrachten Briefe, — denn früher hatte ich keine heimliche Gelegenheit — den Herzog von Orleans aufzusuchen, ohne eine Stunde zu verlieren.

„Und warum, in Himmels Namen?" Rosalie erröthete tief.

„Herr," sprach sie, „ich schuldete ihm eine Lösung für mein Leben, meine Ehre und meines Vaters Haupt, — und sie ward mit Haß, Gewaltthat und Verfolgung bezahlt. Ich wußte aus euerm eignen Gespräch, daß jetzt öffentlich eine Bahn für seinen Werth und seine Talente sich aufthat, und daß der Herzog von Orleans ihn sehr gern anstellen wollte; doch ich wußte auch, daß er weit davon entfernt war, seine Gunst nachzusuchen und jede Eröffnung sogar von daher zurückgewiesen hätte. Und dann dachte ich — vielleicht war es unrecht — vielleicht war es thöricht: doch ich dachte, das heißt; ich bildete mir ein — ich träumte, es sei meinetwegen,

daß — daß" — und die arme Rosalie, überwältigt von ihrem Gefühl und unfähig in der Auseinandersetzung fortzufahren, lehnte ihren Kopf an des Vaters Schulter und weinte.

„Herr Alain," fragte der Graf von Montenay, „weiß die Königin, wie unschuldig ihr in dieser Sache seid?"

„Sie kennt mich nur als den vertrauten Beamten des Herzogs."

„Der Gouverneur vom Schloß in Vincennes war die Kreatur des Herzogs von Orleans, doch ist er ein Todfeind der Königin. ‚Wir haben sie in ihren Netzen. Wenn sie nicht einen Ausweg ersinnt, euer Leben zu retten, — so mag sie auf ihr eignes Bedacht nehmen!" Darauf bat der Graf von Montenay seine Tochter, ihrem Gast während seiner Abwesenheit die schuldige Aufmerksamkeit zu erweisen, und machte sich auf den Weg nach Porte Barbette.

Der Schein war noch weit stärker gegen Herrn Alain, als er gedacht hatte; denn in seiner Aufregung hatte er, während er neben den Leichnamen stand, seinen Stock fallen lassen und des Morgens ward derselbe mit Blut bespritzt in der Straße gefunden. Die Gegenaussage der Königin Isabelle aber, welche im ganzen Reiche am meisten durch den Tod des Herzogs von Orleans verloren, war von großem Gewicht; und dieselbe ward nach einer Unterredung, welche zwischen ihr und dem Grafen von Montenay Statt fand, gern und vollständig dargeboten. Denselben Tag noch durfte Alain frei zu seinem Verwandten, dem Grobschmidt, gehen.

„Mutter," ſagte er, „ich bin geſchäftiger als je geweſen; ich habe den Herzog von Orleans ermorden ſehen, habe meinen Zauberſtock verloren, und will nun heirathen!"

„Gott ſei gedankt!" ſprach die Wittwe, „und beſonders für das Letzte. Ich hoffe, das Heirathen wird dich ruhig machen."

„Das hoff' ich: doch unterdeſſen ſetzt eure höchſte Mütze auf und kommt mit mir in den Palaſt Montenay."

Als ſie die Kirche des Guillemins vorübergingen, wo der Leichnam des ermordeten Herzogs in einem bleiernen Sarge beigeſetzt war und die ganze Nacht von Mönchen, die Gebete und Hymnen ſangen, bewacht wurde, gingen Alain und ſeine Mutter neugierig näher. Die Beſtattung ſollte eben vor ſich gehen und ſie reiheten ſich unter den Zug. Die vornehmſten Hausbeamten des Hingeſchiedenen trugen den Sarg aus der Kirche, gefolgt von ſeinen Pagen, welche brennende Fackeln trugen. Um die Bahre befanden ſich in gebührender Ordnung und Thränen vergießend, während ſie ſo einherſchritten, der König von Sicilien und die Herzöge von Berry, Burgund und Bourbon, von denen jeder einen Zipfel des Tuches hielt. Dem Leichname folgten die andern Prinzen, und die Geiſtlichkeit und Barone, nach ihrem Range, ſeine Seele dem Schöpfer empfehlend; und ſo gingen ſie zu der Kirche der Cöleſtiner, wo, nach Haltung eines feierlichen Gottesdienſtes, der Körper in einer ſchönen, vom Herzog ſelbſt gegründeten

und erbauten Kapelle begraben wurde*). An dieſer Ehrfurcht erregenden Feierlichkeit Theil nehmend, ja ſelbſt einen Zipfel des Leichentuches haltend, befand ſich ein Mann dabei, auf den die Augen der Menge mit Erſtaunen und Entſetzen ſich richteten. Dieß war der Herzog von Burgund, ſchon bekannt durch das öffentliche Gerücht, ſpäter beſtätigt durch eignes Bekenntniß, als der Veranſtalter des Mords**).

Ehe Alain das Haus ſeiner Liebe und den Schauplatz der künftigen Glücksjahre betrat, traf er noch auf einen andern Gegenſtand. Der ernſten Bitte ſeiner Mutter zufolge war er von dem eigentlichen Wege nach dem Palaſt Montenay abgewichen, um ihr die Stelle zu zeigen, wo der Mord begangen worden. Hier fanden ſie die Stadtbeamten, umgeben von einer zahlloſen Menge, welche ſo eben die Bruchſtücke von Waffen und andern Kehricht, der möglicher Weiſe mit dem Verbrechen zu ſchaffen gehabt, öffentlich verbrannten. Darunter befand ſich denn auch der Zauberſtab.

„Laß ihn brennen!“ ſagte Mademoiſelle de Vere, als ihr Sohn plötzlich ſeinen Arm zurückzog — „laß

*) Monstrelet.

**) Monstrelet. Enguerrand de Monstrelet war vor dem Schluß des vierzehnten Jahrhunderts geboren, wahrſcheinlich in der Pikardie, und ſoll der natürliche Sohn eines Edelmanns geweſen ſein. Seine Chronik, die allerdings einigen Anſpruch auf eine Geſchichte macht, wiewohl auf eine ſehr ſchlechte, wurde in Cambray, deſſen Gouverneur er war zugleich das Amt eines Bailif von Wallaincourt verwaltend, geſchrieben. Herr Dacier (Mem. Acad. Belles Lettres) ſchildert ſie ſehr richtig als ſchwerfällig, eintönig und verworren. Er ſtarb 1463.

ihn brennen, wenn du auf gutes Glück hoffest!" — Und er ließ es geschehen. Als das Eisenkraut, das er enthielt, (nach der mündlichen Ueberlieferung) glühend wurde, stieg es in die Luft und fluthete über die Spitzen der Häuser; während die Wolfsaugen, der Kiblzstein und die grünen Eidexen eine Zeit lang durch die Flammen rollten und liefen, zum großen Erstaunen der Menge, und dann im Rauch verschwanden. Man ist aber der Geschichtschreiberwürde das Bekenntniß schuldig, daß, was die Wahrheit oder Falschheit dieser Umstände der Erzählung betrifft, die Geschichte darüber schweigt.

Hiſtoriſche Ueberſicht.

Sechszehntes Jahrhundert.

Ludwig XII., geſt. 1515. Franz I., 1547. Heinrich II., 1559. Franz II., 1560. Karl IX., 1574. Heinrich III., 1589. Heinrich IV.

Ludwig XII. war derſelbe Herzog von Orleans, der vierzehn Jahr vorher als der erſte Prinz von Geblüt um die Regentſchaft geſtritten hatte. Er hat in der Geſchichte einen trefflichen Namen; und wirklich ſcheint auch ſeine Liebe zum Volke in keiner Berechnung zu dem Grade ſeiner Abneigung oder ſeines Vermögens, Abgaben zu zahlen, geſtanden zu haben. Er hatte aber Fehler oder vielmehr er war das Werkzeug und der Vollſtrecker der Fehler ſeiner Zeit. Die Nation war gierig nach Ruhm, und die Patrioten waren entſchloſſen mit ihrem Leben und Vermögen eine oder die andere Sache zu unterſtützen. Außerdem begannen die europäiſchen Länder in eine eigene Beziehung mit einander zu treten; das Syſtem der Verhandlungen war mit der Kriegführung in ein Bündniß getreten, und die geſchickte Schurkerei Ludwigs XI. war ſchon zu einer Wiſſenſchaft gemacht worden.

Der König verſtieß ſeine Gattin, um die Wittwe Heinrichs VIII. zu heirathen, und ſo ihr Witthum, die Bretagne, der franzöſiſchen Krone zu erhalten. Er eroberte Mailand und A. D. 1501.

Neapel faſt mit einem Schlage und verlor ſie eben ſo ſchnell wieder. Er würde dann einen Vertrag unterzeichnet haben,
A. D. durch welchen er ſeine Tochter mit einem Drittel von Frankreich
1506. als Mitgift weggeben wollte, hätten ihn die Staaten nicht daran gehindert.

Seine nächſte Schlacht ſchlug er gegen die Venetianer, denen er eine Niederlage beibrachte; und dann erklärte er Julius II. Krieg, einem berühmten fechtenden Papſt, der ihn ſowohl wie
1512. der König von Spanien betrogen hatte. Die Schlacht von Ravenna ward von den Franzoſen gewonnen unter der Führung des berühmten Gaſton von Foix, der hier zu einer Zeit fiel, wo er zu noch einem Romanenhelden geheiligt werden konnte. Sie mußten aber trotz der Anſtrengungen des nicht weniger berühmten Bayard, des Ritters ohne Furcht und ohne Tadel, das Mailändiſche verlaſſen.

Unterdeſſen ſchlugen die Engländer die Franzoſen in der
1513. Pikardie, und die Schweizer fielen bis nach Dijon ein. Ludwig machte einen Vertrag mit Heinrich VIII., deſſen Schweſter er geheirathet, und ſtarb endlich, nachdem er die Steuern herabgeſetzt, die Armen geſchützt, die Gerechtigkeitspflege verbeſſert und viele nutzloſe Schlachten verloren und gewonnen hatte.

Franz I. würde ein berühmter irrender Ritter geweſen ſein. Er würde in der möglichſt glänzenden Weiſe geliebt, gefochten, getanzt und geſungen haben. Im Allgemeinen war er ein ſehr ritterlicher König, was in ſo weit gut war, als Frankreich in dieſer Zeit eine vollkommen unbeſchränkte Monarchie geworden war.

Da die Finanzen ſchlimm ſtanden, ſo verkaufte er den Richtern ihre Aemter, um den Krieg in Italien auszufechten. Er ſchlug die Schweizer im Solde des Kaiſers (die Schweizer waren jetzt die gemietheten Bravi's von Europa) bei Marignano. Er ſchloß einen Frieden mit Leo X., der die pragmatiſche Sanktion aufhob, jenes große Bollwerk der kirchlichen Unabhängigkeit.
1516. Doch erhob er ſich in der Perſon des Kaiſers Karl V., deſſen Erbfolge er ſich lächerlicher Weiſe widerſetzte, einen ſchrecklichen Feind.

Franz ging nun ein Bündniß mit Heinrich VIII. von England ein, und bei einer Zusammenkunft mit seinem neuen Freunde auf dem Feld der Goldkleider verschwendete er bei weitem mehr Geld in Spielwerk und Pfefferkuchen als das ganze Bündniß werth war. Durch die Intriguen des Kaisers wurde diese Union bald aufgelöst, und schnell war ganz Europa, der Papst an dessen Spitze, in einem Bündniß gegen Frankreich. Der königliche irrende Ritter ward nicht entmuthigt. In einem Treffen zwischen den Deutschen unter dem Connetable von Bourben, der sein Amt in Zorn verlassen, und dem französischen Admiral Bonniret ward Bayard getödtet. Franz ging nach Italien und lieferte A. D.
trotz aller Abmahnungen die unglückliche Schlacht bei Pavia, wo 1525.
er, nachdem er sich wie ein wahrhafter Held des Ritterthums benommen, und beinah seine ganze Armee untergehen gesehen hatte, gefangen genommen und nach Madrid gebracht wurde.

Gegen das Versprechen, Burgund abzutreten, ward er wieder frei gelassen, doch als es dazu kommen sollte, wollte Burgund sich nicht abgetreten sehen, und die Auslösung ward daher in Gold-Kronen zum Betrag von zwei Millionen gezahlt. Unterdessen überschritt Franz in einem Bündniß mit Heinrich VIII., den Venetianern und dem neuen Papste gegen den Kaiser, noch einmal die Alpen und belagerte Neapel. Um diese Zeit plünderte der Herzog von Bourben, dem es an Geld fehlte seine Soldaten zu bezahlen, Rom, und nahm den Papst gefangen; doch Karl V. hatte die Frömmigkeit, während er das Lösegeld einstreckte, den heiligen Vater wegen der Beleidigung um Verzeihung zu bitten.

Dieß ist die Epoche der Reformation der Protestanten, die so genannt wurden, weil sie gegen den Reichstag von Speier, der ihre ketzerischen Meinungen verdammte, protestirten. Franz I., der nichts von der Controverse verstand, ließ einige dieser Leute bei einem langsamen Feuer braten.

Neue Ansprüche auf Mailand von Seiten Franz I., und ein 1535.
Einbruch nach Frankreich durch den Kaiser; beide ohne Wirkung. Da man den letzten beschuldigte, daß er den Dauphin habe vergiften lassen, so ward er vor ein Parlament beschieden und, weil er ausblieb, als Buße in den Verlust von Artois und Flandern

verurtheilt. Franz verband ſich ſogar mit dem Sultan Soliman
A. D. und in einem neuen Kriege ſah man ſeine Galeeren ſich mit denen
1542. Barbaroſſa's verbinden. In Italien gewann der Graf von Enghien eine fruchtloſe Schlacht; der Kaiſer, verbunden mit Heinrich VIII., drang bis nach Soiſſons vor, und ein Friede ward in Creſſy unterzeichnet.

Zwei Kreiſe der Provence nahmen das Lutherthum an, das mit der albigenſiſchen Lehre ihrer Vorfahren einige Aehnlichkeit zu haben ſchien; und die Armee wurde auf ihrer Rückkehr von Italien in Stand geſetzt, die Flecken von Mord und Plünderung, die an ihr hafteten, mit dem Blute von drei Tauſend dieſer Ketzer abzuwaſchen. Trotz dem fand Calvin ohne Mühe Anhänger zu einer noch ſtrengen Kirchenbeſſerung.

1547. Franz ſtarb endlich. Er war einer der unbeſchränkteſten Könige, die je über Frankreich herrſchten. Er ſetzte an die Stelle der Generalſtaaten Verſammlungen der Notablen, deren Geſchäft es war, Ja zu ſagen; und beſchützte das Volk ohne andere Befugniß als nach ſeinem königlichen Willen. Doch war er ein Beſchützer der Wiſſenſchaften und Künſte, und gründete das Collège de la France, und führte den Gebrauch der Volksſprache in öffentlichen Urkunden ein.

Heinrich II. war ein König deſſelben Gepräges. Er ſetzte
1553. den Krieg gegen den Kaiſer Karl fort und nahm Metz, Toul und Verdun. Vor Metz wurde der Kaiſer mit einer Armee von
1555. hunderttauſend Mann von dem Herzog von Guiſe zurückgeſchlagen, und bald, nachdem er dieſe Schmach durch die Vernichtung zweier Städte gerächt hatte, ging er in ein Kloſter. Die Spanier unter dem Herzog von Savoyen gewannen den Sieg bei
1557. Saint Quintin, der Paris ſelbſt zittern machte; und der Herzog von Guiſe rettete die Nationalehre durch die Einnahme von Calais gegen die Engländer. Endlich ward der Friede zu Chatteau-Cambreſis unterzeichnet: und bald nachher wurde Heinrich in einem Turnier von einem ſeiner Ritter getödtet, den er mit
1559. ihm zu ſpielen gezwungen hatte.

Franz II. war der Mann der berühmten Maria Stuart, die einer Reihe von Narren und Tyrannen und vielen Paradoxen

das Daſein gab. Der König ſpielt keine Rolle in dieſer kurzen Regierung. Es war die Epoche, in welcher die Guiſen und Bourbons um die Religion zu fechten begonnen und die Proteſtanten nicht mehr auf Scheiterhaufen, ſondern das Schwert in der Hand ſtarben.

Die Thronbeſteigung Karls IX. eines Knaben, brachte mehr als die gewöhnlichen Schrecken einer Minderjährigkeit. Katharina von Medicis, die Wittwe Heinrichs II., welche alle Parteien wechſelsweis betrog und beſchützte, ſchlug einen Plan vor, der neulich von einigen würdigen Leuten in England und Irrland wieder aufgenommen wurde, dieſe Streitigkeiten beizulegen — nämlich eine Deputation. Sie fand in Poiſſy Statt; und ſtärkte natürlich die Ueberzeugung und erbitterte die Gefühle der wohldenkenden Männer beider Parteien. Hierauf folgte ein, faſt zufälliges, Blutbad der hugenottiſchen (verbündeten) Calviniſten zu Waſſy in der Champagne und es brach ein tüchtiger Bürgerkrieg aus. A. D. 1560. 1561.

Die beiden Parteien fechten zu Dreux, Saint Denis, Jarnac und anderen Orten mit verſchiedenem Glück; und unter den Ermordungen, die von beiden begangen wurden, befanden ſich die des Herzogs von Guiſe und des Prinzen von Condé. Endlich wurde ein, für die Proteſtanten vortheilhafter, Friede geſchloſſen; man verbürgte ihnen bürgerliche und Glaubensfreiheit. Ihre Anführer wurden an den Hof geladen, von Katharina von Medicis geſchmeichelt, und die Leute begannen frei zu athmen und von Ruhe zu träumen. Der junge Heinrich von Navarra, dem Namen nach Haupt der Partei, ward mit der Schweſter des Königs verheirathet; und die fröhlichen Feſtlichkeiten, welche dieß Ereigniß herbeiführte, ſchienen in die Ruhe des Glücks ſich zu verſchmelzen. 1563.

Mitten in dieſen Begebenheiten am Sonntag Abend, den 24. Auguſt, am Tage des St. Bartholomäifeſtes begab ſich der Herzog von Guiſe in der Dämmerung zum Prevot von Paris mit einer Sendung vom König. Man befahl dem Prevot beim Geläute der großen Glocke von St. Germain de l'Auxerrois die Stadt zu erleuchten. In der Zwiſchenzeit ward König 1572.

Karl von einem Anfall königlicher Reue ergriffen; ſein Körper zitterte und kalter Schweiß brach über ſeine Stirn herab. Katharina von Medicis verlangte von ihm einen Staatsbefehl, den er zögernd ausſtellte; und die Wankelmuth eines Mannes fürchtend, den ſie als einen Sklaven, Feigling und Verräther kannte, ließ die Henkerin das Zeichen ſogleich geben, wiewohl eine Stunde vor der verabredeten Zeit. Die große Glocke von St. Germain d'Auxerrois erklang. Das Höllenwerk begann; und ſo eifrig waren die Arbeiter, daß es in zwei Tagen zum großen Theil vollbracht ward, und man den übrigen Theil der Woche es mit Muße vollenden konnte. Der Wiederhall der großen Glocke von St. Germain ward in dieſer Nacht in vielen Provinzen gehört, und überall waren die Wirkungen dieſelben. In Paris half der König perſönlich und ſchoß tapfer aus den Fenſtern ſeines Schloſſes die Hugenotten nieder, welche vor den Tritten der Mörder flohen. Das Parlament billigte dieſen wahrlich überraſchenden Aufſchwung katholiſchen Glaubens, und beſchloß, daß das Bartholomäusblutbad jährlich durch Siegesprozeſſionen und Dankſa-
A. D. gungen gefeiert werden ſolle.

1573. Die Proteſtanten waren aber noch nicht vernichtet. Der Krieg entzündete ſich von Neuem und der Herzog von Anjou verlor achttauſend Mann in der Belagerung von Rochelle. Selbſt die Weiber kämpften; ſie verwandelten die Thränen ihres Geſchlechts in Blut, und ihre Schreckensſchreie in Kriegsrufe.

1574. Unterdeſſen ſtarb der König. Er war nicht blos ein Mörder, ſondern auch ein Aufbewahrer ſchlechter Verſe; und beſchützte Autoren und Kritiker.

Heinrich III. war ein frömmelnder Wüſtling. Zuerſt begünſtigte er ein Bündniß der Ultracatholiken unter dem Herzog

1576. von Guiſe, das ſich ſelbſt die Ligue nannte; doch dieſe Partei ſchien mit ſeiner königlichen Würde nicht zärtlich genug umzugehen. Der Krieg der drei Heinriche — des Königs, des Herzogs von Guiſe und des Königs von Navarra — zog einen Aufſtand in Paris herbei, bekannt unter der Benennung der Sechszehn, von den ſechszehn Vierteln der Gemeinden. Die Sorbonne entſchied, es ſei geſetzlich, einen, der Regierung unſä-

higen, Fürſten des Regierungsrechtes zu berauben; die Liguiſten diktirten dem Könige Maßregeln; der König rief ſeine Schweizer zu Hülfe; die Bürger von Paris flogen zu den Waffen, verbarrikadirten die Straßen, umzingelten die Truppen; und der König floh.

Unvermögend, auf andere Weiſe ſich der Guiſen zu entledigen, ließ ſie Heinrich ermorden, vereinigte ſeine, damals freilich A. D
ſehr geringen, Streitkräfte mit Heinrich von Navarra, und fiel 1589.
ſelbſt unter dem Meſſer eines Meuchelmörders, der für einen Heiligen betrachtet wurde.

Heinrich von Bourbon-Navarra, oder Heinrich IV., iſt bis heute der Beliebteſte von den franzöſiſchen Königen. Auferzogen mitten unter Entbehrungen fehlte es ihm einmal ſo an den nothwendigſten Lebensbedürfniſſen, daß er ſchon nach England gehen wollte. Doch als er Mayenne mit einer Handvoll von 1590.
Leuten bei Arques und im folgenden Jahre bei Ivri geſchlagen, hielt er es der Mühe für werth, das Glück in ſeinem Vaterlande weiter zu verſuchen. Er belagerte Paris; doch die Stadt ward von dem Herzoge von Parma entſetzt; eben ſo ſchlimm ging es ihm mit Rouen. Endlich erbeten ſich die gemäßigten Katholiken, des 1591.
Blutvergießens müde, ihn unter der Bedingung, wenn er ſeine Ketzerei abſchwöre, als König anzuerkennen; und Heinrich denkend, wie er ſelbſt ſagte, daß Paris eine Meſſe wohl werth ſei, willigte ein und zog am 22. März in die Stadt ein. 1594.

Heinrich ſetzte das Parlament wieder ein; verbannte die Jeſuiten, beſiegte Mayenne bei Fontaine-Francaiſe; ſchlug die 1595.
Spanier zurück; unterwarf den Statthalter von Bretagne, der noch immer an der Ligue hielt; unterzeichnete einen Vertrag mit 1597.
Philipp von Spanien; und, was wichtiger als Alles war, verkündete das Edikt von Nantes zu Gunſten ſeiner proteſtantiſchen 1600.
Unterthanen, denen er ihre Religionsübung erlaubte, unter Beſchränkungen, die kaum läſtiger waren, als die, welche in dem civiliſirten Staate Europa's bis vor einem oder zwei Jahren etwa gegen die Katholiken beſtanden.

In dieſem Jahrhunderte begann der Einfluß der Weiber, der ſtets in Staatsſachen gefährlich iſt, beſonders auf das

Schickſal von Frankreich einzuwirken. Die Ausſchweifung in den höfiſchen Sitten unter der Regierung Heinrich II. wurde von Brantome mit einer Genauigkeit gemalt, die nützlich ſein könnte, wenn nur Hiſtoriker und Philoſophen zu ihrer Durchleſung zugelaſſen würden.

Unterdeß iſt es auch das Zeitalter des Copernicus, Galilei und Torricelli — des Engländers Baco — des Montaigne — Morus, Bodin und Grotius; es iſt daher das glorreichſte für Wahrheit und Bildung, zu dem wir noch gelangt ſind.

Die Felseninsel.

Wo rechter Wille — ist auch ein Weg.

Altes Sprichwort.

Die Felſenfeſte.

Erſtes Kapitel.

Am 26. März 1594 bot die Stadt Rouen den Anblick ungewöhnlich regen Lebens dar. Der Marquis von Rosny, bekannter unter dem Namen des Herzogs von Sully, war von Paris angelangt und man erwartete, daß der tapfre und würdige Admiral Villars, deſſen Entſcheidung nicht nur Rouen ſondern auch die ganze Provinz beſtimmte, ſich öffentlich für König Heinrich IV. erklären werde. Der Bürgerkrieg hatte ſeine Wuth erſchöpft; der ſiegende König hatte bekannt gemacht, daß weil es ihm nothwendig ſchiene, er zu dem Glaubensbekenntniß des großen Theils des Volks überginge, und ſo glaubten beide Parteien den Sieg erfochten zu haben. Am Horizonte Frankreichs ſchwand die furchtbare Ligue wie ein nächtliches Meteor vor der aufgehenden Sonne; die Krieger warfen die blutigen Schwerter von ſich und riefen ihr: Es lebe Heinrich IV., mit noch vom Kriegsſchrei heiſerer Kehle.

Schon war der groſse Markt von Rouen nebſt den benachbarten Straßen von der Menge überfüllt, und noch immer ſtrömten die Bewohner der Umgegend in die Stadt. Silbern glänzte der ſie benetzende Strom in der heitern Sonne und die fröhlichen Geſichter der an ſeinem Ufer Lagernden und über ſeine hölzerne Brücke ſich Drängenden, ſchienen von ſeinem Wiederſchein erleuchtet. Zahlreiche Schaaren aus jedem Stande, Geſchlechte und Alter ſah man beſtändig die Berge herabſchreitend durch die Bäume ſchimmern, wo der breite und reißende Strom vor dem Beſchauer zuerſt hervorbricht; während das Freudengeſchrei der Männer und die ſcherzenden Rufe der Landdirnen in der maleriſchen Tracht jener Gegend, als ſie die ſteilen Abhänge ſich einander herabjagten, das Ohr zugleich ergötzten und betäubten.

Der tapfere Admiral von Frankreich, der noch an der Ligue hielt und der öffentliche Feind des Königs, nebſt dem Baron von Medary und dem Präſidenten von Bognemare, umgeben von den Behörden und Truppen der Stadt, ſtanden auf dem Markte, und als Rosny mit einer Ehrenwache erſchien, war die Menge ſo groß geworden, daß er nur mit Mühe hineindringen konnte. Als er aber endlich nahe genug herangekommen war, hielt er an den Admiral eine Rede, in welcher er ihn daran erinnerte, daß der König jetzt ein Katholik ſei; und, da er zu ſeinem Haſſe keinen Vorwand mehr habe, ſo ſei es ſeine Pflicht als ein guter Unterthan, ſeine Treue und Ergebenheit zu beweiſen.

Villars verſicherte in ſeiner Antwort, daß er im Herzen ſtets ein treuer Diener ſeiner Majeſtät geweſen ſei, und daß es nun ſein eifrigſter Wunſch wäre, aus den Händen ſeines Bevollmächtigten die weiße Schärpe zu empfangen, die nun nicht mehr das Zeichen einer Partei ſondern des Vaterlandes ſein müſſe. Er wurde daher mit dem königlichen Zeichen umgürtet, und die Umſtehenden beugten ſich begierig vor, um ſeine Rede bei einer ſo wichtigen und feierlichen Gelegenheit zu vernehmen. Das durch die Bewegung entſtandene Geräuſch verſank in ein tiefes Schweigen.

„**Allons morbleu!**“ rief der wackere Admiral mit einer verſtändlicheren und kräftigern Beredſamkeit als die des Demoſthenes — „**allons morbleu!** Die Ligue beſteht jetzt in nichts mehr als daß wir Alle riefen: Gott ſegne den König!“ Die ganze Menge brach zugleich in einen Freudenruf aus; mit den tiefern Tönen der Männer ſich miſchend kreiſchten die Stimmen der Frauen und Kinder durch die Luft als Alle ſchrien: „Gott ſegne den König!“ Augenblicks darauf kam der Klang des Geläutes der großen Stadtglocke hinzu; dieſem folgte das der übrigen und dieſem wieder der Donner des Geſchützes von der Citadelle und den Batterien; das Ganze machte einen Lärm, ſagt Sully, der Schrecken hätte einflößen können, wenn die allgemeine Freude der Bemerkung Raum gegeben hätte, daß in der ganzen Stadt kein Haus war, das in ſeinem Grunde nicht erſchüttert worden wäre.

„Dieſe Glocken,“ ſprach er zum Gouverneur, „erinnern uns daran, daß wir hingehen und Gott in der

Kirche Notre Dame Dank darbringen müſſen.“ Als man den Vorſchlag mit gebührendem Beifall aufgenommen, füllte ſich die Kirche bald an und das ehrwürdige Gewölbe erklang bald von der feierlichen Hymne: Te Deum, dem eine glänzende Meſſe folgte.

Unter den Zuſchauern des Vorgangs auf dem Markte hatte ſich auch ein Reiter befunden, der augenſcheinlich einen weiten Weg geritten war, um davon Zeuge zu ſein; der aber kaum die rechte Zeit getroffen zu haben ſchien; denn er hatte ſich unter den Hinterſten befunden und die Hauptperſonen nur ſehr undeutlich erblicken können. Es war ein junger, wirklich ein noch ſehr junger Mann, wiewohl man dieß bei gelegentlicher Beobachtung kaum hätte wahrnehmen können; denn ſeine Geſtalt, wiewohl ſie die volle Mittelhöhe erreicht, war ganz beſonders kräftig und gedrängt, und ſein Antlitz blühte von jener dunkelrothen Farbe, wie ſie fremdes Klima oder rauhes Wetter hübſchen Geſichtern mitzutheilen pflegen. Sein Roß war ein gutes brauchbares Dienſtpferd, wie es wohl ein Edelmann zu Reiſen durchaus nicht verachten möchte, und wiewohl das Gewand des Reiters Staub bedeckte, ſo konnte man doch erkennen, daß, wenn er auch durchaus kein reicher Mann ſei, doch er auf einen gewiſſen Rang und einige Bedeutung in der Geſellſchaft Anſpruch habe. Nicht Viele freilich, die ſein Ausſehn und ſein Benehmen beobachteten, würden ihm ungern eine höfliche Berückſichtigung haben angedeihen laſſen wollen; und die Wenigen, deren geiſtige Fähigkeiten in Bewunderung ſchöner Kleider untergegangen waren, fanden dennoch ein gewiſſes Et-

was in des Fremden Auge, die ihrer Klugheit anzunehmen geboten, was ihre Eitelkeit von ſich zurückzuweiſen geneigt war.

Der junge Mann war offenbar ein theilnehmender, doch, wie es ſchien, nicht ganz zufriedener Zuſchauer. Seine weniger frohe Stimmung verlor ſich aber im Fortgange der Feierlichkeit immer mehr. Am Ende ſtimmte er faſt unwillkührlich in den Ruf: Gott erhalte den König! ein, und zwar mit einer ſo aufrichtigen Begeiſterung und ſo kräftigen Lunge, daß keiner von ſeinen Nachbaren es ihm zuvorthat. Als Alles vorüber war, ſchien er jedoch ſeine Nachgiebigkeit halb zu bereuen.

„Pſchah!“ ſagte er mit verdrießlicher Stimme zu ſich ſelbſt, „was machen wir hier nur für einen Lärm! — und doch, wag' ich zu ſagen, wenn man Alles weiß, ſo giebt's doch Wenige außer dem Villars, die für das Gekreiſch bezahlt werden. Was wäre denn dieſer Tag ohne mich geweſen? Wer brach die Verhandlungen zwiſchen den beiden Parteien ab? Und wer ſetzte den König durch ein einzig Wort aus ſeinem Mund in den Stand, mit dem Admiral in einem Tone zu ſprechen, gegen den dieſer ſelbſt ſich nicht taub ſtellen konnte? Wer? Ich, der einfache Herr von Boisroſé; und hier ſtehe ich, und ſchreie bis ich heiſer bin für Heinrich von Navarra, der von meiner Tapferkeit Nutzen zieht, ohne den Dienſt nur mit einem Bückling anzuerkennen — und zu Ehren des Admirals Villars, der jetzt die Früchte meiner Mühe erntet — und des Schurken Rosny, auf deſſen Rath hin ich übergangen und ver-

geſſen worden bin! Schreit nur, ſchreit! ihr Bengel, nur zu — Hurrah! Ich will den Himmel bitten, daß ihr alle euern Lohn davon habt wie ich.“ Der Sieur de Boisroſé warf ſein Roß darauf hocherzürnt herum, führte es in ein Gaſthaus nahe am Flußufer, und ſuchte ſeinen Ingrimm mit den guten Dingen an der Wirthstafel zu brechen, die ſo reichlich und trefflich beſetzt war, wie ein ſo feſtlicher Tag verdiente.

Nachdem er am folgenden Tag für einen erzürnten Mann ziemlich gut geſchlafen hatte, ritt er zeitig nach Louviers und ließ ſeinen Freund Rosny ſich ſeines Glücks erfreuend zurück; denn die ganze Stadt ſchickte ſich eben an, in Prozeſſion zu deſſen Wohnung zu ziehen, um ihm ein ſilbernes und vergoldetes Gefäß, drei Tauſend Kronen werth, zu überreichen.

Boisroſé ritt langſam ſeines Wegs, und ſann über einen Plan nach, wie er den König auf ſich und ſeine Angelegenheit aufmerkſam machen könne. Er wußte wenig vom Hofe oder vom Königsthum, und war durchaus in Verlegenheit, wie man ein gekröntes Haupt am Beſten an einen Dienſt erinnern und von ihm die Erfüllung eines Verſprechens erlangen könne. Das wußte er nur, daß Eigennutz weiter komme als Verdienſt, und daß ein Brief von ſeinem alten Bekannten Rollet, Gouverneur von Louviers, der von jeher ein eingefleiſchter Royaliſt geweſen, von Heinrich IV. werde eher beachtet werden, als wenn er ohne andre Empfehlung vor ihn hintrete. Um dieſen Brief nun zu erhalten, hatte er von Feſchamp, einer Feſtung am Meeresufer, ſeinen Weg nach Paris über Louviers genommen.

Als er in die Stadt gekommen, ritt er in ein Wirthshaus und ſtieg ab, aber ein vornehmer Herr war ſo eben auch mit einem groſſen Gefolge dort eingetroffen, und daher währte es einige Zeit bis der einfache Reitersmann Jemanden fand, der ſeines Pferdes ſich anzunehmen Luſt bezeigte. Doch tröſtete ſich Boisroſé vollkommen über dieſe Vernachläſſigung; denn es kam ihm ein glücklicher Gedanke, als er den Glanz der Equipage des Andern zu Geſicht bekam.

„Wer weiß," dachte er, „was das für ein bedeutender Mann ſein mag? Müſſen denn alle groſſen Herren eigennützig, niedrigdenkend und Tyrannen ſein? Das mag ich nicht glauben. Er ſieht wie ein ehrlicher Mann aus, und ich will ihm meine Geſchichte erzählen; o, wenn der ſich meiner Sache annehmen wollte! Seine Verwendung, wette ich, iſt wohl ſo viel wie Hunderte von Rollet's ſeiner werth, und da wird es ſicherlich mir glücken!

Der Mann, den ſich der Reiſende ſo zum Gönner auserſah, ſchien etwa fünf und dreißig alt; ſeine Züge waren ſcharf, und es war ſo viel Verſchlagenheit in ſeiner Miene als ſich mit redlichem Ausſehn nur immer vertrug. Er hatte einen Panzer an, einen reichen Mantel darüber, und ein ſehr ſchöner länglichrunder Bart hing ihm zierlich über eine doppelte Krauſe, die nach damaliger Sitte ihm den Hals umſchloß.

Sein Vorhaben auszuführen wartete Boisroſé dem Fremden auf und ward mit einer Offenheit und Freundlichkeit aufgenommen, die es ihm ganz heimiſch bei ihm werden ließ. In wenigen Minuten hatte er ihm Na-

men und Geschäft offenbart und sein erwählter Beschützer befragte ihn so ausführlich darüber, wie ein erfahrner Geschäftsmann.

„Ich erinnere mich," sagte er, „des Vorfalls sehr wohl, obschon nicht aller Umstände dabei. Ihr seid der Edelmann, der nur von einigen Gefährten, die ihr euch zu folgen vermochtet, unterstützt, die Festung Feschamp in einer so verwegnen Weise, daß es fast unglaublich scheint, überrumpeltet. Die ganz besondern Gefahren, denen euer Abenteuer mich aussetzte, machten mir, erinnere ich mich, den Kopf schwindeln, als man sie mir nur erzählte; und Jedermann sagte, ihr hättet entweder von Liebe oder Wahnsinn zu der Unternehmung getrieben worden sein müssen." Der junge Mann erröthete.

„Das thut hierbei nichts," sagte er; „mit Hülfe Gottes und meiner Kameraden vollbrachte ich, was ich unternahm. Da ich damals, wie jeder gute Katholik, zur Ligue gehörte, so bot ich meine Eroberung dem Admiral Villars unter der Bedingung an, daß er mich zum Befehlshaber der Feste machen solle. Als der Admiral hörte, daß ein so wichtiger Platz in seine Hände gefallen war, brach er die begonnenen Unterhandlungen mit dem Könige ab; aber statt auf die von mir vorgelegten Bedingungen gerade und ehrlich zu antworten, schickte er Truppen ab, sie in Besitz zu nehmen. Dieß machte mich toll, und da ich in demselben Augenblicke erfuhr, daß Heinrich zum wahren Glauben übergetreten sei, fühlte ich mich alles Gehorsams gegen die Ligue entbunden, die man auch nie wegen ihrer Personen

ſondern nur wegen ihres Religionszweckes zu achten hatte, und machte dieſem den nämlichen Vorſchlag."

„Gut, und wie kamt ihr da zurecht?"

„Die Bedingungen wurden angenommen."

„Und ihr wurdet Gouverneur von Feſchamp?"

„Eben ſo," ſagte der Reiſende, ſeine Zähne knirſchend, „wie ihr Gouverneur des Fegefeuers ſeid! Ich wurde aus der Feſtung, die ich mit meinen wackern Kameraden gegen das halbe Frankreich gehalten hätte, vom Marſchall Biron gelockt. Er verſprach mir im Namen des Königs vollſtändige Entſchädigung, von der ich bis zu dieſer guten Stunde noch nichts gehört habe; und nun vermuthige, daß der Marſchall ſo wenig es kann, als der König es will, mir mein Verſprechen zu halten; denn ich war erſt geſtern ſelbſt davon Zeuge von einer Feierlichkeit, die dem Admiral Villars — der mich zu lieben keinen Grund hat — nicht blos Feſchamp, ſondern das ganze Land von Caux übergiebt."

„Das iſt eine ſonderbare Geſchichte," bemerkte der große Herr, „unſer königlicher Gebieter hat immer den Ruf eines großen und gütigen Herrn gehabt."

„Das mag er auch wohl ſein," ſagte Boisroſé; „aber ein Wort in euer Ohr — er hat ein Pack von Schurken hinter ſich, die ihm Gift zuflüſtern."

„Wen beſchuldigt ihr denn?"

„Was, der Schurke Rosny allein iſt genug, um fünfzig Könige zu bethören! Kennt ihr ihn? Nein, ihr kennt ihn nicht; ſonſt würdet ihr nicht erſt zu errathen brauchen, wer auf dem Boden iſt, wenn Unglück gebraut wird. Es iſt die größte Viper auf der

Erdoberfläche! ein betrügerischer, spitzbübischer, nichtsnutziger, lügnerischer — ach! ein Schurke! Wäre er nur da!" und damit fuhr Boisrosé bei geröthetet Wange und geschwollnen Schläfen mit geballter Faust seinem Gönner ins Gesicht, während er mit Wuth und Verachtung auf den Boden stampfte. Der große Herr lächelte mit Würde über die Hitze des jungen Mannes.

„Herr," sprach er, „ich glaube, ihr thut dem Marquis von Rosny etwas Unrecht. Wenn er wirklich euch dieß Unrecht zugefügt hat, so scheint es mir, daß er vielleicht mehr aus Nothwendigkeit als aus Uebelwollen so gehandelt. Auf jeden Fall gebe ich euch mein Wort, daß die Sache untersucht werden soll. Sucht mich auf, wenn ich bei Hofe angekommen sein werde; denn ich werde sicherlich euch irgend eine Nachricht zu geben haben."

Damit entließ er seinen Schützling mit hofmännischer Artigkeit, und Boisrosé ging, berauscht von seinem guten Glücke, die Treppe hinab. Er stand an der Thüre, während der Vornehme, der sehr eilig reiste und nur eine kleine Erfrischung zu sich genommen hatte, aufbrach.

„Wer war das?" flüsterte er einem der Umstehenden zu, als sich der prachtvolle Zug in Bewegung setzte.

„Der Marquis von Rosny." *)

Boisrosé war wie vom Donner gerührt, darniedergeschmettert, vernichtet. Bald besann er sich aber wie-

*) Sully's Memoiren.

der, zog mit eigenen Händen ſein Pferd aus dem Stall, warf ſich in den Sattel und hielt den Zügel kaum eher wieder an, als bis er Paris erreicht hatte. Hier erlangte er es, vor den König geführt zu werden, und da er ſeine Papiere noch nicht geordnet, auch keine gehörige Darlegung ſeiner Sache aufgeſetzt hatte, ſo bat er ſeine Majeſtät blos darum, nichts von dem zu glauben, was Rosny über dieſe Sache ihm ſagen möge; denn dieſer würde ihm, das ſei er verſichert, ein Mährchen aufbinden. Darauf ging er in ſeine Wohnung zurück, um in größter Eil Vertheidigungsmaßregeln gegen den mächtigen Günſtling zu treffen.

Unterdeß ließ der Marquis von Rosny, vollkommen überzeugt, daß er mit einem Feinde, wie der treuherzige, leidenſchaftliche und ungewandte Boisroſé, ein ſicheres Spiel habe, ſich nicht im Geringſten aus ſeinem Wege bringen. Er begab ſich nach Mante, wohin er Anfangs hatte gehen wollen, und reiſte von da, wo er die Marquiſin fand, mit Muße nach Paris. Boisroſé vernahm ſeine Ankunft und brachte einige Tage in leidenſchaftlicher Anſpannung zu; die nur von Zeit zu Zeit durch ſolche Anfälle bürgerlicher Furcht, wie ein Math von kriegeriſchem Muthe ſie wohl haben darf, gemildert wurde.

Endlich brach der Sturm los. Der Marquis ließ ihn amtlich zu ſich beſcheiden und ſpät Abends folgte er dem Boten in den Palaſt des Louvre, wie ein Verbrecher, der zur Hinrichtung geht.

Man führte ihn durch eine Reihe ſchlecht erhellter Zimmer, bis er endlich an ein kleines Gemach kam,

das einem Vorzimmer glich, und hier fand er seinen Feind allein.

„So, Herr," sagte ruhig der Marquis, „ihr habt mich herausgefordert? Kommt herein, wir wollen sehen, wer seine Sache gewinnt;" damit öffnete er schnell eine Thür; ein Lichtglanz strömte auf Boisrosé's Augen, der ihn beinah blendete. Das Zimmer war nicht sehr groß, aber es war reicher ausgeschmückt als irgend ein Feenort, von dem er je geträumt hatte. Es ward von unbekleideten Bildsäulen von der trefflichsten Arbeit, die ringsumher an den Wänden standen und Kerzen von wohlriechendem Wachs in den Händen trugen, erleuchtet; und zwischen jeder von denselben stand ein reichvergoldetes Sopha mit Kissen, welche unter der Berührung zu schwellen schienen.

Auf einem derselben lehnte eine weibliche Gestalt, so regungslos und lieblich, daß Boisrosé beim ersten Anblick sich einbildete, es sei dieß auch ein lebloses Wunder der Kunst, um die Natur dadurch zu höhnen, daß man ihre vollendetsten Geschöpfe übertreffen könne. Die Augen dieser ausgezeichneten Bildsäule aber waren lebendige; und sie richteten sich beim Eintritt des jungen Mannes mit einem Blick auf sein Gesicht, der, wiewohl nur gewöhnliche Neugier verrathend, doch das Blut ihm in das Gesicht trieb, und sein Herz schlagen ließ und seinen Athem erschwerte. Hinter dem Sopha stand ein Mann, mit den Händen auf dessen Lehne; und den Kopf herabgebeugt, als wolle er in voller Muße das Ergötzen des Anblicks vor ihm einsaugen. Er sah nicht auf, als die Thüre sich öffnete und der Marquis

von Rosny blieb, nachdem er einige Schritte vorwärts gethan, ehrfurchtsvoll ſtehen. Endlich erhob der Anbeter der Schönheit das Haupt und beide Gäſte beugten ihre Knie; denn ſie ſahen den König von Frankreich.

Heinrich trat vor, und nachdem er den Jüngling eine Zeit lang mit ſichtlicher Theilnahme angeſchaut, wechſelte er einen bemerkenden Blick mit ſeiner ſchönen Geſellſchafterin, der mit dem Einverſtändniß erwiedert ward, wie es Liebe und Umgang lehren.

„So, Marquis," ſprach er, „ihr habt euern Gefangnen gebracht. Laßt hören, was er für ſich zu ſagen weiß. — Haſt du noch Luſt, Gabriele?" Frau von Liancourt blickte ein Ja, nahm ſich aber nicht die Mühe, ihre Lippen auch nur zu einem Lächeln in Bewegung zu ſetzen.

„Herr," ſprach Rosny, ſich nun zu dem Angeſchuldigten wendend; „ihr habt fürs Erſte ſeiner Majeſtät dieß Abenteuer umſtändlich zu erzählen, auf deſſen Gelingen ihr euern Anſpruch auf ſeine Gerechtigkeit ſtützt. Seine Majeſtät wollen gnädig erlauben, daß ihr euch während der Erzählung niederſetzet; und ich erſuche euch beſonders nichts auszulaſſen, was ſowohl eure Beweggründe zu dem Wagſtück oder deſſen nähern Umſtände betrifft." Boisroſé ward darauf bedeutet ſich in ſolcher Stellung nieder zu ſetzen, daß das Licht ſein männliches hübſches und geiſtreiches Geſicht herausheben konnte; und nachdem er eine kleine Beklemmung, die ſein Herz befiel, überwunden hatte, bedeckte er einen Augenblick lang ſeine Augen mit den Händen, als

wolle er ſich ſeiner Geſchichte erinnern, und begann dann folgender Weiſe: —

„Ich war ein Matroſe in meiner Jugend" — hob er an —

„Wie lang iſt das her?" fragte Gabriele ſchnell. Der König lachte und Rosny lächelte; doch, nachdem er einige Augenblicke ernſtlich nachgedacht, erwiederte Boisroſé —

„Zwei Jahre und neun Monate, Mademoiſelle d'Eſtrées." — Rosny huſtete und runzelte die Stirn und ſchüttelte den Kopf über den unglücklichen Erzähler.

„Gnädige Frau," ſagte der Letztere, beſtürzt ausſehend, „ich hoffe, daß ich keinen Mißgriff beging. Ich bin ſo viel zur See geweſen, daß ich wahrlich wenig vom Lande in irgend einer Weiſe, noch weniger etwas vom Hofe weiß. Ich habe euch ſelten anders als die ſchöne Gabriele nennen hören." Die Schöne lächelte, und der Monarch ſchlang den Arm um ihren Leib, und beugte ſein Haupt auf ihren Nacken nieder. Rosny nickte, als wollte er ſagen: „vortrefflich!"

„Ich war ein Matroſe in meiner Jugend," nahm Boisroſé wieder auf, „und machte mehrere Reiſen nach Weſtindien; doch da ich in einem Gefechte mit den Seeräubern verwundet ward, mußte ich mich nach meiner Geburtsſtadt Feſchamp bringen laſſen und wurde auf das Lager gelegt. Doch während ich hier von einer Krankheit geheilt wurde, verfiel ich in eine andere. Meine Familie hatte ſonſt unter die wohlhabendſten der dortigen Gegend gehört, und machte auch jetzt noch, da ſie in Verfall gerathen war, ſtarke Anſprüche auf

ihren Adel geltend. Wir wurden gelegentlich von beinah allen angesehenen Leuten besucht, als gehörten wir zu ihnen in gleichen Stand, und wiewohl wir gleich keine Feste mehr geben konnten, war doch an schönen Abenden ein Platz in der Vorhalle und eine Hand voll saurer Weintrauben dazu wie für Leute hinreichend, die zu stolz waren, um etwas Besseres dagegen wieder anzunehmen.

„Unser vornehmster Mitbürger war ein Herr Bellegrade, ein Wittwer, so mächtig als der Gouverneur selbst und weit reicher. Man sagte, daß er nach dem Tode seiner Frau meiner Mutter, die damals ebenfalls Wittwe war, Aufmerksamkeit geschenkt habe, aber ich glaube es nicht. Zwar kam er häufig und trank Cider, und sah so aus, als wünsche er, daß mein Vater ihr ein hübsches Wittthum hinterlassen haben mochte; aber weiter ging er nicht; Klugheit griff ihm unter den Arm, und endlich besuchte er uns zehn Jahre hinter einander nicht, und dann" —

„Und dann," half ihm Gabriele ein, „fand er, es sei nicht der Mühe werth gewesen, weg zu bleiben?"

„Genau so! Seine Tochter Monica aber war immer beständig in ihren Besuchen, und kam endlich zu meiner Mutter, als wenn es die ihrige wäre. Viele Jahre hindurch war sie meine Gespielin — ein kleines Ding, mit dem ich wie mit einer Puppe umging. Als ich aber von der See zurückkam, da war sie groß geworden — wie groß war sie geworden!

„Als man mich so auf mein Bett am Ufer gebracht hatte, erkrankte ich an der Stetigkeit des Landes; der

Geruch des Grases, und die Steine und die Bäume, das war zu viel für meine zarten Nerven, die so lange von dem reinen und wohlduftenden Hauch des Oceans genährt worden waren; und da kamen die Aerzte mit ihren langen Gesichtern, und dann die Astrologen, und dann die Priester, und meine Mutter fing an zu weinen, daß ihr einziger Sohn zum Himmel fahren solle.

„Die ganze Zeit über, oder fast die ganze Zeit, war Monica immer an meinem Bette. In meinen Fieberanfällen, ohne ihre Gegenwart einen Augenblick zu vergessen, hielt ich sie für einen eben herabgestiegenen Engel, der den Hauch des Paradieses athmete. Es war seltsam, daß ich sie zur selben Zeit in beiden Gestalten kannte; doch es war so. Ich sah ihre Schwingen so deutlich als die Schultern, an denen sie flatterten. Als ich mich zu bessern begann, sang und las sie mir vor — kein weiblich Wesen hat solche Stimme! — und ich erzählte ihr von meinen Reisen und meinen Schlachten und meinen Wunden, und von den fremden Ländern, die ich gesehen hatte, von den Vögeln mit den köstlichen Federn, und von dem Gebrüll der wilden Thiere, wie es von der Küste her des Nachts über das einsame Meer schallt. Dann sprachen wir von Stürmen und Schiffbrüchen, ich erzählte ihr, wie wir vom Sturm in einer finstern Nacht mit zerrissenen Segeln umhergepeitscht und an die steile Küste geworfen wurden, wie die Wellen wild sich über uns gebrochen im gellenden Getöse, wie mich die übergewaltigen Wellen an das Ufer geschleudert und ich nun dagestanden, hülflos und

allein an der wilden Felſenküſte, ein nackter, blutender, verhungerter Schiffsjunge. Dann weinte ſie, und ich weinte, daß ſie weinte, und dann — und dann" — Boisroſé wiſchte ſich die Augen — „und dann verliebten wir uns in einander!"

„Es dauerte lange, ehe ich genas, Ihre Majeſtät —"

„Was! von eurer Liebe?" fragte Gabriele.

„Nein, Madame," ſagte Boisroſé ernſthaft; „ich ſpreche nicht von Verliebtſein ſondern von Liebe — und das iſt, wie wir al' wiſſen, unheilbar!" Der König lächelte zärtlich; Gabriele drückte ihm die Hand; und der Marquis von Rosny lachte.

„Es währte lange, ehe ich geſund wurde," fuhr der Erzähler fort; „doch endlich kehrten meine Kräfte wieder zurück und im Verlauf der Zeit wurde ich ſtärker als je. In dieſen Tagen war eure Majeſtät noch kein Rechtgläubiger und Ihr mußtet durch Blut zu einem Throne waten, der mit den Säulen der heiligen katholiſchen Kirche rund umbaut iſt. Unter den übrigen ehrſamen Männern unſerer Zeit verſchloß auch unſer Gouverneur euch die Thore, und pflanzte die Fahne der Ligue auf ſeine Wälle. Dann kam euer General Biron gegen uns mit Uebermacht, — ein prahleriſcher Bravo, der ein vortrefflicher Anführer war, aber ein noch beſſerer Trompeter geweſen ſein würde; — und nach einiger Zeit ſahen wir ſchon mit vollkommener Gewißheit, wie die Sachen gehen würden."

„Endlich ergaben wir uns aus freiem Antriebe, damit der Feind ſich nicht rühmen könne, daß er uns den Platz mit Gewalt abgenommen habe; die Bedingungen

waren, daß Jedermann nach Belieben mit Sack und Pack herausziehen dürfe; und ich vergaß die Schaam der Niederlage, die Freude vorausfühlend, die ich haben möchte, wenn ich Monica nach einem sichern Orte würde bringen und ihrer Familie sich in einer passenderen Stadt niederzulassen helfen dürfen würde. Als wir nun Alle bereit waren, die Bündel auf dem Rücken, die Thore unserer kleinen Stadt aufzumachen, eilte ich zu Herren Bellegrade's Hause.

„Und so geht ihr fort?" fragte er — „Wohl — grüßt eure Mutter und sagt ihr, daß wenn es in unserer Gegend in einer oder in anderer Weise wieder ruhig würde, es mich freuen sollte, sie wieder zu sehen!"

„Was meint ihr damit, Herr Bellegrade?" sagt ich, da ich ihn zu verstehen begann — „wißt ihr nicht, daß die Festung eben geräumt wird?"

„Von mir nicht, junger Mann," versetzte er — „von mir nicht. Warum sollte ich einen Ort verlassen, in dem ich aufgewachsen und glücklich gewesen bin, und wo ich zu welken und zu sterben hoffe? Was kümmert's mich, wer sich Gouverneur von Feschamp heißt, oder von welcher Farbe die Fahne ist, die von den Wällen weht? Hier werde ich leben, wie immer, geachtet, und werde bequem sterben — denn die armen Burschen von Protestanten werden nur zu glücklich sein, wenn sie so ein wichtiger Mann wie ich beschützen will. Ihr wißt, ich habe mich eben mit der Vertheidigung nicht sehr in Unkosten gesetzt; ich habe den Siegern kein Leids zugefügt; sie haben daher keinen Vorwand, mir dergleichen anzuthun. Dank den Heiligen; ich bin weder

Soldat noch Seemann; ich sorge blos meine Renten einzusammeln, meine Früchte mit dem größten Vortheil zu verkaufen und kurze Rechnung zu halten. Ihr seid in ganz anderem Falle. Wenn ihr überhaupt ein Geschäft habt — woran ich noch zweifeln mag — so ist's der Krieg; ihr habt den wahrhaftigen Teufel gegen die gespielt, die jetzt an unsere Thore klopfen, und ich wundere mich nur, daß sie euch nur herauslassen. — Hört, da klingt schon die Trommel Heinrich IV.; — seid dankbar, daß es nicht schlimmer geht — rechts hinaus, fort, und Gott sei mit Euch!"

„Herr Bellegarde," sagte ich wüthend; „ich möchte eure Tochter heirathen!"

„So nehmt die Festung wieder;" erwiederte er grinsend; „und setzt mich selbst zum Gouverneur ein; denn kein geringerer Mann soll Monica freien."

„Das thue ich," sagt ich, „bei Himmel und Hölle, das thu' ich!" und in dem Augenblick zeigte uns der Lärm draußen, daß die Thore geöffnet worden waren. Die Glocken läuteten, das Geschütz donnerte, und die Sieger schrien: „es lebe Heinrich IV."

„Ich zog Monica in meine Arme — sie war bleich, zitterte und weinte, und ihr Vater lief ans Fenster, um den Zug zu sehen.

„Monica," sprach ich, „höre mich an! Gehe ja jede Nacht in deinem Leben, und sollte es zwölf Monate lang sein, auf die Wälle heraus, die hier in der Nähe sind, ehe du zu Bett gehest. So oft du ein Licht auf

dem Mastkorbe eines Botes drunten siehst, so lange kannst du sicher sein, daß dein Liebhaber dort ist und seine Hoffnungen noch leben. Wenn du zwei Lichter siehst, so versieh dich in aller Muße mit einem Strick, der lang genug ist, um bis in das tiefe Wasser unten zu reichen; und wenn du drei Lichter sieheſt, so laß das Ende des Stricks an der Stelle, wo der Felsen senkrecht sechshundert Fuß zum Meere sich herunterſenkt herabfallen — willst du das thun?"

„Das will ich."

„Die Nachricht, die du durch das Seil erhältst, wird dir die übrigen Weisungen bringen. Jetzt leb' wohl!"

„Dieß, Eure Majestät," fuhr Boisrosé fort, „war der Weg, der mich zuerst auf ein Wagstück brachte, das die Welt als etwas so außerordentliches zu rühmen beliebt."

„Ein sehr hübscher und gefühlvoller Weg, sag' ich" — sprach die schöne Gabriele; „nur hätte ich gewünscht, daß ihr uns euer Abenteuer, nachdem ich vor Neugier sterbe, zuerst erzählt und die Vorrede bis zum Winter aufgehoben hättet."

„Das ist Herrn Rosny's Schuld," rief Boisrosé aufspringend und roth werdend. — „Die Pest über ihn! Er forderte mich auf, als Ihr und Seine Majestät nicht gerade hinhörten, ich sollte die Ursachen ausführlich erzählen. Das hat er absichtlich gethan — o, schon gut; ist's jetzt nicht, kommt es schon zu gelegener

Zeit — Sacre Dieu!“ Heinrich und ſein Miniſter lachten herzlich über des jungen Seemanns Naivetät und Gabriele lachte ſo ſehr, als eine Schöne es darf, ohne ſich Runzeln um das Auge zu machen.

„Laßt's gut ſein,“ ſagte der leutſelige König; — „es iſt kein Todverbrechen; ſetzt euch wieder nieder und erzählt uns die Geſchichte von den drei Lichtern.“

Zweites Kapitel.

Bei Gott, mich däucht, es sei ein leichter Sprung
Die Ehr' zu reißen von dem bleichen Mond,
Zu tauchen in den tiefen Meeresschlund,
Wo nie ein Senkblei enterte im Grund,
Ertränkte Ehr' beim Haar zu ziehn empor!

„Während der Vertheidigung der Feste," fuhr Boisrosé fort, „hatte ich mit etwa vierzig der bravsten Burschen vertraute Freundschaft geschlossen. Sie waren Alle vom rechten Schlage — kein feiger Kerl unter ihnen, und jeder so arm als Eure Majestät, als Ihr blos noch König von Navarra waret, und damals nicht ein ganzes Hemd, noch ein ganzes Wamms, noch selbst eine brauchbare Rüstung auf dem Leibe hattet. Sobald ich meine Mutter zu einer Verwandten gebracht, hielt ich mit diesen Männern einen Kriegsrath wegen der Wiedernahme der Festung."

„Ihr Herren," sprach ich, „das Ding auf dem gewöhnlichen Wege ohne eine Aussicht auf Erfolg zu versuchen, dazu wäre eine Armee nöthig. Es ist daher nöthig, wenn wir überhaupt daran denken, zu überlegen, ob es nicht einen Zugang gäbe, an den kein Mensch

als wir auch nur im Traume denken könnte. Da die Feſte am Rande einer Klippe, die ſechshundert Fuß ſteil in das Meer herab geht, fällt, ſo iſt ſie, und mit vielem Grunde, auf dieſer Seite zu allen Zeiten für unnehmbar gehalten worden; und gerade da, denke ich, ſollten wir den Verſuch machen!"

„Aber wie?" ſagten ſie — „mit Flügeln?"

„Ja, von Hanf," erwiederte ich. „Nehmt an, ihr hättet ein Tau, das von den Wällen herunter zu euch ginge, wäre da wohl einer unter euch, der ſich weigern würde, ein ſo vernünftiges Wageſtück mitzumachen? Nein, nicht einer. Nun, hört; wenn ich nun auf meine eigne Koſten euch ein Tau verſchaffe, ſtark genug, um uns Alle zu tragen, und noch ein dreißig entſchloſſener Leute hinter uns — was würdet ihr dann zu dem Abenteuer ſagen!"

„Thu' das, und wir ſind dein!"

„Was! ihr ſeid's — ſeid ihr? Keinen Dank für euch! Ihr Schurken würdet ſo viel thun, um ein Krähenneſt auszunehmen. Hört, ich ſtellte euch blos auf die Probe; die Sache iſt ſchon abgemacht; ich habe Freunde unter der Beſatzung und Geld in meiner Taſche; wollt ihr bei der Kletterei dabei ſein; nun gut, — ſo bin ich euer treuer Anführer, — wenn nicht — ſo ſei Gott mit euch!" Alle bis auf einen Mann ſchlugen ein, ich wählte einen von ihnen, André geheißen, zu meinem Lieutenant aus, verkaufte mein väterliches Erbtheil und kaufte ein großes offenes Boot und ein Kabeltau, ſechshundert Fuß lang.

„Doch war die Sache noch auf keine Weiſe damit abgethan. Mein Geld war zu Ende; dreißig Männer waren noch zu ſchaffen; denn funfzig waren zum wenigſten da nöthig, wo es ſo viele Kehlen abzuſchneiden gab. Wir mußten daher auf unſere Steuerruder legen und ſehen, was Gott uns zuſchicken würde. Sowohl ich als meine Gefährten waren daher genöthigt uns herumzutreiben; jeder von ihnen verpflichtete ſich, an einem gewiſſen Tage zu mir zu kommen, und einen geprüften und treuen, des Antheils an dem Abenteuer würdigen Freund mitzubringen. Das Uebrige übernahm ich dann allein. Was ſie in der Zwiſchenzeit thaten, das kann ich nicht erzählen; und Eure Majeſtät und die Königin — ich meine Mademoiſelle d'Eſtrées — (der Gedanke iſt, denk' ich, aufgegeben) — müſſen mich deshalb entſchuldigen. Einige aber, denk' ich, gingen, ein wenig zur See, andere fiſchten, und andere, wag' ich zu ſagen, lebten ſo gut ſie konnten von ihren Nachbaren, die glücklicher Weiſe faſt alle Ketzer waren.

„O! pfui, pfui!" unterbrach Gabriele, doch nicht in einem mißfälligen Tone.

„Was thut das, Madame?" ſagte Boisroſé; „ich weiß gewiß, es waren blos Proteſtanten, die darunter litten — ſcheußige Schufte — und das war noch zu gut für ſie. Nein, ihr braucht mir nicht ſo zuzurunzeln, Herr Rosny, denn ich beleidige damit ſeine Majeſtät nicht. Ich habe immer bemerkt, daß Leute, die ihre Religion ändern, weit bitterer gegen ihre früheren Mitgläubigen ſind, als wenn ſie von Anfang an ihre Feinde geweſen wären.

„Mein Lieutenant André ging zuletzt mit mir ab; zuvor aber ruderten wir in einer finstern Nacht zu der Felsenfeste, und zum ersten Male gab ich Monica das Zeichen, indem ich ein Licht auf die Spitze des Mastes ziehen ließ. Stolz auf die Antwort, blickte ich auf und sah den Saum des Horizontes schwach und unbestimmt. Es war unmöglich, in einer solchen Entfernung eine menschliche Gestalt zu erkennen, und selbst die weiße Fahne auf der höchsten Spitze der Wälle glich mehr einem Fleck am Himmel oder einer fliegenden Wolke, wenn sie im Winde flatterte.

„Ich war so ärgerlich, als ich meine Kurzsichtigkeit gewahr ward, die mich hatte vergessen lassen, für Monica ein Gegenzeichen zu bestimmen, daß André, im Glauben, beim Anblick des dunkeln Felsens habe mich ein panischer Schrecken befallen, und ich schaudere vor dem Gedanken zurück, daß wir uns in einer sternlosen Nacht mit unseren Händen und Füßen und ohne eine andere Stütze als einen hanfenen Strick zu dieser schrecklichen Höhe hinaufschwingen sollten, versuchte meinen Muth zu beleben.

„Stille, stille, sagt' ich! Sorge, daß ich keine Gelegenheit habe, dir das in Erinnerung zu bringen, wenn wir auf halbem Wege hinauf sind, um dich zur Vollführung des Abenteuers anzuspornen. Ich erzählte ihm dann den Mißgriff, den ich begangen, wiewohl ich immer noch mich hütete, ihm zu offenbaren, daß mein einziger Verbündeter unter der Besatzung ein junges furchtsames Mädchen sei — und wir beriethen uns, wie das am Besten gut gemacht werden könne.

„In Folge der Bewegungen der Liquisten, wegen der Fortschritte, die Eurer Majestät Waffen in der Normandie machten, war die Feste von dem Augenblick an, da sie gewonnen, in großem Allarm gehalten worden, und man beobachtete die nämlichen Vorsichtsmaßregeln, ehe man Leute in die Thore ließ, als wenn der Platz belagert worden wäre. Man mußte daher die Verbindung mit Monica zu bewerkstelligen suchen, die so wenig verdächtig als möglich war; und André erbot sich, dazu ein junges Landmädchen in der Nachbarschaft, dessen begünstigter Liebhaber er war, zu benutzen. Dieß schien mir ein glücklicher Gedanke. Wir löschten unser Licht aus, ruderten zu dem Dorfe zurück, und brachen am nächsten Morgen nach dem Orte auf, wo André's Liebchen wohnte; er war etwa zwei Stunden entfernt.

„Der Lieutenant hatte von ihr bereits Abschied genommen, indem er an diesem Tage eine Küstenfahrt bis nach Dieppe; und von da, wenn er seinen Freund dort vorfände, nach London, der Hauptstadt von England, vornehmen wollte; doch da der Wind ungünstig war, so gestattete man ihm, seine Einschiffung bis auf den folgenden Tag zu verschieben. Nach einer angenehmen Reise erreichten wir sehr früh Vormittags den Ort unserer Bestimmung. Es war ein hübsches Dorf an der Seeküste mit einem hübschen Kirchthurme, den man durch die Bäume durchschimmern sah; einige Fischerboote lagen am Ufer und Schaafheerden graseten auf den bunten Wiesen umher.

„Unſer Weg führte uns bei der Kirche vorbei, und als wir beim Vorübergehen bei der Mauer Stimmen vernahmen, die anders klangen als ein gewöhnlicher Kirchenſang, ſanft und zärtlich, ohne irgend einen Anſtrich von Feierlichkeit, ſo blieben wir ſtehen und horchten. Einen Augenblick darauf erkannte André eine von den Stimmen und wir beide ſprangen über die Mauer; denn die Sängerinnen waren in die Kirche gegangen; und jetzt war Alles ſtill. Wir ſchauten zu einem Fenſter hinein und erblickten den hübſcheſten Anblick, den man nur haben kann. Ungefähr zwanzig junge Mädchen in weißen Kleidern und die Köpfe mit zeitigen Frühlingsblumen bekränzt fegten mit Beſen von eben abgebrochenen jungen Birkenzweigen den Raum vor dem Altare rein. Sie waren regelmäßig in einer Reihe aufgeſtellt und hielten in ihren Bewegungen zu einer gleichſam unhörbaren Muſik Takt. Im Herzen, bin ich überzeugt, ſangen ſie auch, und wenn es der Prieſter war, der ihnen geſagt hatte, daß es Gott mißfallen würde, wenn die Töne über ihre Lippen kämen, ſo log er wie ein Schurke.

„Eine junge Dirne, noch viel hübſcher als die übrigen war die Königin dieſer Mädchenſchaar, und aus der Richtung von André's Augen und dem Ausdruck in ſeinen Mienen merkte ich bald, daß dieß ſein Mädchen war. Nachdem ſie den feinen Staub in einen Haufen in der Mitte gekehrt, thaten ſie ihn in eine weiße Schürze, übergaben dieſelbe an Anetten, die ihre Prieſterin vorſtellte; und dann verließen ſie trippelnd, als hätten ſie tanzen gewollt, wenn ſie gedurft, wobei ihre

Füße ſanft mit zierlich abgemeſſenem Schritt auf den Boden auftraten, langſam die Kirche.

„Wir blieben noch unbemerkt, ſtahlen uns an der Mauer fort und folgten ihnen bis zu einer anmuthigen und zarten grünen Anhöhe gerade außerhalb der Umzäunung des Kirchhofes, die ſich ſanft zum Meeresſtrande herabzog; dort ſtellten ſie ſich in geregelter Ordnung auf. Der Morgenwind küßte fröhlich ihre friſchen Geſichter und die langen Bänder ihrer Hüte wehten, und tanzten bei ſeiner unſichtbaren Berührung. Hell war der Himmel über ihren Häuptern, das Meer ſchimmerte zu ihren Füßen, und die Erde ringsum war ſo grün, ſo reizend und blühend, als wäre niemals Krieg in die Welt gekommen.

„Die jungen Mädchen tippten mit ihren Händen in die Schürze, und während ihr Geſang klar in die ſonnige Luft ſich erhob:

„Goëlands, Goëlands
Rammenez nous nos amans!“

ſtreuten ſie den heiligen Staub in den Wind. Ich wußte nicht, was es war, aber der hübſche Aberglaube, der ſich gleichſam wie um eine Stütze um die heilige Religion des Kreuzes ſchmiegte, drang mir ein tiefes Ehrfurchtsgefühl auf. Dieſe Myſterien wurden gefeiert, um ihnen — durch welche himmliſche oder irdiſche Macht, wußten ſie nicht — ihre Geliebten wieder zurückzuführen, die jetzt auf dem weiten Meere umherzogen! Iſt's wohl möglich, daß der gute Gott dieſe, in ihrer Einfachheit ſo vielbedeutende, Verehrung ſich ſelbſt annahm,

und ihrem halb heidnischen Zauberspruche antwortete? Ich denke, ja!

„Kaum war aber das Beschwörungslied auf dem Munde verhallt, als André unter die Gruppe sprang und sein Mädchen in die Arme schloß. Ein Aufschrei und Aufspringen und ein fröhliches Gelächter der Ueberraschung war der Erfolg davon bei den Mädchen. Anette wurde erst blaß dann roth, und verbarg ihr glühendes Gesicht im Busen ihres Geliebten; dann nahmen sich ihre Gespielinnen die Blumenkränze aus den Haaren und streuten freudig Blumen über beide; ihr Lied schallte wieder aus ihren Herzen und von ihren Lippen; sie gaben sich die Hände und tanzten nach ihrer eigenen Musik um das glückliche Paar.

„Sie waren jung" — fuhr Boisrosé in leiserem Tone fort — „junge, unbesonnene, glückliche Dinger; und sie waren alle so hübsch und sahen so unschuldig aus — ich bitte Eure Majestät, habt diese armen Dirnen lieb!"

„Das thu' ich ja" — sagte der gute Heinrich, — „das thu' ich wahrhaftig, mein braver Junge!"

„Und ihr, schöne Gabriele?" Gabriele schob schnell, aber sanft, Heinrichs Hand von ihrem Nacken, auf den er sich gelehnt, und ihr Gesicht auf den Arm des Sopha's herabbeugend, brach sie in Thränen aus. Der Monarch seufzte, und Boisrosé sah aus, als wenn er bei irgend einem ungeheuern Verbrechen auf der That ertappt werden sei.

„Fahr nur fort," sagte der Marquis von Rosny, während der finstere Blick, mit dem er gewöhnlich die

künftige Herzogin von Beaufort betrachtete, ſich zu einem mitleidigen Lächeln ſänftigte.

„Anette, mit Eurer Erlaubniß, Madame; und Eurer Majeſtät," erzählte dann Boisroſé, „ward leicht überredet, uns in unſeren Plänen beizuſtehen; ſie verſah ſich mit einem kleinen Korbe voll Eier, beſtieg denſelben Tag noch einen Eſel und ritt in unſerer Begleitung nach der Feſte zu. Ihre Botſchaft ward glücklich ausgerichtet; ſie übergab an Monica unbemerkt einen Brief, und brachte mir einige eilige Worte zurück, die mächtiger waren als ganze Bände voll Zauberformeln.

„Dieſelbe Nacht gaben wir wieder unſer Zeichen der Felſenfeſte hinauf; es beſtand dieß Mal aus zwei Lichtern, denn es war Zeit, daß Monica ihre Vorbereitungen begann; und ſogleich darauf ſahen wir mit großer Freude droben ein kleines Licht, das uns ſchöner als ein Stern erſchien. Was der Grund davon war, weiß ich nicht; aber die Entfernung, die das Licht uns bezeichnete, ſchien uns größer als zuvor. Vielleicht lag es daran, daß wir dieſen unſeren Hoffnungsſtern unter die übrigen Sterne am Himmel verſetzten; denn es kam uns wahrhaftig vor, wenn wir auf dieſen Brillanten, der die Krone der Nacht zierte, ſchauten, als wollten wir den Himmel ſelbſt erſteigen und den Donnergott ſelbſt durch Ueberfall gefangen nehmen. An dem Benehmen meines Begleiters und dem Ton ſeiner Stimme konnte ich bemerken, daß ein Schauergefühl ſein Herz durchdrang; doch aber ward er ſeines Schreckens wacker Herr, und als wir nach Hauſe ruderten, ſprachen wir von dem Vorhaben ſo heiter als gewöhnlich.

„Am andern Tage trennte ich mich von André; er ging nach Dieppe; und ich ging als gemeiner Matroſe nach Bordeaux, nachdem ich mein Boot in gehöriger Sicherheit ſah und faſt keinen Sous mehr im Vermögen hatte. Dieſe Vorgänge haben weiter nichts mit der Unternehmung gegen die Feſte zu thun; doch, da ich einmal davon ſpreche, ſo möchten Eure Majeſtät auch von meinen Abenteuern zur See etwas hören wollen?"

„Bewahre Gott!" unterbrach Gabriele.

„Nun gut! Am beſtimmten Tage ſtellten wir, ich und meine Kameraden, uns, wie wir verſprochen, ein. Wir hatten glücklich alle Rekruten gefunden, ſo daß die nöthige Anzahl von Funfzig beiſammen war, und nun mußten wir ohne weiteren Zeitverluſt ans Werk gehen. Es war eine Schaar von Burſchen, wie an Nerven und Muskeln in Europa ihres Gleichen nicht mehr war. Ihre Geſichter waren alle von der dunkelbraunen Farbe, die von Wind und Wetter und Seeluft erzählt; ihre Augen waren klein, lebendig und ſcharf; ihre Geſtalten mehr unter als über der Mittelhöhe, und ſie gingen etwas vorwärts gebeugt, wie Leute, die des Kletterns und Hebens gewohnt ſind. Einige zwar paßten nicht ganz zu dieſer Beſchreibung, und zu ihnen gehörte André. Er war mehr ſchlank und fein als gerade ſtark gebaut, und in Vergleich mit den meiſten Anderen ein wahrer Aufſchößling. Doch ich hatte ihn zu meinem Lieutenant ausgewählt wegen der Offenheit und Verwegenheit ſeiner Miene und einer gewiſſen Begeiſterung in ſeinen glänzenden Augen, die ihn als den zu dieſem Wagſtück ſo recht geeigneten Mann bezeichneten. Außer-

dem konnte mich auch André verſtehen, und das iſt eine Eigenſchaft, die Eure Majeſtät wohl zu ſchätzen verſtehen. Es iſt eine vortreffliche Sache, Leute um ſich zu haben, die gut auszuführen verſtehen, was ihnen klug geheißen wird; doch dem Anführer einer gewagten Unternehmung iſt es eine unberechenbare Wohlthat, wenn er einen Kameraden hat, der ſo in ſeine Gedanken eingeht, daß ein hingeworfenes Wort ſchon in ihm eine, ſeinen eigenen entſprechende, Gedankenreihe zu erwecken vermag. Und ein ſolcher Kamerad war André.

„Nachdem ich mit meinem wachſamen Engel Monica, die, ſtets treulich, auf ihrem Poſten war, Zeichen gewechſelt, ſo wurde eine Nacht zur Ausführung des Abenteuers feſtgeſetzt. Die Nacht brach an.

„Das Wetter war ſeit einiger Zeit bei Tage trüb und düſter, und, ſobald die Nacht anbrach, ſtürmiſch geweſen. Es war Neumond und der Himmel war mit Wolken bedeckt, die, wiewohl getheilt und bewegt, nicht einen Funken Sternlicht durchbrechen ließen. Das Meer ſchlug ſich in ſchweren und faſt ungebrochenen Maſſen an die Brandung, wiewohl der weiße Schaum nur an der Klippe ſehr undeutlich zu ſehen war. Wir ſchifften uns an einer Stelle eine halbe Stunde vom Dorfe ein; jeder trug einen Helm und ein Panzerhemd nebſt ſeinen Angriffswaffen, einem Schwert, einem Dolche und einer Streitart, die um ſeinen Leib befeſtigt waren.

„Ehe wir den Felſen der Feſtung erreichten, hatte ſich der Wind bedeutend vermehrt, ſo daß es gefährlich war, zu weit in das Meer hinein zu gehen. Unſer Signallicht würde aber ein Gegenſtand groſſer Ueber-

raſchung und Beunruhigung geweſen ſein, wenn die Beſatzung es gewahr worden wäre; wir mußten daher zu unſerem urſprünglichen Vorſatz wieder zurückkommen. Dazu würden wir nun auch in jedem Falle ſehr bald genöthigt worden ſein; wie wir Alle wußten; und ich erwähne dieß nur deshalb, um die Art von Beklemmung zu erklären, die meine Mannſchaft befiel, als wir uns dem Felſen näherten.

„Dieß hatte aber in nichts mehr und nichts weniger ſeinen Grund als in dem Geräuſch der Wellen, die ſich gewaltig an den Klippen brachen. Weiter hinaus war der Klang ſchlimm genug, aber die erfahrenen Seeleute wußten davon den natürlichen Grund — und er hätte uns eher ermuthigt als niedergeſchlagen, da es zu den Dingen gehörte, mit denen ihn ſein Gewerbe vertraut gemacht hatte. Doch nahe dabei — ſo wie es uns in den Ohren brauſte — war es ſo unheimlich, wie man es ſich nur vorſtellen kann. Die Klüfte und Klippen des Felſens gaben ihm viele Anklänge von Menſchenſtimmen, während es eigentlich an ſich — der Körper, ſo zu ſagen, des Getöns — ſo ganz über alles Menſchliche oder vielleicht unter demſelben war, — daß es wahrhaft erblaſſen machte.

„Ich glaube, es war unter uns Niemand, der dieß nicht fühlte; doch glaube ich auch, daß wenn mein Lieutenant André nicht ſo unvorſichtig geweſen wäre, ſo würden wir uns Alle des Gefühls zu ſehr geſchämt haben, um ſelbſt durch unſer Stillſchweigen daſſelbe zu verrathen. Als wir zuerſt dicht an die Klippen anſtießen und unſere Ruder tief in das Waſſer tauchten, um

den Lauf des Bootes anzuhalten, rief André, der auf einmal Muße hatte, dahin zu hören, bestürzt und entsetzt von dem Höllenlärm, der in seine Ohren stürmte, aus:

„Ihr Heiligen! was ist das?" und wir, die wir blos einen Vorwand wollten, um auch hin zu hören, gaben unsre Seelen dem Eindruck so gänzlich hin, daß es sogar eine Zeit lang währte, ehe wir nur daran dachten, unser Signallicht auf unsern Mast hinauf zu ziehen.

„Trotz dem war André einer der Ersten, der sich wieder faßte, und sein starkes und scherzhaftes Geflüster — denn trotz der großen Entfernung hielten wir es nicht für rathsam, laut zu sprechen — viel dazu beitrug, der Mannschaft ihr Selbstbewußtsein wieder zu geben. Unterdessen war in dem tiefen Schatten der Klippen die Finsterniß so groß geworden, daß wir kaum einander zu sehen vermochten; und droben war der Felsen von dem trüben Himmel über ihm kaum zu unterscheiden. Der Wind drehte sich etwas, doch immer auf die schlimmere Seite, und ward stärker und stärker, bis er endlich in großen Stößen vom Nordwest her kam.

„Nachdem wir mit Stahl und Stein Feuer angeschlagen, zündeten wir endlich unsre Lampe an, und schickten sie tanzend zur Mastspitze hinauf. Dieß setzte uns in Stand, einen Augenblick lang uns in das Gesicht zu schauen; doch als sie höher über unsre Köpfe hinauffuhr, so vernichtete die umgebende Finsterniß alle ihre Wirkung — die Strahlen erreichten nicht ein Mal die Wände des Felsens, der für jetzt unser gefährlichster

Feind war. Jedes Antlitz richtete ſich erwartungsvoll in die Höhe. Die Klippenumriſſe waren jetzt unſichtbar; und einige Zeit hindurch — ich weiß nicht, ſoll ich es Augenblicke oder Minuten nennen — waren wir ungewiß, ob irgend ein Gegenzeichen erſcheinen würde.

„Endlich erhob ſich unſer Schickſalſtern am Himmel. Nie werde ich den Laut vergeſſen, der bei deſſen plötzlichem Sichtbarwerden von den Herzen meiner Kameraden kam. Das Licht ſchien am Himmel feſtgemacht, während wir auf der Oberfläche des Meeres herumſteuerten. Zufällig ſchwieg gerade in dieſem Augenblicke der entſtehende Sturm, und trotz des unartikulirten Brauſens der Wogen bin ich überzeugt, daß der leichteſte Seufzer von unſern Lippen vom Vorder- bis zum Hintertheile des Schiffes gehört worden wäre.

„Unſer zweites und drittes Licht wurde nun in derſelben Weiſe aufgeſchickt, doch immer noch blickte oben nur ein einziges Zeichen. In Erwartung, daß jede meiner Anrufungen erwiedert werden würde, gerieth ich in große Verlegenheit; und ob ich auch gleich nicht den kleinſten Wink davon fallen ließ, ſo glaubte ich damals doch feſt, daß oben irgend etwas vorgegangen ſei, was das herablaſſen des Strickes verhinderte. Doch woran ſah ich, daß der Strick noch nicht herabgelaſſen war? Als dieſe Frage plötzlich mich durchblitzte, brach ich überall in einen kalten Schweiß aus. Ein Gegenſtand, fünfzig Mal dicker als ein gewöhnliches Seil, hätte in der Finſterniß nicht geſehen werden können.

„Dieß Verſehn aber wurde von meiner bewundernswerthen Monica gut gemacht. Wenig Augenblicke dar-

auf begann der Stern droben herabzufallen; er fiel immer schneller; heftig schwang er im Winde umher, und endlich berührte er fast die Wasseroberfläche vor uns. Mit einiger Beschädigung des Bootes und der größten Wagniß für unser Leben kamen wir nahe genug heran; doch endlich hatten wir die Freude, den willkommenen Strick zu fassen.

„An diesem wurde das Ende des Kabeltaues schnell befestigt und eine erwartungsvolle Pause folgte. Das Tau war mit kleinen Holzstücken versehen, die in gleichen Entfernungen in die Quere angebunden waren, damit sie wie Sprossen an einer Leiter dienten; und das Ganze ward sorgfältig aufgerollt und frei auf die Balken des Bootes gelegt, um leicht abgewickelt zu werden. Die Mannschaft drängte sich jetzt so sehr auf das Vordertheil und zum Steuerbord, um die Mitte frei zu machen, daß wir kaum die Ruder brauchen konnten, im Wasser unsre Stellung zu erhalten; und da der Wind jeden Augenblick zunahm und die See höher und wilder an die Felsen stürzte, so war der Augenblick entsetzlich gefährlich.

„Endlich begann das Kabeltau empor zu steigen und ich athmete frei; denn ich hatte befürchtet, Monica würde für diese Arbeit zu schwach sein; dieß wäre auch der Fall gewesen, wenn sie nicht eine alte Winde gehabt, die zum Aufziehen von Steinen zur Ausbesserung der Wälle gedient hatte. Ich wußte, daß sie von Niemand in ihrer Arbeit würde gestört werden; denn dieser Theil der Festung war selbst bei Tage ganz unbesucht; und die Garnison konnte von dieser Seite kaum

eine andere Gefahr als einen Aufstand der Adler befürchten. Mein Gemüth war daher von dem Augenblick, als das Tau sich zu heben begann, ganz ruhig; ich flüsterte den Leuten meine Befehle zu, und wir brachten alles Uebrige, was noch im Boote zu thun war, mit Schnelligkeit in Ordnung.

„Wir wickelten eine hinreichende Masse vom Tau los, um unsre Freundin droben in Beschäftigung zu erhalten, warfen es über Bord, und stießen dann ein wenig weiter vom Felsen ab, um für das Aufziehen Raum zu machen und warfen den Anker. Der letztere war für ein viel größeres Fahrzeug in gewöhnlicher Lage schwer genug; aber hier war der Grund schlecht, der Wind ging hoch, und das Meer brauste und zischte und tobte wie toll. Das Geräusch, mit dem es an die Klippen stieß, glich unaufhörlichem Kanonendonner; und die Wellen brachen sich so fortwährend über unserm Haupte, daß die Luft, die wir einathmeten, ganz von Schaum geschwängert schien.

„In dieser Lage blieben wir, glaube ich, über eine halbe Stunde, ehe wir das Tau fast ganz aufgewunden sahen. Endlich hörte das Winden auf; Monca's Arbeit war gethan, und wir befestigten das Ende des Taues sicher an dem Boote. Alles ging vortrefflich; wir hatten unsre Zeit bis auf die Minute berechnet; der Himmel war mit einem Leichentuche bedeckt, dessen Zipfel weit über den Erdhorizont herabzuhängen schienen; der Wind pfiff wild und laut, und das antwortende Meer tanzte und schrie zu dem Laute; droben war kein Fünkchen Sternenlicht, und drunten sah man blos die

weißen Häupter der Wellen trüb und weit in der Wüste. Es war jetzt die Todtenwache und tiefe Mitternacht.

„Wir verfolgten das Tau mit den Augen bis an unser Ziel; doch es verlor sich in der Dunkelheit, selbst den Rand der Klippe nach dem Himmel zu vermochten wir nicht zu erkennen. Endlich erschien ein Licht, weit wie ein Stern, über unsern Häuptern; es war das Zeichen, daß Alles bereit sei, und wir warfen uns begierig auf das Tau, um durch Ziehen zu versuchen, ob er droben fest genug angebunden war. Es gab nicht nach.

„Jetzt, ihr Jungen, rief ich — nun hinauf in das Krähennest! André, du braver Bursch! du sollst den Weg zeigen; und wiewohl ich an keinem von euch mehr zweifle als an der Messe, so will ich doch selbst der Letzte sein. Wenn einmal unser Fuß das Boot verlassen hat, dürfen wir nicht wieder zurück. Denkt daran, ich zwinge auch jetzt noch keinen; wer nicht will, der bleibe zurück; doch wenn ihr einmal klettert, dann sollt ihr lebendig auf dem Wege nicht wieder zurück. Was wir für Beschwerden auf dem Wege auch treffen, oder welchen Lärm wir droben auch hören mögen, hinauf müssen wir. Hier, mein Dolch ist deßhalb geschärft, ich nehme ihn in den Mund, um den Strick unten abzuschneiden, wenn ich das erste Meutereigeschrei höre. Seid ihr Alle damit zufrieden?

„Ja, ja, ja! war die Antwort von jedem dieser Helden. Die Winde, Wogen und Felsen schrien ihren Beifall; und das Meer erhob sich wild um uns her, und brach in einer Sündfluth über unsre Häupter.

„Nun fort, meine Jungen!“ rief André mitten in dem Aufruhr; „folge wer will, hier gehe ich als Takelmeister vorauf!“ damit sprang er auf das Tau und verschwand in der Finsterniß droben. Hinauf kletterten sie ihm nach, einer nach dem andern, Kopf und Schulter. Sacré! es würde Eurer Majestäts Herzen gut gethan haben, wenn Ihr das gesehen hättet! Auf schwangen sie sich, — das Tau drehte sich hin und her, die See brauste — hurrah! Ich steckte meinen Dolch in die Scheide, denn ich sah, daß ich ihn nicht brauchen würde; und trunken vor Freude, als der letzte Mann den Bord verließ, sprang ich ihm fast auf die Schultern.

„Wir hatten etwa die Mitte gewonnen, dreihundert Fuß von der Meeresoberfläche, und dreihundert Fuß von der Landoberfläche. Wir befanden uns in vollem Dunkel; und das Tau, durch das Rücken des Bootes bewegt, schwang sich trotz unsrer ungeheuern Last wie ein Faden hin und her.

„Haltet fest!“ schrie in diesem Augenblick der Lieutnant — doch er brauchte das nicht zu befehlen. Wir Alle hielten mit einem Male an, als wären wir nur eine Person, und klammerten uns mit einem Todesgriffe an das Tau an. Wir wußten nicht, war die drohende, tödtliche, überwältigende Gefahr droben oder drunten; doch es war uns, als seien wir verloren. Hundert verschiedene Gedanken durchkreuzten denselben Augenblick meine Seele; doch der vorherrschende war, Monica sei entdeckt worden, und die Besatzung ziehe das Tau hinauf. In diesem Glauben bestärkte mich

ein wilder und durchdringender Schrei in meinen Ohren; — es war Monica's Stimme! Doch dieß war unmöglich! — oder hatte man sie kopflings heruntergeworfen und schrie sie in einem Abgrunde?

„Daß ich Alles dieß in dem Verlauf von wenigen Sekunden sah und hörte, mag seltsam scheinen und doch war es so. Augenblicks darauf wiederholte sich die Bewegung des Taues, welche diese Gedanken hervorgerufen, und ein Schaudern schien dasselbe von einem Ende zum andern zu durchzucken. Es schwang sich dann so weit und so hoch, da es mit dem Boote sammt dem Ankertau auf die Spitze einer ungeheuern Welle hinaufgeschleudert ward, daß wir uns nur noch mit der größten Anstrengung festhalten konnten; und dann brach es von seinen Ankern los mit einem Gedonner wie von einer Kanone und wir schwangen frei und weit umher.

„Drei Mal wurden wir mit solcher Gewalt an die Klippe geworfen, daß viele von unsern Pickelhauben wie Nußschaalen zerschmetterten; doch endlich gelang es uns durch verzweifelte unaufhörliche Anstrengungen, da wir nach dem nächsten Felsenspalten griffen, die gebrechliche Maschine einigermaßen stetig zu erhalten. Es dauerte eine Zeit lang, ehe wir daran dachten, weiter fort zu klettern; und so hingen wir in der tiefsten Mitternacht drei hundert Fuß über dem brausenden Meere, durch nichts anderes gestützt als durch ein, drei hundert Fuß über unsern Häuptern von der schwachen Hand eines Mädchens befestigtes, Tau.

„Endlich ward ich ungeduldig, und gab das Wort, weiter zu klettern; aber der Befehl war vergebens. Trotz

meiner Drohung im Fall einer Widerſetzlichkeit das Tau zu durchſchneiden ſchien es als ob der bloße Umſtand, daß eine Verbindung mit dem Boote vorhanden ſei, die Herzen Einiger von den Leuten geſtählt habe, doch daß ſie jetzt, als dieſe Verbindung abgeſchnitten war, gänzlich den Muth verloren. Ja André, der Anführer der Mannſchaft, er, von dem ſo viel abhing, verſank plötzlich in einen Zuſtand von Betäubung und Verzweiflung, als ich wüthend nach der Urſache des Verzugs fragte, überkam ich die Antwort von Mund zu Mund, daß er ſich außer Stand erkläre, noch einen Schritt weiter hinauf zu thun.

„Die Lage war ſchrecklich. Die ſchwachen Laute, in denen die Leute ſprachen, verkündeten mir, daß ſich die Anſteckung verbreite; wir ſollten hier hängen — die, welche ſtark genug waren, ſich feſt zu halten — bis der Tag anbrach; und ſollten, wenn uns die Beſatzung entdeckte, in die ziſchende Waſſerhölle unter dem Hohn und Freudengeſchrei der Sieger, das wie das Lachen der Teufel in unſern Ohren klänge, herabgeworfen werden!

„Schurke, rief ich, es iſt beſſer, Einer ſtirbt als wir Alle!“ Darauf gab ich Befehl, feſt zu halten, und ſtieg über die Köpfe meiner Kameraden die Leiter hinauf. Jeder verſicherte mich, als ich ihn erreichte, wiewohl einige mit ſtotternder Stimme, ſein Entſchluß ſei noch unerſchüttert und wenn ich nur den Weg frei mache, ſo wollte er mir in den Tod folgen; doch als ich bei André ankam, blieb er unbeweglich. Seine Stimme war ſchrecklich ruhig, als er mir erklärte, er fühle

es sei unmöglich weiter zu gehen, und er wolle hier bleiben und sterben.

„Das sollst du nicht," sagte ich „so viele wackre Leute sollen ihr Leben durch die Verzweiflung eines Feiglings nicht verlieren." Darauf rang ich mit ihm kräftig, riß seine schwachen Hände vom Seile los und beugte ihn über den Abgrund. Ich weiß nicht, was meinen Arm zurückhielt, als ich ihn eben kopflings in das Meer stürzen wollte; aber ich glaube es war die Rückerinnerung an den lieblichen Auftritt, dessen Zeuge ich mit ihm in der Dorfkirche gewesen. Ich kann es jetzt kaum begreifen; aber damals hörte ich mitten unter dem Heulen der Sturmesnacht die Stimmen der Mädchen mit ihrem süßen regellosen Gesang deutlich in meinem Ohre, und das unschuldige Antlitz seiner jungen schönen Geliebten blickte wie ein Geist durch die Finsterniß mich an.

„Mein Herz sänftigte sich, aber meine Zunge ward bitter. Ich hob ihn auf, festigte seine Hände wieder an den Strick, und mit Flüchen, wie sie Haß und Zorn nur menschliche Lippen lehren können, stach ich ihm mehrmals, doch nicht tief, in Beine und Rücken mit meinem Dolche. Das Gefühl des Schmerzes erweckte ihm das der Schmach, und endlich, als ich meine Anfälle wiederholte, verschwand seine Furcht; er ergriff das Tau mit der einen Hand, und mit der andern zog er das Schwert, um auf der Stelle mit seinem Feinde zu kämpfen.

„Auf den Wällen steh' ich dir, sagt' ich, indem ich über den Rücken meiner Kameraden wieder an meinen ersten Posten zurückglitt.

„Auf! Vorwärts! riefen ſie wie mit einer Stimme; der Tag bricht an; — vorwärts; ſonſt ſind wir alle verloren!“ So ſtürzte André wüthend die zitternde Leiter hinauf.

„Endlich gewannen wir den Rand des Abgrunds und klimmten einer nach dem andern auf die Wälle. Dieſer Augenblick war freudevoll! Wir banden unſre Schwerter und Streitäxte los, und meine Kameraden ſammelten ſich um mich, um ſich Befehle für den Sturm auszubitten. Augenblicklich ſtürzte Monica auf uns zu und brach durch den Kreis. Sie fiel vor uns nieder und umfaßte meine Kniee.

„Sie ſchlafen! flüſterte ſie ſo vernehmlich, daß Alle es vernähmen — ſie ſind im tiefen Schlaf, ruhig und ſorgenlos in ihren friedlichen Betten. O ſchont ſie! ſchont ſie! — Doch wir verſchonten ſie nicht!“

„Ihr Elenden!“ rief Gabriele, „nachdem ihr ſelbſt eben erſt einer ſolcher Gefahr entkommen waret!“

„Gerade darum,“ erwiederte Boisroſé; „wir hatten nicht Luſt, uns die Klippen wieder hinunter werfen zu laſſen; ſie waren ſo wie drei gegen einen für uns; und ehe wir ſie beinah zu gleicher Anzahl vermindert hatten, hatten gar viele Zeit, ſich die Augen auszureiben und ſich zu waffnen, ſo daß wir noch einen gar ſchweren Stand hatten, ehe wir durch Kampf die Feſtung gewannen — außerdem waren es ja Proteſtanten.“

„Dem Himmel ſei Dank!“ rief Gabriele aus, „daß ihr auf die eine oder die andre Weiſe zu Ende gekommen ſeid. Wahrhaftig ich hätte von Herzen gewünſcht, daß das Tau lieber oben als unten zerriſſen wäre; denn

ich dachte, ihr würdet nie weiter als auf den halben Weg kommen; und wenn ich dann zu Bett gegangen wäre in meiner Phanthasie so mit euch an dem Seile ewig hängend, das Sturmgebraus in meinen Ohren und das Meergetös zu meinen Füßen, ich wäre am Morgen wahnsinnig aufgestanden. Nun jetzt sagt mir, aus welcher alten Romanze ihr euer Abenteuer gestohlen habt?"

„Es ist Alles wahr, Madame," sagte der Marquis von Rosny — „jede Silbe ist wahr; ich hatte Gelegenheit, mich davon zu überzeugen. Wenn ich je die Geschichte meiner Zeit schreibe, so werde ich sicherlich die Geschichte von der Felsenfeste nicht vergessen."*)

„Doch sag mir," sprach Heinrich; „denn ich bin begierig es zu erfahren, wie ging's euch nach der Einnahme der Festung?"

„Nun, Eure Majestät," erwiederte Boisrosé, sobald die Sache abgethan war, so machte ich mich selbst zum Gouverneur von Feschamp, und bot dem Admiral Villars an, der Ligue die Festung auszuliefern unter der einzigen Bedingung, daß man mir die Gouverneurstelle ließe. Dann ging ich zu Herrn Bellegarde und verlangte seine Tochter zur Ehe. Was denkt ihr wohl, daß der alte Knabe mir antwortete?"

„Das weiß ich wahrlich nicht," sagte der Monarch.

„Das weiß ich — aber rathet."

„Das kann ich wahrhaftig nicht."

*) Er hielt Wort. Siehe Sully's Memoiren.

„Ei nun; er ſagte, daß, da Eure Majeſtät den Rock umgedreht, um auf den Thron zu kommen, ſo gehöre er euch mit Recht; und ohne königliche Erlaubniß könne ich eben ſo wenig Gouverneur ſein als er! Denkt nur! Ich, der ich einen ſenkrechten Felſen ſechshundert Fuß hoch erklettert und die Feſtung mit meinen eigenen Leuten genommen hatte, ich ſollte Eure Erlaubniß abwarten, drin den Befehl zu führen! Sacré!"

„Das war ein höchſt unverſtändiger Gedanke!" bemerkte Gabriele ernſthaft.

„Entſetzlich! Entſetzlich!" fügte der König hinzu. Der Marquis von Rosny verzog den Mund von Ohr zu Ohr.

„Wohl" — fuhr Boisroſé fort, „Herr Bellegarde war nicht zu bewegen und Villars ſpielte den Dummen. Statt nach dem Angebotenen ſchnell zuzugreifen, ging der Admiral mit Umſchweifen zu Werk und ſchickte einige ſeiner Kreaturen zu Unterhandlungen, und als ich es ſchlechthin abſchlug, die Feſte vor Abſchluß des Vertrags auszuliefern, ließ er eine Armee gegen mich marſchiren. Als dieß geſchah, war's ſehr gut; denn, außer daß ich Eurer Majeſtät gut war, ſo hatte ich mich ſchon halb überredet, daß die Kirche ihre Arme ſchon geöffnet, um einen irrenden und reuigen Sohn wieder aufzunehmen, und ſo hatte ein Sünder wie ich kein Recht ſich ihm in den Weg zu ſtellen. Nicht ſobald hörte ich darum von des Admirals Bewegung, als ich auch ſchon daſſelbe Anerbieten, das ich ihm gemacht, Eurer Majeſtät that; und ſeht, da kommt der Marſchall Biron ſtolzirend und aufgeblaſen und hochmüthig, als wollte er

die Sonne ausputzen, und lockt mich aus meiner Festung. Nie gab es einen freigebigern Mann! Wenn ich die Thronfolge von Frankreich verlangt hätte, er würde sie mir auf das erste Wort gegeben haben. Doch ach! Er gab Alles blos mit Worten. Unter Vermittelung Herrn Bellegarde's ging mein Vertrag mit ihm dahin, daß ich entweder die Gouverneurstelle von Feschamp oder eine gleichmäßige Entschädigung erhalten sollte und bis heut habe ich über die Sache weiter nichts weder von Biron noch von Eurer Majestät gehört."

„Und wem schreibt ihr das zu?" fragte der König.

„Wem anders als Herrn Rosny hier," erwiederte Boistosé, „die Leute sagen, er läßt Eure Majestät thun, was ihm einfällt — oder er führt's allein, wie es ihm ansteht; und da ich stets von Eurer Majestät eine gute Meinung hatte, so muß ich nothwendig schließen, daß blos sein übler Einfluß daran Schuld ist, wenn Ihr in dieser Sache auf so seltsame Weise handelt."

„Wir wollen uns die Sache unterdeß überlegen;" sagte der König, und jetzt antwortet mir, warum ihr sogar nichts mehr von euerm Freunde André gesagt habt?"

„Sacré! Ich weiß kaum noch etwas von ihm zu sagen. Nachdem die Festung genommen war, wollte er sich mit mir schlagen, weil ich ihn gestochen hätte; und als ich ihm sagte, er sei ein Narr, gerieth er in Zorn und seitdem habe ich von ihm weder etwas gesehen noch gehört."

„Das ist Eure Erzählung, Herr," sagte der König ernst, werdet ihr die Zuversicht eurer Miene behalten,

wenn ich Euch ſage, daß André vor Euch hier geweſen iſt?"

„O, der Sohn einer Seekuh! was hat er denn geſagt? Glaubt ihm nicht, Eure Majeſtät! Seine Mutter war eine Proteſtantin! O hätt' ich ihn nur hier!"

„Das ſollſt du — du ſollſt nicht ohne Zeugen und volle Vernehmung verurtheilt werden. Haltet Euch bereit, wieder hier zu erſcheinen, wenn man nach Euch ſchickt; und ich gebe Euch mein Wort als König und Ritter, daß Euch volle Gerechtigkeit werden ſoll."

Boisroſé verließ die Audienz, von Wuth und Beſchämung verzehrt.

„Hätte ich das gedacht," ſagte er mit einem bittern Fluch, ich hätte mich lieber lebendig ſchinden laſſen, ehe ſie ſo viel aus mir herausbekommen hätten."

Fünf Tage vergingen und er war mit ſeinem Witz wie mit ſeiner Börſe zu Ende; doch endlich kam die Einladung und er eilte in den Louvre.

Man führte ihn in daſſelbe Gemach, wo er dieſelben Perſonen vorfand; und nachdem er ſich vor dem König verbeugt ſchaute er ſich kühn nach den verklagenden Zeugen um. Gleich darauf trat André ein.

„Still im Gericht!" rief der Marquis von Rosny —

„Mit Verlaub, Eure Majeſtät, ſtopft ihm den Mund," ſagte Boisroſé, und trat auf André zu, der vor dem Anblick des Königs ohnmächtig zu werden ſchien — „Sacré!" ſagte er zu ihm, „was haſt du von mir geſagt? Sieh mir ins Geſicht und heraus damit!"

„Nie habe ich von dir geſagt, was nicht wahr iſt;" erwiederte André.

„Was haſt du denn aber von mir geſagt — ſprich!“

„Ich ſagte blos, daß du nicht mit mir haſt fechten wollen.“

„Und war das Alles?“

„Das war das Schlimmſte, was ich zu ſagen wußte — und das einzige der Art, was jemals in euerm Leben von euch geſagt wurde.“

„Mit Erlaub Eurer Majeſtät,“ ſagte nun Boisroſé; „ſeine Mutter bekehrte ſich noch vor ihrem Ende! Darauf nehme ich das Abendmahl. — André, mein guter Junge. Morgen will ich mit dir fechten; oder wenn du das nicht willſt, ſo bitte ich jetzt um Verzeihung!“

„Der andere Zeuge!“ rief der Marquis von Rosny; und Herr Bellegarde trat in das Zimmer.

„Sagt eure Anklage gegen den Gefangnen,“ ſprach der Marquis!“

„Meine Klage! — Heilige Jungfrau! Wahrlich, ich kann mich nicht erinnern, daß —

„Ohne Zaudern — ihr wißt, es betrifft die Vertheidigung der Feſtung.“

„Nun ja, ich wollte dem jungen Mann kein Leids thun; aber wenn ich etwas ſagte, ſo muß es geweſen ſein, daß er mir erklärte, wenn er Gouverneur der Feſtung würde, ſo wollte er ſie gegen ſeiner Majeſtät Feinde vertheidigen, und wenn der König ſie ſelbſt anführen würde.“

„Das verdient den Galgen!“ ſagte Gabriele. Boisroſé warf ihr einen Blick zu; biß ſich aber in die Lippen und ſchwieg; denn er konnte das nicht ableugnen.

„Der dritte Zeuge!“ Eine alte Dame trat in das Zimmer.

„Was, Mutter? Ihr hier!“ rief Boisrosé.

„Ich konnte mir ja nicht helfen!“ sagte sie; „der Herr that mir so viele Fragen und drängte mich so sehr, daß ich ihm endlich erzählte —“

„Was? Was?“

„Daß, als du dich auf dein tolles Abenteuer rüstetest, du, statt bei mir zu bleiben und von dem kleinen Erbtheil zu leben, das du mir hattest zuschreiben lassen, grausamer Weise als gemeiner Matrose nach Bordeaux gingest!“ dabei seufzte die Wittwe bitterlich.

„Der nächste Zeuge!“ Anette trat in das Zimmer!

„Welches ist die größte Beschwerde, die du gegen den Gefangnen Boisrosé vorzubringen hast?“ —

„Mit Verlaub, Herr, als ich ihm sagte, daß Mademoiselle Bellegarde mich begrüßt hatte, als ich ihr den Brief übergab, zerbrach er mir alle Eier, um den Kuß von meiner Backe zu nehmen.“

„Der letzte Zeuge!“ Monica trat in das Zimmer; und Boisrosé lief auf sie zu und schloß sie in seine Arme.

„Eure Beschwerde! Eure Beschwerde!“ rief der König.

„Das ist's eben,“ sagte Monica stockend; ihr seid alle davon Zeugen wie ich — er hemmt mir allemal so den Athem!“ Gabriele klatschte in die Hände über des Fräuleins Geistesgegenwart, und Heinrich erhob sich.

„Gefangner,“ sprach er, „ihr seid überwiesen der Tapferkeit, der Großmuth, hoher Treue, kindlicher Verehrung und der Liebe; ich übergebe euch hiemit in die Hände des Marquis von Rosny, damit er den Spruch fälle.

„Mit Eurer Majestät Erlaubniß denn,“ rief der Marquis, „soll er für diese Vergehen empfangen zwei

tausend Kronen in baarem Gelde, eine Hauptmannsstelle in der Armee mit voller Ausrüstung und einem jährlichen Sold von zwölf tausend Livres; und wenn Eure Majestät mich zum Großmeister der normännischen Artillerie machet, so soll er mein Generallieutenant sein, wenn er will und André der Nächste im Befehl."

„Doch da fehlt noch etwas, mein Herr von Rosny," sagte Gabriele, „und zwar für beide Offiziere, was seine Majestät sicherlich nicht übersehen wird. Sie haben viel zu viel Feuer, besonders Boisrosé, für die ruhigen und gesegneten Zeiten, die, wie ich mit Gottes Segen hoffe, dieß Königreich jetzt genießen wird; — ich bitte daher um Erlaubniß, ein Mittel dagegen vorzuschlagen."

„Nennt es," sagte der König.

„Ehe!"

„Recht so. Mein Herr von Rosny, seht zu, daß die Heirath sogleich auf unsre Rechnung besorgt wird. Richtet das Fest ein, wie es für unsre königliche Würde sich schickt; — und es müßte seltsam mit uns stehen, Gabriele," flüsterte Heinrich ihr zu, „wenn du und ich uns nicht unter den Masken einfinden sollten."

Hiſtoriſche Ueberſicht.

Siebenzehntes Jahrhundert.

Heinrich IV., geſt. 1610. Ludwig XIII., 1643. Ludwig XIV., geſt. 1715.

Dieß Jahrhundert begann mit einer Verſchwörung des Adels zu Gunſten der Freiheit, das heißt, der Freiheit, für welche Edelleute gewöhnlich gekämpft haben, und die in ihrer eignen Unabhängigkeit vom Könige beſteht. Das ganze Mark und Wurzelwerk von dem vielverzweigten Feudalweſen war längſt gegangen, den Mittelſtamm des Abſolutismus zu ſtärken, und die Sache war daher bald zu Ende. Die Verſchwörung wurde mit dem Marſchall Biron, ihrem öffentlichen Anführer, enthauptet und fiel zu Boden. A. D. 1602.

Es folgte auf Dringen des Papſtes die Zurückberufung der Jeſuiten, und dann die Verſchwörung einer von des Königs Maitreſſen, einer Buhlerin Namens D'Entragues, die ihn ungeſtraft viele Jahre lang geärgert, beſchimpft und gemißbraucht hatte.

Endlich, während Heinrich ſich gegen Oeſterreich rüſtete, um einen Univerſalfrieden zu erobern und den politiſchen Philoſophenſtein zu ſuchen, ward er mit merkwürdiger Gewandheit auf einer der beſuchteſten Straßen von Paris ermordet. Es war ihm lange zuvor geſagt worden, daß der Tag ihm verderblich ſein 1610.

würde. War die That die Folge oder die Urſache der Vorherſagung? Heinrich war ein höchſt liebenswürdiger Mann. Er wünſchte, alle ſeine Unterthanen möchten Sonntags ein Huhn im Topfe haben; doch unterdeß verführte er ihre Frauen und verurtheilte ſie zu den Galeeren, wenn ſie Wild getödtet. Er war der erſte franzöſiſche König, der Deſpotismus zu einem Syſtem machte, und bis heutigen Tages iſt er in dieſem Lande noch ſo beliebt als Napoleon ſelbſt.

Da Ludwig XIII. nur neun Jahr alt war, ſo wurde das Königreich durch einen Italiener, Namens Concini, nachher Marſchall D'Ancre geheißen, und von deſſen Frau, welche die Königin-Mutter beherrſchte, regiert. Sully, der große Miniſter
A. D. Heinrich IV. wurde entfernt und Parteien und Verſchwörungen
1614. traten wieder auf. Die Generalſtaaten wurden zum letzten Male bis zur Revolution berufen und verhandelten über die Angelegenheiten der Geiſtlichkeit.

Der König, gebeugt unter das Joch ſeiner Mutter, ließ ſich überreden, Concini ermorden zu laſſen; und zugleich wurde die Frau des Abenteurers als eine Hexe verbrannt. Die Königin-Mutter wurde verbannt, empörte ſich zwei Mal; auch die Calviniſten machten häufige Aufſtände.

1624. Dieß war die Epoche der Ankunft Richelieu's, der ein Günſtling Concini's geweſen war. Der König, ſchwach am Geiſt, doch kräftig an thieriſcher Stärke, wurde ein furchtbares Werkzeug in den Händen dieſes politiſchen Gauklers. Richelieu ſchlug zuerſt auf die Großen. Er verurtheilte mehre derſelben zum Tode und unterdrückte die hohen Stellen eines Admirals und Connetable's. Dann wandte er ſeine Waffen gegen die Proteſtanten, die, wie man ſagte, eine Conföderativrepublik in Frankreich zu errichten wünſchten; und nach einem einjährigen Widerſtande ſchleifte er Rochelle, die große Feſtung der Partei, und unterwarf Rohan, ihrem Oberbefehlshaber. Rouſſillon ward erobert, das öſterreichiſche Haus gedemüthigt, Catalonien Frankreich einverleibt; Alles beugte ſich vor dem Genius dieſes tyranniſchen Prieſters. Widerſtand war im Königreiche ſo vergeblich
1630. wie außer demſelben. Der Marſchall de Marillon ward hinge-

richtet. Der Herzog von Montmorenci hatte daſſelbe Geſchick, A. D.
ſelbſt nachdem er vom König begnadigt worden; und Cinq Mars und 1632.
De Thou, an deren Verſchwörung Spitze der König ſelbſt ſtand,
müde des Jochs dieſes hochfahrenden Miniſters, ſtarben ebenfalls 1642.
auf dem Schafot. Endlich geruhte Richelieu in Perſon zu ſterben; 1643.
und der König folgte ihm, wie gewöhnlich, nach.

Zu bemerken iſt, daß der Kardinal die franzöſiſche Akademie ins Leben rief und daß dieſe gelehrte Körperſchaft ihn hundert und fünfzig Jahr lang zu vergöttern fortfuhr.

Die nächſte regierende Königin Mutter — denn Ludwig XIV. war erſt fünf Jahr alt — war Anna von Oeſterreich; und Mazarin folgte ſeinem Gönner Richelieu in deſſen Tyrannei. Er hatte weniger Energie als ſein Vorgänger, war aber unendlich ſchlau; und während er ſeine Staatsſtreiche ausführte, wurde das Volk durch die glücklichen Schlachten Condé's und Turenne's unterhalten; der erſte ſchlug die Oeſterreicher bei Rocroy und Freiburg und der letztere war Sieger von Nordlingen und Dünkirchen. Condé 1644.
gewann darauf die Schlachten bei Sens und der Krieg endigte
ſich mit dem vortheilhaften weſtphäliſchen Frieden. 1648.

Die Großen hatten jetzt Muße, ſich gegen Mazarin zu verſchwören; ſie verbanden ſich mit dem Parlament und begannen den Bürgerkrieg der Fronde mit bon mots. Die Bürger von Paris erneuten die Barrikaden und ſtützten viele gegen einen — wahrſcheinlich aus einem gemeinſchaftlichen politiſchen Grundſatze; denn für ſie wurde weder etwas gewonnen noch verloren. Condé ſagte ſich ebenfalls von der Hofpartei los; doch Turenne blieb ihr treu; und Mazarin verließ nach einigem Widerſtande Frankreich, kehrte aber ſogleich darauf mit ſiebentauſend Mann dahin wieder zurück. Die Frondiſten verbannten ſich mit den Spaniern und die beiden Parteien kamen in der Vorſtadt St. Antoine zum Handgemenge. Der Herzog von Orleans wurde Ge- 1652.
neralliutenant des Königsreichs; Mazarin zog ſich wieder zurück,
und die ſiegreichen Frondiſten legten ihre Waffen nieder. Doch
Mazarin ſtellte ſich augenblicklich ſogleich von Neuem ein und 1653.
wurde unbeſchränkter als je.

Condé war zu den Spaniern übergegangen, und der Krieg zwischen ihnen und Turenne dauerte lange Zeit, ward aber end-
A. D. lich durch den pyrenäischen Frieden geendigt; Frankreich behielt
1659. Artois, Rousillon und Elsas, und Ludwig XIV. heirathete die Infantin Maria Theresia.

Mazarin starb und Ludwig XIV. begann seine Regierung mit Aufsehen. Er war schon in die Parlamentskammer gestiefelt und gespornt und mit der Reitpeitsche in der Hand gekommen, um ihr anzurathen, sich in Staatsangelegenheiten nicht zu mischen. Doch war Ludwig so verständig, um einzusehen, daß Niemand ein großer König sein kann, ohne Männer von Geist um sich zu haben.

Die Finanzen wurden geordnet; Handel und Gewerbfleiß begannen zu blühen; Wissenschaft wurde begünstigt und in die Verwaltung Ordnung gebracht. Man baute den Kanal von Languedoc, schuf eine Seemacht, die sich mit denen von England und Holland messen konnte.

Dann erklärte Ludwig Krieg an Spanien, um die Rechte
1668. seiner Gemahlin nach dem Tode ihres Vaters geltend zu machen; und ward dagegen von Holland, England und Schweden angegriffen, die in das Feld als Verbündete dieses Landes zogen. Er eroberte Flandern und Franche Comté; doch im Frieden von Aachen gab er das letztere wieder auf.

Ludwig kam hierauf mit Holland in Krieg, und nachdem er dessen Alliirte abwendig gemacht, führte er eine Armee von zweimal hunderttausend Mann gegen diese Republik, schlug die beschimpfendsten und verderblichsten Bedingungen vor; doch unterdessen schlug der Admiral Ruyten die englische und französische Flotte, und als die Sachen auf das Aeußerste gekommen waren,
durchbrachen die wackern Holländer ihre Dämme und setzten das
1673. Land unter Wasser, um ihre Freiheit zu bewahren.

Ludwig zog sich zurück, doch sein Stolz war noch nicht gedemüthigt. Bald brachte er seine Nachbaren gegen sich zum Aufstande. Er eroberte die Franche-Comté; Turenne verbrannte die Pfalz; Condé erfocht die Schlacht von Seneff über die Holländer, in denen fünf und zwanzigtausend Mann blieben;

Duquesne gewann drei Seeschlachten im mittelländischen Meere; und der Friede von Nimwegen befestigte die französischen Siege.

Der Statthalter, der von seiner Seite wieder angriff, ward vom Marschall von Luxemburg zurückgetrieben, Straßburg wurde genommen. Algier wurde bombardirt, weil es die französische Flagge beschimpft und Genua wurde beschossen, weil es Algier beigestanden. Ludwig hatte den Gipfel seiner Größe erstiegen, auf dem er sich einen Augenblick lang erhielt, um die Anbetung der Welt einzuschlürfen, ehe er zu sinken begann. Sein Palast zu Versailles war der prächtigste in ganz Europa; man sagte, daß seine Gestalt eine Verwirklichung der schönsten Träume der Bildhauerkunst sei; er war geliebt von den Frauen, verehrt von den Männern und betrogen von den Jesuiten. A. D. 1681.

Der Ruhm blos physischer Eroberungen war für diesen französischen Gott noch nicht genug; er beschloß, seine Gewalt auch auf den menschlichen Geist auszuüben und Ketzerei auszurotten! Missionaire und Dragoner wurden in die Provinzen geschickt, um zu bekehren und niederzumetzeln; das Edikt von Nantes wurde aufgehoben; Kirchen wurden niedergerissen und Kinder ihren Eltern gestohlen, um sie im katholischen Glauben zu erziehen. Beinah eine Million gewerbfleißiger Bürger flohen aus ihrem Lande, um Fremde mit ihrer Arbeit zu bereichern und ihre Söhne in Verfluchung Frankreichs aufwachsen zu lassen. 1685.

Der Prinz von Oranien ging zu Augsburg mit einem großen Theil von Europa in ein Bündniß gegen dieß despotische Ungeheuer ein. Der Prinz ward unter dem Namen Wilhelm III. von den Engländern auf den Thron berufen, welche das halb lächerliche halb schreckliche Joch der Familie Stuart abgeworfen hatten; und Ludwig, in einigen Beziehungen ein liebevoller Mann, hatte dem abgesetzten König seine Arme geöffnet. Ein erschrecklicher Krieg brach aus. Luxemburg schlug den englischen König über und über; und Catinat triumphirte bei Marseille. Auf der andern Seite verlor Tourville vierzehn Schiffe bei Haag und endlich wurde in Ryswik ein Friede geschlossen; denn die Streitenden waren beiderseitig erschöpft. Frankreich war zu Grunde gerichtet. Geld! Geld! war das Geschrei; Alles wurde für 1697.

eine Summe verkauft; und Adelspatente galten zweitausend Kronen das Stück.

Das siebzehnte Jahrhundert wird das Zeitalter Ludwig XIV. genannt; und sein Charakter mag nach dem des Königs beurtheilt werden. Er bildete die Epoche, was Frankreich betrifft, und wenn er sagte: „der Staat — das bin ich!" so war die Aeußerung durchaus keine Uebertreibung. Man lehrte die Leute den Glauben, daß ihr Ruhm sich in dem einer einzigen Person vereinige, und so ward der Nationalgeist vertilgt. Der Glanz des Königs zog alle Augen auf sich und blendete die Augen der Hinschauer. Racine, Boileau, Moliere, Corneille, Pascal, Lafontaine, Fenelon, la Bruyère und andere glänzende Namen warfen den Glanz des Genius über diese außerordentliche Regierung. Alle Elemente waren vorhanden, glänzend, mächtig, ruhmreich, um das siebzehnte Jahrhundert zum eigentlichen Zeitalter der Vernunft zu machen und doch war es blos das Zeitalter Ludwig des Vierzehnten.

Die Mondsüchtige.

Es ist nicht gut, daß das Weib allein sei.
Genesis.

Die Mondsüchtige.

In Languedoc liegt ein Thal in nicht großer Entfernung vom Palast des Bischofs von Mendes, wo der Reisende noch heute durch die seltsamen Verschiedenheiten der Umgebungen überrascht wird. Das Thal ist selbst das ruhigste und reitzendste, dessen Frankreich sich rühmen kann. Ein Strom durchwogt es reißend genug, um seinen Wassern Süße und Klarheit zu bewahren; und auf jeder Seite dieser Schönheitslinie breiten sich süßduftende Wiesen aus, links nach einer Kette sanft grüner Hügel und rechts nach dem Fuß eines Gebirges mit fast unzugänglichen Felsen. Den Fluß fassen Weiden und anderes Gesträuch ein, die ihre Zweige mit den Spitzen in die durchsichtige Woge zu tauchen streben; und hier und da stehen dicht daneben Haine von Wallnußbäumen auf den Wiesen, die zu Vergnügungsplätzen für unzählbare Nachtigallen dienen, die sich bei dem ersten Eintritt des Sommers in ihren Zweigen sammeln, um, als wollten sie der Dichter spotten, die Abendluft mit ihren freudigen Melodien zu füllen.

Selbſt jetzt noch iſt die menſchliche Bevölkerung des Thales nicht beſonders zahlreich; und der Wandrer, der zufällig auf ſeinem Wege nach berühmteren Gegenden der Reiſeneugier hierher geräth, findet es, ohne Zweifel zu ſeiner großen Aergerniß und Ueberraſchung, manchmal ziemlich ſchwer, alle Luxusartikel, welche London und Paris ſo angenehm machen, hier ſich zu verſchaffen. Vor zwei Jahrhunderten aber unter der Regierung Ludwig **XIII.** ſtand es hier damit noch weit ſchlimmer; denn damals gab es nur ein einziges Dorf in dem ganzen Raum zwiſchen Hügel und Gebirg und zwar ein ſehr kleines und ſehr armes.

Das Dorf Roſſignol (wahrſcheinlich ſo genannt wegen der Menge von Nachtigallen in ſeiner Umgebung) wurde von ſehr armen, aber ſehr glücklichen Leuten bewohnt. Zwar hatten ſie allerdings gleiches Schickſal mit anderen Bebauern dieſer armen Erde, manchmal die Zerſtörung ihrer landwirthſchaftlichen Hoffnungen zu betrauern; und gerade ihre abgelegene und einſame Lage ſchützte ſie nicht immer vor den Erpreſſungen derer, welche Geburt, Gewalt oder Zufall zu Herren der Ländereien gemacht. Doch in ſolchen Fällen hatten die Dorfbewohner von Roſſignol eine Hülfsquelle, die zwar beſchränkt, mit vielen Beſchwerden verbunden, ja ſelbſt gefährlich, doch bis zu einem gewiſſen Grade durchaus unfehlbar war.

Als Herr von Thou, der treffliche Geſchichtſchreiber, in dieſer Provinz um die angegebene Zeit reiſte, wurde ſeine Einbildungskraft von den Seltſamkeiten der zu beſchreibenden Beſchäftigung mächtig ergriffen. Folgender

war (mit ſeinen eigenen Worten) der einfache Weg, auf dem er zuerſt zufällig davon vernahm.

„Auf einer Reiſe," ſagt er, „die ich in Languedoc machte, beſuchte ich den Biſchof von Mendes auf ſeinem reizenden Sitz in dieſer Provinz, der uns an ſeiner Tafel mehr mit der Pracht eines Edelmannes als in der Einfachheit eines Geiſtlichen bewirthete. Doch bemerkten wir, daß allem wilden Geflügel entweder ein Bein oder ein Flügel oder irgend ein anderes Glied fehlte.

„Freilich," rief der Prälat in heiterer Laune; „ſieht das nicht ſehr zierlich aus; aber ihr müßt die Gefräßigkeit meines Proviantmeiſters verzeihen, der ſtets den erſten Biſſen von dem, was er bringt, haben muß." Da er uns nun ſagte, daß ſeine Proviantmeiſter nichts anderes als Adler ſeien, ſo baten wir ihn, uns von der Art ihrer Dienſtleiſtung zu unterrichten; und unſer Freund klärte uns gefällig darüber auf.

„Die Adler bauen ihre Neſter in den Höhlen eines hohen ſteilen Felſens; und wenn die Bauern die Stelle entdecken, ſo errichten ſie eine kleine Hütte am Fuß der Klippe, wo ſie vor dem Wetter geſchützt ſind, und warten bis die Vögel Raub für ihre Jungen holen. Den Augenblick, wenn dieſe das Wild in ihre Neſter legen, fliegen ſie fort, um mehr zu holen; dann eilen die Jäger aus ihrem Hinterhalt, klettern die Felſen mit erſtaunenswerther Leichtigkeit hinauf, nehmen das Wild weg und legen einiges Eingeweide von andern Thieren dafür hin, damit die Neſter nicht verlaſſen werden. Gemeiniglich haben, ehe die Räuber das Neſt erreicht haben, die

alten oder jungen Adler ein Stück von dem Vogel oder Thiere abgerissen; und darum erschienen die Leckerbissen des Bischofs so verstümmelt. Die Größe des Wildes ersetzt indeß reichlich diese Verluste, da der Herr oder die Dame Adler stets das Beste, was die Haide, der Wald oder Hügel darbietet, aussuchen."

Die Gesellschaft am Tische des Bischofs dachte aber wenig an die Gefahren, mit denen ihre Leckerbissen gewonnen wurden, und wenn sie manchmal ohne Zweifel in ihrem Schlafe ihr Gehirn wirbeln fühlten und der ergötzlichen Empfindung, als wenn sie einen Abhang hinunter fielen, genossen, so kam es mehr von Unverdaulichkeit als von einem Mitgefühl ihrer Einbildungskraft her. Die Dorfbewohner betrachteten diese Beschäftigung freilich nur als ein Spiel; doch ein solches ist auch eine Tigerjagd und jedes andere gefährliche Vergnügen in den Gegenden, wo es getrieben wird; und zu der Zeit unserer Erzählung sah man mehr als eine kinderlose Mutter von Erinnerung zittern und bleich werden, wenn das Zeichen zu einem solchen Vergnügungszuge auf das verhängnißvolle Gebirge gegeben wurde.

Die Theilnahme der jungen Mädchen, die gemeinlich ihre Väter oder Brüder begleiteten, vermehrte gar sehr das Sonntägliche dieser Auftritte; und da bei allen anderen Gelegenheiten die Absonderung der Geschlechter streng beobachtet wurde, so wählte die Liebe diese Zeit, um sich zu offenbaren. Mitten in einer kleinen Gemeinde, deren Kornfelder nicht viele hundert Ruthen um das Dorf herum sich ausbreiteten, war es für den Freier

faſt unmöglich, eine Gelegenheit für ſeine zärtlichen Eröffnungen zu gewinnen, welche die örtliche Sitte ihm öffentlich zu treiben verboten; doch in den Felſen und Abgründen des Rieſengebirges herrſchte vollkommne Freiheit. Die jungen Dirnen eröffneten den Feldzug, indem ſie die zugänglicheren Theile des Gebirgs hinaufſprangen; ihre Liebhaber folgten, und während ſie Wild ſuchten, fanden ſie gar häufig Ehemänner. Manchmal verſuchten wohl die keckſten mit ihren Liebhabern im Erklettern der höchſten Felſenwände zu wetteifern; und man bemerkte, daß die, welche wegen ſolcher Gewandheit am meiſten berühmt waren, gewöhnlich zugleich die vollendetſten Geſtalten hatten. Dieß kam ohne Zweifel daher, daß das Muskelſpiel den Grundriß der Natur mehr unterſtützte und entwickelte; und doch, wenn es hieß, daß die jungen Leute ihre Liebchen wegen ihrer Gewandheit in der Jagd ſich ausſuchten, argwöhnte Niemand, daß, ſtatt Glück darin, ihre Schönheit der Reiz war.

Wenn die Geſellſchaft in das Dorf zurück kam, ſo ward von dem Theil der Beute, der zum Verkauf nicht beſtimmt war, ein öffentliches Feſt angeſtellt, bei dem Scherz und Lachen die Runde machten; Wetten wurden gemacht ſo wie auch Beulen; und die Jäger zählten, wie die Faſanen, nach Paaren.

Man muß aber nicht denken, daß ſelbſt in einem Arkadien wie dieſem

Stets ſanft rann treuer Liebe Lauf.

Ein junges Mädchen lebte hier, Julie geheißen, die grausam genug war, um eine ganze Nation von Liebhabern zu entvölkern. Es war das reizendste Geschöpf, das jemals auf der Oberfläche dieser athmenden Welt umherhüpfte. Ihr lichtbraunes Haar leuchtete in den Ringellocken von Strahlen, die der Isabellenfarbe glichen; und es war so lang und reich, daß wenn es in dem Eifer der Jagd sich auflöste und um sie her wogte in Wolken, die eben auf ihren goldenen Säumen von der Sonne berührt schienen, sie mehr ein luftiges als ein irdisches Wesen schien.

Auch zerstreute sich die Täuschung nicht, wenn sie die üppigen Flechten mit ihrem weißen Arm wegstrich und ihr Antlitz auf den Beschauer zublitzte. Da war kein irdisches Gepräge in ihr — denn hier fehlt dem Gedanken ein Wort — was in den lieblichsten und glücklichsten Gesichtern die Sterblichkeit verräth. Da lag kein Schatten von Sorge auf ihrer glänzenden Stirn — kein Hauch eines zärtlichen Gedankens auf ihrer Lippe — kein Blitz von Hoffnung selbst in ihren strahlenden Augen. Ihre Züge sprachen weder von der Vergangenheit noch von der Zukunft, weder von Gräbern noch von Altären. Sie war ein Ding, das blos physisch lebte — ein fröhliches und glorreiches Geschöpf der Sonne, des Windes und des Thaues, das, sorglos und unbewußt wie eine Blume, den Duft ihrer Schönheit für die Wohlthaten der Natur aushauchte und die Luft des Himmels mit ihren fröhlichen Liedern nur mit dem Instinkt eines Vogels erfüllte.

Es schien, daß was in ihrer Seele fehlte, ihrer physischen Natur zugesetzt worden sei. Sie hatte dieselbe Ueberfülle thierischen Lebens, die man an kleinen Kindern bemerkt; doch, ihnen ungleich, war ihre Muskelkraft stark genug, ihm Spielraum zu geben. Ihr Gang ähnelte einem springenden Tanze und ihre gewöhnliche Sprache einem fröhlichen und hellen Gesang; ihr Lachen hallte von Hügel zu Hügel wieder wie der Ton eines süßen doch durchdringenden musikalischen Instrumentes. Sie überholte den keckſten Jüngling auf der Jagd, kletterte wie ein Geisterwesen an dem Rande der Abhänge, denen selbst Gemsen mit Furcht sich nahten, und schaute sich mit sorgloser Freude von Bergzinnen um, welche selbst des Adlers Flug unterbrachen.

Mit solcher Schönheit und mit solchen Eigenschaften für Ort und Zeit, wie viele Herzen hätte Julie nicht brechen müssen! Julie brach keines; sie ward bewundert, geliebt, verfolgt; und sie floh, die Luft mit ihrem melodischen Lachgeschrei erfüllend. Verlegen, betäubt, beschämt und erschrocken verfolgte der Freier seine Geliebte blos mit den Augen und segnete die Heiligen, daß er solch ein Wesen nicht zum Weibe bekommen.

Ein Jahr zuvor war im Dorfe ein Jüngling gewesen, der im Stande war, mit Julie Schritt zu halten, ja, sie zu überholen, wenigstens gegen Abend, wenn selbst ihre Kraft zu ermatten begann. Anton war nicht blos der beste und kühnste Jäger, sondern außerdem noch ohne alle Frage der hübscheste junge Bursch im Thale von Rossignol; und Niemand zweifelte, daß er es sei, der Juliens Liebe zu erobern bestimmt wäre. An-

ten mühte ſich ſehr heftig; er brach einmal ſein Bein und wagte hundert Mal den Hals; doch Alles vergebens. Julie fuhr fort zu lachen und zu fliehen, und wurde ſie überholt, ſo lachte ſie nur um ſo lauter. Endlich ſah Anton, daß ſie keine Seele habe; ſein Muth ermannte ſich; er verſuchte, ſie ſich aus dem Sinne zu ſchlagen, und als er ſeine Bemühungen zu ſchwach ſah, ſagte er ſeinen Verwandten und Kameraden Lebewohl und verließ mit ſchwerem Herzen doch feſten Schrittes, einen Marſch pfeifend, das Dorf.

Die Welt jenſeit des Thales war nicht gerade ſo, wie ſie den Träumen Anton's ſich dargeboten. Ueberall zogen die Herolde umher und verkündeten Krieg *); und Prieſter und Geſandten, die Diener des irdiſchen und ewigen Friedens, führten an der Spitze von Armeen Feuer und Schwert durch Europa. Die Wege waren faſt ungangbar und von Schaaren von Räubern belägert. In Paris ſelbſt, das Anton im Lauf ſeiner Abenteuer beſuchte, fand er mit Erſtaunen die Straßen eng, ſchlecht gepflaſtert, ſtarrend von Koth und von Dieben ſchwärmend. Die Stadtwache beſtand aus fünf und vierzig Mann, die nur die Gefahr und die Unruhe vermehrten.

Ueberall ſah man Unzufriedenheit und Aufregung. Die Parochien der Hauptſtadt kämpften mit einander; und religiöſe Prozeſſionen kamen im Handgemenge zu Ehren ihrer verſchiedenen Paniere. Die Chorherrn der verſchiedenen Sekten ſah man häufig handgemein wer-

*) Ludwig XIII. war der letzte, der dieſe Sitte beobachtete.

den und an demſelben Tage, an welchem Ludwig XIII. das Königreich feierlich unter den Schutz der heiligen Jungfrau ſtellte, fochten das Parlament und die Rechnungskammer heftig um den Vorgang in der Notre Dame Kirche. Die öffentlichen Körperſchaften waren im ganzen Königreich unter Waffen und Anton konnte keine hundert Schritt gehen, ohne der Zuſchauer bei einem Zweikampfe zu ſein.

Aſtrologen zogen umher und verkauften Prophezeihungen, und je mehr Uebel ſie vorherſagten, deſto beſſer wurden ſie bezahlt. Das böſe Auge entſtrahlte ſeine verderblichen Zaubereien bei jedem Schritt; und das Schwirren der Hexen beunruhigte die Luft. Die Geſänge der Prieſter, welche die Teufel austrieben, vermiſchten ſich mit dem Geſchrei der Beſeſſenen. Feuer brannten, in denen die Zauberer ihre unausſprechlichen Verbrechen büßten; und Teufel flatterten um die Flammen in Geſtalt von blaubauchigen Fliegen, um die Seelen der Opfer in eine noch weit heißere Hölle zu führen*). Bei den Katholiken war die Religion ein unwürdiger und gewinnſüchtiger Aberglaube, mit ſchrecklichen Ausſchweifungen vermiſcht; und bei den Proteſtanten eine lebloſe

*) Es war nicht ſchwer, in den Ruf eines Zauberers zu kommen. Man zog einen Mann ein, der ſein Pferd einige Kunſtſtücke gelehrt, wie wir auf Jahrmärkten ſehen: Mann und Roß wurden verbrannt. Als bei dem Auto-da-Fe des Magikers Grandier eine Fliege um den armen Gaukler flog, ſo zeigte ſie ein Mönch den Zuſchauern als den Teufel, der die Seele des Verbrechers hole.

ſeelenloſe Form, welche die wilde Wuth der Eiferer herabwürdigte *).

Abgeſchreckt und entſetzt ſuchte Anton ſein ruhiges Thal in Languedoc wieder. Er war Soldat geweſen, hatte Dörfer verbrannt und Städte geplündert; vom Glück gehoben hatte er im ſiegreichen Lager geſchwelgt, und nackt, hülflos und allein war er durch das feindliche Land geflohen. Weiber hatte er in jeder Stufe und in jeder Lage geſehn, das gefangene Mädchen, das zu den Füßen des Siegers um Gnade flehte, und die triumphirende Königin, die Tod oder Ehrenſtellen durch ein Zeichen ihrer weißen Hand oder einen Blick ihres königlichen Auges vergeben. Selbſt hübſch, tapfer und unternehmend, hatte ihn manches glänzende Auge auserſehn; er hatte in den Geſellſchaften der Schönen geſpielt, und im Abendkämmerchen von Liebe geſchwatzt und geträumt. Doch nirgends auf allen ſeinen Wanderungen hatte er ein Mädchen geſehen wie Julie. Nie, wo er ſein müßiges Auge hatte herumſchweifen laſſen, oder was auch ſeine Lippe gelobt haben mochte, nie, in den bezaubernden Träumen ſeines eiteln und ehrgeizigen Herzens, hatte er den Zauber eines Lächelns vergeſſen, das, wiewohl an ſich kälter als Eis, doch ſeine Seele in Feuer gebracht!

Julie lebte in ihm nicht mehr als ein ſchönes Bild, über deſſen Lebloſigkeit und Kälte er, wie jener alte Bildhauer, geweint. Sie war ein lebendiges, athmen-

*) Voltaire klagt in einer, dieſen Hahnrei von Philoſophen ſehr bezeichnenden Weiſe darüber, daß es in dieſer Zeit keine Coterien und Akademien gegeben habe.

des, herz- und seelenvolles Wesen. Ihre Schönheit war von wirklich sterblichem Stoff, bestehend aus Lächeln und Thränen und Hoffnungen und Wünschen und Bedauern. Sie war ein Wesen, geschaffen zur Liebe, nicht wie wir ein Bild lieben, weil es kunstvoll gezeichnet und glorreich colorirt ist, sondern durch den ewigen Zauber des Mitgefühls.

Wie in diesem Bilde, das er in seinem sich sträubenden Herzen auf seinen Weg mit fortgenommen, diese Verwandlung vorgegangen war, darnach zu forschen wäre vergeblich. Die Seele ruht aber nie.

Anton kam nach dem Thale von Rossignol in derselben Jahreszeit zurück, in welcher er es verlassen; und es schien ihm so wenig hier verändert, daß, als er sich durch die Weidengebüsche am Ufer des Flusses durchwand und sich den Häusern näherte, er beinah in Versuchung gerieth, zu zweifeln, daß seine Abwesenheit etwas mehr als ein Traum gewesen. Der Empfang der Dorfbewohner aber überzeugte ihn bald von der Wirklichkeit seiner Reisen. Man fragte ihn eifrig nach Neuigkeiten aus der Welt, aber er konnte ihnen wenig erzählen, was ihnen Theilnahme oder Freude abgewann. Sie beschäftigten sich noch immer mit der Verschwörung des Marschalls Biron unter Heinrich IV. und stritten sich heftig über die Bedingungen des Heirathsversprechens, das dieser Fürst der Mademoiselle d'Estrague gegeben. Sie dachten, daß der Maire von Paris der Urheber aller Unruhen im Königreiche sei und daß der Kardinal Richelieu von den Protestanten wegen seiner Religionsmeinungen verfolgt werde.

So groß war die Mehrheit gegen ihn, daß Anton endlich beschämt über seine Unwissenheit schwieg und wünschte, er habe das Thal von Rossignol gar nicht verlassen, wo sie so viel besser wußten, was in der Welt vorging als er, der in der Welt selbst gewesen war.

Doch Julie! Sie war ein Jahr älter. Ihre Stimme war um ein Milliontel von einem Tone tiefer geworden; ihre Augen waren von tieferem Blau; ihre Gestalt war in einen Guß gerundet, daß Anton unwillig sich fragte, wie er habe glauben können, daß ihre frühere Form vollendet sei. War sie noch immer so kalt lieblich? Das Dorf sagte, Ja; doch Anton schwor bei sich einen großen Eid — Nein! Die Eigenschaften seiner eingebildeten Julie trug er auf das Original so verschwenderisch über, daß beide in seiner Einbildungskraft durchaus nicht zu sondern waren. Ihr Zorn sogar hatte seinem liebesiechen Gemüthe etwas so Zärtliches; ihr wildes Gelächter machte sein Herz schüttern und zittern, wie die Luft, in welcher es ertönte, und der Blick ihres sonnigen Auges entzündete seine Gedanken so sehr, daß, als wenn Pulverminen da wären, der junge Soldat manchmal in das Gebüsch lief, um, wo möglich sie hinter sich zu lassen und dem Ausbruch zu entgehen.

Unterdessen ward ein Tag zu einem Zuge auf das schwarze Gebirge festgesetzt. Die Zeit bis dahin verging in Neckereien gegen Anton, von dem man voraussetzte, daß er ganz aus der Uebung gekommen und mit seiner frühern Stärke und Gelenkigkeit nicht mehr zu jagen im Stande wäre. Man verkündete ihm in Worten bittern

Spottes Juliens gewiſſen Triumph, und mehrere junge Dirnen, die ſeit ſeiner Abweſenheit aus ihren Knospen zur Schönheit aufgeſproßt waren, wurden ihm als paſſende Stellvertreterinnen vorgeſchlagen für die, die blos vom Winde gefreit ſein und jede Liebe kalt und weſenlos zurückgeben welle.

Als der Tag erſchien verſammelte ſich eine Schaar von etwa zwanzig, die Hälfte beinah hübſche junge Mädchen, alle in ihren Sonntagskleidern. Sie wurden, nach einer undenklichen Sitte, von einem Haufen kleiner Kinder mit Segensgeſchrei und Blumengeſtreu aus dem Dorfe begleitet; und als ſie an einen groſen Eichbaum dicht vor demſelben gekommen waren, pflückte jeder einen Zweig ab; die Mädchen reihten ſich paarweis vorauf; die Männer folgten in derſelben Ordnung, und Alle ſchritten umher, eine Hymne ſingend; mit den Füßen den Takt ſtampfend und ihre Eichenzweige zu dem Geſange wehend.

Bald traten ſie in den kalten Schatten des Gebirges, der ziemlich weit ihnen in den Weg fiel. Es lag in der Umgebung vor ihnen eine wilde Größe, die ſelbſt ihre von Kindheit daran gewöhnten Herzen mit Ehrfurcht erfüllte. Dieſe merkwürdige Gebirgsreihe wird meiſt von Granitfelſen gebildet, auf denen die dürftige Vegetation keinem Thiere als der Gemſe Unterhalt gewährt. So unregelmäßig ſind dieſe Klippenmaſſen, daß an einigen Punkten der Reiſende eine Rieſenſtadt der Wüſte mit Schornſteinen, Domen und Kaminen in der Mitte zu ſehen glaubt. Kommt man näher, ſo verwandeln ſich die Gegenſtände dieſes Staunens in ſo

nackte und hohe Gebirgsecken und Zinnen, daß man zurückschaudert, wenn nur die Einbildungskraft sie ersteigt. Nach dem Gipfel des Gebirgs zu übersteigen die majestätischen Ausdehnungen dieser Erscheinungen alle Vorstellung. Schreckliche Klüfte scheinen die ganze Kuppe zu durchsplittern; und der Fremde, der sich über den Abgrund lehnt, streicht sich das feuchte Haar aus den Augen, um die schrecklichen Geheimnisse einer unterirdischen Natur zu beschauen.

Dieß war die Gegend, wo die Dorfbewohner sich erholten. Ein großer Theil des Vormittags ging damit hin, die Hütten längs des Fußes der Felsen auszubessern, die ein Sturm seit ihrem letzten Hiersein zerstört; und dann begann der erste Theil des Abenteuers, dem sich die Mädchen gewöhnlich anschlossen. Dieser bestand in einem allgemeinen Lauf nach den zugänglichern Gegenden des Gebirges, bei welchem junge Dirnen ihre Kräfte unter einander versuchten oder, sich unter die Leitung ihrer Liebhaber stellend, von ihnen in Klüfte und verborgene Stellen geführt wurden, wo sie sich das Entkommen nur durch ein Geständniß erkaufen konnten.

Dießmal hielten sich die Jäger mehr beisammen als gewöhnlich; denn, wiewohl jeden seine eigene Angelegenheit beschäftigte, so waren doch Alle neugierig, wie es Anton mit seiner phantastischen Geliebten gehen würde. Julie's Uebermuth war so hoch gestiegen, wie Niemand es für möglich gehalten. Ihr Gelächter hallte so weit und wild unter den Felsen wieder, daß die erschrockenen Hörer sich umschauten, ob nicht Wesen aus den Spalten der Klippen hervorgekommen, um den beinah unir-

diſchen Laut aufzunehmen und zu wiederholen; ihre Wangen ſchwellten von Schönheit; ihr Körper ſchien ſich auszudehnen; und ihre rollenden Augen ſprühten Lichtfunken, als ſie auf den Zehen das Zeichen des Aufbruchs erwartete. Ihre Begleiter ſchauten ſie mit Bewunderung und Staunen; doch der älteſte Mann aus der Schaar, derſelbe, welcher das Zeichen geben ſollte, ſah ſie mit einem ſeltſamen Ausdruck von Unruhe an.

„Anton," ſprach er leiſe, „habe Julien heut vor Augen! In ihrem Auge iſt etwas, was nichts Gutes verheißt. Nie ſah ich noch ſolchen Ausdruck; doch ich kann ihn nicht mißkennen. Siehſt du nicht — den dunkeln Fleck oder Blick oder was es ſonſt ſein mag, der mitten im Licht und Glanz liegt? Folge ihr dicht nach; doch überhole ſie nicht, damit du ſie nicht in Gefahr lockſt; vor allen Dingen bleibt nicht lange aus; denn der Tag, ſo ſchön er ſcheint, wird doch mit Sturm und Donner enden. — „Nun, Kinder", fuhr der alte Mann laut fort, „Gott helf euch Allen! Glück dem Kühnſten und Liebe der Schönſten! — Fort! fort! fort!"

Und fort flogen ſie wie eine Heerde wilder Hirſche vor den Jägern beim Anfang der Jagd, wenn, ihrer Flüchtigkeit bewußt, ſie ihre ſtolzen Köpfe freudig und muthig ſchütteln. Einige ſah man einen beinah ſenkrechten Abhang hinauflaufen, kaum die Kräuter des Felſens berührend, um ihrem Auflauf zu helfen; und dann ſtanden ſie mit den Ferſen auf dem ſteilen Gipfel und beugten ſich neckend zu ihren tieferen Gefährten drunten herab. Einige faßten ihre Geliebten um den

Leib, wenn ſie über eine Kluft weg zu ſpringen hatten, und hielten ſie drohend über dem Schlunde, bis ſie ihre Erlöſung mit einem Kuß erkauften. Schüchternete Freier begnügten ſich damit, die auserwählte Schöne von dem großen Haufen weg zu locken, um, wo ſie nichts als das tödtliche Schweigen und die Einſamkeit der Natur ſtörte, ihre Liebe ihr zuzuflüſtern.

Julien aber ſah man Höhe auf Höhe erſteigen, Abhang auf Abhang erklimmen zu dem weiteſten Gipfel des prächtigen Gebirges hinauf. Ihr durchdringendes und melodiſches Gelächter drang endlich nur noch ſchwach an das Ohr und man ſah ſie und ihren Liebhaber nur noch ſo klein, daß man ſie kaum noch unterſcheiden konnte, nahe dem Gipfel einer Bergzinne in dem Dunkelgrund. Sie ſaßen neben einem Adlerneſte, in welchem zwei Junge warm gebettet und ſchlafend lagen. Anton ſeufzte bei dem Anblick.

„Julie," ſprach er ſanft, „wornach ſchauſt du? Da iſt am ſchönen blauen Himmel nicht einmal eine Wolke, die dir zu denken gäbe. Schau hieher! O, Julie, wie ſüß ſchlafen die kleinen Weſen! Und doch im tiefen Schlaf weiß jedes, daß es nicht allein iſt. Sieh, wenn ich eines bewege, erwacht das Andre. Selbſt im Schlaf fühlen ſie ihre beiderſeitige Gegenwart; und in dem Gefühl liegt ihnen Wohlſein und Schutz und Freude. Wie glücklich muß das Leben eines Adlers ſein! Wie entzückend ſeine Gefühle, wenn er, die ermüdende Welt hinter ſich laſſend, in ſein friedliches Neſt niederſinkt. Wie ſüß müſſen die Vorhänge der Nacht ſich um ihn ſchließen, ſicher hauſend in die-

ſem kleinen Umkreis mit der Theilnehmerin und Gewährleiſterin ſeines Glücks. Der Nachtwolf mag immer unter den Felſen hinſchreiten und den Mond anheulen; der Sturm mag durch ſeine furchtbare und wilde Beſitzung brauſen; unbewegt von dem Gebrüll draußen, freut er ſich nur noch ſicherer ſeiner Ruhe im Innern, und niſtet ſich enger an ſeine Kleinen und an ſeine Liebe!"

„Da iſt er — da iſt er!" rief Julie aus — „ſieh, wie er daher kommt, ſtolz durch das Luftmeer ſegelnd. Herr des verlaſſenen Landes! Bewohner des einſamen Felſens! — glücklich muß wahrlich dein Loos ſein!"

„Sieh, Julie! die jungen Geſchöpfe fühlen ſchon ſein Nahen; ſie ſind unruhig; ſie ſchlagen ihre nackten Flügel und öffnen ihre Schnäbel für die Speiſe, die er ihnen bringt. Fühlt er nicht auch, daß er ſeinen Lieben nahe iſt? Und ſchlägt ihm nicht das Herz von ſüßer und ſtürmiſcher Luſt, wenn er ſo von fern ſeinen eignen Horſt in der Klippe entdeckt?"

„Ja, es ſchlägt ihm," rief Julie — „es ſchlägt ihm in innerſter Bruſt; doch vor Stolz und Freude, und einem feurigen Bewußtſein ſeiner Majeſtät und Macht! — Sieh, er iſt allein — allein in der ſchrankenloſen Luft! — Die Erde iſt unter ſeinen Füßen mit allen ihren erniedrigenden Banden der Gewohnheit und Nothdurft. Er denkt in dieſem Augenblick blos, — wenn Adler denken — daß er der einzige Erbe des Raums iſt, den er überblickt; und er fühlt blos, daß er der Herr und Herrſcher von ſich ſelbſt iſt — ein recht

königliches Erbtheil!" Anton ſeufzte. Der Augenblick war ungünſtig für ſeine Werbung; doch das war ihre gewöhnliche Laune, und er war ſeiner Leidenſchaft nicht länger Herr.

„Komm," rief Julie aufſpringend, als er wieder zu ſprechen begann; — „wir Erdenkinder dürfen uns nicht der Wohnung des Herrn der Luft nahen. O, hätte ich nur Bogen und Pfeile, ich wollte einen Schuß thun aus Ehrliebe, ehe ich flöhe — wenn ich wüßte, daß ich ihm kein Leids thäte!"

„Julie," ſprach Anton, ihre Hand faſſend; „wenn wir Erdenkinder ſind, warum ſollen wir die Triebe und Neigungen verachten, die das Gepräge unſrer Gattung ſind? Du ſollſt den Ort nicht verlaſſen, ehe du mich angehört; denn, wenn ich nicht ſpräche, ſpränge mir mein Herz!"

„So ſprich denn;" ſagte Julie ruhig — „was giebt's denn?"

„Was es giebt — was es giebt" — und der Liebhaber ſchöpfte nach Athem; — „Julie, ich möchte von Liebe zu dir ſprechen" —

„Liebe!" und ſie lachte, daß die Felſen vom Tonſchall wiederklangen.

„Lache nur!" rief Anton — „lache nur, aber höre mich. Ich habe dich geliebt, Julie, ſeit ich ein Knabe war; ich habe bei Tag an dich gedacht und von dir geträumt des Nachts; ich floh dich vergeblich, denn dein Bild verfolgte mich; ich habe für Geld gefochten und ſolches gewonnen, um es als Beute dir zu Füßen

zu legen; ich liebe dich jetzt, wie ich dich ſtets geliebt habe."

„Und worüber beklagſt du dich?" fragte das Mädchen; „habe ich nicht ſtets an dich gedacht — augenblicks, wenn ich dich ſah? hab' ich nicht mehrmals, wenn mich der Alp drückte, geträumt, daß du ein Hund wäreſt und ich ein Haſe? Bin ich nicht immer wieder vor dir geflohen? — und verfolgteſt du mich nicht, und nicht blos in Gedanken, ſondern wirklich, wobei du ein Mal den Arm brachſt und mehrmals den Hals wagteſt? Zwar habe ich nicht für Geld gefochten, es dir zu deinen Füßen zu legen; aber ich kletterte nach Faſanen, um ſie dir an den Kopf zu werfen. Kurz ich liebe dich jetzt gerade ſo, wie ich dich immer geliebt habe; gerade, oder beinah ſo, wie den glänzenden Vogel über uns, der ſo ausſieht, als wollte er auf uns niederſtürzen. Verſuche, ob du ihn mit einem Steine triffſt." Damit ſprang das frohe und herzloſe Mädchen abermals lachend die Felſen hinab.

Selbſt Julie war gegen das Ende des Tages faſt erſchöpft; und ſie hörte endlich auf Antons Bitten, bereit umzukehren und die Uebrigen an dem Sammelplatze zu treffen. Sie waren jetzt in einer Gebirgsgegend, die wegen ihrer Unzugänglichkeit ſelbſt der Fuß des kühnen Bauern ſelten betrat. Es war ein Tafelfelſen, der bedeutend über die andern emporragte, und deſſen Wände, mit Ausnahme einer einzigen Stelle, mehrere hundert Fuß von der Spitze durchaus ſenkrecht und ſo glatt herunter gingen, daß ſie wie Feſtungswälle ausſahen.

An der erwähnten Stelle ſenkte ſich von der Nähe des Gipfels ein rauher und abenteuerlich ausſehender Bogen herunter. Er beſtand offenbar aus lockeren Steinen, die denen glichen, welche in ungeheuern unregelmäßigen Maſſen um den Fuß des Tafelfelſens lagen, und waren ohne Zweifel zufällig durch irgend eine Naturerſchütterung im Fallen dieſer Bruchſtücke von der Spitze gebildet worden. Der Bogen war ſo ſchmal und ſeine Oberfläche ſo ſpitz und unregelmäßig, daß man nur mit Händen und Knieen auf ihm zu dem Felſen klimmen konnte; und wenn man erinnert, daß dieſer ſteile Pfad, an einigen Stellen vollkommen ſenkrecht und von beiden Seiten einen ſchrecklichen Abgrund darbietend, wenigſtens ſechshundert Fuß lang war, ſo kann man ſich leicht vorſtellen, daß der Gedanke an das Aufſteigen oder Herabklimmen, beſonders aber das Letztere, ſelbſt für die verwegenſte Einbildungskraft etwas Schreckliches haben mußte.

Den Gang hieher hatte Julie und ihr Liebhaber jetzt wie früher nur aus Luſt zur Wagniß ohne irgend eine Hoffnung auf Ausbeute unternommen; denn hier war die Kahlheit ſo groß, daß ſelbſt die Adler den einſamen Felſen vermieden. Es lag in der Ausſicht von dem Gipfel etwas furchtbar Großes, was das Herz erdrückte. Die Klippen und Abgründe erſtreckten ſich ſo weit als die Augen nur reichten. Die einzige Mannigfaltigkeit der Anſicht bildete die verſchiedene Geſtalt der zackigen Felſen, welche ihre nackten Häupter rings umher erhoben, und in den Winkeln der abgeriſſenen und ſchwindlichen Pfade, die drohend über dunkeln Schlün-

den, deren Boden das Auge nicht erreichte, hingen. Eine bräunlich graue Luft, in die nur der Schatten Mannigfaltigkeit brachte, breitete sich über die Landschaft. Das Schweigen, wenn das Ohr sich an das unaufhörliche Pfeifen des Windes gewöhnt, schien seltsam und geheimnißvoll; und man bemerkte, daß Niemand lange auf diesem einsamen Felsen verweilen konnte, ohne daß eine Art von Schrecken das Blut durchlief.

Julie und Anton schauten sich eine Zeit lang um, ohne zu sprechen; doch endlich schreckte der Letztere, wiewohl seine Gefühle einigermaßen zu bemeistern suchend, auf. Der westliche Horizont war seit lange mit dichten Wolkenmassen überzogen, die ihn den Standpunkt der Sonne zu erkennen verhindert hatten; und da er jetzt einen runden matten Fleck am Saum des Himmes sah, entdeckte er mit Erstaunen und einiger Besorgniß, daß der Tag sich sehr zu Ende neigte. Des alten Mannes Wetterprophezeihung aber schien offenbar falsch; denn außer an jener einzelnen Stelle war der Himmel noch so klar wie am Morgen; und Anton, den Weg, den sie noch zurückzulegen hatten, und die Zeit, in welcher er zu gehen war, genau kennend, war sicher, daß sie noch vor Einbruch der Nacht aus dem Gebirge kommen könnten.

Ehe Julie in die Rückkehr willigte, hatte sie so lang gezögert, daß Antons Seele ein leichter Verdacht befiel, sie fürchte sich, von den seltsamen Gefühlen, die sein eignes Herz erregten, getroffen, den gefährlichen Bogen herabzusteigen. Doch dann ging sie wieder so furchtlos den Saum des Abgrundes fort und schaute

mit ſo ernſter Bewunderung auf die Gegend, daß der Verdacht augenblicklich floh. Ein plötzlicher Schatten aber, der in dieſem Augenblick über die Erde zog, als wenn dichte Wolken die Mittagsſonne überflogen, ſetzte ihn in Schrecken und Furcht. Er gedachte des alten Mannes Prophezeihung, und wußte wohl, daß einem Sturm in dieſem Gebirge keine andre Warnung vorherging als der Blitz, der das Rollen des Donners verkündet.

„Komm — komm, Julie," ſprach er ſchnell; „du fürchteſt dich vor dieſem bebenden Bogen. Laß uns ſehen, wer zuerſt auf dem Boden anlangt." Julie wandte ſich um und ſah ihn ernſthaft an.

„Es iſt Zeit," ſprach ſie, „zur Rückkehr. Die Luft iſt ſchwül und heiß; es iſt ſo ſeltſam ſtill um die Felſen, wo der Wind ſonſt immer ſo laut pfeift. Wenn ich mich aufs Wetter verſtände, ſo möchte ich trotz des blauen Himmels über uns ſagen, daß ſogleich ein Sturm losbrechen werde." Anton hatte kaum gehört, was ſie ſagte, dann blickte er ihr in die Augen, wo er mitten in Blitzen faſt unnatürlichen Glanzes den am Morgen ihm gewieſenen ſchwarzen Fleck ſah oder zu ſehen glaubte. Ein plötzliches Gefühl, das zwiſchen Mitleid und ehrfurchtsvoller Bewunderung ſchwankte, warf ihn vor ihr nieder, er faßte ihre Hand und führte ſie an ſeine Lippen. Dann ohne ein Wort weiter warf er ſich auf den Bogen und gewann ſicher den feſten Boden.

Als er aufſah, ſtand ſie, ſtatt ihm zu folgen, an dem Saum des Abgrundes, und ſchaute auf die dicken ſchwarzen Wolken, die beinah in einem Nu den Himmel über ihnen bedeckt zu haben ſchienen. Endlich aber

ſetzte ſie ihren Fuß an, das Heruntersteigen zu beginnen, zog ihn aber mit einem Schrei zurück, denn ein Blitzſtrahl warf plötzlich ſeinen Schein auf die Felſen. Noch nicht eine Sekunde darauf folgte der Donner; und ſein dumpfes Geroll hallte in tauſend Echo's von den Felſen wieder und erſchütterte die Luft. Blitz folgte auf Blitz, Donner rollte auf Donner; der Sturm, als ſei er vom Schlummer erwacht, ſtürzte nieder auf die Welt wie ein bewaffneter Mann, der am Kampfe der Natur Theil nehmen will; die Luft wurde dick und dunkel und ſchwer; die phantaſtiſchen Rücken der Klippen, die bald im Dunkel erblaßten bald im rothen Glanze des Blitzes leuchteten, ſahen aus wie die unterirdiſchen Geiſter des Gebirgs, die aus ihren bezauberten Höhlen durch irgend eine gewaltige Stimme emporgerufen worden.

Sobald Anton in einem mächtigern Blitzſtrahl die ganze Umgebung einen Augenblick lang in der Klarheit des Tages erkannte, ſah er noch immer ſeine Geliebte am Rande des Abgrundes ſtehen. Ihr Haar war unbedeckt und ſie hielt ihre Arme in einer Stellung enthuſiaſtiſcher Bewunderung gegen den Himmel ausgeſtreckt; und als ſie ſo lang und regungslos daſtand, ihre langen Haare, die aus ihrer Hülle losgegangen, im Sturme flatterten, konnte Anton kaum den Gedanken zurückdrängen, daß er ein Geſchöpf einer anderen Welt erblicke. Einen Augenblick darauf traf den Bogen ein Blitz, und ſeine Rieſentrümmer rollten um ihn her.

Durch welches Wunder er zu Staub nicht zermalmt worden, konnte er nicht begreifen; denn ſeine Gedanken

waren selbst in diesem schrecklichen Augenblick ganz mit Juliens Schicksal beschäftigt. Selbst noch ehe die Erschütterung, welche die Erde aus den Fugen zu rütteln schien, vorüber war, eilte er, die Größe des Unglücks zu erkennen; und eine Weile hatte er einige Hoffnung, daß, wie zerbrochen auch und zerstört, die Form des Bogens wenigstens erhalten sei. Bald aber sah er, wie unsinnig der Gedanke sei, daß sie noch lebend würde herabsteigen können; denn die Form war jetzt nichts mehr als ein Spott. Die Riesenwand, zerbrochen, zersplittert und von gähnenden Spalten zerrissen, sobald er sich daran lehnte, und als er in Verzweiflung hinaufzuklettern versuchte, gaben die Steine unter ihm nach und er fiel mit Beulen bedeckt, die ihm eine Zeit lang das Bewußtsein raubten, zu Boden.

Als er wieder zu sich kam schwieg der Donner, aber der Sturm raste noch mit ungedämpfter Wuth fort und schwerer Regen strömte auf die Erde. Es war fast dunkel, doch immer hätte er Juliens weiße Kleider gegen den Horizont hin sehen müssen, wenn sie noch am Abhang gestanden hätte. Julie war verschwunden. Es war möglich — und sein Blut schien bei dem Gedanken zu gerinnen — daß sie in einem wahnsinnigen Versuche herabzusteigen, während er bewußtlos gewesen, gefallen sei; und mit zitternden Gliedern schleppte er sich an den Fuß des Felsens auf jeder Seite des Bogens und suchte nach dem Leichname. Dann rief er wiederholentlich ihren Namen, doch eben so vergeblich; der Schall brach sich in der aufgestörten und dunstigen At-

mosphäre und hallte von Echo's wieder, die seinem Ohr seltsam erklangen; dann starb er langsam in der Entfernung.

Offenbar war Julie noch auf dem Felsen und hatte sich wahrscheinlich hinter einem der lockeren Steine, die den Gipfel bedeckten, verborgen, den Regen zu vermeiden und ihr Leben gegen die Kälte zu schützen. War Hoffnung, daß ihr dieß gelingen würde? Anton wagte sich dieß nicht zu bejahen. Selbst sein Blut hatte, weil er so lange unthätig gelegen, bereits zu stocken begonnen, so aufgeregt er gewesen. Wie mußte es mit Julien stehen, welche die ganze Nacht hindurch auf dem höchsten Felsen, dünn gekleidet und mit keinem anderen Schutz als einem nassen kalten Steine dem Sturm und Schlagregen ausgesetzt war?

Da er sich der Oertlichkeit vollkommen erinnerte, hätte Anton vor Mitternacht den Fuß des Gebirges erreichen können, wiewohl unter Gefahren, die nur geringer waren als die, welche ihm das Verweilen der kalten Nachtstunden unter freiem Himmel drohte. Doch dieß war ihm nie eingefallen. Sobald er sich überzeugt, wie es das Nachdenken über die Wahrscheinlichkeiten und Umstände nur vermochte, daß Julie noch immer auf den Felsen war, so schleppte er sich nach einer Spalte an der Schutzseite eines Abhanges, in der sein Körper Raum hatte, kroch hinein und wärmte sich so, wie er am besten glaubte, daß er mit der natürlichen Wärme seines Körpers auskommen werde, entschlossen hier den Tag zu erwarten. Das Morgenlicht, dachte er, werde ihn in den Stand setzen, sich vom Schicksal seiner Geliebten zu überzeugen, und sollte er sie lebend oder todt

finden, ſo wollte er verſuchen mit Hülfe ſorgfältig bei jedem Schritt hingelegter Steine den Gipfel des Felſens zu erklimmen.

Während der ſchrecklichen Stunden, die er in dieſer Lage verbrachte, war der einzige Laut, den ſein Ohr auffaßte, das melancholiſche Geheul des Sturmes. Er beobachtete mit unwillkührlicher Theilnahme die Stimme der Verheerung, wie ſie unter den Felſen brauſte, durch die Gegenſtände, auf die ſie drang, modulirt wurde, und dann klagend verhallte. Jeder neue Stoß, wenn er ſich plötzlich anſchwellend erhob, nachdem der vorhergehende vorübergeſtreift, weckte von Neuem ſeine Aufmerkſamkeit. Endlich aber zehrte die einſchläfernde Eintönigkeit des Lautes die Bitterkeit ſeiner Gefühle auf; der Schmerz ſeiner gelähmten Glieder ward zugleich von der großen Kälte übertäubt; und bald fanden ſeine erſchöpften Sinne unwillkührlich eine Zuflucht vor den ſie umgebenden Schreckniſſen im Schlafe.

Sein Schlaf aber war, wenn auch tief, doch nicht ruhig. Seine Seele vergaß nie die Umſtände ſeiner Lage, wiewohl die Sinne, die von ihnen Kenntniß genommen, in Vergeſſenheit getaucht waren. Das verworrene Bewußtſein ſeines Elendes ordnete ſich in Geſtalten und der Schläfer träumte.

Es kam ihm vor, als wenn derſelbe alte Mann, der ihn am Morgen gewarnt, neben ihm ſtände, ihn aufzuſtehen und ihm zu folgen geböte. Er gehorchte der Aufforderung und ſah mit aller Beſtimmtheit der Wirklichkeit den zerbrochenen und zitternden Bogen vor ſich. Julie ſtand, unerſchrocken vor der Gefahr, droben,

und ihr langes Haar, das wie ein Mantel um sie herumhing, unbewegt vom Sturm. Ihr Antlitz war bleicher als der Mond; ihre Augen funkelten wie Sterne; und ihr weißes Kleid erschien so zart und stofflos als die flockigen Wolken am Himmel. Anton streckte seine Arme nach der Geliebten aus, die triumphirend den Bogen herabgleitete. Doch plötzlich beschlich ein fröstelndes Gefühl sein Herz. Seine Knie schlugen an einander; das Haar sträubte sich ihm auf dem Haupte; sein ganzer Körper zitterte; denn er sah, das Wesen vor ihm sei kein Bewohner der Erde. In seiner Seelenangst wich er zurück; und die Dinge und Personen seines Traumes zersplitterten wie durch eine Erschütterung in Stücken. Der Bogen fiel in Stücke; der Geist schmolz vor seinem Gesicht; und mitten unter Schreckensgeschrei, Angstgestöhn und hölliſchem Gelächter wachte er auf.

Er erinnerte sich sogleich nicht, wo er war, noch was ihm zugestoßen. Die tiefe Stille um ihn her stand in seltsamem Widerspruch mit dem betäubenden Lärm seines Traumes, so daß er sich einen Augenblick lang einbildete, Alles, außer was seine schlummernden Sinne gefühlt, sei vollkommene Täuschung. Der Sturm war verklungen; in dem wüsten Gebirge war kein Hauch noch ein Geflüster; und er konnte die Felsen vor sich im Mondschein gebadet sehen.

Er erhob sich von seinem wilden Lager. Der Mond stand glanzvoll und allein am Himmel und die schlanken Schatten der Gebirgsspitzen lagen längs der Erde so deutlich und scheinbar so wesenhaft als die Felsen selbst.

Die Felseninfestung, deren unebne Rücken an dem fernen Gipfel alle das Aussehen von Wällen hatten, die an dem hellen Himmel hingemalt waren, standen vor ihm, groß und feierlich in ihrer wüsten Größe, und erschienen wie Kriegsthürme der Urwelt, die durch ihre eigene Stärke und Feste den Revolutionen der Erde getrotzt. Die Gestalt des gewaltigen Bogens, der von ihrer Stirn herabstieg, war noch ganz wie zuvor, doch seine Zerstörung, die das Mondlicht nur noch mehr hervorhob, schien so vollständig, daß Anton den Gedanken, den Gipfel durch eigne Kraft ohne den Beistand des ganzen Dorfes zu erreichen, als unausführbar und toll aufgab, und mit bitterer Wehmuth entschloß er sich, nicht länger zu warten, sondern nach Haus zu eilen und Lärm zu machen.

Eben aber hatte er diesen Entschluß gefaßt und erhob nur noch die Augen, dem Orte, wo seine unglückliche Julie lag, Lebewohl zu sagen, — vielleicht war sie jetzt schon der Hitze wie der Kälte unzugänglich — als er am Hang des Abgrunds zwischen sich und dem Monde eine ihr ähnliche Gestalt stehen sah. Sein Herz erbebte bei dem Anblick. Ihr reiches Haar hing regungslos um sie her wie ein Wolkenmantel, und ihr Antlitz schien in einem bleichen und matten Glanz, wie der Mond in der Morgendämmerung.

Sie setzte ihren Fuß über den Abhang, als wolle sie auf den Bogen treten; und ein wildes Warnungs- und Schreckensschrei entfuhr den Lippen ihres Geliebten. Unachtsam auf den Laut betrat sie den Bogen und schritt langsam und majestätisch auf dessen Oberfläche fort;

während die Steine unter ihren Füßen ſich losriſſen und Bruchſtück auf Bruchſtück in den Abgrund rollte. Endlich gab der ganze Theil, der zwiſchen ihr und dem Felſen blieb, nach; der Schall dieſes Sturzes glich einer Geſchützladung, und die erſchrockenen Echo's des Gebirges miſchten ſich mit dem Donnergeroll bis in ihre entfernteſten Höhlen.

Die Geſtalt blieb einen Augenblick auf dem zerbrochenen Bogen ſtehen; und Anton ſah, es ſei dieſelbe Erſcheinung, die ihn aus dem Schlafe aufgeſchreckt — das Traummädchen — ſie ſtand vor ihm. Sie ſtieg weiter herab, und kletterte ſo leicht über das zitternde Geſtein, daß ihr Fall die Wirkung eines geheimnißvollen Einfluſſes, der mit der Gewalt ihres Fußes in keiner Verbindung ſtand, zu ſein ſchien. Als ſie dem erſtaunten Zuſchauer näher kam, ſah er — und das Blut begann ihm in den Adern zu gerinnen — daß ihr Weg, ſo gefährlich und verderblich jedem lebenden Weſen — von ihren ſtieren Augen, die auf irgend einen fernen Gegenſtand gerichtet waren — nicht gelenkt wurde.

Sie ſchritt auf den Boden vor ihm. Sein Blut ſtockte, ſein Haar ſträubte ſich, kalter Schweiß brach ihm aus der Stirne, und er ſtolperte ihr aus dem Wege. Die Luft zog kalt, als ſie vorüberging — ihr Antlitz war das eines Leichnams, und ihre nackten Hände, lang, ſteif und weißer als Schnee, ſahen aus, als wären ſie von reinem geglätteten Marmor. Sie regte ihre Augen nicht, als er zurückwich; ſie ſchienen *durch* ihn durch nach einem entfernten Gegenſtande geſehen zu haben.

Sie ging ihres Weges fort, bog ſich um einen Felſen und verſchwand.

Mit ſprachloſen Entſetzen blickte Anton der Erſcheinung nach. Als ſie verſchwunden, ſchrak er aus ſeinem Starren auf, und ſchaute wild in die Höhe und in die Runde. Der geſegnete Mond ſchien heiter und hell am Himmel; die ewigen Felſen ſtanden majeſtätiſch und beſtimmt neben ihm. Es war kein Traum; er wachte. Julie! Julie! Er war vor der Geſtalt ſeiner Geliebten erſchrocken!

Er ſtürzte ihr nach. Sie ging gradesweges nach Hauſe; — ſeine todte Julie, dachte er, geht, die Geiſter ihrer Familie auf dem Kirchhofe — ihr ſchweigendes Dorf von Gräbern, zu beſuchen. Er wandte ſich um die Ecke, wo ſie verſchwunden, und trat mit inſtinktartiger Genauigkeit durch das Felſenlabyrinth; endlich ſah er plötzlich die Erſcheinung vor ſich. Sie bewegte ſich wie zuvor, und gleitete würdevoll vor ſich hin.

„Julie!“ ſchrie der Liebende in einem Ton von Liebe und Verzweiflung. Die Geſtalt ſchritt weiter. Er ſtürzte ihr nach.

„Julie! Julie!“ — Vergebens. Er lief ihr zuvor, ſtellte ſich feſt in die Mitte des Weges und öffnete die Arme. Sie wich weder links noch rechts aus; ihre Augen blieben ſtets feſtgerichtet. Und vorwärts ging ſie, und weiter, näher und näher; bis er die erſtarrte Geſtalt an ſeine Bruſt drückte und ihre leichenkalten Lippen preſſte.

Das Herz ſchlug noch! Der Lebensathem war in ihrem Munde! Es war wirklich Julie — ſie lebte! — ſie ſchlief!

Sobald ſich Anton überzeugt hatte — und es dauerte einige Zeit, ehe er dazu kam — daß die Erhaltung ſeiner Geliebten durch eins jener Wunder bewirkt worden, die manchmal der Somnambulismus vollbringt, führte er ſie ſorgſam in eine Felſenſpalte, warf ſein Oberkleid ab und deckte ſie ſo warm zu als die Umſtände nur geſtatteten. Dann ſuchte er ihr Hand und Fuß zu erwärmen bis die Reibung nebſt der Wärme vom Kleide ihren Gliedern Gefühl wiedergab und ſie erwachte. Es dauerte lange, ehe ſie begriff, was vorgegangen war. Sie glaubte, daß ſie noch immer auf dem Gipfel des Felſens ſich befände und daß der liebevolle Anton, ſelbſt die Entſetzen und Gefahren des ſchrecklichen Bogens verachtend, zu ihrem Beiſtande herbeigeklettert ſei. Dieſer Gedanke erwärmte ihr Herz mit Dankbarkeit; doch als ſie ſah, daß er ſich beinah ganz entblößt, um ſie mit ſeinen Kleidern vor der Kälte zu ſchützen, ſtieg ihre Empfindung faſt bis zum Erſticken und erleichterte ſich nur durch einen Thränenſtrom.

Nachdem er ihr vorſichtig und zärtlich das vorgefallene Wunder beſchrieben, ſo drang ſie darauf, daß er ſie nach der Stelle zurückführe, damit ſie mit eignen Augen ſich von etwas überzeuge, deſſen Begriff ihre Einbildungskraft überſtieg. Als die Trümmer des Bogens vor ſie traten und ſie das zerſplitterte Bruchſtück über dem Abgrunde hängen ſah und erfuhr, daß ſie auf dem Punkte da geſtanden habe, ſchien ihr das Blut noch einmal in

den Adern zu gerinnen, und ſie ſchloß convulſiviſch den Geliebten in die Arme, als wollte ſie ihn anflehen, ſie vor den Schreckniſſen ihrer Einbildungskraft zu ſchützen. In dieſem Augenblick vollendete ſich das Werk der Zerſtörung; die Ueberbleibſel des Bogens fielen mit einem Donnergepolter zuſammen, und Julie ward zum erſten Mal in ihrem Leben ohnmächtig.

Als ſie zu ſich kam und das Bild des Todes ſie zum zweiten Male zum Leben erweckt hatte, fing der Morgen an zu grauen. Der Mondſchein war kaum noch ſichtbar, und das Tageslicht war doch noch ſo unreif, daß es gefährlich war, in dieſen Klippen und Abgründen einen Schritt zu thun. Anton. wußte nicht, was er thun ſollte, denn Julie war noch immer ſchwach und unwohl; er war in Begriff noch einmal ſeine Kleider abzuwerfen und ſie mit denſelben in der Felsſpalte zuzudecken. Doch da erglänzte in der Ferne ein ungewöhnliches Licht. Gleich darauf trennte es ſich in zahlreiche Funken, in abenteuerlichen Bewegungen am Fuß des Gebirges tanzend, und bald hörte man ferne und ſchwache Laute, die wie Himmelsmuſik ihren Ohren erklangen.

Doch mußten ſie noch eine Zeit lang warten. Denn die Gebirgsreihe dehnte ſich weit aus, und Niemand wußte genau den Weg, den er und Julie genommen. Manchmal verſchwanden die Lichter in der Entfernung, und die Stimmen verklangen, trotz daß er ſelbſt ſich hörbar zu machen beſtrebte; doch bald darauf kehrten Laute und Lichter wieder um, und er ſchloß ſeine Ge-

liebte enger an ſeine Bruſt und flüſterte Troſt- und Friedensworte in ihr Ohr.

Endlich wurden ſie von ihren Freunden entdeckt; Julie, die nicht zu gehen vermochte, wurde auf eine, aus den Kleidern der Männer gebildete, Trage geſetzt, und der Zug bewegte ſich nach dem Dorfe zu. Als ſie den Fuß des Gebirges gewonnen, war es Morgen geworden, und der Geſang der vielen Vögel begrüßte die Wanderer der Wüſte wieder in der grünen und lebendigen Welt. Julie, deren Leiden vornehmlich in Froſt und Müdigkeit beſtanden, gewann ihre Kräfte wieder und bat, daß man ſie niederſetzen ſollte, damit ſie mit den Mädchen gehen könne. Dieß ward ihr aber abgeſchlagen und man trug ſie im Triumph ins Dorf; die Mädchen ſangen und tanzten vor ihr her; die jungen Männer wedelten mit ihren grünen Zweigen und ſchlugen mit den Füßen den Takt im Gehen.

Das ganze Dorf jung und alt, war unter dem Eichbaum verſammelt, mit Beſorgniß die Rückkehr der Jäger erwartend. Die Mütter liefen herzu, ihre Kinder zu umarmen und Schweſtern ihre Geſchwiſter, und Frauen legten in die Arme ihrer Männer die kleinen Kinder, und vergoſſen Freudenthränen, daß ſie keine Waiſen waren. Doch Julie und Anton waren die Helden dieſes Tages. Man ſetzte ſie in die Mitte der Gruppe, während das Frühſtück zubereitet ward und zwang ſie, ihre wunderbare Geſchichte immer wieder zu erzählen.

An Julien bemerkte man eine wunderbare Veränderung. Ihre Augen waren nicht mehr ſo glänzend hell, doch weit lieblicher, und ihre Stimme weniger ſcharf

und hoch, doch weit melodiſcher. Die Männer ſchauten mit Ergötzen, das nicht mehr durch Furcht vor Zorn zurückgehalten ward, auf ihre Schönheit, und die Mädchen umringten ſie mit Verwunderung und Staunen.

„Du biſt hübſcher als je, Julie!“ riefen ihre Geſpielinnen. „Was für einen geheimen Zauber haſt du auf dem nächtlichen Gebirge gelernt. Sag' uns, bitte!“ Julie erröthete, als ſie Anton ihr ins Geſicht blicken ſah und antwortete leiſe: Es iſt nicht gut für das Weib, daß es allein ſei.

Die ſchwarze Maske

oder

die Juwelenlotterie.

Die ſchwarze Maske

oder

die Juwelenlotterie.

Erſtes Kapitel.

In der Verwirrung, die während der Minderjährigkeit Ludwig XIV. herrſchte, erhoben ſich, wie es unter ſolchen Umſtänden zu gehen pflegt, viele Familien aus der Dunkelheit zu Glanz, und eben ſo viele andere ſanken von Glanz zur Dunkelheit herab. Unter denen, die am meiſten von der launenhaften Tyrannei des Kardinals Mazarin gelitten hatten, befand ſich der Chevalier de Belcour, ein Edelmann von großen Ausſichten und vielem Einfluß. Sein Erbtheil war klein, doch er hatte viele Freunde. Erſt neulich hatte er aus Liebe geheirathet und hatte die nächſte Anwartſchaft zu einem einträglichen Poſten am Hofe, und auf einen Sohn, der ſein Gewonnenes erben konnte.

In dieſem entſcheidenden Augenblick fiel, kaum von einem einzigen Warnungs- oder Schreckensblitz vorher

verkündet, der Donnerschlag des Miniſters, und er verlor ſeine Stelle und ward aus der königlichen Gegenwart verbannt. Madame de Belcour aber hielt ihr Verſprechen treuer; denn ſie gebar in der rechten Zeit einen Erben, nachdem die Erbſchaft ſelbſt in den elterlichen Träumen nicht mehr vorhanden war. Ihre Hoffreunde flohen, dem Naturtriebe von Höflingen gemäß, das fallende Haus. Als die Gläubiger des Chevaliers Vermögenszuſtände prüften, fand man ſie in Verwirrung; die Familie verließ Paris, ward von Tag zu Tage ärmer, bis endlich der Tod den Sorgen des Vaters und der Mutter ein Ende machte; und der Knabe, deſſen Geburt man mitten in der Pracht des Hofes, und unter den Begrüßungen fröhlicher Männer und ſchöner Frauen erwartet hatte, war nur zu glücklich, einen Zufluchtsort bei einem ehemaligen Diener ſeiner Familie zu finden, einem kleinen Pächter, deſſen Vermögen hauptſächlich in einigen Ziegen beſtand.

Mit der Zeit war Friedrich von Belcour fünfzehn Jahr alt geworden; ſeine Seele hatte ſich ſo weit mit den Umſtänden, unter denen er ſich befand, befreundet, daß ein gelegentlicher Beobachter kaum in ſeiner Miene und ſeinem Benehmen einen höhern Stand entdeckt haben würde. In den eintönigen Beſchwerden ſeiner Lebensweiſe hatte ſich diſ Erinnerung an ſeine Eltern allmählig verloren; und da das Leben eines Ziegenhirten ſeine Beſtimmung ſchien, ſo würde er wirklich einer geblieben ſein, wenn nicht einer jener Umſtände eingetreten wäre, die, wiewohl unbedeutend an ſich, ausgeſchmückt durch den Zauber jugendlicher Einbildungskraft das Ge-

ſchick nicht nur verkünden, ſondern auch wirklich herbeiführen.

Nicht weit von ſeiner Wohnung wohnte eine ältliche Dame, Frau von Neuillant, die ein ziemlich bedeutendes Gut in Pacht hatte und allgemein für wohlhabend galt. In dem Benehmen dieſer Dame war ſehr viel Sonderbares; da ſie bei aller Begier liebenswürdig in der Welt zu erſcheinen, durch Geiz, Stolz und ein von Natur ſehr launiſches Gemüth in der einzigen Weiſe zu handeln abgehalten wurde, die ihr den ſo ſehr begehrten Ruf verſchafft hätte. Sie hatte keine Kinder; wenig Leute kamen zu ihr, und trotz ihrer Wohlhabenheit gab es kaum noch einen Haushalt in der Gegend, der unlebendigere Theilnahme erregte als die Meierei der Frau von Neuillant.

Friedrich hatte manchmal Gelegenheit, ſich den Grenzen des Gutes zu nähern; da eine Reihe Felder ſich bis an das Haus hin erſtreckten; und eines Morgens ſah er ganz früh ein Bauermädchen oder Weib innerhalb der Umzäunung unter einem Baume ſitzen und Federvieh hüten. Ihre Kleidung war außerordentlich grob, und nichts weniger als neu; und neben ihr ſtand ein Körbchen, das ihr Frühſtück zu enthalten ſchien. Dieſe Entdeckung hatte weiter nichts Anziehendes und nach einem gleichgültigen Blicke ging Friedrich vorüber.

Den nächſten Morgen aber ſah er ſie wieder. Immer und immer war ſie auf ihrem Poſten und allmählig betrachtete ſie Friedrich beim Vorübergehen als einen Theil der Landſchaft. Noch hatte er ihr Geſicht nicht erblickt, denn ſie ſaß ſtets mit dem Rücken der Hecke zu-

gekehrt und ohne ihren Sitz zu verändern. Doch, jung oder alt, hübsch oder häßlich, nach einiger Zeit konnte er nicht umhin, mit einem theilnehmenden Gefühl nach Jemand zu blicken, deſſen einſame und trübe Lage der ſeinigen zu gleichen ſchien. Eines Morgens waffnete er ſich daher mit einem kleinen Körbchen wilder Früchte, die in Menge auf der Ziegenmeierei wuchſen, ſprang über die Hecke und ſchritt hin, ſeiner Gefährtin ſeine Aufmerkſamkeit zu bezeigen.

Die Hühnerwärterin wandte bei dem Geräuſch, das er machte, den Kopf nicht um, auch nicht, als er ſeinen Morgengruß geſprochen; und Friedrich, ſich halb des Abenteuers bei dem Gedanken ſchämend, die Unbekannte ſei Niemand anders als die alte Veronica, eine alte taube Magd der Frau von Neuillant, die er ſehr wohl kannte, trat herum, ſie von vorn zu betrachten. Wie ſehr aber erſtaunte nicht der Jüngling als er ſtatt des verwelkten Geſichts der Veronica nichts als ein Paar Augen ſah — weiß, ſchwarz oder grau, glänzend oder dunkel, wußte er nicht — die ihn durch eine ſchwarze Maske anſtarrten. Eben ſo ſorglich waren die Hände des Mädchens dem Auge durch ein Paar dicke grobe Handſchuh verborgen; und ſelbſt die Füße waren in entſetzlich große Nagelſchuh verſunken, wiewohl die Zartheit des Knöchels, der wie ein Stück auserleſener Bildhauerarbeit unter dem Rock hervorſah, eine an Geſtalt und Feine ſehr ungleiche Bildung anzudeuten ſchien.

Friedrich würde zu Veronica oder zu ſonſt Jedermann, deſſen Geſicht verſteckt geweſen, haben ſprechen können; aber in der gegenwärtigen Ueberraſchung war er

ganz ohne Sprache. Er ſtand eine Weile da, und blickte die ſchwarze Maske an, ohne die Lippen zu öffnen; doch endlich, als er das Linkiſche ſeines Benehmens fühlte und beſonders, da er die Augen des Weſens durch die Höhlen nach ihm lauſchen ſah, nahm er ſich herzhaft zuſammen und überreichte mit bäuriſcher Höflichkeit das Körbchen mit wilder Frucht. Ein leichter ziſchender Laut kam von den Lippen der Hühnerwärterin, den er nach Belieben ſich wie ein „je vous remercie,“ auslegen konnte; und mit ziemlichem Appetit ſchob ſie ſogleich die Maske ſo weit in die Höhe, um eine Frucht in den Mund zu ſtecken.

Das Kinn, das bei dieſer Bewegung ſichtbar ward, war ein Kinn, wie es Friedrich in ſeinem Leben noch nicht geſehn; es war klein und rund und ſo blendend weiß! Doch daran konnte zum Theil die dunkle Farbe der Maske ſchuld ſein. Den Mund ſah er nur auf einen Augenblick; doch er hatte Zeit genug, um zu bemerken, daß die Lippen die köſtlichſten auf der Welt ſeien; und wenn dieſe Himmelsthore ſich auf ſeiner Frucht ſchloſſen, ſah er dieſe mit einem neidiſchen Seufzer verſchwinden. Nachdem er aber ſeine Gabe überreicht und ſeinen Bückling gemacht, ſo wußte er weiter keinen Vorwand, warum er ſtehen bleiben und die Göttin eſſen ſehen ſollte; und da ſie ſelbſt ihm weiter keiner Aufmerkſamkeit würdigte, ſo machte er nach einigem Zögern einen zweiten Bückling und entfernte ſich.

Man kann ſich denken, welche reichliche Nahrung dieſes Abenteuer der Einbildungskraft eines Knaben bot, der den ganzen lieben Tag nichts zu thun hatte als Ziegen zu hüten und zu träumen. Zum erſten Mal ſeit

sehr langer Zeit lebten die Gedanken an das, was er gewesen sein mochte, wieder auf, und während die Thränen ihm unwillkührlich bei dem Gedanken an seine gegenwärtige Erniedrigung in die Augen traten, so brachte ihm doch die Hoffnung, er sei gerade in derselben Lage wie seine schöne Unbekannte, einen süßen Trost. Daß sie keine Bäuerin, war offenbar; denn Bäuerinnen hüteten Federvieh nicht in Masken. Wer konnte es aber sein? Sicher nicht eine Verwandte der Frau von Neuillant, sonst würde sie zu einem solchen Geschäft nicht erniedrigt worden sein. Auf jeden Fall liebte sie Obst, und das war er ihr wenigstens zu geben im Stande. So beschloß er daraus einen Vorwand zu nehmen, um sie so lange zu sehen als ihr Appetit dauerte.

Am nächsten Morgen stellte sich Friedrich bei Tageslicht wieder ein. Er legte sich unter den Baum gerade an derselben Stelle, wo sie gelegen und erwartete in großer Sorge ihre Ankunft. Endlich kam sie — er sah sie von weitem, sprang auf und zog seinen Hut. Ihr Gang war wie ein zierlicher Tanz; nie war ein Weib so scherzhaft noch ein Mädchen so voll Würde. Sie nahm das Obst an wie gestern; aß aber eben so unter ihrer Maske. Doch lag in der Art, wie sie dieselbe trug, weder ein Zwang noch ein Geheimthun, und Friedrich war fast in Versuchung zu fragen, warum sie sie nicht ganz und gar abnähme. Einige Morgen hindurch fand diese seltsame Zusammenkunft auf dieselbe Weise Statt; doch endlich kam es von einsilbigen Worten, nachlässigen Kopfnicken und andern Zeichen dazu,

daß die Unbekannte ſo vertraulich wurde, um eine Frage zu thun.

„Warum warſt du denn geſtern nicht hier?“ fragte ſie eines Morgens verwundert. Friedrich war überwältigt von Entzücken, er wußte nicht warum; ein warmes Roth überſtrömte ſein Geſicht und er ſtotterte eine Entſchuldigung wegen eines Zufalls, der, wie er ſich innerlich gelobte, nicht mehr eintreten ſollte. Von dieſer Zeit an faßte er Muth und ehe eine Woche verſtrichen war, unterhielt er ſich mit dem maskirten Mädchen. Der erſte Gebrauch, den er von dieſem Privilegium machte, betraf die Befriedigung ſeiner Neugier.

„Warum, Mademoiſelle,“ fragte er, „tragt Ihr immer nur dieſe ſchwarze Maske.

„Weil meine Tante es haben will.“

„Eure Tante! So ſeid Ihr alſo die Nichte von Frau von Neuillant?“

„Ich habe das Unglück.“

„Und warum läßt ſie Euch die Maske tragen?“

„Weil ſie nicht will, daß meine Schönheit unter der Beſchäftigung leide, zu der ihr Geiz und ihre Laune mich verdammen.“

„Eure Schönheit!“ ſagte Friedrich zögernd, — „ſeid Ihr denn ſo ſehr ſchön?“

„Das kommt auf den Geſchmack an,“ erwiederte das Fräulein; „doch ihr möget ſehen;“ damit nahm ſie ihre Maske ab, warf die Kappe ihres Gewandes zurück, ſchüttelte ihre langen Locken über den Nacken, und wandte das Antlitz dem Beurtheiler zu.

Der bäurische Chevalier gedachte, ohne Uebertreibung, er solle auf der Stelle sterben; und wenn die Beschreibung einer Zeitgenossin treu ist, so wäre seine Schwäche wohl zu entschuldigen.

„Sie war schlank und wohlgestaltet," sagt Mademoiselle Scuderi, wenn sie unsre Heldin unter dem Namen Lyriane beschreibt, „ihr Bau war nicht unpassend, vielmehr diente er, ihre feine Bildung recht vorzuheben; ihr Teint war von blendender Weiße; ihre reichen gelbbraunen Locken flossen in natürlichen Ringeln; ihre Nase war feingebogen, und ihr Mund reizend; ihre Haltung war mild, edel und doch lebendig; und ihre Schönheit noch vollendeter und bezaubernder zu machen, waren ihre Augen unvergleichlich. Sie waren schwarz, funkelnd, zärtlich, leidenschaftlich und voller Feuer; ihr Ausdruck hatte etwas unbeschreiblich anziehendes; die sanfte Melancholie, die sie manchmal verriethen, bezauberte und fesselte Alle, die sie sahen; während zu andern Zeiten das Gemisch von Scherz und Frohsinn, das sie ausdrückten, Alles mit Freude und Ergötzen erfüllte."

„Was denkst du davon?" fragte das Fräulein.

„Eure Tante hat Recht," sagte Friedrich, mit Mühe von der Erschütterung, die eine solche Erscheinung unfehlbar in den Nerven eines Ziegenhirten hervorbringen mußte, sich erholend — „sie hat vollkommen Recht, so viel Schaden als möglich für Euch wie für Andre zu verhindern. Doch dennoch scheint es mir seltsam, daß Frau von Neuillant so viel Sorge um die Erhaltung

einer Schönheit trägt, deren Beſitzerin ſie Federvieh zu hüten ſchickt."

„Das muß thöricht genug erſcheinen;" ſagte die Federviehdirne; „doch die Sache iſt: es giebt eine Prophezeihung in unſrer Familie über meine Schönheit, die ſelbſt Geiz und Kleinlichkeit nicht überſehen können. Als meine Mutter mir einſt von den Schickſalen meiner Vorfahren erzählte und ich ſie mit der Frage unterbrach: „Und was ſoll ich werden?" und meine Mutter ſagte: „was du willſt," — ſo erwiederte ich: „dann will ich eine Königin werden," und von dieſem Augenblick wurde mitten unter allen unſern Unfällen und Erniedrigungen meine Schönheit — das einzige Beſitzthum, das mich möglicher Weiſe auf einen Thron heben konnte — religiösheilig gehalten." Friedrich ſeufzte tief.

„Hattet auch ihr," ſagte er nachdenklich, „Vorfahren und Elend und Erniedrigungen?"

„O viel, viel!" erwiederte ſie mit einem Seufzer, und da ſprechen eine Erleichterung iſt, und da das Sprechen zu Dir nichts anderes bedeutet, als wenn ſich meine Zuhörer auf die Bäume und Steine beſchränkten, unter denen du zu leben und zu ſterben geboren biſt, ſo will ich dir morgen meine Geſchichte erzählen."

Friedrich war nicht ſehr erbaut von der Art, in welcher dieß Verſprechen gegeben wurde; doch tröſtete er ſich mit dem Gedanken, daß auch er eine Geſchichte zu erzählen habe.

„Laß doch," ſagte er, „zuerſt dieſe wunderbare Erzählung der Nichte der alten beißigen Pächterin Frau von Neuillant hören, und dann ſoll ſie ebenfalls die

Schickſale der Familie des Chevalier von Belcour hören.“ Friedrich verbrachte eine ſchlafloſe Nacht, und er ging unter dem Baume auf und nieder, ſich wundernd über die ungewöhnliche Trägheit der Sonne, lange ehe dieß Geſtirn oder die ſchöne Hühnerhirtin erſchien. Endlich erſchienen der Tag und die ſchwarze Maske und die Geſchichte ward begonnen.

„Meine Familie,“ ſagte die Maske, „iſt eine der älteſten im Königreich; doch da ich vorausſetze, daß du von dem Alter des Adels wenig weißt und dich noch weniger darum kümmerſt, ſo will ich blos erwähnen, daß mein Großvater Theodor Agrippa d'Aubigné, Kammerherr Heinrich IV. war.“

„War das Alles?“ fragte Friedrich mit einem Erleichterungsſeufzer.

„Alles?“ rief das Fräulein, ihre Hand verachtungsvoll bewegend; „dieß kommt davon, wenn man Ziegenhüten Geſchichten erzählt! Mein Vater Konſtant d'Aubigné, hatte ſein Vermögen durch Verſchwendungen, zu denen Leute von hoher Geburt ſo leicht verleitet werden, verloren, und beſchloß ſich durch Mittel wieder aufzuhelfen, zu denen Männer von Geiſt ihre Zuflucht nehmen, während kleinere Gemüther auf die Heerſtraße gehen. Er wollte nach Karolina, in der neuen Welt, durch eine Kolonie ſein Glück zu verſuchen, und da ſein eigner Hof ſeine Verdienſte mit neidiſchem Auge anſah, ſo bat er die engliſche Regierung um Beiſtand. Als man dahinter kam, wurde er in Trompette ins Gefängniß geworfen.“

„Was!“ rief Friedrich, „weil er auswärts die Freundschaft nachsuchte, die man ihm in der Heimath verweigerte!“

„Wirklich, Hirt,“ sprach das Fräulein; „aber du weißt nichts von Staatspolitik; ich aber. Da er im Gefängniß von Trompette nichts zu thun hatte, so verliebte sich mein Vater in die Tochter des Gouverneurs.

„Ah! Das klingt wie eine Geschichte! Und sie liebte ihn wieder?“

„In der Folge. Ihr Familienname war De Cardillac und ihr Vater, der Gouverneur, war ein Edelmann von Rang im Bourdelois. Mit ihrem Beistande entkam der Gefangne“ —

„Recht so! Recht so! Das ist gerade der Weg!“

„Schweig! Er heirathete sie im Jahr 1627 und endlich brachen sie nach Karolina auf. Die Sachen gingen hier nicht ganz so, wie sie gehofft hatten; denn Leuten von edeln Familien glückt es nicht sogleich in ihren Geschäften; und in wenigen Jahren hatten sie die Verwegenheit, nach Frankreich zurück zu kehren und wurden zu Niort in Poitou ins Gefängniß geworfen. In diesem Gefängnisse wurde ich 1635 geboren.“

„Ihr! in einem Gefängnisse! O, Jupiter. Waren sie nicht in Furcht, als sie euch sahen?“

„In Furcht? Warum?“

„Ihr müßt in dem dunkeln Gefängniß, wie ein Geist geleuchtet haben.“

„So war ich beinah die vier ersten Jahre meines Lebens eine Gefangne; denn wiewohl meine Mutter die Freiheit hätte haben können, wenn sie gewollt, so zog

ſie doch die Gefangenſchaft bei ihrem Manne vor. Sie ſtillte mich ſelbſt — eine liebevolle Handlung bei Frauen von Rang, für die ich ihr ſehr dankbar bin. Endlich erhielten wir unſre Freiheit und ſegelten nach der Inſel Martinique. Auf dem Wege wurden wir erſt von einer engliſchen Fregatte, dann von einem Sturm verfolgt; doch, da ich beſtimmt war, wildes Obſt in einer Maske zu eſſen auf der Meierei von Neuillant, und meine Geſchichte einem Ziegenjungen zu erzählen, ſo kamen wir wohlbehalten an unſrem Ziele an. Hier wäre ich faſt von einer Schlange verſchluckt worden, da mich eine nachläßige Magd an der Küſte gelaſſen; doch wenn ich Alles erzählen wollte, käme ich nie zu Ende.

„Dieß Mal glückte es meinem Vater in ſeinen Plänen; denn einige Leute von Familie lernen zu Zeiten den Handel. Alles ging gut; unſre Aufſeher waren wachſam, und da mein Vater auch wachſam war, ſo waren ſie ehrlich; unſre Neger arbeiteten tüchtig und mit des Himmels Segen vermehrten ſich ihre Familien ſo, daß wir ſo viel Sklaven hatten als Arbeit für ſie vorhanden war. Jetzt hatte meine Mutter Zeit, ihre Kinder zu erziehen, und ihnen Geſchichten zu erzählen — eine große Glückſeligkeit für mich; denn ich erfuhr, daß mein Großvater Theodor Agrippa d'Aubigné ein Freund der Königin Jane d'Albret und des Königs von Navarra und nachher Kammerherr des Letztern, als dieſer Heinrich IV. wurde, geweſen war. Dieß war die Zeit, wo ich meiner Mutter ſagte, daß ich eine Königin werden wollte. Die Aeußerung wurde von unſern Nachbarn wiederholt, wenn ſie zu uns kamen, um Ka-

paunen zu eſſen und Wein und Sangari zu trinken, und Jedermann hielt es für ſehr außerordentlich und für ſehr bedeutungsvoll.

„Endlich ſtarb mein Vater und da er immer etwas mehr ausgab als er einnahm, ſo befanden wir uns in großer Verlegenheit. Wir überlegten nun, wie man mich nach Paris ſchicken könnte, damit ich dort erzogen würde und um zu ſehen, ob da nicht einige Könige auf dem Markte ſeien. Meine Mutter mußte ſelbſt dahin, um nach einigen alten Schulden zu ſehen, ließ unterdeſſen eines ihrer Kinder als Unterpfand, daß ſie zurückkehren wollte, dort, und da auf einer Reiſe Knaben gewöhnlich den Mädchen vorgezogen werden, ſelbſt wenn ſie nicht daran denken, Königinnen zu heirathen, ſo begleitete ſie mein Bruder nach Frankreich und ich blieb in Martinique.

„Mich ſtellte man unter die Aufſicht fremder Leute und dieſe waren unglücklicher Weiſe gewohnt, Sklaven zu beaufſichtigen. Du kannſt dir's kaum vorſtellen; doch die Augen, die auf arbeitende Neger zu ſehen gewohnt ſind, werden endlich unfähig, den Unterſchied der Farbe zwiſchen ihnen und weißen Leuten wahrzunehmen, wenn ſie nicht beſtändig durch die Zeichen von Reichthum, Rang und Bedeutung daran erinnert werden. Da ich nun von dieſen Dingen nichts hatte, um ihr Gedächtniß anzufriſchen, ſo wurde ich bald wie eine Sklavin behandelt. Beſonders rauh behandelten mich die Damen aus der Familie; doch das iſt natürlich. Die Einbildungskraft und die Gewohnheiten der Frauen ſind nicht nur leichter, ſondern auch tiefer erregbar als

die der Männer, und wenn daher Sklavenbesitzer in den Kolonien blos Tyrannen sind, so sind die Schönen eingefleischte Teufel. Ich mußte sie bemitleiden, wenn ich die Blicke voll Haß und abenteuerlichen Schreckens sah, mit denen meine Gebieterinnen betrachtet wurden; doch mit allem meinen Mitleide mußte ich auf die eine oder die andre Weise meine Arbeit verrichten. Meine Klagen wären nutzlos und Widerstand, Thorheit gewesen; Vorstellungen werden in solchen Fällen mit Peitschenhieben oder Gelächter beantwortet, und Weinen verdirbt den Teint.

„Unterdeß schrieb meine Mutter nicht; sie kehrte auch nicht wieder; und da auch das Geschäft meiner würdigen Wirthe nicht sonderlich von Statten ging, so verglichen sie den Gewinn meiner Arbeit mit den Kosten meines Unterhaltes. Da die Wagschaale gegen mich ausfiel, so führten sie mich vor den Richter, ihre Klage gegen mich anzubringen. Es war klar, daß meine Mutter ihnen entschlüpft war; und es war nach ihrer Meinung außerordentlich hart, daß der Kolonie der Unterhalt einer Person aufgebürdet werden sollte, die wegen ihrer Farbe nach dem Gesetz als Sklavin nicht verkauft werden durfte. Man beschloß daher, sie in eine Art unverkaufbaren Gutes zu verwandeln, und ich ward einer Frau von Montalembert, welche im Verdacht einer Verwandtschaft mit meiner Mutter stand und deren Adresse sie zufällig kannten, zugeschickt.

„Bei meiner Ankunft in Paris war ich gerade zehn Jahr alt. Madame de Montalembert war sehr verwundert über das Geschenk, das sie empfing. Meine Klei-

dung und mein Benehmen waren ſo ungewöhnlich, daß man mich jedem, der das Haus beſuchte, als eine junge Wilde, die ſo eben von Martinique gebracht worden, zeigte; und wenn ich meine Mutter nicht bald gefunden hätte, ſo wäre ich gewiß fortgelaufen und hätte mein Glück in der Welt verſucht. Meine Mutter war mit einem Prozeſſe um die Baronie von Durneau und mit dem Eintreiben des, von meinem Großvater Theodor Agrippa d'Aubigné (des Kammerherrn) ſeinem Herrn als König von Navarra geliehenen Geldes bei der Regierung beſchäftigt. Leider glückte ihr keiner von beiden Verſuchen, ſondern ſie mußte den Prozeß gegen eine jährliche Rente von zweihundert Franks vom Baron von Durneau aufgeben.

„Du kannſt dir denken, daß wir beide tüchtig arbeiten mußten, um unſer Salz und Brot zu verdienen; und wahrlich ich glaube meine arme Mutter würde ihrem Kummer erlegen ſein, hätte ſie die Hoffnung von meiner wachſenden Schönheit nicht aufrecht erhalten. Während ſie um die Baronie prozeſſirte, verſicherten Alle, die uns beſuchten, daß ſie mich ohne Bewunderung und Entzücken nicht anſehen könnten; daß die Lieblichkeit meines Aeußern nur von der Zierlichkeit meines Benehmens übertroffen würde und daß meine außerordentlichen Fähigkeiten die Mühe vollkommen rechtfertigten, die ohne Zweifel auf meine Erziehung verwendet worden ſei. Unter den Uebrigen war auch Frau von Neuillant gegen meine Verdienſte nicht blind; und endlich bat ſie meine Mutter, ihr die Ehre zu geben, daß ſie die letzte Hand an meine Erziehung unter ihrem eigenen Dache lege.

„Meine Mutter willigte ein. Sie verlor ihre Prozesse — und hier bin ich!“

Der Ziegenhirt-Chevalier ſah noch eine Zeit lang ihr ins Geſicht, nach dem Françoiſe d'Aubigné ihre Geſchichte geendet. Er war betäubt von der Mannigfaltigkeit und Neuheit ihrer Abenteuer, und über alle Maßen über den Gleichmuth erſtaunt, den ſie in einer Lage offenbarte, die ihr noch weit unleidlicher ſein mußte als Sklaverei in Martinique. Ihre Geburt war zwar nicht ſo entſetzlich erhaben, als er zu fürchten begonnen hatte. Ihr Großvater war ein Kammerherr bei Heinrich IV. geweſen, — aber was denn? ſein Vater wäre beinahe einer bei Ludwig XIV. geworden, während der ihrige nur ein abenteuernder Speculant war. Seine Geſchichte aber? Was konnte er hörenswerthes zu erzählen haben nach einem Roman, wie er ihn eben vernommen. „Mademoiſelle,“ würde er ſagen, „ich bin ſo wenig ein Ziegenhirt als ihr eine Hühnerhirtin. Mein Vater wurde durch den Kardinal Mazarin vom Hofe vertrieben, verarmte, ſtarb — und hier bin ich.“ Das würde durchaus nicht gehen. Er verfluchte ſeine Sterne wegen ihrer boshaften Milde, und wünſchte von Herzen, es möchte jetzt noch etwas vorgehen, was ihn in tiefes Unglück ſtürzte.

Françoiſe war aber nach Vollendung ihrer Geſchichte fortgegangen, ohne auch nur einen Abſchiedsblick auf ihren Zuhörer zu werfen. Sie ſchien ein Selbſtgeſpräch geführt zu haben, ganz unbekümmert um den Beifall oder die Mißbilligung des Lauſchers. Doch immer war mit Friedrich beſſer zu ſprechen als mit einem Bauern;

ſie ſchien froh zu ſein, wenn ſie ihn kommen ſah, und ärgerlich, wenn er ausblieb; kurz er war ihr einziger Troſt, ſogering derſelbe ſein mochte. Gern würde auch er geſprochen haben; doch davon war gar nicht die Rede. Die Zunge des Fräuleins hatte einmal begonnen, und das ging nun wie ein Glockenklöppel. Einmal wollte er ſich ernſtlich Gehör ſchaffen, und war wirklich muthig genug, um ſeine Geſchichte zu beginnen; aber lag es nun an der gewichtigen Miene, mit der er anhob, oder an der Tollheit, daß ein Ziegenhirt glaubte, ſeine Geſchichte ſei hörenswerth — kurz Françoiſe brach in ein Gelächter aus, welches machte, daß die Hühner ſchreiend, ſchnatternd und gakend über das Feld flogen.

So unterhielten ſich dieſe ſo ſeltſam zuſammengetroffenen Geſpielen länger, als zwei Monate hindurch. Der Ziegenhirt wurde endlich für Françoiſe durchaus unentbehrlich, und ſie betrachtete die Aufmerkſamkeiten, die er ihr beſtändig zollte, mit einer Art gewohnter Dankbarkeit. Eines Morgens brachte er ihr Blumen, am andern Obſt, am dritten bereicherte er ihr Mahl mit einem Napf Sahne, das kein unbedeutender Zuſatz zu einem Frühſtück war, das gewöhnlich nur aus Schwarzbrot und Waſſer beſtand. Ihr Benehmen ward gegen ihn ſanfter, ſie ſprach zu ihm freundlich und warm; dem Knaben war es, als ſei er im Himmel.

Da fiel ihm der ſeltſamſte Gedanke ein, der je einen Ziegenhirten bewegte.

„Ich liebe Mademoiſelle d'Aubigné," ſagte er, „und ſie ſoll es erfahren, ehe ſie meinen erblichen Rang kennt. Was für ein Triumph wird es ſein, wenn ſie

einem Ziegenhirten ſeine Liebe erwiedert, und welche Freude, wenn ich ihr dann ſage, daß ihr Geliebter ſich in einen Chevalier verwandelt hat!" Das Bangen, Fürchten, Zittern, Erröthen, der kalte Schweiß, die dieſer Erklärung vorhergingen, mag man ſich denken; doch endlich kam ſie. Er hatte den entſcheidenden Augenblick an dem zur Eröffnung beſtimmten Morgen, bis dahin verſchoben, wo ſie ſich eben trennen wollten.

„Mademoiſelle," ſagte er, auf einmal ganz erbleichend, und als ſei er in der letzten Angſt, nach Luft ſchnappend; „geht doch noch nicht — ich habe Euch noch etwas zu ſagen."

„So ſag es ſchnell; die Gocke läutet ſchon."

„Ich — ich — ich —"

„Nun, was giebt's?"

„Ich lieb' Euch!"

„Du! Du liebſt mich! Du haſt deinen Verſtand verloren, Friedrich!"

„Nicht ganz, Mademoiſelle; doch, wenn ich das Glück nicht habe, von Euch zu vernehmen, daß ich wenigſtens hoffen darf" —

„Guter Himmel!" rief Françoiſe zornig, „das kommt davon, wenn man einem Ziegenjungen ſeine Geſchichte erzählt!"

„Göttliche Françoiſe!" rief Friedrich aus, ergriff ihre Hand, und kniete vor ihr nieder. „Wenn eine Hühnerdirne die Enkelin eines Kammerherrn ſein kann, iſt es nicht eben ſo möglich, daß ein Ziegenhirt der Sohn eines Chevalier ſein könnte?" Françoiſe zog ihre Hand weg, und ſah einen Augenblick aus, als wolle ſie ihm

damit einen tüchtigen Puff geben. Endlich ſtillte ſie mit großer Anſtrengung ihre Rachſucht, vielleicht weg ſie auch bei ſich den Bericht mit ſeinem Obſt, ſeinen Blumen und ſeiner Sahne ab, wandte ſich dann ſchweigend um und ſchritt mit unwilliger Majeſtät nach Hauſe. Friedrich blieb auf ſeinen Knieen liegen und blickte ihrer entweichenden Geſtalt nach, bis ſeine Augen von Thränen blind wurden; dann warf er ſich außer ſich vor Schmerz, Entrüſtung und Verzweiflung auf das Antlitz nieder.

Erſt nach drei Tagen erſchien der betäubte Ziegenhirt wieder bei dem Schickſalsbaum.

„Es iſt offenbar," ſagte er, nachdem er ſich endlich zur Herablaſſung beredet, „daß ſie nicht heftig genug liebt, um einen Ziegenhirten zu heirathen; doch was denn? wenn ſie nur ſo ſtark liebt, um an einen Chevalier zu denken, würde das nicht für jeden Edelmann Ehre genug ſein? Ihr Unwille iſt nun vorüber; ſicher bereut ſie ihr Auffahren, und wird ruhig anhören, was ſie in ihrem Zorn als eine neue Beleidigung betrachtet haben mag. Muth! Noch einen Verſuch!" Die Hühnerhirtin ſaß wie gewöhnlich unter ihrem Lieblingsbaume. Sie ſaß offenbar nachdenkend da; und als er ſich hinter ſie hinſchlich, ſchien ſein Herz von Schmerz und Zärtlichkeit zu zerfließen. Er huſtete ſo leicht und melodiſch als möglich, um ſeine Annäherung zu melden — dann lauter, dann immer lauter. Sie regte ſich nicht.

„Sie muß meine Tritte gehört haben," dachte er, „und iſt vorbereitet. Ich will bei ihr vorüber gehen, als ging ich nach Hauſe; kommt ihr Schweigen von

Trauer, oder nur einer kleinen Empfindlichkeit, ſo wird ſie mich zurückrufen; kommt es von Stolz, nun dann wird ſie mich gehen laſſen, und ich gehe dann, ohne den Kopf umzuwenden; und ſollte ich den Augenblick, wo ich aus ihrem Geſicht komme, todt hinfallen.“ Die letztere Vermuthung ſchien die richtige, denn der unglückliche Liebhaber war zehn oder zwölf Schritte gegangen, ohne auch nur einen Seufzer zu vernehmen. Bei dem ſechſten Schritt war Hoffnung zur Verzweiflung herabgeſunken; doch vor dem zwölften Verzweiflung zur Entrüſtung geſtiegen. Seinen Vorſatz vergeſſend wandte er ſich wüthend um; und ſah nicht die ſchwarze Maske, ſondern die trüben Augen und runzlichen Backen der alten Veronica.

„Himmel und Erde!“ ſchrie er, „wo iſt Françoiſe?“

„Eh! wer?“ fragte Veronica.

„Françoiſe!“

„Eh! François? der iſt nach Paris mit einem Wagen voll Zwiebeln und Garbe.“

„Schrecklich! Ich meine Mademoiſelle d'Aubigné!“ und er ſchrie, was nur ſeine Stimme vermochte.

„Eh? Ihr braucht nicht ſolchen Lärm zu machen, wenn die Kälte einen auch ein bischen taub macht. Mademoiſelle d'Aubigné iſt auch in Paris.“

„O! ihre Tochter!“

„Eh? meine Tochter? Dank, Monſieur,“ ſagte Veronica, aufſtehend und knixend; „ſie und der Junge ſind ſo wohl als man nur wünſchen kann.“

„Verdammtes Weib!“ rief der Verliebte aus, während er beide Hände auf ihre Schultern legte. — Veronica hielt ihre Backe in die Höhe.

„Nach Mademoiſelle d'Aubigné frag' ich,“ ſchrie Friedrich ihr ins Ohr, gefühllos für Galanterie und Höflichkeit.

„Konntet ihr das nicht gleich ſagen?“ fragte die alte Frau ihren Kopf ſchüttelnd. „Mademoiſelle d'Aubigné, hör' ich, hat einen jungen Cavalier, der ihr das Federvieh hüten geholfen, zur Ehe zu verführen verſucht; und auf die Beſchwerde ihrer Freunde, wurde ſie geſtern nach Niort in das dortige Urſuliner-Kloſter geſchickt.“

Veronica fuhr in ihrer Rede fort, doch der Liebende hörte ſie nicht mehr. Das war ein hübſcher Ausgang ſeiner Leidenſchaft! Ohne Zweifel hatte Françoiſe ſeine Anträge ihrer Tante erzählt; und das ſchändliche Weib hatte unter dem Vorwand, ihre Familie vor Befleckung zu bewahren, ſeine Geliebte in ein Kloſter geſperrt! Kann es möglich ſein, daß ſie eine Nonne aus ihr machen will? Schrecklicher Gedanke! Doch ſelbſt darin war Troſt; denn, ehe ihr Novizenſtand zu Ende ging, konnte das Geſchick ihn in Stand ſetzen, ſie zu befreien. Wie? Er war nur ein Ziegenhirt; er hatte jenſeits der Umzäunung der Ziegenmeierei keinen Freund in der Welt; er hatte keinen Livre in ſeiner Taſche.

Gequält von ſolchen Betrachtungen, ging er nach Hauſe und ward von ſeinem Herrn an der Thür empfangen.

„So, junger Mann," ſagte der Letztere, „ich weiß nun, was die ganze Zeit über mit meinen Ziegen vorgegangen iſt. Ihr habt Liebesgeſchichten getrieben, die Peſt über Euch! Eine meiner Töchter iſt, ſcheint's, Euch nicht gut genug; ihr müßt einer Dame von Rang Heirathsanträge machen! Das iſt ein hübſcher Streich zum Dank für die Gaſtfreundſchaft, die ich Euch erwieſen, die Feindſchaft einer ſolchen Nachbarin, wie Madame Neuillant über mich zu bringen; aber geht — ich habe mit Euch nichts mehr zu ſchaffen; bringt Euern Ehrgeiz und Eure Undankbarkeit zu Markte, wo ihr wollt; und alles Uebel, was ich Euch in eurer neuen Laufbahn wünſche, iſt, daß ihr in Zukunft wiſſen möget, wenn es Euch wohl geht.

„Ich wußte es," ſchrie Friedrich mit einem Sprung; — „es iſt mein Geſchick! — es iſt mein Geſchick! Lebt wohl, alter Freund; — der Himmel ſegne Euch. Leb wohl du träges Bauernleben! lebt wohl, ihr Ziegen!" Damit wandte er der Zufluchtsſtätte ſeiner Jugend den Rücken, ging raſchen Schrittes fort, und verlor ſich bald in der Ferne.

Zweites Kapitel.

Ich denke immer — daß ein Mann so lange noch nicht verloren iſt als bis er hängt.

Shakespeare.

Es war etwas weniger als zwölf Monate nach dem Schluß des letzten Kapitels, daß ein blutjunger Cavalier, wohlgekleidet und gut beritten, doch ohne Diener, haſtig auf das Gitterthor des Urſulinerkloſters zu Niort zuritt.

„Das Jahr iſt noch nicht vorüber," ſagte er in der Vergeßlichkeit ſeiner Haſt laut zu ſich ſelbſt, „noch kann ſie nicht eine Nonne ſein. Laßt doch ſehen, ob die ſtolze Hühnerhirtin den Chevalier de Beleour mit derſelben Verachtung behandeln wird wie den Ziegenhirten von Neuillant." Bei der Ankunft im Kloſter ward er vor die Superiorin geführt.

„Madame," ſagte er, „ich bitte um Erlaubniß mit Mademoiſelle d'Aubigné zu ſprechen."

„Mit Mademoiſelle d'Aubigné? Mit unſerer armen Schweſter Françoiſe? Ach! ſie iſt fort!" Der junge Mann erbleichte, und taumelte an die Wand zurück.

„Todt!“ ſagte er mit einer, vor Schmerz kaum hörbaren, Stimme.

„Ihr ſeid krank, mein Sohn,“ ſagte die Priorin; „wenn wir reicher wären, würde ich Euch einige Erfriſchung anbieten. Unſere arme Schweſter iſt in einer gewiſſen Art allerdings todt; denn ſie iſt in die Welt zurückgegangen, welche das Grab der Frömmigkeit iſt.“

„Gott ſei Dank!“ rief Friedrich aus, wieder zu ſich kommend — „wo iſt ſie hin? Wie lang iſt das her? Warum hat ſie euch verlaſſen?“

„Wohin ſie gekommen iſt,“ ſagte die alte Nonne methodiſch; „das weiß ich nicht. Wir kümmern uns um ſolche Sachen nicht, damit unſere jungfräulichen Ohren nicht etwa vernehmen, daß die Himmelsbraut in die ehebrecheriſchen Arme eines irdiſchen Ehemannes gegangen iſt. Entſagt hat ſie aber den Vortheilen unſeres Ordens etwa vor acht Monaten; es fiel gerade auf den vier und zwanzigſten December im Jahr der Erlöſung Eintauſend“ — doch der Fremde war ſchon an der Thür.

„Die Urſache, daß ſie uns verließ,“ fuhr die Priorin mit erhöhter Stimme fort, „war ihre Unvermögenheit für ihren Tiſch zu bezahlen, ſo klein die Summe auch war. Wir behielten ſie um Gottes willen ſo lange als wir konnten, — doch wir ſind ſo arm — wahrhaftig, wir ſind ſehr arm!“ Der Cavalier zog ſeine Börſe mit einer mehr finſteren als barmherzigen Miene und drückte ihr einiges Geld in die Hand.

„Der Teufel hole die heilige Urſula!“ rief er aus, während er auf ſein Pferd ſprang — denn Friedrich war ein Calviniſt und konnte daher ohne Schaden für ſein

Gewiſſen die Heiligen verfluchen. „Es war faſt das letzte! Doch das ſchadet nichts; — nach Françoiſe's Verluſt, was gilt mir da die Welt?“

Als er in der Meierei von Neuillant anlangte, wohin er zunächſt ſich gewandt hatte, ritt er um die Zäune, zu dem gewohnten Baume hin; er hielt es doch für möglich, daß die geizige Tante, nachdem ſie erfahren, wie er die Gegend verlaſſen, Mademoiſelle zum Hühnerwarten wieder zu ſich genommen habe. Heftig ſchlug ihm das Herz, als er die ewig gleich gekleidete Geſtalt an ihren Poſten fand; doch als er über die Hecke geſprungen ſah er wie das letzte Mal nur das dumme Geſicht der alten Veronica unter der Kappe.

„In des Himmels Namen,“ rief er, „wo iſt Françoiſe?“

„Eh? François? Der iſt nach Paris mit dem Wagen.“

„Mademoiſelle d'Aubigné?“

„Eh? Madame d'Aubigné? Sie iſt auch in Paris — in einem Grabe auf dem Kirchhofe Saint Antoine.“

„Gott im Himmel! und Mademoiſelle?“

„Eh? Mademoiſelle? Sie iſt auch in Paris — doch da *ich mich jetzt wieder etwas erkältet habe*, ſo verſtand ich nicht recht, ob François ſagte, daß ſie bei ihrer Mutter wäre oder nicht.“ Er ritt auf das Haus zu, als wollte er es mit Sturm nehmen.

„Wo iſt Mademoiſelle d'Aubigné?“ fragte er die Diener.

„Wir wiſſen's nicht,“ antworteten ſie, — „und unſere Frau iſt in Paris.“

„Wo findet man Frau von Neuillant in Paris?“

„Das können wir nicht ſagen; doch in einigen Tagen kommt ſie zurück, und dann fragt nur wieder an;

denn ſie iſt jedes Mal froh, wenn Gäſte zu Pferde oder zu Wagen kommen.“ Schmerzvoll und betäubt ritt der Jüngling nach Paris und begab ſich in ein Hotel, wo ihn ein junger vornehmer Holländer, der ſein Reiſegefährte war, treffen wollte.

Der Vater Ernſt Waldſteins war des wandernden Ziegenhirten erſter Schutzherr geweſen. Zufall oder was in den menſchlichen Schickſalen dafür gilt, hatte Friedrich bald, nachdem er die Meierei verlaſſen, ihm in den Weg geführt, und überraſcht von der Einſicht und dem Geiſt des Knaben, wie auch gerührt durch die Verlaſſenheit ſeiner Lage, hatte er ihn mit zu ſich auf ſeine Villa bei Bodegrade, einer kleinen Stadt in Holland zwiſchen Utrecht und dem Haag, genommen. Hier hatten beſonders die weiblichen Mitglieder der Familie die Geſchichte von ſeiner edlen Geburt, die auf den republikaniſchen Kaufmann keinen Eindruck gemacht, mit Neugier angehört; im Verlauf der Zeit war er beinah ein Kind vom Hauſe geworden; und es ward endlich beſchloſſen, daß er den Sohn ſeins Schutzherrn auf einer Reiſe nach Paris begleiten ſolle. Sie hatten ſich in der Stadt Niort getrennt; Friedrich hatte zu ſehr gewünſcht ſeine Geliebte ohne einen dritten Zeugen zu ſprechen; während Ernſt zu begierig auf die Hauptſtadt war, um ſich über dieſe Ausſchließung zu beklagen.

Beim Eintritt in das Hotel fand er ſeinen Freund in einem Anſchein von fieberhafter Aufregung die Stube auf und abgehend; die Ueberraſchung ließ ihn auf einen Augenblick ſeine eigenen Leiden vergeſſen.

„Was iſt dir denn, Waldenſtein?“ waren ſeine erſten Worte.

„O! was für ein Abenteuer?“ rief der junge Holländer. „Entzückendes Paris; kein Wunder, daß du das Staunen der Welt biſt, da ſolche Engel hier wohnen!“

„Was, ſchon verliebt? Du biſt ja den Augenblick erſt angekommen. Setz dich nieder — du machſt mich neugierig. Was giebt's zu eſſen? — Nein — ich bin krank; ich will zu Bett gehen.“

„Wie! laß mich deinen Puls anfühlen; ſteck deine Zunge heraus: Deine Geliebte iſt verheirathet.“

„Todt vielleicht! Mein lieber Waldenſtein, ich fürchte, ich werde in ganzem Ernſt wenigſtens auf drei Tage im Bette bleiben; denn bis dahin habe ich keine Ausſicht ausfindig zu machen, ob meine reizende Françoiſe noch dieſe ſonſt düſtere Welt mit ihrer irdiſchen Gegenwart erleuchtet.“

„Sprich in Proſa, um's Himmels willen!“ ſagte Ernſt. „Wenn der Traum deiner Knabenzeit vorüber iſt, deſto beſſer für dich, — und für noch Jemanden, den ich nicht nennen will. Was iſt das für Dummheit eine ſolche unreife Liebe. Vergißt du, daß du vor einem Jahre noch nicht viel höher warſt als dein Degen? und daß du immer noch ein ſehr kleiner Mann an Fleiſch biſt, wie groß du auch an Geiſt ſein magſt? Schäme dich! — laß dir einen Bart wachſen, werde breitſchulterig und dann gehe nach Bodegrave zurück und frage meine kleine Schweſter Agnes, ob ſie dich wieder kennt?“ Waldenſtein war nicht ſo viel älter als ſein Freund, um

dieſen Spott ſehr bitter zu machen; und Friedrich, leicht erröthend beim Namen Agnes, ließ ſich von ſeinen Gedanken mitten unter die Dämme und Deiche von Holland führen. Augenblicks darauf aber erinnerte er ſich des Verſchwindens ſeiner erſten Liebe, die mit feurigen Gefühlen zu nähren ihn nicht nur ſeine Leidenſchaft, ſondern auch ſeine Eitelkeit antrieb, und fing von neuem ſeine pathetiſchen Klagen an.

„Doch du frägſt ja nicht nach meinem Abenteuer?“ fuhr Ernſt fort: „O höchſt beredter Apollo! — wenn ich nur Worte hätte! Worte! Worte! Denke dir nur, Belcour — denke dir die jüngſte der Grazien.“

„Ha! die jüngſte!“

„Bezaubernd ſechzehn, auf meine Ehre! Die jüngſte der Grazien, ſag ich; doch verſchönert und belebt mit einer ſanften Melancholie — einer weichen Demuth —!“

„Ich athme auf!“

„Schlank, zart gebaut; mit Haaren, wie das ſchönſte ſonnenbraun, die in natürlichen Ringeln über ihren Nacken ſtrömen.“

„Oh!“

„Und dann ihre Augen — ſchwärzer als Nacht und doch heller als der Tag!“

„Es iſt Françoiſe! Waldenſtein, ich verbiete dir, ſie zu lieben!“

„Du kommſt zu ſpät, und wenn die Furien und Schickſalsgöttinnen ſchrien, Waldenſtein, liebe ſie nicht! ich würde ſie doch lieben. Doch es kann nicht, darf nicht, ſoll nicht Françoiſe ſein! Bedenke daß, was auch daraus wird, ich das Abenteuer nicht

gesucht habe; sondern Alles nur das Werk und der Fingerzeig des Fatums selbst war. Ich suchte einen alten Diener unserer Familie, der in Armuth gerathen war, und man wies mich in ein elendes und verfallenes, doch hohes Gebäude; ich wanderte von Etage zu Etage durch alle Stufen des Elends, bis ich auf das Dach kam. Hier öffnete ich in einem geheimnißvollen Triebe eine Thüre ohne anzupochen, und ging hinein. Das Zimmer war klein, und ärmlich meublirt, doch die Bewohnerin verschlang bald meine Aufmerksamkeit. Es war dasselbe junge Mädchen, das ich dir eben beschrieb, wie ich konnte. Sie sah mich verwundert und neugierig, doch ohne Furcht an, und ich sie mit Erstaunen und Bewunderung. Keiner von uns sprach. Ich weiß nicht, wie es kam; aber ich konnte kein Wort finden, und hätte es mein Leben gekostet; ich muß entsetzlich dumm ausgesehen haben; denn nachdem ich auf diese Weise, ich weiß nicht wie lange, sie angesehen, verbeugte ich mich und zog mich zurück."

„Wie unerträglich langweilig du bist," rief Friedrich ärgerlich; „kannst du mir nicht mit einem Male sagen, wer sie ist?" .

„Geduld, Geduld!" sagte der Freund; „ich fand den Gegenstand meines Suchens in der nächsten Thür; und die Auskunft, die er mir über die reizende Nachbarin gab, war so ergreifend und doch so ermuthigend, daß ich fast vor Mitleid weinte, und dann vor Freude wieder fast lachte. Sie und ihre Mutter, schien es, hatten diese kleine Stube vor einigen Monaten bezogen. — Sie waren entsetzlich arm, hatten keine Freunde,

keine Bekanntſchaften; ſie arbeiteten vom Morgen bis in die Nacht einſam und faſt im Dunkeln; und man ſah ſie nie ihre kleine Wohnung verlaſſen; nur manchmal des Abends ging die Tochter, ihre Engelsgeſtalt in einen alten Mantel verbergend und ihr reizendes Geſicht in eine ſchwarze Maske" — hier ſank Friedrich bleich und zitternd in einen Stuhl.

„Ich wußte," fuhr der Freund fort, „daß dieß dich ergreifen würde. — Wenn die Tochter, ſag' ich, die kleinen gearbeiteten Sachen, die ſie geſtickt, zum Verkauf trug und den Ertrag davon in Lebensmitteln für ihre kärgliche tägliche Nahrung zurückbrachte. Die Mutter erlag endlich. Sie wurde krank, ſchlechter und ſchlechter, und dann ſtarb ſie. Die Tochter folgte ihrer Leiche zu Grabe und ging dann wieder in ihre noch ſchrecklichere Einſamkeit zurück. Das einzige Anzeichen, daß eine Veränderung Statt gefunden, glaubte mein Berichterſtatter in dem bleicheren Geſichte zu erkennen, wenn er die ſeltene Gelegenheit, ſie zu ſehen hatte, und in halbunterdrückten Seufzern, die er vernahm, wenn er bei der Thüre vorüberging.

„Es iſt Françoiſe," ſchrie Friedrich — „endlich gezähmt durch Noth, geſänftigt und gezüchtigt durch Betrübniß!" — und der junge Cavalier, vergeſſend, daß er ein Mann ſein wollte, brach in Thränen aus.

Gleich nach Mittag, als die beiden Freunde geſpeiſt hatten *), gingen ſie den Chevalier de Meré zu beſuchen,

*) Ludwig XIV. ſpeiſte um zwölf Uhr, und ſeine Höflinge mußten daher warten bis auf die unpaſſende erſte Stunde. Frau von Sevigné mußte, wie ſie uns erzählt, im Jahr 1671, dieſe

einen Edelmann, dem ſie durch einen Brief vom älteren Waldenſtein empfohlen waren. Der Chevalier war ein durchtriebener Lebemann, ſo wohl mit der Welt bekannt, um am rechten Ort zu lachen und dabei auf Literaturkenntniß Anſpruch machend. Wie die meiſten Leute, die ſich in ihrer Jugend den Ausſchweifungen ergeben, und lang genug gelebt haben, um die Schminke von den armſeligen Götzen ihrer Verehrung fallen zu ſehen, war er ein Spötter und Lacher, und man empfing ihn in der Geſellſchaft mehr wie Jemanden, den man fürchtet als den man liebt.

„So, ihr jungen Herrn," ſagte dieſer Mann, nachdem er den Brief durchblickt; „ſo wünſcht mein alter Freund, daß ich euch bei eurem erſten Beſuche in Paris in gute Geſellſchaft einführen ſoll. Dieſer Wunſch iſt natürlich; doch ich wollte, er wäre in ſeinen Ausdrücken weniger allgemein geweſen. Gute Geſellſchaft, nach dem Begriff eines reichen holländiſchen Kaufmanns, beſteht wahrſcheinlich aus Kauf- und Handelsleuten, die ihr Glück bereits gemacht haben oder eben machen. Seine Frau auf der andern Seite möchte unter demſelben Wort Leute verſtehen, die ihre blauen Röcke etwas kürzer als ihre Nachbaren tragen *). Ich für meinen

grauſame Noth leiden. „Je vis un homme," ſagt ſie, „au bout de la chambre, qui je crus être le maitre d'hotel. J'allai à lui et lui dit, mon pauvre Monsieur, faites nous diner, il est une heure, je meurs de faim." Vier Jahr ſpäter ſagt ſie von Madame Geliani: „elle aimait bien à vivre réglement, et à diner à midi comme les autres."

*) Um ſeine vornehmſten Höflinge auszuzeichnen, erfand Ludwig XIV. blaue kurze, mit Gold und Silber geſtickte Röcke.

Theil betrachte die erſten als nichts weiter wie die Handwerker der Geſellſchaft — die Zimmerleute und Waſſerträger ihrer Mitmenſchen — deren Triumph entweder in dem geduldigen Gewerbfleiß ihrer Mühe beſteht oder in der Schlauheit, mit der ſie für einen gewöhnlichen Dienſt mehr als gewöhnliche Belohnung zu gewinnen wiſſen. Was die Hofleute anlangt, ſo ſind ſie auf der Leiter des Lebens Weſen von einer höhern Stufe, da ſie nicht mit den niedrigen Lebensbedürfniſſen und den feinen Artikeln thieriſchen Lebens, ſondern mit Größe und Kleinheit, mit Tugenden, Laſtern, Schwächen und Thorheiten, — kurz mit den ſchaffenden Theilen des geiſtigen Charakters der Leute handeln.

Die Handelsklaſſe kenne ich nicht — mit ihr komme ich nicht in Verkehr; für mich genügt es, den Luxus des Orients und Abendlandes auf meiner Tafel und auf meinem Körper zu haben, ohne mich um etwas anderes als um Geld und die Leute, welche es mir bringen, zu kümmern. Die Höflinge zweitens ſind, wiewohl ich ſie ihrem Rufe nach meines Schutzes für würdig erkenne, ihrerſeits jetzt noch zu unvollkommen. Wir haben in der That keinen Hof, wir haben nur noch Lehrlinge.“

Die Erlaubniß ſie zu tragen war für kitle Leute eine große Gunſt. Man ſuchte ſie faſt wie ein Ordensband nach. Die Röcke wurden über ein mit Bändern geſchmücktes Wamms getragen, und über den Rock ging ein Gürtel, an dem ein Schwert hing. Eben ſo hatten ſie eine kurze gewirkte Kravatte und einen, mit einer doppelten Reihe Federn gezierten, Hut. Dieſe Mode, die bis 1684 dauerte, wurde in ganz Europa gemein, außer in Spanien und Polen; denn überall ſtrebte man, den Hof Ludwig XIV. nachzuahmen.

— Der junge Holländer ſah erzürnt aus und ſchien bei ſich zu überlegen, ob er ſich nicht beleidigt fühlen müßte; doch Friedrich, der leicht in die gute Laune ſeines Landsmanns einging, hörte ihm mit vieler ſcheinbarer Zuſtimmung zu.

„Grade der Umſtand," ſagte er, als Herr de Meré inne hielt, als ſei er in großer Verlegenheit, was er mit den Empfohlenen thun ſolle — „grade der Umſtand, daß unſer Freund die Gattung der Geſellſchaft nicht angegeben hat, beweiſt ſein gänzliches Vertrauen in die Verſtändigkeit deſſen, an den er dieſe Bitte gerichtet, und wenn ihr ſeine Wünſche zu erfüllen geneigt ſeid, ſo bitte ich euch, führt uns dahin, wo ihr die gute Geſellſchaft zu finden meint."

„Gute Geſellſchaft," ſagte Herr von Meré, „iſt nicht leicht anzutreffen. Geht ihr an den Hof, da iſt ſie nicht; geht ihr in die Kirche, da iſt ſie nicht; geht ihr ins Lager, da iſt ſie nicht; geht ihr in das Spielhaus, da iſt ſie nicht. Wo denkt ihr, daß ſie iſt?"

„Wahrhaftig ich habe davon keinen Begriff?"

„Habt ihr je ein Buch geleſen, betitelt: der komiſche Roman?"

„Ja!"

„Was haltet ihr davon?"

„Es iſt grob faſt bis zum Schmutz; und wiewohl man hie und da einige natürliche Züge und einige witzige Blitze findet; ſo iſt es doch im Ganzen ein ſo einfältiges Stück nutzloſer Literatur, als ich nur je antraf."

„Recht, ganz recht; und bewundert ihr in derſelben Weiſe des Verfaſſers Gedichte?

„Ganz ſo.“

„Wißt ihr etwa etwas von dieſem glücklichen Literateur?“.

„Nur, daß er Paul Scarron heißt.“

„Er iſt mißgeſtalten, gelähmt, gichtiſch, zerſtreut und arm. Kommt heut Abend mit mir in ſein Haus, und ihr werdet dort die beſte Geſellſchaft in Paris treffen.“ Die beiden Freunde ſtanden grade in dem Alter, wo das Ungereimte und Phantaſtiſche ſeinen größten Reiz hat, ſie nahmen daher freudig einen Vorſchlag an, der ihnen, wenn nicht ernſte Unterhaltung, doch reiches Gelächter verſprach. Ernſt aber konnte ſich nicht genug darüber wundern, daß ſein Vater ſeinem Sohne in Paris einen ſolchen Gönner ausgewählt.

Das Haus Paul Scarron's lag in der rue d'Enfer (Höllenſtraße) und ſchien in ſeinem Aeußern ganz paſſend zu einem Sammlungsplatz für die Käuze, welche die Fremden da zu treffen erwarteten. Nachdem ſie über einen dunkeln Hof geſtolpert, gingen ſie eine Treppe hinauf, die weder alt noch ſehr reinlich war, und wurden in ein Zimmer geführt, das ſchon viele Leute füllten.

Der Dichter war leicht zu erkennen; es war ein kleiner, häßlicher, mißgeſtalteter, altausſehender Mann, wiewohl er eigentlich noch nicht fünfzig Jahr alt war. Er hatte den Gebrauch ſeiner Beine gänzlich verloren; doch die Hände waren noch immer zu ſeiner Verfügung; und ſeine Augen ſchienen in ihrem Ueberfluß an Lebendigkeit die Unbeweglichkeit aller ſeiner übrigen Glieder zu erſetzen. Er war eben in der Mitte einer ſeiner burlesken Erzählungen, und wiewohl eine ſichtbare Beute

des Schmerzes, ſchien er die vollſtändigſte Verkörperung gutgelaunter Heiterkeit.

Die anderen Mitglieder der Geſellſchaft boten zur großen Ueberraſchung der Fremden durchaus weder etwas Komiſches noch Ungereimtes in ihrem Aeußern dar; und wäre die Geſellſchaft im Louvre geweſen, ſtatt in des alten Scarron's Hauſe in der rue d'Enfer, ſie würden ohne weiteres geglaubt haben, ſich in den Umgebungen des Hofes zu befinden.

„Wer iſt das?“ flüſterte Friedrich, auf einen ſehr vornehm und ſentimental ausſehenden Mann blickend, der nachdenkend an der Lehne eines Stuhles ſtand.

„Das iſt Antoine de la Sablière,“ erwiederte Herr de Meré, „der in ſeine Frau verliebt iſt und mit dem Marquis de la Fare und Lafontaine wetteifernd Madrigals zu ihrem Lobe ſchreibt. Neben ihm ſteht Hainault, der Ueberſetzer des Lukrez, der da mit dem großen, breitgeſichtigen, tölpelhaften Des Gueteur, einen Schäferdichter, ſpricht. Der letzte iſt ein Mann, der die Bevölkerung eines ganzen Diſtrikts aus ihren Wohnungen ſcheucht, wenn er einen ganzen Sommer hindurch mit einem Schäferſtabe und einer Pfeife und einem Degen und einer Hofjacke durch die Ebenen ſtreift, um ſich für ſeine Schafſchreibereien zu bilden. Dort iſt der Abbé Tertu, der abwechſelnd mit dem Herzog von Vironne Impromptu's macht. Ihr ſeht, wie der Abbé jeden Augenblick nach der Thüre ſieht, weil er den Eintritt der Damen erwartet. In Männergeſellſchaft iſt er erbärmlich, außer wenn ſie ihm Liebesgeheimniſſe vertrauen, denn dabei iſt er ein ſehr nützliches Weſen; er läuft und

holt wie ein wahrer Pandarus, ohne auf den geringſten Biſſen für ſeine Mühe Anſpruch zu machen. Dort iſt der Graf von Grammont, ſein Freund Matta und ſeine Schreibfeder Hamilton. Der letzte taugt eher nichts als bis er am Papiere ſitzt; doch wie er dann ſpringt! Dort in dem Winkel lieſt Lafontaine eben einige von ſeinen Fabeln —; doch er mag nur das Buch zumachen; denn nach dem Prickeln in des Abbe's Ohren zu urtheilen; kommen, wette ich, ſo eben die Damen." In dem Augenblick öffnete ſich die Thür und eine Damenſchaar trat zierlich in das Gemach. Sie waren alle dicht maskirt und beobachteten ein tiefes Stillſchweigen, da der Scherz darin beſtand, wie lange ſie die Herrn in Ungewißheit, wer jede ſei, erhalten könnten.

Den beiden jungen Männern gefiel die Fröhlichkeit und Ungezwungenheit dieſer, ihnen ganz unbekannten Art von Geſelligkeit außerordentlich. Sie ſahen ſich von den ausgezeichnetſten Geiſtern des Zeitalters umgeben; und ſahen dieſelben beim Eintritt der Damen von ihren Plätzen aufſpringen und denſelben mit allem ungezwungenen Frohſinn von Knaben, den die franzöſiſche Galanterie mäßigte, entgegentreten.

„Dort iſt die ſchöne La Sablière," ſagte Herr de Mitté, die durch die Masken zu blicken ſcheint, wenn deren an ihr vorüber gehen, „ihr Mann hat die Gräfin de la Saze an der Hand gefaßt, in der Meinung, es ſei ſeine Frau; während Madame de Sevigné, welche vom Marquis de la Fare für dieſelbe Dame gehalten wird, den ungeſchickten Liebhaber mit verſtellter Stimme verſpottet. Ich wollte, ich könnte ſie verſtehen; nie, nie

würde eine beſſere Coquette durch Schonung verderben. Dort ſegelt Ninon de l'Enclos. Sie iſt die tugendhafteſte — hem! — in Europa; und, wie St. Evremond witzig ſagt, beſitzt alle guten Eigenſchaften eines anſtändigen Mannes. Sehen ſie dort Fräulein Scuderi" —

„Um Himmels willen!" unterbrachen ihn beide junge Männer in einem Athem — „wer iſt das?"

„Die! Was geht die Euch an?" fragte de Meré; damit ging er auf die Dame, welche ihre Aufmerkſamkeit auf ſich zog, zu, ergriff ihre beiden Hände und führte ſie auf die vertrauteſte und vertraulichſte Weiſe fort. Sie war ſchlank und zart gebildet, und trug eine ſchwarze Maske.

„Es iſt meine Unbekannte!" ſagte Waldenſtein — „ich würde ſie unter Tauſenden herauskennen."

„Es iſt meine Françoiſe!" rief Friedrich aus, „ich würde ſie unter einer Million gewahr werden."

Zum erſten Mal in ihrem Leben blickten ſich beide Freunde zornig an, und ſchritten dann jeder nach einer andern Gegend des Zimmers.

Die Damen demaskirten ſich endlich; Lafontaine las ſeine Fabeln vor; Ninon und ihr Liebhaber, der für jetzt Villarçeaux war, ſangen und ſpielten; La Sablière und die Dichter Charleval und Montreuil trugen Madrigals vor; Grammont und Matta erzählten eine geſchwätzige Geſchichte; und Coulanges und Mazigny begannen ein lebhaftes Duett, die ſchwarze Maske aber war nicht da; und Friedrich wanderte in ein anderes Zimmer deſſelben Stocks, ſie zu ſuchen. Plötzlich hörte

er eine Stimme, als er bei einem hohen Schirm vorüber ging, der gegen den Luftzug dicht an der Thür aufgestellt war; und vernahm die rauhen Töne eines Mannes, die er als die Herrn Scarron's erkannte. In der Meinung, dieß biete ihm eine passende Gelegenheit dar, seiner Geliebten sich als der Chevalier de Belcour darzustellen, schritt er auf sie zu, um seinen Wirth darum zu bitten; doch als er eben um die Ecke des Schirmes treten wollte, erschreckten ihn schluchzende Laute hinter demselben.

„Genug, genug," sagte der burleske Dichter, mit wirklicher, nicht angenommener, Empfindung. „Ihre Thränen sagen mir, daß Ihr vortrefflicher Freund und Vormund, der Chevalier de Meré, Recht hat. Wie es jetzt steht, müssen Sie sehr elend sein, und unter dem Schutz der schlechten Madame de Neuillant würde es Ihnen noch elender gehen. Da bleibt keine Wahl — Sie müssen heirathen oder in ein Kloster gehen. Kommen Sie, machen Sie mich zu Ihrem Vertrauten."

„Ich habe Ihnen nichts zu vertrauen, mein stets liebreicher Freund," sagte die Maske, mit von Thränen unterbrochner Stimme. — „Ich habe keine Anträge — keine Liebhaber; ich kann nicht heirathen, und habe auch keine Freunde, welche mein Eintrittsgeld in einem Kloster bezahlen könnten." —

Friedrichs Herz schlug, als wollte es seine Behausung durchbrechen; und es hielt ihn nur der Gedanke, daß seine plötzliche Erscheinung sie mehr erschrecken als ermuthigen würde, ab, vorzutreten und sich ihr zu Füssen zu werfen.

„Mademoiselle," sagte Scarron, nachdem er sich einen Augenblick lang bedacht, „ich hoffe, Sie werden nicht glauben, ich scherze; denn Sie wissen, daß ich Gefühle nicht heuchele. Mit einem Wort, sind Sie entschlossen, den Schleier zu nehmen, so will ich das Antrittsgeld zahlen; ziehen Sie aber eine Heirath vor, so will ich selbst Sie ehelichen. Mißverstehen Sie mich nicht! Sie wissen, wer ich bin; — ein Ding, aus Lächeln und Elend zusammengesetzt — ein zerbrochnes Instrument, das, statt der tiefen musikalischen Töne, blos tonloses Gelächter von sich giebt. Ich kann Ihnen nichts als ein kleines Vermögen und einen unfähigen gichtischen Freund anbieten. Sie sollen unter dem Namen meiner Frau meine Tochter sein; denn ich kann Sie auf andre Weise an Kindesstatt nicht annehmen; und werde sie nur mit der Zärtlichkeit eines Pflegers betrachten."

Es wäre schwer zu sagen, wer über diesen Vorschlag mehr in Erstaunen gerieth, ob Françoise oder Friedrich; doch die Dame zauderte nicht einen Augenblick. Friedrich hörte, wie sie die Hand des Invaliden küßte, während sie mit fester und entschlossener Stimme ihm erwiederte: —

„Ich nehme ihren Antrag an, mein verehrter Freund, so offen, wie er gethan wurde; und es soll das Streben meines Lebens sein durch Aufmerksamkeit auf Ihre Angelegenheiten und die zärtlichste Sorgfalt für Sie selbst einer so edeln und uneigennützigen Großmuth meinen Dank an den Tag zu legen."

Friedrich ſah nicht, was noch geſchah; die Stube ſchien ſich um ihn zu drehen; und einige Minuten lang war er nicht im Stande weder etwas zu ſehen noch zu hören. Als er wieder zu ſich kam, ſah er Françoiſe unmaskirt vor ſich ſtehen und ihm mit Erſtaunen und Neugier ins Geſicht blicken.

„Kenn' ich Euch?" ſagte ſie — „Seid Ihr ein Schäfer? Seid Ihr ein Traum?"

„Ich bin der Schäfer von der Meierei Neuillant," ſagte der Liebende, nach Athem ringend, „Euer mehr als zwei monatlicher Gefährte und Freund. — Ich bin der Chevalier de Belcour; — auch ich hatte meine Verfahren und Leiden und Erniedrigungen!" Mademoiſelle d'Aubigné lächelte ernſt.

„Ich freue mich," ſprach ſie, „mein Bruder im Elend, euch noch einmal wieder zu ſehen, da es auf dieſe Weiſe geſchieht. Bitte, vergeßt, wenn Ihr es nicht ſchon thatet, mein rauhes Betragen in unſrer letzten Zuſammenkunft; und glaubt mir, es iſt lange ſeit ich nur noch mit Lächeln über die Einfachheit Eurer Unerfahrenheit und nicht ohne einen Seufzer und ein Gebet an Eure brüderliche Freundlichkeit in einer Zeit, wo alle andre kalt waren und ſchweigſam, zurückdachte. Ich bin verändert, wiewohl Ihr das nicht denken möget."

„Mademoiſelle," ſagte der Chevalier mit einem feierlichen Ernſt, der ſelbſt in einem Knaben Achtung gebietet, „auch ich bin in allen Dingen verändert, außer in dem, was meine Geſinnungen für Euch betrifft. Ich bin kein Kind mehr an Gefühl; ich bin nicht mehr

ein Strohhalm, der im Winde der Verhältniſſe flattert. Ich fühle einen Antrieb in mir, der uns zur Geſtaltung unſres Geſchickes anſpornt; ich bedarf nur eines würdigen Zieles, mich zu ermuthigen und zu ſtählen. Euer Bild iſt ſeit unſrer Trennung nie aus meiner Seele gewichen; Ihr ſeid der Leitſtern meiner Hoffnung und der Rettungsſtern in meiner Verzweiflung geweſen; Ihr waret Urſache und Beweggrund meiner Wagniß und Ausdauer. Seid fernerhin auch, Françoiſe, die Schutzherrin meines Daſeins."

„Still! ſtill!" unterbrach ihn Mademoiſelle d'Aubigné, „das iſt zu ſpät! Ich darf den Entzückungen eines jungen und großmüthigen Herzens nicht Gehör geben; ſie zu täuſchen würde mir ſo wenig Ehre bringen als es unmöglich iſt, ſie zu lohnen."

„Sprecht nicht ſo!" rief heftig der junge Mann; „ich kenne Eure Lage, ich war ein, wiewohl unwillkührlicher, Ohrenzeuge Eures Vertrags mit Herrn Scarron, und ich weiß, was für Urſachen und Beweggründe dabei obwalten. Das macht mich eben ſo kühn, ich verlange nichts mehr, als daß Ihr Euch noch eine kurze Bedenkzeit geſtattet. Ich bin zwar jung, doch deſto beſſer vermag ich mit der Welt zu kämpfen; auch bin ich arm; doch eine Stelle in der franzöſiſchen oder holländiſchen Armee iſt ſtets zu meiner Verfügung."

„Ich kann Euch nicht anhören; mein Wort iſt gegeben, meine Ehre iſt verpfändet" —

— „Doch wenn Herr Scarron ſelbſt — er iſt ein Mann von Gefühl und Ueberlegung trotz ſeiner Fröhlichkeit, und es bewegen ihn zum Wunſche einer ſo ſehr

unpaſſenden Verbindung nur ehrenwerthe und preiswürdige Gründe — wenn er, ſage ich — wenn er ſelbſt nach einer Auseinanderſetzung ſeine Anſprüche aufzugeben geneigt iſt" —

In dieſem Augenblick ſahen ſich die Gäſte um, in der Meinung wegen des Ernſtes des Redenden und des bewußtloſen Spiels der Hörerin, dieſe führten eine Scene aus einem Schauſpiele auf, und Françoiſe gleitete in die Menge und verſchwand. Doch entfernte ſie ſich nicht ſo ſchnell um nicht die Zeit zu haben, einen Blick ihrem Liebhaber zuzuwerfen, der ſeinem Herzen ganze Bände voll Gedanken ſprach; und er beſchloß augenblicklich eine Erklärung mit ſeinem Wirth zu ſuchen, die, wie er nicht zweifelte, zur Befriedigung aller Parteien ausfallen würde.

Françoiſe erſchien dieſen Abend nicht wieder; doch es wäre mehr als nutzlos geweſen, ihr zu folgen, ohne vorher zu einem klaren Verſtändniß mit Herrn Scarron gekommen zu ſein. Vergebens wartete Friedrich auf eine Gelegenheit, heimlich mit dem enthuſiaſtiſchen Dichter zu ſprechen. Er war ſchon von den Bedienten oben an der Tafel niedergeſetzt worden; und wäre ein Bote mit der Nachricht in das Zimmer geſtürzt, daß das Haus in Flammen ſtehe, er würde die Nachricht in einen Scherz verwandelt und die Geſellſchaft darüber zum Lachen gebracht haben.

Frohſinn und Witz, die an dem Tiſch dieſes ungebundnen Mahles herrſchten, wackn an dem bekümmerten Liebenden verloren. Vergebens würzten Ninon's Lieder die Luft; vergebens flogen die Einfälle Matta's um

den Tisch; verstört, nachdenkend, stumm saß er da, und blickte seinen Wirth ins Gesicht, ohne zu essen oder zu trinken, ohne zu sprechen oder zu hören. Allmählig zogen sich die Gäste zurück; doch Friedrichs Hartnäckigkeit blieb sich gleich; stets blieb er auf seinem Platz und als er sich endlich mit Herrn Scarron allein sah, hatte er die Genugthuung, den erschöpften Unterhalter fest eingeschlafen in seinen Stuhl zurückfallen zu sehen. Weder Anrufungen noch Rütteln vermochten etwas über ihn; und die Diener versicherten ihn, daß keine Gewalt auf Erden ihren Herrn aufzuwecken im Stande sei — dies die Gicht; und daß selbst, wenn dieser glückliche Fall einträte, er auf den Papst nicht hinhören, sondern die ganze Nacht hindurch auf dem Flecke, wo er lag, in einem fort singen und blasphemiren würde.

Andern Morgens, so früh als Friedrich seine Geliebte nur aufgestanden glaubte, stahl er sich leise an der Schlafkammer seines Freundes in demselben Korridor vorüber, und schritt hastig zu ihrer dunkeln Wohnung, deren Lage er sich von Herrn Scarron's Bedienten hatte beschreiben lassen.

„'S ist Alles recht gut, wie es gekommen ist," dachte er; „hätte ich mit Herrn Scarron selbst in seinen kühlsten Augenblicken gesprochen, es ist mehr als wahrscheinlich, daß er zu sehr über die Einmischung eines Fremden in eine so zarte Sache sich geärgert hätte, um ruhig meinen Vorschlag anzuhören. Noch ist es früh. Ich werde also Zeit haben, Françoise'n zu beweisen, daß Martinique-Sklaverei eine Segnung gegen das

Schickſal, dem ſie ſich zu widmen gedenkt, ſein würde, und um mit ihr Maßregeln abzureden, wie ſie beiden Unfällen entgehen kann.“

Er ſtieg haſtig die beſchädigten Stufen hinan. Jemand war ihm zuvorgekommen, und pochte eben an Mademoiſelle d'Aubigné's Thür.

„Waldenſtein!“ rief Friedrich, halb zweifelnd, weil der Gang ſo dunkel war, und halb unwillig, ſeinen Augen zu trauen.

„Monſieur le Chevalier?“ erwiederte Ernſt; und die beiden Freunde ſtanden eine Zeit lang da und ſchauten ſich ins Geſicht. Es folgte endlich ein Streit, der durch die Verlegenheiten wegen früherer Freundſchaft nur länger und bittrer wurde; und Ernſt, deſſen lebhafte Gemüthsart durch keine Rückſicht der Dankbarkeit, wie ſie ſeinen Gegner hemmte, zurückgehalten wurde, zog ſeinen Degen. Friedrich war nicht träg ein Zeichen, das er nicht muß verſtehen konnte, zu erwiedern, und beider Waffen ſchlugen Funken, ſo wie ſie an einander klirrten.

Da ſtürzte Waldenſteins alter Diener aus ſeiner Stube und warf ſich zwiſchen beide Kämpfer.

„Seid Ihr toll!“ rief er, „was wollt Ihr denn? fechtet Ihr um ſie?“ Damit zeigte er auf die Thür zu ihrer Stube. „Seid überzeugt, ſie iſt weit über Euch erhaben; denn ich habe Königinnen in meinem Leben geſehen, und kenne das Zeichen an der königlichen Stirn. In jedem Fall verliert Ihr eure Zeit hier; denn ſchon vor einer Stunde kam eine Dame in einem Wagen, und führte ſie fort.“

„Wie heißt die Dame?“ fragte Friedrich haſtig.

„Ich hörte, daß Einige ſie Madame Neuillant nannten.“ Dieß war genug; er ſteckte ſein Schwert in die Scheide und lief wahnſinnig in das Hotel nach ſeinem Pferde. In vollem Galopp ſprengte er durch die überfüllten Straßen zu Herrn Scarron's Hauſe.

„Iſt Madame de Neuillant hier?“ fragte er.

„Iſt ſie in Paris?“

„Nein, Herr; ſie iſt nach ihrem Gute De Neuillant zurückgekehrt.“

„Allein?“

„Nein, Herr, mit ihrer Nichte.“ Friedrich ſprengte fort.

Es war faſt Mittag, ehe er das Ziel erreichte. Die Thür ward von der alten Veronica geöffnet.

„Iſt Madame de Neuillant zu Hauſe?“ forſchte er.

„Eh? Seid ihr wieder da? Ich ſagte Euch ja, Madame d' Aubigné ſei todt und wo ihr ſie finden könntet.“

„Meine liebe Veronica, zur Mademoiſelle will ich!“

„Eh? Mademoiſelle? Ich höre, man hat ſie zu Bett gebracht; doch da ich mich eben etwas erkältet“ —

„Verdammt! Führ' mich zu deiner Herrin.“ — Damit ſtürzte er bei ihr vorüber ins Haus und betrat ein Zimmer, wo zwei Damen zu Mittag ſpeiſten.

„Madame de Neuillant,“ ſagte er, „ich bitte um Verzeihung; aber eine Sache von äußerſter Wichtigkeit zwingt mich ohne Weiteres zu fragen, wo iſt Ihre Nichte?“

„Hier iſt meine Nichte.“ Friedrich ſank faſt bewußtlos in einen Stuhl.

„Mademoiſelle d'Aubigné?“ ſagte er ſchwach.

„Ach, die undankbare Dirne!“ rief Madame de Neuillant aus; „ſie muß etwa vor einer halben Stunde getraut worden ſein — und, ſollte das ein Menſch denken, ſogar ohne meinen Rath und meine Einwilligung. Das kommt davon her, wenn man ſich ſeiner Verwandten erbarmt. Dieß hat man davon, wenn man ein zärtlich Herz hat! Doch die Welt ſoll wiſſen, daß, wenn ich Paul Scarron keine Ausſtattung mit meiner Nichte gebe, das ihr Fehler und nicht meiner iſt!“

Es war faſt Abend, als Friedrich ſein faſt aufgeriebnes Pferd in einem vollen Galopp an Herrn Scarron's Hauſe anhielt. Sich vom Sattel werfen, die Treppe aufzuſpringen und in das Zimmer zu ſtürzen, war faſt die Sache eines Augenblicks. Bei dem ungewöhnlichen Geräuſch ſeines Eintritts wandte ſich die glänzende Geſellſchaft um. Die Braut fuhr vom Stuhl neben ihrem Ehemann auf und ihre Augen begegneten denen ihres Liebhabers. Eine leichte und augenblickliche Bläſſe überzog ihr Antlitz; doch bald faßte ſie ſich, trat ihm einige Schritte entgegen und machte dem eintretenden Gaſte eine ruhige und würdige Verbeugung. Friedrich ſchien es, als ſolle er in den Boden ſinken, als er die Verbeugung erwiederte, und Augenblicks darauf verſchwand er.

Am Morgen begegneten ſich Friedrich und Waldenſtein im Saale ſcheinbar als ſei gar nichts vorgefallen.

„Reiteſt du heut?“ fragte Ernſt mit Kälte; „ich ſehe, dein Pferd ſteht geſattelt am Thor.“

„Ja,“ erwiederte Friedrich; „ich gehe nach Spanien. Es ſoll da Tüchtiges vorgehen; und ich bin der Abhängigkeit von deiner Familie müde und ſchäme mich, daß meine Verpflichtungen gegen ſie beſtändig ſteigen.“

„O! die Verpflichtungen ſind alle auf unſrer Seite; bitte, denk daran nicht mehr! Es iſt ſchönes Wetter.“

„Sehr ſchön. Leb' wohl.“

„Leb' wohl.“ Und ſo ſchieden die beiden Freunde, die lange Jahre ſich nicht wiederſehen ſollten.

Drittes Kapitel.

Lange Jahre, sagten wir, blieben die Freunde vom Schicksal getrennt. Den Zwischenraum muß man wie eines jener Blätter in der Geschichte betrachten, die jugendliche Leser, die sich ungern von den Personen, die ihre Einbildungskraft gefesselt, überschlagen und mit Vermuthungen ausfüllen, wenn sie um das Weihnachtsfeuer sitzen. Waldenstein wandte sich nach Holland und zum Handel zurück. Er verlor und gewann Geld, bekleidete Stadtämter, heirathete eine Bürgermeisterstochter, schaukelte seine Kinder auf seinen Knieen, füllte seine Pfeife mit selbst eingeführtem Taback, und sah manchmal seinen wachenden Traum dunkel aufsteigen und durch den Rauch seine jugendlichen Luftschlösser und die Schattengestalten Velcour's und der schönen Françoise.

Der Chevalier aber war Soldat; er schlug und wurde geschlagen; verwundete und ward verwundet; er verlor Blut und gewann Ruhm; er litt Hunger und Durst und Kälte und Hitze und Beschwerden; genoß Bequemlichkeiten, Ueberfluß und Vergnügen und Ehre;

er liebte und lachte und weinte; er marſchirte hin und wieder, trieb durch das eine Land und ward durch das andre ſelbſt getrieben; — endlich kehrte er nach Paris zurück, an Geld faſt ſo arm wie er es verlaſſen, doch reich an Ruf in einer Kapitainſtelle — mit Zügen, welche Zeit, Nachdenken und Glückswechſel gefurcht, und auf der Stirne jene Narben, die man ehrenvoll nennt, vielleicht weil man ſie um Sold empfängt.

Friedrich hatte oft geliebt, und ſein Herz war wieder manchmal gebrochen worden, doch war er immer noch unverheirathet. Niemals hatte er auf ſeinen Märſchen Holland beſucht, noch eine Silbe von ſeinen alten Freunden und Gönnern in dieſem Lande gehört. Selbſt Ernſt's Schweſter, die ſchöne junge Agnes mußte längſt ſchon mannbar geworden ſein und war vielleicht bereits Gattin und Mutter. Von Madame Scarron hatte er zuletzt vernommen, daß ihr Mann geſtorben und ſie in großem Elend und Mangel zurückgelaſſen. Warum war er nicht auf den Schwingen der Liebe und neuer Hoffnung zurückgeeilt, als nur eine ſo anziehende Nachricht ſein Ohr erreicht? Ach! weil Friedrich kein Romanheld war. Nicht länger war er mehr ein Jüngling; der an dem Ufer des Lebensſtroms umherſpielte, ſondern ein Mann, der mit den Wogen kämpfte, gegen den Strom anſtrebte und ſich in der Fluth aufrecht erhielt.

Sobald er aber in Paris angekommen war, eilte er nach der rue d'Enfer mit einem Gefühl tiefer Neugier, um nicht ſtärker zu reden. Das Haus war verfallen und ein Haufe aus den niedern Klaſſen hatte ſeine

ſchmutzigen Hütten unter die Ruinen gebaut. Dieſen war Madame Scarron nur dem Namen nach bekannt. Sie wußten blos, daß ſie vergeblich bei dem ſtolzen König Ludwig um fernere Verabreichung einer kleinen Penſion, die ihr Mann genoſſen, gebeten, und daß, als ihre Hoffnung fehlgeſchlagen war, ſie ein, für ihre Mittel zu großes, Haus verlaſſen habe. Friedrich hatte ſehr wenig Zeit, ſeine Nachforſchungen fortzuſetzen. Sein Regiment gehörte zu denen, die von andern Plätzen herbeigezogen wurden, um den Pomp des Krieges gegen Holland zu vergrößern; er erhielt daher Befehl, auf der Stelle ſeinen Marſch weiter fort zu ſetzen.

In Paris herrſchte lauter Fröhlichkeit. Der Niedrigſte aus dem Volke ſchien zu fühlen, daß er unter einem König lebe, dem Königthum ohne die Draperien von deſſen Glanz geſchmacklos geweſen wäre. Die Nachbaren bewirtheten einander auf Tafeln, die auf die Straßen herausgeſtellt wurden; Wein floß überall aus Springbrunnen; und ſelbſt Branntwein, deſſen früher man ſich nur wie eines von jenen Giften bediente, das die Aerzte Medizin nennen, durfte jetzt dem Volke als Gift unter ſeinem eignen Namen vertheilt werden. Die Carouſſels am Hofe übertrafen die frühern Turniere bei weitem an Glanz. In dieſen erſchien der König öffentlich, und alle Krondiamanten funkelten an ſeinem und ſeines Pferdes Körper; und von dieſer Nachäffung des Ritterthums war die Hälfte von den Schönen der ganzen Welt, die unter Triumphbogen ſaßen, Zeuge.

In Verſailles ging es noch weit prächtiger zu. Wie durch Zauberei thaten ſich die Schranken zu den Ringrennen auf. Einmal folgte der Cavalcade großer Perſonen ein goldner, achtzehn Fuß hoher, fünfzehn Fuß breiter und vier und zwanzig Fuß langer Wagen, der den Sonnenwagen darſtellte. Die vier Zeitalter, das goldne, ſilberne, eherne und eiſerne, die Himmelszeichen, die Jahreszeiten und die Horen folgten dieſem Wagen zu Fuß. Alles war nach ſeinem Charakter unterſchieden. Schäfer trugen die Materialien zu den Umzäunungen, die nach dem Schall der Trompeten und dem Klang der Violinen und anderer Inſtrumente hingeſtellt und zugerichtet wurden. Die, welche Apollo's Wagen begleiteten, eröffneten das Feſt der Galanterie, indem ſie Verſe, die auf die Perſonen und Gegenſtände verfertigt waren, recitirten.

Bei hereinbrechender Nacht wurde der Feſtort mit vier tauſend großen Fackeln erleuchtet und die Tafeln von zwei hundert Perſonen, welche die Jahreszeiten, Faune, Sylphen und Dryaden, Schäfer, Winzer und Schnitter darſtellten, bedient. Pan und Diana ſchwebten auf einem ſich bewegenden Berge daher, und ſtiegen herab, um die koſtbaren Erzeugniſſe der Wälder und Ebenen auf den Tiſch auszuſchütten. Hinter den Tiſchen in einem Halbkreis erhob ſich mit einem Male ein Theater, von Orcheſterkünſtlern angefüllt. Die Arkaden, welche die Tiſche und das Theater umgaben, waren mit fünf hundert Handleuchtern geziert und eine vergoldete Baluſtrade lief um den ungeheuern Umkreis.

Die Pavillons von Marly waren nach demselben prächtigen Maßstabe aufgeführt; doch erwies der König ihnen noch eine besonders feine und zarte Aufmerksamkeit; denn jede von den besuchenden Damen fand in dem ihr bestimmten Zimmer eine vollständige Toilette, in der nichts fehlte, was nur Luxus und Mode erforderten.

Da der Chevalier von Belcour am Tage vor seiner Abreise eine Einladung durch die Verwendung eines Freundes erhalten, von einem königlichen Mahle nicht nur Augenzeuge sondern ein Theilnehmer an demselben zu sein, erschien er zur bestimmten Zeit an dem Festorte. Es war dieß Mal in Chantilly und von eigenthümlicher Art. Den Soldaten überraschte ein Glanz, den er in diesem Grade noch nie im Traume gesehen. Er kam zeitig Abends an, doch die Gesellschaft lustwandelte schon in den prächtigen Alléen. Unter diesen waren die Schattengänge, welche durch einen Orangenhain führten, nicht am wenigsten merkwürdig, und Friedrich war fast wirklich einen Augenblick so überrascht, daß er glaubte, Zauberei habe diese Wunder hervorgerufen. Als er sich aber an den Palisaden, die Brust- hoch und mit Jasmin und Tuberosen durchzogen waren, anlehnte, entdeckte er, daß diese aromatischen Gewächse in Vasen gepflanzt standen, und nicht, wie es den Anschein hatte, von Natur in einem, dem ihrigen so fremden, Klima aus der Erde sproßten. Weiterhin stand ein alter Hain von erhabnen moosbewachsenen Bäumen ernst und feierlich mitten unter diesen schönen Ausschweifungen der Kunst.

Der Abend war köſtlich mild aber dunkel; denn den Himmel deckten Wolken und die Geſellſchaft ſehnte ſich nach den Erleuchtungen. Augenblicks wurden ihre Wünſche erfüllt; denn der Vollmond warf die Vorhänge, die ihn verhüllt, bei Seite und trat licht und ſchön hervor. Sein Erſcheinen begrüßte ein Konzert, welches die Phantaſie zu der Anbetung der Sabäer zurückführte. Die Muſik brach ſo laut hervor, daß die Luft des Waldes zitterte; und als ſie ſchwieg, erklang ein einſamer Hornton und ward in gemeſſener Weiſe von verſchiedenen Punkten in Wiederhallen zurückgegeben. Wieder erhob ſich eine etwas höhere Muſik, in welcher der Schall aller bekannten Friedens- und Kriegsinſtrumente zuſammenklangen, und als wären ſie durch den Laut herbeigezaubert, flog ein edler Hirſch, hinter ihm her eine von Gold und Edelſteinen ſchimmernde Schaar Jäger, vom König in Perſon geführt, wie eine Erſcheinung aus einem Mährchen vorüber. Der Wald erſcholl von dem Geſchrei der Jagd im Mondſchein; und viele Zuſchauer mußten, trotz der ſtrengſten je in Europa bekannten Etiquette, und hätte es ihr Leben gekoſtet, Hals über Kopf nach.

Endlich ging die Jagd zu Ende; die Jäger kehrten zurück, und die Feſttiſche wurden auf Flecke geſetzt, die wie mit Teppichen mit Jouquillen beſtreut unter purpurnen und goldenen Baldachinen ſtanden, hingeſetzt. An der Tafel des Königs, der ſich mit ſeiner Unterwürfigkeit unter das ſchöne Geſchlecht viel wußte, wurden die Damen von Edelleuten bedient, und Ludwig ſelbſt ſtand hinter dem Stuhle der Frau von Monteſpan.

Die Zuſchauer durften um die Tiſche umhergehen und Geſang und Muſik verſcheuchten unterdeß die Stunden.

Es war faſt Mitternacht. Die Tafeln wurden leerer und die dunkeln Gänge gefüllter; und der Chevalier de Belcour folgte dem Beiſpiele ſeiner Nachbaren, erhob ſich und ſchlenderte hinaus, die Kühle des Abends zu genießen. Plötzlich erhob ſich aus dem Wald ein Lichtglanz, der den Mond zu verlöſchen ſchien; und ſelbſt als er verloſch, ließ er unzählige glänzende Punkte wie Edelſteine auf den Bäumen. Es erfolgte ein zweiter Feuerausbruch, die Lampen waren nun vollſtändig angezündet, und die ganze Umgebung war ſo hell als bei Tage.

Während Friedrich die Zauberwirkung der Erleuchtung bewunderte, überraſchte ihn die Geſtalt einer Dame in einer von den unzähligen Gruppen, die in den Gängen vor ihm wandelten. Ihr Geſicht konnte er nicht ſehen; aber ihr Gang und ihre Bewegungen erinnerten ihn augenblicklich an ſeine verlorne Françoiſe. Die romanhaften Ideen, welche die Vorgänge um ihn her erweckten, liehen wahrſcheinlich ſeinem Gedächtniß neue Stärke; die letzten Jahre ſeines Lebens verſchwanden aus demſelben wie ein Traum; und die Gegenſtände und Perſonen ſeiner frühen Jugend ſtanden vor ihm im Zauberlicht mit aller Lebendigkeit des Wirklichen.

Er verſuchte einen Blick auf ihr Geſicht zu gewinnen, indem er bei ihr vorüberging und ſich dann umwand; doch es traf ſich, daß, ſo oft er ſich ihr näherte, ſie in eine der zahlreichen Alléen einbog und ſo ſeine Verſuche vergeblich machte. Endlich merkte Friedrich, daß die Dame abſichtlich dieſe Bewegungen machte, und

ſo beſchloß er bei ſich, Chantilly nicht eher zu verlaſſen als bis er ihr Geſicht geſehen. Sich ſtellend als ſei er einer Prüderie müde, die ſo offenbar ſchien, kehrte er mit einem leiſen Gelächter um und ſchlenderte nach einem andern Theil der Gänge. Sobald er aber ihr aus dem Geſicht war, bog er durch eine andere Allée um, ſo daß er ihr von vorn begegnete. Seine Liſt war geglückt. Als er eilig um einen Winkel der Paliſade bog, fand er ſich in ſichtlicher und fühlbarer Berührung mit dem Gegenſtande ſeines Verlangens, der eine ſchwarze Maske trug.

Dieß war nichts ungewöhnliches, da viele Damen ihre Schönheit gegen die Nachtluft mit einer Maske zu ſchützen pflegten, und viele auch aus anderen Gründen an dieſem wollüſtigen Hofe derſelben ſich bedienten; doch vollendete ſie ſeine Ueberzeugung, daß die volle und majeſtätiſche Geſtalt vor ihm mit dem ſchlankern, doch nicht ſchöneren Bilde in ſeiner Bruſt eins war.

„Madame," ſprach er, „ich hoffe, Sie werden mir vergeben — doch Sie ſind Jemanden ſo ähnlich, den ich gern noch einmal ſehen möchte, ehe ich dieß Land vielleicht auf immer verlaſſe. Iſt es zu viel von einem Fremden — wenn ich einer bin — daß er Euch um die Erlaubniß, Euer Geſicht zu ſehen, bittet?"

Nach einer augenblicklichen Zögerung nahm Françoiſe ihre Maske ab; und Friedrich fuhr zurück, wie Jemand, der plötzlich in die Mittagsſonne ſchaut und nur auf dem Dämmerlicht zuweilen gewohnt geweſen. Ihre Schönheit hatte gerade den Punkt erreicht, hinter dem, wenn auch allmähliger Verfall und vor dem Un-

reife, ſo bezaubernd ſie auch wäre, liegt. Die Zeit hatte aber das Portrait gerade genug touchirt, um die Züge in einander zu ſchmelzen, ohne ihr die Tinten eines Strahlenglanzes zu rauben. Dieß ſchwarze Auge war jetzt voller Seele, wo ſonſt blos Feuer geweſen; und die Lippe, die ſich zu bewegen und zu glänzen pflegte, war jetzt ruhig und faſt ſchwer als ſchlürfe ſie ſchlafend ihren eignen ſammtenen Reichthum.

Dennoch war ein lauernder Triumphſtrahl, den Friedrich in jenen ſchönen Augen entdeckte, denen Gefühl wie Kummer Milde gelehrt; und während er ſie anblickte, konnte einem genauern Beobachter ein leichtes, doch kaum bemerkbares, Verziehen der Lippe das, wenn auch nur augenblickliche, Vorhandenſein jenes Gefühls von Stolz, das die Bruſt einer Schönen durchwogt, wenn ſie eine tiefe und unzweideutige Verehrung ihrer Reize gewahr wird nicht verbergen. Doch, wenn ſolche Gefühle wirklich vorhanden waren, ſie entflohen bald, wenigſtens in ſo fern ſie äußerlich ſichtbar waren; und mit einem freundlichen Ton und Blick, die dem Zuhörer ins Herz drangen, redete ſie ihn in einer jener Begrüßungsformeln an, welcher alte Bekannte bei unverhofften Wiederfinden ſich zu bedienen pflegen.

„So iſt es denn," ſprach ſie, „wirklich mein jugendlicher Freund. Und wie ging es Euch auf Eurer Wallfahrt. Welches Loos habt Ihr in der Weltlotterie gezogen?"

„Françoiſe," erwiederte Friedrich, „es ging mir nicht gut; und bis jetzt habe ich nichts gezogen als Nieten — Nieten — Nieten. Auch ihr müßt unglücklich

geweſen ſein, wenn ich dem Gerüchte glauben ſoll, trotz dem, daß Eurer Antlitz von Schönheit und Zufriedenheit ſtrahlt. Euer Gatte ließ Euch in Armuth zurück, ſagen ſie, und ihr erbatet vergebens vom König die fernere Auszahlung ſeiner Penſion.“

„Es iſt wahr,“ verſetzte Françoiſe ruhig; „jetzt aber habe ich meinen Wunſch erreicht. Die Summe iſt unbedeutend, doch reicht ſie für meine Bedürfniſſe hin.“ —

„Mein Glück,“ ſagte Friedrich, wie von einem unbeherrſchbaren Gefühle getrieben, „ſo klein es iſt, war vielleicht größer als Eures. Françoiſe, ich glaube feſt, daß, wäre nicht einer der unbedeutendſten Umſtände in dem ganzen Verzeichniß menſchlicher Ereigniſſe dazwiſchen gekommen, Ihr jetzt mein Schickſal, was es auch für eins wäre, theilen würdet. Sage mir, du, die ich nie zu lieben aufhörte, ſeit deine Schönheit zum erſten Male einen Himmel aus meinem Herzen machte —

„Still, Still!“ rief Françoiſe; „das iſt Tollheit!“ Damit zog ſie ihre Hand und ihre Augen zurück, und entfernte ſich einige Schritte von ihrem Liebhaber. Augenblicks darauf aber ruhten ihre Augen wieder auf ihm, und mit einem Blicke voll faſt zärtlichen Zögerns; doch als plötzlich von fern ein Laut ſich hören ließ, blickte ſie eilig den Pfad hinauf, und ihre Züge wechſelten. Ihre Augen wurden glänzend, ihre Wange blühte, ihre Lippen preßten ſich zuſammen und ihre ganze Geſtalt ſchien ſich auszudehnen.

Friedrich folgte der Richtung ihrer Blicke und ſah in einiger Entfernung einen Mann herbeikommen, deſ-

sen Miene durch die Annahme außerordentlicher Wichtigkeit zuerst ihn fast lächerlich erscheinen ließ. Als der Fremde aber näher kam, machte seine majestätische und edel aussehende Gestalt anmuthig in ihm, was bei jedem anderen die Wirkung einer übertriebenen Eitelkeit geschienen hätte, und selbst die Höhe seiner Gestalt und die Breite seiner Schultern trugen besonders dazu bei, ihm eine, über alle Menschen hervorragende, Würde zu verleihen. Seine Glieder waren ganz vorzüglich wohlgeformt — ein Umstand, den der Schnitt seiner Kleidung hinreichend emporhob; und die zarte Uebereinstimmung, mit der sie einem Körper angepaßt waren, den man weder zu stark noch zu schlank nennen konnte, gab der Erscheinung eine ungewöhnliche Feinheit. Sein Haar war schwarz und seine Lippen blühend und sehr glänzend; sein Blick war unwiderstehlich durchdringend und verbunden mit seiner hohen Erscheinung mußte er einschüchtern, wen er anblickte. Uebrigens war er ein wenig von den Pocken gezeichnet, und sein Antlitz im Ganzen, wiewohl es ein schönes Verhältniß guter Züge darbot, mehr gebieterisch als hübsch.

Ehe Friedrich alle diese Einzelnheiten einer Figur, die zugleich Nachforschung zu ermuntern und niederzuschlagen schien, gewahr werden konnte, war Françoise schnell fortgegangen. Ihr Liebhaber folgte, halb in Scham halb unwillig; doch sie schlug heftig einen Mann, der so eben vorüberging, auf den Arm und sprach.

„M. Vatel, ich bin erstaunt! Dieser Herr hier hat sich eben beklagt, daß keine roti auf der Abendtafel

waren!" Darauf ſchritt ſie fort; der Angeredete aber ſtand ſtill, und richtete einen Blick voll Entſetzen und Verwunderung auf den Chevalier.

Unterdeß ging der würdevolle Fremde vorüber, und Friedrich ſah, wie er, als er Françoiſe eingeholt, (ſie ſchien ihre Schritte angehalten zu haben) die Hand an den Hut brachte. In dem Augenblick ſchien er ſie zu erkennen, blieb ſtehen, mit ihr zu ſprechen, zog darauf den Hut und behielt ihn in der Hand.

„Herr, wer iſt das?" fragte Friedrich den Mann, den Françoiſe M. Vatel genannt hatte.

„Keine roti!" rief dieſer mit verzweifelter Stimme. „Herr, ich bitte um die Ehre Sie zu fragen, ob Sie mit der Dame nicht geſcherzt haben?"

„Sagt mir erſt, wer der Herr iſt, und dann will ich Eure Frage beantworten."

„Pſchah! das iſt nur der König. — Sagten Sie wirklich keine roti?"

„Der König! Die Wittwe Scarron! Das Hühnermädchen!"

„K — eine roti?"

„Roti! Wornach fragen Sie? Sicher es waren keine roti auf dem Tiſche, an dem ich ſpeiſte, auch nicht an dem daneben; doch die übrigen von den fünf und zwanzig konnte ich nicht überſehen, und der königliche Tiſch blieb mir ganz verborgen."

„Keine roti an zwei Tiſchen! O, ich bin verloren! Ich bin entehrt für immer! O, Vatel, dein Ruhm iſt von dir gewichen!" und des Fürſten erſter Koch ſchlug ſich vor die Stirn und ſtürzte in Verwirrung ab. Die

Sache mit den rotis war damit aber noch nicht zu Ende; denn nachdem Friedrich in einer Beſtürzung, welche der des Koches ziemlich gleich kam, etwas umhergegangen, ſah er den letztern in verzweifelter Stellung an einem Baume ſtehen, wo der Herzog, ſein Herr, und der Koch Gourville ihn zu tröſten verſuchten.

„Es war vortrefflich!“ ſagte der Fürſt; „nichts konnte beſſer gehen; ſeiner Majeſtät Abendeſſen war, das ſagte jeder, eines der bewunderungswertheſten, das man je geſehen.“

„Eurer Hoheit Güte,“ erwiederte Vatel, „vollendet mein Unglück. Ich weiß, es fehlten roti an zwei Tafeln!“ Bald nachher ſah Friedrich den unglücklichen Koch ängſtlich die Rückkehr der Einkäufer abwarten, die er nach Fiſchen in alle Seehäfen abgeſchickt hatte.

„Was!“ rief er, „iſt das Alles?“ als zwei Ladungen an dem Thore ankamen.

„Ja, Herr,“ erwiederte der Einkäufer, in der Meinung, daß er damit blos nach ſeinem Einkaufe frage — „das iſt Alles.“

„Blos zwei Fiſchladungen! Ich bin verderbt! ich bin vernichtet! Das kann ich nicht ertragen! Unmöglich iſt's, ſolche Schande zu überleben. —“ Damit ſtürzte er in das Haus. Selbſt mitten in ſeinem eigenen Kummer war Friedrich über eine ſo ſonderbare Empfindſamkeit halb erſtaunt halb ergötzt; doch lag etwas in Vatel's Auge, das zu viel Beſorgniß erregte, als daß man darüber hätte lächeln können; er folgte ihm eilig nach. Es war zu ſpät; der Koch hatte ſich in ſeinem Zimmer verſchloſſen, und Friedrich hörte einen dumpfen Laut,

den sein geübtes Ohr als die Wirkung eines Schwertstoßes in einen Menschenkörper erkannte. Ehe er die Thür einstoßen konnte, wiederholte sich der Laut drei Mal, und als er sich endlich den Eintritt erzwang, sah er den berühmten Vatel todt auf dem Boden liegen *).

Der Chevalier de Belcour kam in Paris eben zur rechten Zeit an, um noch mit seinem Regiment zur bestimmten Stunde gegen Holland zu marschiren. Alle Welt kennt die Geschichte dieser berühmten holländischen Expedition, die in mehrern Beziehungen eine der merkwürdigsten militärischen Unternehmungen ist. Die Pariser nahmen von ihren Freunden Abschied, als gingen sie auf das Schafott. „Gott im Himmel!" ruft Madame de Sevigny aus, „was wird das allem Anschein nach für ein Krieg werden! Allen Berichten zufolge, der blutigste und gefährlichste seit dem Zuge Karls VIII. nach Italien." Nichts, erzählt man uns, ward am ganzen Hofe gehört als Schluchzen.

Unterdessen wurden die Rüstungen in einem Glanze und einer Größe betrieben, die sehr geschickt schienen, solche Furcht zu zerstreuen. Die französischen und englischen Flotten hatten sich vereinigt; die erste bestand aus fünf und dreißig Kanonenböten und die letzte aus hundert Segeln. Die Landarmee unter den Befehlen des Prinzen von Condé, des Marschalls Turenne und des Herzogs von Luxemburg marschirte 112,000 Mann stark. Niemals war noch ein so prächtiges und wohl disciplinirtes Heer ins Feld gerückt. Martinet, der bei allen

*) Madame de Sevigné.

ſpätern Diſciplinaren in Andenken geblieben, hatte die Infanterie faſt bis zur Vervollkommnung unſerer Zeit geübt; und ſtatt der Piken, die noch ſehr gebräuchlich waren, hatte er einigen Regimentern als ihre regelmäſſige Waffe das tödtliche und verzweifelte Bajonet in die Hände gegeben. Der Chevalier de Fouvilles hatte faſt eben ſo viel für die Kavallerie gethan. Die Generale waren die größten in Europa; die Soldaten waren die tapferſten und am Beſten bezahlten. Die Gelder für die Unternehmung waren ſelbſt in Ueberfluß vorhanden. Was konnte Ludwig XIV. mehr thun, um ſeinen und Frankreichs Ruhm dem bewundernden Blick der Nachwelt für immer auszuſetzen? Er führte einen Geſchichtſchreiber mit ſich, der ſeine Siege zu beſchreiben hatte.

Die holländiſche Armee beſtand nur aus fünf und zwanzigtauſend ſchlechten Soldaten, und ſo konnte der Prinz von Oranien das Feld nicht halten; die Franzoſen gingen triumphirend über den Rhein. Zwei Fußregimenter hatten ihre Waffen niedergelegt, und baten um Gnade. Doch ſo groß war der Muth der Angreifer, daß der junge Herzog von Longueville (der zufällig berauſcht war) austief: „Gebt den Schurken kein Pardon“. und einen der Offiziere mit einem Piſtolenſchuß tödtete. Als ſie dieß gewahr wurden, nahmen die beiden holländiſchen Regimenter ihre Waffen wieder auf, und ſetzten ſich verzweifelt zur Wehr. Blut floß von beiden Seiten und unter anderen Verluſten hatten die Franzoſen den des tapfern Herzogs ſelbſt zu beklagen.

Als dieſer berühmte Uebergang bewerkſtelligt worden, ward Alles leicht. Nach einander wurden die Provinzen Utrecht, Geldern und Oberyſſel erobert, und man erwartete ſtündlich, daß der Fall von Amſterdam das Geſchick von Holland vollenden werde. In dieſer ſchrecklichen Vorausſicht baten die Staaten um Friede; doch da ihnen Bedingungen gemacht wurden, wie ſolche nur der unſinnigſte Stolz vorſchlagen und der niederigſte Knechtſinn annehmen konnte, ſo erhoben ſich die Holländer ruhmvoll in Zorn und Verzweiflung, riſſen die Schleuſſen ihrer Dämme auf, und riefen das Meer zum Bundesgenoſſen für die Bewahrung ihrer Freiheit herbei.

Der Strom ergoß ſich weit über das Land. Das Vieh ertrank auf der Weide; und der Bauer ſah ohne Murren ſein kleines Beſitzthum forttreiben. Finſter, ſchweigend und einſam ſtand Amſterdam, eine Meerſtadt und ihre Schiffe wogten auf den Feldern, auf denen Tags zuvor noch die kleinen Kinder geſpielt. Dann kam Hungersnoth in ihre Häuſer, und die Pein des Durſtes, den der Anblick des bittern Meerwaſſers nur noch ſchrecklicher machen mußte. Doch was war das? War doch Amſterdam dabei frei, und das Geräuſch und Gedröhn ihres heimiſchen Elements und die Stimme des Windes, wenn er über deſſen Buſen hinfuhr, erſchien ihren Ohren wie himmliſche Muſik.

In einem unter Waſſer ſtehenden Lande waren weiter keine Eroberungen zu machen. Doch als der Winter eintrat und ſich Heerſtraßen von Eis über der Oberfläche des Meeres bildeten, begann der Kampf von Neuem. Der Chevalier de Belcour war zu dieſer Zeit

in Garniſon zu Utrecht, wo der Herzog von Luxemburg befehligte. Mehr als ein Mal hatte Friedrich Beförderung ausgeſchlagen, um nur in dem Diſtrikt zu bleiben, in welchem das Dorf Bodegrave lag. Jede Gefahr, die ihm drohte, mußte von Utrecht ausgehen, wie er wußte; ſo beſchloß er die jetzige Gelegenheit zu benutzen, um die Freundlichkeiten, die er von der Familie Waldenſtein empfangen, auf die einzige Weiſe, die in ſeiner Gewalt ſtand, zu vergelten, und über ihr Leben und Vermögen zu wachen.

General Luxemburg erſann nun eine ſehr ſonderbare und kühne Unternehmung; und Friedrich ſchrieb ſich dabei eifrig als Freiwilliger ein, theils in der Hoffnung, daß man durch Bodegrave rücken werde, theils, weil ihn das Romantiſche der Unternehmung anzog. In einer dunkeln Froſtnacht ſammelte der General ſeine Truppen bis zur Anzahl von 12,000, ließ jedem Schlittſchuh geben, und ſo brachen ſie auf über das Eis hin, um den Haag zu überfallen. Als ſie Utrecht verließen war es helles Froſtwetter und die Wirkung des Mondes und der Sterne auf dem ebenen Eistuche, über welches ſie wie ein Sturm hinfuhren, war wirklich zauberiſch. Nach und nach, je weiter ſie kamen, verdunkelte ſich der Erdhorizont durch Dünſte und ſie konnten über, unter und um ſich nichts als einen Kreisausſchnitt von Eis ſehen, deſſen Peripherie dichte graue Wolken umgaben, und den der Sternenvorhang des Himmels überdachte.

Der ſeltſame ſtöhnende Laut, der dann und wann in der Eiswildniß ſich vernehmen ließ, hatte zuerſt für die Einbildungskraft etwas unausſprechlich Schreckliches,

und wenn er in der Entfernung ſich verlor, ſchien ſich der ſie umgebende Raum faſt bis ins Unendliche auszudehnen. Endlich bedeckte ſich nach und nach auch der Himmel mit Dünſten, die gleichſam von den Rändern des Erdzirkels aufſtiegen; ein grauer und ſchmutziger Schleier umzog den Himmel und verdunkelte die Sterne, und nur ein matter, runder, wäſſerigheller Fleck zeigte, wo der Mond ſei, der ihnen doch allein auf ihrem Wege leuchten ſollte.

Ein Thauwetter war plötzlich eingetreten; die Schlittſchuh ſanken bei jedem Schritt tiefer und tiefer in das Eis; das Waſſer ſammelte ſich auf der Oberfläche, ward von dem Winde, der ſich erhoben, gepeitſcht, und nahm zuletzt das Ausſehn des Meeres an. Der Wind ward heftiger; der Himmel wurde ſchwärzer und ſchwärzer; das Eis wurde immer weicher und unſicherer, ſie fielen faſt bis an die Knie ins Waſſer und das Eis krachte und brach unter ihnen. Jeder betrachtete ſich als verloren; und die Schrecken eines bis jetzt in der Geſchichte noch unerhörten Schickſals, das weder zu denen auf dem Lande noch zu denen auf dem Meere zu gehören ſchien, erblaßten die Phantaſie des Kühnſten.

Endlich erſchien ein ſchwaches funkelndes Licht in der Entfernung, das in der wechſelnden Atmoſphäre bald hervorkam, bald verſchwand; und man hatte die Freude wenigſtens die Umgebungen des Platzes, auf dem man untergehen ſollte, zu erkennen. Das Licht kam aus einem ſtarken feindlichen Fort, das ohne Geſchütz unnehmbar war; und was ihr Elend nur ſo empfindlicher machte, war das Bewußtſein, daß jenſeits des Forts ein

Damm ſei, der ihnen aller Wahrſcheinlichkeit nach einen, wenn auch engen und kothigen, Pfad zur Rückkehr nach Utrecht gewähren könnte. Das Fort aber war das Thor zu dieſem Rettungswege; und ſelbſt wenn ſie die nöthigen Belagerungsmittel bei ſich geführt hätten, ſo mußte, wenn daſſelbe ſich nur einen Tag lang vertheidigte, ſie entweder bei dem fortwährenden Thauwetter das Waſſer verſchlingen, oder die Kälte und Ermattung elend hinraffen.

Doch Alles war beſſer als Unthätigkeit, das Waſſer, das tückiſch um ſie her ſchwoll, war ein tödtlicherer Feind als Kanonenſchuß oder Steinwall; und man entſchloß ſich wenigſtens einen Sturm auf die unbewegliche Steinmaſſe zu verſuchen und das Feuer der Beſatzung herauszufordern. Der Erfolg iſt unmöglich zu erklären. Wahrſcheinlich geſchah es, daß der Anblick einer ſo zahlreichen Truppenſchaar, die, als kämen ſie aus dem offenen Meere, auf ſie eindrangen, deren Anzahl verdoppelte und ſelbſt die Geſtalten der Einzelnen im Nebel ausdehnte und vergrößerte; genug ein paniſcher Schrecken traf die Herzen der Beſatzung; das Wuth- und Verzweiflungsgeſchrei, das ſich wild über die Eisfläche verbreitete, und ſeine dämoniſchen Laute mit dem ſich erhebenden Winde vermiſchte, mochte dieſen Schrecken noch vermehren. Doch, wie es auch geſchah, die Thore des Forts öffneten ſich, ſo wie ſie ſich näherten, und die hülfloſen und halberfrornen Abenteurer brachen ohne einen Schlag zu thun hinein *).

*) Voltaire.

Da der Sieger zu viele waren, als daß ſie innerhalb der Mauern zu billigen Bedingungen ſich verſtehen mochten, und der wilde Feldherr durchaus ſeine Truppen für die erduldeten Beſchwerden belohnen wollte, ſo gab er ihnen das Dorf, oder vielmehr kleine Städtchen, Bodegrave, das in der Nachbarſchaft lag, Preis. Die Luft mit Triumph und Rachegeſchrei erſchütternd, brach die hölliſche Soldateska in einer Schaar auf ihre Beute los, und als die Fackeln, die ſie, um die friedlichen Wohnungen anzuzünden, mit ſich führten, im Winde flatterten, müſſen ſie wie eine, die Luft mit einer Höllenbotſchaft durchſchwirrende, Legion Teufel erſchienen ſein.

Wiewohl Friedrich an eine Grauſamkeit, die bisher in dieſem Kriege noch nicht vorgekommen war, nicht gedacht, ſo war er doch auf einem wohlbekannten Pfade nach dem Dorfe gegangen, ſobald das Fort ſich nur ergeben gehabt. Die Bewohner waren in den Betten und er erreichte unbeobachtet Waldenſteins Haus. Er wußte nicht, wie er ſeine Gegenwart kund geben ſollte, ohne Lärm zu erregen. Er lauſchte an der Thür; doch Alles war ſtill; dann horchte er an den Schlafgemächern. Plötzlich ward er durch einen Laut, als rege ſich drinnen etwas, zu einem Fenſter hingezogen, das er als das zu der Kammer der jüngſten Tochter Agnes gehörig wieder erkannte; und das Soldatenherz ſchmolz als er ſo an einer Stelle lauſchend ſtand, die einſt heiliger Boden für ſeine Einbildungskraft geweſen.

Agnes war ihm ſelbſt mehr als ihr Bruder befreundet, vertraut und Geſpiele geweſen; und ſelbſt jetzt ſchlug ihm das Herz, wenn er zurückdachte, mit wel-

chem Erröthen und Bangen ſie ſeinen Mittheilungen über den Gegenſtand jener ſeltſamen Liebe, die ſo lange ſeine Gedanken erfüllt, zuhörte. Der Trennungsaugenblick ſtand vor ihm — ihre bleiche Wange, ihr verſtörtes doch thränenloſes Auge — ihr Blick, ihr letzter, langer, ſeltſamer Blick! — Der Laut lag in ſeinen Ohren, den er noch vernommen, als er eben dem Hauſe ſeinen Rücken gewandt, und er fragte ſich jetzt wie damals, ob es wirklich Agnes Stimme geweſen — jener Entſetzensſchrei, den ihr kindiſcher Stolz in ſeiner Gegenwart zurückgepreßt gehabt.

Doch was war das ihm jetzt? Wie viele Jahre waren ſeit jener Trennung vergangen! Lebte ſie noch? Hatte ſie einen andern geliebt? War ſie verheirathet? Tauſend ähnliche Fragen fuhren verworren durch ſein Gehirn und er wunderte ſich über die Erregung, die ſie ihm verurſachten.

„Ja," ſagte er endlich, faſt laut, „ich will Agnes zuerſt entgegentreten, wenn ſie noch lebt und in dieſem Hauſe iſt. Iſt ſie todt, wird ſie meine Stimme nicht beunruhigen; iſt ſie verheirathet, ich habe keine Abſicht, um das Erwachen ihres Gatten zu fürchten." — Er ſchlich ſich ſachte an das Fenſter und rief leiſe ihren Namen. Augenblicks zogen ſich die Fenſtervorhänge zurück, das Fenſter öffnete ſich und Agnes ſtand vor ihm. Erſt trieb es Friedrich, ſie in die Arme zu ſchließen; doch er ſah, daß ſie entkleidet war, als wäre ſie eben aus dem Bett aufgeſtanden, und er blieb verwundert, faſt erſchrocken ſtehen.

Ihre Schönheit war seit ihrer Trennung in die Sommerreiche herangereift; doch ihre Wange schien so bleich und kalt als eine Marmorstatue. Sie schritt langsam und schweigend zum Fenster, richtete auf ihn einen Blick, der sein Blut gerinnen machte, er wußte nicht, warum.

„Agnes!" wiederholte er endlich schwach, während ein Schauer, ähnlich einem abergläubischen Schrecken, durch sein Herz zog.

„Friedrich, ich komme!" — Friedrich zitterte; denn der Ton glich nicht dem eines lebenden Wesens.

„Du hast lang gezögert," fuhr sie fort, während ihre Stimme fast zu einem Geflüster erstarb; „doch ich wußte, du würdest endlich kommen. Schilt mich nicht, Theurer; denn es ist die Schwäche meines Geschlechts, die meine Adern durchschauert und meine Seele bis auf den Grund erschüttert. O Friedrich; geh weg zwischen mir und dem Monde, daß ich in diesem Schreckensaugenblicke das Himmelslicht schauen kann!"

„Agnes, Agnes!" rief er in einer Art Fieber!

„Friedrich, ich komme!" Sie lehnte sich aus dem Fenster und öffnete ihre Arme. Er wollte sprechen; doch ein unbestimmter Schrecken machte, daß er seine Lippen bewegte, ohne einen Laut hervorbringen zu können.

„Ich komme!" schrie sie laut — „Geist meines Friedrich, ich komme!" und sank leblos in seine Arme.

Das Geräusch erweckte die Uebrigen von der Familie. Ernst Waldenstein stürzte zuerst in seiner Schwester Kammer. Wenige Worte genügten, die Umstände die-

ſes ſeltſamen Begegnens zu erklären; und nachdem Agnes der Sorgfalt der andern Frauen übergeben worden, ließ man Friedrich in das Haus.

Die erſten Begrüßungen der Freunde waren kaum vorüber, als ein verworrnes Getöß von Freuden- und Schreckensrufen aus dem Dorfe her ſie aufſchreckte; als man beſtürzt das Fenſter öffnete, ſah man ſchon den Schein der brennenden Häuſer den Himmel röthen. Der erfahrne Soldat erkannte bald den Grund der Unruhe; und begann, beſtürzt und erſchreckt zugleich, das Haus zu verbarrikadiren. Er ward gewahr, daß was ſeine Bitten bei dem Generale auch vermöchten, weder ſein perſönlicher Einfluß noch ſein Rang in der Armee bei einer ſolchen Gelegenheit etwas erreichen würde. Die Flammen breiteten ſich immer weiter aus, bis die Straße nicht weit von den Fenſtern ſo hell als der Tag erſchien; und der Auftritt wurde zu ſchrecklich für jede Beſchreibung. Ueberall ſah man faſt nackende Frauen vor den viehiſchen und berauſchten Soldaten fliehen; und wenn ihre Verwandten zu ihrem Schutz herbeieilten, wurden ſie vor ihren Augen niedergehauen.

Näher und näher griff die Flamme und rollte der Lärm; bis endlich die Familie Waldenſtein die Stimmen ihrer Nachbarn unter den Schreckensrufen oder wüthenden Verzweiflungsflüchen erkennen konnte.

Toll geworden von Wein, waren die Soldaten jetzt in einem ſolchen Zuſtande, daß ſelbſt der Befehl ihres Generals nicht geachtet worden wäre; und Friedrich, in der Ueberzeugung, daß ſelbſt das verrammelte Haus kaum zehn Minuten lang einen Angriff ausgehalten

hätte, entſchloß ſich ſchnell zur Flucht. Der erſte Schlag den die Mörder-Soldaten gegen die Thüre thaten, war das Zeichen zum Aufbruch; und die Familie verließ, geleitet von Friedrich, durch die Hoffenſter das Haus, und machte ſich auf die Reiſe über das mitternächtliche Eis nach der nächſten Stadt.

Nachdem ſie faſt unglaubliche Beſchwerden ausgeſtanden, gelangten die Flüchtlinge nach dem Haag; von dort ſchrieb Friedrich einen Brief an den General Luxemburg, ſetzte die Gründe ſeiner Abweſenheit auseinander, und erklärte in herben Ausdrücken ſeine Entrüſtung über das unmännliche und einem Anführer unwürdige Betragen derer, die, wer es auch geweſen ſei, ein friedliches Dorf der Wuth der ſchurkiſchen Soldateska Preis gegeben. Zum Schluß forderte er im Namen der Familie Waldenſtein eine ſehr bedeutende Summe, auf welche ſie ihren Verluſt berechneten; und gab ſeinen Entſchluß zu erkennen, im Fall des Verweigerns, die Sache vor den König zu bringen, der, wie bekannt, aus Politik und Neigung ſo unnöthige und empörende Grauſamkeiten haßte.

Ohne in irgend einer Art auf den Brief ſeines Offiziers Rückſicht zu nehmen, befahl Luxemburg dieſem einfach, daß er zurückkehren ſolle, und da er ſich deſſen weigerte, fand er ihn der Deſertion ſchuldig und verurtheilte ihn zum Tode, wo man ihn ergriffe. Dieß war der Erfolg von Friedrichs kriegeriſcher Unternehmung nach Holland.

Wieder tritt in unſrer Geſchichte eine große Pauſe ein; und wir finden unſern Helden wieder in einem

holländiſchen Handlungshauſe, wie er ſeinem Kompagnon Waldenſtein betrübt ins Geſicht ſieht.

„Ruin,“ ſagte er, „vollſtändiger, unvermeidlicher Ruin! Wir könnten immer noch gut — ja edel ausgehen, wäre es möglich Zeit zu gewinnen; aber nächſten Monat müſſen wir zahlen oder jeden Gedanken an einen Kredit aufgeben. Ich ſehe keinen Ausweg — wir müſſen zuſchließen.“

„Das müſſen wir,“ erwiederte Waldenſtein mit kaufmänniſcher Gefühlloſigkeit. „Ich will nach Bedegrave und da in einer Hütte leben, wo ich ehemals einen Palaſt hatte.“ — „Und du?“

„Ich will in die franzöſiſche Armee zurück, mit Agnes nach Paris gehen, um dort dem König mein Benehmen perſönlich vorlegen, und nicht bloß Verzeihung, ſondern auch Entſchädigung nachſuchen.“

„Das thue,“ ſprach Waldenſtein; hier kannſt du ſo nichts helfen, geh' in Gottes Namen.“ Der Plan war bald gemacht, und Friedrich rüſtete ſich zur Abreiſe von Holland mit ſeiner Frau.

„Wenn ich zufällig deine Incognita ſehen ſollte,“ ſagte Friedrich beim Abſchiede; „haſt du einen Auftrag an ſie?“ Waldenſtein überlegte und lächelte.

„Es war ein ſüßes Geſchöpf,“ fuhr Friedrich fort, „das iſt wahr!“

„Ach, ach! Der Zucker iſt gefallen!“ ſagte der Kaufmann und ging in ſein Comptoir zurück.

Die Reiſenden waren nicht weit nach Frankreich hineingekommen, als ſie ſahen, daß ſie als Proteſtanten keine Hoffnung auf Gunſt am frömmelnden Hofe Lud-

wig XIV. haben konnten. Das frühere Edikt von Nantes war aufgehoben worden und überall ſah man die Leute vor den Schrecken der Bekehrung fliehen, die mit Feuer und Schwert bewirkt werden ſollte. Mitten unter dieſen Schrecken beging der Hof in Verſailles ſeine Feſte mit einem Glanze, der die verſchwenderiſcheſten aſiatiſchen Monarchen in Erſtaunen verſetzt haben würde; und während Ludwig mit der einen Hand ein Edikt unterzeichnete, das ſein Land mit Blut und Thränen überſchwemmte, rief er mit der andern die Paradieſe von Trianon und Marly ins Daſein. Es folgten die Verheirathungen mehrer ſeiner natürlichen Kinder, und vermehrten die Feſttage der Zeit; und gerade mitten in den Feierlichkeiten wegen der Heirath zwiſchen dem Enkel des großen Condé und der Mademoiſelle de Nante, Tochter Ludwigs und der Frau von Montespan, war es, daß Friedrich mit ſeiner Frau Paris betrat.

Beförderung oder auch nur Wiedereinſetzung in der Armee ſchien jetzt ganz außer Frage zu ſein; doch da er einmal ſo weit gekommen war, ſo beſchloß der Chevalier, die Hauptſtadt nicht zu verlaſſen, ohne wenigſtens die Anſprüche der Familie Waldenſtein auf eine Entſchädigung für ihre unverſchuldeten Verluſte zur Sprache zu bringen. Dieß war, wußte er, Andern mit wahrhaft fürſtlicher Freigebigkeit bewilligt worden; und er hoffte, daß die Verheirathung einer Tochter mit einem verdienten franzöſiſchen Offizier dem Geſuch der Waldenſteins eher Vorſchub als Schaden thun würde.

Eine Zeit lang beſuchte er den Hof, ohne Anſchein, irgend einen merklichen Fortſchritt zu machen; und kein

Wunder, denn er kannte keine Seele aus der Heerde von Sykophanten und Buhlerinnen, die den Thron umgaben. Endlich aber, als er eben nach Holland zurückkehren wollte, schien er irgendwo, er wußte es selbst nicht, einen Eindruck gemacht zu haben. Ein Höfling forderte ihn mehrmals auf, umständlich seine Geschichte zu erzählen und rieth ihm, Paris vor der Erledigung dieser Sache nicht zu verlassen.

Und sie ward endlich erledigt, und in einer Weise, die ihm ganz unbegreiflich schien. Außer einer Entschädigung für die Waldensteins, größer als sie gefordert worden, empfing er seinen Sold seit der Zeit, die seine Desertion hieß, nebst einer Entschädigung für seine Dienste und einem regelmäßigen Abschied. Friedrich fand es endlich unmöglich, sein Glück etwas Anderm als seinem glänzenden Verdienst zuzuschreiben, während er seine Entlassung sich daraus erklärte, daß er ein Protestant sei. In dieser guten Meinung von sich ward er befestigt, als er für den nächsten Tag eine Einladung erhielt, den Hof nach Marly zu begleiten, wo, wie er vernahm, der König denen, die in seinen Augen Gnade gefunden, einige kleine Geschenke machen wollte, in einer, von Kardinal Mazarin im Jahr 1656 erfundnen Weise.

Als der Chevalier und seine Gattin die große Halle in Marly betraten, schrack die einfache Agnes vor der sie umgebenden Pracht zurück. Die Gesellschaft bestand aus den ersten Großen des Reiches und verschiednen königlichen und edeln Fremden. Die vier Wände des Gemachs waren mit prächtigen Dekorationen, welche die

vier Jahreszeiten darſtellten, bedeckt; und an jeder Wand war ein Kaufladen, gebildet von goldnen und ſeidnen Baldachinen geformt. Die Tiſche waren mit den reichſten Gegenſtänden der Pariſer Kunſt, beſonders mit Juwelen, beladen, welche von den Anweſenden durchs Loos gezogen wurden.

Den erſten Laden, welchen unſre Reiſenden anſtaunten, hielten der Herzog von Chartres und Frau von Thiange; dieſe luden ſie mit wirklich kaufmänniſcher Höflichkeit ein, herein zu kommen und ihre Waaren zu beſehen. In der nächſten war die Herzogin und Frau von Chevreur; denn die erſtere war zu jung, um mit einem Manne Laden zu halten; und in dem dritten ſtanden, um Kunden bittend, der Dauphin von Frankreich und Frau von Montespan.

Die Reiſenden wanderten nach dem vierten Laden, wo der Herzog von Maine, ein Sohn des Königs, mit ſeinen Freunden, die ihn zu begünſtigen kamen, ſcherzte und lachte. Seine Gefährtin war, hieß es, die Marquiſin von Maintenon; doch es dauerte eine Zeit, ehe ſie ihr Geſicht ſehen konnten. Sie warteten indeß geduldig, bis ſie ſich umkehrte; denn hier ſollten ſie loſen. Endlich bekam die Marquiſin Freiheit, ihnen aufzuwarten, und Agnes bat ihren Mann, das Loos vorzuzeigen. Dieſer antwortete nicht; er ſchien kaum zu athmen; er ſtand da und ſchaute in das Geſicht vor ihm wie ein Träumender, und fuhr ſich endlich mit der Hand über die Augen, als wolle er irgend eine Traumgeſtalt von ſich wegſcheuchen. Ein ſeltſames Lächeln, das Agnes nicht begreifen konnte, leuchtete auf dem

Antlitz der Marquiſin von Maintenon, während ſie mit leiſer Stimme ſagte —

„Dieß Mal darf ich nicht erſt fragen, was ihr in der Weltlotterie gewonnen habt; denn ich ſehe, ihr habt einen Preis gezogen! Kommt, laßt uns verſuchen, was ihr in der Juwelenlotterie für Glück haben werdet;“ und ohne die Förmlichkeit des Ziehens abzuwarten, hing ſie Agnes eine goldne Juwelenkette von außerordentlichem Werthe um den Hals.

„Lebt wohl,“ fuhr die Marquiſin fort; „ſtellt euch Sonntag Mittag in der königlichen Kapelle ein, um Gott für den glücklichen Erfolg eurer Reiſe zu danken, und verlaßt dann den Tag darauf Paris. Geht, ſeid gut und glücklich in der euch gewordnen Stellung!“

Als ſie die Halle verlaſſen, fand Agnes Worte für ihre Verwunderung und ihr Entzücken.

„Was für ein liebliches — reizendes — majeſtätiſches Weib!“ rief ſie. „Wo — wie kannteſt du ſie?“

„In Martinique,“ ſagte Friedrich, in einen Traum verloren, „war ſie eine vergeſſene Dirne; — eine arme kleine weiße Sklavin, — geſchlagen und gemißhandelt —

„Wahrlich, du träumſt! Du warſt ja nie in Martinique. Sag mir, wo kannteſt du ſie?“

„Auf der Meierei Neuillant, wo ſie Hühner hütete von Tagsanbruch an, und dankbar war für etwas Obſt oder Sahne, das ich ihr zu ihrem elenden und trocknen Frühſtück gab.“

„Iſt es möglich? Und ſahſt du ſie niemals ſeitdem wieder?“

„O, ja. Sie war die Frau und dann die Wittwe des narrenhaften Dichters Scarron, und bettelte beim König um eine erbärmliche Penſion. Gott im Himmel, was iſt das für eine Welt!“

Sonntags begaben ſie ſich nach dem Wunſch der Marquiſin in die Kirche, wiewohl ſie an dem Gottesdienſt, den ihre Religion als heidniſch verwarf, nicht Theil nehmen mochten. Die Kapelle war voller Großen, doch noch war weder die königliche Familie noch Frau von Maintenon angelangt; und die Fremden benutzten die Zwiſchenzeit, Fragen über die Oertlichkeit der Kirche zu thun. Unter andern bemerkenswerthen Dingen zeigte man ihnen die Logen der Dauphine und Prinzeſſinnen und die des Königs und der Königin, die alle von einander getrennt waren. Der Königin ihre, ſagte man ihnen, wäre ſeit deren Tode nicht geöffnet worden.

Man vernahm jetzt ein Geräuſch, wie es die Feierlichkeit anzeigt, mit welcher der indiſche Potentat zu kommen pflegte auf dem Schemel des Königs der Könige ſeine Huldigung darzubringen. Unter dem königlichen Gefolge leuchtete die glänzende Geſtalt Ludwig des XIV. hervor; und alle Augen wendeten ſich vom Altar ab und richteten ſich auf den König. Dieſer ſchritt majeſtätiſch weiter, bis er an der Königin Loge kam und ſie mit eigner Hand öffnete. Unter den Höflingen entſtand bei dieſer Handlung die außerordentlichſte Bewegung; und das Gelärme mit den Gewändern und das Schnappen nach Athem hörte man durch die Kapelle wie einen plötzlichen doch augenblicklichen Windſtoß. Augenblicks darauf war Alles ſo ſtill wie der Tod.

Da führte der König eine Dame bei der Hand in die Loge seiner königlichen Gemahlin, und sie kniete auf das Kissen nieder. Wenige hatten ihr Antlitz gesehen; oder, wenn es war, ihren Augen getraut; doch als es sich erhob, erkannte man es als das der Marquise von Maintenon!

„Fort, fort," flüsterte Friedrich — „laß uns fort, liebe Agnes, so lange ich meine Sinne noch habe. Fort, zurück nach Holland in unser kleines Handlungshaus, das wir so schön jetzt offen erhalten können. Schnell — schnell; — der Himmel bewahre uns. Wenn die Fluth des Glücks in unsern Weg schwemmte, könnten wir beide, ehe wir es gewahr würden, uns aufgehoben und auf einen Thron gesetzt sehen!"

Hiſtoriſche Ueberſicht.

Achtzehntes Jahrhundert.

Ludwig XIV. geſt. 1715. Ludwig XV. 1774. Ludwig XVI. 1793. Republik.

Da der König von Spanien einem Enkel Ludwig XIV. ſeine Krone hinterlaſſen, ſo waffnete ſich der letztere Fürſt noch einmal, um von dem Vermächtniß Beſitz zu nehmen; und zur ſelben Zeit weckte er den erſchöpften engliſchen Löwen noch einmal, weil er ſich für den Sohn Jakob des Zweiten erklärte. Ein Sohn des Grafen von Soiſſons, ein junger Burſch, den Ludwig ſo ſehr verachtete, daß er ihm ein Regiment verweigert haben ſoll, ging in die Dienſte des Kaiſers über und wurde durch ſeine Siege unter dem Namen des Prinzen Eugen berühmt. Er errang in Savoyen über den Veteran Villeroi große Vortheile. Der Herzog von Savoyen fiel von Ludwig ab, und Marlborough ſiegte in den Niederlanden. Villars aber beſiegte die Kaiſerlichen A. D.
bei Hochſtett, wo die Franzoſen im folgenden Jahre wieder von 1703.
Eugen und Marlborough geſchlagen wurden.

Die Engländer nahmen Gibraltar und Barcelona; Vendome, der Enkel Heinrich IV., trieb Eugen in Italien zurück, und 1706.

Marlborough errang über Villeroi den entscheidenden Sieg bei
A. D. Ramillies. Die französische Armee ward bei Turin geschlagen;
1707. der Erzherzog ward in Madrid gekrönt, und Ludwigs Schütz-
ling, Philipp V., verlor bei einem Haar die spanische Kro-
ne. Prinz Eugen stob wie ein Wirbelwind von Nord nach Süd,
1709. und von Süd nach Nord. Er nahm in Verein mit Marlbo-
rough Lille, und Ludwig XIV. bat um Frieden.

Die ihm vorgeschlagenen Bedingungen aber waren zu entehrend; Frankreich war jeder Weise zu Grunde gerichtet; und Ludwig hielt aus. Alles schlug fehl. Die Armee unter Villars Be-
1710. fehl ward mit ungeheurem Verlust auf beiden Seiten bei Malplaquet geschlagen; und der König ließ sich noch einmal herab, um Frieden zu bitten. Diesmal ward er zurückgewiesen.

In Spanien stellte Vendome sein Glück wieder her; Marlborough fiel in Ungnade bei den Ministern, und mit England kam ein Waffenstillstand zu Stande. Villars, der Eugen bei Denain überfiel, gewann einen jener unerwarteten und außer-
1713. ordentlichen Siege, welche Kriege endigen und Reiche retten oder stürzen. Der Friede ward in Utrecht geschlossen, und nachher zwischen Eugen und Villars in Rastadt.

Der Tod seines Sohnes und seines Enkels vollendete Ludwig des XIV. Unglück. Er starb 77 Jahr alt, nach einer Regierung von 72 Jahren, und hinterließ eine Schuld von 2,000,000,000 Franken. Dieser Fürst, der den Tod von nicht weniger als einer Million Menschen verursachte, und dem man zu einer Zeit Altäre errichtet hätte, wäre das Mode gewesen, starb in Verachtung, so daß das Volk seine Ueberreste beschimpfte.

Ludwig XV. war erst 5 Jahr alt bei seiner Thronbesteigung; und der Herzog von Orleans wurde, trotz des Testaments des verstorbenen Königs, Regent. Die majestätische Narrheit der vorigen Regierung, in welchem das Laster der Tugend heuchlerische Huldigung darbrachte, war zu Ende; und das Volk

brach aus den Feſſeln ſteifer Etiquette in ausſchweifende Frechheit aus. Ein Krieg mit Spanien füllte einen Theil dieſer Periode aus. Ein wandernder Schotte, Johann Law geheißen, flüchtete nach Frankreich, dem Gericht zu entgehen und hier ſein Glück zu machen. Er verdrehte dem Volke durch ein Finanzſyſtem von faſt unglaublicher Größe den Kopf; und als die Täuſchung wich, war Alles zu Grunde gerichtet. Unterdeß that der Herzog von Orleans, was ihm gefiel; denn von einem Ende des Landes zum andern dachte man an nichts als wie man Law's Scheine bekommen könnte und wenn man ſie hatte, wie man ſie los werden ſollte; das Letzte war das Schwierigere.

Der Regent ſtarb. Unter dem Herzog von Bourbon fanden A. D. 1723.
neue Verfolgungen gegen die Proteſtanten Statt; doch unter dem
milderen Miniſterium Fleury's, der ihm folgte, genoß Frankreich
einen langen Frieden. Die Vertreibung aber des Königs von
Polen, Stanislaus, Schwiegervaters Ludwig des XV. führte
zuletzt einen Krieg mit dem Reiche herbei. In Italien machte
man einen entſcheidenden Feldzug, und die Franzoſen gewannen
Lothringen. Der nächſte Krieg war nicht ſo glücklich. In die- 1741.
ſem war Frankreich der Verbündete von Preußen und dem Kur-
fürſten von Baiern, der Anſprüche auf die Kaiſerkrone hatte.
Trotz des Sieges von Fontenay, der über die Engländer und
Holländer, welche der Gegenpartei beiſtanden, gewonnen wur-
de, behielt Maria Thereſia die Oberhand und zu Aachen wur- 1749.
de der Friede geſchloſſen.

Der Krieg begann wieder. In Amerika verlor Frankreich 1749.
alle ſeine Beſitzungen mit Ausnahme von Neu-Orleans; und in
Europa ward es häufig von Friedrich von Preußen geſchlagen.

In andrer Hinſicht war die Regierung Ludwig XV. ſehr
wichtig. Die Menſchen ſchämen ſich nicht, wenn ſie von einem
Genius tyranniſirt werden; aber von einem Holzkopf zu Tode
geritten zu werden, entrüſtet ſie im höchſten Grade. Als das
Volk denſelben Ludwig, der es ſpornte und trat, ſich der ſchänd-

lichſten Ausſchweifung ergeben ſah, ſo öffneten ſich ſeine Augen und einer ſagte dem andern wie Kaliban:

„Was für ein dreifach dummer Eſel
War ich, den Säufling für'nen Gott zu halten,
Und anzubeten einen dummen Thoren!"

Der Miniſter Choiſeul aber that Alles, was er nur ver-
A. D. mochte für die äußere Ehre des Landes; er eroberte Korſika, und
1774. vertrieb die Jeſuiten, die einen König in Portugal getödtet hätten und nachher in Verdacht kamen, gegen Ludwig Damiens Dolch zu richten. Wenn das Volk einmal zu denken anfängt, ſo bleibt es nicht ſtehen; beſonders, wenn unter ihm ſich einige höhere Geiſter finden, die im Stande ſind, ſeine Gedanken vom Beſondern auf das Allgemeine zu lenken, und aus Meinungen, die leicht mit den Urſachen, die ſie hervorgerufen, verſchwinden und vergeſſen werden, ein allgemein anwendbares Syſtem zu bilden. Dieſe Periode war fruchtbar an ſolchen Männern. War die Ernte groß, ſo waren der Arbeiter nicht wenig. In den verſchiednen Zweigen der Wiſſenſchaften glänzten Lamotte, Montesquieu, Fontenelle, Voltaire, Maſſillon, Bayle, D'Alembert, Diderot, Duclos, Mabey, Condillac, Marmontel, Helvetius, Raynal und Rouſſeau. Dieſe Schulmeiſter waren überall auf den Beinen. Es kam nicht darauf an, welches Gebiet ſie bearbeiteten oder welchen Studien ſie ſich ergaben, ihr Geſchäft war, die Leute denken zu lehren, und ſie hatten zahlreiche Schüler.

Ludwig XVI. berief zu ſeinen Miniſtern zwei talentvolle und tugendhafte Männer, Turgot und Malesherbes, die ſowohl aus Neigung wie aus Politik es für rathſam hielten, dem ſo offenbaren Geiſt der Zeit nachzugeben. Unter andern ſchlugen ſie die Aufhebung aller Feudalüberbleibſel vor; ſo wie die Auflöſung der Klöſter, die ihrer Natur nach Hospitäler für Thoren oder Schurken ſein mußten; die Rückberufung der Proteſtanten und die Einführung der Gewiſſensfreiheit. Man bildete gegen

sie am Hofe eine Kabale, und der vom Geschick bezeichnete König gab sie auf.

Zu dieser Zeit fühlten die englischen Kolonien in Amerika, die jetzt stark genug waren allein zu stehen, den Geist der Freiheit in sich regen, und beschlossen sich von ihrem Mutterlande loszureißen. Wiewohl dieß ein natürlicher und unvermeidlicher Wechsel ist, der in politischen Gesellschaften Platz findet, so kann er doch durch weises Benehmen und andere Umstände aufgeschoben oder gemildert werden. Hier aber geschah nichts der Art. Der Vorwand, dessen sich die Kolonisten bemächtigten, schien absichtlich gegeben zu sein; und Franklin, der Apostel der amerikanischen Freiheit unter den Edeln, fand einen Wiederhall auf seinen Ruf in jeder hochherzigen Brust in Frankreich. Lafayette, A. D.
glühend von dem ganzen schönen Enthusiasmus hochherziger 1778.
Jünglinge, segelte über den Ocean auf seine eigenen Kosten. Selbst die Regierung ließ sich von dem Wunsche einer Demüthigung Englands mit in den Streit ziehen, und der endliche Erfolg war der pariser Friede, durch welchen die Unabhängigkeit der vereinigten Staaten in Nordamerika anerkannt ward.

Die unmittelbare Folge des Krieges für Frankreich war Geldmangel; und Necker, der geschickte und ehrliche Finanzminister, zeigte öffentlich die Mittel an, wie man ihm durch gleiche Vertheilung der Lasten auf alle Stände abhelfen könne. Der Adel und die Geistlichkeit wurden aber über diese sonderbare und unhöfliche Eröffnung entrüstet, der erstere schrie: „Verrath!“ der andere: „Kirchenraub!“ und Necker fiel. Dann kam Calonne, eine Art Quacksalber, der sich erbot, ohne die privilegirten Stände zu beleidigen und ohne das Volk zu drücken, zu regieren; er mußte aber endlich eine Versammlung der Notabeln be- 1787.
rufen, um Geld zu verlangen. Es ward abgeschlagen, und er fiel. Die Hartnäckigkeit des Parlaments verbannte dasselbe nach Troyes, und als es nach Paris wieder zurückkehrte, ward es immer noch eigensinniger. Der Herzog von Orleans verband sich mit der Opposition und ward verbannt; zwei Räthe wurden ge-

fangen gesetzt. Ein Plan, das Parlament zu demüthigen, ward entdeckt und bekannt gemacht; das Volk klatschte Beifall; Paris war in Gährung und die Provinzen in leichter Aufregung. Necker ward endlich zurückberufen, und die Generalstaaten für 1789 berufen.

Die große Frage erhob sich jetzt über „gleiche Vertretung," und mußte in jeder politischen Gesellschaft aufgeworfen und entweder durch Vernunftgründe oder Blut geordnet werden. Es war vorher bekannt genug, daß die ersten und zweiten Staaten vom Adel und der Geistlichkeit gebildet werden; aber was war der tiers etat? Es war das Volk! Das Volk verlangte so vollständig wie die andern Stände vertreten zu werden. Klubbs und andere politische Gesellschaften bildeten sich im ganzen Lande. Untersuchungen entzündeten ein neues Licht, und das Licht verbreitete sich. Jedermann wußte, was er eigentlich sei, und Viele sahen sehr deutlich, was kommen würde.

Versailles wurde zum Berathungsort der Generalstaaten ausgewählt, weil sie dort mehr in der Gewalt und unter dem Einfluß des Königs waren. Die Geistlichkeit und der Adel weigerten sich, durch constitutionelle Formen sich selbst zu erniedrigen; und der tiers etat machte sich plötzlich zur Nationalversammlung, und erklärte alle andern Arten von Vertretung für ungesetzlich. Necker ward fortgeschickt und zwanzigtausend Mann umgaben Paris. Die Gährung stieg auf ihren Gipfel; das Volk flog zu den Waffen, brach auf die furchtbare Feste, die Bastille, ein, und machte sie dem Boden gleich. Von Schrecken betäubt, zog der Hof seine gehaßten Truppen weg, und rief Necker zurück. Es war zu spät! Der König kam nach Paris, empfing aus den Händen des Maire die dreifachige Kokarde und trat in ein Bündniß mit seinem, Beifall klatschenden, Volke.

Auch nur eine kleine Skizze der Revolution auf einem solchen Raume zu geben, ist unmöglich; doch die folgende Tabelle einiger ihrer Hauptereignisse mag für den Zweck genügen, sie dem

leſer in Erinnerung zu bringen und ihn in Stand zu ſetzen, ſich die Geſchichte im Geiſte auszufüllen.

Zerſtörung der Ueberbleibſel des Feudalweſens unter Mitwirkung der Adeligen und Prälaten. — Mißvergnügen der privilegirten Stände. — Mißtrauen im Volk gegen den König. — Brotmangel in Paris. — Wallfahrt des Pöbels nach Verſailles. — Abführung des Königs. — Bildung des Jakobinerklubbs. — Einführung der Preß- und Religionsfreiheit. — Eintheilung des Königreichs in Departements. — Abſchaffung der Adelstitel und Erklärung, daß das Vermögen der Geiſtlichkeit dem Volke gehöre. — Auf der andern Seite Widerſtand, Proteſtation und Auswanderung. A. D. 1790.

Tod Mirabeau's. — Flucht des Königs und ſeine Anhaltung in Varennes. — Rückkehr nach Paris. — Die Nationalverſammlung enthebt ihn ſeiner Funktionen. — Vorlegung der Conſtitution zur Annahme des Königs. — Aufſtand gegen die Conſtitution auf dem Marsfelde. — Unterdrückt durch Lafayette und Bailly durch Kriegsgeſetze. — Eine burleske Pöbelmaſſe zieht nach den Tuillerien und ſetzt dem Könige eine rothe Freiheitsmütze auf den Kopf. — Erſcheinung Lafayette's an den Schranken der Verſammlung, Beſtrafung für die Beleidiger zu verlangen. 1791.

Das Land wird für „in Gefahr" erklärt. Ankunft der verbündeten Marſeiller. — Unbegreifliche Ruhe des Hofes. — Berathungen über die Unterſuchung gegen den König. — Aufruhr. — Angriff auf das Louvre. — Der König flüchtet in die Nationalverſammlung. — Unterſuchung gegen ihn wird beſchloſſen. — Er wird in den Tempel gefangen geſetzt. — Vernichtung der königlichen Inſignien. — Blutbad. — Hinrichtung des Königs. — Aufſtand in der Vendée. — Europa in Waffen. — Sieg der Republik. — 1792. 1793.

Aufſtand in Paris. — Blutbäder. — Marat von der Heldin Corday ermordet. — Schreckensregierung. — Schlächterien Robespierre's. — Sein Fall. 1794.

A. D. 1795. Friede mit der Vendée. — Republikanische Unbeständigkeit des Convents. — Aufstände. — Auswärtige Siege. —

Constitution vom Jahre III. — Verschwörungen. — Rückkehr des Generals Bonaparte aus Aegypten im kritischen Augenblick. — Die Nationalversammlung mit dem Bajonet verjagt. — Bonaparte Consul.

Bonaparte gewinnt die Schlacht von Marengo; und Moreau A. D.
siegt zu Hohenlinden. Friede zu Lüneville. Schweiz und Ita- 1801.
lien stellen sich unter den Schutz von Frankreich; Piemont dem
französischen Reiche einverleibt; und der Friede von Amiens wird 1802.
mit England unterzeichnet. Der Consul benutzte diese Erholungs-
zeit zur Sicherung seines Ansehens. Unter Vorwand von Ver-
schwörungen, wirklichen und eingebildeten, stärkte er seine Hände
und führte eine Polizei ein, so schrecklich als die Inquisition.
Er vernichtet die Gleichheit des Gottesdienstes, und giebt dem
Katholizismus die Herrschaft wieder; öffnet den Emigranten das
Reich, und hat die Höflichkeit, die Bourbons um eine förmliche
Abtretung des Throns zu ersuchen. Nie liebte ein Mann mehr 1803.
die Legitimität oder fürchtete sich mehr vor ihr.

Da er eine abschlägige Antwort erhalten, ließ er den Herzog
von Enghien, einen Bourbon, erschießen. Er triumphirte über
eine Verschwörung, in die Moreau verwickelt war; streute glän- 1804.
zende Ordensbänder auf allen Seiten aus; ließ militärische Harle-
kinaden aufführen; und mitten im Gedränge und Gegasse sprang
er auf den Kaiserthron. Dann setzte er den Adler an die Stelle

A. D. der drei Farben; wandelte die italienische Republik in ein
1805. Königreich um, setzte die alte lombardische Eisenkrone auf sein
1806. Haupt, und nahm das Maß für Purpurkleider für seine Brüder; Joseph ward in Neapel, Louis in Holland und Jerome in Westphalen damit bekleidet. — Er schlug die Oesterreicher, nahm Preußen dessen Rheinprovinzen; vernichtete die russischen
1807. Heere und schloß einen glorreichen Frieden zu Tilsit.

Dann beschäftigte sich Napoleon damit, eine wirkliche Kaiserregierung zu stiften. Unter neuen Namen führte er alle Mißbräuche wieder ein, und brachte die Steuern und zu Grunde richtende Verschwendung der alten Monarchie wieder zum Vorschein. Da die Bourbons in Spanien sich zankten, wählte man ihn zum Schiedsrichter; er nahm die Streitenden gefangen und setzte seinen Bruder Joseph auf den spanischen Thron; der leergewordene ward von seinem Schwager Murat eingenommen. Die Spanier standen auf; ganz Europa eilte auf den Kampfplatz; und das Land zwischen den Pyrnäen und dem Meere wurde
1809. viele Jahre hindurch ein wahres Golgatha. Unterdessen zog Napoleon gegen den Kaiser von Oesterreich und verlangte dessen Tochter an der Spitze der Bajonette zur Ehe. Sein früheres Weib ward verstoßen; ein halbes Dutzend Könige wohnte der
1810. neuen Trauung bei; und im folgenden Jahre beschenkte ihn seine Kaiserin mit einem Sohne, der in der Wiege zum König von Rom gemacht wurde.

Europa wurde zu klein für den „Sohn des Geschicks." Er rückte mit 400000 Mann an die Grenzen von Asien. Seine Armee ward in Moskau durch die Kälte fast vernichtet, und er
1813. verließ sie allein beim Lichte der brennenden Stadt und kehrte nach Paris zurück. Menschen, Geld und Pferde, — Alles war noch immer zu seinem Befehl; und er schlug die Preußen, die sich, nebst den Oesterreichern, gegen ihn gewendet. Es half nichts mehr. Man betrachtete ihn nun wie ein wildes Thier, das zu jagen und zu tödten die ganze Menschheit ein Recht hat. Er vertheidigte tapfer jeden Zoll Boden, bis Paris selbst

übergeben wurde; und da hörten die Bürger eines Morgens, daß ihr Kaiſer die Nacht zuvor nach Elba gegangen ſei.

Die Bourbons wurden wieder eingeſetzt; und Ludwig XVIII. (der Siebenzehnte war ohne Krone geſtorben) beſtieg den Thron. Zwar wollten die Franzoſen ihn erſt eine Charte unterzeichnen laſſen, aber in der Haſt des Augenblicks ward dieß vergeſſen und Ludwig gab eine.

Da verließ plötzlich der Exkaiſer Elba, faſt allein; und vorwärts rollend, und wie eine Lavine Alles, was ihm begegnete, A. D. aufleckend, brach er mit einer Armee auf Paris. Die Bourbons 1815. flohen. Die Ordnung ſchien wieder hergeſtellt, die Leute wußten nicht, wie und von wem. Endlich wurde ein Kongreß von Souverainen, die in Wien zuſammengekommen waren, ihre Staaten zu zerſtückeln, ihr Vieh zu bezeichnen und Grenz- und Abtretungsfragen zu verhandeln, von Talleyrand, des Königs Miniſter aufgehetzt, ſich von Neuem gegen den Tyrannen par excellence zu waffnen. Die Schlacht von Waterloo endigte die Sache, und dießmal wurde Napoleons Inſel mitten im Ocean ausgewählt, und ward ſein Grab.

Bei der Rückkehr Ludwigs XVIII. wurde ſeine Charte geprüft; doch jetzt war es blos Zeitverſchwendung. Es bot indeß Vorwand für viele Reden in der Kammer und viele Miniſterwechſel, die nebſt einigen Aufſtänden und anderen Unruhen ſeine Regierung ausfüllten. Funfzehn Jahre ſind ein in unſerer Zeit ſehr bedeutender Zeitraum; doch ſelbſt ein Umriß der Geſchichte iſt hier nicht zu geben; und könnte man es, ſo würde man doch nichts wirklich Wichtiges berichten können als etwa den Fortſchritt der Bildung unter dem franzöſiſchen Volke.

So mangelhaft die Charte geſtändlich war, ſo verſchmähte doch Karl X. durch ſie zu regieren. Er vergrößerte die Pairskammer durch Ernennung, machte Angriffe auf die Wahlfreiheit und feſſelte die Preſſe. Sein Miniſterium wollte nicht weiter gehen

A. D. 1829. 1830. und er entließ es, und ſetzte einige Ultraabſolutiſten unter Anführung des Fürſten Polignac an deſſen Stelle. Im März traten die Kammern zuſammen und baten um Entlaſſung der neuen Miniſter. Die Kammer ward aufgelöſt. Der öffentliche Geiſt gerieth in Gährung; doch brach man blos in Worte und Murren aus.

Jetzt ſetzte das Polignac'ſche Miniſterium einen Bericht zur Unterſtützung der „legitimen Gewalt" auf, dem drei königliche 26. Ordonnanzen folgten; die erſte vernichtete die Freiheit der Preſſe; Juli. die zweite löſte die neugewählte Kammer auf, ehe ſie noch zuſammengetreten und die dritte beſchränkte die Wahlfreiheit; das Journal der National erſchien trotz der Ordonnanzen, und enthielt eine, von vier und vierzig Pariſer Autoren unterzeichnete Erklärung, die meldete, daß die Regierung den Charakter der Geſetzmäßigkeit, die Gehorſam gebiete, verloren. Unter den Bürgern, den Deputirten und conſtitutionellen Pairs fanden Zuſammenkünfte Statt. Man ſchickte eine Deputation an den König mit einer Proteſtation, die jener nicht annahm.

Unterdeſſen zog die Regierung aus den benachbarten Cantonnements Truppen zuſammen; die Wachen in der Stadt wurden vermehrt, und Gendarmes in die Straßen geſtellt. Fremde forderten ihre Päſſe; viele Laden wurden eilig geſchloſſen; Schaaren junger Leute zogen durch die Straßen, und riefen: „es lebe die Charte!" und als die Nacht kam, ſtürzten Haufen von Arbeitern, mit Knitteln bewaffnet, durch die Straßen.

27. Der König ging nach St. Cloud auf die Jagd. Der National und der Temps erſchienen ohne Erlaubniß an den Thüren der Druckerei gratis vertheilt, und enthielten Aufforderungen, ſich für die Freiheit zu waffnen. Die Druckereien wurden erbrochen und die Typen weggenommen; doch die Zeitungen waren ſchon im Umlauf; und dieſe „breiten Blätter" wurden wirkliche Freiheitsfahnen. Die Arbeit wurde unterlaſſen, die Laden geſchloſſen und die Straßen füllten ſich mit einer drohenden und entſchloſſenen

Volksmenge. Gegen Abend eilten Schaaren entlaſſener Arbeiter aus der Umgegend in die Stadt, und von Seiten des Königs, neue Truppen und Kanonen.

Das Werk fing nun an. Die Laden der Gewehrhändler wurden geplündert; die Lampen zerbrochen und das Straßenpflaſter zu Wurfgeſchütz und Barrikaden verbraucht. Einiges Blut ward vergoſſen.

Ganz Paris war in Aufſtand. Die Deputirten ſchickten eine Proteſtation ein; und Einige, unter Laffitte's Führung, gingen zum Marſchall Marmont zu unterhandeln. Vergeblich. Es 28. ſtellten ſich Nationalgardiſten ein, Lafayette erſchien, und ſchickte Juli. die polytechniſchen Zöglinge als Führer unter das Volk; die Sturmglocke tönte; und ein ernſter Kampf begann. Abends war Paris von Blut überſchwemmt.

Eine proviſoriſche Regierung ward errichtet. Man erſtürmte 29. das Louvre und gegen Abend war Paris ruhig und frei.

Die proviſoriſche Regierung wählte den Herzog von Orleans 31. zum Generallieutenant des Königreichs.

Der Herzog von Orleans, nachdem er die von den Depu- 9. Au- tirten verkündigten Volksrechte unterzeichnet, ward zum König guſt. der Franzoſen erwählt.

Ende.

Leipzig,
Druck von Friedrich Ries.